H. Um. 342^i (1

<36637118530015

<36637118530015

Bayer. Staatsbibliothek

Lehrbuch

der

Univerſalgeſchichte

von

Dr. Heinrich Leo.

Erſter Band.

Die Einleitung und die alte Geſchichte enthaltend.

Jeſaias V, 20.

Dritte, zum Theil umgearbeitete Auflage.

Halle,
bei Eduard Anton.
1849.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Seinem theueren Lehrer

Herrn Hofrath und Profeſſor

Dr. Karl Göttling zu Jena

zugeeignet.

Vorwort.

Wenn ich dieſer dritten Auflage einige Worte vorausgeben laße, ſo hat das ſeinen Grund lediglich darin, daß ſich der Druck des Bandes faſt ein ganzes Jahr lang hingezogen hat, daß alſo auch während deſſen und zum Theil zu ſpät, um ſie noch bei der Bearbeitung des Textes zu benutzen, mir noch manche werthvolle Arbeit in die Hände gekommen iſt, deren Reſultate ich doch nicht alle für dieſe neue Auflage meines Buches verloren gehen laßen möchte.

S. **195**. in der Anmerkung findet der Leſer eine Andeutung, daß die zendiſchen Arier eine alte Heldenſage gehabt haben müſten von Jima, Thraëtaona (d. i. der ſpätere Name Feridun) u. ſ. w. Nun weiſt aber eine vortreffliche Abhandlung Roths über die Sage von Feridun in Indien und Iran (Zeitſchrift der deutſchen morgenländiſchen Geſellſchaft **2r** Bd. S. **216** ff.) nach, daß hier an hiſtoriſches Gebiet in der Sage nicht zu denken, daß vielmehr die Geſtalt Thraëtaonas nur die Herabſetzung iſt des älteren vediſchen Himmelsgottes und Genoßen Indra's, des Trita (mit dem Beinamen: Aptja, Waßerbewohner oder Waßergebieter, woraus durch Anbequemung an das zendiſche Organ: Athwja [als deſſen Sohn Thraëtaona bezeichnet wird] geworden iſt) zu einem Heros. Wir befinden uns alſo bei dieſen Sagen auf rein mythologiſchen Boden.

S. **543** und **544**. iſt als Beweis der Miſchung der Latiner aus verſchiedenen Volkselementen aus den früheren

Auflagen auch die Bemerkung O. Müllers noch widerholt, daß ſich dieſe Miſchung in der lateiniſchen Sprache und zwar in dem Verhältniſs der dem Griechiſchen näher ſtehenden und der dem Griechiſchen fremden Wörter wahrnehmen laße. Ich muß aber bei näherem Betrachten dieſer Dinge jetzt Curtius vollkommen Recht geben (die Sprachvergleichung in ihrem Verhältniſſe zur claſſiſchen Philologie dargeſtellt von Georg Curtius; 2te Auflage. Berl. 1848. 8.), wenn er (S. 10) ſagt: „die römiſche Sprache iſt ebenſowenig eine Tochterſprache der griechiſchen als eine gemiſchte: dies iſt eine gründlich erwieſene Lehre der vergleichenden Grammatik.“ — Das Lateiniſche nimmt ſeine eigenthümliche feſte Stelle in der Reihe jener der Sanskritaſprache verwandten, mit ihr zuſammen von einem älteren japhetitiſchen Sprachſtocke abzuleitenden Sprachen ein, und hat daher ſeine dem Griechiſchen verwandte Elemente nicht erſt von dieſem, ſondern aus einem älteren, gemeinſchaftlichen Erbe erhalten.

Der gütige Leſer möge verzeihen, wenn ich dieſe beiden, mir wichtig ſcheinenden Puncte, wenn auch ſpät, doch noch eben vor Thorſchluß berichtige. Wenn andere neuere Arbeiten nicht berückſichtigt erſcheinen, möge mich zum Theil das oben erwähnte Verhältniſs des ſchon lange begonnenen Druckes entſchuldigen. Hundertfachen Vorſtellungen gegen die früher beobachtete, wenn auch auf feſten grammatiſchen Regeln gegründete, beim Drucke der früheren Auflagen beobachtete Rechtſchreibung habe ich mich am Ende gefügt und mich bei einer Arbeit, die ein größeres als bloß wißenſchaftlich gebildetes Publikum gefunden hat, dem gewöhnlichen Gebrauche angeſchloßen.

Halle am St. Bernhardstage 1848.

H. Leo.

Einleitung.

Erſtes Kapitel.

Begriff und Inhalt der Univerſalgeſchichte.

§. 1. Begriff der Univerſal-geſchichte.

Alle Entwickelung menſchlicher Dinge hat die Aufgabe einer Verklärung zur Freiheit in Gott, zu welcher der Menſch urſprünglich geſchaffen ward, und von welcher er abfiel, weil er frei ſein wollte außer Gott, wo keine Freiheit iſt. Alle Klarheit im Menſchen iſt ein Nachdenken der Gedanken Gottes — alle Trübe ruht in der Entfernung von dieſen Gedanken; — in dieſer Trübe, in der Sünde, wurzelt alles Unglück, alles Leid, aller Haß, alle Unfreiheit, alles Nichtverſtehenkönnen und alles Sich-nicht-verſtändlich-machen-können.

Auf den Kräften des Verſtehens und des Verſtändlich-machen-könnens ruht aber alles Zuſammenleben von Menſchen; — an dem Mangel dieſer Kräfte verderben, verfallen, durch das Vorhandenſein dieſer Kräfte erwachſen Familien, Stämme, Völker, Staten und Kirchen. So iſt auch alle Geſchichte menſchlicher Gemeinſchaft eine Darſtellung des Widerdeutens, des Nachdenkens der Gedanken Gottes durch Menſchen. Es iſt die Herrlichkeit Gottes, ſeine großen Thaten an dem Menſchen ſind es, die wir in der Geſchichte betrachten.

Der einzelne Menſch in ſeiner verſchloßenen Einzelnheit iſt kein Gegenſtand der Geſchichte — erſt dadurch daß er andere verſteht und ſich ihnen anſchließt; erſt dadurch daß er ſich anderen verſtändlich macht und ſie anzieht, tritt er

für uns aus der Beſchränktheit ein bloß natürlicher Gegenſtand zu ſein heraus, und wird theilhaft der großen Gnaden Gottes, der Mitarbeit am Nachdenken der Gedanken Gottes. Von dem Maße der Kräfte zu dieſer Mitarbeit, die einer beſitzt, hängt ſeine Bedeutung für die Geſchichte ab, denn auch zur Verführung und Zerrüttung menſchlicher Verhältniſſe gehören dieſe Kräfte; ohne einen Antheil an dieſen Kräften wäre auch ihr Misbrauch nicht möglich und die Sünde ſelbſt, die Knechtſchaft wurzelt in dem Vermögen der Freiheit.

Das geiſtige Leben des Menſchen iſt aber nicht ein zuſammengeſetztes, aus von einander unabhängigen Kräften beſtehendes, ſondern alle Kräfte deſſelben bilden ein nur für die Betrachtung zerlegbares, bilden nur für die Betrachtung einen Plural, in der That ein einiges, ſtets nach allen Seiten ſich in Gleichgewicht ſetzendes, untrennbares Ganze, eine einige Kraft. Niemand kann guten Verſtand aber ſchlechten Willen haben oder umgekehrt, denn der ſchlechte Wille verdirbt auch den Verſtand, der ſchlechte Verſtand lähmt auch den Willen. Im ſitlichen Leben ſind die verſtehenden und wollenden Kräfte, und wie viel andere Kräfte man davon abgeſondert im Geiſte des Menſchen betrachten mag, unbeſinnlich eins und untrennbar. Der Wille, welcher ſcheinbar hinter dem Verſtande zurückbleibt, iſt nur ein Zeugniſs nicht hinlänglich kräftigen alſo zurückbleibenden Verſtehens; der Verſtand, der ſcheinbar hinter dem Wollen zurückbleibt, nur ein Zeugniſs abgeſchmackten alſo zurückbleibenden Wollens. Sittliche Phyſiognomieen laßen ſich nicht durch Proportionenberechnungen einzelner Kräfte ſo wenig wie perſönliche Phyſiognomieen durch Maßangaben ihrer Theile darſtellen, ſondern die Charactereinheit, die ihre Eigenthümlichkeit bildet, hat einen tieferen Grund *).

*) Wilh. v. Humboldt über die Kawi-Sprache auf der Inſel Java Th. I. S. LX. „Die Individualität ſteht unleugbar da, Aehnlichkeiten werden erkannt, aber kein Meßen und kein Beſchreiben der Theile im Einzelnen und in ihrem Zuſammenhange vermag die Eigenthümlichkeit in einen Begriff zuſammenzufaßen. Sie ruht auf dem

Dieſe Eigenthümlichkeit iſt zugleich eine Schranke. Nicht bloß einzelne Menſchen, auch Völker ſind in ihrem Einander-verſtehen und Einander-verſtändlichwerden beſchränkt. Zigeuner leben ſeit Jahrhunderten mitten unter uns; ſie zählen wie wir; ſie meßen äußere Dinge wie wir; ſie treiben Handel und Wandel und allen äußeren Verkehr mit uns — aber ein innerer Verkehr iſt trotz des Jahrhunderte langen Zuſammenlebens unmöglich geweſen. Man bringt ihnen das Wort „Gott" bei und macht ihnen, ſo weit das mit dem Verſtande endlicher Dinge möglich iſt, begreiflich was darunter zu verſtehen ſei — im Grunde denken ſie doch etwas anderes dabei als wir, wie an ihrer ganzen ſittlichen Aeußerung deutlich iſt. Wie es Gewächſe reicherer und ärmerer Entwickelung giebt, ſo auch Menſchen und Völker; und die ſcharf umrißene Eigenthümlichkeit ſcheint in umgekehrtem Verhältniſſe zu ſtehen zur Entwickelungsfähigkeit. Ja! einige Völker ſind ſo beſchränkt in letzterer, daß ſie vergehen, abſterben, wenn ſie mit den Gütern reicher entwickelter Völker in Berührung kommen. Nur gewiſſe Völker haben die Kraft des Aushaltens in der Miſchung; nur die fähigſten haben die des Erfriſchtwerdens, des Reicherwerdens durch die Miſchung — und doch iſt dieſe Miſchung die Bedingung aller neuen Völkerbildung. Dieſe Völkerbildung bildet im Fortgange der Geſchichte eine Art Sieb, welches nur die fähigeren, bildſameren Naturen durchläßt; die beſchränkteren, ſtarreren an den Miſchungsproceſſen ſelbſt zu Grunde gehen läßt.

Wie jene urſprüngliche Beſchränktheit und darum Verſchiedenheit der menſchlichen Stämme entſtanden, wer vermag das zu ſagen? Die Geſchichte wird erſt laut, als

---

Ganzen und in der individuellen Auffaßung; daher auch gewiſs jede Phyſiognomie jedem anders erſcheint. Da die Sprache, in welcher Geſtalt man ſie aufnehmen möge, immer ein geiſtiger Aushauch eines nationell individuellen Lebens iſt, ſo muß beides auch bei ihr eintreffen. Wie viel man in ihr heften und verkörpern, vereinzeln und zergliedern möge, ſo bleibt immer etwas unerkannt in ihr übrig, und gerade dies der Bearbeitung Entſchlüpfende iſt dasjenige, worin die Einheit und der Odem eines Lebendigen iſt.'

dieſe Verſchiedenheit ſchon beſteht; die Fortbewegung der Geſchichte zeigt zugleich überall Miſchungen, nirgends aber neue Schöpfungen naturgeſchiedener Stämme. Die Naturwißenſchaft wie die heilige Offenbarung leitet alle Menſchen von einem Paare ab — dennoch ſind ſie nicht nur durch äußere und innere Erlebniſſe und dadurch gewonnene Lebensbedingungen verſchieden geworden (was, da es bis auf einen gewiſſen Grad noch heute geſchieht, kein Wunder wäre), ſondern die Verſchiedenheit hat ſich als Natureigenheit fixirt; wie durch einen zweiten ſchöpferiſchen Spruch hat ſie ſich feſtgeſtellt. War in dem geſchaffenen Weſen ſelbſt anfangs noch ſo gewaltige Schöpfungskraft, daß ſeine Zeugungen naturkräftiger, weiter abweichend in ihrer Eigenthümlichkeit, naturfeſter in ihrem Verharren ausfielen? daß ſeine momentanen Stimmungen, ſeine Sünden in naturbeſchränkteren Generationen aushaltende Denkmale erhielten? oder iſt die Natur mancher Erdtheile ſo, daß der von künſtlichen Mitteln verlaßene Menſch in ihr vergeht, wenn er nicht in ſich zufällig dieſer Natur analoge Eigenheiten hat, die dann von außen unterſtützt zur lebensbeſtimmenden Kraft erwachſen, den ganzen Menſchen umbilden und ihm ein anderes Gepräge geben? Dann wäre erklärlich, warum jetzt Kaukaſier in Africa nicht zu Negern, Neger in Europa nicht zu Kaukaſiern werden — ohne Miſchung auch in keiner folgenden Generation werden — weil jetzt tauſend künſtliche Mittel Eigenheiten der Menſchen gegen die umgebende Natur ſchützen, welcher ohne dieſelben die ihr fremden erliegen müßten bis auf die ſeltenen wenigen, die dieſer Natur analoge Kräfte in ſich hätten und die dann vielleicht in dieſen wilden Begegnungen mit der umgebenden Natur auch ihre eigne Natur im Verlaufe von Generationen umbilden könnten — wobei, wenn auch ſolche Umbildung jetzt nicht mehr, ſelbſt unter dieſen Umſtänden nicht mehr möglich wäre (wie ſie allerdings nicht möglich ſcheint) man zugleich daran denken dürfte, daß, wie man einen runden Baumſtamm zwar beliebig der Länge nach in Bretter, oder der Breite nach in Scheiben zerſchneiden — aber nachdem die Zerſchneidung einmal ſtat

gehabt nimmermehr aus den Länge-Brettern Quer-Scheiben oder aus den Scheiben Bretter ſchneiden kann, ſo auch vielleicht der Urſtamm der Menſchen unter gewiſſen Bedingungen zum Neger, unter anderen Bedingungen zum Kaukaſier, niemals aber ein Neger zum Kaukaſier oder umgekehrt zu werden vermag.

Eine Reihe naturwißenſchaftlicher Unterſuchungen ſind unternommen worden, um die Zahl, das gegenſeitige Verhältniſs und die ſpäteren Miſchungen der conſtanten Menſchenſtämme (d. h. derer, die aus ſich ſelbſt und ohne Miſchung ihren Typus nicht weſentlich zu ändern vermögend ſind) zu ermitteln. Bei dieſen Unterſuchungen hat man natürlich faſt nur die äußere Erſcheinung des Menſchen im Auge behalten, und von den geiſtigen Aeußerungen nur die Sprachen, aber auch dieſe nur nach ihrer äußeren Seite, zu Hilfe genommen. Da das äußere, gewiſſermaßen mechaniſche Element der Sprachbildung aber leicht von einem Menſchen auf den anderen übertragen werden kann, haben dieſe ſprachlichen Unterſuchungselemente wenig Frucht gewährt für die Erkenntniſs der conſtanten Menſchenſtämme, denn die Sprachverwandtſchaften, die man entdeckt, können ebenſowohl von bloß politiſchen Berührungen als von wirklicher Abſtammung oder phyſiſcher Miſchung datiren. Eine Unterſuchung, welche die Sprache in ihrem Verhältniſs zur Race in's Auge faßen will, wird auf den innerſten Gehalt der Sprachen, auf das in ihnen zum Ausguß kommende geiſtige Fluidum, ſich richten, nicht auf den mechaniſchen Theil der Sprachbildung und auf das in deſſen Bereich gezogene Material allein, und wird den Unterſchied eigenthümlicher geiſtiger Fähigkeit, der ſich dem conſtanten Unterſchiede der Racen verbindet, darlegen müßen. Die Geſchichte ſelbſt kömmt in ſofern einer Unterſuchung dieſer Art zu Hilfe, als ſie bis jetzt nur Völker kaukaſiſcher Abſtammung, mit mehr oder weniger weißer Hautfarbe, als Träger der Bildung aufzuweiſen vermag, und die beiden anderen Hauptracen, die mongoliſche und die der Neger, nur in untergeordneten Rollen vorführt. Dieſe drei Hauptſtämme der Kaukaſier, Mongolen und Neger ſind von allen Naturforſchern als conſtant anerkannt, namentlich von Cuvier und Lacepède, während Blumenbach und andere noch zwei conſtante Racen mehr, die americaniſche und malayiſche daneben annehmen.

Wie nach der natürlichen Seite des Menſchen eine urſprüngliche Einheit unverkennbar iſt, dieſe Einheit aber

neben den characteriſtiſch hervortretenden Verſchiedenheiten faſt zum Abſtractum wird, ſo iſt es auch nach der geiſtigen, in der Sprache zum Ausdruck kommenden Seite des Menſchen. Auch in der unbeſinnlichen Sprachbildung aller Völker zeigt ſich ein einiges, gleichmäßiges Element bei allen Völkern und Menſchen, deſſen Facultät alſo ein Theil der Schöpfung des Menſchen überhaupt iſt. Dieſer Theil der Sprachbildung iſt das, was ſich in derſelben in der Weiſe mathematiſcher Formeln darſtellen läßt, alſo das rein Formelle des geiſtigen Ausdruckes. Man kann den einfachen Satz: „ein Ding iſt dies und jenes, aber nicht dies dritte und vierte" — man kann alſo die Verbindung des Subjects durch die Copula mit ſeinen poſitiven und negativen Prädicaten auch ausdrücken durch $a = (+ b + c - d - e)$; und da ſich jedes inhaltsreichere Zeitwort in Copula und Prädicat auflöſen, jede Conjunction und Relativpartikel als ein plus oder minus, jede Präpoſition ebenfalls als ein + oder — oder als eine Proportion : oder als eine Zugehörigkeit () mathematiſch faßen läßt, kann man jeden Satz auf ein ſolche übrigens inhaltsloſe mathematiſche Formel reduciren. Soweit müßen alle Sprachen unter ſich gleich ſein, daß ſie dieſe mathematiſche, gewiſſermaßen mechaniſche Grundlage auch haben, weil ohne dieſelbe ein Verſtändniſs unter Menſchen ſchlechthin unmöglich ſein würde. Es iſt die einfachſte, logiſch-formale Grundlage, die Denkform ſchlechthin, die alle Sprachen gemeinſam haben müßen, wenn ſie noch Sprachen ſein ſollen. Damit iſt jedoch noch gar nicht der tiefere Inhalt des Wortes auch nur berührt; es iſt bloß die abſtracte Formula, die ſoweit in's Auge gefaßt wird — und die ſich nicht einmal an irgend einer wirklich gegebenen Sprache abſtract ausſondern, darſtellen und dem Zuſammenhange der übrigen Sprachform und der Beziehung derſelben zum Sprachinhalte entreißen läßt. Nie werden ſich die Prädicate, die die verſchiedenen Sprachen in ihren Worten ausprägen, einander rein decken — jede wird von anderen Gefühlen, von anderem unmittelbaren Verhältniſs zu den Gegenſtänden des Denkens bei der geiſtigen Diremtion dieſer Ge-

genſtände zum Zwecke des ſprachlichen Ausdruckes des Denkens ausgehen; deshalb wird jede Nation von vornherein andere Erlebniſſe, andere Rückwirkungen dieſer Erlebniſſe auf die eigne Seelenerfahrung, und wider andere Reactionen der eignen Volksſeele auf dieſe Erfahrungen, alſo eine andere Seelenbildung haben, denn jene geiſtige Diremtion iſt gewiſſermaßen die ſpecifiſche Spiegelpolitur, die eine Volksſeele annimmt zu Abſpiegelung des Bildes Gottes und aller ſeiner Werke. Schon die beſtimmte Articulation, die Lautform einer Sprache, bildet einen weſentlichen, von jener allgemeinen logiſchen Grundlage gar nicht abhängigen Theil ihrer Eigenthümlichkeit, der wider den ausgedehnteſten Einfluß auf die Ausbildung des Inhaltes der Sprache ſelbſt gewinnt. Die formalen Geſetze, nach denen das geiſtige Fluidum in der Sprache cryſtalliſirt, ſind im Allgemeinen allerdings dieſelben für alle Sprachen; aber die ſpecifiſche Natur des Fluidums bringt dennoch in dieſen Cryſtalliſationsvorgang wider den verſchiedenſten, abweichendſten Inhalt. Daher ſagt Carlyle mit Recht: „die Sprache iſt ein nicht weit tragendes Ausdrucksmittel menſchlicher Gedanken; ja! dieſe Gedanken ſogar ſind ein gebrechliches Ausdrucksmittel der inneren, geheimnißvollen Kraft, welche ſowohl die Reden als die Thaten des Menſchen hervortreibt. Kein Menſch kann ſein eigenſtens Sein ganz ausdrücken, niemand kann ſich anderen ganz verſtändlich machen — und jeder Menſch ſieht im anderen nur ein Nebelbild ſeiner Vorſtellung, welches er ſeinen Nächſten nennt, was er haßt, gegen welches er kämpft; denn aller Streit ruht zuletzt auf einem Misverſtändniſſe." Noch klarer und beſtimmter aber ſpricht Humboldt das Verhältniſs aus, indem er ſagt (Kawi-Sprache Th. I. S. LXIII.): „ſo wundervoll iſt in der Sprache die Individualiſirung innerhalb der allgemeinen Uebereinſtimmung, daß man eben ſo richtig ſagen kann, daß das ganze Menſchengeſchlecht nur Eine Sprache, als daß jeder Menſch eine beſondere beſitzt" — und (S. LXXX.): „Erſt im Individuum erhält die Sprache ihre letzte Beſtimmtheit. Keiner denkt bei dem Worte gerade und genau das, was der andere,

und die noch ſo kleine Verſchiedenheit zittert, wie ein Kreis im Waſſer, durch die ganze Sprache fort. Alles Verſtehen iſt deshalb immer zugleich ein Nichtverſtehen, alle Uebereinſtimmung in Gedanken und Gefühlen zugleich ein Auseinandergehen."

Kann aber auch niemand das geiſtige Fluidum, was ihn belebt, was er ſelbſt iſt, zur reinen Darſtellung bringen, weil er ſich zu dieſer Darſtellung eines nicht bloß für ihn gebildeten, eines allgemeineren Mittels, des Wortes bedienen muß, was zum Theil durch die Kräfte früherer Menſchen ſeinen Typus erhalten hat, was eben, weil daſſelbe, um Dienſte der Darſtellung zu thun, mehreren gerecht ſein muß, und das einzelneigne Weſen nur ſoweit formuliren kann als daſſelbe einer allgemeineren Form fähig iſt oder fähig wird, ſo ſind hierin doch Grade, Grade des Verſtehens und Verſtändlichwerdens, möglich. Es giebt aufgeſchloßenere und verklommenere Individuen wie Völker, und wie dieſe Grade verhalten ſich, wie wir ſchon bemerkten, die Grade der Bedeutſamkeit für die Geſchichte.

Alle menſchliche Bildung iſt ein Gewebe, wobei Verſtehen und Verſtändlichmachen Zettel und Einſchlag ſind. Die Bildung der Seele des Einzelnen ſteht unter dem Einfluße derer, die ſich dem Kinde verſtändlich zu machen ſuchen; aber das Kind ſchon reagirt gegen dieſen Einfluß, indem es die ihm in dem Ausdrucke fremder Seelen gebotenen Mittel ſich eigenthümlich zum Ausdruck der eignen Seele anzueignen und dieſe eigne Seele ſeinen Umgebungen aufzuſchließen ſucht; was aber weder dem Kinde noch dem Erwachſenen jemals weiter gelingt, als inwiefern in dieſen Umgebungen ſelbſt analoges vorhanden iſt. Der einzelne in ſeinem Volke ſteht wie das Kind zwiſchen ſeinen Erziehern — er erfährt einen Einfluß und er übt ihn — und wir erklären das Kind für das fähigere, wir erklären den Mann in ſeinem Volke für den größeren, wenn die von ihnen ausgehenden Reactionen die mächtigeren ſind. Bis auf einen gewiſſen Grad werden alle Aeltern zugleich durch ihre Kinder weiter erzogen. Ein großer Mann erzieht ſein Volk d. h. er bringt Kräfte, deren Beſitz er mit

ſeinem Volke theilt, die aber bis dahin ausdruckslos im Volke ſchlummerten, in ſich zuerſt, dann im Volke zum Ausdruck, zum allgemeinen Verſtändniſs, zur Wirkung. Indem etwas zeither unbewuſt beſeßenes einem größeren Kreiſe zum Bewuſtſein gebracht wird, erfährt aber auch der Einzelne, in dem dies Bewuſtſein zuerſt zum Worte kam, wider bildende Rückſchläge, die ſein Bewuſtſein weiter wecken und aufklären. Wo nichts iſt, hat bekanntlich auch der Kaiſer ſein Recht verloren — und inwiefern die Analogie jener inneren, geheimniſsvollen Kraft, aus welcher die Reden und Thaten der Menſchen quellen, bei verſchiedenen Individuen zum Theil gebunden iſt an die natürliche Abſtammung und an die durch ſie übertragenen Qualitäten, iſt ein Menſch, der unter ſeelenfremdem Stamme aufwächſt, immer unglücklich; denn entweder kommen in ihm nur die allgemein menſchlichen Eigenſchaften, jene mathematiſchen, logiſchen, formalen Kräfte zur Ausbildung (d. h. zur einſeitigen, ſchiefen, alſo nicht zur wahren Ausbildung, denn keine einzelne Seite eines Lebensganzen läßt ſich iſolirt wahrhaft entwickeln), dann kann es jemand zu ſcharfer, aber doch oberflächlicher und einſeitiger Verſtandesbildung, zu der Bildung bringen, die oft die Juden unter uns auszeichnet; zu einer Bildung, die nicht nothwendig mit unglücklichem Bewußtſein, im Gegentheil oft mit dem glücklichen Bewußtſein der Ueberlegenheit endliches Verſtandes alſo mit Uebermuth verbunden iſt, die aber doch ſelbſt zuletzt immer als ein Unglück bezeichnet werden muß, weil ſie keinen lebendigen, ſondern nur einen logiſchen Gott hat; — oder aber die Kräfte des endlichen Verſtandes erhalten nicht ſo das Uebergewicht, daß ſie das ganze Seelenbedürfniſs füllen, es ringen andere, ſeeliſchere Kräfte gleichmäßig nach Darſtellung und halten ſie zurück; dann fehlt dieſen, um verſtanden und durch die Reaction des Verſtändniſſes anderer erzogen, gebildet zu werden, aller breitere Boden, alle Baſis der Analogie in den Umgebungen — ſie bleiben trübe Velleitäten, ſchwache Pfuſchereien oder ganz unflüßiges Bedürfnisgefühl; und eigentlich unglückliches Bewußtſein breitet ſich als

dunkler Vorhang über ein Menſchenleben, welches täglich von neuem die Erfahrung macht, daß es ſein beſtes Theil nicht darſtellen, daß es andere auch nicht einmal dafür gewinnen kann; daß ſein Pathos unfruchtbar, ſein Gott ein dunkles unbekanntes Weſen iſt, zu dem niemand außer ihm einen Glauben zu faßen vermag und deshalb er ſelbſt nicht in freudiger Zuverſicht; daß es ein Gott iſt, der ſtirbt, wenn er eben zur Geburt kommen will, weil die Kräfte des Gebärens verſagen. Das iſt das Gefühl der inneren Gefangenſchaft und Verkommenheit, die Quelle des tiefſten Unglücks, mag es ſich activ in Haß und Neid oder paſſiv in Verſtockung oder Lebensunmuth darſtellen.

Kein Menſch kann zu wahrem, glücklichem Lebensgefühl, zu wahrer Bildung kommen ohne lebendiges d. h. verſtehendes und verſtandenes, mitleidendes und mithandelndes Glied zu ſein eines ſittlichen Ganzen, eines Volkes, Staates, einer religiöſen Gemeinde. Ein unaufhaltſamer Trieb wirkt in den Menſchen, ein magnetiſcher Zug zieht ſie zu Bildung ſolcher Gemeinweſen; ſie ſind zu ſolchen Gemeinweſen geſchaffen und deshalb ſind dieſe Gemeinweſen ſelbſt ein Theil der Menſchenſchöpfung, nicht ein von ihnen erfundenes, ſondern ihnen angeborenes — ein Stück der urſprünglichen Offenbarung Gottes ſo gut wie die Bedingung ihrer Möglichkeit, die Sprache; aber in wie fern jeder Einzelne in ſich ein Reſiduum von Eigenthümlichkeit behält, was auf dem ſo bereiteten Boden nicht zum Ausdruck, nicht zur Anerkennung gekommen iſt, ſtrebt er danach es auf demſelben zum Ausdruck zu bringen, alſo die ſittliche Gemeinde weiter zu bilden; und ſo weit ſich jenem Reſiduum das Gefühl verbindet, daß es für daſſelbe unmöglich ſei auf dieſem Boden zu Ausdruck und Anerkennung zu gelangen, ſtellt ſich das Bedürfniſs ein, dieſen Boden zu zerſtören. Durch das Gegeneinanderwirken dieſer Triebe und Kräfte, oft im engſten Raume, von den kleinſten Anfängen aus, wird das Rieſengewand gewebt der Völkergeſchichte. Alle Möglichkeit der poſitiven Bildung ruht hiebei auf der Theilhaftigkeit des Einzelnen an den höchſten Gütern, an den Wurzeln des ſittlichen Lebens,

ruht auf der Gliedlichkeit, auf der organiſchen Facultät des Einzelnen. So lange dieſe organiſche Facultät ihren Gliedern beiwohnt können Familien zu Stämmen und Völkern erwachſen, und das iſt die urſprünglichſte, naturgemäßeſte Weiſe der Völkerbildung, bei welcher dieſe ſelbſt aber auch naturgebunden und an einen beſchränkten Umfang der Kenntnisnahme und Entwickelung gewieſen erſcheint. Keines der Völker, die in der Geſchichte bedeutender auftreten, iſt auf dieſe Weiſe entſtanden, weil reichere Bildungen reichere Facultäten, dieſe aber Miſchungen, durch welche die Menſchen über beſchränktere Linien hinaustreten, verlangen. Die Völkerbildung, ſo weit ſie jenem natürlichen Boden anheimfällt, liegt gewiſſermaßen vor der Thüre der Geſchichte, und dieſe ihre Anfänge ſind allerdings ein ſo geheimnisvolles Gebiet wie es die Entſtehung und Geburt des einzelnen Menſchen iſt. Nicht einmal die Israeliten von der Zeit an, wo ſie ein Volk und nicht bloß eine Familie ſind, können für ein ſolches naturentſproßenes Volk gelten; denn als die Geſetzgebung Moſis ihnen ihren welthiſtoriſchen Charakter aufdrückte, waren ſchon die Nachkommen der Knechte Abrahams mit den Nachkommen der Söhne Jakobs zu einer Volksmaſſe verwachſen, und ſogar der ägyptiſche, alſo entſchieden einem ganz anderen Volksſtamme angehörige Pöbel, der ſich beim Auszuge den Israeliten angeſchloßen hatte, war in ihre Reihen aufgenommen, und man wird auch von den Israeliten ſagen müßen, nicht ſowohl ihre Abſtammung als ihre Religion und ihre Geſetzgebung hat ſie zu einem und eben zu **dieſem** Volke gemacht, hat ihnen das beſtimmte ſittliche Gepräge gegeben, was ſie unter den Völkern der Erde auszeichnet; Moſes hat ihnen den ſittlichen Boden, auf dem ſie ſich zum Volke bilden ſollten, verheißen und offenbart — aber eine lange Entwickelungsarbeit hat erſt die auf dieſem Boden nicht gedeihenden Glieder almälig ausſcheiden und die darauf gedeihenden anziehen müßen. Wie der einzelne Menſch ſeinen Leib ſein Leben hindurch ausbaut durch ſein ſittliches Weſen; wie auch im einzelnen Menſchen die ſittliche Totalität, der Geiſt, der ihn

beſeelt es iſt, der den Pol abgiebt für die ganze Steuerung ſeines Lebens; wie dieſer almälig ſein Geſicht, ſeinen Schädel, ſeinen ganzen Körper zu dem auswirkt, was er nachher iſt; ſo daß der Leib am jüngſten Tage in jedem Gliede Zeugniſs ablegen wird von dem Leben des Geiſtes, der ihm zu dem eben gemacht hat, was er iſt; wie alſo auch hier der Geiſt das Frühere, das Ergreiſende, Feſthaltende, Beſtimmende, Bildende iſt, und dabei allerdings an die Geſetze gebunden iſt der ſinnlichen Stoffe, die ihn tragen ſollen, aber dieſen doch wirklich erſt ihre höhere Bedeutung und ihren Character giebt, gerade ſo iſt es mit den Völkern. Die Stoffe, aus denen ſich hiſtoriſch bedeutende Völker bilden, ſind nie von natur-reiner Art. So lange die ſinnliche Art rein bewahrt wird, ſcheint eine gewiſſe Unfähigkeit höherer geiſtiger Bildungen ſtatt zu finden, und erſt indem ſich in Miſchungen der Stoff als das untergeordnetere erwieſen hat, ſcheint eine reichere Volksentwickelung möglich zu werden. Alle bedeutenderen Völker treten entweder ſchon als Stammgemiſche in die Geſchichte ein, oder ihr Eintritt iſt auch zugleich der Moment, wo ſie eine Miſchung erleiden. Stammreine Völker liegen überall lautlos oder nicht als wahre Völker vor der Thüre der Geſchichte. Wie eine Saite wohl fähig iſt zu Hervorbringung eines Tones zu dienen, ehe ſie in Schwingungen geſetzt wird, aber ihn in der That nicht eher hervorbringt, als bis wirklich ein fremder Körper ſie ſchwingen macht, ſo liegt wohl der Völkerſtoff auch vor den Begegnungen verſchiedener Menſchengeſchlechter als ein vorhandener zu Völkern bildſamer vor, aber er bildet ſich nicht zu wahren Völkern, weil erſt in dieſen Begegnungen die Menſchen in reicherem Maße geweckt, ſei es zu Vertheidigung ihrer natürlichen Art getrieben, ſei es zu Aufnahme fremder Bildungsmotive gelockt oder gezwungen werden — erſt am Gegenſatze erſtarkt das Bewußtſein.

Das nun, was in dieſen Geſchlechterbegegnungen Völker bildet, oft die verſchiedenartigſten Stoffe ergreift (wie z. B. gegenwärtig durch die Miſchung mit farbigen Racen in America) und ſie in ein ſittliches, organiſches Ganzes,

in ein Volk verarbeitet, iſt nicht ein Naturmoment ſelbſt, wie jene Stoffe, ſondern es iſt ein geiſtiges, ein ſittliches Moment, was ſich als Religion und Staat entwickelt. Die Naturmomente ſind vielmehr das, was bei dieſer Entwickelung als das retardirende, als eine zu überwältigende Friction auftritt. Keine Religion kann ſich ohne geſellſchaftliche Verhältniſſe der Menſchen unter dieſen entwickeln, verbreiten oder halten; ſie ſetzt ein Statsweſen als mit ihr ſelbſt entſtehend oder als ſchon vorhanden voraus; aber auch kein Stat iſt ohne Religion denkbar, denn jeder Stat enthält eine Ordnung ſittlicher Gedanken, iſt ſelbſt eine Ordnung und Expoſition ſittlicher Gedanken; und ein Syſtem ſittlicher Gedanken ohne ein religiöſes Moment als Grundlage iſt undenkbar. Scheinbar kann eine gewiſſe Religion den Stat, oder kann ein gewiſſer Stat die Religion freilaßen und ſich frei davon ſetzen — aber das iſt nur ſcheinbar, denn wenn z. B. der nordamericaniſche Stat das religiöſe Bekenntniſs als gleichgiltig für ſein Beſtehen proclamirt, ſo geht er nur von der Anſicht aus, es gäbe kein anderes religiöſes Bekenntniſs als das, was eben das ihm eigne religiöſe Moment auch enthielte. Man denke ſich eine Religion wie die der Mörderſecten oder der Diebesſecten des Orients in Nordamerica auftauchend, und man würde ſofort erblicken, wie ſich das ganze Statsweſen krampfhaft regte, um dies ihm fremde religiöſe Moment auszuſtoßen, für ſich zu vernichten; man würde ſofort erblicken, daß der nordamericaniſche Stat, trotz aller ſeiner Verſicherungen vom Gegentheile, doch auch ſelbſt eine Religion und zwar eine Statsreligion hat, wie das die Begegnung nordamericaniſcher Staten mit den Mormonen auch in der That ſchon hinlänglich documentirt hat — dieſe nordamerikaniſche Statsreligion ſtellt ſich nur nicht als ſolche, nicht als ein kirchliches Gebäude für ſich dar, ſondern geht in den ſittlichen Inſtituten des States zur Zeit ganz auf, und läßt daher neben dem State Kirchen und Religion in mannichfachſter Buntheit beſtehen, jedoch alle nur unter der ſtillſchweigenden Bedingung, daß ſie jenes religiöſe Moment des States auch als ihr eig-

nes anerkennen *). Wenn alſo der nordamerikaniſche Stat die Religion für gleichgiltig erklärt, ſo geht er von dem gedankenloſen Traume einer Einbildung aus, es könne gar keine Religion, die nicht das religiöſe Moment, deſſen ſein ſittliches Beſtehen bedarf, auch in ſich hätte, exiſtiren. In der That alſo bilden Religion und Staat ein ſittliches Ganzes, gerade wie im einzelnen Menſchen die Seele ein untrennbares Ganzes bleibt, wenn man auch einzelne Seiten ihrer Aeußerung als beſondere Kräfte: Verſtand, Willen u. ſ. w. geſondert betrachtet — Religion und Stat ſind ein einiges ſittliches Ganzes, welches, wie es hernach auch in Glieder auseinandergeht und ſich in dieſen ſcheinbar trennt, immer in einem Keimpuncte, in einer gemeinſamen Lebenswurzel noch zuſammentreffen muß. Dieſer gemeinſame Keimpunct für Religion und Stat iſt zugleich der Urſprungspunct für alle Völkerbildung, ſelbſt für die in der Urzeit in dem natürlichen Kreiſe der Familie und des Stammes beſchloßene, denn die Familie läuft auseinander; die Stämme ſcheiden ſich, ſobald die Theilhaftigkeit an jener gemeinſamen Wurzel des ſittlichen Lebens und mit ihr die Gliedlichkeit der einzelnen Familientheile aufhört. Dieſer dem State und der Religion gemeinſame Keimpunct iſt alſo zugleich der gemeinſame Keimpunct für die menſchliche Geſellſchaft und für die Sprache, denn an das Wort heftet ſich alle Gedankenmittheilung, alle Gedankenbildung, alſo auch die Bildung des Gedankens Gottes und der gemeinſamen Bedürfniſſe und Pflichten — das Wort iſt das Fundament jedes ſittlichen Gebäudes. Dabei kann ſich allerdings das ſittliche Saamenkorn, aus welchem ein Volk erſprießt, das einemal in vorwiegend religiöſen, das anderemal in vorwiegend ſtatlichen Formen

*) Ganz ſoweit geht nicht einmal die Toleranz des nordamericaniſchen States, denn während es z. B. ziemlich in allen nordamericaniſchen Staten Geſetz iſt, daß jede am Sonntage (alſo an einem chriſtlichen Feiertage) vorgenommene Rechtshandlung, ſei es eine Zahlung, Contractabſchließung, Quittungsausſtellung u. ſ. w. als völlig ungeſchehen zu betrachten ſei, eximirt kein Geſetz die Juden davon am Sonnabend einen fälligen Wechſel zu zahlen.

entwickeln — aber immer iſt es eine Religion oder ein Stat, was zugleich die Völker ſchafft, erzeugt, gebiert und bildet — oder beßer geſagt: es iſt das, was einer Religion und einem State gemeinſchaftlich zu Grunde liegt: es iſt ein ſittliches Moment, aus welchem die Völker erwachſen, nicht ein bloß phyſiſches. Die natürlichen Stammverhältniſſe ſind nur das Holz, was im Walde wächſt; das Geſtein, was in der Erde entſtanden iſt, oder die Erde, die ſich von Menſchen bilden läßt u. ſ. w. — das Leben eines Volkes aber iſt ein geiſtiges Gebäude, was freilich zu ſeiner Aufrichtung ſolcher naturgegebener Stoffe bedarf, aber ſelbſt doch etwas anderes iſt, als ſie, und vielmehr ſie erſt modelt, ihnen eine beſtimmte, characteriſtiſche Façon giebt, ſie gliedlich erfaßt und an ihrer Stelle gebraucht und feſthält.

Wie wir den einzelnen Menſchen ſahen, erwachſend in einer Umgebung die er verſtehen lernt, und der er ſofort auch wider ſein eigenthümliches Weſen aufzuſchließen, verſtändlich zu machen ſucht, ſo hat jedes Volk eine ganz ähnliche Stellung in der Geſchichte — es entſteht oder beſteht doch wenigſtens zwiſchen anderen Völkern, im Verkehr mit anderen Völkern, deren Verhältniſſe auf früher gelegten geiſtigen Grundlagen ruhend von Volk zu Volk zurückreichen bis zu der Schöpfung, ein Theil von welcher im Grunde nur in den Völkern, Staten, Religionen zu weiterer Entfaltung kömmt; es iſt noch daſſelbe Licht, was in der Schöpfung unmittelbar leuchtete, was jetzt durch das trübere Medium der geſchaffenen Weſen hindurch ſchimmernd, glänzend, leuchtend, blitzend den ganzen Farbenreichthum menſchlicher Schickſale erblicken läßt. In dieſer Entwickelung liegt nicht bloß am Anfange ein Unmittelbares, ſondern überall wo ein neues Motiv in dieſe Entwickelung hereingetragen, wo eine neue Eigenthümlichkeit aufgeſchloßen wird, eine neue Offenbarung ſtatt findet, im Großen wie im Kleinen, ſtoßen wir auf das unmittelbare, entweder Natürliche oder Göttliche, auf die unmittelbare Thatſache oder die unbeſinnliche Geiſtesregung, auf die Gedanken Gottes, als auf den lebendigſten Grund

der Welt, auf den Anfang der Dinge, den wir uns dann weiter vermitteln mögen — aber jede Offenbarung, wenn ſie als ſolche wirken, wenn ſie nicht unverſtanden, wirkungslos, ſpurlos, alſo als nicht dageweſen in ſich zuſammenfallen ſoll, iſt nur auf einem gegebenen, eben für i r Verſtändniſs vorbereiteten Puncte möglich, und in ſofern bildet die Geſchichte trotz dem, daß ihre lebendigſten Mächte unmittelbar erwachſen, doch ein ſtreng zuſammenhängendes, fein in ſich gegliedertes Continuum, ein organiſches Ganze, deſſen Zuſammenhang aber nicht der Menſch, ſondern Gott voraus verſehen hat. Die Geſchichte der Menſchen ſo darzuſtellen, daß dieſes organiſche Ganze der göttlichen Gedanken, die in ihr zur Offenbarung kommen, daß die göttliche Einheit dieſer Gedanken erkannt werde, das iſt die Aufgabe, und dieſe Aufgabe in ihrer Löſung iſt der Begriff der Univerſalgeſchichte. Für jeden der an die Wahrheit der chriſtlichen Offenbarung glaubt, kann es deshalb auch gar keine Univerſalgeſchichte geben, als eine vom Standpuncte des chriſtlichen Glaubens aus erkannte.

Was der Chriſt in der Geſchichte zu ſuchen habe, hat der Apoſtel Paulus (act. XVII. 26—28.) den Athenern kurz und klar ausgeſprochen: „Gott hat gemacht, daß von einem Blute aller Menſchen Geſchlechte auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel geſetzet, zuvor verſehen, wie lange und weit ſie wohnen ſollen: daß ſie den Herrn ſuchen ſollten, ob ſie doch ihn fühlen und finden möchten; und, zu wahr! er iſt nicht fern von einem jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und ſind wir.“ Das Chriſtenthum alſo ſieht in der Geſchichte ein Werk, das von Gott gewirkt iſt, und zwar ſo, daß gleichwie der einzelne Menſch nach Gottes Bilde geſchaffen iſt, ſo auch die ganze Geſchichte des Menſchen ein Suchen darſtellt nach dem Urbilde alles Menſchenweſens, nach Gott; daß ſie ein Nachdenken iſt der Gedanken Gottes — und daß ſie eben deshalb zuvor verſehene Ziele hat der einzelnen Menſchen und Völker, daß ſie nach einem göttlichen Plane ſich entfaltet, ſelbſt ein göttlicher Gedanke iſt. Dieſen göttlichen Plan will der chriſtliche Hiſtoriker kennen

nen lernen, er will einen Blick thun in die großen Thaten und Geheimniſſe Gottes, ob er ſie etwa fühlen und finden möchte; und dieſer Plan iſt ihm, wie könnte er ſonſt dieſen Gedanken faßen, in ſeinem Grunde offenbart, denn es iſt ihm geſagt, daß Gott dem Menſchen nichts fernes iſt, daß der Menſch in Gott webe, lebe und ſei, daß der Menſch die Beſtimmung habe, verklärt zu werden von einer Klarheit zur andern in das Bild Gottes, zu dem er urſprünglich geſchaffen worden war.

Die chriſtliche Betrachtung der Weltgeſchichte nimmt alle Facta nur als Ausdruck innerer, dem Menſchen angeſchaffener Proportionen — nicht als etwas neu von des Menſchen Kraft zu der Schöpfung Gottes hinzugebrachtes, ſondern als eine weitere Evolution nur der Thatſachen der *Schöpfung*. Gott iſt dem Chriſten ein lebendig-gegenwärtiger und zwar ein allesorts und allerzeit lebendig-gegenwärtiger ſelbſt bei der geringſten Gedankenbewegung des geringſten Einzelnen. Wie jene organiſche Kraft der Natur, die wir, ohne ihr Myſterium weiter erläutern zu können, als Geſetz der Schwere bezeichnen, jenes magnetiſche Ziehen der Dinge nach Mittelpuncten der Anziehung hin, lebendig gegenwärtig iſt als eine jedem ſinnlich daſeienden Dinge notwendig einwohnende; wie ein Staubkörnchen nach demſelben Geſetze zu Boden fällt, und zwar gleichmäßig zu Boden fällt, mag am Tage der Mittelpunct dem es zufällt unter oder in der Nacht über ihm ſein, — nach demſelben Geſetze nach dem die Sonne ihren Platz am Firmamente hat; ſo iſt jene Kraft Gottes lebendig-gegenwärtig mit dem Menſchen, ob er Ziegen hüte oder ob er den Lauf der Planeten berechne; ob er ſein Brod oder die Centralſonne ſuche; ob er ſein unmündiges Kind warte und pflege oder das ruſſiſche Reich regiere — ſie ſtützt den Gerechten zum Segen und hält den Sünder zur Strafe — und dieſe gewaltige, ſtille Majeſtät der Allgegenwart Gottes beſtimmt ſo in ihrer Begleitung auch alle Schickſale und Thaten der Menſchen, ihrer Familien, Stämme, Reiche, Kirchen u. ſ. w. als ein innewohnendes, ſtilles, unbezwingliches Geſetz; ſie hat ſie alle zuvorverſehen in allen

ihren Theilen; und doch ſo, daß die Freiheit dadurch nicht aufgehoben iſt, denn während wie in jedem Kunſtwerke, in jedem organiſchen Ganzen, jedes Glied nach der einen Seite hin ein Geſetz ſeiner Geſtaltung hat, wodurch wider das Verhältniſs zu den anderen Gliedern und das Ganze ſelbſt beſtimmt iſt, iſt doch innerhalb dieſes Geſetzes freie Bewegung, und die Verletzung des Geſetzes fällt nur in ſofern unter daſſelbe, als ſie eben als Verletzung, als Disharmonie empfunden wird. Neben die Freiheit in Gott läßt ſich keine zweite Freiheit ſtellen, die nicht nur ſcheinbar Freiheit, die nicht in der That Knechtſchaft wäre. In einer Menſchengeſtalt hat der Bau jedes Gliedes und das Verhältniſs aller ſein Wuchsgeſetz, und doch wie unendlich belebt, frei, flüßig, wie unendlich mannichfaltig iſt der Wuchs der Menſchen — auch kann das Wuchsgeſetz verletzt werden, doch nicht verleugnet; denn es ſtellt ſich ſofort in der Empfindung der entſtandenen Disharmonie dar. Alle Formen der Natur haben ihre Harmonie, ihr Geſetz; jedes Schneckenhaus, jede Frucht, jedes Kraut, ja jeder Stein hat ſein Bildungsgeſetz — aber in unendlicher Reihe gießt die göttliche Allmacht ſie aus ihrem ſchaffenden Schoße — nur daß jedes in ſich eine Harmonie hat, die auf einem ewigen Geſetze ruht, nur daß jede Form zugleich zuvorverſehen iſt. So auch alles Menſchenweſen, der einzelne Menſch ſowohl wie jede Zuſammenfügung von Menſchen zu geſellſchaftlichen Beziehungen — und durch alle Freiheit der Menſchen geht jenes Grundgeſetz geiſtiger Schwere, die alles was ſich von der ihm eingeſchaffenen Harmonie löſen will, alles Verletzte, Verſtellte, Verführte mit Unruhe erfüllt, mit dem Triebe der Verſöhnung, nehme derſelbe auch die Form des Kampfes an — welche Verſöhnung ſelbſt im Geſetze zuvorverſehen iſt — denn die Disharmonie und ihre Auflöſung ruht auf demſelben Geſetze der Erzeugung der mitklingenden Töne aus dem Grundtone wie die Harmonie; der Hauptſeptimenaccord mit ſeiner Löſung in der abſteigenden Septime und aufſteigenden Terz ruht ſo gut darauf wie der reine Dreiklang — und ſo entwickelt ſich auch im Menſchenweſen Unruhe

der Seele, Sünde, Strafe und Verſöhnung nach demſelben Grundgeſetze, nach dem ſich der gottgefällige Beſtand darlegt. Das Urmaß aber, an welchem alles Menſchenweſen gemeßen iſt, iſt der ſündloſe Adam d. i. Chriſtus — und dies Grundmaß der Nothwendigkeit und Freiheit zugleich, dieſen ewigen Richter des einzelnen Menſchen wie der Völker von allem Anfange an, da noch das weltſchaffende Wort bei Gott war, bis zum jüngſten der Tage, wo Chriſtus in ſtiller Majeſtät ſitzen wird zu richten über die Lebendigen und die Todten — dies erkannt zu haben, das wird für die Faßung des Begriffs einer Univerſalgeſchichte, einer Entwickelung des Menſchen von der Schöpfung bis zum Weltgerichte die höchſte wie die erſte, die unerlaßlichſte Forderung ſein.

Wir können dieſe Darlegung des Begriffs der Univerſalgeſchichte nicht beßer ſchließen, als mit den Worten Schuberts (über Ahnen und Wißen S. 49.) „Wie in dem Keime eines Samenkornes ſchon der Anfang der ganzen künftigen Entwickelung des Gewächſes liegt, ſo hatte der ewig vorherbeſtimmte Rath, der Gedanke des Schöpfers ſeine fortbildende Kraft ſchon in die erſten Anfänge der Geſchichte unſeres Geſchlechtes gelegt. Und jener verborgene Rath wird im Verlaufe der Zeiten herrlich und ſichtbarlich hinausgeführt werden, denn die Schickſale des einzelnen Menſchen wie die ſeines ganzen Geſchlechtes ſtehen noch in einer ganz anderen, näheren Beziehung zu dem Walten des Geiſtes, der jene Schickſale lenkt, als die Entwickelungen aller anderen Geſchlechter der ſichtbaren Weſen. Der Menſch iſt nicht nur, wie das Thier, ein Glied der harmoniſchen Verkettung aller Dinge der irdiſchen Körperwelt zu einem großen, ſinnlich erkennbaren Ganzen, ſondern ſeine Natur ragt über die Welt des Vergänglichen hinauf in eine Welt des Unvergänglichen und Ewigen, in den Genuß eines unmittelbaren Einsſeins mit dem Göttlichen. Dieſes Vorrecht vor allem anderen Lebendigen ſeiner Sichtbarkeit empfängt der Menſch durch den ihm einwohnenden, nicht bloß ahnenden ſondern vernünftig erkennenden Geiſt" — oder daß wir es nun noch be-

ſtimmter und zugleich mit den Worten des Apoſtels ausdrücken, er empfängt es dadurch, daß er beſtimmt iſt „zu Erbauung des Leibes Chriſti bis daß wir alle gelangen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntniſs des Sohnes Gottes, zur männlichen Reife und zum vollen Wuchſe der Fülle Chriſti; damit wir keine Kinder mehr ſeien hin- und hergeſchaukelt und herumgetrieben von jedem Winde der Lehre, ſondern der Wahrheit beflißen in Liebe, zu ihm in allem emporgewachſen, welcher das Haupt iſt Chriſtus; aus welchem der ganze Leib, zuſammengefüget und verbunden durch alle Bande der Unterſtützung, nach der einem jeglichen Theile zugemeßenen Wirkſamkeit, Wachsthum hat zu ſeiner Erbauung in Liebe."

§. 2. Die Architektonik der Weltgeſchichte.

Das geiſtige Leben des Menſchen documentirt ſich characteriſtiſch, wie wir vorher ausſprachen, in einer Diremtion der geiſtigen Einheit, die es bildet, zum Behuf der Auffaßung und Darſtellung — der Menſch ſcheidet was in ihm iſt von dem was außer ihm iſt; er gliedert die ihm äußerlich entgegenſtehende Welt; er ſcheidet Empfindungen, Denkproceſſe u. ſ. w. in ihm; er faßt Begriffe, ihre Entwickelungen; er faßt Kräfte, ihre Wirkungen — das Ganze ſeines Lebens gliedert ſich, zerſpringt ihm, dirimirt ſich, um gedacht und demnächſt ausgeſprochen, in der Sprache abgebildet zu werden. In allen dieſen geiſtigen Proceſſen iſt eine gleichmäßige oben ſchon in Beziehung auf die Sprache angedeutete logiſche, gewiſſermaßen mathematiſche, jedesfalls formale Grundlage — aber innerhalb dieſes allem menſchlichen Denken als formale Grundlage gemeinſamen Gefäßes geht doch übrigens die Diremtion in verſchiedenartigſter Weiſe vor ſich. Man bedenke wie ganz anders die ſittliche Anſchauung eines Volkes ſein und weiter werden muß, dem der allgemeine Begriff Menſch noch zugleich einen lebendigen Wortſinn hat. Bei uns denkt niemand daran, daß Menſch (männiſch) eigentlich ein Adjectivum iſt, und daß das Subſtantiv, von dem es abgeleitet iſt (Mann), von einem Verbum (minnan) herſtammt, welches „denken" bedeutet; daß dieſes Subſtantivum alſo ein denkendes Weſen, und unſer Wort

„Menſch" eigentlich: „denkweſeniſch" bezeichnet; — alle dieſe anklingenden Dinge gehen uns verloren und unter dem Worte Menſch hat niemand etwas anderes als den abſtracten Gattungsbegriff vor Augen — nun ſtelle man ſich ein Volk vor, welches noch nicht dazu gekommen iſt in ſeinen Wörtern bloße Lautzeichen, bloße Hieroglyphen zu haben; welche Bedeutung für die Auffaßung des ganzen ſittlichen Lebens wird bei einem ſolchen Volke die Vorſtellung haben, die ſich dem Worte verbindet, welches den Menſchen bezeichnet? Wenn z. B. wie urſprünglich bei den Kelten das Wort, welches einen Menſchen im Allgemeinen bezeichnet (gael. **dao**, wälſch **dyw**), zugleich daſſelbe iſt, welches den Mann des nidrigſten Standes, der ärmſten, abhängigſten, gedrückteſten, elendeſten Klaſſe des Volks, des Pöbels (einen Wicht) bezeichnet, ſo wird man berechtigt ſein anzunehmen, daß bei dieſem Volke für das allgemein Menſchliche die geringſte Liebe und Achtung vorhanden war; daß man hier auf ein Weſen, deshalb weil es bloß ein Menſch und nicht außerdem reich, edel, gelehrt, prieſterlich u. ſ. w. iſt, faſt gar nichts gab; — und wie die Art dieſer Außſonderung der Vorſtellung, die man ſich von einem Menſchen macht, ein Zeugniſs ablegt über das angeborne ſittliche Weſen des Volkes, welches unbeſinnlich und natürlich die Begriffe **ſo** theilte, ſo übte natürlich das **einmal** ausgeprägte Wort auf das weitere Denken und Handeln des Volkes den tiefgreifendſten Einfluß, denn jedes Kind erhielt nun mit der Sprache zugleich, und unbeſinnlich in ihr, im einfachgelernten Worte wider die Lehre: wer bloß ein Menſch iſt, iſt ein armſeliges, unglückliches, verächtliches Weſen — man muß ein ritterliches, vollfreies Glied des Stammes (gael. **sao**, altwälſch **syw**), oder ein gelehrter Prieſter (gael. **drao**, wälſch **dryw**) ſein, um irgend einen namhaften Werth zu haben. Der Mangel an allgemeiner Menſchenliebe, die Neigung zu perſönlichem und Standes-Uebermuth, die noch jetzt in weit höherem Grade den aus den keltiſchen Völkern entſproßenen romaniſchen Völkern eignen, hätte ſich nicht characteriſtiſcher ausprägen können. So lange Sprachen noch dieſen Cha-

racter haben aus ſinnvollen Wörtern zu beſtehen, ſind ſie für ſich allein gewiſſermaßen Syſteme und Schulen der Philoſophie und Religion; freilich ohne die ſtrenge Beſtimmtheit des Verhaltens, ohne die pedantiſche Begriffsumſchreibung einer wißenſchaftlichen Terminologie, einer wirklichen Schulſprache, welche vielmehr nie der raſch und ~~und~~ unbeſinnlich aus der Volksſeele hervordringenden geiſtigen Strömung, die ſich in der lebendigen Sprache des Volkes darſtellt, anhaftet; aber abgeſehen davon und richtig verſtanden ſind Sprachen auf dieſer Stufe der Entwickelung eine unmittelbare Schule und Ueberlieferungsanſtalt nicht bloß des formalen Denkens ſondern auch des Denkinhaltes — dieſen Character haben aber *urſprünglich* alle Sprachen. Die Sprache allein ſchon iſt und enthält urſprünglich eine Gotteslehre; oder wäre es keine, wenn die Begriffe: Gott, Licht, Tag wie im keltiſchen urſprünglich mit einem und demſelben Worte (gael. **dia**; das Wälſche trennt nur für das Auge **duw** und **dew**) oder wie im Lateiniſchen wenigſtens mit verwandten Wörtern (deus, dies) ausgedrückt werden? Mit wie ganz anderen Augen, als wir, wird ein Menſch, dem Gott und Tag daſſelbe Wort iſt, die Sonne betrachten? wie ganz anders die Nacht? mit dem einen Worte iſt ihm eine Rangordnung der Erſcheinungen und Anſchauungen in's Gemüth gepflanzt, die von der unſrigen ganz abweicht, iſt ihm Gott in ganz anderem Sinne in die Natur hereingetragen als uns. Unmittelbar mit der Trübung des urſprünglichen, normalen Verhältniſſes des Menſchen zu Gott war alſo auch die Perſpective gegeben auf geſonderte Sprachbildung, und mit dieſer die Perſpective auf religiöſe, dem innerſten Gemüthsweſen nach ſtattfindende Scheidung der Völker, ſo weit als ſich das *Wort* noch in ſeiner urſprünglichen Bedeutung, *eine Lehre*, eine Darlegung zu enthalten, nicht ein bloß hieroglyphiſches Zeichen zu ſein, erhielt. Das Wort iſt urſprünglich der Träger der Offenbarung, und ſeine Verunreinigung iſt zugleich das Mittel der Trübung der Offenbarung — das Wort Gottes rein zu halten iſt das urſprünglichſte Fundament menſch-

licher Seligkeit; denn an der Reinheit des Wortes hieng urſprünglich die Reinheit der Erkenntniſs und an dieſer hiengen Zuverſicht und Glaube.

Daraus folgt andrerſeits, daß die Abſtreifung unmittelbarer Gedankenverbindungen von Wörtern, die eine ſittliche Bedeutung haben, den Menſchen auch freier macht von naturwüchſigen ſittlichen Bändern. Das bloße Wort Gott erweckt in Kindern unſeres Volkes gar keine Vorſtellung mehr; es muß eine künſtliche, reflectirende Belehrung, eine Lehre, hinzu kommen, wenn ſich das Kind bei dem Worte Gott etwas denken ſoll. Die Lehre tritt alſo an die Stelle, die einſt das bloße Wort inne hatte — und die Reinheit der Lehre erhält nun dieſelbe Bedeutung für das ſittliche Völkerleben, die urſprünglich die Reinheit und Reinlichhaltung des Wortgebrauches hatte.

Bei dieſer oben betrachteten Bildung der Sprache iſt nothwendig die eingeborne Art der Völker, die Volksthümlichkeit eine weſentliche Grundlage. Sie ſchafft in der Sprache ein treues Abbild ihres eignen geiſtigen Weſens und des Verhaltens dieſes Weſens zu anderen Dingen *) — allein ſobald dies Abbild geſchaffen, ſobald in ihm das geiſtige Fluidum, was eine Menſchenart belebt, gegenſtändlich geworden, fixirt iſt, wird dies Abbild, wird die Sprache zugleich ein ſittliches Band, welches auf viele Generationen hin wirkt und eine Schranke, eine eigne Bedingung der weitern Entwicklung iſt. Iſt z. B. das göttliche Weſen einmal als etwas dem Lichte und dem Tage analoges gefaßt, ſo wirkt dieſe Faßung nun auch weiter auf die Gedankenentwickelung eines Volkes, giebt derſelben ein feſtes Geleiſe, in dem ſie weiter rollt; wird alſo auch eine Schranke, eine Hemmung ſobald es darauf ankäme,

*) Wilh. v. Humboldt über die Kawi-Sprache auf der Inſel Java. Th. I. S. LIII. „Die Geiſteseigenthümlichkeit und die Sprache eines Volkes ſtehen in ſolcher Innigkeit der Verſchmelzung in einander, daß, wenn die eine gegeben wäre, die andere müſte vollſtändig aus ihr abgeleitet werden können. Denn die Intellectualität und die Sprache geſtatten und befördern nur einander gegenſeitig zuſagende Formen. Die Sprache iſt gleichſam die äußerliche Erſcheinung des Geiſtes der Völker; ihre Sprache iſt ihr Geiſt und ihr Geiſt ihre Sprache; man kann ſich beide nie identiſch genug denken.“

daß ſich der Gedanke von Gott aus dieſen natürlichen Analogien zu erheben, zu vergeiſtigen hätte. Hierauf beruht die Bedeutung, welche Völkermiſchung, ſei es eine bloß geiſtige aus irgendwie lehrhaftem Verkehr hervorgehende, ſei es eine auch phyſiſche, allemal die urſprüngliche Bedeutung der Sprache desorganiſirende, trübende, für die Völkerentwickelung hat. Miſchung zerſtört einerſeits den urſprünglichen Organismus der Vorſtellungen, andrerſeits erhebt er dieſe Vorſtellungen aus ihnen natürlich anhängenden Schranken, giebt ihnen einen allgemeineren Character, und da das Bedürfniſs des Zuſammenhanges, der inneren Einheit, des organiſchen Verhaltens ein dem Menſchen Eingebornes, Angeſchaffenes iſt*), wird ſich am Ende aus jeder noch ſo großen Miſchung und Trübung immer, ſo lange Lebenskraft überhaupt vorhanden iſt, ein neues, zwar minder von der Natur gegebenes, aber eben darum allgemeineres, gegen Gegenſätze ſtärkeres, lebenskräftigeres, freieres, geiſtigeres Denken entfalten. Wir kommen damit auf unſeren früheren Satz zurück, daß ganz ungemiſchte Völker vor der Thüre der Geſchichte liegen — denn es gehört ſchon eine höhere, nicht ohne Gegenſatz und Miſchung zu erlangende geiſtige Kraft dazu, das eigne geſchichtliche Leben gegenſtändlich zu faßen, zu betrachten und als Gegenſtand der Betrachtung in der Erinnerung feſtzuhalten. Ohne Kampf keine Geſchichte. Völker die die Fähigkeit nicht haben, Kämpfe, Miſchungen zu überdauern, ſtellen ſich bei Berührungen mit anderen Völkern als verſchwindende, als untergehende Racen dar; als Racen mit beſchränkter (wenn auch in dem beſchränkten Raume vielleicht energiſcherer) Begabung. Solche Völker haben dann für die befähigteren Stämme die Bedeutung, Wegebahner in der Wildniſs, Vorarbeiter irgend einer Art zu ſein —

*) v. Humboldt a. a. O. S. CCI. „So wie ein Volk, oder eine menſchliche Denkkraft überhaupt, Sprachelemente in ſich aufnimmt, muß ſie dieſelben, ſelbſt unwillkührlich und ohne zum deutlichen Bewuſstſein davon zu gelangen, in eine Einheit verbinden, da ohne dieſe Operation weder ein Denken durch Sprache im Individuum noch ein gegenſeitiges Verſtändniſs möglich wäre.“ —

in gewiſſen Einflüßen dauert auch ihr Daſein im ſpäteren Leben der an ihre Stelle tretenden Völker fort, wenn die Erinnerung an ſie auch nur als an Wilde oder Halbwilde oder mährchenhaft als an Rieſen, Waldgänger, Sumpfbauer erhalten wird. Als im Wechſel der Bildung, doch mit verſchiedenem Grade der Aneignungsfähigkeit aushaltend, haben ſich bis jetzt am meiſten die kaukaſiſchen und mongoliſchen Stämme bewährt, freilich wider in mancherlei Spaltung unter ſich und in mancherlei Miſchung mit den Reſten untergegangener und untergehender Völker geſchieden — die Bildung der mongoliſchen Stämme hat aber auf die der kaukaſiſchen noch durchaus keinen Einfluß tieferer geiſtiger Anregung gezeigt — kriegeriſche Begegnung und Austauſch äußerer Güter, alſo Handel, ſind bis jetzt die einzigen Beziehungen der mongoliſchen Völker zu den kaukaſiſchen geweſen. Umgekehrt iſt die Einwirkung eher eine tiefere geweſen, denn die mongoliſchen Stämme in weitem Umfange haben die Beſtimmung ihres religiöſen Denkens von oſtindiſchen Kaukaſiern erhalten. Dies iſt jedoch kein Grund für uns, ſie weitläuftiger zu berückſichtigen — in unſerer Bildung iſt kein weſentliches Glied, auf deſſen Entwickelung und Wachsthum die mongoliſchen Völker einigen Einfluß gehabt hätten. Noch iſt für uns der Punct nicht nachweisbar, wo wir mit den mongoliſchen Völkern tiefere Offenbarungen theilten als jene allgemeine, faſt mechaniſche Grundlage menſchliches Verſtändniſſes; die Beziehung zu ihnen iſt für uns noch kein organiſches Glied unſeres geiſtigen Lebens, unſeres ſittlichen Verhaltens, unſerer Gotteserkenntniſs geworden, wenn ſie ſich auch ein faſt abgelegtes Kleid eines alten, uns ſelbſt wider höchſt entfremdeten kaukaſiſchen Stammes als Religion angeeignet haben. Erſt ihre Bekehrung zum Chriſtenthume ſcheint ihnen in einer von unſerem Standpuncte unternommenen Univerſalgeſchichte einen Platz öffnen zu können, und kaum wird dieſe Bekehrung anders als mit dem Eintreten irgend einer Art politiſcher Abhängigkeit allgemeiner ſtatt haben. Gewiſs iſt auch der Platz dieſer Völker in der Geſchichte ein zuvorverſehener von Gott; aber der Punct ihrer geiſti-

gen Wichtigkeit für uns iſt noch nicht eingetreten, und tritt vielleicht erſt nach ihrer Niderwerfung von und nach ihrer Miſchung mit kaukaſiſchen Stämmen ein. Die Kaukaſier allein ſind es demnach auch, die wir in ihren drei Hauptmaſſen (als Semiten, Japhetiten und Chamiten) als die bisherigen Träger der Weltgeſchichte in's Auge faßen können.

Die moſaiſche Völkertafel enthält nur Stämme der kaukaſiſchen Race. Dieſe Stämme erſcheinen dem Verfaßer dieſer Völkertafel allein als das Menſchengeſchlecht, entweder weil ihm die Völker der mongoliſchen und der Negerrace ganz unbekannt waren, oder weil ſie ihm doch ſo fern lagen, daß ſie ihm (da ja die dunkle Hautfarbe, das am Neger am erſten und oberflächlichſten auffallende, ſich auch mit kaukaſiſcher Race verbinden kann) nicht als beſondere Stammmaſſen erſchienen — oder endlich, weil er dieſe Stämme, wenn er ſie als ſolche erkannte, doch nur als untergeordnete Abnormitäten menſchlicher Bildung anſah, was, wenn ihm nur vereinzelte Individuen begegneten, naheliegend und denkbar iſt. Daß in der Völkertafel überhaupt manche Racen ganz übergangen werden, iſt deutlich, z. B. die untergehenden Ureinwohner Paläſtina's Refaiten, Enaquiten u. ſ. w., überhaupt die Nefilim ſind nirgends mit der Völkertafel in Beziehung gebracht. Daß dem Verfaßer des Pentateuchs von Aegypten her eine gewiſſe Kenntniſs von Negerſtämmen gegeben ſein muſte, ſcheint zwar klar; demohnerachtet iſt von ihnen nirgends die Rede. Auch der Verfaßer der Völkertafel hat alſo die Kaukaſier ausſchließlich als die Repräſentanten menſchlicher Gattung betrachtet.

Der chamitiſche Stamm der Kaukaſier, deſſen Sitze die moſaiſche Völkertafel in einer Reihe Niderlaßungen von den Mündungen des Indus gegen Weſten längs der Perſiſchen, längs der oſt- und ſüdarabiſchen und der oſtafrikaniſchen Küſten durch Aethiopien und Aegypten bis an die Küſten Paläſtina's und zu den Inſeln des Mittelmeeres angiebt, hat ſeinen geiſtigſten Repräſentanten in den alten Aegyptern gefunden. Seine Völker ſind alle nun in ſtarken, durch Unterwerfungen und Dienſtbarkeiten herbeigeführten Miſchungen untergegangen, während Japhetiten und Semiten in mannichfachen Zweigen die Miſchungen, die auch ſie getroffen haben, unter Feſthaltung ihrer cha-

racteriſtiſchen Kräfte und Richtungen überdauert haben. Da ſich japhetitiſche Völker in reicher Bildung und fächerartiger Ausbreitung gegen Süd-Oſten hin weit früher, als gegen Weſten entwickelten und am früheſten in der Nähe der Mündungsgegenden des Indus an das Weltmeer ſtießen, während die Semiten eine durchaus ſüd-weſtliche Richtung nahmen und gegen die Küſten des perſiſchen Meerbuſens, des rothen und Mittelmeeres hin ſich fächerartig ausbreiteten, bildet der chamitiſche Stamm gewiſſermaßen die Sehne zu dem Bogen deſſen eine Seite die Arier in Oſtindien, die andere die Israeliten, deſſen Mittel das medobactriſche Hochland war. Offenbar hat der chamitiſche Stamm früh als Leiter gedient für Bildungsmotive und Handelswaaren aus Oſtindien zum Mittelmeere — ſeine Bedeutung iſt eine vermittelnde geweſen, und eben deshalb ſeine Bildung eine frühreife, mehr mechaniſche, äußerliche. Die Semiten ſind bei den Chamiten in die Schule der äußeren Lebensbildung gegangen (Moſes), deren Leuchte dieſe wider wie es ſcheint bei den öſtlichen Japhetiten angezündet hatten. Den chamitiſchen Stammcharacter ſpiegelt uns am treueſten der ſelbſt wider am ſtärkſten mit chamitiſchen Naturelementen verſetzte und aus einer Miſchung von Chamiten und Semiten, doch mit ſprachlichem Uebergewichte der letzteren, entſtandene ſemitiſche Stamm der Phönicier und Punier ab, die ja ſpäter die Rolle des Leiter- und Vermittleramtes der Chamiten zwiſchen Japhetiten und Semiten im Gebiete des Mittelmeeres fortſetzten. Japhetiten und Semiten aber ſtehen ſich in höchſt eigenthümlichem Gegenſatze der Begabung einander entgegen. Der Semite hat nie vermocht, in ähnlicher, vom eignen Selbſt freier Weiſe ſich in die Dinge, in die Objecte zu verſenken, wie dieſe Kraft der Objectivität der Grundzug alles ſich ſelbſt überlaßenen Denkens der Japhetiten war — der Semite erſcheint ſubjectiver, — allerdings auch egoiſtiſcher, den Dingen durch gewaltſamere abſtractere Behandlung nicht ihr Recht laßend — aber dagegen auch das Perſönliche geiſtiger faßend und dadurch allem geiſtigen Leben erſt die Krone darreichend. Alle Japhetiten ſind von Hauſe

aus einer Vielgötterei — als deren tieferer Hintergrund ſich pantheiſtiſche Naturvergötterung und Fatalismus durchfühlen — ergeben; die Semiten dagegen haben einen eingebornen Zug, die Dinge wenn nicht anders doch wenigſtens in abſtracten Einheitspuncten zu ſammeln; es iſt ein durchgreifend univerſaliſtiſcher Zug in ihrer Seele, der, wo er ſich über abſtractes Denken erhebt, unmittelbar die göttliche Wahrheit ergreift; die Kraft, den einen perſönlichen Gott im Gedanken feſtzuhalten, ſcheint ihnen als Erſatz für den Mangel eines reicheren, ſich hingebenderen Naturſinnes zu Theil geworden zu ſein. Ihnen iſt daher auch zunächſt der wahre Gottesgedanke, mit ihm der Gedanke der gottähnlichen Perſönlichkeit des Menſchen, überhaupt das wahre Leben in Gott (πάντα τοῦ πνεύματος τὰ χαρίσματα) offenbar geworden — aber erſt die Japhetiten haben dieſen Gedanken als eine welt- und lebenumſpannende Macht dann einem weiteren Kreiſe nahe zu bringen gewuſt. Die Semiten ſind der Urſprungs- die Japhetiten der Verbreitungsboden des Chriſtenthums. Dieſe ausdauernde, geſchmeidige und am Ende durch Nachhaltigkeit und Gewandheit weltbeſiegende Kraft der Japhetiten iſt ſchon in dem Grundriße des japhetitiſchen Sprachbaues präformirt, vorherverſehen. Nur die wahrhaft flectirenden Sprachen der Japhetiten, gleich weit von dem zerbröckelnden oder agglutinirenden Sprachbaue der Mongolen, wie von dem einſchachtelnden, den Satz ſelbſt als Einheit behandelnden Sprachbaue der amerikaniſchen Race entfernt, enthalten im Worte die Sonderungs- und Verbindungsmittel in hinreichender Fülle, um das Wort zum Träger der ganzen Bewegung eines dringenden Geiſtes zu machen, legen alſo Zeugniſs ab von der Macht des dringenden Geiſtes ſelbſt in dieſen Stämmen, der zwar auch die ſemitiſchen Stämme nicht ermangelten, aber die ſie doch nur in einſeitigerer Richtung beſaßen, ſo daß ihre Sprachen zwar auch dem Dringen des Subjectes und ſeinem Bedürfniſſe zu practiſcher Bezeichnung (anſchaulicher Faßung) oder intellectueller Sonderung (Abſtraction) genug thaten, ſich aber nicht gleich den japhetitiſchen wie ein geſchmeidi-

ges Kleid allen Objecten, Stimmungen und organiſchen Verknüpfungen mit gleicher (faſt muſicaliſcher) Leichtigkeit und Gefügigkeit anſchmiegen konnten. Die ſemitiſchen Sprachen ſelbſt geben von der einſeitigeren Härte, Conſequenz und ſubjectiven Sprödigkeit der ſemitiſchen Völker Zeugniſs. Keinem Stamme iſt die ſpracherſchaffende Kraft in ſolcher Stärke, Reinheit, Regelmäßigkeit und Fülle von Gott in gleichem Maße zugetheilt worden wie den Japhetiten, die in ihren indiſchen und zendiſchen Entwickelungen der Arierſprachen (mit deren Tochterſprachen in Hindoſtan und Perſien), in ihren griechiſchen, lateiniſchen, deutſchen, ſlawiſchen und keltiſchen Entwickelungen der Europäerſprachen (mit deren romaïſchen und romaniſchen Tochterſprachen) ein vieltauſendjähriges Geiſtesleben auszuſpinnen und damit nun faſt die ganze bewohnte Erde zu umſpannen vermocht haben.

Die Auffaßung dieſes characteriſtiſchen Gegenſatzes japhetitiſcher und ſemitiſcher Völkernatur iſt ſehr klar von Laſſen angeregt (indiſche Alterthumskunde I. 414. 415), obgleich Laſſen dabei den Semiten inſofern Unrecht thut, als er den Accent, den die ſemitiſche Natur auf die Perſönlichkeit legt, nicht als vollwichtiges Aequivalent unter den Bildungswerthen gelten laßen will für den vielſeitigen, aufgeſchloßenen, objectiven Sinn der Japhetiten. Er drückt ſich folgendermaßen aus: „Semiten und Indogermanen haben außer ſich ſelbſt den meiſten übrigen Völkern ihre Bildung zugeführt, ſie übertreffen alle anderen in der Entdeckung der nützlichen Künſte, der Einrichtung des geſetzlichen Stattes, der Vervollkommnung der geſellſchaftlichen Zuſtände, in der Schöpfung und Ausbildung der Wißenſchaften, in der Hervorbringung der herrlichſten Werke in jeder ſchönen Kunſt. Sie ſtehen ſich bei dieſen Leiſtungen nicht gleich und wir müßen unter den kaukaſiſchen Völkern den Indogermanen entſchieden die Palme zuerkennen. Wir halten dieſes nicht für zufällig, ſondern glauben es entſpringe aus der höheren und vollſtändigeren Begabung der letzteren. Die Geſchichte bezeugt, daß die Semiten nicht das harmoniſche Gleichmaß aller Seelenkräfte beſitzen, durch welche die Indogermanen hervorragen. Das Gemüth und mit ihm die Leidenſchaft, die beſondere Perſönlichkeit mit energiſchem Willen und ſcharfem Verſtande waltet bei dem Semiten vor; er kann die Beziehung der Welt zum Menſchen überhaupt von der zu dem eignen Ich nicht trennen, er kann den Ge-

danken nicht in reiner Objectivität dem Geiſte vorſtellen; ſeine Anſchauungsweiſe iſt ſubjectiv und egoiſtiſch. Seine Poeſie iſt lyriſch, daher ſubjectiv, es ſpricht das Gemüth ſeine Freude und ſeinen Schmerz, ſeine Liebe und ſeinen Haß, ſeine Bewunderung und Verachtung aus; wir berufen uns auf die großen Sammlungen arabiſcher Gedichte. Dehnt der Dichter ſeinen Kreis aus, ſo iſt es nur um ſeinen Stamm als Individuum anderen gegenüber zu vertreten, wie in einigen Muallaka, den größeſten Dichterwerken der Araber. Das Epos, bei dem das Ich des Dichters vor dem Gegenſtande zurücktritt, gelingt ihm nicht, noch weniger das Drama, welches eine noch vollſtändigere Abſtreifung der eignen Perſönlichkeit bei dem Dichter erfordert. Die indogermaniſchen Völker beſitzen neben der lyriſchen auch die anderen Gattungen der Poeſie; bei ihnen kommt allein ein nationales Drama vor, ſie haben allein die großen Heldengedichte hervorgebracht, welche die von der Sage überlieferten großen Thaten des Alterthums in verherrlichter Geſtalt widerſpiegeln, die ganze Weltanſchauung eines Volksgeiſtes uns vorführen und als das Ergebniſs der dichteriſchen Arbeit des geſammten Volkes daſtehen. Dem Semiten fehlt der Stoff des Epos, die Sage, nicht, die er auch dichteriſch verſchönert und ausbildet, er fügt ſie aber nicht zu großen Kreiſen zuſammen, ſondern bewahrt ſie im Gedächtniſſe als älteſte Geſchichte. Von den übrigen ſchönen Künſten liebt er am meiſten die Muſik, die der unmittelbarſte Ausdruck des bewegten Gemüthes iſt und die leidenſchaftlichſte Stimmung am heftigſten aufregt. Die großen Schöpfungen der Sculptur und Malerei gehören nur den indogermaniſchen Völkern und unter dieſen nur einzelnen. Auch die Philoſophie gehört den Semiten nicht; ſie haben ſich, und zwar nur die Araber, bei den Philoſophen der Indogermanen eingemiethet. Ihre Anſchauungen und Vorſtellungen beherrſchen ihren Geiſt zu ſehr, als daß er ſich zum Feſthalten des reinen Gedankens ruhig erheben und das Allgemeine und Nothwendige von ſeiner eignen Individualität und deren Zufälligkeiten trennen könnte. In ſeiner Religion iſt der Semite ſelbſtſüchtig und ausſchließend; Jehovah iſt nur der Gott der Hebräer, die ihn allein erkennen; alle anderen Götter ſind abſolut falſch und haben nicht den geringſten Antheil an der Wahrheit*). Wenn auch Allah

*) Hierin zeigt ſich nun die chriſtliche Betrachtung weſentlich verſchieden von der alten jüdiſchen — „auch die relative Gerechtigkeit, welche der Heide durch die Befolgung des Naturgeſetzes erlangen kann (Röm. II. 26.), betrachtet Petrus, wenn er auffordert, ohne Wort durch den Wandel die Heiden zu gewin

nicht allein der Araber Gott ſein will, ſondern ſich die ganze Welt unterwerfen ſoll, ſo iſt ſein Weſen doch egoiſtiſch; auch er beſtreitet jedem anderen Gott jedes Moment der Wahrheit und es hilft nichts, daß du den Allah anerkennſt, du kannſt ihm nur wahrhaft dienen in der ausſchließenden Form, daß Muhammed ſein Prophet iſt. Ihrer Lehre nach muſten die Semiten intolerant und zum Fanatismus wie zur ſtarren Anhänglichkeit an ihr religiöſes Geſetz geneigt ſein; die Geſchichte iſt Zeugin; der religiöſe Enthuſiasmus tritt bei ihnen am heftigſten auf. Gewaltſame Bekehrungsſucht iſt vor dem Islam der Weltgeſchichte unbekannt; die Hebräer konnten den Jehovahdienſt anderen Völkern nicht aufdrängen wollen. Von den alten Religionen kennt nur der Buddhismus Miſſionen, dieſe aber waren ganz friedlich. Die alten Völker ſind überhaupt tolerant; ſie laßen die Götter der anderen Völker als ſolche neben den ihrigen gelten *) und erkennen gern den übereinſtimmenden Inhalt in der verſchiedenen Form an. Dieſes tritt am deutlichſten bei den indogermaniſchen Völkern hervor; bei den Römern und Griechen iſt es bekannt genug, aber auch die Achämeniden — nur Kambyſes macht in Aegypten eine Ausnahme — ließen alle Religionen in ihrem Reiche ungeſtört; die Brahmanen haben, wie wir ſpäter ſehen werden, ihrem Götterſyſteme manches ältere indiſche Element einverleibt und erſt als ihr eignes Beſtehen gefährdet ward, ſind ſie gewaltſam gegen die Buddhiſten verfahren. Dieſe Toleranz entſpringt aus einer größeren Freiheit des Gedankens, der ſich nicht an die Form ausſchließlich bindet. Um dieſe Betrachtung, die wir hier doch nicht erſchöpfen können, nicht zu weit auszudehnen, wollen wir nur noch kurz die äußere Thätigkeit der zwei großen Völkerfamilien berühren. Die Eigenſchaften des ſemitiſchen Geiſtes, das leidenſchaftliche Gemüth, der hartnäckige Wille, der feſte Glaube an ausſchließliche Berechtigung, das ganze egoiſtiſche Weſen muſte ſeine Beſitzer für große und kühne Thaten im höchſten Grade tüchtig machen. Ein kühner Geiſt der Unternehmung, ein energiſcher ausdauernder Muth, große Gewandtheit und ein feiner Verſtand günſtige Umſtände und bei Fremden vorgefundene Hilfs-

nen (I. Petr. III. 1. 16.), als ein Zeugniſs für Chriſti Geiſt, wenn er erkennt, daß unter allerlei Volk der, welcher Gott fürchtet und Recht thut, ihm für ſein Reich genehm iſt (Apoſtelg. X. 35.) als eine Vorbereitung auf Chriſtum.“ Kahnis die Lehre vom heil. Geiſte I. p. 88.

*) Wir fügen hinzu: weil ſie eben den Gedanken Gottes und der Wahrheit ſelbſt nicht in ſeiner Wahrheit gefaßt, die untrennbare Wechſelbeziehung von Form und Inhalt nicht erkannt, ſondern die Welt in naiverer, unperſönlicherer Weiſe betrachtet haben.

mittel zu benutzen zeichnen zuerſt die Phoenicier, ſpäter die Araber aus und ſie können ſich als Krieger, Seefahrer und unternehmende Handelsleute den indogermaniſchen Völkern nicht nur gleichſtellen, ſondern ſind zum Theil ihren Zeitgenoßen unter dieſen überlegen und Vorgänger geweſen. Auch haben ſie frühe geordnete Staten mit feſten Geſetzen eingerichtet; doch greift auch hier die unfügſame Willkühr des ſtarren, ſelbſtſüchtigen Willens ſtörend ein; ihre Statsgebäude erreichen nicht die vollendete Ordnung, die mannichfaltige Gliederung und den feſten Beſtand der indogermaniſchen, das Geſetz dringt nicht in demſelben Grade durch zur allgemeinen Herrſchaft. In ihrem Ringen mit den Indogermanen um die Herrſchaft der Welt ſind ſie unterlegen, dieſe ſind noch in gewaltigem Fortſchritte begriffen *); ſie umfaßen mit ihrer raſtloſen Thätigkeit beides: die äußere Welt und das Reich des Geiſtes; ihr Streben iſt auf die Beherrſchung der ganzen Erde gerichtet. Es waltet unter ihren einzelnen Gliedern zugleich die größeſte Mannichfaltigkeit, je nachdem ihre Wohnſitze und ihre hiſtoriſchen Schickſale verſchieden ſind."

Nachdem wir ſo zunächſt im Allgemeinen Japhetiten und Semiten als die beiden Hauptfactoren bei der Entwickelung unſerer Bildung bezeichnet, wenden wir uns zu einem Satze unſeres erſten Paragraphen zurück: „daß Religion und Stat ein einiges ſittliches Ganzes, aus gemeinſamer Lebenswurzel entſprungen, ſeien." Religion und Stat ſind nur Reſultate derſelben ſittlichen Lebenskraft eines Volkes; die Art dieſes Reſultates bei einem Volke iſt alſo einerſeits ein Zeugniſs über deſſen Geiſt; andrerſeits iſt ſie das Maßgebende für alle anderen einzelnen Bildungsrichtungen. Die Art und Weiſe, wie der Menſch ſein wechſelvolles zeitliches Daſein in Verbindung und Beziehung ſetzt zu dem, was er als den ewigen Grund und als den bleibenden Inhalt deſſelben anſieht, zu dem Göttlichen und zum Rechte, dies giebt dieſem zeitlichen Leben ſelbſt ſeinen im Wechſel aushaltenden, ſeinen ſittlichen Character; es

*) Wir fügen hinzu: doch haben die Indogermanen eine univerſaliſtiſche Kraft und Tendenz erſt erhalten, ſeitdem ſie geiſtig ſich der ſemitiſchen wahren Gottesoffenbarung untergeordnet, ſeitdem ſie gerade der Krone der ſemitiſchen Bildung ſich gebeugt haben — bis dahin zerſpringt die indogermaniſche Welt in abweichende nationale Bildungskreiſe beſchränktes (wenn auch noch ſo großes) Umfanges und localer Ausbildung.

es iſt der jedesmalige wirkliche Beſtand an göttlicher Offenbarung, an göttlichen Kräften, den ein Volk beſitzt. Die Beziehung des actuellen Lebens zu ſeinem ewigen Grunde iſt ein magnetiſcher Zug in der Seele jedes einzelnen Menſchen, wie jedes Volkes — die Geſtaltungen, welche durch dieſe magnetiſche Kraft, durch dieſen Seelenzug, durch dieſes Gezogenwerden der Völker von Gott hervorgebracht werden, ſind geradezu die Thatſachen der göttlichen Erziehung des menſchlichen Weſens — ſind der Weg, den dies letztere nimmt, wider zu werden, was es ſein ſoll: „frei und ein Bild des Geiſtes Gottes."

Betrachten wir unter dieſem Geſichtspunkte das Verhalten der Japhetiten und Semiten vor der chriſtlichen Offenbarung, ſo iſt klar, jenen war für ihren Gottesgedanken das Moment der ewigen Perſönlichkeit der einen Gotteskraft verloren gegangen; ſie ſuchten deshalb Gott in der Natur und fanden hier wirkende Kräfte, die ſie wohl geiſtig faßten, auch mehr oder weniger perſonificirten d. h. als ſittliche Charactere dachten, ohne jedoch den Punct der wahrhaft göttlichen Perſönlichkeit finden zu können. Ihre Offenbarung war in die Fähigkeit, ſich in die Erſcheinungen zu verſenken und ſie zu vergeiſtigen, verflüchtigt worden; und hatte deshalb überall das Reſultat, daß Gott von ihnen zu dem Geſchaffenen herabgezogen, im Geſchöpfe geſucht ward. Die Semiten dagegen hatten von der Offenbarung Gottes gerade den einen zuſammenfaßenden Punct der Perſönlichkeit des göttlichen Weſens behalten; aber für die Entfaltung dieſer Perſönlichkeit hatten ſie auch faſt kein Terrän übrig behalten, als das unmittelbare geiſtige Getrieben ſein der einzelnen menſchlichen Perſon. Die Japhetiten ſuchten in ihrem ſittlichen Leben Bilder göttlicher Ordnung darzuſtellen, wie ſie ſie als göttliche Geſetze außer ſich objectiv in dem Geſchaffenen gefunden zu haben vermeinten; ſie hatten einen größeren Trieb zu objectiver Realität; die Semiten ſuchten das Bild göttlicher Ordnung in den Ausſprüchen und Geſetzen, die ihnen vom Geiſte getriebene Helden gaben, alſo mehr im Menſchen; ſie haben einen ſtärkeren Trieb zu ſubjektiver Innerlichkeit;

der Japhetiten Religion und Stat ſehen wir demnach überall von der umgebenden Natur in hohem Grade abhängig; ihre Sprachen ton- und farbenreicher, untereinander weiter zerklüftet; in Indien, in Bactrien, in Griechenland, Italien, im ſlawiſchen, deutſchen und keltiſchen Norden ſind ganz verſchiedene Religionen und Staten, die doch alle ein gewiſſes objectives Verhalten des menſchlichen Geiſtes den Dingen und Verhälniſſen gegenüber als gemeinſame Grundlage haben, erwachſen. Der Semiten Religion trägt überall, wo ſie nicht fremden Göttern nachhuren, den Grundcharacter gerade eines der umgebenden Natur ſittlich Troß bietenden Glaubens an einen einigen perſönlichen Gott, an ein höchſtes, ſittlich beſtimmtes Weſen und an deſſen Wort, wie es der Mund der Propheten verkündigt. Die Sprachen der Semiten ſind einander näher geblieben, ſind weniger naturgefärbt, ſind mechaniſch einfacher, troß ihres „ſo bewunderungswürdig mannichfaltigen und ſinnreich ſich offenbarenden Flexions- und Articulationsſinnes." Nur die Semiten haben den Keim einer allen Gegenſätzen gewachſenen Weltreligion in ſich: aber einen Keim zunächſt beſchränkter Entwickelung, der vielfach die Wendung nimmt, daß die Perſon des Individuums unrecht in die Höhe geſchraubt, daß für ſie eine übermäßige Geltung in Anſpruch genommen wird. Jeder der beiden Theile hatte ein Bruchſtück des Lebens in Gott — das Aneinanderſchließen aber dieſer bruchſtücklichen Bildungen zu einem unentweglichen Ganzen erforderte eine neue, eine geiſtige Schöpfung, eine unmittelbare That, eine Offenbarung Gottes, die der Geſchichte ſelbſt angehört und nicht gleich der erſten Schöpfung der geſchichtlichen Kunde vorangeht — dieſe That iſt die chriſtliche Offenbarung, die deshalb als abſoluter Abſchnitt in die Geſchichte hereingreift. Bis Chriſtus den Völkern erſcheint, ſuchen ſie Gott; — von dem an, wo Chriſtus ihnen verkündigt wird, haben ſie Gott gefunden, und brauchen ihn ſich nur anzueignen, ihr natürliches Leben ihm zu opfern.

Die Geſchichte aber vor Chriſto gliedert ſich weiter in vier Hauptabſchnitte nach vier großen Bildungskreiſen, in-

dem nämlich zuerſt ein Theil der Japhetiten, und zwar Arier, ſich von dem medobaktriſchen Hochlande nach Oſten wandte und hier im innigſten Zuſammenſtimmen mit der Natur des indiſchen Landes eine reiche Bildung, deren Grundlage das Streben nach Vergeiſtigung und zwar nach Vergeiſtigung eben dieſer Natur war, entwickelte. Es iſt eine Bildung deren Ausgangspunct buntester Reichthum ſinnlicher Anſchauungen, deren Ziel tiefſte Abſtraction iſt, ſo daß in ihr nach der politiſchen Seite der Stand, welcher ſich ausſchließlich der Wahrnehmung geiſtiger Beziehungen widmete, der Prieſterſtand, deſſen Aufgabe „Nachdenken und Aufſtreben zur Gottheit" ſein ſollte, dominirend über das ganze Leben hervortritt, — nach der religiöſen Seite aber die Abſtraction die Gedanken ſo verflüchtigt, daß ſie oft „in Nichts auszugehen drohen," ja! auf dieſes Ziel hin ſich wirklich vergrübeln und dem Wahne die Hand bieten, die Grenzen der Menſchheit durch abenteuerliche Uebungen überſchreiten zu können." Reſultate dieſer Bildung ſcheinen frühzeitig an Chamiten gelangt; hier aber, ihrem urſprünglichen Boden entrißen, theils zu einer bunten räthſelhaften Mythenbildung ausgeartet, theils nur in dem Theile der auch in dieſer Fremde im Einklange mit der umgebenden Natur verblieb, d. h. der ſich auf die Geſtirne des Himmels bezog, geiſtig weitergeführt worden zu ſein. Die aſtronomiſche Seite dieſer alten Naturvergötterung erhielt in dieſer weſtlichen Fortbildung unter der Pflege der Chamiten den Hauptaccent, und in dieſer Geſtalt trafen Semiten, die ſich aus den Gegenden des Weſtrandes des medobaktriſchen Hochlandes ſüdweſtlich zogen, in Aegypten, Syrien, Arabien und Babylon mit dieſer erſten älteſten Phaſe des Heidenthumes zuſammen.

Inzwiſchen ſcheint die, auch der indiſchen religiöſen und politiſchen Entwickelung zu Grunde liegende, geiſtige Subſtanz des ariſchen Lebens in der medobactriſchen Heimath ſelbſt ſich in ſich weiter bewegt zu haben. Irgend eine Gedankenentfaltung, in ihrer Wirkung äußerlich mannichfach der ſpäteren budhiſtiſchen vergleichbar, muß nicht nur dieſe weiter fortſchreitenden mit ihren zeitherigen, nach

Indien gewandten, vielleicht eben aus religiöſem Haße ſich von der Heimath ſondernden Glaubensverwandten entzweit, ſondern auch die ariſche Religion ſelbſt reformirt haben. Wir finden als Grundlage eines zweiten Bildungskrei-ſes die in ihren Urſprüngen der brahmaniſchen höchſt nahe ſtehende, aber von der reichen Fülle der aus umgebender Natur entnommenen Motive freier gebliebene, den einfa-chen Gegenſatz von Licht und Dunkel auch auf dem ſittli-chen Gebiete durchführende, alſo dualiſtiſche, Lehre des Zendaveſta, die ſich über alle Völker des medobaktriſchen Hochlandes verbreitete, und die geiſtige Grundlage eines Weltreiches ward, welches auch die an das Hochland an-grenzenden Tiefländer des Weſtufers des Indus, Bactriens, Meſopotamiens, dazu ſpäter Aſſyrien, Syrien, Paläſtina, Kleinaſien und Aegypten umfaßte. Auch ein großer Theil der ſemitiſchen Völker ward auf dieſe Weiſe dieſem Welt-reiche eingeordnet, und namentlich der ſemitiſche Stamm, den wir im Alterthume durchaus als den Repräſentanten ſemitiſcher Bildung betrachten müßen, die Israeliten.

Einen dem ariſchen Grundſtamme in Sprache und Denken entfremdeteren, wahrſcheinlich ſehr früh hinaus-ſchießenden, Zweig der Japhetiten treffen wir weiter nach Weſten verſchlagen in Griechenland wider; ebenfalls einen eigenthümlichen Bildungskreis entwickelnd und in ihm die Grundlage eines dritten Weltreiches ſchaffend. Die Grie-chen theilen den Grundzug indiſchen Weſens, den feinen Sinn, der Natur, den Dingen ihre geiſtigen Motive abzu-lauſchen; aber die Anlage kömmt hier zu reiferer Ausbil-dung. Während jenes älteſte Heidenthum ſeine Motive auch der Natur entnahm, aber gewiſſermaßen vom Stand-puncte unreifer Betrachtung aus dieſelben zu Geſetzen aus-bildete und dadurch dem Leben Gewalt that, das Leben zu einem Gefängniſſe prieſterlicher Satzungen machte, ſe-hen wir in den Griechen einen zarteren Sinn für die con-crete Geſetzmäßigkeit im ſittlichen Leben, wie in der Na-tur. Ihr Sinn geht darauf zu faßen, wie die Dinge in ſich ſind — nicht bloß ſie zu brauchen und ſie zu nehmen, wie der Gebrauch ſie einſeitig bietet. Ueberall wird das

Göttliche von ihnen, wie von den Indern, im Concreten geſucht; aber ſie ermüden nicht ſo früh in dieſem Suchen, bringen nicht den einen Theil des Lebens der Ehre und der Satzung des anderen zum Opfer, ſchon weil ihnen die alles zu einem gleichen religiöſen und rechtlichen Geſetze zuſammenhaltende Prieſterkaſte fehlt. Frei ſpinnt jeder Stamm, faſt jeder einzelne in dem vielgetheilten Lande und Volke ſeinen Lebensfaden. Jeder Volksſtamm, faſt jedes ausgezeichnete Geſchlecht erhält nicht nur ſeinen Heros, wie jeder Fluß, Wald, Berg ſeinen abſonderlichen Genius (denn ähnliches findet ſich auch bei den Ariern in Indien), ſondern überall iſt es auch gerade das richtige Verhältniſs der Erſcheinung zu dem Geiſte ihrer Beſtimmung, was man zu finden und zu vergöttern ſucht. So entſteht hier in aller Buntheit der Mythen eine Religion und Geſinnung des rechten Maßes; eine Lebensdarſtellung der man als Grundcharacter anfühlt, daß alles was in ihren Bereich fällt, aus dem Mittelpuncte ſeines eigenſten lebendigen Organismus heraus gefaßt werden ſoll. Dieſe Richtung und der Trieb und die Fähigkeit zu künſtleriſcher Handhabung ſind aber identiſche Kräfte. Der einer ſolchen Religion des rechten Maßes entſprechende Stat iſt nothwendig ein wechſelnder, wie die Bedeutung der Individuen und deren Beziehungen wechſeln; — aber es liegt in allem Wechſel eben ſo nothwendig eine Tendenz zur Demokratie, weil nur in dieſer allen concreten Gliedern des States die concreteſte ihrer eignen Individualität genugthuende Satisfaction als möglich gedacht wird.

Das Schickſal und der Ausgang des alten griechiſchen Volkes, dem dieſe Richtung in Religion und Stat angehört, kann den Stumpfſinnigſten belehren, wie der Menſch auf dieſem Wege Gott zu ſuchen zwar zu vielem Herlichen, aber nicht zu der Wurzel alles Herrlichen und zu dem Lichte, welches alles Herrliche erſt in ſeiner rechten Herrlichkeit offenbar werden läßt, nämlich nicht zu dem einen, perſönlichen Gott kömmt. Wohl näherte ſich die ſpätere griechiſche Philoſophie vielfach einem wahrhaft religiöſen Inhalte, aber indem ihre Sätze von Gott und von der höchſten Ordnung der Dinge doch nur als Abſtracta aus dem concreteren geiſtigen Verhalten des Volkes hervorgiengen,

verlor dieſes letztere durch die Rückwirkung dieſes Reſultates ſein natürliches Lebensgefühl, den Glauben an die Untadelhaftigkeit ſeiner unmittelbaren Weiſe, und das, was ihm früher Religion war, artete in reinen Dienſt der Sinnlichkeit oder in eine vom Bewußtſein verlaßene leere Form aus; während jene Abſtractionen ſelbſt, obwohl ſie das concrete Leben, aus welchem ſie hervorgegangen waren, als niderer Art unter ſich ließen, doch die ganze ſittliche Kraftloſigkeit bloßer Gedankendinge behielten. Aus der griechiſchen Philoſophie hätte nie eine Volks-, geſchweige eine Weltreligion hervorgehen können, denn ſie war nur durch gebildete Reflexion entſtanden, ſie war ein Kunſtproduct der Bildung. Die griechiſche Herrlichkeit war eine ſolche, die Gedanken in Fülle erwachſen ließ, und zugleich ihnen in demſelben Maße als Opfer verſiel, in welchem ſie erwuchſen. Auch die Griechen haben das Göttliche im Leben geſucht, aber indem ſie ihm nahe kamen, ergab ſich doch zugleich die Unmöglichkeit, es auf dem ihnen eigenthümlichen Wege zu finden.

Verwandt, wie dem Stamme und der Sprache nach beide Völker es ſind, iſt der griechiſchen Weiſe Gott zu ſuchen auch die römiſche — und doch ein Gegenſatz davon. Es iſt eine ähnliche Verwandtſchaft und Verſchiedenheit bei dieſen weſtlichen japhetitiſchen Stämmen, den Griechen und Römern, wie wir ſie ſchon bei den öſtlichen, den indiſchen und zendiſchen Ariern wahrnehmen. Die Griechen ſind der aufgeſchloßenere, der Natur, den Dingen hingiebigere, die Römer dagegen der in einſeitigerer Bildung conſequentere Stamm. Auch die Römer hatten jene geniale Anlage ein harmoniſches Geſetz in allen Erſcheinungen der Natur und des Lebens zu ahnen, und ſuchten darum ebenfalls das Göttliche in dieſen Erſcheinungen zu faßen, allein ihnen fehlte dabei das Intereſſe ſowohl als die Geſchmeidigkeit, dies harmoniſche Geſetz tiefer zu erlauſchen, in dem eigenſten Mittelpuncte der Organismen und aus ihrer innerſten Lebenskraft heraus zu erforſchen, und nach den jeweiligen Fortſchritten in dieſer Arbeit ihres Genius zu wirklichen Geſtaltungen zu benutzen. Bei ihnen überwog vielmehr der practiſche Trieb, alle Dinge doch hauptſächlich in deren Verhältniſſe zum Menſchen zu ergreifen, und dann dieſes practiſche Verhältniß

und nicht die eigenſte Natur der Dinge als das eigentlich Wichtige und allein Wichtige an ihnen zu betrachten. Bei dieſem Triebe formulirt der Menſch früher, als er des zu formulirenden Stoffes in ihm ſelbſt gewaltig iſt, und es iſt natürlich daß die Willkühr des einzelnen die auf allen Seiten zu Tage tretende Lücke decken muß; oder, wo die Willkühr und der abſtracte Entſchluß des Einzelnen nicht eingreifen ſoll oder kann, dann an ſeiner Stelle der Vertrag mehrerer einzelner; wobei die innigere, tiefere Auffaßung des Individuums ohnehin zum Opfer gebracht und das Allgemeinere, worin mehrere ſich im übrigen fremde Individuen ſich begegnen und vereinen, zu einem religiös Feſtgeſtellten gemacht werden muß. In dieſem Falle wird das gemeinſchaftliche Verhalten, das Verhältniſs als ſolches, das Recht und Geſetz alſo, die Macht, der ſich das Leben beugt, die einer religiöſen Verehrung genießt; und die geiſtig tieferen Intereſſen ſchwinden. Da aber die natürlichen Kräfte des Lebens ſich doch nicht alle und immer in dieſer Weiſe durch das Recht niderbeugen und nidergebeugt halten laßen, entſtehen Kämpfe zwiſchen mächtiger auftretenden neuen Bedürfniſſen und alten Rechten bis jene unterdrückt, abgeſchnitten oder dieſe beſiegt und neue Rechtsverhältniſſe in Folge des Sieges feſtgeſtellt ſind, die nothwendig nach einiger Zeit neue Kämpfe ähnlicher Art zu beſtehen haben. So geht die römiſche Geſchichte in den Kämpfen des **populus** mit dem **rex**, dann der **plebs** mit dem **populus** in früherer Zeit auf und ſchließt mit dem Kampfe des monarchiſchen Bedürfniſſes gegen die in den früheren Kämpfen feſtgeſtellten Mächte der Staatscollegien, endlich mit den Widerwilligkeiten der fremden Militärhäuptlinge, welche die Stütze der unvollkommen ausgebildeten Monarchie geworden waren, gegen den Hof — alſo mit der Auflöſung des Reiches. Die ganze römiſche Geſchichte iſt ein Rechtskampf; ein Kampf des wirklichen Lebens gegen das juriſtiſch feſtgeſtellte Leben, wobei aber die juriſtiſche Feſtſtellung ſo das innerſte Intereſſe bildet, daß das wirkliche Leben immer nur um die Theilnahme daran ringt; es iſt ein Kampf der in der urſprünglichen

lichen dualiſtiſchen Anlage des States wurzelte, den dieſes Volk ausbildete; welche Anlage aber nur auch eine Seite ſeines eigenſten, dieſem State analogen Weſens und Lebens war. Der Wille reſignirte bei der Bildung dieſes States auf den eignen, perſönlichen Inhalt der Subjectivität zu Gunſten des vertragsmäßigen objectiv ſein ſollenden Verhältniſſes, und machte alſo mit aller Energie, deren er fähig war, eine durch Abſtraction gewonnene Regel zu dem Herrn ſeines Lebens. Die höchſte Religion iſt in dieſem Falle das Halten an dem, was einmal religiös feſtgeſtellt worden iſt, an der juriſtiſchen Thatſache, an dem Reſultate des Proceſſes, und deshalb liegt die tiefſte ſittliche Aeußerung dieſes Lebens in der Unangetaſtetheit, in der Heiligkeit der Mittel jenes Haltens, des Eides und der Cerimonien.

In Rom finden wir vertragsmäßige, gewiſſermaßen willkührlich und doch heilig feſtgeſtellte Weiſen der Religion und des States. Völker von ähnlicher Naturanlage, wie die griechiſchen, aber von unter einander verſchiedener Abkunft und Aeußerung, wie die Latiner, Sabiner, Tuscier u. ſ. w. begegneten ſich, und bildeten nun ein Gemeinweſen, was aus dem früheren Leben aller Theile entlieh, ſie unter ſich in Rom in einen neuen Zuſammenhang brachte, und welches als Grundveſte des neuen, nicht aus der Innerlichkeit eines Volkes, ſondern aus dem äußerlichen Begegnen mehrerer entſtandenen States die Heiligkeit des Eides und der Rechtsform hatte. Es iſt der Stat des reinen, abſtracten Willens und des formellen Rechtes, welcher gewiſſermaßen die göttliche Offenbarung der Römer bildet. Noch weſenloſer ward dieſer Stat, als er ſich durch Eroberung über immer mehr heterogene Volksnaturen ausdehnte, und als in Folge davon die Bewohner Roms ſelbſt durch Individuen aller dieſer unterworfenen Völker gemiſcht, fremde Culte aller Art aufgenommen, Recht und Stat alſo zuletzt im ſtrengſten Sinne nur eine allgemeine Form wurden. Man kann die Willensſtärke, die dringende Kraft, mit welcher die Römer das, was ſie für heilig hielten, bewahrten, nicht anders ſich erklären denn als eine religiöſe Anlage, als auch ein Suchen nach dem göttlichen im Leben.

Vergleichen wir die bisher betrachteten Weiſen, wie ſich in Bildungskreiſen, die weite Wellenringe ſchlugen

in der zum Euphrat hin wogenden Bildung der indiſchen Arier, in der durch die Perſer als Fundament eines Weltreiches ſich erweiſenden Bildung der zendiſchen Arier, in Griechen und Römern, ein religiöſer Kern des Lebens entfaltete, mit der Weiſe, wie wir einem ſolchen Kerne in dem Leben des welthiſtoriſch bedeutendſten ſemitiſchen, des israelitiſchen Volkes begegnen, ſo thut ſich uns zugleich die tiefere Einſicht auf in den oben bereits angedeuteten Unterſchied japhetitiſcher und ſemitiſcher Naturanlage. Humboldt (Kawiſprache I. S. CLV.) ſagt: „es liegt gewiſs großentheils in dem zweiſylbigen Wurzelbaue und in der Scheu vor Zuſammenſetzung, daß der Wortbau in den ſemitiſchen Sprachen, ungeachtet des ſich in ihm ſo bewunderungswürdig mannichfaltig und ſinnreich offenbarenden Flexions- und Articulationsſinnes, doch bei weitem nicht der Mannichfaltigkeit, dem Umfange und der Angemeßenheit zu den geſammten Zwecken der Sprache, wie ſie der ſanskritiſche zeigt, gleichkommt" — und (S. CCCXXXIV.): „auch an ſich, bloß techniſch betrachtet, ſteht der Organismus dieſer (ſemitiſchen) Sprachen an Strenge der Conſequenz, kunſtvoller Einfachheit und ſinnreicher Anpaſſung des Lautes an den Gedanken nicht nur keinem anderen nach, ſondern übertrifft vielleicht hierin alle." — Die Sprache iſt ein Abbild des Geiſtes, und wenn wir ſehen, daß ein Volk in der Sprache bei offenbar univerſellerer Fähigkeit doch ſeiner Anlage nach getrieben wird in dem Gebrauche dieſer Fähigkeit ſich gewiſſermaßen dem Raume nach zu beſchränken, um in dem engeren Raume durch feinere Unterſcheidung und ſinnvollere Verwendung der vorbehaltenen Mittel tiefer zu dringen, als bei freierem Verhalten in weiterem Raume möglich geweſen wäre, werden wir zu der Annahme genöthigt eines Uebergewichtes „ſcharfſinnig und ſpitzfindig ſondernden Verſtandes," und dies in der That bildet das gemeinſame Erbe der Semiten — dies Erbe aber ward zu einer wahren Gotteskraft, wo es ſich wie bei den Israeliten der wahren Offenbarung von dem einen, ewigen, perſönlichen Gotte verband und alſo nicht bloß in der Concentration

ſich verſtärkte, ſondern den ſo verſtärkten Hebel des Geiſtes auch gerade auf dem richtigen Puncte ſtützte, um den Schatz der Wahrheit zu heben. Kein japhetitiſches Volk erliegt in ſich der Verſuchung zum Abfalle vom Glauben, weil keines in dieſem Sinne einen Glauben hatte — das, was dem Glaubensabfalle bei den Israeliten bei anderen Völkern analog iſt, ſtellt ſich bei ihnen als eine Erweiterung geiſtiges Intereſſes, als ein weiteres Aufſchließen ihres Geiſtes dar, weil ſie den Gipfelpunct abſoluter Wahrheit überhaupt noch nirgends berührt haben, ihn erſt ſuchen und jede neue Bahn dieſes Suchens neue Ausſichten zu deſſen Gelingen eröffnet. Wo aber kein Abfall iſt, kann auch keine Strafe des Abfalles wahrgenommen werden, ſondern nur ein Ermatten oder Verſplittern der ſuchenden Kraft ſei es ganz, ſei es nur in einzelnen Richtungen. Bei den Israeliten dagegen werden gerade Strafen des Abfalles das Mittel der Läuterung, der Stärkung, der Führung des Volkes zu ſeinem zuvorverſehenen Ziele. Die Israeliten bewahren, ſo weit uns ihre Geſchichte irgendwie vor Augen liegt, dies als unmittelbare Gewiſsheit und Offenbarung Gottes ſelbſt, daß Gott und zwar ein einiger, ewiger, perſönlicher ſei, der Himmel und Erde geſchaffen und ſie in allen ihren Theilen wie im Ganzen lebendig gegenwärtig durchdringe, erhalte und regiere. Sie haben ein feſtes Glaubensbewuſſtſein darüber, wenigſtens je in ihren edelſten, den Geiſt des Volkes tragenden und darſtellenden Männern, daß ſie, die Israeliten, beſtimmt ſeien, dieſen Glauben an den wahren Gott unter den Völkern zu bewahren. Sie faßen das Verhältniſs ihres Volkes zu Gott geradezu als einen Bundesvertrag, den Gott mit ihnen geſchloßen, und an deſſen Erfüllung von ihrer Seite die Erfüllung der Verheißungen Gottes geknüpft ſei. In dieſer Auffaßung liegt allerdings eine unmittelbar dem Volke gewordene Offenbarung, und nie iſt ein Volk in gleicher Weiſe an die eigne Vergangenheit und ihre Verheißungen, an die eigne Zukunft und ihre Erfüllungen, mit einem Worte an ſein Lebensganzes, an ſeine Geſchichte gewieſen geweſen. In dieſer Hinweiſung

über die Gegenwart hinaus lag der ſittliche Hebel der ganzen israelitiſchen Entwickelung; momentane Zwecke hat im Grunde dieſe Entwickèlung nirgends auch nicht nach der politiſchen Seite, wo das ganze Geſetz nur als eine nähere Beſtimmung jenes Bundes mit Gott daſteht. Während die anderen Völker ſich in der Vorſtellung von der Natur der Gottheit ſelbſt verwirren und das Göttliche auf Wegen ſuchen, wo nur ſein Abglanz, nicht es ſelbſt in ſeiner Wahrheit, zu finden iſt; auf Wegen die zuletzt zu Ermattung und Verflachung des Lebens führen, gehen die Israeliten ſcharf und conſequent von dem Wißen von Gott, als von einem durch ihn ſelbſt gegebenen aus, und ſie haben alſo Gott nicht mehr im Allgemeinen zu ſuchen, ſondern theils nur ſeinen weiteren Offenbarungen zu folgen, theils ihr Leben den ſtattgehabten Offenbarungen gemäß zu einem Spiegelbilde Gottes auszuarbeiten. Hierin liegt jedoch wider ein ſtetes Hinausgewieſenſein auf eine Zukunft; denn der einzelne Israelite wird gerecht vor ſeinem Gotte durch die Erfüllung des Geſetzes — allein das Geſetz hat einen ſteten Widerſacher an der creatürlichen, lebendigbewegten Natur des Menſchen und iſt alſo zugleich eine Schlinge, in welcher der Menſch der Strafe Gottes verfällt, ein Geſetz der Sünde und des Todes, wenn der Menſch ſeine Schuld vor Gott nicht ſühnt. So lange dieſe Sühne nur in heiligen äußeren Formen beſtund, muſte aber mehr und mehr das ſehnende Gefühl nach einem wahren Mittler zwiſchen Gott und Menſchen, nach einem künftigen Meſſias wachſen. Bei den Israeliten ſind es alſo auch nicht die treu an dem Glauben an Gott haltenden und ſeiner weiteren Entwickelung ſich anſchließenden, ſondern theils die Untreuen, Abfallenden, theils die auf früheren Entwickelungsſtufen ſtehen bleibenden, die verheißene Zukunft nicht, als ſie Gegenwart geworden, erkennenden, welche untergehen und verkümmern. So nach der Offenbarung im Geſetze die dagegen ſich ſträubenden — nach der Erſcheinung des Mittlers und deſſen Offenbarung in der Liebe die bei dem ſtarren Geſetze aushaltenden. Bis zu der Entwickelung des Chriſtenthums aus dem Juden=

thume bildet das israelitiſche Volk trotz des großen Unterſchiedes, der darin gegeben war, daß es in dem Bewuſtſein poſitiv richtiger Gottesverehrung neben anderen in poſitiv unrichtiger Gottesverehrung befangenen Völkern lebte, doch auch nur eine volksthümlich abgeſchloßene Sphäre neben anderen desgleichen, iſt alſo nur ein Volk neben anderen, ohne daß dieſe verſchiedenen nationalen Bildungskreiſe in lebendiger inniger Verkettung ſtünden.

Die Israeliten, in der Kraft des Bewuſtſeins jener unmittelbaren Beziehung zu dem wahren Gotte, kamen mit allen Hauptrichtungen der alten Welt, mit allen Weltreichen in Berührung, und wurden in ihrem Kerne nicht nur nicht in die unwahren Wege der anderen Völker hereingezogen, ſondern gewannen noch ſelbſt in der Unterdrückung durch dieſe Völker ihnen das ab, was dieſelben auf ihrem Wege auch tüchtiges entwickelt hatten, was jenen Völkern ſelbſt zum Verderben, den Israeliten aber zum Heil und zu wahrhaft gediegener Weiterentwickelung gereichte. In der Knechtſchaft in Aegypten wurden die Juden reif für die Annahme eines Geſetzes; in der Verbannung bei den Babiloniern wurden ſie reif für die Herſtellung und reine Durchführung des dieſem Geſetze entſprechenden geſellſchaftlichen Zuſtandes; in der Unterdrückung durch Mächte griechiſcher Bildung ward das Volk zu gottbegeiſterter Tapferkeit erzogen und für die Hinwendung zu tieferer Speculation über die Myſterien des menſchlichen Daſeins vorbereitet; endlich war es die Rechts-Tyrannei der Römer, welche das Volk auch dem Gemüthe nach mehr befähigte zu Aufnahme einer eben auf dieſe Myſterien ſich beziehenden Offenbarung Gottes, und welche zugleich das israelitiſche Volk in ſeinem ſelbſtſtändigen Geſellſchaftsbeſtande als ein in dieſer Form nun überflüßiges Gefäß göttlicher Wahrheit, ja! als eine die Ausbreitung dieſer Wahrheit hemmende Schranke weſentlich zerbrach, und in der Zerſtörung Jeruſalems die Nabelſchnur völlig zerſchnitt, durch welche die Träger der neuen Offenbarung noch local mit dem alten israelitiſchen Volksweſen zuſammengehangen hatten.

Die neuere Geſchichte unterſcheidet ſich nun dadurch von der alten, daß in ihr die Völker, in deren Händen die fortſchreitende Bildung des Menſchengeſchlechtes ruht, alle an den Gott Abrahams glauben; aber theils über die Art, wie dieſer Glaube ein allgemein menſchlicher ſein ſoll, mit einander in Widerſpruch ſtehen (Juden, Muha-

medaner, Chriſten); theils in ihrem Inneren wider bei Einigkeit im Allgemeinen über einzelne Geltungen und Richtungen ſtreiten, namentlich auch durch das verſchiedene Verhältniſs, in welchem bei ihnen die nationale, natürliche Grundlage zu dem allgemeinen, religiöſen Leben ſteht, getrennt werden, und in dieſen verſchiedenen Abweichungen und Kämpfen theils die weſentlich höhere und allein wahre Richtung, das Chriſtenthum, mehr und mehr zum äußeren Siege führen, theils die einzelnen Conſequenzen der chriſtlichen Lehre in Folge geiſtiger Läuterungskriege dem Leben immer tiefer innerlich einbilden.

Man erwarte dieſer Erklärung willen in Folgendem nicht eine bloße Religionsgeſchichte, aber wohl die Hinweiſung auf die Religion als auf den tiefſten Grund aller menſchlichen, auch aller nationalen und politiſchen Bildung in allen Perioden. Auch die Zeit der völlig ſiegenden mercantilen Politik, auch dieſe Zeit ſcheinbar ungemeßener Verehrung ſinnlicher Güter in der Geſtaltung der Verhältniſſe dieſer Welt iſt nicht ohne die größeſte religiöſe Wichtigkeit, und nicht ohne Förderliches für die Läuterung und Verherrlichung des Chriſtenthumes geweſen, was doch am Ende auch aus allen von dieſer Seite her gekommenen Anfeindungen als die ſiegende, allein Licht gebende Sonne hervorgegangen iſt; nur muß man, um dieſe Proceſſe faßen zu können, Augen haben, welche in der ägyptiſchen Dienſtbarkeit der Israeliten das Glück des Volkes Gottes in der Vorbereitung für das Geſetz; welche in der griechiſchen Philoſophie und ihrer noch ſo widrigen Berührung mit den Israeliten (in deren philoſophiſchen Secten) das Glück der Vorbereitung für das Chriſtenthum; welche in der Beraubung der katholiſchen Kirche in den letzten Jahrhunderten eine Reinigung dieſes großen, weltumſpannenden, für die Erhaltung des Chriſtenthums heute noch wie im Mittelalter ebenſo nöthigen Inſtitutes von ſchlechten weltlichen Motiven und Intereſſen zu erblicken vermögen, und die demnach nicht blind ſind für die zu wahrer chriſtlicher Geſinnung zurückführende Dialectik einander folgender politiſcher Anſichten, die in jener Mecantilpolitik Wurzel und Urſprung hatten.

In mächtigen Fugen und canoniſchen Verſchlingungen entwickelt ſich in den verſchiedenen Volksweiſen und Geiſteskämpfen wie in einem harmoniſchen Wechſel melodieſüh-

nender Stimmen in der Weltgeſchichte vor unſeren Augen die größeſte Compoſition, von der des Menſchen Geiſt je etwas vernommen hat *). Ein Kunſtwerk aber iſt undenkbar im Werden ſeiner einzelnen Theile ohne das Zuvorverſehenſein des Ganzen, und wenn irgendwo die Wahrheit, daß das Ganze früher ſei als der Theil ſchlagend in die Augen ſpringt, ſo iſt es bei einem Kunſtwerke; — der Geiſt Gottes, vor dem alle Zeit iſt wie ein Augenblick, ſchwebt vom Anbeginne an über allem dieſen Menſchentreiben, welches ſich nach zuvorverſehenen Zielen vollbringt — „er iſt nicht fern von einem jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und ſind wir.“ Jeder aber gebe ſich der Betrachtung dieſes mächtigen Weltweſens, in welchem Gottes Geiſt wie ein Magnet, als die weltſchaffende und regierende Kraft, alle Menſchengeiſter an ſich zieht, und ihnen durch dieſen Zug (der in ihrem Bewußtſein als Sehnſucht nach Gott erſcheint) ihre Stelle anweiſt — jeder gebe ſich dieſer Betrachtung nur mit der Andacht hin, die vor allen Dingen Achtung vor der Unverletztheit des Gegenſtandes verlangt. Die Darſtellung einer welthiſtoriſchen

---

*) „Die Geſchichte iſt ein Kunſtwerk nach der Art ihres Fortganges, indem alle Individuen nach ihrer Natur und Freiheit handeln und dennoch, auch des menſchlichen Widerſtrebens ungeachtet, ja! ſogar mittelſt deſſelben, der höhere Gedanke ſich erfüllt; und ſie iſt ein Kunſtwerk nach ihrem Inhalte, als harmoniſch entfaltete Darſtellung und Aufeinanderfolge göttlicher Ideen. Jedes Volk und jedes Zeitalter hat deshalb in ihr einen beſonderen Beruf, es iſt ein Träger eines göttlichen Gedankens und einer göttlichen Aufgabe in der Fortbildung des menſchlichen Geſchlechts. Dies iſt ſein weltgeſchichtliches Princip. Aus ihm kömmt die Eigenthümlichkeit ſeines Weſens d. i. ſeiner Lebenswürdigung und ſeiner Anlagen, aus ihm auch nicht minder vermöge göttlicher Providenz ſeine Zuſtände (Corporiſation, Wohnſitze, Stammverhältniſſe u. ſ. w.) und ſeine Schickſale, und daher erklärt ſich die Uebereinſtimmung und Zuſammengehörigkeit jenes Inneren und dieſes Aeußeren, wo eine unmittelbare Wirkung des Einen auf das Andere nicht ſtatt hat. Dieſe künſtleriſche Conception und Providenz iſt der höhere Grund über dem empiriſchen Cauſalnexus, den die ſpeculative Philoſophie mit Recht poſtulirt, aber mit Unrecht in einem logiſchen Proceſſe findet.“ Fundamente einer chriſtlichen Philoſophie von Fr. J. Stahl (Heidelb. 1846. S. 35 f.)

Entwickelung, welche ihren Gegenſtand nicht in ſeinem eignen Organismus zu faßen, ſondern ihn einer von außen hinzugebrachten Anſicht oder practiſchen Abſicht zu beugen ſucht, wird durch die Erſcheinung ſelbſt Lügen geſtraft, und wäre, wo ſie mit Bewuſtſein ſtattfände, nur eine Heucheleі einer Weltgeſchichte, nicht dieſe ſelbſt.

Zweites Kapitel.

Quellen und Hülfsmittel zum Studium der Univerſalgeſchichte.

Die Quellen der Univerſalgeſchichte ſind dreierlei, nämlich 1) Schriftwerke, wie ſich von ſelbſt verſteht. Allein der Stat iſt früher als die Schrift, und die Schrift lange zuvor, ehe eigentliche Schriftwerke entſtehen; da iſt dann das, was wir von früheren Zeiten wißen, oft nur ein Schluß, den uns übrig gebliebene oder in ſpäteren Zeiten beſchriebene Verfaßungen erlauben; und da auch unter den Schriftwerken vorzüglich nur die in univerſalhiſtoriſcher Hinſicht hervorgehoben werden können, welche uns die Völker und Staten nicht nach ſubjectiver Anſicht und Ueberzeugung, ſondern in rein gegenſtändlicher Weiſe ſehen laßen, die nämlich, welche uns deren objectiven Geiſt, ihre Geſetze und Verfaßungen überliefern: ſo müßen auf jeden Fall den zweiten Platz unter den Quellen der Univerſalgeſchichte neben den eigentlichen Litteraturen, neben den Schriftwerken und dem Schriftweſen der Völker 2) deren Verfaßungen erhalten. Unabhängig aber von Litteratur und Verfaßung eines Volkes legen uns auch 3) die Bauwerke deſſelben als Gehäuſe des öffentlichen Lebens oft ein Zeugniſs über deſſen welthiſtoriſche Bedeutung ab. Von einigen Völkern, deren Litteraturen ganz verloren ſind, von deren Verfaßungen nur ſpärliche Nachrichten auf uns gekommen ſind, bildet die Anſchauung der Reſte ihrer Bauwerke die bedeutendſte, unverfälſchteſte Quelle, ſo daß wir

§. 1. Quellen der Univerſalgeſchichte.

dieſe Monumente unter die älteſten Zeugniſſe der Geſchichte rechnen müßen.

Die **Bauwerke** ſind, auch wo ſie ohne Inſchriften ſich finden, gültige Zeichen des Lebens der Völker, und ein Buch, was in neuerer Zeit erſchienen iſt über die Geſchichte der Baukunſt, trägt blos durch **dieſe** Eigenſchaft der Bauwerke einen mehr univerſalhiſtoriſchen Character als viele Handbücher der Univerſalhiſtorie:

Geſchichte der Baukunſt vom früheſten Alterthume bis in die neueren Zeiten von C. L. **Stieglitz**. Nürnberg 1827. 8.

Die große Götterſtadt von Ellore in Vorderindien würde allein hinlänglich Zeuge ſein können, daß in dieſen Ländern einſt eine weitherrſchende, mächtige Prieſterkaſte geboten hat. Die Bildung politiſcher wie religiöſer Inſtitute in Aegypten würde ſich, wenn wir auch ſonſt keine Nachrichten hätten, aus den Bauwerken in den Nilländern allein nachweiſen laßen; und wenn alle Zeugen des romantiſchen Sinnes im Mittelalter verſtummt und vernichtet wären, die religiös=ſymboliſchen Kirchenbaue dieſer Zeit würden laut genug ihn verkündigen. Wo die Bauwerke mit Inſchriften verſehen ſind, erhalten ſie doppelte Wichtigkeit, immer aber ſpricht ſich der Character des öffentlichen Lebens eines Volkes in deſſen Bauwerken aus.

Die **Verfaßung** ſelbſt eines Volkes iſt oft von weit größerer hiſtoriſcher Wichtigkeit, als die ganze Litteratur, in wie weit dieſe ſich auf die Geſchichte unmittelbar bezieht; ſelbſt da, wo ein Volk an hiſtoriſchen Schriften nicht arm iſt.

In Beziehung auf die Römer iſt mit Hülfe von Reſten und Ueberbleibſeln älterer Verfaßung oder mit Hülfe von einzelnen Notizen über dieſe ältere Verfaßung, die ſich bis in klar hiſtoriſche Zeit erhalten hatten, nachgewieſen worden, daß die ältere römiſche Geſchichte eine andere geweſen ſein muß, als die claſſiſchen lateiniſchen Hiſtoriker, als die Litteratur der Römer ſie darſtellen. Von Karthago iſt uns weder eine eigne hiſtoriſche Litteratur, noch ſind uns Bauwerke übrig; ſpärliche Nachrichten über die Verfaßung und kriegsgeſchichtliche Darſtellungen ſind alles, was wir darüber haben; aber ſelbſt dieſe ſpärlichen Nachrichten eröffnen uns eine tiefere Einſicht in das Weſen der karthag. Statsgeſchichte, als aller kriegsgeſchichtliche Schwall. Sobald jemand die Wirkung und Natur politiſcher Mächte kennt, ihre

Bewegung ſtudirt und eine Einſicht in ihre Bedeutung gewonnen hat, wird ihm immer die wirklich aus dem Leben des Volkes geborene Verfaßung auch ohne allen Commentar hiſtoriſcher Data ein Schlüßel ſein für das Verſtändniſs der Schickſale dieſes Volkes, und in dieſem Sinne vorzüglich muß man Verfaßungen anſehen als die ſicherſten klarſten Quellen der Univerſalgeſchichte.

Ueber die Bedeutung der Litteraturen als Quellen der Geſchichte iſt kein Wort zu verlieren. Sie ſind gewiſſermaßen ein von dem lebendigen Körper ſelbſt genommener Abdruck deſſelben, welcher treu alle Formen deſſelben, ſo weit ſie davon berührt worden ſind, widergiebt.

Die Hülfsmittel der Univerſalgeſchichte ſind theils ſolche, die dem Einzelnen in ihm ſelbſt die Möglichkeit verſchaffen, eine ungetrübte Anſicht des geſchichtlichen Zuſammenhanges zu gewinnen, alſo Hülfskenntniſſe; theils ſind es ſolche, die ihm unabhängig von ſeiner perſönlichen Fähigkeit das Aufſuchen und die Ueberſicht der hiſtoriſch wichtigen Data erleichtern, alſo Hülfsbücher. §. 2. Die Hülfsmittel zum Studium der Univerſalgeſchichte.

Unter die Hülfskenntniſſe der Univerſalgeſchichte iſt im Grunde der Inhalt aller ſ. g. hiſtoriſchen Hülfswißenſchaften zu zählen; doch ſind davon mehrere von der Art, daß ſie mehr nur der Specialgeſchichte dienen. Die Specialgeſchichte ſelbſt, die Kenntniſs des Details der Begebenheiten, wenigſtens aller der Völker, welche die Höhenpuncte der Weltgeſchichte bezeichnen, gehört aber unter die Hülfskenntniſſe der Univerſalgeſchichte. Bei der Bearbeitung und Auffaßung der Univerſalgeſchichte wird vorausgeſetzt, daß die Specialgeſchichte bis auf einen Punct möglichſter Klarheit vorliege, und alle die Hülfskenntniſſe, welche nur mittelbar, indem ſie blos der Erforſchung der Specialgeſchichte dienen, für die Univerſalgeſchichte wirken, als z. B. Wappen- und Siegelkunde, Geſchlechterkunde, ſelbſt das Specielle der Chronologie, können nicht mehr als Hülfskenntniſſe der Univerſalgeſchichte aufgeführt werden. Dagegen ſind unter dieſe Hülfskenntniſſe nothwendig die zu rechnen, ohne welche auch die beſten Specialgeſchichten nur mangelhaft verſtanden werden könnten, und die Specialgeſchichte ſelbſt. Die Hülfskenntniſſe aber, ohne welche nur ein ſehr mangelhaftes Verſtändniſs der Specialgeſchichte gedacht werden kann, und welche alſo nöthig ſein würden, ſelbſt wenn dem Hiſtoriker das Studium der Univerſalhiſtorie in jeder Hinſicht durch die treueſten und trefflichſten ſpeciellen Werke erleichtert wäre,

dieſe ſind vor allen: Sprachkenntniſſe, Erdkunde und Statswißenſchaften.

Sprachkenntniſſe ſind zuerſt an und für ſich für den Hiſtoriker von der höchſten Wichtigkeit, weil die Sprache Ausdruck und Monument des ganzen Lebens iſt. In der Ausdehnung läßt ſich zwar die Sprache nicht zu hiſtoriſchen Schlüßen gebrauchen, wie man wohl ab und zu gewünſcht hat, ſie (beſonders in etymologiſcher Hinſicht) gebrauchen zu können; aber ſie offenbart in rechter Weiſe befragt immer doch die Schickſale, die eine Nation in ihrem innerſten Geiſtesleben erfahren hat.

In dieſer Hinſicht kann eine geſchichtliche Grammatik überhaupt, oder doch wenigſtens eine Grammatik, welche für den ganzen caucaſiſchen Stamm das leiſtete, was Grimm's deutſche Grammatik für den einen Hauptzweig dieſes Stammes, den germaniſchen, geleiſtet hat, als eine der ſchätzbarſten und gewiſs zu den wichtigſten Reſultaten führenden Arbeiten für Univerſalgeſchichte betrachtet werden. Eine ſolche hiſtoriſche Grammatik würde noch weit tiefer von einem univerſalhiſtoriſchen Character durchdrungen ſein, als es eine Geſchichte der Baukunſt ſein kann.

Indeſſen haben Sprachkenntniſſe noch eine andere Seite, wodurch ſie unentbehrlich werden, außer der Einſicht, die ſie in den geiſtigen Organismus der Völker eröffnen. Ohne ſie nämlich iſt der Hiſtoriker fortwährend den lächerlichſten Misgriffen ausgeſetzt.

Um dies durch ein Beiſpiel zu erläutern, führe ich ein zuerſt durch Raſk aufgeklärtes Verhältniſs aus der Zendſprache an. Man hatte bis dahin den Dualismus der Parſen, der ſeinen Urſprung bei dem Zendvolke hat, gefaßt als eine Mythologie, in welcher die einzelnen Figuren Perſonificationen und nicht blos abſtracte Gedanken-Auffaßungen ſind. So findet ſich in der Vorſtellung der Parſen die Sache auch wirklich, und Ormuzd und Ahriman ſtehen einander als Perſonificationen des guten und böſen Princips entgegen; — geht man aber auf die urſprüngliche Quelle zurück, ſo erſcheint der Name Ormuzd nur verdorben aus den Worten: **Ahura-mazdâo**, welche bedeuten: „der hochweiſe Herr"; und der Name Ahriman iſt eine Entſtellung aus **Ag̃hrô-mainyus**, d. h. „der böſe Geiſt." Man ſieht alſo deutlich, es liegen nicht Auffaßungen concreter Göttergeſtalten, ſondern Abſtractionen zu Grunde; welcher

Umſtand für die ganze Beurtheilung des urſprünglichen Sinnes dieſer Religion eine ganz andere Stellung giebt. — Sprachkenntniſſe ſind alſo vor allen Dingen nöthig; und wenn auch der Menſch nicht alles wißen kann, und ſich wenigſtens in ſehr vielen Dingen ein jeder auf die Arbeit anderer verlaßen muß, iſt doch das Nichtkennen der Sprachen der Völker, die ſich auf den Höhenpuncten der Bildung befunden und dieſe bezeichnet haben, als ein entſchiedener Mangel, als eine weſentliche Lücke für den zu bezeichnen, der die Univerſalgeſchichte ſelbſtändig bearbeiten will.

Was die Erdkunde anbetrifft, ſo ſpricht auch die Erde für den, der ſie zu vernehmen weiß, eine ſehr deutliche Sprache mit dem Menſchen; und zwar nicht in derſelben Weiſe wie durch die natürliche Abſtammung, aber doch auch in einem ſehr hohen Grade wird die Art und das ganze Schickſal der Völker beſtimmt durch die Natur ihrer Wohnſitze.

Die Art und Weiſe, wie Geographie ſonſt gewöhnlich gelehrt wurde, wo ſie am Ende nichts war, als ein Aggregat ſtatiſtiſcher und naturgeſchichtlicher Einzelnheiten, iſt weder die Art, wie ſie ein Hiſtoriker treiben darf, noch wie er ſie gebrauchen kann; ſeine Rückſichten und Bedürfniſſe erfordern eine andere Behandlungsweiſe.

Gewiſſe Richtungen menſchlicher Thätigkeiten ſind an beſtimmte Terränconſtruction gebunden; die Seeküſte erzeugt ein anderes Leben als das Gebirg; ein Hügelland anderes als ein Alpenland; eine Niderung anderes als eine Hochebene; ein Land, welches eine einfache Structur hat, etwa nur eine Ebene iſt, gebiert andere Verhältniſſe als ein Land, was, wie etwa Paläſtina, auf ziemlich engem Areal faſt alle Formationen der Erdoberfläche in kleineren Maßſtäben vereinigt; ein ſchiffbarer Fluß bringt eine andere Thätigkeit in ſeinem Thale hervor, als wo dies nicht der Fall iſt. Widerum ſind die Gebirgsſcheiden der einzelnen Flußbaſſins und die Ränder der Hochebenen, ſo wie ihre Durchgänge, Päſſe und Straßenverbindungen von der höchſten Wichtigkeit. Die Menſchen wachſen in der Regel auf, ohne auf alle dieſe verſchiedenen Brechungen, Böſchungen und anderen Formationen ihre Aufmerkſamkeit zu richten, weil man in dem Kreiſe, den man ſelbſt zu überſehen Gelegenheit hat, faſt immer nur eine Gegend von einem einzigen Character und deren Folgen überſieht, und alſo zur Vergleichung und zu Schlüßen nicht aufgefordert wird. Aber wie ein kriegserfahrener Officier für die Betrachtung und Benutzung einer

Gegend ein ganz anderes Auge gewinnt, als ein gewöhnlicher Bewohner derſelben Gegend hat: ſo gewinnt und bedarf auch der Hiſtoriker eine ganz andere Kenntniſs der Erdoberfläche, und einen ganz anderen Sinn, ſie zu betrachten, als jemand, der ohne Rückſicht auf die hiſtoriſchen Wirkungen der Erdoberfläche dieſe kennen zu lernen, geographiſche Kenntniſſe ſich zu erwerben ſucht. Städte-, Fluß- und Berg-Namen, Bevölkerungs-Zahlen und politiſche Grenzen treten dem letztern faſt ausſchließend in den Vordergrund.

Die Wißenſchaft der Erdkunde in der Art, daß ſie die Erdoberfläche in ihrer ſteten Beziehung zu dem Sein und den Schickſalen der Völker, und nach ihren characteriſtiſchen Formationen und durch die Natur ſelbſt gegebenen Gliederungen betrachtet, iſt erſt in der allerneueſten Zeit gegründet worden, durch Karl Ritter.

K. Ritter Die Erdkunde im Verhältniſs zur Natur und zur Geſchichte der Menſchen. Zweite Aufl. 1r — 13r Bd. 1822 — 1847. 8.

Die erſten Elemente der Erdbeſchreibung u. ſ. w. von Dr. Heinrich Berghaus. Berlin 1830. 8.

Grundriß der Geographie in fünf Büchern von Dr. H. Berghaus. Breslau 1843. 8.

Allgemeine Länder- und Völkerkunde nebſt einem Abriß der phyſikaliſchen Erdbeſchreibung von Dr. H Berghaus. Stuttgart 1837 — 1844. 6 Bd. 8.

Précis de Géographie comparée par F. de Rougemont. Neuchatel 1831. 8.

Précis d'ethnographie, de statistique et de géographie historique ou essai d'une géographie de l'homme par F. de Rougemont. 2 Vol. Neuchatel. 1835 — 38 8.

Hiſtoriſch-geographiſcher Handatlas zur Geſchichte der Staaten Europa's vom Anfange des Mittelalters bis auf die neueſte Zeit von Dr. Karl von Spruner. Gotha 1846. — Ein vortreffliches Hülfsmittel, welches keinem, der Geſchichte ſtudirt, fehlen ſollte und welches durch einen noch hinzukommenden Atlas für die Geſchichte der alten Welt auch nach dieſer Seite die zweckmäßigſte Unterſtützung in Kurzem leiſten wird.

Von den Statswißenſchaften als Hülfskenntniſſen der Univerſalgeſchichte kann natürlich nur in ſehr eingeſchränktem Maße die Rede ſein. Unterſuchungen der Art, was im Augenblicke in einem beſtimmten State das

Zweckmäßigere ſei, eine indirecte Steuer oder eine directe, — dergleichen hat zur Univerſalgeſchichte ſogut wie gar keine Beziehung. Aber eine Einſicht in die Wirkungen der verſchiedenen Beſteurungsweiſen auf das Leben überhaupt, Einſicht in die politiſche Natur der Gegenſtände des Beſitzes, in die Natur der häuslichen und der Dienſtverhältniſſe, alſo mit einem Worte die Kenntniſs der natürlichen Elemente des States und der Bedingungen ihres Wirkens, dies kann keinem Hiſtoriker erlaßen werden.

Wie ſehr der Mangel ſolcher Kenntniſſe hiſtoriſche Leiſtungen herabſetzt, zeigt nichts beßer als die völlige Revolution, welche in der Wißenſchaft der Geſchichte vorgegangen iſt, ſeit Männer, die politiſche Bildung und politiſchen Sinn haben, ſich einzelner Partien der Geſchichte, die ſonſt faſt nur reinen Philologen überlaßen waren, bemächtigt haben.

Inwiefern die genauere Kenntniſs der Specialgeſchichten der für die Bildung wichtigſten Völker nothwendiges Erforderniſs für die Bearbeitung der Univerſalgeſchichte iſt, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden; es verſteht ſich von ſelbſt.

Was die Hülfsbücher, d. h. die bisherigen Bearbeitungen der Univerſalgeſchichte anbetrifft, ſo iſt in der Kürze hierüber folgendes zu bemerken: Noch während des Mittelalters war man (durch einige Stellen des Propheten Daniel und die darüber zwiſchen chriſtlichen und rabbiniſchen Auslegern ſich erhebenden Streitigkeiten veranlaßt) auf den Gedanken gekommen, die Hauptepochen der Weltgeſchichte, welche als beſonders characteriſtiſche Abſchnitte der Univerſalgeſchichte gelten konnten, nach den bedeutendſten Reichen, welche in denſelben vorkommen, zu benennen und der Behandlung der Univerſalgeſchichte ſo die Eintheilung in vier große Reiche unterzulegen. Zwar war Streit darüber, ob — was allerdings das richtigere war — dieſe vier Reiche nur bis auf Chriſti Geburt zu rechnen, und von der Ausbreitung des Chriſtenthums an ein neues zu datiren ſei, oder ob das Reich der chriſtlichen Welt nur als eine Fortſetzung der vierten, römiſchen Monarchie und deren Dauer bis an das Weltende und an das tauſend-

jährige Reich anzunehmen ſei; ferner war Streit über die Anordnung der erſten beiden Reiche. Zuletzt entſchieden Melanchthon's und Cario's allgemeine Geſchichtsbücher in Deutſchland für eine Anordnung der Art, daß die vier Monarchieen, als 1) die chaldäiſche (oder babyloniſche, oder aſſyriſche — wir wollen lieber ſagen die der älteren prieſterlichen Richtung angehörige), 2) die perſiſche, 3) die griechiſche, und 4) die römiſche, welche noch dauerte, gefaßt wurden. In ausführlicheren Darſtellungen und in Hand- und Lehrbüchern drang dieſe Anſicht in Deutſchland in alle hohen und nideren Schulen feſt ein, und ältere Zeitgenoßen werden ſich noch erinnern nach dieſem Gange auf Schulen unterrichtet worden zu ſein. Es ſpricht ſich, nicht zu leugnen, in dieſer Eintheilung eine richtige Wahrnehmung aus; doch war dann die weitere Ausführung ſo trocken formell, ſo geiſtlos und dürftig, daß man ſich nicht wundern kann, daß Gatterer, als er ſich von den vier Monarchieen losſagte, Beifall erntete und allgemeine Nachfolge fand. Die deutſchen Gelehrten waren ſeit den Zeiten des dreißigjährigen Krieges ganz ohne Antheil an Statsgeſchäften, und alſo auch ohne Theilnahme dafür, zuletzt ohne Urtheil darüber. Sinn für das eigenthümliche Leben der kleineren Staten war faſt nie, oft ſogar nicht einmal das nöthige Studium vorhanden. Unter dieſen Umſtänden muß allerdings Gatterer das Verdienſt zugeſchrieben werden, daß er durch ſein Losſagen von der alten dürren Form Sinn und Studium angefriſcht habe. Allein bald bemächtigte ſich der Geiſt des Räſonnirens, der losgerißenen, oberflächlichen Reflexion, der in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts alle Kreiſe und Verhältniſſe durchdrang, auch der Hiſtorie, und es galt z. B. für geiſtreich, die griechiſche Welt dadurch geringſchätzig zu behandeln, daß man ihre kleinen Heere mit potsdamer Wachtparaden verglich, und durch ſolche Vergleiche die Ueberlegenheiten der neueren Zeit zu zeigen ſuchte. Stimmführer in dieſer frivolen Weiſe, die Weltgeſchichte zu behandeln, war beſonders Schlözer. Erſt allmälig, nachdem eine unbefangenere Behandlung der Geſchichten einzelner Völker durch Jo-

hannes Müller's Vorgang einerſeits und Juſtus Möſer's Vorbild andererſeits geweckt und erzogen worden war, wurden die Augen wider geöffnet für jenes geiſtige Band, was ſich durch die Geſchichte aller Völker hindurchſchlingt, und das Leben der Menſchheit als ein geiſtiges Ganzes, das Leben der Einzelnen nur als deſſen Glieder erſcheinen läßt.

Alles, was von Hand- und Lehrbüchern der allgemeinen Weltgeſchichte bis auf Schlözer vorhanden iſt, iſt jetzt im Grunde nur noch als litterariſches Curioſum anzuführen; zum Gebrauche haben dieſe früheren Leiſtungen jetzt keinen Werth mehr. Aber auch die neueren Lehrbücher der allgemeinen Weltgeſchichte ſind bei dem regen, lebendigen Streben in allen einzelnen Theilen der hiſtoriſchen Wißenſchaften, wenn ſie ſich nicht in neuen und immer neuen Auflagen verjüngen, kurze Zeit nach ihrem Erſcheinen ſchon immer hinter dem wirklichen Beſtande der Wißenſchaft zurück.

Zur Beihülfe beim Selbſtſtudium der alten Geſchichte iſt wegen reicher Anführung von Belegſtellen aus den Quellenſchriftſtellern noch beſonders zu empfehlen:

Grundzüge zu Vorträgen über die Geſchichte der Völker und Staten des Alterthums, vornehmlich der Griechen und Römer. Von Dr. R. Lorenz. Leipzig 1833. 8.

Die Geſchichte des Mittelalters, die bisher gewöhnlich ethnographiſch oder doch ohne eigentlich univerſalhiſtoriſche Tendenz behandelt worden war, in ihrem univerſalhiſtoriſchen Zuſammenhange darzuſtellen ward der erſte Verſuch gemacht in dem:

Lehrbuch der Geſchichte des Mittelalters von H. Leo. Halle 1830.

Unter den Lehrbüchern der neueren Geſchichte trägt am meiſten univerſalhiſtoriſchen Character die Geſchichte des europäiſchen Statenſyſtemes von Heeren, weil hier eine allerdings höchſt wichtige Beziehung die Grundlage und den Zuſammenhang für den ganzen Zeitraum gewährt.

Handbuch der Geſchichte des Europ. Statenſyſtemes und ſeiner Col. von A. H. L. Heeren. 5te Ausg. 2 Thl. Götting. 1830.

Andere Handbücher und Lehrbücher der Univerſalgeſchichte, wie die bereits genannten, als da ſind von Pölitz, v. Rotteck u. ſ. w., führen wir hier nicht an, weil

ſie entweder blos auf die Ergänzung durch den Vortrag eines einzelnen, beſtimmten Mannes berechnet ſind, oder ganz vom Standpunkte eines gewiſſen von äußerlichen, losgerißenverſtändigen Anfangspuncten ausgehenden Räſonnements unternommen; beſonders oft entweder von dem der allgemeinen Bildung, vom Standpuncte des Humanismus, wo ſie dann wie die Werke von Becker, Schloßer, Löbell allerdings einen reichen und hochachtbaren Schatz von Kenntniſſen in mehr oder minder gelehrter oder popularer Form enthalten; oder von dem des ſeichtliberalen unſerer Zeit, vor dem man ſich nicht ſo wohl ſeiner poſitiven Gefährlichkeit wegen, als vielmehr als vor einer geiſtloſen und alſo auch geiſtſchwächenden Nahrung zu hüten hat. Nur Eines neuerdings erſchienenen, noch nicht vollendeten Werkes über die Weltgeſchichte iſt hier noch zu gedenken, welches ſich zur Aufgabe geſtellt hat, die Ergebniſſe einer Betrachtung der Weltgeſchichte vom chriſtlichen Standpuncte aus den allgemein=, nicht vorzugsweiſe gelehrt=gebildeten Kreiſen unſerer Nation nahe zu bringen, und deshalb auch auf Litteraturgeſchichte und Sittenalterthümer eine mehr ins Einzelne gehende Rückſicht nimmt; das iſt:

Die Geſchichte der Welt vor und nach Chriſtus, mit Rückſicht auf die Entwickelung des Lebens in Religion und Politik u. ſ. w. Für das allgemeine Bildungsbedürfniſs dargeſtellt von Dr Heinr. Dittmar. In vier Bänden. Heidelberg 1846. 8. (Bis jetzt 2 Bände, welche die Geſchichte vor Chriſtus umfaßen.)

Erſter Theil.
Alte Geſchichte.

Erſter Abſchnitt.
Die indiſchen Arier und die Chamiten (das babyloniſche Weltreich).

Erſtes Kapitel.
Die indiſchen Arier.

Die erſte Form, in welcher politiſche Verhältniſſe unter Menſchen exiſtirten, war ohne Zweifel: die Familie. Von einer Familie muſte das Menſchengeſchlecht wenigſtens beginnen und unmittelbar mit ihrer Schöpfung war auch das organiſche Weſen des States geſchaffen. Jetzt allerdings iſt eine Familie nur ein einzelnes, in ſeiner Einzelnheit ſehr verſchwindendes Glied in dem höheren Organismus des States; aber ſo lange nur eine Familie exiſtirte gieng nothwendig der Stat in ſeiner ganzen Fülle in ihr auf; Adam war nicht bloß Mann und Hausvater ſondern Regent und König — wenn auch entblößt von dem Reichthume an Mitteln, den wir nothwendig mit dem Gedanken eines Statsoberhauptes verbunden denken, war er doch im Beſitze der Statsgewalt — wie im Keime war die ganze organiſche Fülle des Statslebens in der Familie beſchloßen. Es iſt hier mit dem State wie mit der Sprache. Jeder einzelne Satz, den ein Menſch ausſpricht, hat die ganze Macht und Fülle der Sprache als ſeine Baſis, und der erſte Satz, den überhaupt ein Menſch ausgeſprochen, die §. 1. Vorbemerkungen.

erſte ſprachliche Aeußerung, ja das erſte Wort was ein Menſch artikulirt hat, ſetzt dieſe Baſis, ſetzt die Idee der Sprache als Ganzes in ihrer ganzen Fülle voraus. Gerade ſo iſt es mit dem State; auch mit dem State in ſeiner uranfänglichſten Form engſter räumlicher Beſchloßenheit, geringſter facultativer Entfaltung. Allein weder dieſe uranfängliche Geſtalt des States hat eine Geſchichte, noch jene weitere Entwickelung deſſelben, bei welcher er weſentlich die Formen der Familie als Schema ſeines Beſtandes behält, wo eine nach und nach zum Geſchlechte und zum Stamme erwachſene Familie unter ihrem Stammhaupte in durchaus patriarchaliſchen Formen weiter beſteht; denn dieſe Form läßt keine inneren, geiſtigen Gegenſätze, keine inneren Kämpfe und Entwickelungen zu, und hilft ſich, wenn die Einheit und Richtung in ihrem Schoße verloren geht, entweder durch äußere Trennung und Abſcheidung, indem ſich der Stamm in mehrere Stämme unter beſonderen Häuptern trennt, in deren Bereiche ſich die ſittliche Einheit des patriarchaliſchen Daſeins von neuem darſtellt; oder durch eben ſo äußerliche Unterdrückung, indem die Anhänger der ſchwächeren opponirenden Richtung gewaltſam gebeugt werden und die Einheit des Wollens aufrecht erhalten wird. Mit einem Worte, der patriarchaliſche Stat iſt ein Stat ohne allen inneren Gegenſatz, und er ruht entweder auf einer ärmlichen geiſtigen Begabung, die wenig geiſtige Bedürfniſſe, alſo auch nur eine geringe Entwickelung zuläßt, oder auf der Bewahrung einfach wahrer Gottes- und was davon die Folge iſt: Pflichten- und Rechtslehre, welche inneren Gegenſätzen durch Glaubensgewißheit zuvorkömmt, aber auch nur ſo lange zuvorkömmt als nicht Berührung mit reicherer, bunterer Natur, oder Conflicte mit geſellſchaftlichen Beſtänden, die bei abweichender Gotteslehre zunächſt in Aneignung ſinnlicher Reichthümer ſcheinbare Triumphe der Bildung feiern, zur Verführung ausſchlagen. Dieſe patriarchaliſchen Staten ſammt und ſonders liegen uns vor dem Thore der Geſchichte, denn alle innere Weiterbewegung, alle reichere organiſche Entfaltung iſt an das Gegeneinanderwirken ſich begegnen-

der Kräfte gebunden. Wie zu Abrahams Zeiten, ſo ſind noch heute die nomadiſchen Bewohner der Wüſte; und daher kömmt es, daß ſich die Geſchichte patriarchaliſch lebender Stämme nur um Individuen und deren Erlebniſſe dreht, um deren Erfahrungen und Leiden, um deren Verwandtſchaften und Feſte; nie um allgemeine Verhältniſſe.

Die Berührung mit einer an Reizmitteln reicheren Natur wird für geiſtig ſelbſt reichbegabte Menſchen nur dann keine Verführung bilden, wenn ſich jener Begabung auch der Trieb geſellt, ſich mit Conſequenz und Schärfe in beſchränktem Raume, in gemeßener Bahn, in abgeſchloßenem Kreiſe zu entwickeln, wie wir dieſe Anlage ſchon oben als das Unterſcheidende des ſemitiſchen Stammes bezeichnet haben. Es gehört ein ausgezeichnet kräftiges Gefühl der eignen Perſönlichkeit, des Werthes der eignen einmal eingeſchlagenen Bahn dazu, um ſich nicht aus ihr herauslocken zu laßen, wie wir dies kräftige Bewuſtſein entſchieden und als menſchheitliches Vorbild bei dem hebräiſchen Stamme ſehen, der von Anfang an an ſeine göttliche Bevorzugung und Beſtimmung glaubt. Mit dieſem energiſchen perſönlichen Bewuſtſein minder ausgeſtattete und doch übrigens reich begabte Völker, mit einem Worte Völker offeneres Geiſtes, werden auch den Reiz einer reichen Natur auf ſich eindringen, wirken, werden ihr Denken und Forſchen dadurch herausfordern, alſo zerſtreuen laßen und das Bedürfniſs, ſich aus der Zerſtreuung zu ſammeln, wird ſo verſchiedenartige Motive abweichender Betrachtung und in ihnen Anſtöße tieferes, eignes Sinnens, um die Einheit wider zu gewinnen, zuſammen führen und mit einander in Berührung bringen, daß eine reichere geſellſchaftliche Entfaltung eine Sache der Nothwendigkeit wird. Carlyle erklärt ſich die Entſtehung des die Natur vergötternden Heidenthums durch die Vorſtellung eines zu voller Kraft erwachſenen Mannes, der gleichwohl von dem Anblicke der Natur und ihrer großen Bilder, etwa der aufgehenden Sonne bis dahin noch ganz abgeſchloßen gehalten war — der mit einemmal vor ein ſolches Bild geſtellt von der Pracht deſſelben zur Anbetung nidergeworfen wird

— er erklärt ſie ſich durch das Bild eines erwachſenen aber kindlich unerfahrenen Geiſtes der Natur gegenüber. Dies Bild iſt nicht ſo chimäriſch, wie es ausſieht — denn der in einförmiger, dürftigerer, aber dem menſchlichen Leben in einfachſtem Zuſchnitte hinlänglich Raum gebender Natur erwachſene, durch eine kurze Wanderung plötzlich in eine Wunderwelt der Vegetation, Terrängeſtaltung und bunten Beleuchtung verſetzte Menſch wird, wenn er eine empfängliche, zarte Seele hat, wirklich ähnliches erleben *). Wer von den rauhen Höhen des Simplon herabſteigend plötzlich jenſeits Iſola in das lieblichſte und reichſte Bild italieniſcher Landſchaft eintritt, wird ein ſchwaches Analogon der Eindrücke in ſich erleben, die der von den Höhen der weſtlichen Päſſe des Hindukuſch nach dem Industhale herabſteigende Arier in ſich erlebte, und wie der Eintritt in Italien auf junge Nordländer eine um ſo berauſchendere Wirkung äußert, je reicher begabt, empfänglicher, aufgeſchloßener ihre Geiſter, je edler ihre Anlagen ſind, ſo wird ſich auch der Eindruck der noch reicheren, mannichfaltigeren Natur Indiens auf die in Indien von Nordweſten und Norden her eindringenden Völker genau verhalten haben nach den Graden ihrer edlen Begabung d. h. die edelſten Völker werden am tiefſten ergriffen, in ihrem inneren Weſen von den neuen Eindrücken am meiſten aufgeregt und aufgeſchloßen worden ſein.

---

*) Sehr gut ſchildert dieſe Stimmung Nève (essai sur le mythe des Ribhavas) p. 43. „Les divinités qui sont nommés dans les Védas et dans les monumens du même âge, ont représenté à l'homme la vie du monde physique dans tous ses degrés, dans ses lois régulières, dans ses phénomènes variés, mais l'homme placé sous l'empire de ces lois, frappé par l'apparition et le retour de ces phénomènes, a été mu par des sentimens divers dans le culte d'adoration qu'il a rendu à ses radieux protecteurs," etc. Die glänzenden Bilder in den alten indiſchen Gedichten bei den Beſchreibungen der Frühe und der Morgenröthe, der Gewalt des Feuers, wenn es wie ein Stier, wie ein Löwe im Walde wüthet und den Boden bloßlegt, alles von dem Haarwuchſe der Erde Verhüllte offenbart wie das Licht der Sonne u. ſ. w., ſind herrliche, naive Ausbrüche des im Staunen anbetenden Menſchen.

Ueber die Zuſtände des edelſten in Oſtindien ausgebreiteten und in der That aller indiſchen Bildung ihren Character verleihenden Volkes, der Arier, vor ihrer Einwanderung in Oſtindien können wir nur durch Combinationen einigen Aufſchluß erhalten. Laſſen hat in ſeinem claſſiſchen Werke über das indiſche Alterthum:

Indiſche Alterthumskunde von Chriſtian Laſſen. 1r Thl. Bonn 1843. 8. (welches Buch wir auch bei der Darſtellung der indiſchen Verhältniſſe ſo weit es ſich bis jetzt ausdehnt zu Grunde legen)

geſammelt, was ſich etwa darüber zuſammenſtellen läßt. Es beruhen nämlich dieſe annähernden Combinationen darauf, daß wir die zendiſchen Arier, die das von Indien weſtlich gelegene Hochland und das nördlich daran ſtoßende baktriſche Land bewohnten, in ſo naher Verwandtſchaft der Sprache und Bildung mit den indiſchen Ariern ſehen, daß die Annahme, beide haben urſprünglich nur ein Volk zuſammen gebildet, unabweisbar iſt. Schon die Völkernamen geben dieſe Identität auf das Entſchiedenſte kund. In der Zendſprache iſt Airja der Name des iraniſchen Volkes der zendiſchen Arier — und der Name bedeutet zugleich: „ehrwürdig.“ In Indien, wo die drei oberen Kaſten offenbar von reinerem Stamme ſind als die übrigen unteren, und wo die Glieder dieſer oberen Kaſten eben die Nachkommen ſind der von Nordweſten eingewanderten Fremdlinge, werden die Glieder der zwei oberſten Kaſten als Ârja (ehrwürdig), die der dritten als Arja (trefflich) bezeichnet. Da wir nun einerſeits in Indien eine unter überwiegendem Einfluße der Natur dieſes Landes entwickelte Bildung der Arier vor uns haben, bei den zendiſchen Ariern aber eine durch eine ſpätere religiöſe und ſittliche Umgeſtaltung bedingte, haben wir an keiner der beiden Seiten ein reines Bild des Zuſtandes, wie er war als beide Völker noch ein einziges ausmachten, ſondern wir können uns dieſem Bilde nur nähern, indem wir aufſuchen, was ſich noch gleichmäßig auf beiden Seiten erhalten hat, denn dies muß eine Ueberlieferung, ein Erbe ſein aus der früheren Zeit ehebevor beide Völker ſich in ihrer Entwickelung trennten. Daß die urſprünglich gemeinſame Lebensgrundlage dieſer Völker ſelbſt in Beziehung auf die Dinge, die wir noch in ihrem gemeinſchaftlichen Beſitze ſehen, einen ſehr verſchiedenen Ausbau erhalten habe, zeigt ſich nun weiter auf allen Seiten. Das ſanskritiſche Wort **dêva** (Gott) lautet zendiſch **daêva**, bezeichnet aber in dieſer Sprache einen böſen Geiſt, woraus deutlich iſt, daß, indem beide Völker ſich weiter entwickelten, die zendiſchen Arier ſich in einer Oppoſition zu der älteren Gotteslehre ſtellten, indem

undenkbar iſt, daß man bei einer religiöſen Entwickelung dazu komme das bisher als böſe erkannte zum göttlichen Weſen zu machen, dagegen ſehr oft vorkömmt, daß zeither für göttlich gehaltenes in Folge weitergebildeter Einſicht für ungöttlich, für verwerflich erklärt wird *). Daß aber nicht etwa die indiſchen Arier ſchlechthin zum Alten hielten, ſo daß wir dies etwa in der indiſchen Religion zu ſuchen hätten, iſt aus einem anderen Grunde deutlich. Die zendiſchen Arier kennen als einen erſten Gründer gebildeter Zuſtände Jima (Jima kſchaêta d. i. der glänzende Jima, die Neueren nennen ihn Dſchemſchid, was aus Jima kſchaêta verderbt iſt), den Sohn Vivanghvat's. Der letztere muß nach ſanskritiſchen Lautverhältniſſen bei den indiſchen Ariern Vivasvat heißen und ein ſolcher und ſein Sohn Jama, letzterer aber als Todtenrichter und Beherrſcher der Verſtorbenen, kömmt auch vor; Jama hat aber einen Bruder Manu, dem bei den indiſchen Ariern dieſelbe Rolle zufällt, deren Träger bei den zendiſchen Jima iſt. Manu iſt, wie Jima erſter Begründer geordnetes Lebens. Vivasvat aber iſt ein Name der Sonne, welche alle Welten überſchaut und durchſchaut, ſo daß der Sonnengott als Lenker der Jahreszeiten und Spender des Wachsthums, Erzeuger, Ernährer und Vorbild der geſetzlichen Ordnung überhaupt iſt; nach der

---

*) Einen Beleg dafür liefert das indiſche Heidenthum ſelbſt. Die älteſten uns erhaltenen religiöſen Aufzeichnungen der Inder kennen das Wort asura noch als Bezeichnung der mächtigſten dêvas, des Varuna, Indra und Savitri. Dagegen die ſpätere religiöſe und epiſche Dichtung braucht das Wort zu Bezeichnung der böſen Geiſter. (F. Nève essai sur le mythe des Ribhavas Paris 1847. 8. p. 40.) — Nève iſt der Anſicht, die zendiſche religiöſe Auffaßung für das Primitivere, die indiſche für eine Entartung derſelben zu halten, weil jene reinere, dem Monotheismus näher kommende Abſtractionen enthalte. Allerdings fängt in gewiſſem Sinne alles Denken mit dem Allgemeinen. alſo ſcheinbar mit dem Abſtracteren an — ein Kind ſammelt eher ſeine Vorſtellungen zu der Auffaßung des Baumes überhaupt, als es die einzelnen Baumarten unterſcheidet d. h. die Unterſcheidung der gegenſtändlichen Dinge (auch der Empfindungen) in gröbere Maſſen geht der in feinere Gliederungen voran — allein davon iſt weſentlich unterſchieden eigentlich abſtractes Denken, d. h. conſequente Syſtematiſirung, nicht indem man ſich naiv der Auffaßung der vorhandenen Gliederungen hingiebt, ſondern indem man den Dingen, in deren Gliederung man nicht mehr naiver Weiſe zurechtfindet, ein dogmatiſches Gedankenſyſtem als Ordnung zuſchiebt Dies letztere thut der Dualismus, der alſo jedesfalles eine ſpätere Phaſe oder geiſtigere Entwickelung iſt als naiver Polytheismus. Das Wort asura (von asu, das Seiende, der Geiſt) ſcheint übrigens ebenfalls ein Erbſtück der Inder aus den früheren Zuſtänden zu ſein, denn es entſpricht, wenn man den Lautwechſel in Anſchlag bringt, dem zendiſchen ahura (von ahu. das Daſeiende) der Herr. Ebenſo iſt der uns in der Lehre der Zendbücher wider begegnende Name der Yazata oder Götter zweiter Ordnung ein auch den Indern bekanntes Wort; es lautet ſanskritiſch jadschata, und bedeutet: „durch Opfer zu verehren.“ cf. Laſſen a. a O. N. 522. Not.

Seite ſeines Alleſſehens aber der rechte Richter über das Thun der Menſchen, und ſich in Indien nach dieſen beiden Seiten in ſeinen Söhnen auseinanderlegt, während wir bei den zendiſchen Ariern nur den einen Sohn, aber in der Thätigkeit des anderen erblicken. Jama (Jima) bedeutet einen „Bezähmer", was ſowohl auf den Ordner wie auf den Richter paſst; Manu bedeutet als Adjectiv einen „verſtändigen"; als Appellativ: Menſch. Die indiſchen Arier ſchreiben dem Manu einen jüngſten Sohn zu: **Nâbhânêdiſchtha**, der des äußeren väterlichen Erbes von den Brüdern beraubt zum Erſatze die Wahrheit der Rede und die Einſicht in die richtige Gottesverehrung erlangt und dieſe verbreitet. Bei den zendiſchen Ariern iſt der Name (der wie es ſcheint: „der nächſte am Himmel" bedeutet) zum Appellativ abgeſchwächt (**nabânazdista**) und bezeichnet einen Anhänger des **neuen** Geſetzes im Gegenſatze zu den Anhängern des alten. Auch Manu's Name ſcheint im zendiſchen in ähnlicher Weiſe Spuren hinterlaßen zu haben, denn wie im Sanskritiſchen davon abgeleitet iſt **manushja** und **mânuscha** (der Menſch, der Nachkomme Manu's), ſcheint das zendiſche Wort **mashja**, der Menſch, nur die Verſtümmelung eines ähnlichen abgeleiteten Wortes zu ſein. — Gemeinſam iſt noch zendiſchen Ariern und älteſten indiſchen Ariern die Verehrung der größten Anſchauungen die die Natur bietet, der Sonne, des Mondes, des Feuers, Waßers und der Erde als göttlicher Weſen — übrigens aber ſcheinen durch eine Cultusreformation beide Theile des Volkes auseinandergegangen zu ſein, und nur Vivanghvat (oder Vivasvat), Jima (oder Jama) und dann den Repräſentanten der Cultusreformation ſelbſt **Nâbhânêdischta** im Andenken behalten zu haben. Der zendiſche Name für einen Prieſter **atharvan** iſt auch im Sanskritiſchen noch vorhanden; doch auch mehr als Nomen proprium, indem an die Stelle des Appellativums dominirend **brâhman** getreten iſt. Von den indiſchen Göttern begegnet nur Indra bei den zendiſchen Ariern; aber, dem oben bemerkten Gegenſatze von **dêva** und **daêva** gemäß, als ein böſer Geiſt — und der Gegenſatz beider Richtungen bildet ſich noch darin ab, daß im Zendiſchen **daqju** (im Altperſiſchen **dahju**) Provinz Land (natürlich: wohlgeordnetes Land) bedeutet, dagegen das entſprechende ſanskritiſche **dasju** Völker bezeichnet, die durch Vernachläßigung der religiöſen Gebräuche und durch Ermangelung der Brâhmanen in einen verfallenen, rohen Zuſtand gerathen ſind, Räuber- und Barbarenvölker. So ſind alſo offenbar indiſche und zendiſche Arier von **einem**

Urſtamme ausgegangen, aber ſo daß eine urſprünglich einfachere, an die großen Bilder der Natur ſich haltende Religion bei dem zendiſchen Theile im Gegenſatze der indiſchen (in Perſonificationen beſonders luxurirender) Richtung zu einer Religion durchgreifender phyſiſcher und ethiſcher Gegenſätze, alſo zum Dualismus durchgebildet iſt. Die Urheimath dieſes Stammes und dieſer Religion ſcheint indeſs nicht das medobaktriſche Hochland, ſondern das nordöſtlich ſich daran ſchließende Hochland, das Quellgebiet des Oxus und Jaxartes, aus welcher Gegend die Indier in ihrer mythiſchen Kosmographie die Weltſtröme ableiten, und wo der Zendaveſta das **bĕrĕzat gairi**, das heilige Urgebirge ſetzt.

Merkwürdig iſt, daß das Wort, welches den indiſchen Ariern: Gott, den zendiſchen aber: böſer Geiſt bezeichnet, bei den verwandten weſt-europäiſchen Völkern in derſelben Bedeutung erhalten iſt, wie bei den indiſchen Ariern, daß alſo auch ſie ſich von denen der Urheimath geſchieden haben müßen vor oder auf Veranlaßung jener Cultusreformation, deren Conſequenzen das Leben der zendiſchen Arier beherrſchten; dagegen die ſlawiſchen Sprachen ermangeln des Wortes in dieſer Bedeutung und haben nur deſſen ſich auf das Licht und den Tag beziehende Verwandte — ein deutliches Zeichen, daß ihnen urſprünglich derſelbe Wortſtamm eigen geweſen iſt, daß ſie aber wahrſcheinlich ſich der iraniſchen (zendiſch ariſchen) Auffaßung angeſchloßen haben *), alſo ſpäter

---

*) Laſſen (l. c. p. 754.) Pott und Grimm haben dieſe Wortfamilie nach verſchiedenen Seiten hin in ihren Forſchungen verfolgt. Die Wurzel iſt das ſanskritiſche div (heiter ſein, erglänzen, ſpielen); diuvan, Sonne; dêva Gott (glänzender); diva, Himmel; diu, Tag; divan und dina, Tag. Dazu ſtimmt im griechiſchen Ζεύς (Δευς gen. Διϝος, Διος); Διώνη (ex coelo oriunda); δῖϝος, δῖος; Διόνυσος; — im lateiniſchen: divus; deus; Diana; (Dianus) Janus; dies; diu; (Djovino, Jovino) Juno; (Diespiter, diupiter) Jupiter; im Deutſchen: Althd. Zio, Angelſ. Tiv, Altn. Ty; — Angelſ. tir, splendor, Althd. ziori splendidus; Altn. tivar (auch diar), Götter, Helden; im Keltiſchen: Gael. dia, Gott; dia, Helligkeit, Tag; an diu (diudh, diugh, diumh) heute, dieſer Tag; wälſch: dew, Gott; duw, Gott, Licht; bretoniſch: doué, Gott (Pl. doueau); devez oder deouech (contrah. dez, deiz) Tag; im Litthauiſchen: diewas, Gott; diena, Tag. — Die ſlawiſchen Sprachen dagegen haben nur dem Tage aus dieſer Wortfamilie den Namen geſchöpft: altſlw.: den'; ruſſiſch: den'; poln.: dzien (Gen. dnia); ſerb. dan (Gen. dana und dne) — freilich da das Litthauiſche und Lettiſche noch den Stamm zur Bezeichnung Gottes hat, könnte er den Slawen in dieſem Sinne auch ſpäter erſt verloren gegangen ſein. Indeſſen findet ſich noch eine andere Beziehung der Slawen zu den iraniſchen Völkern: das altperſiſche Wort baga (Gott) — was zwar auch ſanskritiſch, aber theils nur zu Bezeichnung des Gottes Çiva, theils als Appellativ (Glück, glückliches Loß) ver-

ſpäter, und vielleicht auch nicht von dem Hochlande im Oſten Bactriens von Berezat Gairi aus, ſondern erſt vom medo-baktriſchen (iraniſchen) Hochlande, ſich nach Weſten bewegten, wie ja erſteres ohnehin ihre öſtlicheren Wohnſitze wahrſcheinlich machen.

§. 2. Die indiſchen Arier.

Indien in ſeiner allgemeinen Geſtaltung iſt von Sir William Jones als ein Trapezium aufgefaßt worden; die Längen-Durchſchnittslinie iſt dann gedacht vom Cap Komorin zu dem Durchbruche des Indus aus deſſen Quellen-Landſchaften in das eigentlich indiſche Land, die Querdurchſchnittslinie von der Indusmündung zur Mündung des Brahmaputra. Durch die letztere Durchſchnittslinie zerfällt das Land in ein nördliches und ein ſüdliches Dreieck; allein die ethnographiſche und in den Bodenverhältniſſen angedeutete Trennungslinie fällt ſüdlich dieſer Querlinie, wo ſich einigermaßen parallel mit derſelben das Vindhjagebirg und deſſen Verzweigungen aus den Gegenden des Meerbuſens von Cambay nach Oſten hin erſtrecken. Südlich dieſes Gebirges liegt die Halbinſel des Dekhan. Nördlich aber davon zwiſchen dem bengaliſchen Meerbuſen im Oſten und zwiſchen dem indiſchen Ocean (in der Erſtreckung vom Meerbuſen von Cambay zu den Mündungen des Indus) im Weſten dehnt ſich das eigentliche Hinduſtân, im Nordoſten durch das Himâlaja-Gebirge und deſſen Verzweigungen, im Weſten und Nordweſten durch die Gebirgsränder des medobactriſchen Hochlandes begrenzt, aus — das eigentliche Terrän indiſch-ariſcher Bildung; während dagegen das Hochland des Dekhan, welches weſtlich in dem ſteileren Gebirgsrande der Ghats zum Meere abfällt, ſich im Ganzen gegen Oſten neigt und deshalb gegen den bengaliſchen Meerbuſen in minder hohem und ſteilem Rande abfällt, ebenſo ein ſüdliches Zufluchtsland für die vor den einwandernden Ariern im eigentlichen Hinduſtân weichenden älteren Bevölkerungen *) war, wie auf der andern

---

vorhanden iſt, iſt bei den Slawen das herrſchende Wort zu Bezeichnung Gottes (Laſſen Zeitſchrift f. d. Kunde des Morgenlandes VI. 16.): altſlaw. bog'; ruſſ. bog'; poln. bóg; ſerb. bog.

*) In Beziehung auf dieſe älteren Bevölkerungen ſtellt Nève die Vermuthung hin, ſie könnten Chamiten geweſen ſein (l. c. p. 123.)

Seite die Vorlande des Himàlaja hie und da ein nördliches. Im Nordweſten des Landes drangen wahrſcheinlich die Arier aus dem weſtlichen Kabuliſtan in die Thäler des Indus und ſeiner Nebenſtröme (in das Pendſchab) und verbreiteten ſich von da aus fächerartig durch das mittlere Hinduſtàn ſowohl gegen den bengaliſchen Meerbuſen als gegen die Vindhjagebirge und gegen Guzerat, ſowie den Indus abwärts gegen deſſen Mündungen. Das Hochland des Dekhan hat nur ſchwache ariſche Stammeinmiſchung erhalten; tiefer nach Süden ſind die Ränder berührt worden; aber von dem ariſchen Indien ausgehende Cultureinflüße haben nicht bloß über das Dekhan, ſondern über Ceylon, ja über entferntere Inſeln, beſonders Java, Macht zu erhalten gewuſt.

Während es noch jetzt möglich iſt, durch ſprachliche und ſittliche Combinationen die japhetitiſche Verwandtſchaft der in Indien ſich ausbreitenden Arier zu beſtimmen, nach geographiſchen Daten den Punct ihres Eindringens in die indiſchen Lande zu ermitteln und aus den wahrnehmbaren ethnographiſchen Verhältniſſen ihre Verbreitung feſtzuſtellen, wird ſich ſchwerlich jemals chronologiſch etwas Sicheres über

---

Man würde zu dieſer Annahme faſt gezwungen ſein, wenn man die drei Stämme der Japhetiten, Semiten und Chamiten als das ganze Menſchengeſchlecht umfaßend dächte. Aber auch wenn man das nicht denkt, hat dieſe Annahme in Beziehung auf die Völker des Dekhan viel Wahrſcheinlichkeit, da dieſelben ihren Sprachen nach entſchieden weder zur ſemitiſchen noch zur ariſchen oder indogermaniſchen (japhetitiſchen) Raſſe gehören, und doch dem Typus ihrer Körperlichkeit zufolge ein Zweig der Kaukaſier ſind. Laſſen l. c. p. 409. „Auch die dekhaniſchen Inder haben die kaukaſiſche Phyſiognomie und Geſtalt, ihre Hautfarbe iſt dunkler als die der Arier, ohne die Schwärze der Neger zu erreichen; ihre Sprache dagegen grundverſchieden.“ Möglich freilich wäre hier auch eine ſtarke Miſchung ariſcher Stämme mit der nicht kaukaſiſchen indiſchen Urbevölkerung, wie ſie reiner, auch im körperlichen Typus abweichend erhalten, noch in den Völkern des Vindhjagebirges auftritt; bei welcher Miſchung im Typus der Sprachen des Dekhan das Urelement, im Typus des Leibes das ariſche Element das Uebergewicht behalten hätte. Laſſen hält indeſſen dieſe Art Miſchung für unwahrſcheinlich. Die Vindhjavölker nähern ſich in ihrem Körpertypus den Negervölkern ohne doch wirkliche Neger zu ſein.

die älteſte Niderſetzung ariſcher Bildung in Indien begrün-den laßen. Dagegen gewähren uns ſchon die weit ſpäteren Epopöen, namentlich der Mahâbhârata, einen vollſtändigen ſittlichen Eindruck von den in Folge des Wohnens der Arier in Indien ſich entwickelnden Zuſtänden, und der Inhalt der Vêdas wie er almälig bekannter und aufgeſchloßener wird durch immer reicher ihm zugewendete Studien, zeigt uns auch die Geſtalt der anfänglichen Bildung, den älteſten unſeren Augen noch erreichbaren Zuſtand der indiſchen Arier. Der Character immer größer anwachſender Neigung zur Ruhe, der ſpäter die ariſchen Stämme Indiens ergeben erſcheinen, gehört offenbar dem Einfluße des Clima's, des heißen und dabei reichen, wenig Anſtrengung fordernden Landes an. Es iſt eine almälige Erſchlaffung, und noch die Phyſiognomie, welche uns die Epopöen zeigen, iſt erfüllt mit Zügen ritterlicher Geſinnung und Spannung der Seele — die älteſte Zeit aber läßt uns ein Volk gewahren einfach und ebenſo groß als zart in ſeinen Auffaßungen, als tapfer in Beziehung auf umgebende Natur und Völker.

Von der urſprünglich zarten, richtig geſtimmten Seele des indiſchen Ariers legt das glänzendſte Zeugniſs ab ſeine Sprache, die Sanskritaſprache, deren durch Abſchleifung und Miſchung entſtellte Töchter eine große Anzahl der ſpäteren, auch der heutigen indiſchen Dialecte ſind. Welch' treuen Spiegel des Geiſtes er an dieſer Sprache hatte, wuſte der Inder — noch ſtunden „deren Elemente auch ihrem Urſprunge nach klar vor ſeiner Seele" und dieſe „hatte ihr Gefallen an der Bildung des Werkzeuges ihrer Thätigkeit;" er verehrte das Wort (**wâtsch**) als ein göttliches, rein zu zu haltendes Weſen *), und vor allen das Strömen der Rede, die bezaubernde flüßige Lebendigkeit des Wortes (**sarasvatî**) **). — Die Kenner dieſer Sprache rühmen an

*) Dieſe Verehrung ward nachher mythologiſch weiter ausgeſponnen: Nève l. c. p. 91. „Vâtch est presque constamment associée dans les doctrines religieuses orthodoxes à la toute-puissance de dieu createur; elle se manifeste comme la force intelligente et active de Brahma, comme la sagesse par excellence, comme la mère de toutes les sciences; elle a une même nature, une même substance avec l'être primitif et elle agit toujours unie à son pouvoir.

**) Nève l.c.p.103. „La parole divinisée, sarasvatî, parait avoir été louée par les chantres du Véda dans le même but que les autres Dévas; son con-

ihr das richtige Grundverhältniſs des einzelnen Elementes zu den Verbindungsmitteln, des ſtabilen Stockes der menſchlichen Rede (der in den Wortſtämmen und Wörtern gegeben iſt) zu den fließenden Theilen (den Flexionen und den anderen Erledigern des copulativen und ſyntactiſchen Bedürfniſſes), ſo daß der Ausdruck ſich ſowohl klar unterſcheidet als der Zuſammenhang licht und bequem hervortritt. Sie iſt zu jedem Gebrauche der Bildung geſchickt; ſie kennt Versmaß, Reim und Alliteration und ſcheint nur in der Entwickelung darſtellender Proſa zurückgeblieben zu ſein. Zu philoſophiſcher Ausdrucksweiſe eignet ſie ſich ganz beſonders, da ſie für die feinſten Nuancirungen der Begriffe, für die ſchärfſten Abſtractionen über eine Fülle von Wörtern und Wortbildungen gebietet. Alle Formen ſind beſtimmt, großentheils ſelbſt tiefſinnig, und die Grammatik iſt zugleich auf das Natürlichſte und zugleich auf das Feinſte ausgebildet. In dieſer geweiheten (das bedeutet ſanskrita) Sprache iſt faſt die ganze claſſiſche Litteratur dieſes Volksſtammes abgefaßt, ſo daß ſie nicht nur eine reiche, ſondern auch eine langdauernde Blüthe in mehreren Perioden erlebt und auch darin von der großen Entwickelungskraft des Volkes dem ſie angehörte Zeugniſs gegeben hat; der Dialect des Vêda bezeichnet eine ältere, der der großen epiſchen Dichtungen eine ſpätere Niderſetzung, die beide ſtatt gehabt haben müßen als die Sprache noch in vollſtem, friſcheſtem Leben war. Allerdings iſt ſie jetzt todte, nur den Gelehrteren noch verſtändliche, aber doch allgemeine Sprache, wie es das Lateiniſche im römiſch-katholiſchen Europa iſt. In dem ganzen von Ariern einſt ausſchließend beſetzten oder doch durch ſie in ſeiner Bevölkerung weſentlich gemiſchten Indien (arjâvarta) werden noch jetzt Sprachen geredet, die in einem ähnlichen Verhältniſſe zum Sanskrit ſtehen wie die neueren romaniſchen zum Lateiniſchen. Am nächſten ſoll unter dieſen neueren Tochterſprachen des Sanskrit noch die von Kaſchmira der Mutter kommen *). Schon in alter Zeit aber haben ſich beſondere

cours a été réputé aussi nécessaire au bien-être de l'homme que celui des Dieux nourriciers. Sarasvatî a du être considerée comme le soutien de l'intelligence qui a pour signe permanent le phénomène de la parole; en procurant la nourriture au corps elle entretient la voix qui rendait, dans la pensée des anciens peuples, un témoignage incessant à la présence de l'intelligence indéfectible.“

*) Was dieſe neueren ariſchen Dialecte Oſtindiens anbetrifft, ſo entheben wir dem 1ten Bande der Zeitſchrift d. dtſch. morgenl. Geſellſchaft (p. 360.) folgende Notiz: „Das Hindui, vergleichbar dem Romaniſchen als Tochter des Lateiniſchen, ſchon vor dem 10ten Jahrhundert aus den unter der gemeinſchaftlichen Benennung Prakrit begriffenen Vulgärdialecten des Sanskrit gebildet, iſt die noch mit Devanagari-Buchſtaben geſchriebene Sprache des indiſchen Mittelalters; das

Dialecte abgezweigt und haben zum Theil litterariſche Anwendung und Entwickelung erhalten. Man bezeichnet dieſe letzteren im Allgemeinen als Prakrit. Die in dem ſüdlichen Dreieck Indiens geredeten Sprachen, wie die Tuluva, Karnâta, Telinga, Gônda, die malabariſche und tamuliſche, ſind dem Sanskrit fremd. Einzelne Sanskritwörter in dieſen Sprachen weiſen noch auf keinen inneren Zuſammenhang hin. In der öſtlichen Halbinſel Indiens und überhaupt ſoweit in Indien der Buddhadienſt verbreitet iſt, heißt die bei dieſer Religion gebräuchliche, heilige Sprache, die jetzt auch eine todte iſt, das Pâli oder Mâgâdhî (Pâli bedeutet eigentlich: Text, und die Sprache heißt ſo, weil ſie die Sprache der heiligen Texte iſt; Mâgâdhî heißt ſie, weil der Budhaismus in der Landſchaft Magadha oder Vihâra ſeine Entſtehung fand). — Völker, mit Sprachen nicht ariſcher Abſtammung werden als Barbaren (**mletschhas**) bezeichnet.

Das älteſte Werk der Sanskritlitteratur ſind die Vêdas. Es ſind vier Sammlungen größtentheils religiöſer Gedichte, Lieder, Formeln und Gebete. Der erſte Vêda iſt der R i k (Rigvêda), deſſen Hymnen meiſt in feierlicher Recitation bei religiöſen Begehungen, wie das Material dazu in den beiden folgenden Vêden vorliegt, ſtückweiſe litturgiſche Verwendung fanden*). Das J a d ſ ch u s wird der zweite Vêda genannt; er enthält (zur Hälfte dem erſten Vêda entnommene) Verſe

Hindi das von den Hindus ſelbſt moderniſirte, ebenfalls noch die Devanagari-Schrift beibehaltende Neu-Hindui; das Hinduſtani endlich das aus dem Verkehre der Moslems und Hindus entſtandene, ſtark mit Perſiſchem und Arabiſchem vermiſchte und, wenigſtens bei den Muhammedanern, mit dem arabiſch-perſiſchen Alphabete geſchriebene Neu-Hindi, ganz eigentlich eine moslemiſche Sprache, wie ſie auch bisweilen geradezu **M u s u l m â n î b h â k h â** genannt wird, im Gegenſatze zu dem nationalen Hindi, dem **T h e n t h** oder **k â r î b o l i** d. h. der reinen Sprache, die ſich mehr oder weniger unverfälſcht noch in den nördlichen Provinzen unter den Hindus auf dem Lande erhalten hat."

*) R o t h in ſeiner vortrefflichen Arbeit (zur Litteratur und Geſchichte des Vêda. Stuttgart 1846. 8.) p. 8. belehrt uns daß der Rigvêda keineswegs bloß religiöſe Stücke enthalte: „ſeine Sammlung iſt ein bewunderungswürdiges Werk, das den wißenſchaftlichen Sinn dieſes Volkes ſchon in einem Alterthume beurkundet, das — über die Zeit der Sammlung homeriſcher Geſänge weit hinaufreicht. Mehr als ein tauſend jener heiligen Lieder ſind hier vereinigt, mit welchen die Vorväter, wohnend um die Ufer der fünf Ströme, für ſich und ihre Heerden Gedeihen erfleht, die aufgehende Morgenröthe begrüßt, den Kampf des blitztragenden Gottes mit der finſtern Macht beſungen und die Hülfe der Himmliſchen geprieſen hatten, die in ihren Kämpfen ſie rettete. Und dieſe Lieder ſind zuſammengetragen, nicht etwa weil der Kultus ihrer in dieſer Weiſe bedurft hätte, — ſondern unverkürzt und wohlgeordnet ſollte hier der ganze Schatz dieſer alten Poeſie aufbewahrt werden. Man würde ſich übrigens teuſchen, wenn man glaubte, der Vêda enthalte ausſchließlich religiöſe Lieder; es hat ſich eine Anzahl von Stücken eingeſchlichen, welche in keiner Beziehung zu der Götterverehrung ſtehen."

und Formeln für gottesdienſtliche Zwecke; die letztern ſind ihm eigenthümlich. **Sâman** iſt der Name des dritten Vêda, deſſen Verſe in noch weiterem Umfange dem erſten Vêda entlehnt ſind. Der vierte, ſpäter hinzugefügte, iſt das **Atharvan**, welches wider ſelbſtändig eigenthümliche Hymnen enthält; es iſt nicht eine liturgiſche Verwendung, ſondern eine Ergänzung des erſten Vêda. Theologiſche Abhandlungen (**upanischadas**) ſind den Vêdas beigefügt. Der Dichter wird in dem Vêda als Seher (**rĭschi**) bezeichnet, ſeine Worte gelten als Offenbarungen; der mit den feierlichen Worten des Sehers fungirende dagegen iſt der Opferer (**hôtrĭ**). — Die Gottheiten, welche in den Vêdas angerufen werden, ſind nicht die ſpäteren phantaſtiſch ausgebildeten mythologiſchen Figuren der Inder, ſondern Mächte der Natur und des Geiſtes in großen, einfachen Anſchauungen, von denen nur einige wie Indra, Sôma u. ſ. w. auch der ſpäteren Religionslehre als geläufigere Ausgangspuncte dienen. Vor allen anderen Gottheiten (**dêvas**) treten hervor die Sonne (**savitrĭ, sûrja**; oder in einzelnen Beziehungen: die Mittagsſonne **mitra**, und **pûschan** der Ernährer); der Aether oder die Tageshelle (**indra**), und das Feuer (**agni**); die Vereinigung dieſer drei bildet die große Seele (**mahân atmâ**, ein älteres Vorbild der **trimurti**). Neben dieſen dreien tritt beſonders hervor eine Gottheit, welche die himmliſche Feuchtigkeit, den Regen, den Urgrund (wie man dieſe Macht gefaßt zu haben ſcheint) alles Waßers, den die Luft, den Aether einſchließenden, umfaßenden Raum des Himmelsgewölbes repräſentirt, und welche der Bedeckende (**varuna**) genannt wird. Varuna iſt der ethiſch bedeutendſte dieſer Götter; als allesumfaßendes, zuſammenhaltendes und begründendes Weſen iſt er allwißend, allgegenwärtig, ſelbſt treu aushaltend und auf Treue haltend, ihn fürchtet der Sünder; ſeinen Zorn ſucht man durch Gebete und Opfer zu wenden; von ſeiner Gnade ſucht man die Findung des richtigen Lebensweges und eine lange Dauer deſſelben. Untergeordneter treten die Gewäßer überhaupt (**âpas**), Flüße (**nadjas, sindhavas** und der mächtige Strom **sindhu**) auf; feindſeliger die verhüllende Wolke, welche Indras Kühe, des Aethers Lichtſtrahlen, raubt und verbirgt, aber von Indra zerſchlagen wird, und **vritra** oder **bala** heißt. Wo die Lichterſcheinungen ſo hoch gehalten werden, wie wir in dieſer Religion ſehen, haben natürlich die verſchiedenen Zeiten mit ihren Färbungen, Beleuchtungen und den ſie begleitenden, gewiſſermaßen von ihnen geführten Thätigkeiten der Menſchen ebenfalls göttliche Bedeutung: die Nacht (**naktâ**),

welche die Schweſter iſt der Morgenröthe; die himmliſchen Reiter (**açvinas**), welche als Zwillingsbrüder die verſchiedenen Stadien der Dämmerung perſonificiren; die Morgenröthe ſelbſt (**uschas**) u. ſ. w. Natürlich haben auch die großen Alterationen des indiſchen Climas, die die Reſultate verſengender Hitze und der Monſunſtürme ſind, in dieſer Naturvergötterung ihren Platz finden müßen; die fürchterlichen Stürme (**rudras**) und die Winde (**marutas**) gehören ſo unter die Mächte zweites Ranges, welche angerufen werden; ebenſo die Jahreszeiten (**ritu**, die Jahreszeit, das regelmäßig gehende), deren drei waren*). Dagegen der Gott des Windes (der Luft) **vâju** wird mit **sûrja** und **agni** mehr unter den obern Göttern genannt.

Die ſpätere Prieſterherrſchaft Indiens erſcheint in den Vêdas ſo wenig wie überhaupt das Kaſtenweſen ſelbſt; die getrennte Ordnung der ſpäter vorzugsweiſe **ârjas** (ehrwürdige) genannten oberſten Kaſten: der Prieſter (**brâhmanas**) alſo und der Krieger (**kschattrijas**); und der (**arjas**, treffliche, genannten) Landbauer (**vaiçjas**), vielleicht in Anfängen ſchon vorhanden**), giebt dem politiſchen Leben noch keine feſte Regelung; doch hat dies in Sitte und Religion eine Haltung, in Vergleich mit welcher jeder ihr nicht Zugethane als Feind und Räuber (**dasju**) erſcheint. Opfer und Gebete ſind tägliche heilige Uebung; Viehzucht und Landbau ſind geehrt; Tapferkeit gegen feindliche, Gaſtfreiheit gegen freundliche Fremdlinge Pflicht (der letztere, der Gaſt, heißt ſogar **gô-ghna**, der Kuhtödter,

---

*) Laſſen l. c. p. 219. 220. Nève l. c. p. 334. Das Jahr hat 6 Abſchnitte, jeden zu zwei Monaten: a) **varscha**, die Regenzeit; b) **çarad**, die ſchwüle Zeit nach dem Regen; c) **hêmanta**, die kühle Jahreszeit; d) **çiçira**, die thauige Jahreszeit; e) **vasanta**, der Frühling und f) **grischma**, die Hitze. Zwei ſolche Abſchnitte bilden ein ritu. — Die beiden Namen çarad und hêmanta deuten darauf, daß dieſe Namengebung ſchon während des Aufenthaltes in kälteren Ländern ſtatt hatte, denn çarad, von çri zerreißen, ſcheint auf den Blätterfall der Bäume im Herbſte zu deuten, und hêmanta hängt mit hima, Schnee, zuſammen. Auch vasanta ſcheint darauf hinzudeuten, da vas im Sanskrit „wohnen,“ im Zend aber „das Feld bauen“ bedeutet.

) Hier iſt natürlich nicht von politiſchen Anfängen die Rede, kaum von Sittenanfängen, ſondern hauptſächlich nur von Anfängen in Gedanken; dafür aber zeugt doch ſchon die Stellung der früheſten Prieſter. Laſſen p. 794 s. „Der einzige Vorzug, welcher in den Hymnen (des rigvêda) hervortritt, iſt die höhere Befähigung der Anbetung der Götter, der Verrichtung der Opfer und der Vermittelung der Gunſt der Götter. Ein ſo begabter Mann wurde ein **purôhita oder ein bei den Opfern vorangeſtellter genannt; dieſes iſt die älteſte Form des indiſchen Prieſterthums. Als ein wirkliches Amt iſt es erſt nach der vêdiſchen Zeit entſtanden, und gehört noch nicht der Zeit ihrer Abfaßung.“ — Ob übrigens nach dieſer Seite die Hymnen ihrer Aufgabe und Natur nach als die Sache erſchöpfende Quelle betrachtet werden können? — wie würde unſere Kenntniß des jüdiſchen Prieſterthums mangelhaft ſein, wenn wir ſie bloß aus den Pſalmen ſchöpfen ſollten? — Der Vergleich hinkt allerdings, aber einiges trifft er doch.

weil ihm zu Ehren ein Rinderopfer Pflicht war). Die Wahrheit und Aufrichtigkeit der Rede wird geehrt, und Sarasvatî nebſt den Göttern der Frühe werden als Verleiher und Regierer rechtſchaffenes Wortes gefeiert. Reinigung des inneren Menſchen vom Böſen und Sühnung des Frevels ſtehen unter Agni's (des Feuers) und unter der Gewäßer (âpas) Obhut. Der Frevel und die Sünde iſt gefaßt als weibliche Gottheit Aghâ, und die Geiſter des Böſen, die Rakſchas werden abgewehrt durch Agni's Macht. Die feierliche Spende, der Gottesdienſt, als vergötterte Idee (Gott sôma), ſoll gegen das Böſe und ſeine Mächte ſchützen und von ihnen befreien. — Das Volk erſcheint in dieſer Zeit in viele kleine Stämme geſchieden mit Fürſten (râdschas) an der Spitze. Aus dem Titel eines ſolchen Häuptlings viçpati (d. i. Herr der Volksgemeinde) läßt ſich auf ein patriarchaliſches Stammleben ſchließen. Eine feſte Unterſcheidung ſcheint nur ſtatt zu finden zwiſchen den Reſten der alten Landeseinwohner (nischâdas cf. Laſſen p. 798.) und den eingewanderten ârjas, denn jene haben keinen Theil an Opfern und heiliger Ordnung des Lebens und ſind ſpäter in den unreinen Kaſten aufgegangen, auf deren eine, und zwar eine ſehr niedrige ſich nachher der Ausdruck nischâda beſchränkt hat. Neben vorherrſchenden Hirten-Beſchäftigungen finden ſich doch feſte Sitze, Häuſer, Ortſchaften (grâmas) und größere Ortſchaften (purija), und im Gegenſatze dieſer durch Manu geordneten Welt iſt die obere Welt (gleich dieſer in Savitrîs Nähe) ſowie von Savitrî fern das Reich der Verſtorbenen, welchem Manus Bruder Jama (d. i. der Bändiger, der Todtengott) vorſteht. Die Unſterblichkeit iſt an das tugendhafte Verhalten auf dieſer Welt geknüpft und der ſpäter ſo heilige Cultus der verſtorbenen Vorfahren reicht wohl auch in dieſe alte Zeit zurück *).

*) cf. zu dieſer ganzen Stelle Rêves mehrfach citirtes Buch. Durch ausgezeichnete Thaten konnten auch Menſchen die Gemeinſchaft der Götter erwerben, wie die drei Ribhavas: Ribhu, Vibhvan und Vâdſcha, welche als „Sonnenſtrahlen" in die Reihe der Dêvas aufgenommen wurden. Die ſieben Sterne des großen Bär werden die ſieben Riſchis (sapta rischajas) genannt; ſcheinen alſo auch eine Apotheoſe zu enthalten. — Andere werden, wenn auch nicht in den Himmel erhoben, doch als Fürſten und Helden in Liedern gefeiert, wie die drei Fürſten des in Ajôdhjâ herrſchenden Stammes Tritſu: Pidſchavana, deſſen Sohn Divadâſa und deſſen Enkel Sudâs, welches letzteren freundliche und feindliche Beziehungen zu den beiden großen Riſchajas Vaſiſchtha und Viçvâmitra vielfach erwähnt werden, ſo wie ſeine Kämpfe mit dem Stamme der Bhâratas, dem ſich Viçvâmitra ſpäter anſchloß. — Auch etwas den nordiſchen Einheriar Analoges begegnet ſpäter (Laſſen p. 616.): „Çura bedeutet Held, ἥρως, und ſtimmt nicht nur in der Bedeutung mit dieſem gr. Worte überein, ſondern auch in der Ableitung, und weiſt auf eine alte Uebereinſtimmung in der Anſicht über das Heldenthum hin. Es würde richtiger sûra geſchrieben werden, da es nach ſeiner

So finden wir bei dem indiſchen Arier alle Grundzüge des Lebens und Glaubens, nur in naiverer Weiſe, die wir ſpäter zu einem conſequenten Syſteme des abſtracten Dualismus ausgeſponnen bei den zendiſchen Ariern wider treffen werden.

Die Inder nehmen eine allgemeine Eintheilung der Geſchichte in vier große Weltalter oder **jugas** an; das erſte iſt das Weltalter der Götter (**dêvajuga**) oder der Wahrheit (**satjajuga**); das zweite das der drei Opferfeuer(**trêtâjuga**); das dritte das des Zweifels (**dvâparajuga**); das vierte endlich das der Sünde (**kalijuga**). Das letzte wird als die noch dauernde Zeit betrachtet. Für hiſtoriſche Zwecke iſt natürlich dieſer große, mit phantaſtiſch beſtimmten Zahlen erfüllte chronologiſche Namen unbrauchbar; auch fällt die nähere Ausbildung dieſer Anſicht ſpäteren phantaſtiſche Speculation über das ganze Gebiet des Geiſtes ausſpinnenden Zeiten anheim. Die Vêdas kennen die Grundzüge ähnlicher Auffaßung, aber auch in natürlicherer Weiſe, ohne Zahlenerfüllung. Darin aber ſtimmen die Späteren überein, an das Ende des dritten Weltalters, des **dvâparajuga**, den großen indiſchen Krieg zu ſetzen, deſſen Darſtellung den Hauptinhalt des großen epiſchen Gedichtes mahâbhârata bildet, dieſen Krieg, in welchem die Nachkommen Kuru's oder die Kaurava (deutſch würden wir ſagen die Kuruinge) vernichtet werden, und von ihren Gegnern, den Pândava, nur ein einziger wunderbar widerbelebter Sprößling übrig bleibt. Parikſchit der Enkel des dritten Pândava iſt der erſte König des Kalijuga und mit einiger Wahrſcheinlichkeit wird die Zeit von Parikſchit bis auf König Nanda's Krönung zu 1015 Jahren angegeben. Die Dynaſtie der Nanda iſt

---

Abſtammung von **svar**, Himmel, eigentlich himmliſch bedeutet und ſo geſchrieben eine Benennung der Sonne iſt. Die Helden werden ſo genannt, weil ſie, wenn ſie im Kampfe fielen, den **svarga**, den Himmel des Götterkönigs, zum Wohnſitze erhielten;" „Indra wird denen, die in der Schlacht gefallen, die Welten verleihen, in denen alle Wünſche gewährt werden: denn die ſind ſeine Gäſte; weder durch Opfer noch durch Geſchenke an die Brahmanen oder durch Buße oder durch Wißenſchaft erreichen die Sterblichen in ſolcher Weiſe den **svarga** wie die in der Schlacht gefallenen Helden." „Es erhellt aus dieſer Stelle (des Mahâbh:) daß die urſprüngliche Bedeutung des Wortes dem Bewußtſein der alten Inder nicht entſchwunden war; die Helden genoßen nach einem ehrenvollen Tode himmliſcher Ehren."

die letzte vor Tſchandragupta, und es werden ihr neun Könige und in runder Zahl **100** Jahre zugeſchrieben. Tſchandragupta (oder Sandrakyptos, Sandrakottus wie ihn die Abendländer nennen) muß zwiſchen **312—317** v. Chr. zur Regierung gekommen ſein — ſo daß wir als Zeit des großen Krieges in runder Summe die Zahl **1500** vor Chriſto erhalten. Lange Herrſchaftsperioden werden den am Ende des **dvâparajuga** untergehenden Königs und Heldengeſchlechtern zugeſchrieben und offenbar vor der völligen Ausbildung der ſocialen Verhältniſſe, welche das Mahâbhârata darſtellt, liegen die Zuſtände, die uns die Vêdas erkennen laßen; denn dieſe führen uns in eine ältere Zeit anfänglicher Occupation des indiſchen Bodens durch die Arier zurück. Das Geſetzbuch des Manu kennt das Vindhjagebirg als Südgrenze des ariſchen Gebietes (**arjâvarta**), den Himâlaja als Nordgrenze — der Ocean wird im Oſten und Weſten erwähnt — im Ganzen alſo iſt hier die Occupation ſchon vollbracht. Auch das Epos von Râma (oder das Râmâjana) bezeichnet Dekhan noch als ganz wildes Land; und auch bis an den Ganges heran wohnen ihm zufolge einzelne barbariſche Stämme; es ſetzt jedoch eine friedliche Ausbreitung brahmaniſcher Miſſionen weiter nach Süden hin voraus und enthält die Sage von dem erſten Verſuche der Arier ſich erobernd auch nach dem Süden Indiens zu verbreiten *). Aber auch das nördliche

*) Laſſen l. c. p. 536. „Die ſonſtigen Sagen über die Verbreitung der Arier nach dem Süden ſtimmen inſofern mit dem Epos überein, daß ſie gerade an die ſüdlichſten Küſtenländer die erſten Anſiedlungen aus dem Norden verlegen. Das erſte Reich des Südens ſoll das der Stadt Madhurâ oder der Pândja-Könige geweſen ſein. Die geheiligten Stätten, wo Râma gewandelt und geſiegt, ſollen Pilger nach dem Süden gezogen haben; einige ſiedelten ſich in dem freien Lande an, rodeten die Wälder aus und legten den Grund zu künftigen Reichen. Der Stifter Madhurâ's ſoll ein Mann aus der ackerbauenden Kaſte geweſen und aus dem nördlichen Indien hergekommen ſein" u. ſ. w. p. 537. „Dieſe Ueberlieferungen haben wir keinen Grund in ihrer Allgemeinheit zu bezweifeln und es ſtimmt mit ihnen, was aus der Stellung der dekhaniſchen Völker, aus der Natur ihrer Bildung hervorgeht, daß dieſe aus dem Norden kam. Es waren vorzüglich brahmaniſche Anſiedlungen, die ſich über den Süden verbreiteten." —

Indien muß eine ſucceſſive Inbeſitznahme erfahren haben. Von dem Eingangspuncte der Arier in die Landſchaften am Indus und in das Pendſchab iſt bereits geſprochen — aber ſpäter erſcheinen die Gegenden des Pendſchab als ſolche, wo indiſche Sitte und Einrichtung ſchon nicht rein beſteht — man kann hier an Trübung durch benachbarte Völker mit anderer Geſittung denken — oder aber, und dies iſt wahrſcheinlicher, daran daß ſich indiſches Weſen bei dem weiteren Vordringen nach Oſten ſelbſt erſt eigenthümlicher und feſter entwickelte, wie es ja das Geſetz aller Entwickelung iſt, ſich Schritt für Schritt mit fortſchreitender Auseinanderlegung auch näher zu beſtimmen, zu borniren *). Das heiligſte aller indiſchen Gebiete, Brahmâvarta, liegt öſtlich des Pendſchab **). Oeſtlicher an Brah-

*) Hauptſächlich auf das Gebiet der fünf Ströme und auf das zunächſt öſtlich daran ſtoßende Gebiet verweiſt Roth das Leben der Arier in der Zeit, wo die Vêdalieder entſtunden. Roth l. c. p. 14. „Vaſiſchtha mit den Seinigen (dem Stamme der Tritſu und deſſen Fürſt Sudâs) war es, der unter den vêdiſchen Riſchis ſchon am meiſten nach dem Südoſten vorgeſchoben erſcheint und bereits das Land inne hat, welches in der Folge für das heiligſte geachtet ward; während Viçvâmitra weiter nach Nordweſt zu ſuchen iſt in dem Lande, welches ſpäter barbariſch wurde. Vaſiſchtha, in welchem zugleich die künftige Stellung des Brâhmanen am meiſten vorgebildet iſt, wird aber auch in der Erinnerung der folgenden Jahrhunderte weit höher geſtellt als ſein kriegeriſcher Nebenbuhler, und der letztere unterliegt in dem Kampfe, aus welchem das heilige Volk Brahmâvartas hervorgehen ſollte. Vaſiſchtha iſt der prieſterliche Held der neuen Ordnung der Dinge; in Viçvâmitra wird der alte Zuſtand des kriegeriſchen Hirtenlebens im Pendſchab für immer zurückgewieſen.

**) Laſſen l. c. p. 91. Der unbedeutende Fluß Sarasvatî (zwiſchen der Jamunâ und der Çatadru aus den Vorketten des Himâlaja kommend und ſich dann im Sande verlierend) iſt nach indiſcher Vorſtellung einer der allerheiligſten; nach ihm verſetzte die Ueberlieferung die heiligſten Cultushandlungen der Weiſen und der Könige des höchſten Alterthums; er war zugleich Grenze gegen das Indusland und den ferneren Weſten; außerhalb herrſchte nicht das göttliche Geſetz in ſtrenger Beobachtung, innerhalb war das Land wahrer Lehre und reines Wandels; zwiſchen der Sarasvatî und dem Nachbarfluße Driſchadvatî war das heiligſte aller indiſchen Gebiete, Brahmâvarta, der Bezirk des Brahmâ, von den Göttern ſelbſt gebildet, als Muſterland indiſcher Verfaßung, denn das Herkommen, welches hier von Geſchlecht

mâvarta ſchließt ſich dann das Gebiet an, welches Gangâ (Ganges) und Jamunâ (Dſchumna) beherrſchen und welches als Land der Mitte (madhjadêça) bezeichnet wird *) — noch weiter öſtlich, wo die Gangâ allein Hauptfluß iſt, lag das Oſtland (pûrvâ oder prâtschî). Südlich vom Lande der Mitte, unter dem Vindjagebirge lag das Südland (daxinâ), nördlich im und am Himâlaja das Nordland (uttarâ oder uditschî); das Indusgebiet ward als Weſtland (pratîtschî oder paçtschimâ) bezeichnet. Der nördliche Theil des Landes der Mitte iſt zugleich der rechte Sitz der großen Mittelpuncte indiſcher Bildung in der Folgezeit, „der Brennpunct indiſcher Entwickelung." Das Land zwiſchen Gangâ und Jamunâ nennt die altindiſche

---

zu Geſchlecht überliefert worden, war für alle Kaſten das wahre und gute." — p 92. „— Wenn die ariſchen Inder von Weſten her das innere Indien erreichten, muſten hier einige ihrer früheſten Anſiedlungen entſtehen."

*) In der Landſchaft Madhjadêça iſt auch der Sitz der Herrſchaft der großen Heldenkönigsgeſchlechter, deren Schickſale zum Theil den Inhalt des Mahâbhârata bilden, der Kaurava oder Nachkommen Kurus und der Pândava. Die Kuru und Pantſchâla werden als die beiden Hauptvölker Madhjadêça's genannt; jene an der Jarumna, dieſe öſtlich und ſüdlich von ihnen. Die Pantſchâla ſtammen von Adſchamidha dem Sohne des Suhôtra. Die Kuru ſind angeblich Nachkommen der Bhârata und gewiſs Nachfolger derſelben in der Herrſchaft über Madhjadêça. Die Bhârata wurden durch einen König der Pantſchâla (eines Stammes, der ihnen nahe verwandt war) beſiegt, und ihr König Samvarana flüchtete mit den Seinigen nach einer einſamen Gegend am Sindhu. Sein Sohn Kuru (Cyrus), von einer Göttin, Tochter des Manu, geboren, kehrte zurück und gewann die Herrſchaft wieder, welche nun als die der Kuru oder Kaurava (deutſch würden wir ſagen Kuruinge) bezeichnet wird. Wahrſcheinlich iſt hier die genealogiſche Verknüpfung des Kuru mit dem letzten Bhâratafürſten und mit der Göttin nur eine mythologiſche Anknüpfung des ſpäteren Königsgeſchlechtes an das frühere, wie dergleichen ſo oft in Völkerſagen begegnet, und auch den Zuſammenhang der Mythen von den Kaurava und Pândava zu erklären ſcheint. Die Kuru ſcheinen als der weſtlicher wohnende Stamm ſpäter als die Pantſchâla nach Madhjadêça gekommen; noch ſpäter die Pândava. Das Reich der Kaurava ſcheint ein öfter getheiltes ſpäter wider vereinigtes geweſen zu ſein. Das Uebrigbleiben der Linie der Pândava iſt der Mythe nach das Reſultat des großen Kampfes, der im Mahâbhârata beſchrieben wird. Vergleiche zu Obigem den Abſchnitt bei Laſſen über die Vorgeſchichte der Pândava.

Geographie: **bramarschidêça**, das Land der göttlichen Weiſen *). Das Oſtland, welches in Bengalen (**Bangalâ**) jetzt den Mittelpunkt brittiſcher Herrſchaft in Indien enthält, war im Alterthume weniger bedeutend **).

Vieles von dem Inhalte des Geſetzbuches des Manu mag ſich ſicherlich ganz almälig im Leben des Volkes auf der alten mehr patriarchaliſchen Grundlage der Sitten und Einrichtungen, wo berühmte Geſchlechter der als Dichter, Seher, Helden, Opferprieſter und Weiſe ausgezeichneten Riſchis, wie das Geſchlecht des Angiras (zu dem auch die (S. 72. **not.**) erwähnten Ribhavah gehörten) das Volk leiteten, unter der weiteren Ausbildung der Zuſtände zu wahrem Fürſtenthume einer- und Prieſterthume andrerſeits, mit entwickelt haben, dann aufgeſchrieben und (da ſeine Wurzeln ja wirklich in alle Urzeit hinaufreichten) einem mythiſchen Geſetzgeber Manu beigelegt worden ſein; ja! es iſt Grund vorhanden, eine jüngere Redaction deſſelben anzunehmen. Demohnerachtet gehört das Werk noch in ſehr frühe Zeiten, wo die ſpäteren, bunten Mythenkreiſe noch nicht ausgebildet, der Buddhaismus noch nicht entwickelt, die Witwenverbrennung noch nicht bekannt war. „Das Ganze dieſer Geſetze Manu's zerfällt in 12 Bücher, welche das öffentliche- und Privatrecht in allen Beziehungen umfaßen: mit einer Schöpfungsſage beginnend handelt das Werk über die Erziehung,

*) Laſſen p 127. „Von einem in dieſem Lande gebornen Brahmanen, ſagt das Geſetz, ſollen alle Menſchen auf der Erde ihren Wandel lernen.“ Alſo ein ſehr reines, heiliges Land. Hier drängen ſich die großen indiſchen Hauptſtädte alter und neuer Zeit zuſammen; dem Alterthume gehören Indraprastha, die alte Vorgängerin des jetzigen Delhi; Mathurâ, die Stadt des Kriſchna; beide an der Jamunâ; an der Gangâ lag Hâſtinapura, die Hauptſtadt des alten und mächtigen Königsgeſchlechtes der Kuru, tiefer unten, wo der kleine Fluß Kâlinadi, welcher aus den Vorbergen des Himâlaja das Duab durchſtrömt, auf dem Weſtufer, und die größere Râmagangâ auf dem Oſtufer des Hauptſtromes wenig oberhalb einmündet, Kanjâkubdſcha, Hauptſtadt eines anderen alten Reiches; am Zuſammenfluße beider endlich Pratiſchthâna, der älteſte Königsſitz der Könige aus dem Geſchlechte des Mondes.

**) Doch ſind die alten Städte Radſchagriha und Pâtaliputra (Palibothra am Zuſammenfluße der Çôna mit der Gangâ) im Magadha (oder Vihâra); und nordöſtlich an der großen Sarajû (Goghra) die Stadt Ajôdhjâ (Aude oder Oude) im alten Kôçala zu erwähnen, zu welcher Landſchaft wohl auch das Gebiet des berühmten Kâçi (oder Barânaçi, d. i. Benares) einſt gerechnet ward.

geht dann über zu den Heirathsgeſetzen, zu den häuslichen Pflichten, den Feſten und Reinigungen, der Gottesverehrung, der Regierung und Geſetzgebung, zur Handhabung der Geſetze; ſodann zum Handel, zu den gemiſchten Kaſten, zur Buße und Sühnung und ſchließt endlich mit der Seelenwanderung und dem Leben nach dem Tode.“ (Dr. P. v. Bohlen das alte Indien. 2 Bde. Königsberg 1830. 8. B. II. S. 2.).

Unter den ſpäteren Werken indiſcher Bildung tritt glänzend hervor die Heldendichtung und zwar ſowohl als eigentliches, von der Nation hervorgebrachtes Epos als als Kunſtgedicht. Die Hauptmaſſe der epiſchen Nationaldichtung hat ſich im Mahâbhârata geſammelt, welches offenbar eine Zuſammenſtellung alter epiſcher Dichtungen iſt. Als Verfaßer wird zwar Vjâſa genannt, doch ſoll er es nicht ſelbſt vorgetragen, ſondern anderen namentlich dem Vaiçampâjana gelehrt haben, und dieſer hätte es dann bei einem großen Opferfeſte vorgetragen. Unter den Hörern bei dieſer Gelegenheit ſoll Sauti der Sohn des Sûta geweſen ſein, der wider bei einem anderen Feſte das Gedicht vortrug, und dieſe Faßung aus zweiter Hand ſoll das Mahâbhârata ſein, was wir beſitzen. Offenbar iſt hierdurch nicht bloß eine ältere und eine ſpätere Geſtalt dieſer Dichtung, ſondern ganz deutlich auch dies bezeichnet, daß die Dichtung, ehe ſie aufgezeichnet ward, längere Zeit durch mündlichen Vortrag fortgepflanzt und erſt aus dieſem mündlichen Vortrage ſchriftlich zuſammengeſtellt ward, wie das ja bei allen anderen wahren Heldengedichten auch der Fall war. Gedichte, deren Ausbildung dieſen Gang nimmt, pflegen an einen urſprünglichen Sagenkörper gar vieles magnetiſch heranzuziehen, was eben den Neigungen des hörenden Volkes in der langen Zwiſchenperiode des bloß mündlichen Ueberliefertwerdens entſpricht; es pflegen ſich verwandte und ſelbſt fremdartigere Stoffe an ſie anzulehnen. In dem Mahâbhârata haben ſich die Trümmer der ganzen älteren, mündlich fortgepflanzten epiſchen Dichtung der Inder, um die Darſtellung des Kampfes der Kaurava und Pândava zuſammengehäuft. Partieen der Erzählung, Schilderungen, welche beſonderen Beifall der Hörer gefunden, ſcheinen daher das gewöhnliche Schickſal in dieſen Fällen, des Wachſens in die Breite gehabt zu haben; und zugleich haben ſpätere dynaſtiſche und Schulintereſſen eingegriffen, und an dem Stoffe ſelbſt umzuſtalten geſucht, was ihnen zuwider war; haben die ſpäteren von der mythologiſchen Speculation geborenen Götter breit hineingepflanzt u. ſ. w. Unſere deutſche Litte-

teratur iſt ſo glücklich eine meiſterhafte Bearbeitung des Mahâbhârata zu beſitzen, welche alle dieſe, unſere Aufmerkſamkeit von dem Hauptinhalte des Gedichtes abirren machenden und ermüdenden, Epiſoden und andere uns zu fremdartige Anwüchſe ſo weit es noch möglich abſchneidend, den Kern der Sage ſchön und klar vor Augen ſtellt *):

*) Von den merkwürdigen Zuſammenſtimmungen deutſcher und indiſcher Sagen hat Herr Dr. Kuhn in Höflers Zeitſchrift für die Wißenſchaft der Sprache und in Haupts Zeitſchrift für das deutſche Alterthum höchſt intereſſante Mittheilungen gemacht. Das Mahâbhârata hat, ſo dünkt uns, aber deren noch viele und ſehr merkwürdige. König Çantanu aus dem Stamme des Kuru hat drei Söhne; den einen Bhiſchma von der Gangâ, die anderen beiden von einer menſchlichen Gemahlin, Satjawati, die früher ſchon von Parâſara einen Sohn, den Dichter und Sagenſammler Vjâſa bekommen hatte. Nach Çantanu's Tode fällt der eine ſeiner Söhne im Kampfe, der andere heirathet zwei Töchter des Fürſten von Kôçala, ſtirbt dann aber an unheilbarer Krankheit. Bhiſchma allein war vom Stamme übrig, aber durch ein dem verſtorbenen Vater gegebenes Gelübde gebunden, weder je den Thron zu beſteigen noch ſich zu vermählen. Um den Stamm der Kuruinge nicht ausgehen zu laßen, erzeugt nun (nach Laſſens Angabe) der Halbbruder der letztverſtorbenen Kuruinge, Vjâſa (nach Holtzmann's Bearbeitung aber: Bhiſchma), dem verſtorbenen Bruder, wie es geſetzlich geſtattet war, Nachkommenſchaft mit deſſen Wittwen, mit der einen den Dhritaraſchtra, mit der anderen den Pându. Für jenen den älteren aber blindgewordenen Sohn herrſchte der jüngere Pându als Stellvertreter. Als Dritharaſchtra's Sohn Durjodhana aber folgen ſollte, ſuchte ihn, den rechtmäßigen Kuruing, der Sohn des Pându, Judhiſchthira, zu verdrängen. Durjodhana gewinnt dann im Würfelſpiele dem Panduing alle Habe, das Reich, die Freiheit ſeiner Brüder und die eigne ab, ſchenkt ihm und ſeinen Brüdern jedoch die Freiheit wider unter der Bedingung dreizehnjähriger Verbannung. In dieſer Verbannung nagen nun alle Scheingründe für die Rechtmäßigkeit der Herrſchaft der Pânduinge und gegen das ausſchließende Nachfolgerecht der erſtgebornen Kuruinge, nagen alle Zweifel an Durjodhanas ehrlichem Würfelſpiel in Judhiſchthira und ſeinen Brüdern, bis ſie zu dem Entſchluße kommen, den Kampf gegen Durjodhana und die Seinigen mit den Waffen zu eröffnen, der dann mit der Kuruinge Untergange ſchließt. — Zwiſchen dieſen beiden kämpfenden Heldengeſchlechtern ſpielt einer der Kampfgenoßen der Kuruinge, Karna (den ich freilich nur aus Holtzmanns Bearbeitung näher kennen lernen konnte), eine ganz ähnliche Rolle wie der Wolſung Sigfrit in den Sagen von den Nibelungen und Budlungen — wenn man nämlich die zerſtreuten Glieder von Sigfrits Geburt und geheimnisvoller Erziehung u. ſ. w. hinzunimmt. Karna iſt der Sohn des Sonnengottes Surja, und iſt deſſen zum Zeichen mit einem undurchdringlichen goldenen Panzer und mit goldenen Ohrringen geboren (wie Sigfrit die Hornhaut in myſteriöſer Weiſe erhält); er iſt aber heimlich geboren (wie Sigfrit nach einigen Sagen im Walde), dann ausgeſetzt und auf dem Aſwafluße und nachher auf der Jamunâ bis nach der Stadt Tſchampa getrieben — wie Sigfrit in dem Methgefäße auf den Waßern bis zum fernen Geſtade. Den Karna findet ſo als ausgeſetzten der Wagenlenker Adhirath und erzieht ihn, wie den Sigfrit der Schmidt Mimer. Erſt ſpäter erfährt Karna wie Sigfrit ſeine wahre Herkunft. Vor dem entſcheidenden Kampfe wird dem Karna von Indra ſein Goldpanzer mit den goldnen Ringen, die ihn ſchützen, abgelockt und er giebt ſie, obwohl er ſeinen Untergang daher kommen ſieht, um den Pflichten der Ehre zu genügen. Das Ablocken des Geheimniſſes von Sigfrits Verwundbarkeit bildet hier die Parallele. Dann fällt Karna durch Ardſchuna's Bogen von hinten getroffen; Ardſchuna aber iſt ohne es zu wißen von der Mutterſeite ſein Bruder — wie auch Sigfrit von

Die Kuruinge. Ein indiſches Heldengedicht von Ad. Holtzmann. Karlsruhe 1846 8. (Mehrere ſchöne Epiſoden des Mahâbhârata ſind im 1ten u. 3ten Bde. indiſcher Sagen (die Kuruinge bilden den 2ten) von demſelben Gelehrten bearbeitet worden).

Das andere große Heldengedicht, Râmâjana, hat, wenn auch der epiſche Stoff wirklichen Sagen entnommen iſt, doch wie es ſcheint, mehr künſtlich dichteriſche Grundlage, iſt mehr freie perſönliche Schöpfung eines großen Dichters, und als Dichter dieſes, freilich auch vieler Hinein- und Hinzuarbeitungen ausgeſetzt geweſenen Gedichtes über Râma's Thaten, wird Vâlmîkis genannt. Hineingearbeitet ſcheinen auch hier Kaſten- und Secten- oder Schulintereſſen. — Den mehr kunſtdichteriſchen Character des Râmâjana erkennen auch die Inder ſelbſt, indem ſie dies Gedicht ein **kâvja** (ein eigentliches Gedicht, mit poetiſchen Zwecken verfaßt) nennen: das Mahâbhârata aber als **itihâsa** und **âkhjâna** (als Erzählung) bezeichnen. Laſſen l. c. p. 445.

In demſelben Maße, wie ſich das Leben der Arier in Indien weiter dem Locale nach ausbreitete und zugleich an Bildungsmotiven und Richtungen reicher ward, muſten auch die religiöſen Vorſtellungen ſich umbilden. Lange ſcheint dies ohne gewaltſameren Schritt auf der alten Grundlage ſtatt gefunden zu haben, ſo daß auch die alten Götter nicht verworfen, ſondern mehr nur durch das Intereſſe und Gefallen, was man an der Verfolgung neuer Vorſtellungen fand, zur Seite geſtellt wurden. Die alte naive Verehrung der großen in der Natur entgegentretenden Anſchauungen und Mächte hatte bereits in den Apotheoſen mächtiger und ausgezeichneter Menſchen einen gegenſätzlichen Zuwachs erhalten. In jener älteren naiven Betrachtung konnte man bei einer Nebenordnung der göttlichen Mächte, die nur zuweilen ſich in äußeren Kämpfen darſtellten, ſtehen bleiben; das Hinzukommen zu den Göttern erhobener Perſönlichkeiten machte ſchon eine Rangentſcheidung durch ein höheres Weſen (**pradschâpati**, den Herrn der Schöpfung) nöthig, das ſich almälig zur abſtracten monotheiſtiſchen Vorſtellung der höchſten göttlichen

Macht

---

dem Stallbruder meuchlings ermordet wird. Nach Karna's Tode unterliegen die Kuruinge wie nach Sigfrits die Nibelungen, ohne daß eben die Gegner des Sieges ſich zu freuen hätten. Die Heldenzeit ſchließt.

Macht im Gedanken ausbildete; aber nun auch ſofort, da abſtracter Monotheismus überall dem Pantheismus die freundliche Hand bieten muß, eine dieſem Denken analogere Auffaßung nach den verſchiedenen Beziehungen, die dies höchſte Weſen zu Natur und Menſchen nahm, zur Folge hatte, und folglich, da man das Reſultat der monotheiſtiſchen Abſtraction zugleich feſthielt, und zugleich das geiſtentleerte All auch wider pantheiſtiſch zu begreifen ſuchte, eine Spaltung in eine ſchaffende, erhaltende und zerſtörende Kraft, die nach der Weiſe der alten Götter perſönlich dargeſtellt, alſo geſtaltet und der Phantaſie in mancherlei Formen vorgeführt wurden, zur Folge hatte; dabei ſcheint die brahmaniſche Geſtaltung der Religion anderen auf demſelben Wege vorwärtsſtrebenden gläubigen Kreiſen, um ſie zu gewinnen, dies zu Gefallen gethan zu haben, daß ſie die von ihnen zu allgemeinen Abſtractionen erhobenen Gottesgedanken als Momente ihres höchſten Gottes aufnahm und neben Brahmâ ſtellte, wie früher Surja und Agni neben Indra geſtanden hatten; ſo daß Viſchnu und Çiva, welche urſprünglich in eigenthümlichen Verehrerkreiſen eine ähnliche Stellung hatten wie Brahmâ in dem brahmaniſchen, nun ſich und Brahmâ als Momente derſelben Gotteinheit verbanden.

Brahmâ iſt das abſtracte Urweſen, in welchem alles ſeinen letzten Grund hat *). Aber ſo wie das höchſte Weſen nicht bloß ſchaffend gefaßt werden kann, wenn es nicht

*) Roth l. c. p. 88. 89. „Das Wort brahma bezeichnet im Vêda die religiöſe Handlung im weiteſten Umfange. Man wird daſſelbe nicht anders ableiten können, als von der Wurzel brh, welche immer den Sinn hat: eine Anſtrengung machen, etwas mit Anſpannung der Kräfte bewegen. Die Präpoſition giebt ſodann die Richtung der Kraftäußerung; das einfache Verbum habe ich nicht gefunden.“ — „So muß Brahma urſprünglich die Aufregung und Anſpannung des in Gebet oder Opfer auf das Göttliche gerichteten Willens bezeichnet haben, ſofort Gebet und Opfer ſelbſt; daher brâhmâ derjenige, welchem die heilige Handlung obliegt, und brâhmanam die Sammlung der Vorſchriften, welche ſich auf jene beziehen. Brahmâ als Name des göttlichen Weſens iſt eine hierauf gegründete ganz abſtracte und ſicherlich von der Philoſophie ausgegangene Bezeichnung des höchſten Gottes, und kann in keinem Falle unmittelbar auf die Wurzel — auch geſetzt, ſie hätte die Bedeutung „groß ſein, groß werden“ — zurückgeführt werden (= das große Weſen), ſondern es ſchließt ſich an die Bedeutung von brahma in den Hymnen und liturgiſchen Büchern an.“ Ausführlicher entwickelt Roth ſeine Anſicht in der Zeitſchrift der deutſchen morgenländiſchen Geſellſchaft. Heft I. p. 66 ff.

ſofort wider als ein beſchränktes, unterliegendes erſcheinen ſoll, muſte auch ſchon einer gewöhnlichen, ſinnlichen Weltbetrachtung die Sonne, das althergebrachte Bild der Gottheit, in ihrem Weſen in den verſchiedenen Zeiten des Jahres als eine verſchiedene erſcheinen. Da nun die Indier ſechs Jahreszeiten kennen, die ſich wider je zu zweien in ein Ritu ordnen, zerfällt das Jahr nach dieſen letzteren in drei große Abſchnitte, und in ähnlicher Weiſe wird die Wirkſamkeit der Sonne als eine dreifach verſchiedene gefaßt. Die Zeit des Viſchnu (d. i. Beſchützer) beginnt mit dem Solſtitium vor der Ueberſchwemmung des Ganges und dauert vier Monate. Die Zeit des Çiva (d. i. Glück, Gedeihen, der glückliche) beginnt im Zeichen des Stieres, der ihm heilig iſt, wie der Waßermann (oder wie im Sanskrit dieſes Sternbild heißt: **kumbha**, der Krug) dem Viſchnu; es iſt die Zeit der ſteigenden Wärme. Die übrigen vier Monate fallen dem Brahmâ, der zugleich vorzugsweiſe durch die Sonne ſymboliſirt wird, zu. Dieſe Götter werden in näherer Bezeichnung ihrer Beziehung zum Jahre mit vier Armen abgebildet, den Symbolen der vier Monate, die ſie vertreten. Wie aber der Gedanke des Brahmâ, als die abſtracte Gottheit gefaßt und zu einem Anknüpfungspuncte der Speculation geworden iſt: ſo iſt auch jene aus dieſer Richtung des religiöſen Denkens entſproßene Götterdreiheit des Brahmâ, Viſchnu und Çiva, die indiſche Trimûrti, zugleich Symbol für kosmiſche Vorſtellungen ſowohl, als Anhaltspunct für die Speculation geworden, ohne in ihrem Weſen auch nur entfernt eine Aehnlichkeit mit der Lehre von der Trinität im Chriſtenthum zu haben *). Brahmâ, als

*) Laſſen p. 783. „Bei Çiva muß wie bei Viſchnu angenommen werden, daß er urſpünglich als höchſter Gott bei ſeinen Verehrern galt und daß die Verehrung dieſer Götter bei dem Volke zu tief eingewurzelt war, um wider verdrängt werden zu können. Es ergab ſich daher für die Brahmanen die Nothwendigkeit, ſie als ſolche anzuerkennen und ihnen eine ſolche Stellung zu geben, daß ihr eigner Gott Brahmâ neben ihnen ſeine Würde behaupten könnte. Das Mittel, alle drei neben einander beſtehen zu laßen und ſie unter eine höhere Einheit zuſammen zu faßen, bot die in dem Vêda ausgeſprochene Anſicht dar, daß das höchſte Weſen drei Zuſtände habe, Schöpfung, Fortbeſtehen und Zerſtörung: die Welt ewig in ihm ſei, aus ihm hervorgehe und ſich wider in ihm auflöſe. Brahmâ, wurde der Schöpfer, Viſchnu der Erhalter, Çiva der Zerſtörer. Die epiſche Poeſie erkennt dieſe drei Götter als die höchſten neben einander an, ihre Einheit tritt aber nicht entſchieden hervor und die Lehre von der Trimûrti, der Einheit der drei großen Götter, muß erſt der nachfolgenden Zeit zugeſchrieben werden. Auch iſt Çiva keinesweges ausſchließend der zerſtörende Gott, wie er dem Syſteme gemäß ſein müſte“ Ganz ähnlich ſpricht ſich Roth aus (Zeitſchr. d. deutſch. morgenl. Geſellſch. I. p. 85. 86.): „Daß der Gott Brahmâ nicht bloß ein ausſchließliches Eigenthum der Speculation blieb, ſondern mit den im Volksbewuſtſein lebenden und ſtets ſich umgeſtaltenden Mythen in eine wenn gleich loſe Verbindung trat, hat, wie ich glaube, in dem Aufkommen des Çiva und Viſchnudienſtes

männliche Schöpferkraft des Höchſten, wird ſelten abgebildet und ſein Cultus blieb mehr geiſtiger Art, weil er über alle Göttergeſtalten ein Uebergewicht hat und von allen auf die bevorzugte Verehrung der anderen beiden Götter und an die beſondere Entwickelung der an dieſe Göttergeſtalten ſich anknüpfenden Gedankenreihen gegründeten Secten als der Höchſte anerkannt wird. Die Farbe des Brahmâ iſt roth, weil er zugleich die Sonne vorſtellt. Viſchnu, der Durchdringer, repräſentirt, wie wir geſehen haben, die Sonne auch in gewiſſer Weiſe, dann aber, weil in ſeine Jahresabtheilung die Wolken und Regenzeit fällt, auch die Elemente des Waßers und der Luft. Trotz der mannichfachen Darſtellungen des Viſchnu bleibt er doch immer kenntlich, ſei es am Lotus, der ihm und ſeinen Verkörperungen eigen, ſei es an der blauen oder dunkelgrünen Farbe. Çiva, auch der große Gott (**mahâdêva**) genannt, repräſentirt die Sonne in ihrer ſtärkſten Kraft oder Hitze, und dann im Allgemeinen das Feuer, welches mit der Göttin Bhavani (der Natur) alles erzeugt, aber zugleich alles verſchlingt. Çiva iſt der Repräſentant der gewaltigen Zeugungskraft der Natur. Seine Farbe iſt ſchneeweiß. Auf die deſtructive Gewalt dieſer vergötterten Naturkraft beziehen ſich die meiſten Attribute des Çiva. Das höchſte Weſen, Brahmâ, eine mehr verflüchtigte mythologiſche und ſpeculative Figur ward eher körperlos gedacht, und offenbart ſich nur durch Emanationen, die wider ihre **avântaras** oder Incorporationen in nidere Geſchöpfe und ihre **avatâra** oder Incorporationen in Menſchen haben. Ein reicher Mythenkreis entwickelt ſich aus dieſen Incorporationen, beſonders des Viſchnu, und da dieſe Incorporationen ſo wie Liebesverbindungen mit Sterblichen nun die Form ſind wie die Götter zu den

ſeinen Grund. Wenn dieſe beiden Götterdienſte jeder für ſich örtlich verſchieden erzeugt ſind und jeder der beiden Götter ein Allgott iſt, wenn ſie neue Schöpfungen des religiöſen Bewuſtſeins ſind, das in den aus dem Gedächtniſſe ſchwindenden Göttern früherer Jahrhunderte und eines anderen Himmels, in den vediſchen Göttern, ſeine Befriedigung nicht mehr fand, — ſo war für die Bewahrer jener alten Götterlehre, deren Exiſtenz daran hieng, für die Brahmanen, die Nothwendigkeit vorhanden, ihren Glauben zu regeneriren. Sie muſten die Vielheit ihrer Götter, wofern ſie nicht neben den beiden großen Göttern zu der untergeordneten Stellung von Genien herabſinken ſollten, in einem oberſten zuſammenfaßen. Daß ſie nun ihren Brahmâ mit dem Çiva und Viſchnucultus zu verbinden oder mindeſtens die Beziehung zwiſchen dieſem und jenem ſtets offen zu halten wuſten und vielleicht dadurch erſt auch jene beiden Culte einander näher rückten, dieſes zeugt einerſeits von der Gewandtheit ihrer Speculation, andrerſeits von der Macht mit welcher jene beiden Götterdienſte muſten aufgeſtanden ſein. Denn eine Erſtickung derſelben, wäre ſie möglich geweſen, würde von den gefährlich bedrohten Trägern des alten vêdiſchen Cultus gewiſs nicht unverſucht geblieben ſein."

menſchlichen Dingen directe Beziehungen erhalten, bildet ſich eine höchſt phantaſtiſche, bunte religiöſe Bilderwelt aus. Im Intereſſe aber der Secten und Dynaſtieen, alles ſie Betreffende, Ausgezeichnete mit den nun vorzugsweiſe verehrten Göttern in Beziehung zu ſetzen, haben die alten Sagen der Arier, die den großen Epopöen zu Grunde liegen, Umbildungen erhalten, die ihre urſprüngliche Geſtalt zum Theil ganz verſchleiern und ihre ältere Bedeutung verrücken.

Außer dieſen der Abſtraction entſproßenen und von der Phantaſie bekleideten Göttergeſtalten haben die Inder auch die alten Götter, jene einfachen kosmiſchen Anſchauungen — alſo zum Beiſpiel die Sonne, nicht als Symbol von Gedankengöttern, ſondern als Glied der Planetenreihe (als **Sûrja**) in Verehrung behalten und zwar wie auch ſchon früher vergeiſtigt aufgefaßt, aber doch weſentlich in ihrer harmoniſchen Stellung in der Natur. Dagegen der Mond (**Tschandra**) und die fünf großen Planeten erhalten erſt weit ſpäter eine höhere, auch aſtrologiſche Bedeutung. Sonne, Mond, die fünf Planeten und Indra (der Aether) ſind die acht Welthüter, welche die Domination über den ganzen Himmel üben, und durch ihn über die Erde. Die ſieben beweglichen oder ſcheinbar beweglichen Sterne erſcheinen als die Vorſteher der Wochentage in derſelben Reihe wie in Aegypten einerſeits, wie bei den meiſten japhetitiſchen Völkern andrerſeits (☉ ☾ ♂ ☿ ♃ ♀ ♄) und auch die Bilder des Zodiaks ſind in derſelben Reihe. Dieſe aſtronomiſchen Grundanſchauungen ſcheinen aber nur in ihren erſten Anfängen ein uraltes Erbtheil, in ihrer aſtrologiſchen Bedeutung dagegen den Indern von außen zugebracht zu ſein. Dazu kannten die Inder die 28 Mondſtationen, und wuſten nicht bloß die Jahreseintheilungen zu berechnen und chronologiſche Abſchnitte anzuordnen, ſondern kannten ſpäter auch das Nativitätsberechnen, was eben mit der Vorſtellung von der Domination der beweglichen Sterne über den Himmel und über die Erde durch Conſtellationen und mit der Vorſtellung der Identität der Kräfte dieſer Sterne und der göttlichen Kräfte auf das Innigſte zuſammenhängt.

Da ſich an die Bildung des neuen Götterkreiſes zugleich eine feſte ſtrenggeſchloßene Bildung eines Prieſterſtandes und in Folge davon überhaupt eine Reihe politiſcher Conſequenzen anhieng *), muſte den Prieſtern, den Brâhmanen, da-

*) Wir haben ſchon (S. 75.) oben in einer Note angedeutet, wie der Gegenſatz Vaſiſchtha s und Viçvâmitra's ſich mit der ſchärferen Scheidung des Prieſter- und Kriegerſtandes verknüpft. Wir fügen hier eine Stelle aus Laſſen's Werke (p. 719 f.) an, welche ſummariſch die Faßung dieſer Entwickelung durch die ſpä-

ran liegen ihre neue Doctrin ſowohl als unbezweifelt ebenſo alte Offenbarung, als als höhere Weisheit erſcheinen zu laßen, wozu die Einmiſchung der neuen Götter in die epiſchen Sagen als höherer Mächte nicht genug that — man brachte auch in den jüngſten der Vêdas (in den erſten upanischad des atharvâna) eine Theorie der Tradition, die dieſem Zwecke diente: „Brahmâ war der erſte der Dêvas, der Schöpfer des Weltalls, der Hüter der Welt. Er verkündigte die Brahmâ-Weisheit, dieſe Grundlage aller Wißenſchaft, ſeinem älteſten Sohne Atharvan. Dieſe Wißenſchaft des höchſten Geiſtes, die Brahmâ dem Atharvan offenbart hatte, überlieferte dieſer in alter Zeit dem Angir; dieſer theilte ſie mit dem Satjavahâ, Sohn des Bharadvâdſcha *), und dieſer Sohn des Bharadvâdſcha gab dieſe überlieferte Wißenſchaft dem Angiras.“ — Dann wird Angiras von Çunaka's Sohne gefragt: „welche Wißenſchaft iſt die Bedingung, o verehrungswürdiger, das Weltall vollkommen kennen zu lernen?“ und er antwortet: „Es giebt zwei Wißenſchaften, die man kennen muß. Die Kenner Brahmâs unterſcheiden eine höhere und eine niedere Wißenſchaft“ — und dann

tere Zeit in der Sage von zwei Kämpfen darſtellt: „Dieſe Sage leitet den Kampf der Prieſter und Krieger daher ab, daß dieſe jene des für ihre Verrichtung der Opfer erhaltenen Reichthums beraubten und ihnen das von ihnen beſonders heilig gehaltene Thier, die Kuh, entführten, und ſtellt die Gewinnung der höchſten Würde des Prieſterſtandes dar als eine Folge eines Sieges über die Kſchatrija. Wir haben keinen Grund zu bezweifeln, daß wirklich Kämpfe um den Vorrang zwiſchen beiden ſtatt fanden. Die zwei Hauptperſonen, die in dieſer Sage auftreten, ſind Kaçjapa und Râma. Der Grund, warum die Sage den letzten gewählt hat, um an ſeinen Namen die Beſiegung der Kſchatrija zu knüpfen, ergiebt ſich aus dem Character, den er in der älteren vorepiſchen Ueberlieferung trug. Er erſcheint hier als ein der heiligen Dinge kundiger und als ein Held, welcher den Prieſtern ihr Recht zu erkämpfen bereit iſt. Kaçjapa iſt ein Sohn des Mariki, eines der pradschâpati, und ein Erſchaffer vieler Weſen; er ſteht aber in beſonderer Beziehung zur Erde; nach einer Sage durchdrang er ſie und ſie ward durch ihn befruchtet und reich an Gewächſen. Ihm wird daher von Râma die Erde geſchenkt und er ſchenkte ſie den Brâhmanen. Die Vertheilung des goldnen Altars vertritt die Belohnung der Brâhmanen für ihre Leiſtungen bei dem Opfer. Dieſer Kampf gehört nach den dabei erwähnten Oertlichkeiten Mâhismati und Mârtikâvata dem weſtlichen Indien. Der zweite Kampf iſt mit der Geſchichte der Könige von Ajôdhjâ in Verbindung geſetzt worden, findet aber ſtatt zwiſchen Vaſiſchtha und Viçvâmitra aus dem Geſchlechte der Kuçika. Auch hier hat die epiſche Sage ihre Perſonen und ihre Stellung zu einander aus den Erinnerungen der Vorzeit entlehnt. Sie erſcheinen nämlich im Rigvêda als Feinde und dieſe feindliche Stellung der zwei breühmten Häupter jener alten Geſchlechter bildet die Grundlage der epiſchen Erzählung; ein Moment derſelben, die vorübergehende Uneinigkeit zwiſchen dem Vaſiſchtha und den Königen von Ajôdhjâ iſt ebenfalls der alten Ueberlieferung entnommen, nach welcher der König Sudâs eine feindliche Stellung den Brâhmanen gegenüber angenommen und einen Sohn des Vaſiſchtha, Çakti, hatte verbrennen laßen, weshalb er von ihm verflucht worden ſei.“

*) Dies iſt ein alter rischi der Vêdas.

ſetzt er weiter auseinander, die nidere Wißenſchaft ſei in den vier Vêdas und in den ſechs ihr Verſtändniſs aufſchließenden Hilfswerken, den ſ. g. Vêdângas enthalten *). — Zum Theil ſcheinen mit dieſer Politik auch die Erſchwerungen des Studiums der Vêdas zuſammenzuhängen; nur die oberſten Klaſſen durften ſie ſelbſt leſen; andere ſie nur leſen hören; die nideren nicht einmal dies.

Die Fortbildung der Religionslehre zu einem kaum überſehbaren Gewebe von Mythen ſymboliſches und ſpeculatives Inhaltes, das Entſtehen einer theologiſchen Wißenſchaft ſcheint gleiches Schrittes gegangen zu ſein mit der feſteren Ausbildung der Prieſterkaſte, deren ſcharf abgegrenzte Einrichtung natürlich nicht möglich war, ohne auch die Verhältniſſe der anderen beiden oberen Kaſten ſtrenger zu beſtimmen. Wenn bei dieſer ſtrengeren Ausbildung des Brahmaismus und des damit zuſammenhängenden Brahmanenweſens auch durch den nachher zu erwähnenden Gegenſatz, der im Buddhaismus auftrat, und am Ende höchſt gewaltſam beſiegt ward, erſt der äußeren Strenge und Abgeſchloßenheit die Krone aufgeſetzt ward, ſo reichen doch die Anfänge dieſer Entwickelung weit in das Alterthum zurück. Ja! es ſcheint geradezu die Vergötterung der Ribhavas, die ihren göttlichen Rang durch fromme, zum Theil durch eigentlich prieſterliche, mit Abänderung der Opfercerimonien in Zuſammenhang ſtehende Werke erhielten, Veranlaßung geworden zu ſein zu dieſer ſtrengen Iſolirung der Prieſter überhaupt in einem höheren Ehrenſtande, denn da ein Abbild der geſellſchaftlichen Kaſteneinrichtung in dieſer ſpäteren Mythologie durch die Ordnung der Dêvas zweites Ranges nach Kaſten in die Götterwelt hineingetragen ward, wurden die unter die Götter verſetzten Angiraſiden, alſo die Ribhavas, die Prieſterkaſte (brâhmanas) unter den Dêvas, wie die Aditjas die Kriegerkaſte (kschattrijas), die Marutas die Landbauer- und Kaufmannskaſte (vaiçjas) — in die vierte unter den Menſchen nicht zu den **ârjas**, ehrwürdigen, oder arjas, trefflichen, ge-

*) Néve l. c. p. 240. 241.

zählte Kaſte, wurden bei den Dêvas die Açvinas verwieſen*). Dieſe vierte Kaſte, die Çudras, welche Handwerker, Arbeiter und Diener umfaßt, hat ein etwas abweichendes Aeußere in der Erſcheinung ihrer Angehörigen**), was zuſammengenommen mit dem Umſtande, daß eine Kaſte im Sanskrit: Farbe (varna) genannt wird, vielleicht auf einen etwas verſchiedenen Urſprung hindeutet; ſie ſtammen vielleicht von weniger rein gehaltenen ariſchen Völkern, die in älteſter vor aller Sagenerinnerung liegenden Zeit, vielleicht ſchon in den nordweſtlichen Heimathlanden und vor dem Eindringen in Indien, den nachher in Indien ſiegenden Ariern, aus

---

*) Rève l. c. p. 324.

**) Laſſen l. c. p. 402. „Die Inder werden im Allgemeinen auf dieſe Weiſe beſchrieben: ſie ſind in den meiſten Fällen etwas kleiner als die übrigen Völker kaukaſiſcher Raſſe; fünf Fuß zwei Zoll iſt im Durchſchnitt ihre Höhe. Ihr Geſicht iſt von ovaler Form, die Stirn hoch, die Naſe hervortretend, am meiſten der der keltiſchen Völker ähnlich, oft was man Adlernaſe nennt; die Augen ſind groß, horizontal, beſonders ſchön geformt, etwas nach außen gezogen, von ſtarken Augenliedern mit langen Wimpern bedeckt; die Backenknochen ſpringen nicht hervor, das Kinn iſt rund und gewöhnlich mit Grübchen verſehen; die Naſenflügel ſtehen ſich nahe, die Naſenlöcher ſind nicht weit; der Mund iſt von mittlerer Größe, ſehr fein gebildet, die Lippen nie dick, ſondern zart und wenig ſchwellend, namentlich iſt die Oberlippe ſchön; die Zähne ſtehen ſenkrecht und genau über einander; das Haar iſt glänzend ſchwarz, lang, glatt und weich, nicht gekräuſelt; der Bart ſtark und lang, wenn ſie ihn wachſen laßen. Die Geſtalt des Körpers iſt ſchlank, die Hände und Füße ſind von beſonderer Zierlichkeit; die Haltung anmuthig und gewandt. Namentlich die Frauen haben einen zarten Leib mit üppig ſchwellenden Hüften. Die Hautfarbe iſt von dunklem Gelb, welches ſich dem Rußſchwarz oder der Farbe von Bronze nähert; die Haut iſt zart und zeigt bei plötzlicher Gemüthsbewegung einen Uebergang in Bläſſe.“ Dieſes allgemeine Bild erſcheint aber im Beſonderen nicht bloß nach den verſchiedenen Völkerſchaften und Landestheilen nuancirt, ſondern, wie im Texte bemerkt iſt, auch nach den Kaſten. Die Abkömmlinge der 4ten Kaſte, und in noch weit höherem Grade, die Abkömmlinge der unreinen, aus Miſchheirathen oder durch das Aufnehmen von Völkerreſten entſtandenen Kaſten haben dunklere Farbe und häßlichere, gemeinere Züge, zu deren Ausprägung freilich zum Theil auch das armſelige Leben, welches der größeſte Theil dieſer nideren Bevölkerung zu führen hat, das Seinige beigetragen haben mag.

welchen die drei oberen Kaſten hervorgiengen, unterlagen, oder von anderen Völkern bedrängt, ſich ihnen anſchloßen. Die Vêdas kennen im Nordweſten Indiens noch ein eignes Volk der Çudras *).

Die Brâhmanas ſind von den höheren Kaſten faſt allein noch in ihrer Urſprünglichkeit vorhanden. Allerdings rühmen ſich einzelne Edelgeſchlechter oder auch die edleren Theile ganzer indiſcher Gegenden und Stämme zu der Kriegerkaſte zu gehören, indeſſen läßt ſich denken, daß einerſeits allen waffentüchtig auftretenden Indern die Neigung ebenſo nahe lag ſich von dieſer edlen Kaſte herzuſchreiben, als es andererſeits überall ſchwer war, ſiegenden und gebietenden Herren die vorgebliche Abkunft zu beſtreiten. Im Ganzen iſt ſeit dem Eindringen der Mahomedaner in Indien die Kaſtenverfaßung mehr und mehr trümmerhaft geworden, ohngeachtet ſie, ſelbſt in dieſen Trümmern, noch feſtgehalten wird.

Die ſociale Herrſchaft haben überall die Brâhmanas. Der Brâhmana vorzüglich iſt Gegenſtand der Sorge Gottes, und wenn die Gottheit für Menſchen ſorgt und ihnen gnädig iſt, ſo hat das weſentlich immer den Grund brahmaniſcher Vermittelung.

In der vêdiſchen Zeit ſehen wir den Vorzug des Purôhita oder geiſtlichen Vorſtehers bei der Leitung des Gottesdienſtes neben den Häuptlingen. Daß dieſe Prieſter noch keinen geſchloßenen Stand bildeten, ſieht man daraus, daß der Bruder des Königs (râdscha) Çantanu, der Dêvâpi, bei ſeinem Bruder Purôhita, daß alſo König und Prieſter aus derſelben Familie war; allein dem Purôhita wohnt ſchon ſo hohe Würde bei, daß man begreift, wie ſie auch den Seinigen eine hohe Stellung gewährte und mehr und mehr die prieſterlichen Familien als eignen hohen Stand hervortreten ließ, ebenſo wie die Häuptlings und ritterlichen Familien andrerſeits ſich über die übrige Maſſe des ariſchen Volkes mehr und mehr erhoben. Auch die Opfer vervielfältigten ſich. In der älteſten Zeit finden wir hauptſächlich das tägliche Trank und Sômaopfer und das Brandopfer mit gereinigter Butter (Havis) oder Hômaopfer. Später kamen die Pferdeopfer hinzu um Sieg über die Feinde, zur Königsweihe (abhischêka) und zur Oberkönigsweihe (râdscha-

*) Roth zur Litteratur und Geſchichte des Vêda S. 41. Laſſen p. 799. 800.

ſûju). In allen dieſen auch politiſch hochwichtigen Bege- hungen ſtieg almälig die Bedeutung des Prieſters bis zu der Höhe, die ſie im Geſetzbuche des Manu einnimmt. Die Grundlage dafür bildet der ſchon in der vêdiſchen Zeit vor- handene Glaube, „daß das Glück und Unglück der Herr- ſcher von deren Verhalten zu ihrem Purôhita abhänge." Daraus, aus der Abhängigkeit des Verhältniſſes der Men- ſchen zu den Göttern vom Prieſter, hat ſich nun die ganze hohe Stellung des Brâhmanen entwickelt. Die Pu- rôhitaſtellen wurden erblich; es entſtund eine eigne prieſter- liche Wißenſchaft; für deren Erlernung bildeten ſich Schu- len (çakhâs), die ſich bald nur Prieſterſöhnen öffneten. Das Geſetzbuch des Manu ſtellt ſchon die vollkommene gei- ſtige Herrſchaft der Brâhmanen dar. Den Brâhmanen zu beleidigen und die Beleidigung nicht zu ſühnen, ihn auch nur mit einem Grashalme zu ſchlagen, gilt für eine Sünde, die zur Hölle verdammt. Die Brâhmanen allein haben die heiligen Bücher in Händen, denn ſie allein haben das Recht, die heiligen Schriften zu erklären, und aller bürgerlichen Behörden erſte Pflicht iſt, die Brâhmanen zu ehren. Wenn ein Çudra es wagt, einen Brâhmanen mit Worten zu be- leidigen, ſoll ihm eine glühende Eiſenſtange zehn Finger lang in den Hals geſtoßen werden; ſollte er es aber wagen, einem Brâhmanen Belehrung ertheilen zu wollen, ſo ſoll ihm ſiedendes Oel in den Mund und in die Ohren gegoßen werden. Wenn es ein Çudra wagt, ſich auf den Teppich eines Brâhmanen zu ſetzen, ſoll er gebrandmarkt und aus dem Lande geſtoßen werden. Aber auch der König ſoll es nicht wagen, den geringſten Brâhmanen zu kränken, und wenn er es wagt, ſo wird die Gottheit dem Brâhmanen zu Hülfe kommen und den König mit ſeinen Heeren und Elephanten und Schätzen verderben. Ein Brâhmana, ſelbſt wenn er kein in den heiligen Schriften gelehrter iſt, iſt im- mer ein göttlich-mächtiges Weſen, gerade wie die Flamme des Feuers und andere von Gott geſchaffene Mächte in der Natur. In allen bürgerlichen Verhältniſſen ſind die Brâh- manen bevorzugt. Immer iſt die Strafe, die ſie für daſ- ſelbe Verbrechen, wie ein Glid der nideren Kaſten begangen hat, erhalten, milder. Ein Brâhmane mag begehen, was er will, an Leben und Eigenthum darf er nicht geſtraft werden; nicht einmal ſchlagen laßen ſoll der König den Brâhmanen für die härteſten Vergehen, ſondern ihn nur verbannen. Auch in bürgerlichen Geſchäften darf niemand ſo hohe Zinſen von einem Brâhmanen nehmen, wie von Gliedern der nideren Kaſten. Ein großer Theil der Thätig-

keit der Inder wird täglich und ſtündlich auf die Vollbringung religiöſes Cerimoniels gewendet; kein auch noch ſo geringes Geſchäft des Lebens, nicht einmal das Urinlaßen, iſt ganz der Willkühr anheim gegeben, immer ſind rituelle Beſtimmungen dabei. Richter aber und Bewahrer dieſer ganzen religiöſen Etiquette ſind die Brâhmanen, und ſo kann durchaus kein Theil des Lebens, kein Verhältniſs kann gedacht werden, auf welches nicht der Brâhmana dem Geſetze nach den entſcheidenſten Einfluß haben ſollte. Die Brâhmanen ſind dadurch ſo hoch geſtellt, daß ſelbſt der geringſte dieſes Standes es ſich für einen Schimpf anrechnen würde, mit dem Könige zu ſpeiſen, wenn dieſer nicht ſelbſt aus der Brâhmanenkaſte iſt; der geringſte Brâhmana würde ſich lieber hinrichten laßen, als ſeine Tochter einem Könige zur Frau geben, der nicht Brâhmana iſt.

Am reinſten und ungetrübteſten hat ſich das Anſehen der Brâhmanen noch erhalten in Tandſchore, was ſchon ſeiner ſüdlichen Lage nach geſchützter war vor ſpäteren mahomedaniſchen Eindringlingen. Hier iſt die Brâhmanenkaſte noch im Beſitze alles ihr anſtändigen Einflußes; die Brâhmanen haben alle ehrenvollen Aemter, bewohnen allein die befeſtigten Quartiere der Burgen und Städte und halten mit der größten Strenge auf hergebrachte Sitten *).

Was die Kſchattrijas anbetrifft, ſo erſcheinen auch ſie in dem Vêda nicht als Kaſte; das Wort **kschatra** bedeutet Kraft, Stärke; und im Zend bedeutet **ksathra** König und königliche Herrſchaft. Als beſonderen Stand bildeten ſich die ſtarken, mächtigen, ritterlichen Glieder der Nation erſt aus, als bei dem Vordringen in das mittlere und öſtlichere Indien große Reiche entſtunden, die eines geordneten, kriegeriſchen Schutzes bedurften; als Samrâdſchas d. h. Geſammtkönige, Fürſten, welche über den kleinen Stammfürſten ſtunden, emporkamen. Die kleinen Häuptlinge traten dadurch in eine Art Vaſallenverhältniſs, in welches auch überwundene Häuptlingsfamilien aufgenommen wurden. So bildete ſich almälig der Adel der Kſchattrijakaſte, indem die ſtrenge, prieſterliche Ordnung des Lebens, die ſich mehr und mehr ausdehnte, ebenſoſehr als das eigne Familienintereſſe dieſen Stand abſchloß, ihm eigne Rechte, Sitten, Pflichten und Geſinnungen zutheilte. Erſt damit bildet ſich auch die eigenthümliche altindiſche Kriegskunſt.

Ohngeachtet jeder Kaſte ſtreng der Kreis ihrer Thätigkeit angewieſen war, muſte doch für außerordentliche

*) Ritter Landeskunde von Indien. Berl. Kal. auf das J. 1830 S. 120. 121.

Fälle geſorgt werden, wo jemand innerhalb dieſes Kreiſes ſeine Nahrung nicht fand. In dieſem Falle durfte jede höhere Kaſte auch die Gewerbe der unter ihr ſtehenden Kaſte treiben, aber nie die der höheren. Für den Çudra blieb eine Aushülfe nur dadurch, daß er ſich zu den Gewerben der unreinen Kaſten entſchloß; die unreinen Kaſten entſtunden nach der ſpäteren pragmatiſirenden Erklärung dadurch, daß die Männer der vier reinen Kaſten ſich je mit Weibern oder, was für noch verworfener galt, die Weiber der reinen Kaſten mit Männern vermiſchten, die zu geringerer Kaſte gehörten. Solche Generation ward als unrein und fluchbeladen betrachtet, und machte noch nidere Klaſſen der Bevölkerung aus als die Çudras. Allein wahrſcheinlich ſind die unreinen Kaſten in ihren alten Grundlagen zum Theil aus Reſten der älteren, nicht ariſchen, überwundenen Landeseinwohnerſchaft hervorgegangen *). Dieſen unreinen Kaſten wurden eine Reihe von Beſchäftigungen überwieſen, welche bei der weiteren Gliederung der Geſellſchaft nothwendig wurden, und welche bei der früheren Vertheilung der Geſchäfte an die Kaſten nicht zur Vertheilung gekommen waren.

The history of british India. By James Mill, Esq. (3 Vs 4 London 1817.) Vol. I. p. 119. ss,

Die unreinen Kaſten oder (wie ihr jetziger Name in Indien iſt) **Burren Sunker** (das **u** in dieſen Worten mehr wie **a** und etwa auszuſprechen, wie im engliſchen Worte **sun**) hatten wider unter einander eine Stufenfolge. Die vornehmſte darunter war diejenige, welche entſtanden war durch Vermiſchung brâhmaniſcher Männer mit Frauen der Kriegerkaſte, und im Ganzen giengen die Kaſten, wo die Vermiſchung ſo ſtatt gefunden hatte, daß ein Mann höherer Kaſte ſich mit einer Frau niderer Kaſte einließ, voran; dann folgten ſtufenweiſe die Kaſten, wo eine Frau höherer Kaſte mit einem Manne aus einer nideren in Verbindung getreten war, und die nidrigſte und verworfenſte der unreinen Kaſten iſt die, welche ihre Entſtehung der Vermiſchung çudriſcher Männer mit brâhmaniſchen Weibern verdankt. Die höchſte der unreinen Kaſten (durch die Vermiſchung eines Brâhmanen, alſo Lehrers, mit einer Frau

*) Laſſen l. c. p. 819. ſ. oben S. 72.

der Kriegerkaſte entſtanden) hat das Geſchäft, die Kriegsleute im Exerciren zu unterrichten. Die nidrigſte oder die ſ. g. Tſchandalas ſind Scharfrichter und Abdecker, und nichts kommt der Verworfenheit und Verachtung gleich, in welcher dieſe nidrigſte Klaſſe gehalten wird *). Wenn Glieder derſelben einem Manne aus den reinen Kaſten begegnen, müßen ſie vom Wege abbiegen, und jeder aus den reinen Kaſten, der mit ihnen irgend eine Art Umgang hat, wird aus ſeiner Kaſte ausgeſtoßen.

Es iſt ein durchgehender Character jener Prieſterſtaten an welche ſich die Cultur des Orients mannichfach geknüpft hat, daß ſie die ſtrengſte Etiquette und die Erhaltung der Reinheit des Geblütes zur Grundlage haben. Es iſt ein Zeichen, daß ihre allgemeinſten Grundlagen in ein Alterthum zurückdatiren, wo Völker und Geſchlechter ſich noch weniger vermiſcht hatten, und wo deshalb die gute, edlere Art und die höhere Fähigkeit noch in ganz anderem Sinne als bei uns an die natürliche Abſtammung gebunden erſchien.

In die unreinen Kaſten ſind, wie ſchon bemerkt ward, auch viele Einmiſchungen nicht ariſcher, älterer indiſcher Völker gekommen. Dieſer fremdartigen Bildung gehören gewiſs die Parias, ein ganz verworfener Volksſtamm Indiens, an.

Von der Theilung in Kaſten war in Indien unabhängig die Theilung in Reiche. Wahrſcheinlich iſt das Land, in welchem der Brahmaismus herrſchende Religion war, nie unter Einem Könige, unter Einer Herrſchaft verbunden geweſen; wie ja auch die abendländiſche Chriſtenheit des Mittelalters ſich in die verſchiedenen Stände des Adels, der ſchlechtfreien Leute und der Unfreien ſehr ſcharf trennte, und eine gemeinſame Kirche hatte, ohne darum irgend einmal politiſch vereinigt zu ſein. Die Vertheilung der weltlichen Gewalt hatte in Indien ganz in ähnlicher Weiſe ſtatt, wie bei den zendiſchen Ariern. Der König vertheilte die Provinzen an Oberhäupter; dieſe Gouverneurs der Provinzen vergaben wider die einzelnen Städte und Diſtricte

*) Gleichwohl haben Mahomedaner und Chriſten, alſo die gegenwärtigen Herrſcher im größten Theile Indiens, die Ehre, den Tſchandalas von den heidniſchen Indern gleich geachtet zu werden.

an Untergouverneurs, zuletzt hatte jede kleine Gemeinde ihren Vorſteher; — die Vertheilung der Gewalt war eine nur äußerlich dem Locale nach, nicht innerlich der Machtfülle nach, begrenzte, wie es auch in Despotenſtaten immer zu ſein pflegt. Die Gewalt der Steuererhebung, des Gebietens über die Streitkräfte und die richterliche waren immer in derſelben Hand, auch in den kleinſten Kreiſen, vereinigt.

Die kleinſten Kreiſe, die Dorf- und Ortſchaften ſind nun eigentlich die Elemente, aus denen ſich das indiſche Statsleben zuſammenſetzt. Schon in älteſter Zeit des Vêda ſahen wir die kleinen Volksgemeinden, deren Häuptling: viçpati; deren Mitglieder: viças hießen; daher ſpäter der ganze Stand der freien Arier, nachdem ſich Brâhmanas und Kſchatrijas ausgeſchieden, vaiçjas hießen. Den vaiçjas beſtimmt Manus Geſetz: „die Pflege des Viehs, das Geben, das Opfern, das Leſen der Vêda, die Laufbahn des Kaufmanns, Geld auf Zinſen zu leihen und Ackerbau *).“ Jedes Dorf iſt ſpäter eine ihren politiſchen Intereſſen nach geſchloßene Welt, ohne Verbindung mit dem Nachbarorte außer durch die höheren Beamteten und durch das Zugehören zu demſelben größeren, prieſterlichen Rayon. Der Anbau der Dorfflur iſt ein gemeinſchaftlicher, und aus dem Ertrage werden zuerſt die öffentlichen Abgaben beſtritten; ſodann die Perſonen, die ihre Thätigkeit dem gemeinen Beſten der Dorfgemeinde widmen, beſoldet, und der Reſt endlich wird vertheilt unter die Landarbeiter, die auf dieſe Weiſe natürlich ein ſchlechtes Loos haben. Die Perſonen, welche Beſoldung erhalten, ſind in einer vollſtändig beſtellten Dorfſchaft: 1) das Ortsoberhaupt oder der Potail (vom Sanskr. pattakila, Pächter, Unterſtatthalter); 2) der Kurmun, welcher die Aufſicht über den Anbau der Dorfflur führt; 3) der Tallior und Totie, welche gewiſſe polizeiliche Verrichtungen haben; 4) der Flurſchütz; 5) der Waßerbauinſpector; 6) der Brâhmana; 7) der Schulmeiſter; 8) der Kalenderbrâhmana, der zugleich Aſtrolog iſt; 9) der Schmidt; 10) der Zimmermann; 11) der Töpfer; 12) der Wäſcher; 13) der Barbier; 14) der Kuhhirt; 15) der Arzt; 16) die Tänzerin; 17) der Poet; 18) der Muſicus.

Die Zerrißenheit des ganzen Volkes in kleine Kreiſe erklärt allein die wunderbaee Erſcheinung, daß bei dem

*) Laſſen l. c. p. 817.

hohen Alter indiſcher Einrichtungen ſich doch ſo außerordentlich wenig geändert hat im Verhältniſs zu der langen Zeit ihres Beſtandes. Der Wechſel erſcheint ſeit das indiſche Weſen ſich feſt gebildet hat, faſt nur als ein äußerlich formeller, und alle Begebenheiten erſcheinen faſt erfolglos. Das Bleibende aber unter dieſem äußern Wechſel der Herrſchaft, nämlich der Zuſtand des Lebens im Ganzen, tritt als das Indien geiſtig characteriſirende hervor, und dies allein hat tiefere Bedeutung, wenn man von den wenigen, in das Leben und Daſein des Volkes eingreifenden Ereigniſſen, wie die Entſtehung der Secten der Buddhiſten (bauddhas) und Dſchainas iſt, abſtrahirt.

De l'état present des études sur le Bouddhisme et de leur application par F. Nève Gand. 1846. 8.

Als der Buddhaismus in Indien entſtund, waren, wie die älteſten buddhiſtiſchen Schriften zeigen, nicht bloß die vêdiſchen Götter, beſonders Indra, ſondern auch Brahmâ (Nârâjana, Pitâmaha), Hari (Dſchanârdana, Viſchnu, Upendra, und ſpäter ſtatt Brahmâ's: Nârâjana) und Çiva (auch: Çankara) als Götter gekannt, nur hatten ſie noch nicht die ihnen ſpäter ertheilte hohe Stellung. Auch die Kaſten erſcheinen ſchon als ausgebildetes Inſtitut. Die Samlung der vêdiſchen Texte iſt wenigſtens in das 7te Jahrh. vor Chriſto zu ſetzen. Ein großer Zeitraum muß verfloßen ſein zwiſchen der Entſtehung des Inhaltes des Vêda und der Sammlung desſelben; der wider in ſeinen einzelnen Theilen ſehr verſchiedener Zeit angehört, alſo ein langes Entſtehungszeitalter hat. Der Atharvan iſt weit ſpäter als der Rigvêda; aber ſelbſt die über 1000 Hymnen des letzteren gehören ihrer Entſtehung nach ſehr verſchiedenen Zeiten an. Aus den erhaltenen aſtronomiſchen Thatſachen folgert Laſſen, daß die Inder ſchon im Jahre 1400 v. Chr. das nördliche Indien bewohnten. Die Sanskritnamen für indiſche Erzeugniſſe, die der Handel nach Ophir an die Hebräer brachte, zeugen aber dafür, daß die ariſchen Inder zu Salomos Zeit kein neu eingewandertes Volk auch an den Indusmündungen geweſen ſein können. Alles das läßt die aus indiſchen Quellen genommene Beſtimmung des Zeitalters des großen Krieges ohngefähr auf 1500 v. Chr., wie oben angegeben ward, als mit den übrigen Verhältniſſen harmonirend erſcheinen. Die Sammlung des Atharvan fällt wahrſcheinlich in das 11te Jahrhundert

vor Chr. Der Buddhaismus iſt aber nicht bloß ſpäter als der Vêda, ſondern auch ſpäter als Manu's Geſetz *). Da Gautama Buddha ſelbſt keine Schriften hinterließ, läßt ſich die urſprüngliche Geſtalt ſeiner Lehre, die in verſchiedenen Zeiten und Ländern ſich verſchieden geſtaltet, nicht wohl ermitteln. Als Buddha's Geburtsjahr wird **623** v. Chr. angegeben. Die religiöſe Aera iſt **543**.

Als alte Grundlage der buddhiſtiſchen Lehre ſcheint der völlig abſtracte Begriff des Göttlichen, wie ihn die Brahmâdiener in Brahmâ auffaßten, ſo wie die Lehre des Kapila, daß abſolute Befreiung von der Widergeburt in der Materie nur durch Verſenkung in die Erkenntniß komme **), angenommen werden zu müßen. Die chineſiſchen Buddhiſten haben dieſen abſtracten Begriff der Gottheit noch; die Buddhiſten auf Ceylon bezeichnen Gott noch als Mahabrahma, aber es iſt kein Wunder, daß dieſer völlig leere und ſchale Begriff den Buddhiſten Mittelaſiens abhanden gekommen iſt. Die Grundlage des Daſeins bildet alſo nicht Gott in dieſer Lehre, ſondern ein mit Weltenſtoffen in der Form von Atomen angefüllter, von Ewigkeit her vorhandener Raum, aus welchem die Welten entſtehen nach ewigen Geſetzen. Die Welt wird belebt nach dieſer Vorſtellung durch einen Geiſt, der ſich unter unzähligen Formen in der Materie individualiſirt, ſelbſt aber in ſteter Ruhe iſt, und die Weltregierung einem Fatum anheim giebt. Dabei kann der Menſch mit Freiheit handeln, und wird nach ſeinen Werken gerichtet ***). Die Seele des Tugendhaften wird durch Auflöſung in das Leere mit der Gottheit vereinigt. — Die Welt des Geiſtes zerfällt in dieſer Lehre in drei Regionen: **1)** die nidrigſte Welt der irdiſchen Geſtaltung, in welcher Brahmâ regiert; **2)** eine farbige und geſtalthabende höhere Welt des Geiſtes; und **3)** die allerhöchſte, farb- und geſtaltloſe, ätheriſche Weſenwelt. Die Buddhalehre hat die Beſtimmung, den Menſchen jener erſten, nidrigſten Welt — welches gefallene Weſen der höheren Welten ſind — den Weg zu zeigen zu abermaliger Erhebung durch Büßungen, durch Abtödtung des Sinnlichen und Verſenkung in den Gedanken des Nichtſeins. „Die höheren Buddharegionen ſind den periodiſchen Weltzerſtörungen nicht

*) Laſſen p. 800.

**) Laſſen p. 830. wo das Sânkhiaſyſtem der indiſchen theologiſchen Philoſophie näher als Verbindungsglied zwiſchen Brahmäismus und Budhaismus nachgewieſen iſt.

***) v. Bohlen I. S. 323., woher das Obige und Nachfolgende zum Theil wörtlich genommen iſt.

unterworfen, die gröberen Theile vernichten ſich nur, aber die Lichttheile ſteigen von Region zu Region, bis zu der des Lichts hinauf, die ewig und unzerſtörbar iſt; dann iſt alles Buddha geworden, es verſchwinden auch die Buddhareiche der farbigen Welt, wie Regenbogen, und alles verſenkt ſich in das leere Nichts." — Mit einem Worte, dieſe Lehre iſt die conſequenteſte Durchführung einer Religion auf dem Gebiete der Abſtraction, das heißt, des Nichtigen und Leeren. Die Buddhiſten haben die Mythen des Brahmâismus, aber ihren Philoſophemen angepaſſt, und ſo, daß die Götter des Brahmâismus dem in ihrer Weiſe vergöttlichten Weſen, dem Buddha, dienen. Eine Lehre, die das Verſinken in den leeren Gedanken des Nichtſeins als Vergöttlichung darſtellt, muß natürlich einen andern Stat hervorbringen, als die kosmiſch erfüllte Lehre des Brahmâismus, deren Rationalismus (d. h. deren Vernichtung in der Region der Verſtändigkeit) ſie iſt. Alle Geiſtlichen dieſer Lehre (çramana d. i. Büßer oder bhikschu d. i. Bettler genannt; eine Geiſtliche hieß bhikschunî d. i. Bettlerin) ſind unverheirathet, können alſo keine Kaſte bilden. Der Gründer dieſer Religion unterſchied ſich ſofort dadurch von anderen Brahmânen, daß er in ſeine Schule Leute aufnahm aus allen Kaſten, alſo auch allen möglich machte, ſich nach dieſem Leben von der Widergeburt, von dem ewigen Wechſel des Daſeins in der Materie zu befreien, was eben durch das Nirvâna, durch die Auslöſchung d. h. durch die Verſenkung in den Gedanken, daß der Menſch nicht iſt, und daß nichts ſein iſt, ſtatt hat. Alle Geiſtlichen arbeiten nicht, und alle Statsämter ſind da, wo der Buddhaismus herrſcht, mit Geiſtlichen beſetzt. Jeder fünfte Knabe einer Familie fällt den Klöſtern anheim (deren es im Gebiete von Hlaſſa allein an 30,000 geben ſoll) und muß ſich vom Novizen zum geweihten Prieſter aufarbeiten. Das Haupt der Hierarchie aller buddhiſtiſchen Länder iſt G a u t a m a B u d d h a (d. i. Gautama der einſichtige), der Stifter der Lehre, der Sohn Sudhôdanas, des Königes des alten und großen Reiches von Magadha oder Vihâra (jetzt Bihâr, Behar), welcher zweite Name (der eigentlich ein Kloſter der Buddhiſten bedeutet) eben der Verbreitung des Buddhismus in dieſem Reiche, deſſen Hauptſtadt Pâtaliputra (Palibothra) war, ſeine Entſtehung zu verdanken ſcheint. Buddha wird auch Çakjamuni genannt (d. i. çâkjiſcher Einſiedler), weil ſein Geſchlecht das der Çâkja war, oder Çramana Gautama (d. i. der Büßer aus dem Geſchlechte der Gautama). Sein Geburtsort war die Stadt Kapila. Er aber erſchien nur

ein=

einmal *), um eine neue Epoche der Weltentwickelung zu beginnen, und ſeine Stelle vertreten die Bôdhiſattvas, ſeine Nachfolger, vergötterte Menſchen. Dieſe ſind verſchiedene in verſchiedenen Kreiſen und verkörpern ſich immer von neuem; ſo iſt in Tibet Padmapani der ſich immer wider in einem einzelnen Menſchen verkörpernde Bôdhiſattva; ſeine Verkörperung heißt hier Delailama, und ſie reſidirt (als Haupt der Hierarchie in einem großen Kreiſe) zu Hlaſſa **).

Die Anhänger einer anderen Secte, die Dſchainas, finden ſich noch häufig im Dekhan. Ihr Name rührt her von ihrem erſten Lehrer Dſchina, d. i. der Siegreiche. Die Anhänger dieſer Secte theilen ſich in die Hörenden (Laien) und Strebenden (Prieſter). Ihre Lehre ſcheint ein Gemiſch aus brâhmaniſchen und buddhiſtiſchen Sätzen; auch ſie erkennen die indiſchen Mythen an, aber ſo, daß die brâhmaniſchen Götter die Diener der Heiligen der Dſchainas ſind. Sie haben eine Art Kaſteneintheilung. Auch ſie nehmen die Entſtehung der ſinnlichen Welt aus Atomen an; und dualiſtiſch ſcheiden ſie alles in Materie und Seele. Sie nehmen eine allgemeine Weltſeelē an, und ihr Beſtreben iſt, die Seele des Subjects der allgemeinen Seele zu nähern und ihr endlich zu verbinden, was möglich iſt durch Meditationen, wie ſie Dſchina anſtellte, oder durch Befolgung der Vorſchriften deſſelben, welche Vorſchriften darin ihre Summa haben, daß man durch Selbſtbeherrſchung alle Leidenſchaften und Sinneseindrücke von ſich entfernen oder durch ſtrenge Bußübungen die Materie, mit der man behaftet ſei, ertödten müße.

Von geſchichtlichen Beziehungen, die ſich mit abendländiſchen Nachrichten verbinden laßen, erwähnen wir nur:

*) Seine Lehre allerdings berichtet von ſechs Buddhas, welche vor ihm dageweſen ſeien — allein dies ſind keine leiblich dageweſenen, ſondern nur in der Lehre ihre Exiſtenz habenden Weſen.

**) Uebrigens iſt die buddhiſtiſche Lehre frühzeitig und ſchon in Indien mannichfachen Umbildungen ausgeſetzt geweſen. Nève l. c. p. 14. Selon la tradition, il-y-aurait eu, dès le temps du Bouddha, 96 sectes, représentant un nombre égal d'hérésies naissantes. La plus ancienne rédaction des livres révélés par le maitre eu lieu dans une première reunion de 500 religieux, présidés par Kâçyapa; 110 ans après la mort du Bouddha eu lieu le second concile, dans lequel 700 Arhats ou vénérables rédigérent de nouveau les écritures canoniques, attaquées par de nombreux dissidents. Enfin, un peu plus de 400 ans après Çakyamouni, la discorde qui avait fait de nouveaux progrés parmi ses partisans, rendit nécessaire un troisième concile, qui, tenu dans l'Inde sous le roi Kanishka, procéda à une nouvelle compilation des écritures; cette dernière rédaction est sans doute celle que l'on a retrouvée parmi les livres de la collection népalaise, qui sont revêtus d'un caractère marqué d'antiquité.

Diodor nennt als Gegner der Semiramis einen Herrſcher von Indien, Stabrobates (wohl Sthâvarapati, d. i. Erdebeherrſcher). Zu Alexander's Zeit erſcheinen in den Gegenden Indiens, die er erreicht, mehrere Könige. Porus (Puru? Puruſch? Pauruſcha?) hatte ein Reich, was ſpäter (von 254 an) an die griechiſchen Statthalter von Baktrien kam. Ein anderes Reich das Reich der Praſier, hatte Palibothra (Pàtaliputra) zur Hauptſtadt (alſo das Reich Magadha). Hier warf ſich i. J. 312 Sandrakottus (Tschandragupta, d. i. der Mondbeſchützte) als König auf, der in Verbindung erſcheint mit Seleucus Nikator. Tſchandragupta und nachher ſein Sohn Amitrochates (Amitraghàta, d. i. Bekämpfer der Feinde) ſetzten ſich den Beſtrebungen der baktriſchen Griechen, ihren Einfluß weiter auf Indien auszudehnen, glücklich entgegen. Von allen dieſen hiſtoriſchen Perſonen Indiens iſt nur Tſchandragupta in indiſchen Ueberlieferungen mit Sicherheit aufgefunden worden. Von ihm tritt noch ein Enkel Açôka hervor als eifriger Verbreiter der buddhiſtiſchen Lehre. Namentlich fällt in deſſen Zeit die Bekehrung Ceylons zum Buddhismus, und überhaupt nahm der Buddhismus in Açôka's Zeit eine offenſive Stellung zum Brahmàismus ein, den ſie dadurch zu einer Reaction zwang, in deren Folge endlich der Buddhismus in der weſtlichen Halbinſel Indiens ſo wie in den Indus- und Gangesländern ausgerottet ward (im 7ten J. nach Chr.). Für uns ſind durch einheimiſche Nachrichten Indiens außerdem hauptſächlich die Könige eines Reiches, welches ſeinen Mittelpunct an Ajòdhja (Oude) hatte, ſich zu verſchiedenen Zeiten in verſchiedener Weiſe nach dem Pendſchab hin oder im Dekkan ausbreitete, und von denen drei den Namen Vikramaditja führen, von einiger Bedeutung. Das Reich von Ajòdhja beſtund noch um 805 n. Chr. in bedeutender Ausdehnung.

Zweites Kapitel.

Die Chamiten.

Ohne die moſaiſche Völkertafel (Gen. X. u. 1. Chr. I.) würden wir bei der Spärlichkeit der Nachrichten von einzelnen der chamitiſchen Stämme, ja bei dem gänzlichen Mangel an anderweitiger Nachricht von einigen derſelben, gar nicht wißen, daß dieſe Stämme eine große Völkerverwandtſchaft bilden. Glücklicherweiſe haben die Angaben der Völkertafel in neueſter Zeit höchſt willkommene Beſtätigungen von ſo verſchiedenen Seiten her erhalten, glücklicherweiſe ſtimmen die Umriße, die ſie giebt, ſo entſchieden zu den Ergebniſſen anderweitiger Forſchungen über die Urgeſchichte des Menſchengeſchlechtes, daß auch die ſtärkſten Zweifler an der Authentie der Geneſis keinen Anſtoß daran nehmen werden, wenn wir in dieſer Stammtafel ein ſo ehrwürdiges und grundhaltiges Stück alter Völkerkenntniſs erblicken, daß wir ſie nicht bloß, weil wir die gewöhnlichen Zweifel an der Authentie der Geneſis faſt nach keiner Seite theilen, ſondern mit dem Bewuſtſein in dieſem einen Puncte überhaupt keine irgend bedeutende wißenſchaftliche Einwendung gegen uns zu haben, als Baſis dieſes Theiles unſerer hiſtoriſchen Darſtellung aufnehmen. Die Völkertafel giebt (Gen. X. 6—19.) einen gedrängten Ueberblick der chamitiſchen Völkerverwandtſchaft; denn daß wir es hier nicht mit der Genealogie einzelner Männer, ſondern mit der Genealogie von Stämmen zu thun haben, iſt ſoviel uns bekannt noch von niemand beſtritten.

§. 1. Die Verbreitung der Chamiten im Allgemeinen.

Vier Brüder ſind es die Chams Geſchlecht in erſter Gliederung bezeichnen, d. h. in vier große Stamm-Maſſen ordnet ſich die ganze Reihe der chamitiſchen Völker. Sie heißen Khuſch, Mizraim, Pût und Kh'naghan. Die Wohnſitze dieſer Stammmaſſen finden wir näher dann in den verſchiedenen Zweigen derſelben, die als ihre Söhne und Enkel angegeben werden, bezeichnet.

Khuſch hat ſechs ſolche Zweige oder Söhne, von deren einem noch zwei abgeleitet werden als Enkel. Jene ſind: S'bâ, Chavilah, Sab'tah, Ragh'mah, Sab'tkha

und Nim'rod — dieſe, die Söhne Ragh'mah's, ſind: Sch'ba und D'dan. Daß Sch'ba das Volk der Sabäer bezeichnet, beweiſen die anderen Stellen der bibliſchen Schriften; daß wir ſeine Wohnungen in Arabien zu ſuchen haben, würde auch die Völkertafel ſelbſt (V. 28) und eine andere Stelle der Geneſis (XXV. 3) darthun; dort wird Sch'ba unter die arabiſchen Stämme gerechnet, welche von Jokthan herkommen, hier werden Sch'ba und ſein Bruder D'dan unter den von Ab'raham und K'tûrah abſtammenden Arabern aufgezählt. Weiter ſcheint aus der Vergleichung dieſer Stellen zu folgen, daß ſich in den Wohnſitzen Sch'ba's und D'dan's verſchiedene Stämme, ein chamitiſcher und (bei D'dan wenigſtens) zwei ſemitiſche begegneten, ſei es daß ſie noch mit geſchiedenem Rechte zuſammen wohnten, ſei es daß ſie ſich vielleicht auch ſchon zu Miſchvölkern verbunden hatten. Auch Ezech. XXXVIII. 13. werden Sch'ba und D'dan in nächſter Verbindung genannt. Die Sabäer waren der reichſte, ein weithin auch zur See handeltreibender Stamm Arabiens, deren Hauptſitze in Jemen lagen, die aber lange Zeit von da aus einen großen Theil Arabiens beherrſchten *). Auch D'dan war ein handeltreibendes Volk (Ezech. XXVII. 15. 20); es wohnte Paläſtina näher und gränzte mit den Edomitern. Der chamitiſche Beſtandtheil der mit den Namen Sch'ba und D'dan bezeichneten Völker wird nun alſo in der Völkertafel abgeleitet von und alſo in nächſte Verwandtſchaft geſetzt mit: Ragh'mah, was auch (Ezech. XXVII. 22.) in unmittel-

*) Trümmer der alten Hauptſtadt Saba finden ſich noch (cf. Ritter Erdkunde von Arabien I. 858.). Schon im Alterthume hieß ſie auch *Μαριάβα* und das Dorf, was jetzt bei den Trümmern der alten Stadt liegt, heißt Mareb. — Um uns ſpäter darauf beziehen zu können, führen wir hier noch eine Stelle Ritters (l. c. p. 864.) über die Religion der Sabäer an: „Unter den oft ſich widerholenden Götternamen bei den Anrufungen auf den himjaritiſchen Inſcriptionen, wie es ſcheint 3 weibliche und 3 männl., iſt eine der vorzüglich häufig vorkommenden: Athtor (oder Othtor nach der Ausſprache von Mahra) eine Sabäer Gottheit, die an der Spitze der Weihungen meiſt voranſteht; nach hebräiſcher und phöniciſcher Transſcription Aſchtoreth, die in der Schrift der Araber im Hedjas Zohrah genannt wird." —

barer Verbindung erſcheint mit Sch'ba, und ebenfalls als handeltreibender Stamm. Die Septuaginta ſchreiben den Namen Regma und ohne Zweifel iſt es das Ῥῆγμα, was Ptolemäus nennt *), alſo eine Hafenſtadt Arabiens. Nach Arabien weiſt auch der dem Ragh'mah zunächſt voranſtehende Bruder Sab'tah, denn es ſcheint die Bevölkerung von Arrians Σάββαθα (was Plinius Sabota nennt; es war der Hauptpunct für den Weihrauchhandel) damit bezeichnet zu werden. Für Sab'r'kha, den auf Ragh'mah folgenden Bruder, hat ſich ein ſicherer Punct noch nicht finden laßen. Dagegen iſt S'ba entſchieden das Aethiopenland, der Stat von Meroe; ſo wie Nim'rod Babilon, oder vielmehr die chamitiſche Bevölkerung Babilons, was ja auch der Stämme mehrere in ſeinem Umfange ſich begegnen ſah. Man hat vielfach den Namen Nim'rod's etymologiſch aus ſemitiſchen Wurzeln erklären wollen; — plötzlich iſt er auch in einer ägyptiſchen Königsfamilie **), alſo als alter chamitiſcher Name, gefunden worden. So bleibt uns alſo von den Söhnen des Khuſch nur der eine Chavilah noch zu betrachten, für welchen in der That auch an ſehr verſchiedenen Puncten die Anlehnung geſucht worden iſt. Auch Chavilah tritt an doppelter Stelle in der Völkertafel auf, nämlich außer der unſrigen auch unter den joktanidiſchen Arabern (V. 29.) nach Sch'ba und Ophir; das Nächſte iſt alſo ebenfalls an einen arabiſchen Stamm zu denken, auch beziehen ſich andere Stellen, wo der Name in den Schriften des alten Bundes begegnet, entſchieden auf ein nordarabiſches Terrän (Gen. XXV. 18. 1. Sam. XV. 7.), und zwar im Oſten Nordarabiens am perſiſchen Meerbuſen, da es im Gegenſatze des weſtlichen Punctes Schûr an Aegyptens Grenzen genannt wird; wer alſo das khuſchitiſche Chavîlah anderwärts ſucht als in Ara-

*) Wir verweiſen hier (wie überhaupt in dieſem Paragraphen hinſichtlich des gelehrten Materials) auf: Dr. Fr. Tuchs Kommentar über die Geneſis (Halle 1838. 8.) p. 219 ff.

**) Aegyptens Stelle in der Weltgeſchichte. Geſchichtl. Unterſuchung von Ch. C. J. Bunſen 3r B. p 133. — Der Name lautet da Nimrot; aber was bedeutet er? noch begleitet ihn keine Erklärung.

bien, muß eine gänzliche Verſchiedenheit deſſelben von dem gleichnamigen joktanidiſchen Stamme annehmen, wozu nicht der mindeſte Grund vorhanden. Die, welche dieſe Verſchiedenheit annehmen, ſtützen ſich auf eine frühere Stelle der Geneſis (II. 11. 12.), wo das Land Chavilah als von einem der Ströme des Urlandes, dem Piſchon, umfloßen und als reich an Gold, bdellium (בְּדֹלַח) und gewiſſen Edelſteinen (onyx oder sardonyx שֹׁהַם) geſchildert wird. Je nach der Annahme über das Terrän, wohin die Flüße des Paradieſes zu ſetzen ſeien, iſt dies Land Chavilah ſowohl an der äthiopiſchen Küſte, als am Indus als endlich in der Nähe des kaspiſchen Meeres geſucht worden Schwerlich wird man auf dieſem Wege zu irgend etwas Probehaltendem gelangen. Das Eindringen ſanskritiſcher Namen von Handelsgegenſtänden in die hebräiſche Sprache läßt ſich noch auf anderem Wege ebenſo einfach erklären, als wenn man das khuſchitiſche Chavilah an den Indus verſetzt; denn den Völkern der Chamiten und der mit ihnen in ihren Sitzen gemiſchten Semiten bleibt ja die Vermittelung des Handels zwiſchen den Indusmündungen und den Weſtküſten Oſtindiens einerſeits und Babilon, Arabien und den Weſtküſten des rothen Meeres andererſeits auch ſo — ſie ſpannen jedesfalls die Sehne zwiſchen den Enden des Völkerbogens der Japhetiten und Semiten *); die Namen aber der Terräntheile jener Urzeit zur Grundlage ſpäterer geographiſcher Auffaßungen zu wählen, wäre nur eben ſo, wie wenn nach tauſend Jahren jemand einen Streit anfangen wollte, in welchem der dreißig verſchiedenen nordamerikaniſchen Frankfurth einſt die deutſchen Kaiſer gewählt worden ſeien. Wir ſind der Hauptſache nach hinſichtlich der älteſten Geſchlechter Chams, der khuſchitiſchen, auf Arabien verwieſen — auf der einen Seite iſt Aethiopien und zwar als Sitz des älteſten, auf der anderen Babilon und

*) Sind aber, wie wir oben als eine ſehr wahrſcheinliche Möglichkeit andeuteten, die ſchwarzen (und doch nicht negerartigen, im Gegentheil! ihrer übrigen Körperbildung nach kaukaſiſchen) Stämme des Dekhans Chamiten, dann ſpannen ſie nicht bloß die Sehne durch ihren Handelsverkehr, ſondern ſie bilden ſie durch ihr Daſein.

zwar als Eroberung des jüngſten Khuſchiten hinzugenommen. Iſt da nicht das Einfachſte der Natur der Sache nach Wahrſcheinlichſte, Arabien überhaupt als den älteſten Verbreitungspunct der Khuſchiten zu betrachten? und zwar ſo daß der älteſte, weiteſt vorgedrungene Stamm derſelben ſich nach Afrika hinüber, nach Aethiopien übergeſiedelt hat. Das Eindringen der Joktaniden, Ismaeliten und überhaupt der ſemitiſchen Stämme Arabiens ſcheint dann ein ſpäteres Moment zu ſein, welches vielleicht Veranlaßung ward des Eroberungszuges eines Theiles der Khuſchiten gegen Babilon, aber jedesfalls Schuld war, daß hie und da ſemitiſche Stämme zu Mitbewohnern und Nachbarn übrigens khuſchitiſch bleibender Landestheile Arabiens wurden, die dann bald in ſemitiſcher bald in khuſchitiſcher Reihe aufgezählt erſcheinen. Der Name der Khuſchiten im engeren, eigentlichen Sinne aber blieb dann dem ungemiſchteſten, älteſten, dem afrikaniſchen Stamme, der ſonſt als der älteſte der Söhne, als S'ba bezeichnet wird, mit einem Worte Aethiopien *).

Der nächſtfolgende Bruder des Khuſch führt uns in weſtlicher Richtung weiter; denn Mizraim iſt ja der anerkannte, feſte Name für Aegypten. Die Dualform erklärte man bis vor kurzen aus der Trennung des Landes in zwei Hälften durch den Nil, der es in ſeiner ganzen Ausdehnung durchſtrömt. Neuere Forſchungen haben vielmehr in dieſem Dual die ſpäter in ein großes ägyptiſches Reich vereinigten beiden Reiche von Ober- und Unterägypten angedeutet erblicken laßen. Dieſe beiden Reiche ſelbſt aber ſind erſt aus der Vereinigung kleinerer Gebiete erwachſen, und ſo mag es wohl ſein daß ſich ein Theil der

*) In der ägyptiſchen Sprache, wo überhaupt die Vocale e und u in den Stämmen wechſeln (alſo wohl einander naheliegend ausgeſprochen wurden, wie das z. B. heut zu Tage in der wälſchen Sprache der Fall iſt), ſcheint für Aethiopier (khuschim) der Name kes gebräuchlich geweſen (cf. Bunſen l. c. II p. 307.) = ganz ähnlich kömmt neben ret, das Geſchlecht, die Form rut, neben nenen, das Waßer, die Form nun vor. Die hebräiſche Sprache hat das ägyptiſche ses, das Pferd, als sus. —

Söhne, welche Mizraim beigelegt werden, auf dieſe älteren Stammgebiete Aegyptens beziehen, während wir zugleich den Stamm in Schößlingen über Aegypten überſchießen ſehen *). Mizraim hat ſieben Söhne, ſämmtlich in Pluralformen bezeichnet, alſo gleich als Völker gefaßt. Sie heißen (l. c. 13. 14.): Lûdîm, Ghanamîm, L'habîm, Naph'tuchîm, Pat'ruſîm, Kas'luchîm und Kaph'torîm. Von dieſen Namen werden auf ägyptiſche Landſchaften bezogen Naph'tuchîm und Patruſîm; jenen knüpft man an die Göttin Nephthys oder, wie ſie ägyptiſch genannt ward, **N'bthi**; ſie ſcheint beſonders in Unterägypten verehrt worden zu ſein. Plutarch (de Iside) hat die Notiz, daß der nördlichſte Theil, der Küſtenrand Aegyptens mit dem Namen der Nephthys genannt worden ſei — dieſer Name liegt alſo wohl Naph'tuchîm zu Grunde, und bezeichnet letzterer jedesfalles die Bewohner eines Theiles, wenn nicht des Ganzen von Unterägypten. Der Name Pat'ruſîm dagegen ſcheint die Bewohner der ſüdlich an Aegypten anſtoßenden dann auf der anderen Seite an die Khuſchiten grenzenden Gegenden zu bezeichnen, denn dieſe Landſchaft wird (Jeſaias **XI. 11.**) Pat'rôs genannt; es iſt alſo wohl das lange Aegypten verbundene Nubien. Das ſonſt nirgends als in der Völkertafel begegnende Ghanamîm wird ſich auch auf irgend ſichere Weiſe nicht erklären laßen; — vielleicht aber hat es zu dem ägyptiſchen Gotte mit dem Widderkopfe, der bald als Num bald als Kneph, oder als Chnumis oder Chnubis begegnet eine ähnliche Beziehung wie Naph'tuchîm zu Neph'thys — dann würden wir darin eine Bezeichnung der ägyptiſchen Thebais zu ſehen haben. L'habîm ſoll identiſch ſein mit dem ſonſt vorkommenden Lûbîm, was gewöhnlich durch Libyen überſetzt wird. Schwerlich iſt auch der Name im eigentlichen Aegypten ſelbſt zu ſuchen, da der alten ägyptiſchen Sprache der Buchſtabe l

*) Der ägyptiſche Name für Aegypten war: khemi d. i. wahrſcheinlich: das Dunkelfarbige. An dieſem Landesnamen aber ſcheint zugleich der Name des ganzen Stammes der Chamiten anzuklingen, der ſo vielleicht auch als ein dunkelfarbiger (man braucht darum noch nicht an Negerbildung oder Negerſchwärze zu denken) bezeichnet wäre.

überhaupt als reiner Laut gefehlt hat und an ſeiner Stelle nur ein zwiſchen l und r liegender Laut da geweſen iſt, wie das l ja auch dem baſchmuriſchen Dialecte des Koptiſchen weit geläufiger war als dem ſahidiſchen und memphitiſchen, die an deſſen Stelle meiſt ein r enthalten, wie analog die griechiſche Form Mandulis aus dem ägyptiſchen Mandu-re und Labyrinth aus Ra-Marès entſtanden zu ſein ſcheint. Nächſte Nachbaren jedesfalls aber der Aegypter müßen dieſe Lûbîm geweſen ſein, denn ſie werden mit Aegyptern und Aethiopen mehrfach zuſammen genannt. Lûdîm begegnen öfter; von Jeſaias und Jeremias werden ſie als Bogenſchützen genannt, und als ſolche war es wohl auch daß ſie den Tyriern dienten, in welcher Verbindung ſie Ezechiel anführt. Dürfte man ſie ſich in den Uferlanden am rothen Meere wohnhaft denken, ſo hätte die Aufzählung vielleicht eine gute ſymmetriſche Ordnung nach der Reihe, in der wir oben der Völkertafel folgend Mizraims Nachkommen aufzählten. Zuerſt Lûdîm im Oſten*), dann Ghanamîm im Herzlande Ober-Aegyptens, dann Lûbîm im Weſten; dann Naph'tuchîm in Niderägypten und Pat'ruſim ganz an der Südgrenze in Nubien; — die beiden weiterfolgenden Namen aber führen nun Mizraims Verwandtſchaft in etwas fernere Gegenden. Der eine dieſer Namen Kas'luchîm, wird nur in der Völkertafel genannt und wir ſind völlig von weiteren Nachweiſungen verlaßen. In der Völkertafel werden von den Kas'luchîm weiter abgeleitet die P'liſch'tîm oder Philiſter; dabei ſcheint aber ein kleiner auf einer nachläßigeren Aufzeichnung ruhender Irrthum

*) Wenn die Namen L'habîm und Lûbîm für identiſch gelten können, ſo läßt ſich auch zu Lûdîm eine zweite Form L'hadîm denken; hätten wir dann unter Lûdîm die Bewohner jenes öſtlichen Thales, was in der Gegend von Berenike am rothen Meere mündete, und einſt durch den Handelsverkehr über die See gehoben, ſehr bevölkert geweſen ſein ſoll, und dazu die Bewohner der benachbarten etwa noch bewohnbaren Küſtenpuncte zu denken, ſo könnte in dem griechiſchen Namen Latopolis für Esné noch ein Anklang des alten Namens gedacht werden, und dieſe Stadt Oberägyptens als die bezeichnet ſein, wo das eigentliche Aegypten mit den Lûdîm in Verbindung ſtund —

untergelaufen zu ſein, denn die Philiſter werden ſonſt überall von Kaph'tor abgeleitet *), und ſcheint alſo der ſie betreffende Satz nicht zu Kas'luchim, ſondern zu Kaph'tor zu gehören. Uebrigens iſt der Name P'liſch'tîm auch nicht der Stammname des Volkes, ſondern ein Gattungsname, den ihnen die Israeliten gaben, indem ſie ſie als Auswanderer, als neue Anſiedler in ihrem Lande bezeichneten (von פָּלַשׁ, migravit, emigravit). Ihr eigentlicher Stammname iſt: K'rethî (כְּרֵתִי d. i. ein Adj. auf i von einem Eigennamen כְּרֵת) oder Karî (כָּרִי); da nun Kaph'tor eine Inſel genannt wird und uns Karier auf Inſeln des öſtlichen Mittelmeeres, namentlich auf Kreta, genannt werden, hat man einfach den Stamm der Kaph'torim mit den ſonſt unter dem Namen Karier bekannten Volke Kleinaſiens und der Inſeln zuſammengeſtellt und es wenigſtens als eine Wahrſcheinlichkeit aufgeſtellt, daß Kaph'tor Kreta, und dies das Stammland der Philiſter oder K'reti ſei. Vielleicht ſind Kas'luchim und Kaph'torim auch nur Bruderſtämme deſſelben Volkes, ſo daß die Philiſter ein Gemiſch von Auszügern beider ſein könnten; dann wäre nicht einmal an eine nachläßige Aufzeichnung in der Völkertafel zu denken **).

Wir haben alſo in Mizraim, welche Zweifel auch die einzelnen Namen noch drücken mögen, eine zweite von der früher beſprochenen im Weſentlichen weſtlich gelegene chamitiſche Stammgruppe vor uns, deren Hauptland Aegypten war, wie das der vorigen Gruppe Arabien. Das Geſchlecht des nächſten Bruders K'naghan oder (um uns bei ſo geläufigen und faſt deutſch gewordenen Namen auch

---

*) „und die Ghavim, welche in Dörfern wohneten bis Ghaça, wurden von den Kaph'torim vertilgt, die aus Kaph'tor kamen, und ſie wohnten an ihrer Statt" Deuteron. II. 23. „denn Jehovah vertilgt die Philiſter, die Ueberbleibſel der Inſel Kaph'tor:" Jerem. XLVII. 4. „hab ich nicht Israel heraufgeführt aus dem Lande Aegypten und die Philiſter aus Kaph'tor?" Amos IX. 7.

**) cf. Bertheau zur Geſchichte der Israeliten (Göttingen 1842. 8.) p 186. 187. Auf den folgenden Seiten ſind die Gründe der Wahrſcheinlichkeit einer Annahme der Identität Kaph'tor's und Kreta's zuſammengeſtellt.

der im Deutſchen aufgenommenen Form zu bedienen:) Kanaan führt uns nun weiter nach Norden. Kanaan hatte eilf Söhne, von denen als der älteſte — alſo ohne Zweifel als der älteſte Sitz des Stammes bezeichnet wird Zidon (das phöniciſche Sidon); die übrigen ſind: Chet, J'bûſî, Emorî, Gir'gaſchî und Chivî (d. h. die uns im engeren Sinne als kanaanitiſch bekannten und unter dem Namen der Hethiter, Jebuſiter, Amoriter, Girgaſiter und Heviter geläufigeren Völker Paläſtinas); ferner: Ghar'kî, Sinî, Ar'vadî, Z'marî und Chamathî d. h. wahrſcheinlich die Bevölkerungen von Arke (in der Nähe von Tripolis in Phönicien); von Sinnas (am Libanon); von der Inſel Aradus, von Simyra (am Fuße des Libanon) und von Chamat (Ἀμάϑη oder Amatine am Orontes)*) — alſo im Weſentlichen die Stämme der Phönicier. Die Phönicier ſelbſt hatten (nach Herodot und Strabo) die Sage bei ſich erhalten, daß ſie vom perſiſchen Meerbuſen nach der Küſte des Mittelmeeres gezogen ſeien; wir werden dadurch abermals auf Arabien und auf die es zunächſt umgebenden Gewäßer mit ihren Inſeln als dem älteſten Sitze der Chamiten überhaupt hingewieſen.

Der hiſtoriſchen Bedeutung dieſer ganzen Nachricht von dem Zugehören der Stämme Kanaans zu den Chamiten tritt nun aber der verſchiedentlich und mit Recht auch nachdrücklich geltend gemachte Grund entgegen, daß alle dieſe Nachkommen Kanaans ſoweit wir ſie hiſtoriſch verfolgen können, ſemitiſche Sprachen reden, daß ſie ſelbſt wider ſemitiſche Dialecte auf entfernte Inſeln des Mittelmeers, nach Karthago und Südſpanien verpflanzt haben. Dieſen Einwurf mit Bertheau ſo abwenden, daß man der ganzen Unterſcheidung der Stämme in der Völkertafel nur Motive der Localität unterlegt, iſt eben ſo unzuläßig als (was Bertheau mit Recht verwirft, aber von anderen um ſo mehr accentuirt wird) annehmen, der Verfaßer der Völkertafel ſei ſo von israelitiſchem Haße gegen die Kanaaniter

*) Man ſehe das Nähere über dieſe Stämme bei Bertheau l. c. p. 152 ff.

erfüllt geweſen, daß er ihnen geradezu einen unſemitiſchen Urſprung angelogen habe. Daß dies nicht der Fall war beweiſt das Beiſpiel der Ammoniter und Moabiter, die der israelitiſche Haß ſo ſchwer traf als die Kanaaniter und denen gleichwohl ihre ſemitiſche Abkunft ungeſchmälert bleibt. Der Typus der Völker zumal noch weniger gemiſchter drückt ſich entſchieden in ihrer ganzen Haltung aus, und für die Auffaßung dieſes Ausdrucks in Blicken und Gebährden, in Wuchs und Bewegung haben natürliche Menſchen auch zu unſerer Zeit noch die ſchärfſten Sinne *). Auf den Gedanken einem gehaßten Stamme ſeine Abkunft abzuſtreiten, konnte bei der Verſchiedenheit zwiſchen Chamiten und Semiten wie ſie auf ägyptiſchen Bildwerken noch hervortritt, niemand kommen ſo lange noch die Kanaaniter durch ſemitiſche Miſchung nicht allen eigenthümlichen Typus verloren hatten, denn jedes lebendige Auge hätte den, der dergleichen unternommen, Lügen geſtraft. Dieſer Typus muß alſo Kanaaniter und Phönicier damals noch von den Semiten geſchieden haben, obwohl die Phoenicier vielleicht auch ſchon zu Moſis Zeit zu ſemitiſcher Rede übergegangen waren, da wir überhaupt von keiner anderen bei ihnen wißen.

Aber erledigt ſich dieſer Zweifel nicht am einfachſten dadurch, daß man ihn viel weiter gefaßt ausſpricht: wie kömmt es doch, daß während uns die ägyptiſche und koptiſche Sprache zeigen, daß die chamitiſchen Sprachen von den ſemitiſchen eben ſo verſchieden waren wie dieſe von

---

*) Wer ſeine Sinne für ſolche Wahrnehmungen noch nicht durch zu ungemiſchten Genuß von Bücherluſt verdorben hat, wird ſich z. B. eben ſo leicht überreden laßen ein Merinolamm ſei von einer Ziege geworfen, oder ein Ei aus dem eine Gans ausgebrütet worden von einem Pfau gelegt, als er ſich weis machen ließe ein Kind, was die Zeichen ſemitiſcher Race an ſich trägt ſei von einem Manne deutſcher Race gezeugt — obwohl es vielleicht in der Familie deſſelben geboren iſt, ſich ſelbſt von Jugend auf alſo für deutſch hält und nur deutſch ſpricht. Die Natur der Race hat noch tiefere Wurzeln als die Zunge — und ſie kann lange auf dieſer äußerlich ausgerißen ſcheinen und arbeitet noch in Kopf und Herz fort, wie ja die Phoenicier und Karthaginenſer obwohl ſemitiſch ſprechend ganz als Chamiten auftreten.

den japhetitiſchen — wie kömmt es? daß alle Chamiten ihre Sprachen eingebüßt haben? und zwar ſind ſie alle ſemitiſchen Mundarten unterlegen — nun ſchon lange ſogar auch in dem Lande unterlegen, wo ſich chamitiſche Eigenthümlichkeit am reinſten ausgeprägt, mit verhältnißmäßig zäheſter Lebenskraft erhalten hatte, in Aegypten, wo ſich ein trauriger*) Reſt der koptiſchen Sprache nur noch in Formeln zu kirchlichem Gebrauche, in Formeln die die Gebrauchenden ſelten ſelbſt ein wenig verſtehen, erhält, ſo daß im Grunde das einzige lebendige Ueberbleibſel chamitiſcher Sprache in einem Paar kümmerlicher Dörfer der Thebais (vielleicht??) zu ſuchen iſt.

Die chamitiſchen Völker ſehen wir von älteſter Zeit an bürgerlich als Kaufleute, geiſtig als Mathematiker und Aerzte thätig. Wir werden ſpäter ſehen was die Mathematik den Aegyptern in ihren Elementen verdankt, ſo wie in ihren Anwendungen in Land- und Waßerbaukunſt, in den der Architectur verwandten Bildnereien; hier und in Babilon haben wir den Ausgangspunct für Maß und Gewicht, ſo wie für wißenſchaftliche Aſtronomie für faſt alle gebildeten Völker des Alterthums; in Beſitz des Welthandels ſehen wir im Alterthume lange faſt nur chamitiſche Völker: chamitiſche oder höchſtens chamitiſch-ſemitiſch gemiſchte Araber, ebenſo gemiſchte Babilonier, chamitiſche Phoenicier, Punier, Aegypter, Karier. Selbſt in neuerer Zeit knüpft ſich an eine chamitiſch-ſemitiſche Miſchung, an den Stamm der neueren Juden, der ohngefähr in derſelben Zeit wo er maſſenhafter mit Nachkommen Kanaans, Nimrods und Mizraims gemiſcht worden iſt, ſeinen alten propheten-, helden- und hirten- oder ackerbauermäßigen Volkscharacter verlor und zum Schacher- und Rechnervolke, zu einem Volke von Kaufleuten, Mathematikern und Aerzten geworden iſt, hauptſächlich der Trieb und das Talent der Auffaßung und Behandlung ſinnlicher Dinge nach der Seite ihrer allgemeineren Verhältniſſe. Es muß in allen dieſen chamitiſchen Völkern ein beſonderer Trieb nach der Außenſeite des Le-

*) Bunſen l. c. I. p. 330.

bens, nach der Auffaſsung deſſen was man als äußere Proportion und Relation im Leben bezeichnen kann, — und eben deshalb ein Mangel der Ziehkraft zu den inneren, tieferen Seiten des Seelenlebens obwalten. Auch die chamitiſchen Religionen legen, wo wir ſie etwas näher kennen, entſchieden Zeugniſs dafür ab — und wir werden an der ägyptiſchen Sprache ſehen, daß auch dieſe Sprache, die einzige der alten chamitiſchen, die wir wenigſtens bruchſtücklich kennen, dieſem allgemeinen Volkscharakter analog erſcheint — daß in ihr das, was wir in der Einleitung als das mathematiſche Moment in der Sprachbildung bezeichneten, am ſchärfſten hervortritt. Ihre Einrichtung erſcheint faſt ſo mechaniſch wie die lingua franca, die am Ende ihrem Seeleninhalte oder vielmehr Seelenmangel nach nur eine chamitiſche Sprache, jedoch mit romaniſchen, arabiſchen und anderen neueren Sprachen entnommenen Wortſtämmen iſt. Durch alles das aber wird der leichtere Verluſt der eignen Sprachen von Seiten der Chamiten erklärlich. Auf der einen Seite lernt ſich für den beſchränkten Gebrauch des Kaufmanns, Mathematikers, Arztes überhaupt für den Verkehr im äußerlichen Leben jede fremde Sprache federleicht; wen der Ausdruck tieferer Dinge nicht quält, iſt bald mit Grammatik und Wörterbuch fertig, noch raſcher mit der lebendigen Aneignung einer Sprache im Umgange, wie uns wider die neueren Juden am deutlichſten beweiſen, die ſich nach der ſprachlichen Seite als wahre Allerweltsnaturen verhalten; — auf der anderen Seite tritt für den, dem eine dieſen Zwecken vornämlich nur dienende Sprache eignet, das Bedürfniſs der Aneignung fremder Sprache im Augenblicke ein, wo ſeine Bildung einen Anſtoß erhält, etwas über jene Beſchränkung hinauszugehen, denn ſeine Sprache bietet ihm zu dieſem Schritte innerer Bildung nicht mehr die Mittel dar. So finden wir dies frühe und leichte Schwinden der chamitiſchen Sprachen überhaupt natürlich und dem ganzen Weſen dieſes Zweiges des noachitiſchen Stammes nur vollkommen entſprechend. Kennten wir den ſemitiſchen Dialect Kanaans ſo wie der ausgewanderten Söhne deſſelben näher, wir fänden gewiſs auch in ſeinem

Character noch Belege durchbrechender chamitiſcher Sinnesweiſe und lernten in ihm eine Art Krämer-Hebräiſch kennen, was etwa in dem Sinne eine ſemitiſche Sprache ſein mochte, wie das ſ. g. Judendeutſch ein deutſcher Dialect.

Offenbar ſind die Chamiten eine frühere Völkerwelle, nach Südweſten getragen; ſchon in der Urzeit den Südweſten der alten Welt mit dem Südoſten in Verbindung ſetzend, noch ehe die Stämme Sems ſich in derſelben ſüdweſtlichen Richtung ausbreiteten; es iſt etwas Frühreifes, aber eben deshalb auch etwas früh-geſättigtes, früh mit ſeiner Selbſtſtändigkeit zu Ende gehendes in ihnen, und der alte noachitiſche Fluch (Gen. IX. 25.): „verflucht ſei Kanaan *), der Knecht der Knechte ſei er ſeinen Brüdern!" iſt bis heute ſo wahr, wie der alte Segen über Japhet (ibid. 27.)

Vielleicht nun kamen Phoenicier und Kanaaniter ſchon mit Semiten gemiſcht, vielleicht ſchon mit ſemitiſcher Sprache, vom perſiſchen Meerbuſen — jedesfalls trafen ſie in dem neuen Lande auf eine Reihe ſemitiſcher Stämme, auf Edomiter, Ammoniter, Moabiter und aramäiſche Nebenzweige, mit denen ſie in mannichfache Berührung, vielleicht (den alten Landeseinwohnern den Rieſengeſchlechtern, die nicht in der Völkertafel erwähnt werden, und denen ſie den größeſten Theil ihres ſpäteren Gebietes abrangen, gegenüber) auch mehrfach in engere politiſche Verbindung traten.

Der vierte und letzte Sohn Chams, deſſen Nachkommen, als ferner abliegende, unbekanntere Zweige nicht näher angegeben werden, iſt nun Pût **). Der ſüdöſtlich

*) So wird Cham ſelbſt hier, als Vater Kanaans, genannt.

**) Bunſen (l. c. II. 323.) nimmt für Pût das Volk in Anſpruch, welches die Aegypter Punt nennen; es wird auf den Bildwerken dargeſtellt als von etwas „hellerer Geſichtsfarbe als die Aegypter, bartlos, mit Haarnetz und kurzem gegürtetem Gewande"; ſeine Geſchenke beſtehen in Steinböcken, Affen, Straußeneiern und Federn. — Bunſen findet in ihnen Mauritaner und die hellere Geſichtsfarbe würde allerdings dieſe nordweſtliche Lage wahrſcheinlicher machen — allein ſo

ausgebreitete Stamm von Khuſch kam zuerſt; der nord-weſtlich nach Aegypten, Libyen, dem Mittelmeere verbreitete Mizraims, in zweiter Stelle; dann folgte Kanaan in nordöſtlicher Richtung; da bleibt uns für Pût, der, wo er in der Völkertafel vorkommt (Gen. X. 6.), vor Kanaan genannt wird, am wahrſcheinlichſten die ſüdweſtliche Stellung, da wie es ſcheint eine Art ſymmetriſcher Aufzählung der Nachkommen Chams nach ihren Sitzen ſtatt findet und in dieſer Richtung hat man Pût's Stämme auch immer nothwendig geſucht; denn genannt wird Pût, als ſchildeführend, in Verbindung mit Khuſch und den bogenſchießenden Lûdîm (Jerem. XLVI. 9.); mit Lûd zuſammen und Perſern (das wahrſcheinlich um eine ſüdweſtliche und eine nordöſtliche Linie zu bezeichnen) — (Ezech. XXVII. 10.) und ebenſo mit Khuſch und Perſern (Ezech. XXVIII. 5.); endlich mit Khuſch, Mizraim und Lûbîm (Amos III. 9.).

§. 2. Aegypten.

Manners and customs of the ancient Egyptians; by Sir J. Gardner Wilkinson 3 voll. 8. 1837.

A second series of the manners and customs of the ancient Egyptians; by Sir J. Gardner Wilkinson. 2 voll. and 1 vol. plates 8. 1841.

Dr. M. G. Schwartze das alte Aegypten. 1r Th. 1. u. 2. Abth. Leipzig 1843. 4.

Aegyptens Stelle in der Weltgeſchichte. Geſchichtliche Unterſuchung in 5 Büchern von Chr. C. Joſ. Bunſen 1—3r Th. Hamburg 1845. 8.

Nachdem neuere Forſchungen die Herleitung ägyptiſcher Bildung aus Aethiopien mit Entſchiedenheit zurückgewieſen und im Gegentheil dargethan haben, daß was ſich in Aethiopien mit Aegypten Gleiches findet, ſoweit es nicht

---

ganz richtet ſich die Hautfarbe doch nicht nach der climatiſchen Stellung, wenn auch im Allgemeinen; und außerdem iſt doch nur der Flußname Put, den Plinius in Mauritanien hat, ein Anhaltepunct. Wie hätte man Pût überall mit Khuſch und Lûdim zuſammengeſtellt, wenn es Mauritanier wären? höchſtens wo Perſer als drittes Glied genannt werden, um die drei äußerſten Enden (Oſten, Süden und Weſten) zu bezeichnen, hätte das einen Sinn. Das eingeſchobene n im Namen würde allerdings nicht ſtören, da Bunſen belegt, daß das häufiger war.

nicht als Erbtheil aller Chamiten angeſprochen werden kann, von Aegypten dahin übertragen iſt, bleibt als älterer Anknüpfungspunct nur das nächſtanſtoßende Aſien, alſo wahrſcheinlich Arabien, was wir ſchon als einen früheren Verbreitungspunct chamitiſcher Völker kennen lernten, übrig. Doch auch dieſe Beziehung iſt nur Gegenſtand der Vermuthung. Wilkinſon leitet das ganze ägyptiſche Volk aus Aſien ab. Bunſen ſcheint hierin ganz mit ihm übereinzuſtimmen, und das, was wir von altägyptiſcher Sprache wißen, unterſtützt dieſe Vermuthung auf das Nachdrücklichſte; namentlich die ägyptiſche Pronominalbildung, die, wenn irgend ein einzelner Theil der Sprache, einen Anſpruch auf älteſte Entwickelung zu machen hat, erinnert in ihren Grundlagen an ſemitiſche Wurzeln — die Einrichtung der Sprache im Ganzen ſchließt ſich aber den japhetitiſchen und ſemitiſchen wenigſtens in ſoweit an, daß in ihr kein Grund gegeben iſt die Aegypter nicht als einen Zweig der Völker mit noch faßbarer noachitiſcher Bildungsgrundlage zu erkennen *).

Die ägyptiſche Sprache bedient ſich der einfachſten Mittel zum Zwecke; ſie war ſicher keine reiche Sprache und an den circa 500 Wurzelſtämmen, die neuerdings wider aufgefunden und erklärt ſind, ſehen wir ſchon hinlänglich, daß dieſe Stämme Haupt- und Beiwörter ſowohl als Verba zugleich ausdrücken und dieſe Sprachtheile nur durch an die Stämme geſetzte Sylben unterſcheiden **). Dieſe Bil-

---

*) Auch eine ganze Anzahl Stämme der alten ägyptiſchen Sprache erinnert an Wortſtämme anderer kaukaſiſcher, ſogar indogermaniſcher Völker z. B. iri thun, machen (und: Auge — alſo iſt wohl die Grundbedeutung des Verbum: zielen, abzielen auf etwas, ſtreben, verrichten) an ſanskr. ri lat. arare goth. arian; hen, colere an ſanskr. san, colere; hra, die Stimme an ſanskr. hras, sonare; pu esse an ſanskr. bhu esse; pes, coquere an ſanskr. bhadsch coquere; sef, das Schwerdt an ξίφος; ter, perforare an ſanskr. tri, trajicere und tiras, per; kna, flectere und keneb genu an ſanskr. dschânu goth. kniu u. ſ. f.

**) Bunſen l. c. I p. 324. führt als Beiſpiel an die Wurzel anch, welche zugleich: das Leben (vita), lebendig (vivus) und leben (vivere) bedeutet. Eine ganz ähnliche Eigenſchaft haben die mei-

dungsſylben aber treten wider in größter Einfachheit an den Stamm ohne Vocalſteigerungen oder Umlaute des Stammvocales, ohne Epenthesen im Stamme, ohne Vocalvermittelungen mit dem Stamme u. ſ. w. Der Dual wird einfach durch angehängtes **ti**, der Plural durch angehängtes **u** gebildet; das Präteritum ſchiebt einfach zwiſchen Stamm und ſuffigirtes Perſonalpronomen die Sylbe **en**; das Futurum componirt ſich durch die Sylbe **au** mit daran gehängtem Perſonalpronomen, worauf der Buchſtabe **r** und dann der Verbalſtamm folgt; kurz! mit einfachſten Mitteln bringt dieſe Sprache zum Ausdrucke. Humboldt hat in ſeiner herrlichen Erörterung, die er als Einleitung ſeinem Werke über die Kawiſprache vorangeſtellt, mehrfach mit Nachdruck von dem Entzücken geſprochen, was zuweilen junge Völker in der Freude an ihrer eignen Sprache ergreife; wie dieſe ihnen als Material der Kunſtbildung und Kunſtübung erſcheine; wie ſie jedes neu entdeckte Mittel nuancirtes Ausdruckes, feiner Wortſchattirung ausverſuchten in ihrem Jubel über die neue Gewalt oder Gefügigkeit der Rede, ſo daß ſie in dieſer Freude die Sprache eher mit einem Reichthume von Formen, Bildungen und Wendungen überlaſteten. Von dieſer Freude, von dieſem Triebe iſt an den alten Aegyptern nichts wahrnehmbar, zum deutlichen Zeichen, daß ihre Aufmerkſamkeit, ihr Intereſſe ſich von Anfange an anderen Gegenſtänden zugewandt hat als dem ſprachlichen Ausdrucke; daß ſie an dieſem, ſobald er, was ſie von ihm bedurften, in nüchternſter Klarheit gewährte, befriedigt waren. Die ägyptiſche Sprache hat demnach gewiſſermaßen einen mathematiſchen

ſten Wortſtämme der keltiſchen Sprachen in dieſen; ſo heißt z. B. im Wälſchen **cel**, der Schutzort, Verbergungsort, Schutz, Verhüllung (und wie in alten deutſchen Dialecten hama, die Umhüllung auch den Körper bezeichnet, hat auch cel dieſe Bedeutung), und mit Verbalendungen **celu**, verhüllen, verhehlen, ſchützen; — ebenſo im Gael. **ceil** Verhüllung, Verhehlung — mit Verbalendungen **ceilidh**, verhüllen, verhehlen; im Wälſchen: **golen**, das Licht, — und: hell, licht — und mit der Verbalendung **golen-aw** leuchten. Dies Genügen der Stämme nach allen Seiten ſcheint nun im Aegyptiſchen die Regel geweſen zu ſein.

Character, gerade auch in ihrer Kargheit; — alle Verhältniſſe welche Präpoſitionen ausdrücken ſind reich und beſtimmt verſorgt; ebenſo ſind die Adverbia loci et temporis ſcharf gebildet. Die Pronominalbegriffe ſind rein und in genügender Fülle dargeſtellt; die Zeit-, Zahl- und Perſonalbeziehungen des Verbums ſind ſcharf neben den Stamm geſtellt und an dieſen angelehnt, ebenſo die Zahlbegriffe des Nomens — aber in alle dem iſt ein höchſt einfaches, gewiſſermaßen lineariſches, geometriſches Verfahren. Farben und Töne des Ausdrucks, Bildungsproceſſe im Innern der Stämme, welche dichteriſcher, künſtleriſcher Sprachbehandlung ſo energiſch zu Hülfe kommen, fehlen faſt ganz; die Bildung der Modi des Verbums iſt höchſt dürftig; die Bildung der Tempora auf das Unerlaßlichſte beſchränkt.

Dieſen Character aber, den die Sprache ausdrückt, finden wir nach allen Seiten in dem ägyptiſchen Leben wider ausgeprägt. Die farbigen ägyptiſchen Bildwerke ſtellen Hauptfarben in größter Schroffheit an einander; eben ſo ſind die Formen der architectoniſchen und Sculptur-Werke in großer Einfachheit und Strenge gehalten. Das ganze Helldunkel der Seele, das reizende Gebiet der zarten Uebergänge ſcheint dieſem Volke gefehlt zu haben, und wie die Sonne ſeines Landes alles im ſchärfſten Lichte mit ſchroffen Schattenlinien beleuchtet, ſo ſcheint ſein ganzes Leben hart getheilt, mathematiſch geordnet geweſen zu ſein. Aegypten bildet inſofern den ſchneidendſten Contraſt zu dem ariſchen Indien, was wir zuvor betrachteten.

Jedes Volk und jede Zeit hat ihre eignen Aufgaben, an die ſie begeiſtert ihr Streben wenden, an denen ſie ihre Kräfte abarbeiten, in deren Löſungen, wie weit ſie eben gedeihen, ſie der Nachwelt Monumente ihres Daſeins hinterlaßen. Auch die Aegypter haben ſolche Aufgaben gehabt und in ihrer Art gelöſt — die Reſultate ihrer Arbeit ſind ein Theil unſeres geiſtigen Erbes. Weit hinauf in die Zeiten des alten ägyptiſchen Reiches gehen nachweisbar die Pyramidenbaue — ihnen muſten vorbereitende Bauwerke vorangehen, und um ſie herzuſtellen, welche Einſicht in Maßverhältniſſe muſte ſchon gewonnen ſein? denn ſie ſind

nach ſtrengen geometriſchen Maßverhältniſſen geordnet. Schon Newton fand die wahre Größe der ägyptiſchen Elle aus den Maßen des Hauptgemaches der größten Pyramide wider. Perrings Meßungen haben gezeigt, daß wahrſcheinlich überall dieſen Gebäuden in ihren Verhältniſſen eine Maßeinheit ungebrochen zu Grunde liegt *) — wie manche geometriſche Wahrnehmung ſetzen ſolche Baueinrichtungen voraus, ehe ſie mit ſolchen Planen gefaßt werden konnten? Die Steindecken der Pyramidengänge und Kammern ſind zum Theil aus Maſſen von ungeheuerem Gewichte gebildet. Unter anderem iſt in der großen Pyramide der Gruppe von Sakkarah unter dem großen Grabgemache ein Kämmerchen ausgeſpart, deſſen Eingang durch einen coloſſalen Granitpropfen von 80 Centner Gewicht zugeſetzt war. Welche techniſche und mechaniſche Kenntniſſe ſetzt es voraus, um dieſen Pfropfen zu bilden, von den Steinbrüchen heranzubewegen, und in dem Raume des Grabgemaches ſo zu handhaben, daß er in die ihm beſtimmte Oeffnung geſetzt werden konnte? Uns freilich erſcheint die wißenſchaftliche Grundlage dieſer Dinge elementariſch, weil ſie bei uns jeder junge Menſch ſich auf der Schule als etwas Triviales aneignen kann — aber dieſe trivialen Elemente waren einſt hohe Aufgaben, an deren Löſung und Zuſammenſtellung ſich geniale Menſchen üben; an deren Anwendung tüchtige Talente ſich erproben; an deren Conſequenzen für das practiſche Leben eine Nation ſich enthuſiasmiren konnten; an deren coloſſaler Darſtellung in der Form ungeheuerer Grabdeckel (was die Pyra-

*) Bunſen l. c. II. p. 359. „Bei der größten Pyramide verhält ſich die Höhe zu einer Seite der Grundlinie (ſoll wohl heißen: Grundfläche) wie 5:8 in ganzen ägyptiſchen Ellen. Beide Maße ergeben, auch bei den beiden anderen Pyramiden, Ellen ohne Brüche, obwohl kein ſo genaues Verhältniſs zwiſchen Höhe und Baſis ſich findet. Die größte Pyramide iſt alſo recht eigentlich die mathematiſche unter den Pyramiden; wie es die Pyramiden unter den Bauen ſind. Ein gerader Durchſchnitt giebt bei ihr folgendes Verhältniſs: die Hälfte der Grundlinie verhält ſich zur lothrechten Höhe, wie die Seitenlinie zur Grundlinie. Das Verhältniſs der zweiten Pyramide zur erſten iſt wie 7:8." u. ſ. w.

miden ſind) Könige einen würdigen Gegenſtand ſahen, ihre Macht, ihren Mittelreichthum zu offenbaren und zu verewigen — und weiter! welche einfachen Grundlagen unſeres Lebens alle verdanken wir überhaupt dieſen chamitiſchen Völkern — namentlich auch den Aegyptern? Die Geometrie, Land- und Waßerbaukunſt und Sculptur des Abendlandes verdanken ihnen ihre Grundlage. Die ſiebentägigen Wochen, die Theilung der Tonreihe in ſieben Töne ſcheinen von ihnen ausgegangen zu ſein — ebenſo die erſten Anfänge der Arzneikunde und Pharmacie, welche letztere ſich bis heute noch zum Theil ägyptiſcher Zeichen bedient. Farbenbereitungen und Thonarbeiten ſind von Aegyptern weit ausgebildet worden. Unſere ſ. g. arabiſchen Ziffern ſcheinen auf altägyptiſcher Grundlage zu ruhen — kurz! das praktiſche Leben hat nach allen Seiten auf ägyptiſchem Erbe weitergebaut. Erkennen wir das dankbar an! und begreifen die wortkarge Nüchternheit dieſes Volkes. Gedacht hat es auch an die ewigen, unſichtbaren, ſittlichen Grundlagen ſeines Lebens — aber auch dieſe Seite offenbart wider denſelben Volkscharacter.

Die älteſte uns hiſtoriſch nicht näher zugängliche Zeit Aegyptens läßt dies Volk in mehrere kleine Staten, Tempelgebiete, geordnet erblicken. Später iſt die Herrſchaft dieſer Tempel als Herrſchaft von Göttern und göttlichen Weſen gefaßt worden. Dieſer älteſten Zeit fällt die Grundlage der Mythenbildung Aegyptens anheim, wahrſcheinlich ſo, daß die einzelnen großen Götter jeder das geiſtige Product einer anderen Landſchaft ſind, und nur einer ihnen wohl frühzeitig gemeinſamer war: der „verborgene (unerkennbare) Gott" Amn *), deſſen Namen die Griechen Ammon nachſprachen und der in menſchlicher Geſtalt, aber in dunkler d. h. blauer Farbe, dargeſtellt ward. Sein Gedanke als weibliches Weſen gefaßt iſt die Amnt d. h. derſelbe Name mit dem Suffix des weiblichen Geſchlechts: t. Außer dieſem unerkannten Ausgangspuncte göttlicher Gewalten,

---

*) Von der Wurzel amn, verhüllen, verbergen. Bunſen l. c. I. 438.

der aber auch wie es ſcheint zuerſt landſchaftlicher Entſtehung war, und zumeiſt Theben eignete, bildete jede Landſchaft eigenthümlich einen Gott aus, dem das eigentliche Werk der Weltſchöpfung beigelegt ward, wie in ſpäteren gnoſtiſch-chriſtlichen in Aegypten oder unter ägyptiſchen Einflüßen ausgebildeten Syſtemen der Archon als weltſchaffende Macht zwiſchen Gott, welcher Urquell aller Emanation iſt, und die Welt geſtellt wird. Solche landſchaftliche Bildungen ſind: Khem, welchen die Griechen Pan nannten, der Gott von Chemmo oder Panopolis, eine phalliſche Geſtalt welche die zeugende Kraft der Natur ſymboliſirt; dargeſtellt in Windeln gewickelt, aus denen der eine Arm ragt, während die andere Hand das Glied hält. Die ihm correſpondirende weibliche Gottheit iſt Mut (den Griechen Latona), das empfangende Princip, wie Khem das zeugende. Num (oder Kneph), der Weltſchöpfer der ſpäter bezeichnet wird, wie er die göttlichen Glieder des Oſiris formt; oder als Bildner der Mütter, der Erzeugerinnen der Götter; oder als Bildner aller Menſchen; als der aus deſſen Munde das Weltei gegangen, aus welchem Ptah entſtund. Es iſt der grüne Gott mit den Widderhörnern, der oft mit Amn verwechſelt worden. Auch er gehört gleich Khem den oberägyptiſchen, urſprünglich wohl den nubiſchen und äthiopiſchen Landſchaften an. Ihm correſpondirt als weibliche Gottheit: Ank, die in einer Inſchrift als Heſtia bezeichnet wird, und identiſch zu ſein ſcheint, ſelbſt dem nur mundartlich verſchiedenen Namen nach, mit Onka, der phöniciſchen Athene. Ferner gehört in dieſe Reihe: Ptah (oder Ter), den die Griechen ihrem Hephäſtos vergleichen, der Herr des gnädigen Antlitzes und der Wahrheit, mit dem Nilmeßer dem Symbol der Beſtändigkeit — allein ſeine Tempeldarſtellung war eine Zwergfigur gleich den phöniciſchen Patäken*), die oft von dem Käfer, dem Symbole der Weltſchöpfung, oder vom Froſche, dem Symbole des werdenden Menſchen, be-

*) Deren Name auch nur eine mundartlich andere Form des Namens P'tah zu ſein ſcheint. Bunſen l. c. I. 451.

gleitet wird. Sein Haupttempel war in Memphis. In nächſter Beziehung zu ihm ſteht eine weibliche Gottheit Net (oder Neith, wie die Griechen welche ſie der Athene verglichen, ihren Namen ſchreiben), die Gottheit von Sais. Sie iſt die Mutter des Ra (gewöhnlicher mit dem vorgeſetzten Artikel: Phra), des Sonnengottes, des Gottes von On oder Heliopolis mit der Sperbermaske und der Sonnenſcheibe auf dem Haupte; dieſer wird näher characteriſirt als „der Herr der beiden Welten, der in der Sonnenſcheibe thront, der ſein Ei bewegt, der geoffenbart iſt in dem Abgrunde des Himmels*).“ Außer dieſen genannten Göttern erſcheinen noch zwei Göttinnen: Hekt (d. i. Königin, Hekate) die froſchköpfige Geſtalt, die auch in Knephs Genoßenſchaft erſcheint; und Seti die Göttin mit dem Pfeile, die auch mit Kneph verbunden vorkömmt.

Der innigere geiſtige Verkehr der einzelnen ägyptiſchen Landſchaften unter einander, endlich die Vereinigung derſelben in ein Reich, mußte, ſo lange man in dieſen Göttern wirklich noch flüßige Gedanken hatte, bald zu Vergleichung der verſchiedenen Auffaßung und Verbindung des Verwandten führen **). So erſcheinen Götternamen verbunden und Götterbilder mit den characteriſtiſchen Zeichen verſchiedener Gottheiten geſchmückt — namentlich ſcheint die Sonne und ihre ernährende, erleuchtende, erwärmende,

*) Bunſen l. c. p. 456.

**) Wir können uns nicht enthalten hier eine ſchöne Aeußerung Bunſens auszuziehen in Beziehung auf dieſe Bildung eines ägyptiſchen Götterkreiſes: „wir müßen einem voreiligen Schluße vorbeugen: nämlich als ſei die ſpätere ägyptiſche Zuſammenfaßung eine willkührliche, wodurch urſprünglich ganz getrennte Bildungen künſtlich in ein Syſtem zuſammengefaßt worden. Man vergißt dabei, daß ſich die Aegypter nimmer jene verſchiedenen Formen hätten verbinden können, wenn nicht jede Landſchaft in den ihr Fremden eine Ergänzung des eignen Bewuſtſeins und der eignen Bildung gefunden. Gerade ſo iſts bei der Bildung einer Volksſprache aus landſchaftlichen Elementen des Bildungstriebes eines und desſelben Volkes. Einen gemeinſchaftlichen Ausgangspunkt vorausgeſetzt und das Gefühl gemeinſames Urſprungs, muß die Einheit des Gegenſtandes jenes Bildungstriebes nothwendig Aehnliches, ſich gegenſeitig Ergänzendes hervorbringen. So war es bei den Aegyptern.“ Bunſen l, c. p. 458.

lebenweckende, gewiſſermaßen alles ſchauende, meßende, wißende Kraft vielfach als beſtimmterer, deutlicherer Ausdruck der anderen Götterweſen erkannt oder gebraucht worden zu ſein, und Amn-ra, Num-ra, Ter-ra u. ſ. w. ſind vorkommende Götternamen, aber auch Net-Ank, Amn-Khem und andere Götternamen werden verbunden. Solche Verbindung wäre unmöglich geweſen, wären dieſe Götter nicht mehr, wenigſtens von den Prieſtern, als Gedanken, als flüßige Denkproducte gefaßt, wären ſie als feſte, geſchiedene Perſonificationen, wie ſie der Character des ſtrengen Polytheismus fordert und hervorbringt, gedacht worden. Ob hiebei die Flüßigkeit dieſer Gottesbegriffe ein erhaltenes Urſprüngliches oder ein (wie bei den ariſchen Indiern zum Theil in der Production des Brahmâ der Fall war) erſt wider durch reflectirendes oder ſpeculirendes Denken Gewonnenes, ob ſie ein natürliches Erbe oder ein Product prieſterlicher Schule war, wird ſich nun ſchwerlich noch ermitteln laßen — aber offenbar iſt es die Bemerkung dieſer Geſtalt ägyptiſcher Religion, was Wilkinſon zu dem auf den erſten Augenblick ſehr paradox ſcheinenden Ausſpruch führt, die ägyptiſche Religion ſei gar kein Polytheismus, ſondern in der That monotheiſtiſch geweſen*). Wir ſehen ſo, wie es auch dem ganzen Cha-

---

*) Wilkinson second series vol. I. p. 172 s. This substitution of an emblem, as an animal or any other object, for the deity, was not the only corruption which took place in the religion of the Egyptians: many of the deities themselves were mere emblematic representations of attributes of the one and sole god: for the priests who were initiated into, and who understood the mysteries of their religion, believed in one Deity alone; and in performing their adorations to any particular member of their pantheon, addressed themselves directly to the sole ruler of the universe, through that particular form. Each form (whether called Phtah, Amun or any other of the figures representing varions characters of the deity) was one of his attributes; in the same manner as our expressions „the creator“ „the omniscient“ „the almighthy“ and any other title, indicate one and the same being; and hence arose the distinction between the great gods and those of an inferior grade, which were physical

racter dieſes Volkes und ſeines Landes analog iſt, im Hintergrunde einer ziemlich phantaſtiſchen Reihe Götterſchatten ein Licht glänzen, von welchem aus betrachtet ſie ineinander ſchwinden, doch nicht ſo, daß ſie nicht auch unter dieſer Beleuchtung noch als geiſtige Glieder des Gedankens von Gott erhalten und nach der Seite dieſer Gliedlichkeit in Gruppen verbunden würden.

Die Aegypter kannten eine Art Trinität d. h. bloß eine Trias und zwar eine wechſelnde Trias von Götterfiguren, die ein weſentlicher Grundzug ihrer Religion d. h. ihrer **harmonia mundi** (denn anderes ſcheint dieſem rationaliſtiſchen Volke die Religion nicht geweſen zu ſein) war; es iſt nichts als der pythagoräiſche Lehrſatz, der ſich in ungebrochenen Zahlen am einfachſten darſtellt als die Reihe **3. 4. 5.** und der gewiſſermaßen einen Abglanz hat in den Verhältniſſen der Farbentrias (**roth, gelb, blau**; oder **grün, violet, orange u. ſ. w.**), des Tonaccordes (**tonica**, Terz, Quint). Nur **1. 2. 3. 4.** ſind in der ägyptiſchen hieratiſchen Schrift vollkommene Zahlen, dann folgt **3 + 2, 3 + 3, 3 + 4, 4+4** und erſt die **9** iſt wider eine vollkommene Zahl. Alſo zu den vollkommenen Zahlen **3** und **4** gehört die abgeleitete **5.** Eins iſt Zahl ſchlechthin; **2** die erſte wo ſich zwei Zahlen, **3** die erſte wo ſich gerade und ungerade Zahl, **4** die erſte wo ſich gerade Zahlen verbinden. Die folgenden erſcheinen nur abgeleitet bis auf die **9**, welche wider reine Zahl iſt und den Cyclus ſchließt. Wie nun im pythagoräiſchen Lehrſatze die Hypotenuſe von den Katheten und deren Winkel beſtimmt wird, iſt auch immer der dritte Gott einer ägyptiſchen Trias ein abgeleiteter, geringerer — ſo wenigſtens faßt Wilkinſon die Stellung des dritten Gliedes in der Trias auf (**l. c. p. 185.**) **„the third member of a triad, as might be supposed, was not of equal rang with the two from whom it proceeded; and we**

objects as the sun and moon; or abstract notions af varions kinds as „valour, strength, intellectual gifts" and the like personified and different forms; and it is evident, that no one, who understood the principles on which the groundwork of the Egyptian pantheon was based, could suppose that the god of valour, of strength or of intellect had ever lived on earth; and we may readily conceive how the Egyptian priests derided the absurd notions of the Greeks, who gave a real existence to abstract ideas, and claimed a lineal descent of ‚strength" or any deified attribute of the Divinity."

therefore find that Khonso, the third person in the Theban triad, was not one of the great gods as were the two other: Amun and Maut: Horus in the triad of Phila was inferior to Osiris and Isis; and Anouke to Neph (Kneph) and Saté (Seti) in the triad of Elephantine and the cataracts." —

An die beſprochenen Gottheiten, die ſich als älteſte Ausprägungen von Gedanken des göttlichen Weſens wahrnehmen laßen, und unter denen und vielleicht anderen noch weniger deutlich wider erkannten, man die zwölf großen Götter der alten Aegypter zu ſuchen hat, ſchließen ſich andere zwölf abgeleitete Götter an. Zu dieſen gehört Amn's älteſter Sohn Khunſu, den die Griechen als ägyptiſchen Herakles faßten und Chon nannten: ſelten erſcheint er allein, meiſt nur mit Amn und Mut in Verbindung; er iſt ein begleitender Gott, der die Giganten erſchlagen haben ſoll. Ferner der Sohn Knephs: Tet (den die Griechen Thôth nennen) „der Schreiber der Götter, der göttlichen Worte, der Wahrheit" — der Gott von Oſchmunäin (Hermopolis magna), der auch mit Griffel und Schreibtafel zuweilen dargeſtellt wird. Dann ſind drei Kinder des Ptah: erſtens Atmu, der oft den Beinamen führt: nefru d. i. der Gute; er iſt Richter in der Unterwelt; „die Seelen im Todtenamte nennen ihn Vater, er redet ſie an als Kinder" — es ſcheint der Sonnengott des Weſtens, des Unterganges zu ſein; zuweilen wird er mit Ter (Ptah) identificirt; oft dem Ra als Begleiter geſellt. Sodann zweitens Pecht, die katzenköpfige Göttin von Bubaſtis; und endlich: Imatep (Imuth; von den Griechen als Asklepios erklärt). Dazu kommen noch die Kinder des Ra: Hether (Hathor, von den Griechen als Aphrodite erklärt) in der Regel mit einem Kuhkopfe, der zwiſchen den Hörnern die Sonnenſcheibe hat, dargeſtellt und „Auge der Sonne" (iri-ra) genannt. Die Stricke der Liebe und das Tamburin ſind ihre Embleme, denn ſie iſt Herrin des Tanzes und Scherzes; recht eigentlich eine den Menſchen naheſtehende, wie es ſcheint allen chamitiſchen Völkern gemeinſame Göttin, die als Athtor uns ſchon bei den Sa-

bäern (ſ. oben S. 100. Not. *)) begegnete, bei den Phöniciern als Aſchtöreth verehrt, und den Griechen unter dem Namen Aſtarte bekannt war. Ihr Name Het-Her bedeutet: „Behauſung Gottes" — wohl ſoviel als: „gotterfüllte Natur." — Maū (d. i. Licht, Einſicht, Verſtand) ein Gott, der als der Starke und Siegreiche bezeichnet wird, und Ma (d. i. Wahrheit, Gerechtigkeit) eine ſehr häufig in Bildwerken begegnende rothe Göttin, die Welt bezeichnend als wahrhaftes Bild Gottes. Ferner Tefnu, die Göttin mit dem Löwenkopfe, oft dem Khunſu, der dann auch mit einem Löwenkopfe dargeſtellt wird, vereint; Mntu, der ſiegreiche Herr beider Aegypten, ein ſperberköpfiger Gott, wie ſein Vater Ra, auch im Namen oft mit Ra als Mntu-Ra (griechiſch Mandulis) verbunden; Sebak, der krokodilköpfige Gott, zuweilen auch Sebak-Ra genannt; in Bildern zuweilen auch mit einem Widderkopfe dargeſtellt und alſo dem Num genähert. Endlich die ausdrücklich als jüngſte der Götter bezeichneten: Seb und Nutpe, welche die Griechen mit Kronos und Rhea verglichen. — Die Nutpe wird ſonſt auch als Herrin des Himmels und Gebärerin der Götter bezeichnet. Noch andere Götter deren Natur jedoch noch weniger erkannt iſt, gehören ohngefähr in gleiche Ordnung mit dieſem Götterkreiſe, unter welchem man die zwölf Götter zweites Ranges zu ſuchen hat. So lange auch in ihnen flüßige Gedanken erblickt wurden, mag ihre Zwölfzahl der Zeit oder dem Orte nach verſchieden zuſammengeſtellt worden ſein, uns aber iſt es, da wir den Gedankeninhalt ſchon der alten Gottheiten nicht klar erkennen, und noch weniger Begriffe unſerer Sprache als reine Deckung dieſes Inhaltes annehmen dürfen, ſehr ſchwer auch aus dieſem Grunde, zu klarer Erfaßung dieſer geiſtigen Umriße zweiter Reihe, die aus jener erſten Reihe wie Kinder von den Aeltern abgeleitet werden, vorzudringen. Weitere Auffindung und Erklärung von Bildern und Schriften wird ohne Zweifel auch in dieſe Region helleres Licht tragen — zunächſt iſt was wir ergreifen können ſehr ſchattenhaft, nur iſt der Grundzug, daß wir hier Gedan-

kenemanationen aus dem Begriffe des göttlichen Weſens vor uns haben, wohl klar.

Bei weiterer Entwickelung der Gedanken über die letzten, jenſeits der ſinnlichen Welt liegenden Gründe des Lebens und ſeiner ſittlichen wie phyſiſchen Erſcheinungen war es aber natürlich, daß ſich eine ſpätere Zeit auch von neuem zu ſammeln und das früher in ſo mannichfachen Geſtaltungen Ausgedrückte klarer, einfacher hinzuſtellen, die früheren Reſultate auf deutlichere Mittelpunkte zu beziehen ſuchte, und ſo treten als neue, in ganz Aegypten verehrte, weil nach deſſen Vereinigung und Zuſammenlebung (großentheils erſt nach der Hykſoszeit) producirte Gottesgedanken, neue Götter als Exponenten der früheren auf. Dieſe ſpäteren Götter ſind deshalb, indem ſie die Exponenten der früheren werden, zugleich dieſe früheren ſelbſt; die alte Religion der Aegypter faßt ſich bei weiterer Entwickelung gewißermaßen in einer neuen Terminologie *). Nutpe (Rhea) gebar nach Plutarchs Bericht an fünf Tagen fünf Kinder von verſchiedenen Vätern, zuerſt Hiſiri (wie die Griechen ausſprachen: Oſiris d. i. His-iri, der Iſis Sohn) einen Sohn des Ra; ſodann Her-uēr (den Griechen Arueris), ebenfalls einen Sohn des Ra; ferner Set (oder Nubi) einen Sohn des Seb (den Griechen Canopus, Sothis und Typhon; „der mit Gewalt und unzeitig der Mut-

---

*) Dieſe lichtbringende Auffaßung hat ſo viel wir wißen zuerſt Bunſen klar ausgeſprochen l. c. p. 483. und 484. „Iſis und Oſiris haben nicht allein, wie die großen Gottheiten des zweiten Kreiſes, ihre Wurzel in der erſten Ordnung, ſondern ſie ſind, um es kurz und ſcharf auszuſprechen, nach der Geſammtheit der Denkmäler, ganz beſonders allerdings der ſpäteren, auch die erſte und zweite Ordnung ganz ſelbſt, ſo daß faſt immer einer jeden, dort in viele Perſönlichkeiten geſpaltenen Entwickelung eine beſondere Erſcheinung von Iſis oder Oſiris oder von beiden gegenüber ſteht. Iſis und Oſiris, allein und verbunden, und Iſis, Oſiris und Horus zuſammen faßen das ganze Götterſyſtem Aegyptens nachweislich in ſich, welches jenſeits Ammons und Knephs, (jenes) des verborgenen Gottes und (dieſes) des Geiſtes, ſteht. Dieſe beiden Gottheiten ſtehen allein über und außer jeder mit dem Oſiriskreiſe zuſammenhängenden Entwickelungsreihe, ſo weit unſere Urkunden reichen.“

ter aus der Seite ſpringt"); dann Js (oder Hìs, den Griechen Jſis, die Mutter, Gemahlin und Tochter des Oſiris, wodurch ſie ſchon hinlänglich in ihrer Eigenſchaft als flüßiger, erzeugender und erzeugter Gedanke bezeichnet wird) eine Tochter des Tet; endlich Nebt-hi (den Griechen Nephthys) eine Tochter des Seb. Beſondere Angaben ebenfalls Plutarchs ſind, daß Hiſiri und Js beide noch im Mutterleibe den Her-uër gezeugt; daß Hiſiri und Nebt-hi den Anupu (den Griechen: Anubis) erzeugt. Die ägyptiſchen Denkmäler aber bezeichnen Hiſiri als Sohn der Nutpe und des Seb, und Her-uër als Sohn der Js und des Hiſiri; aber Hiſiri wird auch als Vater der Js und Her-uër auch als Sohn der Hether bezeichnet und Js wird wider als identiſch mit Hether dargeſtellt. Alle dieſe verſchiedenen Urſprungs- und Verwandtſchaftsangaben ſind nur Beweiſe mehr, daß in dieſen Göttern lebendige, flüßige Gedanken vorliegen, die ſich einander erzeugen, aus einander folgen, bald ſo, bald ſo; und ſo gefaßt in dieſer, anders gefaßt in anderer Verwandtſchaft unter einander ſtehen. Js erſcheint bald als identiſch mit Net, bald als identiſch mit Ma, bald wider identiſch mit Hether oder mit Pecht auch mit Nebthi, zum klaren Beweiſe, daß ſie die mit Bewuſtſein gefaßte Identität des allen dieſen göttlichen Weſen zu Grunde liegenden Gedankens iſt. Sie iſt des Hiſiri Mutter, Schweſter, Tochter, des Her-uër Mutter, des brüderlichen Hiſiri Helferin, mit ihm zugleich in Amnt, in dem geiſtigen Reiche welches jenſeits der ſinnlichen Welt liegt, d. h. in der Unterwelt (das Wort Amnt bedeutet zugleich den Weſten, Occidens; ſo wie der Name des Gottes Her-uër zuſammenhängt mit her, manifestus, manifestare und heru, dies; und der des Gottes Set identiſch iſt mit set, splendere, splendidus, flamma) herrſchend. Die Nebthi iſt wider identiſch mit Ank, mit Hether, die rettende Göttin. Hiſiri iſt identiſch mit Ptah. Der Bruder Set (mit dieſem Bruder ſcheint er aber auch ſelbſt wider identiſch) hat ihn getödtet, am Ausfluße des Nil iſt er zerſtückelt gefunden und Js hat die Leiche den Nil heraufgeführt. Seine Grabſtätte findet ſich in

Unterägypten in Buſiris, in Oberägypten in Abydos und Elephantine. Set oder Nubi, der typhoniſche Gott, mit dem Giraffenkopfe oder als Eſel oder Nilpferd dargeſtellt, ſcheint identiſch mit Khem, dem phalliſchen Gotte, der der Gemahl der Mutter genannt wird, wie von dem Nilpferde geſagt ward, es tödte den Vater und bemächtige ſich der Mutter. Ihm iſt auch Crocodil und Schwein heilig; er iſt der Gott des Hundsſternes (Sothis). Er hat noch mehrere Namen: Bar (d. i. Bal, Baal), Apep (Apopis), Bebon (oder Babys*)). Dem Hiſiri als Herrſcher der Unterwelt ſtehen vier Todesgenien, gewiſſermaßen Prädicate ſeines Weſens, zur Seite: Kebhſenuf (d. i. das Opfer ſeiner Brüder) mit dem Sperberkopfe; Siumutf (d. i. der Stern ſeiner Mutter) mit dem Schakalkopfe; Api (d. i. das Haupt, der Fürſt) mit dem Affenkopfe; und Amſet mit dem Menſchenkopfe. Hiſiri-api (Oſiris der Fürſt) ſcheint dem Namen Serapis, mit welchem die Griechen den Oſiris als Gott der Unterwelt bezeichnen, zu Grunde zu liegen. Her-uēr (Horus, Apollo) der Gott von Het (Appollinopolis magna) identiſch mit Ra, — der weiße Gott, wie Hiſiri der ſchwarze; der Gott des Orion — iſt eine andere Seite deſſelben Gottesgedanken, wie er in Hiſiri iſt — in letzterem weſentlich nach der Seite der geiſtigen unter- oder überirdiſchen Welt, in Her-uēr aber nach der Seite der irdiſchen Welt gefaßt — Heruēr baut den Königen Throne und gießt Leben und Macht über ſie aus; ſeine Augen ſind Sonne und Mond. Set reißt ihm das Auge aus, verſchlingt es und giebt es der Sonne wider (die mythiſche Faßung der Mond- und Sonnenfinſterniß) — auch er wird zerſtückelt wie Hiſiri; und Is wird von ihm enthauptet, weil ſie den Set entlaßen (dem Wilden freien Lauf gelaßen) hat.

In dieſen mythiſchen Faßungen religiöſer Gedanken ſind kosmiſche, aſtronomiſche und phyſiſche Elemente eben ſo

---

*) Könnte nicht mit dieſem Namen der Name der Stadt Babilon (in den perſiſchen Keilſchriften Babir'u) zuſammenhängen? ſie iſt eine chamitiſche Gründung und Bel's oder Baal's Dienſt recht eigentlich dort heimiſch.

unverkennbar, wie ſittliche. Her=uër, die lebenweckende Sonne, deren Macht von der Frühlingsnachtgleiche wächſt bis zur Sommerſonnenwende in welcher ſie ihren Sieg feiert — worauf Set's Macht ſich erhebt und wächſt von der Herbſtnachtgleiche bis zur Winterſonnenwende, in der ſie ihren Sieg über Hiſiri, die winterliche Sonne, den Bruder und Vater des Her=uër feiert. Es iſt begreiflich aber wie Set zugleich Mörder des Hiſiri und auch mit ihm identiſch ſein kann, denn die Sonne verliert in der Jahreszeit der Herrſchaft Sets ihre Macht, ihr Leben, und doch iſt die Sonne der Jahreszeit Sets und die der Jahreszeit Hiſiri's eine und dieſelbe. Is, identiſch mit Net, iſt die Natur, als Offenbarung der Gottheit; activ und paſſiv — von Gott manifeſtirt und Gott manifeſtirend, ſein Daſein begleitend — ſeine Tochter, Mutter, Gattin — ſie läßt auch den wilden Gewalten, den verdunkelnden Mächten ihren Lauf, wird aber dann von den Folgen berührt*). Kurz! in dieſen Götterfiguren und deren mythiſch gefaßten Verhältniſſen ſcheinen bildlich ausgeprägte dialectiſche Gedankenfolgen der verſchiedenſten, aber immer unter einander verwandten Art eingehüllt; wenn ſie ſich einſt in's einzelne klarer verfolgen laßen, wird die Geſchichte der Philoſophie den ägyptiſchen religiöſen Bilderſchriften die Thüren ihres Hauſes zu öffnen haben. Dem Walten dieſer Gedanken, dieſer geiſtigen Mächte, deren Verſtändniſs und Ausdruck ſie ſich im Bilde zu nähern ſuchten, dachten ſich die Aegypter das ganze menſchliche Leben, in **specie** Aegypten untergeordnet, und wie dieſe Gedanken ihre Repräſentanten in Bildern erhalten hatten, ſo ſehen wir auch frühzeitig die ſpeciellen großen Erſcheinungen der Natur mit ihnen in Verbindung geſetzt. Hiſiri iſt auch der Nil und Is Aegypten ſelbſt. Auch die Sternenwelt iſt in dieſen Bereich hereingezogen, und das ganze Leben erſcheint unter die Götter der letzten Faßung, die aber zugleich die alten Götter ſind, vertheilt. **Khem**, der alte phalliſche Gott der zeugenden Kräfte, tritt in Set und in dem phalliſchen Hiſiri, deren erſterer zugleich Hiſiri's Mörder iſt, von neuem auf; die alte Net (und Mut), die große Göttermutter, ebenſo wie Hether, die Göttin der Liebesfreude, erſcheint von neuem in

*) Der Iſis wurden in uralter Zeit Menſchen geopfert, die man eigens aufſuchte, prüfte und verſiegelte und dann als typhoniſche Menſchen öffentlich in den Zeiten der Hundstage lebendig verbrannte; dreie jeden Tag. Schon in den Zeiten des alten Reiches ward das Menſchenopfer abgeſchafft (während andere chamitiſche Stämme es, mit dem typhoniſchen Dienſte verbunden, behielten) — cf. über die Abſchaffung der ägypt. Menſchenopfer Bunſen l. c. p. 43. 98.

Is; ſo wie die hilfreiche Ank in Nebhthi; und Ra in Hernër. Dieſe wunderliche, nach einer Seite ebenſo phantaſtiſche wie nach der anderen Seite rationaliſtiſche Lebensbetrachtung entwickelt nach der Seite des ſittlichen Lebens vollends die eigenthümlichſten Erſcheinungen, in die uns namentlich Herodot (**II. c. 82.**) einen aufklärenden Blick thun läßt, wo er erzählt wie jeder Monat und jeder Tag dem Regimente eines beſonderen Gottes untergeordnet gedacht ward, die Götterfiguren alſo gewiſſermaßen mathemathiſch über das Jahr vertheilt waren (was nicht ohne Rückſicht auf die den einzelnen Göttern heiligen Sterne ſtatt gefunden haben kann, da die Berechnung und Eintheilung des Jahres einmal nothwendig an Himmelserſcheinungen geknüpft ſind), und wie das Schickſal eines jeden Menſchen gerade von dem Gotte, unter deſſen Patronate er geboren war, abhängig geglaubt ward — mit anderen Worten, die Aegypter hielten ſo gut wie die Babilonier an Nativitäten feſt. Dieſe Seite des ägyptiſchen Alterthums hat beſonders Seyffarth zum Gegenſtande ſeiner Forſchungen gemacht, und wie ſehr er auch da, wo er den Kreis, in welchen dieſe aſtrologiſchen Wahrnehmungen wirklich hingehören, überſchreitet, herumirren mag; innerhalb dieſes Kreiſes haben ſeine Unterſuchungen einen relativen Werth. Man hat allerdings den Aegyptern die ganze höhere Ausbildung aſtrologiſcher Wahrnehmungen und deren Anwendung auf das Leben abſtreiten und ſie allein den ſpäteren Babiloniern zuweiſen, hat ſie von Babilon und Griechenland her erſt nach Aegypten herüberleiten wollen — allein Herodots Wahrnehmung ausgebildeter Lebensgewohnheiten kann ſich nicht auf neu übertragenes beziehen, und Nativitätsglaube auf einer Grundlage phantaſtiſcher in die Sternenwelt hinübergreifender Mythologie braucht nicht gerade die beſtimmte ſpätere Form des Thierkreiſes zur Bedingung zu haben. Mag alſo immerhin ein Theil dieſer aſtrologiſchen Weisheit babiloniſcher Entwickelung angehören — eine Grundlage davon ſcheint allgemein chamitiſches Erbe, und in Aegypten ſo gut zu Hauſe wie in Babilon*). Mit der Herrſchaft des Glaubens an ſolche, ich möchte ſagen, geometriſch über das Jahr vertheilte verſchiedene Auffaßungen der göttlichen Kraft, wie dieſer Glaube der Aſtrologie zu Grunde liegt, hört das Leben des Menſchen aus freier, urſprünglicher Kraft der Seele auf — und

es

*) Auch Wilkinſon hält für möglich, daß in älteren Zeiten ſich ein ſabäiſcher Grundzug in der Religion Aegyptens finde (**Wilkinson second series I. p. 292 ss.**), er legt aber den Hauptcharacter in eine metaphyſiſche Emanationslehre mit monotheiſtiſchem Centrum. Beide Anſichten ſchließen einander nicht aus.

es iſt ein Zeugniſs des Mangels an Glaubens- und Lebenskraft in der eignen Seele, wenn der Menſch ſo außer ſich in ſeinen Gedanken und Einfällen künſtliche Spaliere bildet, an denen und mittelſt deren er ſein Leben regelt und weiter leitet — es iſt ein Zeichen des Mangels poetiſcher Seelenkräfte — und auch das wider paſst ganz zu dem nüchternen, mathematiſchen Volke der Aegypter, wie wir es zeither haben kennen lernen. Die politiſchen Einrichtungen des Kaſtenweſens und ihres ſtrengen Cerimoniengeſetzes, die dieſem ganzen Reiche gewiſſermaßen eine Kloſterverfaßung gaben, ſind auch wider nur dem analog und ein Zeichen großes Mangels der Kraft der Perſönlichkeit; denn ein gewiſſer Mangel der Perſönlichkeit wird einerſeits durch das Herrſchen eines ſolchen Cerimoniengeſetzes documentirt, andererſeits erſetzt. In Indien ſahen wir wie das Kaſtenweſen erſt ſich ſtrenger ausbildete als die alten Heldenkräfte der Nation aufgerieben waren, und auch in Aegypten iſt das Kaſtenweſen nicht urſprünglich. Gerade der nüchternſte Verſtand wird zum phantaſtiſcheſten Knechte ſeiner Gebrechlichkeit, wenn er mit dieſer Gebrechlichkeit auch ſolche Geiſtesſphären durchſchreiten will, die andere Kräfte zu ihrem Anbaue verlangen, wie offenbar die höhere religiöſe Speculation einerſeits über die mathematiſche Begabung der Aegypter hinauslag, und andrerſeits ſich ihnen doch als Bedürfniſs aufdrängte, ſobald ſie mit ihrer Naturforſchung ein gewiſſes Ziel erreicht hatten.

In früherer Zeit war man hinſichtlich der Geſchichte des ägyptiſchen Volkes nur an die Ueberlieferungen Fremder, der Juden, Griechen, Römer, und an die wenigen Bruchſtücke aus den Werken Manetho's gewieſen; bei erſteren waren die Nachrichten vielfach durch die Fremdartigkeit der ganzen Bildung der Aegypter für jene Völker, bei letzteren durch die verdorbene Geſtalt, in der ſie erhalten waren, getrübt, und das Ganze der Wahrnehmungen bildete eine Maſſe, deren einzelne Glieder das ſcharfſinnige Spiel einzelner Gelehrter bald ſo bald anders ordnete und componirte. Die fortſchreitende Entzifferung der alten ägyptiſchen Schrift und Sprache hat endlich eine neue wahrhaft monumentale Grundlage für die Faßung der ägyptiſchen Geſchichte gewährt, und zugleich das Mittel die getrübten Nachrichten bei fremden Nationen in dem Grunde ihrer Trübung zu erfaßen, alſo zu erläutern, die Quellen der

verderbten Ueberlieferung manethoniſcher Bruchſtücke zu erkennen, die Harmonie dieſer Bruchſtücke mit der Königsliſte des Eratoſthenes wider zu finden und ſo endlich ſicheren Fuß zu faßen.

Daß die auf ägyptiſchen, mit Schriftzeichen bedeckten Monumenten häufig begegnenden Ringe, durch welche hieroglyphiſche Zeichen eingeſchloßen werden, Königsnamen enthielten, hatte Barthelemy vermuthet, Zoega nicht unwahrſcheinlich gefunden *), allein die Vermuthung blieb unfruchtbar. Im Jahre 1799 hatte ein franzöſiſcher Officier (Bouchard) bei Roſette das Bruchſtück einer Granitplatte gefunden mit dreifacher Inſchrift: in Hieroglyphen, darunter in ſ. g. enchoriſcher Schrift, darunter griechiſch. Der Stein kam dann in die Hände der Engländer, und ward nach London gebracht, im brittiſchen Muſeum aufgeſtellt. Die griechiſche Inſchrift fand bald Herſteller und Erklärer, und die Ueberzeugung daß ſie im Weſentlichen mit den beiden anderen Inſchriften denſelben Inhalt haben müße, führte zu einer Reihe Verſuche, auch dieſe zu entziffern. Sylveſtre de Sacy erkannte die Wichtigkeit, die für dieſe Verſuche die in der Inſchrift vorkommenden Eigennamen haben müßten, und wies Gruppen von Zeichen nach, welche ſolche Eigennamen der griechiſchen Inſchrift entſprechend enthalten müßten. Der ſchwediſche Gelehrte Ackerblad verfolgte den Gedanken und fand ſchon die richtige Erklärung einer Anzahl Zeichen der enchoriſchen Inſchrift. An die hieroglyphiſche Inſchrift gieng zuerſt mit Erfolg der engliſche Arzt Thomas Young. Für eigentliche Erklärung der Hieroglyphen haben ſeine Bemühungen mehr nur einen Anſtoß gegeben; doch fand er daß die enchoriſche Schrift nicht bloß aus phonetiſchen Zeichen beſtehe, auch daß ſie verſchieden ſei von der hieratiſchen in ägyptiſchen Papyrusrollen ſich findenden, obwohl er ſie durch die hieratiſche hindurch (als eine mehr curſiv gewordene Schrift) von den Hieroglyphen ableitete — und endlich fand er, was das wichtigſte war, daß in der hieroglyphiſchen Schrift des Steines von Roſette die Eigennamen ſich in den ringumſchloßenen Hieroglyphen finden müßten — er ſtellte zu dieſem Ende anderwärts ſich findende Ringſchriften dieſer Art zuſammen. Im einzelnen blieben ſeine Erklärungen der Zeichen in den Ringen aber falſch. Koſegarten hatte inzwiſchen die Arbeiten für die enchoriſche oder demotiſche Schrift auf Veranlaßung eines

*) Bunſen l. c. I. 371. — Die hier folgende Ueberſicht der Forſchungen über ägyptiſche Schrift iſt ganz Auszug aus Bunſens Werke S. 367 ff.

zweiſprachigen Papyrus in Berlin aufgenommen, die Feſtſtellung des Alphabetes begonnen und einige grammatiſche Formen entdeckt; und noch früher war Jean François Champollion le Jeune (1790 bei Grénoble geboren) auf Ackerblads Wege fortgegangen, war auch ſelbſtſtändig zu derſelben Ueberzeugung wie Young gekommen, die ſ. g. hieratiſche Schrift ſei eine als Geſchwindſchrift aus den Hieroglyphen entſtandene Schreibweiſe — und ließ nun, durch Youngs Bemerkung über die Ringſchriften angeregt, die Forſchungen über die enchoriſche Schrift liegen, um in den Hieroglyphen ſelbſt den Schlüßel auch für die hieratiſche Schrift zu finden. Unterdeßen hatte William Bankes einen Obelisken von Philä auf ſein Landgut gebracht, der außer mit Hieroglyphen auch mit einer griechiſchen, ſchon 1816 von Cailliaud entdeckten, Inſchrift bezeichnet war. Auch dieſe Inſchrift enthielt Eigennamen — den eines Ptolemäus und den Namen Kleopatra. Champollion fand daß beide Namen eine gewiſſe Anzahl Buchſtaben gemeinſam haben müſten (l. o. p. a. t.), und als er dieſe herausgefunden, war ihm auch der Schlüßel zu anderen gewährt — kurz! er fand 12 hieroglyphiſche Lautzeichen, mit denen weiter arbeitend er nun bald in anderen Namen noch 3 (k. s. r.), dann noch eins (b) und für die Buchſtaben k und s gleichbedeutende andere Zeichen fand. Im Jahre 1824 veröffentlichte er ſein **précis du système hiéroglyphique des anciens Egyptiens.** Die Entdeckung, daß die Aegypter um denſelben Laut auszudrücken verſchiedene Zeichen hatten, die Entdeckung alſo der homophonen Hieroglyphen, diente weſentlich weitere Schritte zu erleichtern. Bis zu ſeinem Tode (1832) hatte er 232 hieroglyphiſche Zeichen erklärt, die Entſtehung der hieratiſchen Schrift aus der hieroglyphiſchen nachgewieſen und Youngs Irrthum, daß auch die enchoriſche Schrift aus den Hieroglyphen hervorgegangen, beſeitigt, ſo wie dargethan, daß der Dialect der in enchoriſchen Zeichen geſchriebenen Aufzeichnungen ein ganz anderer ſei als der der hieroglyphiſchen und hieratiſchen Schriften.

Von dem Standpunkte an, den Champollion gewonnen hatte, hieng alles weitere Vordringen in das Verſtändniſs der alten ägyptiſchen Schrift von vollſtändigerer Erkenntniſs der alten ägyptiſchen Sprache ab. Wie weit er darin gekommen zeigt ſein nachgelaßenes Werk, die ägyptiſche Grammatik, welche 1836—41 herauskam; und das 1844 vollendete ägyptiſche Wörterbuch. Eng hatte ſich Champollion ein italieniſcher Gelehrter, Ippolito Roſellini angeſchloßen,

und unter Champollions Leitung noch hatte ſich in Paris ein anderer Italiener Francesco Salvolini gebildet. Jener hat in ſeinem großen Werke (J monumenti dell Egitto e della Nubia disegnati dalla spédizione scientifico-letteraria Toscana in Egitto. Pisa 1832 ss.) die ſchätzbarſten Beiträge zu genauerer Erkenntniſs des ägyptiſchen Alterthums geliefert; dieſer hat in einer Arbeit (analyse grammaticale raisonnée de differens textes égyptiens. vol. 1er Paris 1836) für die Entzifferung der Hieroglyphenſchrift ſich ebenfalls Verdienſte erworben, wenn ihm auch Veruntreuung von Papieren des Meiſters vorgeworfen wird.

Auf dem ſo gewonnenen Boden hat ein Deutſcher, Richard Lepſius, mit ausgezeichnetem Scharfſinne und großer Genauigkeit der philologiſchen Forſchung weitergebaut, Irrthümer die ſich noch in Champollions Annahmen fanden ſowohl in Beziehung auf Lautzeichen als auf grammatiſche Erſcheinungen beſeitigt, und durch eine wißenſchaftliche Reiſe nach Aegypten, ſo wie früher nach allen Puncten, wo bedeutendere ägyptiſche Schriften in Europa bewahrt werden, das Material zuſammengebracht zu Arbeiten von deren Vollendung wir die bedeutendſten Ergebniſſe über das ägyptiſche Alterthum erwarten dürfen.

Unter den ägyptiſchen Denkmalinſchriften ſind die hiſtoriſch wichtigſten: 1) ſteinerne Tafeln bei den Gräbern mit chronologiſchen Angaben d. h. dem Namen und Regierungsjahre des Königes unter dem ſie gearbeitet ſind. 2) Außer einigen kleinen Reiheangaben von Königen, zwei größere, nämlich: die Königsreihe von Karnack — 61 Königsbilder und über jedem derſelben das Königsſchild mit den Titeln — alſo ein Ahnenſaal von Königen, die alle in die Zeit vor der 18ten Dynaſtie gehören; — und die Königsreihe von Abydos, welche die Schilder von 50 Königen gewährt; es iſt mehr ein Stammbaum als eine Reihe regierender Könige. 3) Ein auf Papyrus mit hieratiſcher Schrift geſchriebenes großes ägyptiſches Königsregiſter, was Drovetti aus Aegypten gebracht hat, und nun in Bruchſtücke zerfallen in Turin bewahrt wird. Champollion und Seiffarth haben es zu ordnen geſucht, und Lepſius auf ihre Vorarbeiten geſtützt bei ſeiner Ausgabe dafür gethan, was ſich noch thun ließ. Bunſen hat einiges noch anders zu ordnen geſucht.

Schon im Alterthume ſchöpfte aus urkundlichen ägyptiſchen Nachrichten Manetho ein Prieſter aus Sebennytus, der unter Ptolemaeus Lagi und Ptolemaeus Philadelphus

lebte, und ägyptiſch wahrſcheinlich Ma-n-thôth (der von Thoth gegebene, alſo Hermodotus oder Hermodorus) hieß. Er ſchrieb in griechiſcher Sprache drei Bücher ägyptiſcher Geſchichten, in welchen er die ägyptiſchen Königsreihen, von den vorgeſchichtlichen Dynaſtieen der Götter und Halbgötter beginnend, bis zu dem jüngeren Nectanebus den letzten einheimiſchen Herrſcher Aegyptens abhandelte. Außer einzelnen Bruchſtücken bei Joſephus ſind uns aus dieſem Werke nur Königsliſten erhalten, theils durch Julius Africanus (zu Anfange des 3ten Jahrh.s Biſchof von Emmaus) der ihnen in ſeinem chronologiſchen Werke einen Platz gewährt hat, theils durch Euſebius (den Biſchof von Cäſarea zu Conſtantins Zeit) der aber weit flüchtiger und weit weniger unbefangen als Julius Africanus die Arbeiten Manetho's aufnahm. Da Manetho's Name einer großen Berühmtheit genoß, ſind ihm ſpäter Werke untergeſchoben worden, deren lügenhafter Inhalt ſich mit dem gemiſcht hat, was ſeine Autorität wirklich für ſich hat, und ſchon im byzantiniſchen Reiche hat man überdies ſeine chronologiſchen Angaben zum Behufe einer nach cykliſchen Zahlen rechnenden Chronik zurecht gemacht. Alles das erſchwert Manetho's Benutzung außerordentlich, doch hat Bunſen Klarheit auch in dieſe Irſale zu tragen geſucht. Einen Stützpunkt für dieſe Verſuche gewährt beſonders das, was uns von einer von Eratoſthenes von Cyrene, der gegen 276 vor Chr. Vorſteher der alexandriniſchen Bibliothek ward, auf königlichen Befehl unternommenen Arbeit über die ſ. g. thebaiſchen (d. h. die aus Theben ſtammenden) Könige durch einen kümmerlichen Auszug von Georgus Syncellus (gegen 800 n. Chr.) erhalten worden iſt.

Doch nicht bloß der Inhalt ägyptiſcher Schriften muß uns höchſt intereſſant ſein, auch die Schrift ſelbſt, die Hieroglyphen, die nachdem ſie viele Jahrhunderte ſtumm für die Welt und ein Räthſel waren, für uns wider angefangen haben zu ſprechen und mehr und mehr das Räthſel des alten ägyptiſchen Lebens ſelbſt zu löſen *); und nicht bloß

*) Auch in Beziehung auf die Anfänge der ägyptiſchen Bilderſchrift können wir uns nicht enthalten, eine Stelle aus Bunſens Werke in deren eigenen Worten zu entheben (I. S. 406.): „Wie jedes Wort ſo iſt jedes Wortbild eine Dichtung und ein Kunſtwerk; nur iſt die Kunſtbildung von dem Gebiete des Tones auf das der Form übertragen, von der Muſik auf die Plaſtik. Und wenn wir in jenem Urdenkmale der Altzeit den Aegypter das Erbtheil Uraſiens (näml. ſeine Sprache) nach ſeinem neuen Bewuſtſein zu bilden und zu formen beſchäftigt ſehen, ſo haben wir hier ſein ganz eignes und eigenthümliches Werk. Der reine und ſeltene Kunſtſinn des Aegypters zeigt ſich in dieſem ſeinen eigentlichſten Urdenkmale eben ſo glänzend wie ſpäter in den Denkmälern der Neuzeit, der Zeit der Pyramiden, des Labyrinthes und der thebaiſchen Tempelpalläſte. Jede Auffaßung für die

deshalb ſind die Hieroglyphen uns intereſſant, weil der Scharfſinn des Menſchen in ihrer neuen Entzifferung einen ſeiner ſchönſten Triumphe gefeiert hat, ſondern zugleich weil ihre Schrift wohl zum Theil der hebräiſchen und phöniciſchen, dieſe aber der griechiſchen und allen neueren abendländiſchen Schriftarten zu Grunde liegt.

Abbildung der auszudrückenden Gegenſtände bildet die einfachſte Grundlage einer Bilderſchrift; allein manche Begriffe, die obwohl ſie eine ſinnliche Darſtellung zulaßen, ſich in dieſer nicht ſo leicht von anderen unterſcheiden, bringen nothwendig und vom Anfange an ein Moment der Convenienz in die Bilderſchrift herein. Die Convenienz muß aber natürlich ausdrucksvolle, nicht bloß willkührliche Zeichen feſthalten. So unterſcheidet man eine Menſchengeſtalt, die den einfachen Begriff Menſch ausdrückt von einer anderen, die den Begriff Prieſter ausdrückt dadurch, daß die letztere prieſterlich gekleidet iſt und zu einem ſich ergießenden Spendenkruge aufblickt. Der viereckte Grundriß eines Hauſes mit offengelaßenen Thürraume drückt ein Haus, das Bild eines Gottes darin einen Tempel aus. u. ſ. f. Auf dieſe Weiſe erhält man zu den Hieroglyphen, welche reine Bilder ſind, ſ. g. Determinativ-Hieroglyphen oder deutende Bilder. Daß man an die Stelle wirklicher Bilder von Haus und Tempel deren Grundriß ſchiebt, enthält ſchon einen Schritt aus der bloßen Bilderſchrift heraus — daß man das Waßer durch drei horizontal über einander liegende gebrochene Parallel-Linien bezeichnet gehört in dieſelbe Vorſtellungsreihe. Schwieriger wird der Ausdruck im Bilde, wenn es gilt nicht ſinnliche, ſondern der trennenden oder bildenden Auffaßung des Menſchen ihre Entſtehung dankende Dinge wiederzugeben z. B. die Zeitabtheilungen, verſchiedene Empfindungen, Urtheilsprädicate. Hier erhält die Convenienz wider weiteren Raum — das Jahr z. B. wird durch einen Palmzweig, deſſen Zacken die Theile des Jahres andeuten, bezeichnet; Durſt durch die Waßerlinien und ein dazu laufendes Kalb; Gerechtigkeit und Wahrheit durch einen Maßſtab. Dabei kömmt einigermaßen die Natur der ägyptiſchen Sprache zu Hülfe; da derſelbe Wortſtamm Subſtantivis, Adjectivis und Verbis zu Grunde zu liegen pflegt, ſo braucht nur eines von dieſen mit ſeiner Bedeutung in die Sinnenwelt hereinzugreifen, um ein Bild auch für die an-

---

Schriftbildung iſt klar, alſo rein menſchlich; ſcharf- und tiefſinnig, alſo philoſophiſch; poetiſch alſo ſchön; für die Zuſammenfügung zu einem Ganzen geeignet, alſo architektoniſch; endlich auf die Büch rſchrift leicht anwendbar, alſo ausgezeichnet praktiſch.“

deren zu gewinnen; ſo haben wir oben (S. **113**. Not. *)) geſehen daß **iri** ſowohl „Auge“ als „thun, machen“ bezeichnete, alſ odas Bild eines Auges drückt auch thun und machen aus — um aber tranſitive Zeitwörter (wie „thun, machen“ dergleichen ſind) von intranſitiven Begriffen, die daſſelbe Zeichen ausdrückt, zu unterſcheiden, werden ein Paar fortſchreitende Beine neben Bilder dieſer Art gezeichnet. Aehnliche zugefügte Bilder beſtimmen den Sinn der Wurzel auch nach anderen Seiten; eine einfache Linie bezeichnet den Stamm als männliches Subſtantiv; das Bild eines Kuchens als weibliches. Um den Begriff der Negation auszudrücken dienen zwei abwehrende Arme. Der Gebrauch, den wir von Bildern in Fällen gemacht ſehen, wie das oben angeführte Beiſpiel von Auge und machen, führt noch weiter, da die ägyptiſche Sprache auch gar manche gleichlautende und doch ganz Verſchiedenes bezeichnende Stämme hat, deren Unterſcheidungsſinn der Zuſammenhang beſtimmt. Dadurch kam man überhaupt einen Schritt weiter; die Schrift hörte auf eine Bilderſchrift zu ſein, indem man den Laut ausdrückte durch das Bild ohne Rückſicht auf ſeinen beſtimmten Sinn, wie in unſeren beßeren Rebus, und da es eine Anzahl einſilbiger Stämme gab, muſte man auf dieſem Wege bald dazu kommen neben der Wortbilderſchrift auch eine Sylbenbilderſchrift auszubilden, welche Bequemlichkeiten in Menge bot, aber auch das Eigenthümliche hatte, daß nun verſchiedene Bilder eine und dieſelbe Sylbe bezeichnen konnten, wenn dieſe mehrfachen und überall im Bilde darſtellbaren Sinn hatte. Von dieſen Sylbenzeichen war nur ein ſehr geringer Schritt noch zu thun zu eigentlichen Buchſtabenzeichen, indem Zeichen conſonantiſch anlautender Sylben ohne Rückſicht auf den dem Conſonanten beigegebenen, folgenden Vocal gebraucht wurden; und war das Princip die Anlauter durch Wortbilder, deren Wörtern ſie angehörten, auszudrücken, einmal angenommen ſo war man zu phonetiſchen Hieroglyphen d. h. zu eigentlichen Buchſtaben gelangt. Mehrere der ſpäter bloß als Buchſtabenzeichen gebrauchten Hieroglyphen ſind auf den Denkmälern früherer Zeit noch wirklich Sylbenzeichen. Allein alle dieſe verſchiedenen Schritte geſchahen almälig; man bemächtigte ſich der Conſequenzen jeder neuen Entdeckung, ohne die früheren durch Convenienz bereits feſtgeſtellten Ausdrucksweiſen aufzugeben, und erhielt ſo nicht bloß eine aus eigentlichen Wortbildern und Lautzeichen geſchriebene Schrift, ſondern ſelbſt in den einzelnen Wörtern miſchten ſich die verſchiedenen Schriftelemente, indem etwa der Stamm durch ein

Wortbild, die acceſſoriſchen Bildungsſylben durch Sylben- oder durch reine Lautzeichen geſchrieben wurden, oder indem das Wort zuerſt ganz durch ein Bild ausgedrückt, dies aber, weil es mehrere Bedeutungen haben kann, durch die daneben geſchriebenen Hauptbuchſtaben auch noch näher in ſeiner Beſtimmtheit bezeichnet wird; und dieſe Miſchſchrift gieng von der hieroglyphiſchen Schrift auch auf die aus dieſer durch Vereinfachung und Abkürzung der Zeichen gebildete hieratiſche Schrift über. Es ſind jetzt etwa 700 Hieroglyphen gefunden, oder wenn man die in ſpäteren römiſchen Zeiten ſehr vervielfältigten Lautbilder mitzählt, etwa 800.

Wie weit nun aber auch die Entzifferung hieroglyphiſcher Inſchriften und dadurch die Erklärung der Monumente und die Aufhellung der ägyptiſchen Geſchichte vorgeſchritten iſt, vornämlich zuletzt durch die Bemühungen von Lepſius und Bunſen, der Controverſen über einzelne Puncte der Deutung wie der Geſchichte wird es noch lange in Menge geben, und bleibt uns bei den Schranken die uns der Raum hier zumißt*) nichts übrig, als die allgemeinſten Reſultate dieſer neuerwachten Studien nach Bunſens Werke, ſoweit wir ſie als der Hauptſache nach ſichergeſtellt betrachten müßen, hier auszüglich anzugeben:

Die monumentale Geſchichte Aegyptens greift nicht in die frühere Zeit landſchaftlicher Trennung des Landes in kleinere Tempelgebiete und ihrer Prieſterfürſten zurück, ſie beginnt mit Manetho's menſchlichen Dynaſtieen; mit der Vereinigung des ganzen ägyptiſchen Landes zu einem Reiche. Wie aber Aegypten das Wiegenland des Kloſterlebens der chriſtlichen Zeit, das heißt das Wiegenland einer Lebensform iſt, in welcher das ſubjective Lebensmoment ganz zurücktritt und der Menſch mit ſeinem individuellen Leben in dem Daſein geordneter Inſtitute aufgeht, ſo ſcheint dies überhaupt ein Grundzug ägyptiſcher Eigenthümlichkeit zu ſein. Das individuelle Leben erſcheint in Aegyptens Geſchichte faſt gar nicht; es ſind Königsreihen und in ihnen einzelne Königsnamen an die ſich chronologiſche Abſchnitte und in ihnen das Zuſtandebringen von Monumenten und anderen Unternehmungen, die Ausbildung von neuen Richtungen geiſtiges Lebens anknüpfen und mit ihnen einordnen, wie in einer Kloſtergeſchichte an die Reihen und Na-

*) und, müßen wir hinzufügen; da das ägyptiſche Alterthum nie einen Gegenſtand unſerer ſelbſtſtändigen Studien gebildet hat.

men der Aebte und anderer Kloſteroberen; ſogar die Individualität der Herrſcher tritt ſehr zurück, obwohl wir von vielen und ſehr alten ſchon, von ihnen und ihren Angehörigen in den Monumenten Bilder, zum Theil gewiſs porträtähnliche Bilder haben.

Erſte Dynaſtie.

Der erſte König Aegyptens von dem wir ſichere monumentale Kunde haben, den aber auch Herodot kennt (II. 99.) iſt Mena (Mênês). Vor ſeiner Zeit gieng der Strom des Nils hart an der libyſchen Bergkette hin; Mena zwang den Hauptſtrom durch eine Abdämmung bei dem jetzigen Kafr el Jat zu einer Wendung, wodurch ein Raum von einer halben deutſchen Meile zwiſchen der libyſchen Bergkette im Weſten und dem Fluße im Oſten frei ward; auf dieſer niedrigen Fläche legte Mena die neue Hauptſtadt ſeines Reiches Menfis (Memphis) an; weſtlich davon blieb nur ein Nebenarm des Nils, 300 Fuß breit bis zu der Ableitung nach dem Fajum, von da an nur 100 Fuß breit, ſo daß man dieſen urſprünglichen Hauptſtrom neuerdings auch für einen bloßen Kanal gehalten hat. Memphis, ſchon zu Herodots Zeit unanſehnlich geworden, iſt ſpäter theils als Steinbruch für Kairo benutzt, theils in ſeinen Grundmauern von Nilſchlamm bedeckt worden. Die Stadt lag hart am weſtlichen Ufer des von Mênês hergeſtellten neuen Hauptſtromes des Nil. Mena ſoll nach Manetho auch einen Kriegszug außer Aegypten unternommen haben; ſein Name ſcheint ihn als „Feſtſetzer, Gründer" zu bezeichnen. Er ſtammte aus This, nahe bei Abydos. Ihm folgte ſein Sohn Atet (Athôthis), der nach Manetho den Königspallaſt in Memphis gebaut haben ſoll, woraus folgt, daß Mena zwar Memphis gegründet, aber ſelbſt die Reſidenz noch in This behalten hat. Die Anfänge der Arzneikunde und anatomiſche Schriften werden ihm von Manetho beigelegt *). Der dritte König dieſer Dynaſtie hieß vielleicht Teti (die Königsliſten nennen ihn Athôthis-Kenkenes); der vierte Mnei (Menephis, Uenephis, Mneves). Manetho hat von dieſ.m Könige die Ueberlieferung, daß er (ohne

*) Bunſen (II. 47.) „Ein ſpäter König des neuen Reiches war ein, von Celſus angeführter, bedeutender ärztlicher Schriftſteller: und die Apothekerzeichen für Drachmen und Grane ſind ägyptiſche Zahlzeichen, eben wie die ſ. g. arabiſchen Zahlen, wenigſtens bis 4. Das indiſche Element ſcheint die Null zu ſein. Aus beiden Elementen erklärt ſich auch der Umſtand, daß Niebuhr im vaticaniſchen Palimpſeſt, welcher die Bruchſtücke von Cicero und Livius enthält, bei dem Recepte des 5ten oder 6ten Jahrhunderts zu ſeinem Befremden unſere Zahlzeichen angewendet fand."

Zweifel für ſich und die Seinigen als Gräber) mehrere Pyramiden gebaut; in neuerer Zeit ſind ſie noch nicht beſtimmter wider nachgewieſen. Der letzte König endlich dieſer Dynaſtie hieß Nahem Smenteti (Semempſes, Ismandis, Oſymandyas); er erbaute ſich als Grab die Pyramide, welche bei dem Labyrinthe ſteht (das älteſte nachweisbare und noch ſichtbare Monument ägyptiſches Alterthumes), und einen Königsſitz in Abydos, deſſen Anlage als ein einfacheres Urbild des ſpäteren großen Labyrinthes erſchien. Die angegebene Dauer dieſer 5 Regierungen iſt: 1) 62 Jahre, 2) 59 Jahre, 3) 32 J., 4) 19 J., 5) 18 J. — zuſammen = 190 Jahre.

Zweite Dynaſtie.

Dieſe iſt eine Nebendynaſtie, die in This reſidirte und in irgend einer Weiſe der gleichzeitigen Hauptdynaſtie von Aegypten, deren Reihe in der dritten Dynaſtie fortgeführt wird, unter- oder nebengeordnet geweſen ſein muß. Wir übergehen deshalb hier das einzelne ſie Betreffende, als für unſere Zwecke zu unwichtig.

Dritte Dynaſtie.

Den erſten König dieſer Dynaſtie nennt die Königsreihe von Karnak wahrſcheinlich Aſes, ſonſt Seſerkera; der Name findet ſich noch in einer Grabſchrift; es iſt Manetho's Seſôchris (Seſorcheres); ein König von rieſenmäßigen Gliedmaßen, ſechſtehalb ägyptiſche Ellen ($8^1/_4$ Fuß nach unſerem Maße) hoch. Der zweite König hieß Tetkera (Toicherês, Tykerês); der dritte Seſerteſen I. (Seſortoſis) welchen die Aegypter als den eigentlichen Gründer ihrer Heilkunde prieſen. Außerdem beginnen mit ihm die Bauwerke mit regelmäßig behauenen Steinen, während man früher nur mit unregelmäßig behauenen alſo nicht zu Schichten paſſenden Steinen oder mit an der Luft getrockneten Lehmziegeln baute. Da von ihm erwähnt wird er habe auch Sorge getragen für die Schrift, muß in ſeiner Zeit irgend eine der Entwickelungen bei Ausbildung der Hieroglyphenſchrift, die wir vorher anführten, ſtattgehabt haben. Wahrſcheinlich iſt er auch der geſetzliche Ordner des ägyptiſchen Kaſtenweſens, welches erſt eine allmälige Entwickelung des ägyptiſchen Lebens war, wie in Indien des indiſchen. Dikäarchus hat dieſen Geſetzgeber Seſonchôſis, Ariſtoteles Seſôſtris genannt; beide geben aber das Alter deſſelben ſo an, daß ſie nicht an den ſpäteren großen Seſoſtris oder an einen anderen überhaupt wohl gedacht haben können, als an

dieſen Seſerteſen; Dikäarch bezeichnet auch ſeinen Seſonchôſis als den, welcher das Zureiten der Pferde ausgebildet; — der vierte wahrſcheinlich Seſerkera II. (Serſôchris) mit dem Beinamen Mare (d. i. Heliodôrus); er iſt wahrſcheinlich der Saſychis oder Saſochis des Diodor, den dieſer als ausgezeichneten Geſetzgeber erwähnt, und von dem er rühmt, er habe den Gottesdienſt geordnet und Geometrie und Aſtronomie erfunden; wahrſcheinlich auch der Aſychis des Herodot, der Erbauer einer ſchönen Ziegelpyramide (die große nördliche Ziegelpyramide von Dasjur, in welcher ſich noch ein Bruchſtück des Namenſchildes des Erbauers — Kera, alſo ganz: Seſer-Kera, gefunden hat), und der öſtlichen Propyläen des Tempels des Ptah zu Memphis; der fünfte Chufu (Sôyphis); der ſechſte Seſerteſen II. mit dem Beinamen Iri (Sirios); der ſiebente Seſerteſen III. mit dem Beinamen Nub (d. i. der goldene, Chnubos); der achte (deſſen Name ſich wider auch auf einer Grabſchrift findet) Raſeſer (Raſôiſes, Raſôſis) ihm gehört die mittlere Pyramide von Abuſir an, an der ſich noch ſein Name fand, und ein Namenſchild in der Königsreihe von Karnak; der neunte endlich, in der Reihe von Karnak und auf einer Grabſchrift Amchura (Bicheris, Biyrês); ihm gehört die nördliche Pyramide von Abuſir. Die Regierungsjahre der Könige dieſer Dynaſtie ſind: 1) 79, 2) 6, 3) 30, 4) 26, 5) 20, 6) 18, 7) 22, 8) 13, 9) 10 — zuſammen 224 Jahre, während deren dieſe Dynaſtie in Memphis und neben ihr eine andere in This regierte.

Vierte Dynaſtie.

Die dritte Dynaſtie ſcheint ſich der Abſtammung nach eng an die erſte angeſchloßen zu haben, ebenſo die als zweite aufgeführte Nebendynaſtie; und ſie ſcheinen als beſondere Dynaſtieen eben nur wegen der zu ihrer Zeit ſtattfindenden Theilung des Reiches aufgeführt zu ſein. Mit dem ziemlich gleichzeitigen Erlöſchen beider beſtieg ein wahrſcheinlich verwandtes memphitiſches Haus den ägyptiſchen Thron *). Sie

*) Ein für allemal bemerken wir hier, daß wenn auch Seſerteſen I. das Volk in Kaſten ordnete, das Königthum ein prieſterliches blieb. Der König der Aegypter war oder ward immer Prieſter, wie der deutſche König ſeinem Rechte nach immer ein Franke ward, ſelbſt wenn er aus anderem Stamme ſein Geſchlecht herleitete. Wilkinson I. 249. „When a sovereign having been brought up in the military class (dies ſcheint ſehr häufig der Fall geweſen zu ſein) was ignorant of the secrets of his religion, the first step — on his accession to the throne, was to make him acquainted with those mysteries and to enrol him in the college of the priests. He was instructed in all that related to the gods, the service of the temple, the laws of the country

beginnt mit zwei Brüdern, die beide Chufu heißen. Der ältere Chufu (Cheops, Saóphis) baute die zweitgroße Pyramide von Giſeh; der jüngere Chnemu-Chufu (Cheops, Saóphis, Súphis), der wahrſcheinlich ſchon Mitregent des Bruders geweſen war und ihn überlebte, errichtete ſich als Grabſtätte die größeſte Pyramide von Giſeh — er übte hauptſächlich zu Herſtellung dieſes Werkes, was bei ſeinem Tode noch nicht vollendet war, durch Frohnden und Erpreſſungen unerträglichen Druck (ſogar der Dienſt der Götter lag darnider, das Volk konnte deren Feſte nicht feiern) und der Haß des Volkes ſcheint entweder ſeine Beſtattung in der von ihm gebauten Pyramide nicht geſtattet, oder ſeine Leiche wider daraus entfernt zu haben. Die Fortſetzung des Baues ward unterbrochen. Chnemu-Chufu's Nachfolger, der im Todtenbuche geprieſene Menkera I. oder Menkëura (wie ihn ſein erhaltener Sargdeckel nennt; Mykerinos der Griechen, Mencherês der Liſten; die Leiche des Königs ſelbſt wird noch als Mumie im brittiſchen Muſeum bewahrt;) machte dem Drucke ſofort ein Ende; auch er baute eine, obwohl kleinere Pyramide, die dritte von Giſeh; ſicherlich ohne das Volk für dieſen Bau drücken zu müßen, denn es pries ihn noch ſpäter als frommen König, und ſein Sargdeckel enthält ein Gedicht zu ſeinem Ruhme, welches (nach Lepſius Ergänzung der Hieroglyphen und Birch's Ueberſetzung) folgendes Inhaltes iſt: Hiſiri (d. i. ſeliger, divus) König Menkëura, ewiglebender, himmelabſtammender, Kind der Nutpe, Sproß der Mutter, von Seb geliebter! ausſtrecken möge ſich deine Mutter Nutpe über dich: in ihrem Namen, der Himmelausſpannenden . . . . . . dich darſtellend dem Gotte, Vernichter deiner unreinen Feinde; König Menkëura, ewig lebender!" — Südlich der dritten Pyramide von Giſeh ſtehen drei kleinere, deren mittlere das Grab iſt des Nachfolgers Menkera's I., des Königes Menkera II. (die beiden Pyramiden zur Seite

---

and the duties of a monarch; and in order to prevent any intercourse with improper persons, who might instil into his mind ideas unworthy of a prince, or at variance with morality, it was carefully provided, that no slave or hired servant should hold any office about his person, but that the children of the first families of the priestly order, who had arrived at mans estate, and were remarkable for having received the best education and profited by it, should alone be permitted to attend him. And this precautionary measure was dictated by the persuasion that no monarch gives way to the impulse of evil passions, unless he finds those about him ready to serve as instruments to his caprices and to encourage his excesses." Vielleicht trug Chnemu-Chufu's Tyrannei weſentlich dazu bei, dieſe Vorſichtsmaßregeln hinſichtlich der Umgebung der Könige für die weitere Zukunft zu ergreifen.

ſcheinen die Gräber von Gemahlin und Tochter dieſes Kö=nigs zu ſein). Der letzte König dieſer Dynaſtie iſt ein Tochterenkel eines der beiden Chufu; ſein monumentaler Name iſt Schafra (die Liſten nennen ihn Champhrës oder Thamphrês). Er baute die große, im Baue unterbrochene Pyramide des Chnemu=Chufu fertig und heißt daher: der Herrliche der Pyramide; aber er richtete dadurch ſeine Dy=naſtie zu Grunde und das Reich ſpaltet ſich wider nach ſei=nem Tode. Die Regierungsjahre der beiden erſten Könige betragen zuſammen 56 Jahre. Eratoſthenes giebt dem er=ſten Menkera 31, dem zweiten 33 Jahre und Schafra 35; dagegen Manetho führt nur einen Menkera auf und giebt ihm 63 Jahre und ſeinem Thamphrês 9 Jahre, hat aber noch einen König Nephercherês (Nefrukera, wie ihn die Kö=nigsreihe von Abydos nennt) dem er 7 Jahre zutheilt — offenbar iſt dieſer ſchon ein neben Schafra (Thamphrês) regierender König zwar aus demſelben Stamme aber Ahn=herr der nachherigen elephantiniſchen Nebendynaſtie. Era=toſthenes Geſammtzahl der Regierungsjahre dieſer Dynaſtie 155 ſcheint die richtige, ſo daß bei ihrem Abgange das ägyptiſche Reich 569 Jahre beſtanden hatte.

Fünfte Dynaſtie.

Dieſe Dynaſtie iſt nun die eben erwähnte elephantiniſche Nebendynaſtie, in Beziehung auf welche wir wider das Ein=zelne wie bei der zweiten übergehen. Die Nachkommen der Chufudynaſtie, die wir in dieſer Dynaſtie vor uns zu ha=ben ſcheinen, wurden wohl auf die Herrſchaft der ſüdlichen Thebais zurückgewieſen und den Thron von Memphis be=ſtieg ein neues Geſchlecht.

Sechſte Dynaſtie.

Der erſte König dieſer Dynaſtie iſt Merira Pepi (Moe=ris Apappus, Phiops); er ward jung (als ſechsjähriger Knabe) auf den Thron gehoben und ſoll 100 Jahre weni=ger eine Stunde denſelben inne gehabt haben. Dieſer Kö=nig hat ſich ein Denkmal errichtet, deſſen ſegensreiche Na=tur noch heutiges Tages wirkt; mittelſt eines ungeheueren Kanals leitete er das Waßer des Niles in die Landſchaft des Fajum und indem er ferner den in dieſer gelegenen ſ. g. Mörisſee für ſein Werk benutzte, machte er mittelſt weite=rer Kanäle und Deichwerke die regelmäßige Bewäßerung des ganzen Beckens dieſer Landſchaft möglich, die dadurch zu einem der fruchtbarſten Flecken dieſer Erde geworden iſt *).

*) Unmöglich wäre dieſer Bau zu unternehmen geweſen, wäre das Waßerbauweſen in Aegypten nicht ſchon vorher zu hoher Ausbildung gekommen, und ſo ſcheint

Er erbaute nicht gleich ſeinen nächſten Vorgängern eine Rieſenpyramide für ſich, ſondern zwei beſcheidenere Baue ſchloßen nach ſeinem und ſeiner Gemahlin Tode ihre Leichen ein, und auf dieſen Gräbern ſchauten der beiden coloſſale ſitzende Statuen über die durch ſeine Sorge ſegentriefende Gegend *). Sein Sohn oder Enkel Menduatep (Menthuôphis) ſcheint ſchon eine zeitlang ſein Mitregent geweſen zu ſein, überlebte ihn dann aber nur um ein Jahr. Nach Herodot fiel er durch eine Verſchwörung, aber ſeine Gemahlin Net-öker (Nitokris) behauptete den Thron und regierte noch ſechs Jahre, in denen ſie die Pyramide Menkera's I. prächtig und zu größerer Höhe fortbauen und ſich dann in einer oberen, zweiten Grabkammer derſelben beſtatten ließ — bei der noch zu ihren Lebzeiten ſtatthabenden Einweihung dieſes Gemaches ließ ſie die vornehmen Aegypter, die ihren Gemahl ermordet hatten und die ihrer Einladung zu der Feierlichkeit folgten, tödten, und ſoll ſich dann ſelbſt den Tod gegeben haben. Sagen knüpften ſich ſpäter an die Frauengeſtalt der liebreizenden Königin, der treuen Rächerin des Gemahls, und noch die arabiſchen Geſchichtſchreiber wißen von einer anmuthigen Frau, die als Schutzgeiſt eine der Pyramiden bewacht. Dieſe Dynaſtie regierte alſo 107 Jahre.

Siebente Dynaſtie.

Die Angaben über die dieſer Dynaſtie zukommende Regierungszeit ſind in großem Widerſpruche. Bunſen hat zu zeigen geſucht, daß ihr wahrſcheinlich 20 Jahre und 70 Tage zukommen. Manetho's Liſte hat bei dieſer Dynaſtie keine Namen, ſondern nur die Angabe, daß ſie aus fünf

---

das Werk des Merira Pepi das Kanalſyſtem des eigentlichen Nilthales als früher vorhanden vorauszuſetzen (vergl. Bunſen II. 320.). Statt Merira's hält Lepſius einen ſpäteren König Amenemhe für den Vollbringer dieſes Werkes.

*) Bunſen hat ſich um die Erläuterung der Stellen alter Schriftſteller über den Mörisſee glänzende Verdienſte erworben (II. 209 ff.); er ſchließt dieſen Abſchnitt ſeines Werkes mit folgenden Worten: „So überſchaute Möris Bild die Landſchaft, welche er aus Sumpf und Wüſte in eine blühende Flur verwandelt und für Jahrtauſende zum Garten Aegyptens gemacht hatte. Ein Werk lag vor und um ihn, deſſen gleichen die Welt nicht kennt, wenn Größe und Nützlichkeit zuſammen betrachtet werden. Wall und Graben ſtehen noch jetzt als Naturwerk da nach Jahrtauſenden der Vernachläßigung: ja die Natur ſelbſt war übertroffen, denn der Nil fand durch Möris einen Abfluß aus ſeinem Thale, ohne daß ſein Waßer von da ins Meer ablief: ſo war Zufluß und Gebrauch berechnet. Dieſe bald fünftauſendjährige Anlage allein würde die Kunſtfertigkeit und Wißenſchaft des alten Pharaonenreiches den ſpäteſten Jahrhunderten beweiſen, wenn ſie nicht auch von den Jahrbüchern und von allen alten Berichterſtattern bezeugt würde. Das war König Möris Werk und Grabmal. Wenn die Fluthen des von ihm hereingeleiteten Niles und des von ihm ſüß und nützlich gemachten Sees das Land bedeckten, ragte ſein und ſeiner Gemahlin Bild aus dem Waßer empor, und erſchien dem Beſchauer wie die wohlthuenden Gottheiten des Ortes."

fünf Königen beſtanden. Eratoſthenes nennt nur einen König: Amyrtaios, das iſt wohl Amuntai, „der von Amn gegebene“, dem er 22 Jahre, alſo ohngefähr ebenſoviel, wie jene Darſtellung ermittelt hat, zuſchreibt. Es ſcheint eine Zeit der Kämpfe und des Verfalles geweſen zu ſein; ein König mag wirklich nur 70 Tage regiert haben, weil ſich ſonſt die Erhaltung dieſer ſpeciellſten Angabe nicht wohl erklären ließe. Des Amyrtaios Denkmalname iſt unbekannt.

Achte Dynaſtie.

Dieſe beginnt mit einem Könige, der wahrſcheinlich vorher ſchon des Amyrtaios Gegenkönig war. Die Königsreihe von Karnak nennt ihn Nentef (auf ſeinem erhaltenen Mumienkaſten wird er Nantef genannt; Eratoſthenes nennt ihn wahrſcheinlich Tôſimarês). Sein Nachfolger hieß einem Denkmalnamen zufolge wahrſcheinlich Nentef Na und auch Eratoſthenes ſcheint ihn (einer naheliegenden Verbeßerung zu Folge) Enentefinaos, alſo mit demſelben nur etwas gräciſirten Namen genannt zu haben. Den folgenden König nennt die Königsreihe von Karnak Nas Nefruke (Semphucratês); den folgenden dieſelbe Königsreihe Nebtura (ein anderes Denkmal Mentuateb Nebtura oder Tunebra, Eratoſthenes Mentuphis); wider den folgenden Nanubter (Erat. Meï-irês); den weiter folgenden Seſerenra (Erat. Tomaephtha). Dann hat die Reihe von Karnak noch zwei Könige Nachtenra und Sekennenra, der letztere ſcheint dem einen übrigen dieſer Dynaſtie bei Eratoſth., dem Soikûnis, welchem eine 60 Jahre lange Regierung zugeſchrieben wird, zu entſprechen, und war vielleicht das Verhältniſs ſo, daß Sekennenra ſchon in ſehr jungen Jahren zugleich als Mitregent Nachtenra's erklärt ward und nach deſſen Tode allein folgte, ſo daß man die Regierungszeit Nachtenra's auch ganz unter ſeinem Namen mitbegreifen konnte. Den einzelnen Regierungen würde nach Eratoſthenes folgende Dauer zufallen: 1) 12, 2) 8, 3) 18, 4) 7, 5) 12, 6) 11, 7) und 8) 60 — zuſammen 128 Jahre — wahrſcheinlich iſt aber Manethos Angabe der Regierungszeit der ganzen Dynaſtie: 142 Jahre die richtigere.

Neunte Dynaſtie.

Dieſe iſt wider gleich der 2ten und 5ten keine Reichsdynaſtie, ſondern eine Nebendynaſtie und zwar eine herakleopolitiſche. Ohne Zweifel war Herakleopolis parva oder Sethrum (Seth-rô) im ſethroitiſchen Nomos der Urſprungspunkt dieſer Dynaſtie. Wir übergehen das Nähere.

Zehnte Dynaſtie.

Von dieſer gilt daſſelbe, wie von der vorhergehenden. Es ſcheint faſt das kleine Fürſtenthum ſei bald nach ſeiner Stiftung wider in ſich zerfallen, und ſo ſei die zehnte auch herakleopolitiſch genannte Dynaſtie zugleich eine Nebendynaſtie der neunten.

Eilfte Dynaſtie.

Sie ſetzt die Reichsdynaſtie fort, iſt eine diospolitiſche und reiht ſich unmittelbar an die achte an; ſie beſteht aus einem einzigen Könige, deſſen Namen **Peteathyrês** uns Eratoſthenes nennt (während ihr Manetho vier Könige giebt); als Regierungszeit fallen dieſem Könige 43 Jahre zu.

Zwölfte Dynaſtie.

Auch ſie iſt eine diospolitiſche Dynaſtie, unter deren Herrſchaft das ägyptiſche Reich, was in den letzten Jahrhunderten eine Periode des inneren Verfalles und Zerfalles erlebt zu haben ſcheint, ſich von neuem glänzend erhob. Für die Geſchichte dieſer Dynaſtie haben wir in dem Turiner Königsregiſter ein einheimiſches, weſentlich unterſtützendes Erkenntnißmittel. Sie beginnt mit König **Amenemhe I. Raſatebhet** (Ammenemês), in deſſen achtem Regierungsjahre aber tritt ihm **Seſorteſen I. Raterke** (Seſortoſis) als Mitregent zur Seite, bis Amenemhe im 26ten Regierungsjahre von ſeinen Eunuchen ermordet ward und Seſorteſen allein weiter regierte; er hatte alſo vielleicht dieſe Gewaltthat veranlaßt. In Seſorteſens letzten Regierungsjahren war wider **Amenemhe II. Ranubkeu** ſein Mitregent. Seſorteſen ſtarb im 49ten Jahre nach Beginn der Dynaſtie, und ihm verdankt ohne Zweifel der Glanz dieſes Herrſcherhauſes ſeine Begründung. Er muß ſiegreiche Kriegszüge nach Süden hin unternommen haben, ein in Wadi Halfa in Nubien gefundenes Denkmal ſtellt ihn dar, wie ihm afrikaniſche Gefangene vorgeführt werden, unter ihnen auch Kes d. i. Kuſchiten oder Aethiopier. Auch auf der Halbinſel des Sinai iſt ſein Name im Wadi Sorbut el Kadem eingegraben gefunden worden — auch dieſe Landſchaft ſcheint alſo zu ſeinem Reiche gehört zu haben. Aus ſeiner Zeit iſt der älteſte der erhaltenen Obelisken (Weihedenkmäler des Tempels des Ra). An den Gräbern von Beni Haſſan, die ebenfalls zum Theil ſeiner Zeit gehören, finden ſich Säulen, wie ſie den doriſchen Griechenlands als Vorbild gedient zu haben ſcheinen. Ein coloſſales Standbild dieſes Königes iſt aus der Drovetti'ſchen Sammlung nach

nach Berlin gekommen. Auf Seſerteſen I. folgt als Mitregent Amenemhe's II. **Seſorteſen II. Raſchater** zwanzig Jahre lang bis zum 69ten Jahre der Dynaſtie. Dieſer Seſorteſen II. iſt der Glanzpunct dieſer Dynaſtie, der ächte, alte große Seſortoſis oder wie die Griechen den Namen verderbten: Seſoſtris. Das Grab eines hohen Beamteten aus ſeiner Zeit, des Neuôtp, zu Beni Haſſan, ſtellt uns viele Züge des alten ägyptiſchen Lebens dar, unter anderem das Bretſpiel, die Glasbläſerei u. ſ. w., zeugt alſo von ſchon ſehr fortgeſchrittener Civiliſation, wofür auch die Arbeit dieſer Darſtellungen ſelbſt ein voller Beweis iſt. Neuôtp ſtellt ſeinem Herren 37 Fremde dar, nicht gebunden und als eigentliche Gefangene, ſondern ſogar bewaffnet, aber doch mit der Ueberſchrift: die gefangenen großen Fremden; wahrſcheinlich eine Deputation überwundener Völker, die durch ihre weiße Hautfarbe als nördliche Völker bezeichnet werden. Einer von ihnen ſpielt mit dem Plectrum eine ſiebenſaitige Lyra. — In die Zeit dieſes durch große Kriegszüge berühmten Herrſchers ſcheint „die Vertheilung des Landes in genau vermeßene Aecker, von welchen die Beſitzer die Grundſteuer zahlen" (mit Ausnahme der Tempelgüter), zu gehören. Ein Denkmal aus dem 28ten Regierungsjahre des Mitkönigs Seſorteſens II., des Amenemhe II. — alſo aus dem 25ten Jahre Seſorteſens bezieht ſich auf Kämpfe der Aegypter mit den Pûnt (d. i. ohne Zweifel mit den Pût der Völkertafel. Ein ſpäteres Denkmal zeigt dieſe Pûnt als ein heller als die Aegypter gefärbtes Volk, deſſen dem Könige der Aegypter dargebrachte Geſchenke aus Steinböcken, Affen, Straußeneiern und Federn beſtehen. Jedesfalls ein afrikaniſches Volk). Wir ſehen alſo in dieſer Zeit Aegypten Kämpfe beſtehen nach Norden und Süden. Amenemhe II. überlebte Seſorteſen II. noch um 15 Jahre, und hatte in dieſer Zeit **Seſorteſen III. Raſchakeú** zum Mitregenten; er ſtarb im 84ten Jahre der Dynaſtie und Seſorteſen III. regierte dann allein noch 20 Jahre bis zum 104ten der Dynaſtie, wo ihm dann **Ra-ń-ma Amenemhe III.** (Marês-Amenemês) folgte; Manetho nennt ihn Lamares (oder Lampares = Ramares) und auch ſein Name gehört unter die glänzendſten Aegyptens, denn er iſt der Erbauer des Labyrinths *). Er regierte 30 Jahre allein, dann mit

*) Auch die Aufhellung dieſes Bauwerkes und ſeiner Beſtimmung verdanken wir vornämlich Bunſen (II. 331 ff.). Die ungeheueren Schutthaufen, welche uns noch die Stelle bezeichnen, wo das Labyrinth errichtet war, liegen ganz in der Nähe des Fajum. Als Trümmer des Labyrinths haben ſie die Franzoſen zuerſt wider erkannt. Ueber die Beſtimmung dieſes Gebäudes ſagt Bunſen (S. 338): „Das Labyrinth hat offenbar den Character eines, ganz Aegypten gemeinſamen,

Amenemhe IV. Ramatu als **Mitkönig 8** Jahre, dann noch allein, zuſammen **43** Jahre bis zum **147**ten d. h. bis zu Ende dieſer Dynaſtie.

Dreizehnte Dynaſtie.

Zu dieſer ebenfalls diospolitiſchen gehören drei Könige des Eratoſthenes, deren Namen ſich ſicher folgendermaßen herſtellen laßen: Si-pta (Sohn des Pta) mit **5** Regierungsjahren, Ph-uorô (der Nil) mit **19** und Amentima (der von Amnt gegebene) mit **63** Regierungsjahren. Während der Regierung dieſes letzten Königes, alſo nachdem das ägyptiſche Reich des Mena beinahe eilfhundert (**1076**) Jahre beſtanden hatte, brach unerwartet aus den nordöſtlich an Aegypten grenzenden Landſchaften ein Völkerhaufen in Aegypten ein, welcher in Aegypten den Namen Hykſôs erhielt (der Name erhält, da **hek** einen Herrſcher, aber auch einen Beherrſchten, Gefangenen, Unterworfenen bezeichnet, eine doppelte Auslegung — entweder: König der Hirten oder gefangene, beherrſchte Hirten; offenbar iſt dieſes Hykſôs-Volk ein Haufe arabiſcher, philiſtäiſcher oder kanaanitiſcher Stämme, denn auch als Phönicier werden ſie ſpäter characteriſirt, oder ein Gemiſch aus arabiſchen und philiſtäiſchen Stämmen, ſo daß, da ſich vorher die Eroberungen der Aegypter wohl auch auf die angrenzenden paläſtiniſchen, ſyriſchen und arabiſchen Gegenden erſtreckt hatten, dieſe Bezeichnung als unterworfene Hirten die Hykſôs nach ihrem vorhergehenden Verhältniſſe richtig bezeichnen könnte.) Die Hykſôs eroberten Aegypten und nur in den oberen Theilen des Landes in der Thebais hielten ſich, ihnen zinsbar, die Könige der dreizehnten Dynaſtie weiter. Es ſcheint, nachdem die Eroberung voll-

---

volksthümlichen Gebäudes. Ausſchüße jeder Landſchaft verſammeln ſich in ihm, die Angeſehenen der Krieger und Landbauerkaſten, mit den Prieſtern und Prieſterinnen der Tempel. Da werden große Feſte gefeiert, da werden die wichtigſten Rechtsſachen entſchieden, Streitigkeiten geſchlichtet. In ein ſolches Gebäude paſst eine geſchichtlich-topographiſche Darſtellung ſehr gut. Es war alſo das Labyrinth weſentlich ein bürgerliches, religiöſes, politiſches Heiligthum, ein Muſeum, in welchem die Thaten der Könige, die Geſchichten jeder Landſchaft dargeſtellt und ohne Zweifel durch hieroglyphiſche Inſchriften erläutert waren. Da fand jede Landſchaft die anſchauliche Geſchichte ihrer Fürſtenhäuſer und die herrlichen Denkmäler, welche ſie errichtet hatten: alſo die Grundzüge der beſonderen und der allgemeinen ägyptiſchen Ueberlieferungen" — Der Name des Labyrinths ſcheint aus dem Namen des Erbauers: Ra-n-ma oder Rama entſt.llt — wir finden ſchon dieſen Namen Lamares und Lampares gräciſirt für Ramares und Rampares (wie Mandulis für Mandure); das ägypt. m ſcheint aber in ſeinem Laute überhaupt dem b Laute nahe geſtanden zu haben und die Schreibung La-mp-ares eine Andeutung davon zu enthalten — und wie Labares dem Namen Labyrinth zu Grunde liegt, begreift ſich leicht."

bracht war, ſtörten die Hykſôs und deren Könige das einmal in feſten Bahnen eingelebte und ihnen an Bildungsreichthum weit überlegene ägyptiſche Leben nicht weiter als zu Einrichtung und Erhaltung ihrer Herrſchaft nothwendig war, und in der Feindſchaft gegen dieſe fremden Bedrücker erſtarkte gerade das ägyptiſche Nationalgefühl und der ägyptiſch Bildungsſtolz.

Vierzehnte Dynaſtie.

Es ſcheint außer den zinsbaren ägyptiſchen Königen der Thebais, ließen die Hykſôs auch noch andere zinsbare Fürſtenthümer für die ihuen nun unterthänigen alten Einwohner des Landes beſtehen, und nach Abgang jener 13ten diospolitiſchen Dynaſtie übertrugen ſie unter dieſen zinsbaren Fürſtenthümern die erſte Stelle an eine xoitiſche Dynaſtie, die ihren Sitz im Nildelta hatte und den vierzehnten Platz in der Reihe der ägyptiſchen Dynaſtieen einnimmt.

Fünfzehnte, ſechzehnte und ſiebzehnte Dynaſtie.

Dieſe ſind den Hykſôs ſelbſt angehörig, deren Könige den Hauptkönigsſitz in Memphis einnahmen. Die Namen der ſechs Könige der erſten Dynaſtie werden uns genannt: Salatis, Beon, Apachnas, Apôphis, Janias und Aſſis — am wahrſcheinlichſten fällt ihnen eine Regierungszeit von 260 Jahren zu. Eine zweite Hykſôsdynaſtie folgte mit 32 Königen, denen wohl 518 Jahre zu geben ſind. Die Hykſôs hatten die Hauptfeſte ihrer Herrſchaft in dem Theile des Landes, der ihnen mit am erſten unterthänig geworden war, im ſethroitiſchen Nomos, wo ſie Abaris als feſtes Lager angelegt hatten in quadratiſcher Form jede Seite etwa 15000 Fuß lang — ganz in ähnlicher Art wie andere Nomadenvölker, die Avaren in ihren Ringen, die Mongolen ſpäter, die ihnen unterworfenen Länder von ſolchen Lagern aus beherrſchten. Als ſich endlich die Aegypter von der Thebais aus wider gegen die Fremden erhoben, die Zinspflichtigkeit abſchüttelten und in Folge eines lange dauernden Kampfes die Hykſôs zuerſt auf Abaris (Avaris) zurückſchlugen und dann zum Abzuge aus dem Lande nöthigten, war eine dritte Dynaſtie der Hykſôskönige gefolgt, welcher noch 5 Könige und eine Regierungsdauer von 151 Jahren zugezählt werden. Der Zuſtand alſo der an ein fremdes Volk übergegangenen Oberherrſchaft Aegyptens, dieſer mittlere Zeitraum zwiſchen dem alten und dem neuen Reiche Aegypten, dauerte im Ganzen wahrſcheinlich 929 Jahre, von der Zeit an gerechnet, wo die Hykſôs Memphis eroberten,

bis zu der wo ſie es wider verloren und ſich nur noch in ihrem feſten Lager hielten.

Achtzehnte Dynaſtie.

Verhältnißmäßig haben wir für die Geſchichte dieſer mit dem Jahre **1638** vor Chriſto beginnenden Dynaſtie an den Denkmalen Aegyptens eine breitere Quelle als für irgend einen anderen Theil der ägyptiſchen Geſchichte. Es iſt die glanzvolle Dynaſtie der Widerherſteller des Reiches gegen die Hykſôs. Zwölf auf einander folgende Könige dieſer und der folgenden Dynaſtie finden ſich in der Königsreihe von Abydos; der **5**te bis **8**te **incl.** davon in einer kleineren Königsfolge von Gurnah, der **8**te bis **12**te **incl.** in einer dritten Königsfolge in Medinet-Abu. Nachdem die falſche Auffaßung einiger Einzelnheiten in den Denkmalſchriften, ſo wie einige Verwirrung in den Namen der manethoniſchen Liſte lange Zeit große Schwierigkeiten bereitet hatten, iſt es endlich Lepſius gelungen den Stammbaum des erſten Theiles dieſer Dynaſtie herzuſtellen, wodurch ſich auch die hiſtoriſche Einſicht in die wahre Königsfolge ergeben hat. Die Regierungen dieſer Dynaſtie ſind nnn folgende: **1**) **Ahmes** (Amôs, Amôſis mit dem Beinamen Chnebrôs) **25** Jahre; **2**) deſſen Sohn **Amnatp I.** (Amenophis) **13** Jahre; **3**) des Amnatp Schwager **Tetmes I.** (Tuthmôſis) für welchen aber die Gemahlin Ameſſes die Regierung führte und der ſelbſt wie es ſcheint ein Glied dieſer Königsfamilie war **21** Jahre; **4**) der Ameſſes Sohn **Tetmes II.** (Misphra Tuthmôſis oder Mephratuthmôſis) für welchen widerum ſeine Schweſter Hattutu (oder: Mekaphre, Mesphre, Mephre) die Regierung führte **22** Jahre; **5**) des Tetmes **II.** jüngerer Bruder **Tetmes III.** (Mephra-Tuthmôſis) für welchen anfangs auch Hattutu die Regierung führte; **39** Jahre; **6**) Amnatp **II.** (Amenôphis) **9** Jahre; **7**) **Tetmes IV.** (Tuthmôſis) **31** Jahre; **8**) **Amnatp III.** (Amenôphis) **37** Jahre; **9**) **Her** (Orus, Horus) **32** Jahre; — immer Sohn auf Vater folgend (neben Her finden ſich noch zwei Brüder deſſelben Amnatp **IV.** und Amntuanch, beide ſcheinen in verſchiedenen Theilen des Reiches gegen Her aufgetreten, aber vor ihm geſtorben zu ſein; des Amnatp **IV.** Witwe Nefru ſcheint nach ihres Gemahles Tode die Gegenregierung neben Her fortgeführt zu haben; ſie hieß als Königin Bech-ń-atenra (Bechra, Keucherres, Cherres) —); dann folgte des Her Schweſter Teti (Athotis) und deren Gemahl Veneterimeſi noch einige Zeit, die Regierung führend für den Sohn, der die folgende Dynaſtie eröffnet.

Die Regierungszeit dieſer achtzehnten Dynaſtie von Aahmes bis zu Her's Tode ſind **229** Jahre.

Neunzehnte Dynaſtie.

Dieſe ſchließt ſich durch Teti an die vorige an, da aber deren Gemahl, wie es ſcheint, ein der Familie fremder war, beginnt mit Teti's Sohn Rameſſu (Ramſes) eine neue Dynaſtie. Rameſſu regierte **12** Jahre. Es folgt dann ſein Sohn Menephthah Seti I. (Amenophis Sôthis) **9** Jahre; dannn deſſen Sohn Ramſes Miamun (der große Rameſſes mit dem Beinamen: der Sohn des Seti oder Siſùtch, Si=ſôthi, Se=ſôthis, bei den Griechen auch Seſoôſis) **66** Jahre; dann deſſen Sohn Menephthah (Amenophis) **20** Jahre (und als Gegenkönige ſeiner Zeit Siptah und Amenemês) — dann Seti II. (Sôthis, Sethos) **5** Jahre *), und (ungewiſs ob zu dieſer Dynaſtie oder zur folgenden gehörig) Merr=ra oder Meri=ra mit dem Beinamen Phuorô (d. i. *Νεῖλος*) **7** Jahre — zuſammen **119** Jahre, oder wenn man Merira zur folgenden Dynaſtie zählt **112** Jahre.

Der große Ramſes Seſôthis, welcher Glied dieſer Dynaſtie iſt, hat, da ſeine Thaten denen des alten ächten Seſoſtris ähnlich waren, oder ſie nach manchen Seiten noch übertrafen, dieſen Namen entweder vom Volke bekommen, was ihn feierte, oder der Name iſt aus Misverſtand aus dem Beinamen Seſôthis entſtanden. Nicht nur in größter Zahl, ſondern auch in ſauberſter, prachtvollſter Arbeit ſind von ſeiner Regierung, welche den Glanz und die höchſte Macht des Reiches nach deſſen Herſtellung bezeichnet, Denkmale auf uns gekommen **). Die Feldzüge des Ramſes begannen ein Jahr und vier Monate nach dem Regierungsantritte; während derſelben führte der Bruder des Königes Hermai (d. i. „der von Her geliebte", der Armais der Liſten) die Regierung fünf Jahre und einen Monat, bis Ramſes durch die Heilloſigkeit dieſer Regierung und das eigne

*) Unter dieſem Könige nimmt Lepſius an, daß die Israeliten aus Aegypten gezogen ſeien. Humboldt Kosmus II. S. 407.

**) Bunſen (III. 97) „Die Trümmer ſeines Tempelpalaſtes in Theben erzählen, nicht bloß durch ihre Darſtellungen, ſondern auch ſchon durch ihre erklärenden Hieroglypheninſchriften, die Kriege und Eroberungen, durch welche er in Africa und in Aſien ſeinen Ruhm und ſeine Macht ausbreitete: ſelbſt Herodots Siegesdenkmäler in Phönicien und Kleinaſien ſind wider gefunden; ja! eine dichteriſche Beſchreibung ſeines Heeres und ſeiner Eroberungen ſcheint in einem Papyrus enthalten zu ſein, an deſſen Ende das neunte Jahr ſeiner Regierung in den Schriftzügen jener Zeit geſchrieben ſteht, und der ſeit 1839 die unvergleichlichen Schätze des britiſchen Muſeums vermehrt hat."

Auftreten ſeines Bruders als König zur Rückkehr genöthigt ward (Aegyptus und Danaus). Nach Südoſten hin ſcheint Ramſes Eroberungen im ſüdlichen Arabien gemacht, das Weihrauchland und ſelbſt das Zimmtland erreicht zu haben — ob damit Eroberungen bis an die weſtliche Halbinſel Oſtindiens hin angedeutet ſein ſollen, wird wohl unentſchieden bleiben müßen — aber nach Norden erſtreckten ſich ſeine Eroberungen ſicher über Syrien, Kleinaſien und bis zum ſchwarzen Meere, Herodot ſpricht mit größeſter Beſtimmtheit davon (II. 103. 104. 106.) und die ägyptiſchen Denkmäler, deren er gedenkt, ſind bei Beryt und in Kleinaſien als Ramſesdenkmäler wider gefunden. Das 1te Regierungsjahr des Menephthah, des Sohnes des großen Ramſes, war das Jahr 1322 vor Chriſto, wie durch aſtronomiſche Combinationen feſt ſteht; mit ihm begannen die Aegypter eine chronologiſche Periode welche die Aera des Menephthah (Aera des Menophthes) genannt ward, und welche mit der großen Hundſternsperiode zuſammenfällt.

Zwanzigſte Dynaſtie.

Zu dieſer Dynaſtie gehört wahrſcheinlich der oben ſchon erwähnte Merr=ra Phuorô (Nilus, Proteus), dann deſſen Sohn Ramſes III. (mit dem Beinamen Hek=pen), dann deſſen Söhne Ramſes IV., V., VI., VII. alle durch Beinamen unterſchieden; dann ein Sohn des Ramſes VI. (Rameſſu Amnhichepschf), der auch Ramſes hieß, alſo der 8te dieſes Namens (Rameſſu Schama), dann noch fünf Könige, die alle Ramſes hießen, alſo IX., X., XI., XII. und XIII. Unter den Königen dieſer Dynaſtie iſt Rampſinit zu ſuchen, und wahrſcheinlich iſt es Ramſes V. oder Rameſſu Neter=hekpen. Wahrſcheinlich beträgt die Regierungszeit dieſer Dynaſtie ohne die 7 Jahre des Merr=ra 178, alſo mit ihnen 185 Jahre.

Ein und zwanzigſte Dynaſtie.

Dieſe iſt, nachdem wir in der 18ten, 19ten und 20ten diospolitiſche Dynaſtien gehabt haben, eine tanitiſche, und das Stammhaupt ſcheint ein, nach Ausſterben des alten Stammes, zum Könige gewählter Oberprieſter des Amon-ra=ſonther. Zu dieſer Dynaſtie gehören 7 Könige: Smendês (muß ägyptiſch Si=mandu oder Smen=titi geheißen haben; noch iſt kein Denkmal von ihm gefunden), 26 Jahre; Phuſemês (ägypt. Piſcham I.) 41 Jahre; Nephercherês (Nefru=ke=ra) 4 Jahre; Menophthês (Menephthah II.) 9 Jahre; Oſochôr (wahrſcheinlich verdorbe-

ner Name für Phûchôr, der monumentale Name iſt Peher Se=amen) 6 Jahre; Phinachês (Pianch) 9 Jahre; und Phuſemês (Pi=ſcham II. Miamn) 35 Jahre; zuſammen 130 Jahre — ſo daß das Ende dieſer Dynaſtie mit dem Jahre 983 vor Chriſti zuſammenfällt.

Zwei und zwanzigſte Dynaſtie.

Dieſe Dynaſtie beginnt mit Scheſchonk I. (Seſonchôſis, Seſak), welchem 24 Regierungsjahre zukommen werden; ihm folgt Oſorkon I. (Oſorthôm, der Serach der Schrift) 15 Jahre; Pehôr, Oſorkon II. (von welchem die Monumente einen Sohn Namens Nimrot kennen), Scheſchonk II.; dieſen dreien geben die Liſten zuſammen 25 Regierungsjahre, es iſt aber dies wohl eine Verſchreibung und ſind 36 Jahre anzunehmen; dann folgt Takelot I. (Takelôthis) wohl 23 Jahre; Oſorkon III., Scheſchonk III. und Takelot II., zuſammen wahrſcheinlich mit 52 Regierungsjarhen. Die Dynaſtie regiert alſo im Ganzen 150 Jahre; 982—832 v. Chriſto.

Drei und zwanzigſte Dynaſtie.

Dieſe bilden vier Könige; Petpacht (Petubaſtes) 40 Jahre; Oſerkna (Oſorchô) 8 Jahre; Pſimut (Pſamûs) 10 Jahre und Set oder Sethos 31 Jahre — zuſammen 89 Jahre; 832—744 v. Chr.

Vier und zwanzigſte Dynaſtie.

Dieſe ſaitiſche Dynaſtie beſteht allein aus einem Könige Pehôr (Bokchoris), deſſen Vater Tnepacht genannt, und der als ein gerechter, wohlwollender Regent geſchildert wird. — Er unterlag ſchon nach ſechsjähriger Regierung den Aethiopen im J. 738 v. Chr.

Fünf und zwanzigſte Dynaſtie.

Dieſe beginnt mit dem äthiopiſchen Sieger über Pehôr, welcher Schebek I. hieß mit dem Beinamen Nefrukera (Sabakôn) und 8 Jahre regierte; ihm folgte ein zweiter Aethiope Schebek II. (Sevichos) 14 Jahre und dann ein dritter Tehrak (Tirhaka, Tarkos) 28 Jahre; die Geſammtſumme der Regierungsjahre dieſer Dynaſtie, 50 Jahre (738—688 v. Chr.), giebt Herodot als Regierungszeit eines äthiopiſchen Herrſchers in Aegypten, wobei er alſo die ganze Dynaſtie für einen einzigen hielt.

Sechs und zwanzigſte Dynaſtie.

Dieſe hatte zunächſt mit einer äthiopiſchen Gegenkönigin Amnerith (Ameris) zu kämpfen, welche ſich noch wenigſtens zwölf Jahre in der Thebais hielt, wahrſcheinlich aber dauert die Herrſchaft der Aethiopen im oberen Lande noch etwas länger, wahrſcheinlich 18 Jahre, während deren in Unterägypten ſich das Volk unter ſeinen Fürſten gegen dieſelben erhob und kämpfte, welcher Zuſtand von den Griechen als Dodekarchie bezeichnet worden iſt, weil wahrſcheinſcheinlich zwölf Fürſten in den bedeutendſten Puncten des Landes aufſtunden und ſich zu behaupten ſuchten ſo weit jeder vermochte, bis endlich das ſaitiſche Fürſtenhaus ſiegte und den legitimen Königsſitz in Memphis einnahm. Dieſes Haus allein wird von den Liſten, welche keine Dodekarchie kennen, als Inhaber des ägyptiſchen Thrones und als ſechs und zwanzigſte Dynaſtie aufgeführt. Die drei erſten Könige dieſes Hauſes mit **21** Jahren fallen in die Zeiten des Kampfes; ſie heißen: Nentephinates (Stephinates) **7** Jahre; Nechô (Nechepſos) **6** Jahre; Neku **I.** (Nechaô) **8** Jahre. Nechaô fand durch die Aethiopen ſeinen Tod; ſein Sohn Pſamtik **I.** Ranefruhet (Pſammêtichos), der dann **54** Jahre regierte, war der Widerherſteller des ägyptiſchen Reiches, indem er mit Hilfe griechiſcher und kariſcher Söldner ganz Aegypten ſich unterwarf. Ihm folgte Neku **II.** (Nechaô) **16** Jahre; Pſamtik **II.** (Pſammêtichos, Pſammûthis) **6** Jahre; Hophra Het (Uaphrês, Apries) **19** Jahre; Aahmes (Amôſis, Amaſis) **44** Jahre und endlich Pſamtik **III.** (Pſammêtichos-Cheres, Pſammecheres, Pſammenit) ein halbes Jahr — zuſammen **160½** Jahr — alſo von **688** bis in das **527**te Jahr v. Chr. wo Aegypten von den Perſern erobert ward.

Mit Pſammetich beginnt eine neue Periode der ägyptiſchen Geſchichte, in welcher das eigenthümlich ägyptiſche Weſen ſchon ſehr durch Einmiſchung fremder Elemente gebrochen erſcheint. Unter Pſammetich wanderte ein großer Theil der Kriegerkaſte nach Meroë. Er und ſeine Nachfolger reſidirten gewöhnlich in Sais; Memphis aber blieb die eigentliche Hauptſtadt des Landes, und blieb es bis zur perſiſchen Eroberung. Alle ägyptiſchen Pharaonen (das Wort kömmt von **errô** oder **urô** d. i. König und dem vorgeſetzten Artikel **ph**) ſuchen von dieſer Zeit an Eroberungen in Syrien und Phönikien zu machen. Allein Seſoſtris glänzende Zeiten waren für Aegypten vorübergegangen. Pſammetich eroberte zwar Azotus an der ſyriſchen Grenze, und Neku (Nechaô) nahm Jeruſalem ein, aber bei Karchemiſch

ward der letztere von Nebucadnezar geſchlagen, und die Berührung mit den großen Reichen Aſiens brachte zuletzt Aegyptens Selbſtſtändigkeit ein Ende, wovon die Rede ſein wird, ſobald erſt ausführlicher auch von dieſen aſiatiſchen Reichen geſprochen iſt.

Feſte Gründung militäriſcher Macht durch Pſammetich und Verkehr mit Ausländern erſcheinen als die Motive des Bruches der alten Verhältniſſe in Aegypten. Der Character des ägyptiſchen Lebens blieb demohnerachtet hauptſächlich prieſterlich beſtimmt.

Es liegt dies zum Theil in der Weltſtellung des Landes. In keiner nordiſchen Gegend kann eine ähnliche prieſterliche Herrſchaft entſtehen, wie wir ſie in Aegypten zu Grunde liegend, auch in Indien ſich entwickelnd geſehen haben, nachdem hier die frühere von dem hochgelegenen Nordweſtlande mitgebrachte alt-ariſche Nervenfriſche zugeſetzt und das ganze Leben erſchlafft war. Ein ſo heißes Clima nämlich, wie die Gegenden am Ganges und am Nil haben, trennt Bildung und körperliche Arbeit entſchieden. Wer der letzteren überwieſen wird, wird von ihr in weit höherem Grade degradirt als im Norden. Der gemeinen Klaſſe wird ſo durch die Natur ihrer Lage ſelbſt alle höhere Intelligenz, alle höhere Combination entzogen, und hierin liegt die Möglichkeit, geiſtige Furcht über ſie zu bringen, ſie in einen Gehorſam einzuzwängen, wie er im Norden nie erreicht werden könnte, wenigſtens nicht ſo leicht, nicht mit ſo einfachen Mitteln. Alle ſittlichen Contraſte des Lebens und das Mirakel der Bewegung des menſchlichen Geiſtes ſelbſt werden in dieſen ſüdlichen Prieſterreichen gelöſt dadurch, daß ein zweites Geiſtesleben, ein Leben nach dem Tode in der Art als Gegengewicht dieſes Lebens gedacht wird, daß das, was die höheren Klaſſen hier wirklich erleben, dort auch den Individuen der nideren Klaſſen als der zu hoffende Himmel ſich eröffnet, aber: als P r e i s d e s D i e n ſ t e s. Ruhe und Seligkeit höherer Anſchauung werden dem Frommen zu Theil, d. h. dem, der in dieſem Leben ſich der prieſterlichen Ordnung mit Andacht und mit unbedingter Reſignation fügt. Alle Kaſtenverfaßungen ſind auf den Glauben an die Fortdauer der Seelenſubſtanz nach dem irdiſchen Tode berechnet, und auf den Glauben an die Gewalt, welche das Verhalten gegen die Prieſter in dieſem Leben auf das Schickſal der Seelenſubſtanz in jenem Leben ausübt. Bei den Aegyptern nun hieng die Fortdauer der Seelenſubſtanz in ihrer Reinheit ab von der Erhaltung des

Leichnams, and mit deſſen Verweſung muſte die Seele eine Wanderung durch Thierleiber antreten. Die Sonne, als Serapis, war die Gottheit der Unterwelt, der Amnt (Amenthes); und deren Dienſt war über das ganze Land verbreitet. Die Unterwelt iſt das ſelige Reich der Todten, und ob jemand in daſſelbe gelangt, hängt von der Einbalſamiruug und Beiſetzung *) des Leichnams ab. Dieſe Begräbniſsceremonien aber hängen ab von dem Todtengerichte, und dieſes beſtund aus 40 Beiſitzern, unterſuchte die Aufführung des Verſtorbenen, und beſtimmte, ob ſein Leichnam der Beiſetzung werth ſei oder nicht. Jedem Ankläger ſtund das Auftreten vor dieſem Gerichte frei, doch wurden falſche Anklagen hart beſtraft. Hatte das Gericht für die Beiſetzung erkannt, ſo wurden die Götter der Unterwelt gebeten, den Verſtorbenen in ihr Reich aufzunehmen; im entgegengeſetzten Falle muſte der Leichnam verweſen, und alle zu hoffende Seligkeit, zugleich aber auch die an das ehrenvolle Begräbniſs geknüpfte Familienehre, war ſo in den Händen der Prieſter. Ganz dieſer Wichtigkeit, die im ägyptiſchen Leben das Begräbniſs hatte, entſpricht es auch, daß wir von der alten eigenthümlich ägyptiſchen Litteratur, von deren heiligen Büchern, nur den Abſchnitt erhalten haben, den Lepſius unter dem Titel „das Todtenbuch“ (Leipzig 1842) herausgegeben hat. In dieſem ſind Anrufungen und Gebete an einander gereiht, welche die Seele des Todten auf ihrem Wege durch die himmliſchen Pforten ſpricht.

An dieſe Vorſtellungen von dem Schickſale der Seelenſubſtanz nach dem Tode knüpfen ſich noch eine Reihe von Monumenten an, welche eben zum Behufe der Bewahrung von Todten errichtet wurden, theils Gräber unter der Erde, theils Pyramiden. In Beziehung auf die Gräber iſt beſonders wichtig die Reiſebeſchreibung eines Italieners:

Voyages en Égypte et en Nubie par G. Belzoni. Traduits de l'Anglais par Depping. Paris 1821.

Die ganze felſige Gebirgsreihe, welche den Nil im Weſten begleitet, iſt theils zu wahren Grabminen durchwühlt, theils war ſie wenigſtens grottenartig zur Bewahrung von Leichnamen benutzt. Viele dieſer weitläufigen Begräbniſſe mögen Familienbegräbniſſe oder Begräbniſſe von Prieſter=

*) Der Name Mumie iſt erſt ſpäter entſtanden, und rührt her von einer Art Bergasphalt, welche perſiſch Mûm heißt, und nach Aegypten eingeführt ward (ἀπάγουσιν τὴν ἄσφαλτον εἰς τὴν Αἴγυπτον, καὶ πωλοῦσιν εἰς τὰς ταριχείας τῶν νεκρῶν. Diodor. XIX. 99.). In Aethiopien nahm man Bergſalz, welches an der Luft ſich verhärtete und eine Glaſur gab, zur Einbalſamirung. Herod. III. 24. Diod. II. 15. v. Bohlen II. 182. 183.

ſchaften geweſen ſein; einige ſind auch Königsgräber. Daneben ſind Räume, wo die Mumien zu vielen Tauſenden aufgeſchichtet ſind, die daher wohl dem Volke im Allgemeinen dienten. Die ſchöneren von dieſen Begräbnißanlagen gehen tief in die Berge hinein in ausgedehnten Corridoren, welche hie und da Treppen oder auch ſchachtartige Abſenkungen haben, durch welche man wider in andere Corridore, hie und da in geräumigere Kammern gelangt, und überall ſind die Wände mit Sculpturen bedeckt, welche alle möglichen Verhältniſſe und Thätigkeiten des Lebens darſtellen. Dieſe Sculpturen ſind übermalt, und die Farben ſind in dieſen bis zur neueſten Zeit unberührt geweſenen Räumen noch ſo friſch, als wären ſie von geſtern. Hie und da ſind ſie unvollendet geblieben, iſt die Arbeit alſo unterbrochen worden, und man gewinnt ſo zugleich eine genaue Vorſtellung des mechaniſchen Verfahrens. Wie in einem Bilderbuche iſt in dieſen Begräbnißkammern das ganze Leben der alten Aegypter vor der Nachwelt noch aufgeſchlagen. — Beſonders weſtlich von Theben ſind unzählige ſolche Katakomben und bis auf Belzoni waren ſie von Reiſenden nur oberflächlich beſchaut worden. Man hatte ſich mit der Beſchauung der Eingänge, erſten Gallerien und Treppen begnügt, und nicht gewagt, in brunnenartige Abſenkungen und in die tieferen Windungen einzudringen. Fortwährend herrſcht in dieſen Mumienkammern, beſonders in den ſehr angefüllten, eine erſtickende Luft, und ein feiner Mumienſtaub ſteigt bei jedem Tritte auf, ſo daß es ſogar lebensgefährlich iſt, in dieſe volleren Gräber tief einzudringen. Gewöhnlich gelangt man durch 100—150 Fuß lange Corridore in Mumienkammern, wo dieſe zu Tauſenden aufgeſchichtet ſind, ſo daß nur ein ſchmaler Weg durch ſie zu neuen Corridoren führt. Einmal, als Belzoni durch einen langen engen Corridor in eine ſolche Mumienkammer vorgedrungen war, war er unvorſichtig genug, ſich auf einen kleineren Haufen Mumien ſetzen zu wollen; — ſie waren ſchon verweſter als gewöhnlich der Fall iſt, und brachen unter ihm zuſammen; andere ſtürzten nach, und in einem Augenblicke war er in einer Wolke des feinſten Mumienſtaubes eingehüllt, ſo daß er dem Erſticken ganz nahe kam. Oft muß man ſich 20—30 Schritte durch 2 Fuß breite Räume zwiſchen Mumienhaufen durchwinden, ſo daß man mit dem Geſichte fortwährend in Berührung kommt mit den Geſichtern dieſer alten Aegypter. In Gegenden, wo man weniger Gelegenheit hatte zu ſolchen Grabgängen, mochten die Pyramiden als würdiger, den Bergeingang nachahmen-

der Aufſatz für Gräber, die zum Theil in die Tiefe hinab reichten, dienen. So ſind wohl die Pyramidengruppen bei Kurgos, am Berge Barkal und überhaupt in Meroë zu erklären. In Aegypten wurden die Pyramiden durch die Willkühr der reichen und gewaltigen Könige zugleich Symbole der Macht, über welche dieſe Könige zu gebieten hatten, und ſie ſuchten ſich in phantaſtiſch-großen Conſtructionen zu überbieten.

Die Landesverfaßung und den geſellſchaftlichen Zuſtand in Aegypten ſieht man auch nach Pſammetich fortwährend baſirt auf die Kaſten. Deren waren in Aegypten, wenigſtens ſpäter, ſieben. Dieſe waren: a) Die Prieſterkaſte. Die Analogie der drei chaldäiſchen Prieſterklaſſen erlaubt, den verſchiedenen Anführungen der ägyptiſchen Prieſterkaſte im Pentateuch (חַרְטֻמִּים, ἱερογραμματεῖς; חֲכָמִים, sapientes: מְכַשְּׁפִים, incantatores) eine beſtimmte Dreitheilung in drei Ordnungen unterzulegen. b) Die Kriegerkaſte beſtund aus zwei Ordnungen. Die eine Ordnung war die der Hermotybier, die andere die der Kalaſirier *). Dieſe Kaſte war bloß dem Kriege beſtimmt, und bildete gewiſſermaßen Militärcolonien im Lande. Ihr Beſitzthum war Soldatenlehen. Jeder hatte **12** ägyptiſche Acker Landes. c) Die Kaſte der Ackerbauer, oder, wie Herodot ſie nennt, *βουκόλοι*. Das Grundeigenthum war faſt ganz in den Händen der Prieſterſchaften, der Könige und der von dieſen belehnten Krieger. Von Prieſterſchaften und Königen, vielleicht auch von Städten, ward Grund und Boden pachtweiſe ausgegeben, und dieſe Kaſte der Pächter oder Ackerbauer iſt wohl der Theil der Nation, der ſich mit Rindviehzucht beſchäftigte. d) Die Kaſte der Schweinehirten, wohl überhaupt Hirten von Kleinviehheerden. Sie waren den übrigen Kaſten ein Greuel; kein ſolcher Hirt durfte einen Tempel betreten, noch fand zwiſchen ihnen und den anderen Kaſten ein Connubium **) ſtatt, was doch ſonſt noch ein gemeinſames Band der Kaſten geweſen zu ſein ſcheint. e) Die Kaſte der Gewerbe-

*) Herodot. II. 164—166.

**) Herodot. II. 47.

treibenden, oder, wie Herodot ſie nennt, κάπηλοι. Wahrſcheinlich Handwerker, Künſtler, Krämer und Kaufleute in mannichfachen Unterabtheilungen. Die Söhne musten das Gewerbe des Vaters treiben, und nicht mehr durften ſie treiben, als ein einziges. Die hohe techniſche Ausbildung der Aegypter hat ſicher ihren Grund in dieſer Bornirung; wie man ähnliches bei den Indern beobachten kann. f) Die Kaſte der Dolmetſcher, welche den Verkehr der Aegypter mit den Fremden vermittelte. Sie bildete ſich, Herodot (II. 154.) zufolge, erſt ſeit Pſammetich. g) Die Kaſte der Nilſchiffer, oder, wie Herodot ſie nennt, κυβερνῆται. Dieſe 7 Kaſten ordneten ſich aber einerſeits in drei große Volkstheile; nämlich I. a., II. b. c., III. d. e. f. g. andrerſeits ſpalteten ſie ſich in unzählige Unterabtheilungen, die man alle mehr oder weniger ſtreng feſthielt. Einen von der ariſchen Kaſtenverfaßung doch ſehr verſchiedenen Character trägt offenbar dies ägyptiſche Kaſtenweſen. Bei den Ariern entwickelte es ſich auf natürlichen Grundlagen durch die Wirkſamkeit natürlicher Motive unter einem allmälig durch das Clima indolenter gewordenen Volke. Eine gewiſſe Schlaffheit des Volkes muß allerdings auch in Aegypten zu Hülfe gekommen ſein, und Grundlagen die man zu Herſtellung der Kaſtenverfaßung benutzte, müßen ſchon früher, auch auf bloß natürlichem Wege ſich entwickelt haben; allein die Einrichtung ſelbſt war dann das bewuſte Werk eines geſetzgebenden Königes, des Seſerteſen I. Es iſt die ägyptiſche Kaſtenverfaßung alſo gewiſſermaßen das Reſultat geſetzgeberiſcher Wißenſchaft; man ſuchte, wie man bei dem durchaus auf die exacten beſonders mathematiſchen Disciplinen gerichteten Sinne überall auf feſte Maße und conſtante Verhältniſſe kam, in der Kaſtenverfaßung auch das feſte Grundmaß, die bleibend gültige Formel für das bürgerliche Leben aufzuſtellen und ſtreng durchzuführen — und dem ganz analog geſtaltete man auch wider innerhalb dieſes Gehäuſes der Kaſten das Leben im Einzelnen nach einer feſten Formel oder Etiquette *).

*) Das ganze Leben, namentlich das der Könige, war der erziehen-

§. 3. Die Aethiopen.

Der Zuſammenhang zwiſchen Meroë und Aegypten tritt beſonders deutlich hervor durch die Bauwerke, welche ſich zwiſchen Oberägypten und zwiſchen Aethiopien in Nubien finden. Das nördlichſte der nubiſchen Bauwerke iſt der Tempel von Debut, und er iſt ganz in demſelben Stile, in welchem die Bauwerke im eigentlichen Aegypten ſind; in demſelben Stile aber und im Ganzen mit derſelben Einrichtung finden ſich alle Tempel in Nubien bis zu den ſüdlichſten, den beiden Tempeln in Ipſambul.

Ueber dieſe Tempel in Nubien findet man die ausführlichſten Nachrichten in folgenden Werken:

---

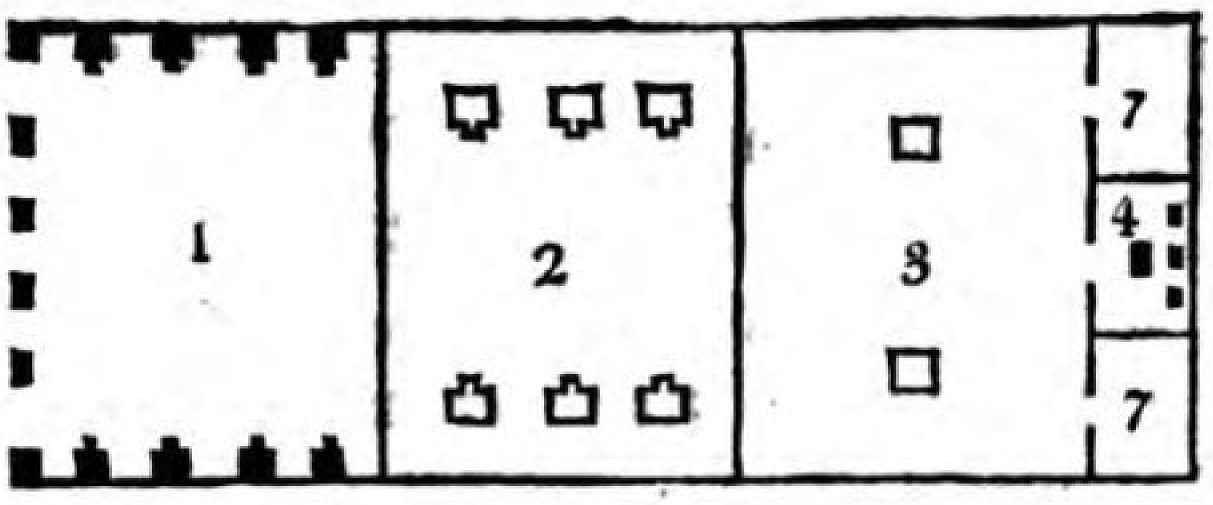
den Zucht einer Etiquette, einer ſtrengen Sitte unterworfen. Wilkinson I. S. 218. 219. That their laws were framed with the greatest regard to the welfare of the community is abundantly proved by all that ancient history has imparted to us; and Diodorus (I. 69.) observes „this unparalleled country could never have continued throughout ages in such a flourishing condition if it had not enjoyed the best of laws and customs, and if the people had not been guided by the most salutary regulations.“ Nor were these framed for the lower orders only; and their kings, says the same author (I. 70.), so far from indulging in those acts of arbitrary will, unrestrained by the fear of censure, which stain the character of sovereigns in other monarchical states, were contented to submit to the rules of public duty, and even of private life, which had been established by law from the earliest times. Even their daily food was regulated by prescribed rules, and the quantity of wine was limited with scrupulous exactitude. — S. 250. Their occupations (nämlich der Könige) both by day and night, were regulated by prescribed rules; a time was set apart for every duty, and a systematic method of transacting business was found to lead to those results which a disregard of order usually fails to produce. — S. 253. The hours for washing, walking and all the amusements and occupations of the day were setled with precision, and the quantity as well as the quality of his food were regulated by law: simplicity was required both in eating and drinking, and Diodorus affirms that their table only admitted the meat of oxen and geese. A moderate allowance of wine was also permitted; but all excess was forbidden and prevented upon the principle, that food was designed for the support of body and not for the gratification of an intemperate appetite.

Travels in Nubia by the late John Lewis **Burckhardt**. London 1809. 4.

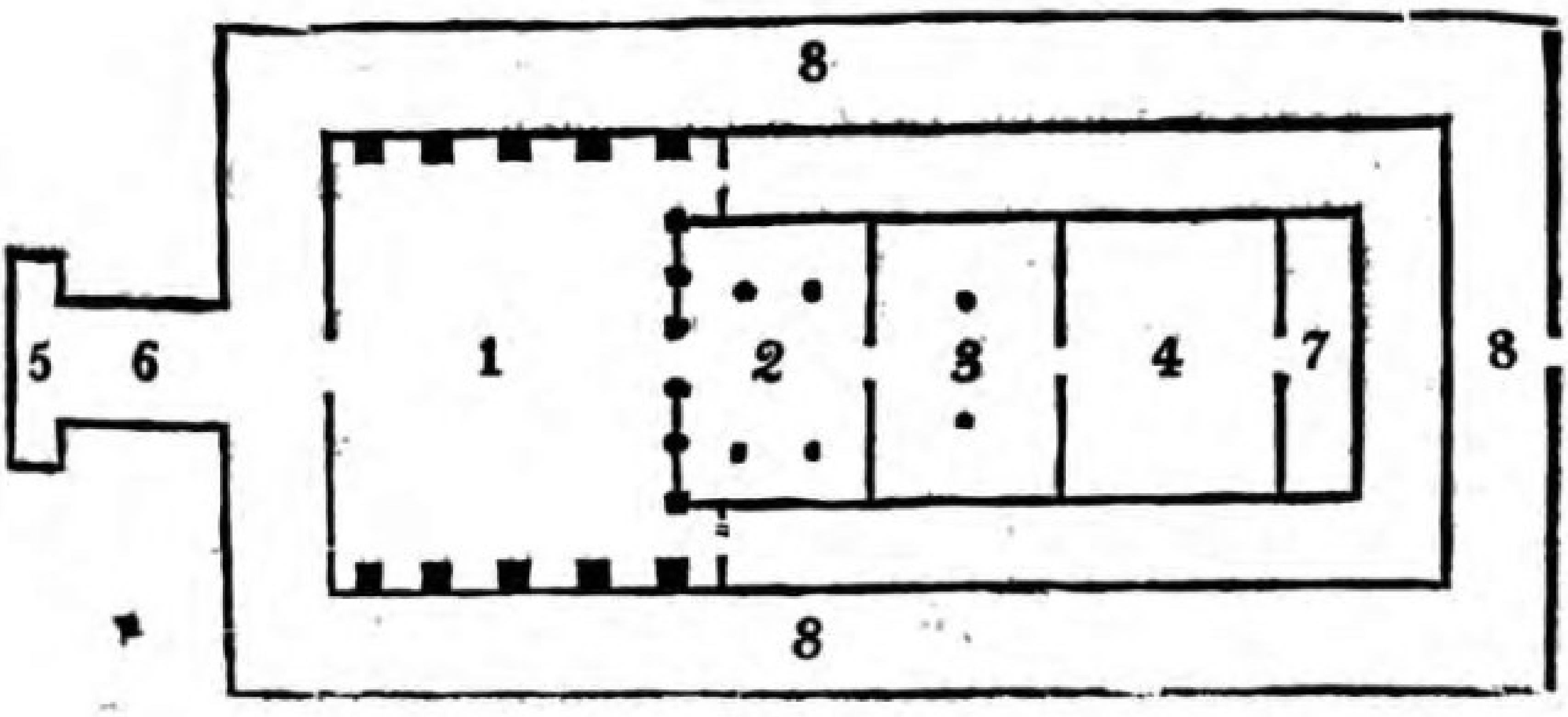
Antiquités de la Nubie par F. C. **Gau**. Paris 1824. En 12 livraisons.

Dieſe nubiſchen Tempelbaue ſind theils den indiſchen Grottenbauen gleich in den Felſen gehauen, theils ſind ſie dieſes nur zum Theil, und ein Theil der Glieder, aus welchen ſie beſtehen, iſt freier Vorbau, theils iſt alles freier Bau; auch ſind ſie zum Theil vollſtändiger, zum Theil weniger vollſtändig, das heißt, ſie enthalten bald fünf, ſechs, oder gar acht Glieder, bald nur drei oder zwei. Die vier hauptſächlich vorkommenden ſind: 1) ein offener Portikus; 2) ein Pronaus; 3) eine Cella; 4) ein Adyton; — hiezu kommen zuweilen noch vor dem Portikus 5) Propylonen und 6) eine Art offener Gallerie von ihnen zu dem Portikus hin. Vor den Säulen ſind oft coloſſale Götterbilder in einfachen, großartigen Auffaßungen; an den Wänden finden ſich Reliefs; das Adyton hat oft noch 7) nach der Cella oder nach dem Adyton ſich öffnende Nebenkammern; und 8) eine äußere ringsherumgehende Mauer umſchließt zuweilen den ganzen Tempelraum. Zur Veranſchaulichung mögen folgende Grundriße dienen, die mit Weglaßung oder Abänderung einiger unbedeutenderer Eigenthümlichkeiten die Grundriße a) eines Tempels von Wadi Girſché und b) eines Tempels von Calabſché ſind, wie ſie Burckhardt giebt:

a.



b.



Die Reihe der bedeutenderen unter dieſen nubiſchen Tempelbauen iſt von Debut bis Ipſambul folgende: einer in Debut; in Cardaſſe; in Taſſa; zwei in Calabſché; einer in Dandur; in Girſché; in Dakkeh; Maharraga: in Aſſeboa (dieſer iſt einer der vollſtändigſten und iſt faſt ganz freier Bau; er enthält ein prächtiges Propylon, eine Allee von Sphinxen als Gallerie, einen offenen Pronaos, eine bedeckte Cella, ein Adyton, und hinter dieſem, welches an den Fels anſtößt, erſt in dieſen eingehauen Kammern); in Amada; in Derri; endlich zwei in Ipſambul.

Dieſe Monumente Nubiens zuſammen zeigen uns in ihrer Anlage und durch die Bildwerke, die an ihnen angebracht ſind, daß es derſelbe Cultus war, dem ſie dienten und der in Aegypten herrſchte; daß in dem ganzen Bereiche dieſes Cultus Prieſter oder prieſterlich geweihete Männer Könige waren, daß in den weiter ſüdlich gelegenen Ländern aber auch Königinnen herrſchten (in dem kleineren Tempel von Calabſché iſt ein Relief, welches eine gefangene dem König des Landes vorgeſtellte Königin mit Beuteſtücken, die auf ſüdlichere Gegenden deuten: „Affen, Straußen, Gazellen und eine Giraffe", darſtellt). Endlich lernt man aus dieſen Reliefs auch Thätigkeitsrichtungen der Könige kennen, indem ſie abgebildet ſind theils in religiöſen Begehungen, theils in Kampf und Krieg begriffen.

An die beiden Enden dieſer nubiſchen Tempelreihe ſchließen ſich nun die Monumente von Aegypten auf der einen Seite, auf der anderen Seite (nach einem größeren Zwiſchenraume, in welchem nur die Tempelruinen von Merawé gefunden werden) die Monumente von Meroë an. Die Lage der alten Stadt Meroë läßt ſich immer noch nicht genau beſtimmen, troß der mannichfachen Angaben neuerer Reiſender.

Die Erdkunde im Verhältniſs zur Natur und zur Geſchichte des Menſchen von Carl Ritter. Erſter Theil, Erſtes Buch. Afrika. (Berlin 1822. 8.) S. 568.

Reiſen in Nubien, Kordofan und dem peträiſchen Arabien, vorzüglich in geographiſch-ſtatiſcher Hinſicht, von Dr. Eduard Rüppell. (Mit 8 Kupfern und 4 Karten. Frankf. a. M. 1829.) S. 114 ff.

Im Allgemeinen iſt das Gebiet von Meroë (die Inſel Meroë, wie Ptolemäus es nennt) in der Landſchaft zu ſuchen zwiſchen dem Aſtaboras (jeßt im oberen Laufe Tacazze, im unteren Atbara genannt), zwiſchen dem öſtlichen

lichen

lichen Nilarm oder Bahar el aſrak und zwiſchen dem Nil (von der Vereinigung des Bahar el aſrak mit dem Bahar el abbiad an); und die Stadt Meroë dürfte in der Gegend zu ſuchen ſein von Mandera, wo noch viele Tempel aus Quaderſteinen erbaut und mit Inſchriften verſehen ſich finden ſollen, die aber noch kein europäiſcher Reiſender beſchrieben hat.

Nimmt man dies an, ſo ſind zugleich die Ruinen, die im Kreiſe von Mandera herum bei Kurgos am Nil, bei Gos Regiab am Atbara, bei Soſie am Atbara und bei Subah (Abuharez) am Bahar el aſrak und deſſen Nebenfluß Rahad liegen, erklärt. Es ſind dann die Reſte von Städten, die als Stationen auf den Handelsſtraßen wichtig waren; die von Kurgos für die Straße nach Nubien; die von Gos Regiab für die Straße nach dem Hafen von Theon Soter etwa am rothen Meere; die von Soſie für die Straße nach Axum und Adulis; die von Subah für die Straße von Senaar und Kordofan.

Die Ruinen und die Monumente, die ſich in der angegebenen Landſchaft finden, beſtehen, ſo weit ſie näher beſchaut ſind, vorzüglich theils aus pyramidaliſchen Mauſoleen in bei weitem kleineren Maßſtäben als die größeren der ägyptiſchen (nur 80 Fuß hoch und darunter *)), welche Gruppen bilden, die man Pyramidenkirchhöfe genannt hat. Dieſe Pyramiden von Meroë tragen gleich den ägyptiſchen den Character von heiligen Grabräumen, und haben zum Theil Pylonen und Portiken vor dem Eingange, welche Vorbaue mit Reliefs geſchmückt ſind. Theils aber beſtehen ſie aus den Reſten von Tempeln, deren einer bei Miſaurat ſehr weitläuftig geweſen ſein muß, und deshalb einigen Veranlaßung gegeben hat, juſt nach dieſem Puncte hin die Stadt Meroë zu verlegen. Dieſe Trümmer heiliger Gebäude von Meroë beweiſen, daß auch in dieſem State im Weſentlichen derſelbe Cultus herrſchte wie in Aegypten **).

Meroë war ein Stat, in welchem die Prieſterkaſte

*) Auch dieſe Höhe war übrigens anſehnlich genug, dieſen Gebäuden, ehe noch die coloſſalen Bauten ähnlicher Art in Aegypten ſtatt gehabt, ihren Namen zu geben, der ohne Zweifel von dem ägyptiſchen Worte rem (oder: ram) „hoch" und dem vorgeſetzten Artikel pi oder pe herkömmt, alſo ägyptiſch pi-ram lautete. Der Wortſtamm iſt uralt und den Chamiten mit den Semiten gemein; im Hebräiſchen רום elevare und als Subſtantiv: altitudo; רָם altus und רָמָה locus editus, altus.

**) Dies führt auch Diodor aus lib. III. cap. 3.

in der Art herrſchte, daß auch die Handhabung weltlicher Gewalt von ihr ausgieng, daß die Könige aus ihr genommen wurden. Diodor *) berichtet, wie die Prieſter der Aethiopen von Meroë aus ihrer Mitte die beſten wählten, und wie Amn durch ein Orakelzeichen unter dieſen den König beſtimmte. Dieſer Prieſterkönig, den der Gott zu ſeinem Stellvertreter wählt **), iſt nun aber, wie die Sonne am Himmel in ihrem Laufe durch Weltgeſetze, ſo durch Inſtitute und heilige Geſetze und prieſterliche Etiquette auf's Strengſte gebunden und in ſeinem Wandel ſubjektiver Entſchließungen überhoben. Es blieb dieſem Könige von Meroë nirgends Raum zur Willkühr, alles ward religiös beſtimmt, und dieſe Beſtimmungen hatten durch die Sorge der Prieſterkaſte eine ſolche Gewalt erlangt, daß nicht nur niemand vom Könige mit dem Tode beſtraft, ſondern nur jedem Verbrecher, der die Strafe des Todes leiden ſollte, ein Zeichen zugeſendet ward, dem zufolge er ſodann an ſich ſelbſt die Todesſtrafe zu vollziehen hatte ***). Ein Verbrecher, welcher ſich dieſem Selbſtmorde entziehen wollte, würde die fürchterlichſte Schmach über ſeine Familie gebracht haben; und da wahrſcheinlich die Familienehre mit Fami-

---

*) Die im höchſten Grade intereſſante Schilderung der Inſtitute von Meroë findet ſich bei Diodor im 3ten Buche cap. 5. und folgende. Dazu vergleiche man Strabo XVII. 2.

**) Eigentlich regiert alſo Ammon (Amn) über das Land. Sollten nicht auf dieſe Weiſe die Regierungen von Göttern in den Mythen der Urzeit zu deuten ſein? daß ſo lange, als die Regierung eines Gottes dauerte, ſein Cultus der dominirende war, was ſich der Sache nach über Hunderte und Tauſende von Jahren ausdehnen konnte. Rosellini I 1. p. 8. „Che se le dinastie degli Dei in Egitto potessero riportarsi ad epoca storica, sarebbe da credersi che consistessero in una forma di governo teocratico rappresentata dalla immagine del Dio, e amministrato dai sacerdoti.“

***) v. Bohlen (II. S. 8.) führt als merkwürdige Parallele des indiſchen Lebens folgendes an: „Es findet ſich in Manus Geſetzen das Eigenthümliche, daß der Verbrecher ſich ſelbſt tödten darf, wenn es König und Prieſter ihm heißen.“ — Das Selbſtaufhauen des Bauches bei den Japaneſen hat ganz denſelben Sinn, wie dieſer gerichtliche Selbſtmord in Indien und Meroë.

lienopfern, und dieſe in der Vorſtellung mit dem Schickſale der früher verſtorbenen Familienglieder zuſammenhiengen, erdroßelten Mütter lieber ſelbſt ihre Söhne, als daß ſie eine ſolche Schmach hätten auf ihre Familie kommen laßen. Wenn es den weiſeſten und beſten der Prieſter (wahrſcheinlich aſtrologiſchen Beobachtungen zufolge) für das Wohl des States gut ſchien, daß ein anderer König würde, ſandten ſie dem Könige die Weiſung, es ſei Zeit, daß er ſtürbe, das Orakel der Götter habe es befohlen. Dann muste ſich der König ſelbſt den Tod geben.

Von der weiteren Geſchichte dieſes States von Meroë iſt nur wenig bekannt. In der Bibel kommen Spuren der Aethiopen, ſeit ſich dieſelben eine Zeitlang in Aegypten in der Herrſchaft feſtſetzten, vor; ſo heißt es z. B. in Beziehung auf Aſa, Rehabeam's Enkel, Serach, der Kuſchite (der ägyptiſche König Oſorkon I.), ſei gegen ihn gezogen. Dies wäre etwa 940 v. Chr. Zwiſchen 737 und 688 herrſchte eine äthiopiſche Dynaſtie in Aegypten. Um das Jahr 650 wanderte die ägyptiſche Kriegerkaſte nach Meroë, weil ſie Pſammetich's Miethtruppen nicht neben ſich ertragen wollten, und in Meroë bemerken wir überhaupt die verſchiedenen Thätigkeiten an Stämme ganz verſchiedener volksthümlicher Abkunft geknüpft, und alle nur durch den Prieſterſtamm zuſammengehalten. An dieſe prieſterliche Vereinigung knüpfte ſich alle Intelligenz, und eben daher iſt es erklärlich, warum ſich der Prieſterſtat von Meroë ſchärfer ausbildete, als irgend ein anderer.

Die urſprüngliche Form des States von Meroë dauerte fort bis auf die Zeiten des zweiten Ptolemäus, in welchen dann ein äthiopiſcher König, den Diodor Ergamenes nennt *), das Joch der übrigen Prieſter abwarf mit Hilfe von Kriegsleuten, die ihm ergeben waren. Er überfiel die herrſchenden, orakelgebenden Prieſter im Heiligthume und tödtete ſie, machte ſich aber nun zum Despoten, d. h. er brach den Prieſterſtat und ſtellte einen kriegeriſchen Despotismus an deſſen Stelle. Die prieſterliche Herrſchaft konnte von dem an neben dieſem gewaltſameren Principe nur noch in Trümmern für einzelne Kreiſe des Lebens Bedeutung haben.

---

*) Diodor. III. 6.

§. 4.
Die Chaldäer.

Die Frage nach der Herkunft und Stammverwandtſchaft der Chaldäer, oder, wie die Heiligen Schriften ſie nennen, der Chasdim (כַּשְׂדִּים), gehört unter die, welche eine ſehr wenig klare Beantwortung zulaßen, wenn man ſich nicht an die moſaiſche Ueberlieferung halten will; die ſich aber durch dieſe Ueberlieferung ſehr einfach erledigt, indem die moſaiſche Völkertafel die alten Einwohner Babilons als ſemitiſche bezeichnet, aber von einer kuſchitiſchen (alſo chamitiſchen) Colonie in Babilon und anderen Orten Chaldäa's ſpricht, welche nur aus den Küſtenlanden des perſiſchen Meerbuſens, oder aus dem ſüdöſtlichen Arabien oder aus Aethiopien ausgegangen ſein kann.

Gen. X. 22.: Die Söhne Sems: Elam und Aſſur und Arphachſad und Lud und Aram." — Arphachſad (Arrhapachitis) bezeichnet das Land einer anderen, von den Griechen ebenfalls „Chaldäer" genannten kleinen, räuberiſchen Völkerſchaft in den karduchiſchen Gebirgen im nördlichen Aſſyrien; welche Namensähnlichkeit der Bevölkerung man als einen Grund für die Verwandtſchaft der in dieſem Theile Aſſyriens wohnenden Chaldäer mit den babiloniſchen angeführt hat. Man findet die Gründe für die Verwandtſchaft oder vielmehr Identität dieſer beiden Stämme in dem Commentare zum Jeſaia von W. Geſenius, B. I. S. 744 ff., doch erſcheinen ſie, ſo geiſtreich ihre Zuſammenſtellung und ſo auf den erſten Anblick überzeugend ihr Reſultat iſt, bei näherer Prüfung nicht Stand haltend. Die Chasdim, mit denen wir es hier zu thun haben, ſind von je her in Babilonien und bis in die oberen Theile Meſopotamiens zu Hauſe *).

Man macht gegen die Annahme der ſemitiſchen Verwandtſchaft geltend, daß die Namen der Könige und die Bezeichnungen von Hofämtern ſich nicht durch ſemitiſche Wortſtämme, wohl aber durch ſolche erklären laßen, die aus den Sprachen der indoperſiſchen Reihe genommen ſind. Bekannt iſt aber, daß Babilonien vielfach mit Völkern dieſes indo-

*) Geſenius im Commentare über Jeſaia I. S. 746. geſteht dies auch zu, obwohl er die Identität mit den Chaldäern im Norden zu halten ſucht: „Daß wenigſtens ein Stamm von ihnen früher im nördlichen Meſopotamien gewohnt habe, ſieht man aus den Städtenamen אוּר כַּשְׂדִּים (Gen. XI. 28.), auch ſteht noch bei Ezechiel אֶרֶץ כַּשְׂדִּים (I. 3.) für die Gegend Meſopotamiens am Chaboras, und Hiob I. 17. fallen ſie aus eben dieſer Gegend als räuberiſche Nomaden ins Land Uz in der ſyriſchen Wüſte ein."

perſiſchen Stammes verkehrt hat, weil dieſe ſeine nächſten Nachbarn waren, weil es lange Aſſyrien und nach alten bei Syncellus bewahrten freilich zweifelhaften Nachrichten auch ſchon in früher Zeit Medien unterthan war; und wir Deutſche ſind doch darum noch keine Römer, weil das Oberhaupt unſeres Reiches Kaiſer (**Caesar**) hieß, und keine Juden, weil einige dieſer Kaiſer den Namen Joſeph führten *). Die Königsnamen der Babilonier hängen übrigens faſt alle mit Götternamen zuſammen, und der Cultus der Babilonier oder Chaldäer iſt in ſeiner Grundlage derſelbe, den wir ſchon in Aegypten kennen lernten, und der alſo mit jener khuſchitiſchen Colonie übertragen zu ſein ſcheint. Dieſe Colonie iſt durch heilige und Profan-Scribenten bezeugt: **Gen. X. 8—11.**: „Khuſch (der Bruder Mizraims, d. h. Aegyptens, der Sohn Chams) zeugete Nimrod: Selbiger fieng an gewaltig zu werden auf der Erde. Selbiger ward ein gewaltiger Jäger **) vor Jehova: darum ſpricht man: Wie Nimrod, ein gewaltiger Jäger vor Jehova. Und der Anfang ſeines Reiches war Babel und Erech und Acod und Chalne im Lande Sinear. Von dieſem Lande gieng aus Aſſur und bauete Ninive und Rehoboth-Ir und Kalah, und Reſen zwiſchen Ninive und Kalah, das iſt die große Stadt."

Bei der nahen Verwandtſchaft des Cultus und der Sprache, in welcher die alten chamitiſchen Völker erſcheinen (finden wir ja doch den Cultus der ägyptiſchen Hether [Athtor, Aſtarte] im ſüdlichen Arabien ſo gut als in Kanaan und Aegypten), kann es nicht als etwas befremdendes erſcheinen, dieſe Colonie in Babilon von den Griechen eine ägyptiſche genannt zu ſehen ***). Diodor erzählt, dieſe prieſterliche Colonie ſei nach Babilon geführt worden von B ê l (בֵּל in der einen aus בְּעֵל contrahirten, בַּעַל in der ande-

*) Uebrigens ſo unſemitiſch ſind auch dieſe babiloniſchen Königsnamen nicht. cf. **Ideler Handbuch d. Chronologie. I. S. 200. Not.**

**) צַיִד, venatio, cibus. Das Wort Jäger in der Ueberſetzung bedeutet: ein beutegewinnender, durch Liſt zu ſeiner Nahrung, alſo auch zu Reichthum kommender Mann, von צוּד insidiari, venari, im Hithp. commeatu se instruere. cf. Gesenius Lexicon manuale hebraicum et chaldaicum (1833) s. hh. vv.

***) Diodor I. 28.: „*Εἰς Βαβυλῶνα μὲν γὰρ ἀγαγεῖν ἀποίκους Βῆλον τὸν κομιζόμενον Ποσειδῶνος εἶναι καὶ Λιβύης.*" — ibid. 81.: „*Φασὶ δὲ καὶ τοὺς ἐν Βαβυλῶνι Χαλδαίους, ἀποίκους Αἰγυπτίων ὄντας, τὴν δόξαν ἔχειν τὴν περὶ τῆς ἀστρολογίας, παρὰ τῶν ἱερέων μαθόντας τῶν Αἰγυπτίων.*" Auf die Herüberbringung des Bêlsdienſtes aus Aegypten nach Babilon deutet auch die Stelle bei Pausanias (Graeciae descr. IV. 23, 10.: „*Μάντικλος δὲ καὶ τὸ ἱερὸν Μεσσηνίοις τοῦ Ἡρακλέους ἐποίησε, καὶ ἔστιν ἐκτὸς τεῖχος ὁ θεὸς ἱδρυμένος,*

ren in Phönikien gebräuchlicheren Form); der Name Bel iſt aber der ägyptiſche Gottesname Bar = Bal d. i. Set. Dieſer neue Gott Babiloniens, deſſen Herrſchaft von Afrika oder Arabien her gebracht wird, wird aber vertreten von einem Helden, welcher einen auch in Aegypten vorkommenden Namen führt: Nimrod (נִמְרֹד).

Die von Aethiopien oder Arabien aus nach Chaldäa gebrachte Religion bietet in den Namen der Götter allerdings Verſchiedenheiten von der ägyptiſchen, aber noch auffallender ähnliche Hauptgeſtalten dar. Auch die mit der Religion zuſammenhängenden chronologiſchen und aſtrologiſchen Wißenſchaften waren bei Chaldäern und Aegyptern dieſelben, und nur bei erſteren noch feiner durch genaue Beobachtungen und Berechnungen ausgebildet, ſo daß es nachmals ſcheinen konnte, weil eine Reihe wichtiger Reſultate wißenſchaftlicher Forſchungen den Aegyptern erſt durch die Chaldäer bekannt wurden, als habe, wie Joſephus ſagt (Antiq. Jud. I. 8.), die Aſtronomie ihren Weg nach Aegypten von Babilon aus genommen, weil gewiſſe weiter gehende Entwickelungen derſelben in Babilon ſtatt gehabt hatten.

Die Chaldäer verehrten die ſieben ſ. g. Planeten, d. h. Sonne, Mond und fünf Planeten, und kannten die Eintheilung des Zodiaks in 12 Sternbilder und in 36 Decurien. Sowohl den Abtheilungen des Zodiaks als den Decurien ſtunden die Planeten als domini, und zwar den Decurien in der Weiſe der Decane vor. Von den Planeten, die durch die Theilung in eine ſolariſche und lunariſche Reihe bis auf die Zahl 12 gebracht ſind, und ſo dem Zodiak vorſtehen, ſagt Diodor, die Chaldäer nennten ſie *τῶν θεῶν κύριοι* *). Von den Namen ſtehen der bereits angeführten Abhandlung von Geſenius über die Aſtrologie und das Religionsſyſtem der Chaldäer zufolge nur dieſe feſt: 1) Bêl,

---

Ἡρακλῆς καλούμενος Μάντικλος, καθάπερ γε καὶ Ἄμμων ἐν Λιβύῃ καὶ ὁ ἐν Βαβυλῶνι Βῆλος, ὁ μὲν ἀπὸ ἀνδρὸς Αἰγυπτίου Βήλου τοῦ Λιβύης ὄνομα ἔσχεν, Ἄμμων δὲ ἀπὸ τοῦ ἱδρυσαμένου ποιμένος.“ Ueberdies iſt Chemi oder Chami der alte Name Aegyptens und wo Griechen etwas chamitiſches bezeichnen hörten, dachten ſie wohl nicht an Cham, den Sohn Noahs, ſondern an Chami d. i. Aegypten.

*) Diodor. II. 30.: „*τῶν θεῶν δὲ κυρίους εἶναί φασι δώδεκα τὸν ἀριθμὸν, ὧν ἑκάστῳ μῆνα καὶ τῶν δώδεκα λεγομένων ζωδίων ἓν προσνέμουσι.*“

der ſolariſche ♃. Ueber ſeinen Tempel, der zugleich als Sternwarte diente und genau nach den Himmelsgegenden orientirt war, **Herodot. I. 181—183. Diodor. II. 9. Ideler Handbuch der Chronologie. B. I. S. 201. 202. Gesenius Commmentar zum Jesaia B. II. S. 351.** 2) Aſchtoreth (עַשְׁתֹּרֶת) oder Aſtarte, wie ſie in Phönikien, oder Menî (מְנִי), Mylitta wie ſie in Babilonien *), Athtor, wie ſie bei den Sabäern hieß, der Planet ♀ **). Bêl und Menî in ihren Conjunctionen bildeten das günſtigſte Zeichen, und wurden daher auch Gad (גָּד) genannt: das Glück. Menî hieß an der ſyriſchen Küſte **Atergatis** (אֲדִר גָּד herrliches Glück) und iſt identiſch mit der ſonſt auch **Derketo** genannten Göttin. Zu ihren Tempeln gehörten reiche, von leibeignen Leuten bearbeitete Landgüter, von deren Ertrage die Prieſterſchaften lebten. — Den beiden glücklichen Sternen entſprachen zwei unglückliche, nämlich 3) ♄, vielleicht auch bei den Babiloniern Kiun (כִּיּוּן) genannt, das große Unglück; und 4) ♂, der Nêrgal (נֵרְגַּל), das kleine Unglück. Von dem Namen Merodach (מְרֹדַךְ) iſt es ungewiſs, ob er eine Auffaßung des ♄ oder des ♂ bezeichnete, doch wahrſcheinlich des letzteren. Zwiſchen den beiden unglücklichen und den beiden glücklichen Sternen gewiſſermaßen in der Mitte ſtund 6) ☿, der Nebo (נְבוֹ), der Schreiber des Himmels: das wäre alſo der ägyptiſche

*) Mylitta ſcheint ebenfalls ein urſprünglich chamitiſches Wort zu ſein, denn mer oder mel heißt altägyptiſch: lieben; merit oder melit koptiſch, merut oder melut altägyptiſch: geliebt.

) Ueber die Verbreitung dieſes Götterdienſtes von Babilon aus vergl. **Böckh metrologische Untersuchungen p. 43 ss. „Kein Dienſt iſt der Handelsblüthe verknüpft, wie der aphrodiſiſche, wie ſchon Rhodus und Korinth zeigen, und aus begreiflichen Urſachen ſind die Tempel der Aphrodite häufig in Hafenſtädten. Ohngefähr ebenſo weit als das babiloniſche Syſtem der Maße und Gewichte hat ſich von Babilon aus der Dienſt der himmliſchen Aphrodite verbreitet, welche, weil Platon ſie in ein Ideal umgeſtaltet hat, von einigen für die Göttin der reinen, geiſtigen Liebe gehalten wird, während ſie die Vorſteherin, wenn auch urſprünglich nicht der ausſchweifendſten Ausgelaßenheit doch jederzeit nur der fleiſchlichen Beziehung war, und wenigſtens bei den Griechen nur darum die himmliſche heißt, weil *ὀυρανὸς* den Griechen, ehe der pythagoräiſche Begriff des *κόςμος* die alte Beziehungsweiſe verdrängte, nicht allein den Himmel ſondern auch das Weltall bedeutete, in welchem jene Aphrodite als Urſache aller Zeugung ſinnlich waltet.“ — „Die ſidoniſche Aſtarte, deren verſchiedene Benennungen bekannt genug ſind, die Göttin von Byblos, bei welcher die Weiber, wie in Babilon, feil ſtunden, iſt aber dieſelbe; ebendieſelbe die Urania von Askalon.“ — „Von Phönicien aus verpflanzte ſich dieſer Dienſt und der Name der himmliſchen Venus bekanntlich nach Karthago und von da nach dem Berge Eryx in Sicilien, wo eine Menge geſchenkter Hierodulen ehemals dem Dienſte der Göttin oblag.“ — „Von Askalon, wie die Kyprier ſagten — ſtammt der paphiſche Dienſt der Urania; dieſer kypriſche Dienſt war mit denſelben Ausſchweifungen wie der babiloniſche verbunden.“

Tet oder Thôth; der Name aber erinnert an den ägypti- ſchen Anupu (der ja auch als Hermes bezeichnet ward).

Von anderen Auffaßungen iſt nichts mit Gewiſsheit er- mittelt. Jede Stadt und deren Gegend in Babilonien hatte, wie in Aegypten die Städte und Nomen, einen Gott, den ſie insbeſondere als Dominus betrachtete, einen θεὸς ἐγχώ- ριος. Da mit den Tempeln der Götter Prieſterſchaften und Ländereien verbunden waren, waren dieſe Collegien wohl früher die Regenten der Städte und des Landes, und der Mangel an Nachrichten über Fürſten Babiloniens in der früheren Zeit mag daher kommen, daß gar keine Könige im ſpäteren Sinne exiſtirten. Von der Identität der chaldäi- ſchen und ägyptiſchen Jahresrechnung hat Ideler gehandelt (Handb. d. Chronol. I. 203 ff.). Da die chaldäiſchen Prie- ſter der Meinung waren, die urſprünglichen Beſtandtheile der Welt ſeien ewig, und ihre Geſtaltung geſchehe nach ei- nem unabänderlichen, göttlichen Rathſchluße, der ſich in den Conſtellationen der Geſtirne erkennen laße, war es natürlich, daß in Babilonien Nativitätsſtellerei und anderer aſtrologi- ſcher Aberglaube an der Tagesordnung war. Ja! in ſpä- terer Zeit identificirten ſich die Vorſtellungen eines Chaldäers und eines Aſtrologen.

So reiht ſich die Bildung Babilons unmittelbar an die Aegyptens an, und geht in ein weit höheres Alter hinauf, als möglich wäre, wenn man die babiloniſchen Chaldäer ſcheinbar identificirt mit den karduchiſchen, und dieſe letzte- ren als abfallende Miethtruppen der Aſſyrer beim Beginne der nabonaſſariſchen Aere erſt ein chaldäiſches Reich in Ba- bilon ſtiften läßt Auf wie hohlem Grunde dieſe letztere Anſicht ruht, hat Ideler gezeigt: Handbuch der Chronol. I. S. 220 ff. Auch die Buchſtabenſchrift reicht bei den Babi- loniern in ein ſehr hohes Alterthum hinauf (Ideler I. 216 ff.), und war wohl zugleich mit der aſtronomiſchen Weisheit von Aethiopien herübergewandert.

Wie bei den Indern der Ganges, bei den Aegyptern der Nil für die Cultur des Landes von der bedeutendſten Beziehung war: ſo ſcheint auch die babiloniſche Bildung vielfach durch den Euphrat geweckt und bedingt worden zu ſein.

Der Kampf mit der Natur eines Flußes muß hervorge- hoben werden als ein beſonders wichtiges Moment der Bil- dung. Babilonien oder Chaldäa war weſtlich vom Euphrat, öſtlich vom Tigris begrenzt. Der Euphrat iſt von dieſen beiden Flüßen der größere, und von ihm neigt ſich das

Terrän nach dem Tigris hin, ſo daß er ein höher liegendes Strombett hat, als der letztere. Er hat flache, hochangefüllte Ufer, über welche das Waßer leicht emporſteigt und dann die Ebenen in der Richtung nach dem Tigris hin überſchwemmt. Solte auf dieſen Ebenen, ſolte in Babilonien alſo, ein geſichertes Leben entſtehen, ſo muſte die Natur des Flußes gezähmt werden. Der Tigris tritt nur zu beſtimmten Zeiten, wenn der Schnee in den armeniſchen Gebirgen, aus denen der Fluß kommt, ſchmilzt, aus ſeinen Ufern, hat aber einen weit wilderen und reißenderen Strom, und machte ſo wider ganz andere Vorkehrungen nothwendig, als der Euphrat. Durch Waßerbaue muſte den beiden Strömen das dazwiſchen liegende Land erſt abgetrotzt werden. Dies geſchah durch eine ganze Reihe von Kanälen, die in Meſopotamien begannen, ferner durch Deiche und Dämme, durch Ausgrabung tiefer Seen, u. ſ. w. — Durch alle dieſe Anſtalten ward bewirkt, daß der Euphrat gegen die Mündung hin den größten Theil ſeines Waßers verlor und im Tigris gewiſſermaßen verſiechte. Eine unabſehbare Ebene war das Zwiſchenland Babilonien, durch unzählige Maſchinen aus den Flüßen und Kanälen bewäßert und von unbeſchreiblicher Fruchtbarkeit, aber ohne Holz und ohne Steine zum Bauen. Quaderſteine muſten aus den oberen Gegenden der Flüße herabgeführt werden; außerdem hatte man nur Ziegelerde, freilich in unerſchöpflichem Vorrathe und von beſter Qualität, ſo wie vortrefflichen Erdharzmörtel zum Bauen. Der Character der Bauwerke in dieſem ebenen Lande muſte alſo ein ganz anderer ſein, als der der Bauwerke Indiens und Aegyptens. Gewiſs iſt es, daß hier ſchon ſehr früh ein gebildetes Leben eine Grundlage fand durch das Terrän, durch die Weltſtellung des Landes.

Von dem früheren babiloniſchen State ſind faſt gar keine Nachrichten übrig. Die älteſten geſchichtlichen Berichte der Hebräer ſetzen in die Gegenden Babilons die Anfänge großartiger politiſcher Beziehungen unter Nimrod, unter deſſen Namen aber, wie bemerkt, ein ausgewanderter Zweig der chamitiſchen Völker zu verſtehen zu ſein ſcheint. Dann knüpfen ſie an den Bau des Thurmes von Babilon, alſo an den Tempel des Bêl, die Erzählung von der Verwirrung der Sprachen (Gen. XI.), woraus auf jeden Fall eine Andeutung mannichfaltiges Völkerverkehrs an jenem Orte hervorleuchtet.

Von den alteinheimiſchen babiloniſchen Sagen iſt wenig

mehr erhalten, als was Alexander Polyhiſtor und einige andere (aus dieſen aber erſt wider Euſebius und Georgius Syncellus) aus den Berichten des babiloniſchen Belus = Prieſters, alſo Chaldäers, Beroſus erhalten haben *).

Beroſus war geboren zur Zeit Alexanders des Großen und ſchrieb unter der Regierung des Antiochus II. (*Θεός*) drei Bücher *Βαβυλωνικὰ ἢ Χαλδαϊκά* aus Tempelarchiven, die unter ihm ſtunden. Sein Bericht wird ſich ſelbſt in der Verſtümmelung, in der wir ihn offenbar haben, wenn man nur nicht überall einen buchſtäblichen Sinn haben will, ohngefähr ſo in einem verſtändigen Reſultate ausdrücken laßen:

Anfangs ſei in Babilonien ein rohes Volk, ohne wohleingerichtetes Leben geweſen *); da ſei im erſten Jahre (offenbar nicht des Landes und Volkes, ſondern des Beginnes einer Aere, einer chronologiſchen Auffaßung der Geſchichte) Oannes, ein fabelhaftes Fiſchthier aus dem perſiſchen Meerbuſen (was menſchliche Rede gekannt, aber keine Speiſe angenommen) öfter ans Land gekommen, aber des Abends allezeit wider nach dem Meere gegangen. Dies Fiſchthier habe den Ureinwohnern Babilons die Buchſtabenſchrift und die Zahlen und die Geometrie und die Baukunſt u. ſ. w., kurz alle Bildung, gebracht.

Auf jeden Fall liegt in der Erzählung die Hinweiſung, daß den Babiloniern ihre Bildung über das Meer zugekommen ſei.

Oannes nun theilte den alten Einwohnern mit: Einſt ſei ein Chaos wunderlicher Gebilde geweſen und dies ganz bedeckt von dem Meere***). Da habe Gott (Bêl) die Waßer getrennt und Himmel und Erde geſchaffen; die Gebilde aber des Chaos ſeien umgekommen. Dann habe Bêl auch Sonne, Mond und die fünf Planeten und die Sterne gemacht. (Bêl iſt alſo hier als weltſchaffender Gott gefaßt, was bei der ur-

---

*) Berosi Chaldaeorum historiae, quae supersunt, cum commentatione prolixiori de Berosi vita et librorum ejus indole, auctore J. D. G. Richter. Lipsiae 1825. 8.

**) „*Ἐν τῇ Βαβυλῶνι πολὺ πλῆθος ἀνθρώπων γενέσθαι ἀλλοεθνῶν κατοικησάντων τὴν Χαλδαίαν· ζῆν δὲ αὐτοὺς ἀτάκτως ὥσπερ τὰ θηρία.*“

***) „*Ἄρχειν δὲ τούτων πάντων γυναῖκα ᾗ ὄνομα Ὁμόρωκα· εἶναι δὲ τοῦτο Χαλδαϊστὶ μὲν Θαλάτθ, Ἑλληνιστὶ δὲ μεθερμηνεύεσθαι θάλασσα, κατὰ δὲ ἰσόψηφον σελήνη.*“ — Den Namen Homoreka hält man für identiſch mit ים המלח mare salsum. Die Erläuterung des Abydenus, daß anfangs alles Waßer geweſen und Meer genannt worden ſei, bis Bêl Waßer und Land geſchieden habe, begünſtigt dieſe Anſicht, da es bekannt iſt, daß Abydenus ſeine Kenntniſſe von Beroſus herleitete. cf. Berosi quae supersunt ed. Richter. p. 18. 19.

ſprünglichen Bedeutung von Bél [= Bal d. i. Set, Bruder des Hiſiri und mit dieſem auch wider identiſch ſ. oben S. **126. 127.**] erklärlich iſt.)

Hierauf ſei eine Reihe Könige (wohl Dynaſtien) gefolgt; unter dem zehnten von ihnen wird die Sündfluth erwähnt, und das Verhalten des Xiſuthros wird dem des Noah ganz gleich dargeſtellt.

Ueber die großen chronologiſchen Perioden der Soſen, Neren und Saren bei den Chaldäern vergleiche Idelers Handbuch der Chronologie.

Das in uralter Zeit gegründete, durch Fruchtbarkeit des Landes wie durch Verkehr und Handel reiche Babilon erlitt ſpäter mannichfache Anfechtung von den nördlich und öſtlich wohnenden kriegeriſcheren Stämmen. In der für uns lichteren hiſtoriſchen Zeit treffen wir Babilonien abhängig von dem aſſyriſchen Reiche. In der Zeit des jüdiſchen Königes Hiskias (**728—700**) wird ein König von Babilon: Merodach-Baladan (מְרֹאדַךְ בַּלְאֲדָן, **i. e. Mars s. Saturnus est deus dominus**), genannt im J. **714**, der urſprünglich Statthalter der aſſyriſchen Herrſcher war. Ihm folgte **709** des Sanherib Bruder: Arkianus, als aſſyriſcher Statthalter bis **704**. Auf dieſen folgte Akiſes oder Hagiſa, und dann ein zweiter Merodach-Baladan, über welchen eine Stelle des Beroſus, die ſich in der armeniſchen Ueberſetzung des Chronikon des Euſebius erhalten hat, näheren Aufſchluß giebt*); man ſieht daraus, daß er ſich eine Zeit lang gegen Aſſyrien unabhängig ſtellte.

---

*) Wir führen die Stelle hier wörtlich an nach Geſenius (Commentar über Jeſaia I. 999. : „Nachdem der Bruder des Sanherib geherrſcht und hernach Akiſes ſich der Herrſchaft über die Babilonier bemächtigt hatte, ſich aber kaum 30 Tage hatte halten können, ward er von Merodach-Baladan getödtet; und dieſer erhielt ſich durch Gewaltthätigkeit 6 Monate lang, worauf ihn einer mit Namen Elibus tödtete und nun regierte. Aber im 3ten Jahre deſſelben ſammelte Sanherib, König von Aſſyrien, ein Heer gegen die Babilonier, und ſiegte in einem gelieferten Treffen, worauf er den König gefangen mit ſeinen Freunden nach Aſſyrien bringen ließ. Da er ſo die Herrſchaft über Babilonien erhielt, ſetzte er ſeinen Sohn Aſordan (Eſar-Hadbon, אֵסַר־חַדֹּון) zum Könige darüber, er ſelbſt aber gieng zurück nach Aſſyrien. Da er aber erfahren hatte, daß die Griechen mit kriegeriſcher Abſicht in Cilicien eingefallen ſeien, zog er gegen ſie," u. ſ. w.

Dieſer ward von einem Uſurpator Elibus (oder, wie Ptolemäus ihn wohl richtiger nennt, **Belibus**) **702** getödtet. und dieſen nahm Sanherib gefangen (**699**). Babilon unterlag wider den Aſſyrern, und ward durch Unterkönige regiert, bis nach der Zerſtörung Ninive's im J. **606** Nabopalaſſar (oder Buſaloſſor oder, wie ihn Kteſias nennt, Beleſys; oder wie Herodot [**I. 74.**]: Labynnetus der Babilonier), wohl bis dahin eben Unterkönig in Babilonien, wider als ſelbſtſtändiger König der Chaldäer auftritt.

Auf Nabopalaſſár folgt ſein Sohn Nebukadnezar (נְבוּכַדְנֶאצַּר, **i. e. Mercurii dei princeps**), der ſein Reich durch den Sieg bei Karchemiſch (כַּרְכְּמִישׁ) oder Kirkeſion gegen die damals unter dem Pharao Neku ſich mächtig ausbreitenden Aegypter vertheidigte und es bis nach Judäa und Phönikien ausdehnte, wo er Jeruſalem (**588**) und Tyrus *) zerſtörte. In dieſe Zeit fällt nun auch die größte Blüthe Babilons, welches, ſchon lange vorhanden und durch Weltverhältniſſe begünſtigt, jetzt als Mittelpunct eines großen Reiches zwiſchen dem Mittelmeere und dem perſiſchen Hochlande ſich rieſenhaft vergrößerte und gewiſſermaßen neu gegründet war: ſo daß Jeſaias ausruft (**XXIII. 13.**): „Siehe, das Land der Chaldäer, dieſes Volk, welches (vor kurzem noch) nicht war; es hat Aſſur (nämlich: die Stadt Ninive) den Wüſtenbewohnern (d. i. den wilden Thieren) angewieſen (folglich: zerſtört).

Auf Nebukadnezar folgte ſein Sohn Evilmerodach oder Belſchazar, welcher das Reich zwei Jahre behauptete, worauf er von dem Gemahl ſeiner Schweſter, dem Neriglisſàr (d. i. wahrſcheinlich der Darius der Meder des Daniel), (**560**) ermordet ward. Dieſer blieb in einem Gefechte gegen die Perſer, welche anfiengen, ſich auszubreiten. Sein unmündiger Sohn, Laboroſoarchod, ward nach neun Mo-

---

*) Ueber dieſe Zerſtörung von Tyrus vergleiche man: **E. G. Hengstenberg De rebus Tyriorum commentatio academica (Berolini 1832. 8.) p. 30 ss.** Dazu aber, da die Zerſtörung doch keinesweges, weder als Weiſſagung noch als hiſtoriſches Factum, ſo ganz klar vorliegt: **Der Prophet Jesaja, übers. u. ausgel. von Dr. F. Hitzig. S. 273 ff.**

naten von Labynetos, welchen Beroſus Nabonedos nennt, ermordet. Labynetos war mit Kröſus gegen Kyros, und unterlag dem Perſerkönige, der dem neubabiloniſchen Reiche ein Ende machte (553) *).

Babilon, wie es Herodot ſah (man vergl. Herod. I. 178 ss.), bildete ein Viereck, deſſen Seiten jede 120 Stadien oder gegen 3 geogr. Meilen lang war. Dieſe große Stadt war auf beiden Seiten des Euphrat gelegen und durch eine ſteinerne Brücke in Verbindung geſetzt. In der Mitte des einen Stadttheils war der königliche Pallaſt, in der Mitte des andern der Tempel des Bèl in einer viereckigen Umfaßung 2 Stadien im Umfange. Mitten in dieſer erhob ſich ein Thurm in 8 Abſätzen **), auf dem oberſten das Heiligthum des Bèl, ein goldener Tiſch. Um die ganze Stadt lief ein breiter, tiefer Graben, mit Backſteinen eingefaßt, mit Waßer angefüllt. Hinter demſelben eine Mauer, 200 königliche Ellen hoch. Eine innere Mauer war außerdem gezogen, und der königliche Pallaſt war befeſtigt. Die Stadt ward von geraden Straßen durchſchnit-

*) Geſenius zu Jeſ. XIII. — „Nachdem die Meder und Perſer unter Cyrus durch Ableitung des Euphrat und durch Benutzung eines ſchwelgeriſchen Feſtes in die Stadt gedrungen waren (Cyropaed. VII. 5. 15. Herod. I. 191.), richteten beſonders die abgefallenen und mit Cyrus verbündeten Satrapen Gadatas und Gobryas ein Blutbad unter dem noch immer zechenden Anhange des Königes an, und dieſer ſelbſt ward überwältigt und getödtet (Cyrop I. c. 26—30). Cyrus, ſtets milde gegen die Beſiegten, ſteuerte noch dem Blutbade, indem er befahl und ausrufen ließ, daß ſich jeder in die Häuſer zurückzuziehen habe, worin niemandem Leides geſchehen ſolle, und erlaubte nachher, die Todten zu begraben; nur muſten die feſten Plätze übergeben und die Waffen bei Todesſtrafe ausgeliefert werden, auch wurden die Beſitzungen und Häuſer der geſtürzten Magnaten unter die Seinigen ausgetheilt (Cyrop. I. c. 31—35.). Die Mauern blieben nach Herodot (III. 159.) unverſehrt. Für den Umſtand, daß der König in dieſer Nacht umkam, ſtimmt auch Daniel (V. 30.).“ —

**) Ganz ähnlich ſind auch mehrere ägyptiſche Pyramiden in der Form über einander ſich erhebender Terraſſen gebaut; ja einige der ſpäter in eigentliche Pyramidenform gebrachten haben doch dieſen terraſſenförmigen Grundbau, an welchem erſt ſpäter die von den vorſpringenden Terraſſen gebildeten Winkel ausgefüllt wurden.

ten, und die Straßen, wo ſie an die Einfaßungen des Flußes ſtießen, hatten eherne Thore.

Von dieſer Weltſtadt ſind noch Trümmer übrig, die in neuerer Zeit von mehreren Reiſenden beſucht, am ausführlichſten aber von Ker-Porter beſchrieben worden ſind. Eine ſehr zweckmäßige Zuſammenſtellung der Nachrichten von dieſen Trümmern nebſt einem Plane der Gegend findet man in der **2**ten Abtheilung des **1**ten Theiles von Heeren's Ideen u. ſ. w. S. **161** ff.

Es haben dieſe Trümmer bei Weitem nicht die Wichtigkeit der ägyptiſchen und indiſchen Baureſte, und ſie dienen vorzüglich nur, das Locale und den ungeheuern Umfang der Weltſtadt außer Zweifel zu ſetzen. Die Bauſteine ſind zum Theil mit Schrift verſehen, und dies könnte einſt, wenn es gelänge, dieſe Schrift zu entziffern, noch der wichtigſte Theil dieſer Trümmer werden. Die Steine ſind aus feinem Thone, ſtark gebrannt, einen halben Fuß ins Gevierte groß und etwa einen ſtarken Zoll dick. Sie liegen mit der Schriftſeite nach unten gekehrt. Das Schreiben geſchah wahrſcheinlich durch Aufdrücken von Formen vor dem Brennen. Was die Schriftzeichen ſelbſt betrifft, ſo iſt es eine Keilſchrift, welche Grotefend, der ſich vorzüglich mit dieſer Art von Schriften beſchäftigt hat, mit einer andern Keilſchrift, die in den Trümmern von Perſopolis gefunden wird, in Verbindung bringt.

Von dieſem ſpäteren babiloniſchen oder chaldäiſchen Reiche haben wir einige Nachrichten über die Verfaßung. Beſonders hervortretend findet ſich der Prieſterſtand, ſchon früh Träger einer hohen, fremdhergebrachten Bildung. Alle Kenntniſſe, welche die chaldäiſchen Prieſter hatten, wurden wie in Aegypten durch Familientradition in ihrer Kaſte fortgepflanzt *). Ihre Beobachtungen, die ſo genau waren, daß ſie von dem, was ſich aus neueren Widerberechnungen mit weit beßeren Hilfsmitteln gefunden hat, nur ganz wenig abweichen, wurden von Collegien (σύστημα) angeſtellt.

Metrologische Untersuchungen über Gewichte, Münzfusze und Masze des Alterthums von A. Böckh. Berlin 1838. 8.

Die Babilonier verſtunden zuerſt, eine Mittagslinie zu

*) Diodor. II. 29.

ziehen und den Sonnenſtand zu beſtimmen. Sonnenuhren hatten ſie, und wuſten, daß **223** Monderneuerungen nahe **19** Sonurnjahre ausmachen. Um den Unterſchied, der dennoch blieb, auszugleichen, erfanden ſie eine aſtronomiſche Periode von **600** Jahren. In Waßerbau und Geometrie, ſo wie in der bürgerlichen Baukunſt muß ebenfalls früh ſchon in Babilon eine bedeutende Bildung zu finden geweſen ſein. Die Maße und Gewichte der Aegypter, Perſer, Phönicier und Griechen, ja! ſelbſt der Römer ſind babiloniſch-ägyptiſches Urſprungs. Das Wort *Μνᾶ* iſt chaldäiſch von מְנָא **certa mensura assignare**; auch im Aegyptiſchen heißt **mene** ein Gefäß zu Gewicht und Maß; wir haben alſo hier einen altchamitiſchen Wortſtamm, der mit den Gegenſtänden ſeiner Bezeichnung auf die Semiten übergieng (hebr. מָנָה **assignare, numerare**) *). Doch erſcheint die prieſterliche Verfaßung in der Zeit, wo wir das Reich der Chaldäer genauer kennen, ſchon gebrochen, woran auf jeden Fall die Herrſchaft der Aſſyrer ſchuld war. Die Hauptſtütze für ſein Anſehen im Leben fand das Prieſterthum ſicher in der Aſtrologie. Später müßen die Prieſter Babilons mit den Magern der Meder und Perſer als in nahem Zuſammenhange gedacht werden, obwohl an einen urſprünglichen Zuſammenhang der Lehren und Einrichtungen des Zarathuſtra mit der Religion des Amn und des Bêl nicht zu denken iſt. Zu den Zeiten nach der aſſyriſchen Herrſchaft muß man wohl annehmen, daß der babiloniſche Prieſterſtand nicht einmal mehr ein erblich ſtreng geſchloßener war; doch mochte auch da noch in der Regel die Mitgliedſchaft am Prieſterſtande vom Vater auf den Sohn erben **).

*) Böckh l. c. p. 35. „Unzweifelhaft wurden bei den Babiloniern und Aegyptern Maß und Gewicht, obgleich dem erſten Urſprunge nach aus Tauſch und Handel hervorgegangen, von der ſternkundigen Prieſterſchaft beſtimmt. In Aegypten muſte der Hierogrammateus außer den aſtronomiſchen und geographiſchen und ähnlichen Dingen die Maße kennen; der Stoliſt trug bei den heiligen Aufzügen die Elle der Gerechtigkeit; anderes, was noch zum Beweiſe unſerer Behauptung angeführt werden könnte, übergehe ich. Dieſen Kaſten war eine möglichſt genaue Beſtimmung der Maße und Gewichte faſt nothwendig zu ihren aſtronomiſchen Beobachtungen: und da die Babilonier frühzeitig ziemlich gute Beobachtungen angeſtellt haben, ſo wird bei ihnen Maß und Gewicht früh geregelt geweſen ſein: auch ſetzen die uralten gewaltigen Bauwerke der Aegypter und Babilonier genaue Maße voraus in unbeſtimmbar früher Zeit.“ — „Schon im J. 721 vor unſrer Zeitrechnung haben die Babilonier eine Mondfinſterniſs ſo genau beſtimmt, daß die Rechnung den Anfang der Finſterniſs nur um eine Minute ſpäter und die Mitte um 6 Minuten früher giebt. Eine Beobachtung, die unmöglich die erſte ſein kann.“

**) Ueber die Verhältniſſe des chaldäiſchen Prieſterſtandes zu den Zeiten Daniels und namentlich auch über die Aufnahme nicht durch Geburt berechtigter vergl. H. A. C. Hävernick Commentar über das Buch Daniel zu 11. 2., wo freilich jene

Die Prieſterkaſte der Chaldäer zerfiel, wie die bei den anderen Völkern, die wir bereits näher kennen lernten, in mehrere Rangordnungen, und an der Spitze ſtund ein Oberprieſter, der bei Thronerledigungen die Reichsregierung geführt haben ſoll *).

Nächſt dem Prieſterſtande erſcheint am bedeutendſten der Stand der königlichen Beamteten, oder Habbêrîn (הַדָּבְרִין, ein ſemitiſches Wort, welches administri, gubernatores bezeichnet); alſo die Statthalter der Provinzen (oder wie ſie bei den Perſern heißen: Satrapen), von den Chaldäern im Singular Achaſchdarpan (אֲחַשְׁדַּרְפָּן) genannt; ein Titel, der wahrſcheinlich einer härteren, älteren perſiſchen Form Kschatrap nachgebildet iſt (v. Gesenius in Lex s. h. v.). Sodann der Anführer der Leibwache und die Militärgouverneure neben den Satrapen in den Provinzen; ferner die Unterſtatthalter (von den Chaldäern im Singular Pechah, פֶּחָה, genannt; wahrſcheinlich mit einem chamitiſchen Worte, was mit dem ägyptiſchen chu, regnare, — pechu, regnans? — zuſammenhängen mag). Endlich eine Reihe niderer Beamteter, wie die Juſtizbeamteten: die Adargaßrîn (אֲדַרְגָּזְרִין, judices primarii, ein ſemitiſcher Titel); die Tiphtajeh (תִּפְתָּיֵא, jureconsulti); die Dethaberajah (דְּתָבְרַיָּא, legis periti); — wie ferner die Tributeinnehmer und Schatzmeiſter: die Gedaberîn (גְּדָבְרִין, thesaurarii) u. ſ. w. **)

§. 5. Rückblick auf den älteſten uns bekannten Bildungskreis, auf den chamitiſchen.

Wir haben in Aegypten und Babilonien die Anfänge erblickt deſſen, was man neuerdings mit dem Worte Civiliſation zu bezeichnen pflegt: — die Grundlagen wißenſchaftlicher Behandlung der Arithmetik, Geometrie und ſowohl Land- als Waßerbaukunſt, folglich auch der Mechanik

Abſtammung der Chaldäer von den nord-aſſyriſchen Chaldäern als ſchon feſtſtehend vorausgeſetzt wird.

*) Berosi quae supersunt ed. Richter. p. 24. — und dann p. 66., wo es von Nebukadnezar heißt, als er von ſeinem noch bei ſeines Vaters Lebzeiten unternommenen Zuge nach den vorderen paläſtinenſiſch-phönikiſch-ſyriſchen Landen zurückkehrte: „καταλαβὼν δὲ τὰ πράγματα διοικούμενα ὑπὸ Χαλδαίων, καὶ διατηρουμένην τὴν βασιλείαν ὑπὸ τοῦ βελτίστου αὐτῶν“ — die Prieſter der Chaldäer heißen nämlich par excellence: Chaldäer.

**) Man vergl. Hävernick zu Dan. III. 2.

nik — ferner aller der Künſte, die ſich über die erſte rohe Erledigung der Lebensbedürfniſſe hinauserſtrecken; Aegypten hat uns aus einem bei keinem anderen Volke hiſtoriſch erreichbaren Alter gewebte Stoffe, Glasarbeit, Farbeſtoff- und Porcellanbereitung, irdene Formung, plaſtiſche Gebilde — folglich, da dieſe ſo wenig als Bauwerke ohne metallene Werkzeuge möglich ſind, Metallarbeit gezeigt, zum Theil in wirklichen Reſten aus jener Zeit aufbehalten; in Aegypten ſind uns ſchon in frühester Zeit Handel und Arzneikunde, Verſuche den Stat mit bewuſter Geſetzgebung zu ordnen, und menſchliche Rede in Schriftzeichen feſtzuhalten, ihren Inhalt ſpäteren Geſchlechtern durch ſolche Zeichen zu ſichern, begegnet, ſo daß wir wenigſtens über dieſen Kreis hinaus mit unſerer hiſtoriſchen Forſchung nicht älteres zu erreichen vermögen. Aegypten muß uns für dieſe Civiliſation als das Mutterland erſcheinen, da der chamitiſche Stamm in Babilonien als eine ſpätere Colonie in dieſen Gegenden bezeichnet wird; aus Babilons Nachbarſchaft ward dann der religiöſe, induſtrielle und mercantile Bildungsſchatz der Chamiten auf Phönicien, was von neuem mit Aegypten in frühen und innigen Verkehr trat, übertragen. Babilonien aber erſcheint als der Repräſentant der höchſten Entfaltung dieſer Bildung, die in Aegypten mannichfach durch fremde Eindringlinge aus Oſten und Süden aufgehalten, frühzeitig überdies in feſte, beſchränkte Geleiſe gebracht ward, während ſie in Babilonien noch kräftig weitergeführt, zum Theil in den weiter gewonnenen Reſultaten von Babilonien wider auf Aegypten übertragen ward. Die Aſtronomie hat in Babilonien die erſten großen wißenſchaftlichen Schritte gethan; der Weltverkehr Babiloniens hat den Aegyptens weit überflügelt; in Land- und Waßerbaukunſt haben die Babilonier ſich wenigſtens als würdige Bildungsgenoßen der Aegypter gezeigt und babiloniſche Herrſchaft hat ſich mächtig ausgebreitet, als in Aegypten bereits Kräfte und Mittel ähnlicher Unternehmungen, wie ſie den mit dem Seſoſtrisnamen bezeichneten Königen möglich geworden, längſt verbraucht waren

Alles das aber war nur dadurch möglich, daß die

Richtungen, in denen wir dieſe Völker thätig ſehen, für ſie denſelben friſchen, bezaubernden Reitz hatten, den die großen Entdeckungen und Beſtrebungen unſerer Zeit heute auf uns üben. Wir werden leicht dadurch, daß die Erfindungen und Arbeiten jener alten Völker Gemeingut der Menſchheit geworden ſind, daß wir ihr Vorhandenſein als etwas ſo natürliches und ordinäres anſehen, wie die Luft die wir athmen, ungerecht gegen ſie — aber man denke ſich nur lebhaft in ihre Lage und man wird begreifen können, welcher Sieg und welcher Jubel in jedem weiter gefundenen mathematiſchen Lehrſatze, in jeder neuen induſtriellen Erfindung, in jeder mercantilen Erweiterung, in jedem Schritte, der die Möglichkeit menſchliche Rede durch die Schrift feſtzuhalten erleichterte, gegeben war. In dieſer vorherrſchenden Richtung der thätigen Begeiſterung auf die eracten, kühn in die Natur einzudringen verſuchenden Wißenſchaften liegt ein tiefer Unterſchied zwiſchen dieſen Völkern und den japhetitiſchen, bei welchen das Pietätsverhältniſs zu den großen gebenden Kräften der Natur, zu den Elementen einen ganz anderen, weit reineren, nicht durch das Streben, die Natur durch Dienſtbarbeit zu entweihen, alterirten Character trägt. Erſt nachdem philoſophiſche Speculation oder chriſtlicher Glaube die Natur ihrer einfachen Stellung als ſelbſt eine göttliche Macht beraubt haben, treten Japhetiten in dieſe chamitiſche Wißenſchaft ein, in Indien wie in Griechenland wie im neueren Europa — aber ſelbſt die erſten Schritte dieſer Art zu thun ſcheint ſie eine heilige Scheu abgehalten zu haben Das eigentliche innere Verſtändniſs der Gotteslehre, aus welcher Kneph, Ank und Thoth, aus welcher Hiſiri, Js und Atmu, aus welcher Phtah und Hether (Bal und Athtor, Bel und Meni) als characteriſtiſche Figuren hervorgebildet wurden, iſt uns noch verſchloßen; Amn in ſeinem eigentlichen Weſen iſt noch heute ein verhüllter Gott — aber dies ſehen wir deutlich, daß dieſelbe Ausſchließlichkeit und Geſetzesſtrenge, welche früh die Weiterarbeit in den einzelnen Richtungen jener uralten Civiliſation einzelnen Kreiſen überwies, auch den Dienſt dieſer Götter begleitete; daß

jeder dieſer Götter in ſeinem Tempelbezirke eine harte politiſche Herrſchaft religiöſer Etiquette führte, dem tauſendfach die lebendige Friſche der individuellen Regung zum Opfer fiel. Es iſt ein nüchterner, gefühlsharter, klöſterlich-despotiſcher Sinn, der bei dieſen Völkern einen ſchneidenden Gegenſatz bildet zu dem ſo weit ausgreifenden mercantilen Streben — ein Gegenſatz ſo hart wie ihn der Cultus zeigt, der einerſeits Menſchenopfer, andrerſeits den ausgelaßenſten Dienſt der Wolluſt in ſeinem Kreiſe beſchloß; ſo hart wie ihn die Verbindung rationaliſtiſcheſter, abſtracteſter Verſtandesauffaßung mit ganz phantaſtiſcher Symbolik zur Anſchauung bringt. Am ſchneidendſten erblicken wir das geiſtige Reſultat dieſer Bildung in den Zügen, die uns aus dem Leben Meroë's berichtet werden, wenn wir ſie uns aus dem zu erklären ſuchen, was wir in Aegypten und Babilonien in deutlicherer Auseinanderlegung vor uns ſehen. Wir erblicken wie in jener phantaſtiſchen Symbolik, welche das Räthſel der Natur und des menſchlichen Seelenlebens zu faßen ſucht, ein Spielen getrieben wird mit Wahrnehmungen und Formen, wo alle Freiheit des Geiſtes und Willens ſich befängt in den Folgerungen aus einem unreifen systema naturae oder untergeht in einem Rechnen mit aſteriſchen Conjunctionen und Oppoſitionen und ihrer eingebildeten Beziehungen zu Natur und Menſchenleben; wo die Liebe der Mutter ſelbſt nichts mehr gilt, und nicht geachtet wird, wenn ſie in Conflict tritt mit den Forderungen eines ſtarren Geſetzes; wo die den in Götterfiguren gefaßten Naturmächten geheiligten „Würme und Thiere und allerhand Scheuel" wie die Schrift ſagt, hohe Ehre erlangen und der Menſch inzwiſchen in verworfenen Kaſten, wie in einer hörnernen Haut der Armuth und Verachtung, die ihm alle freie Bewegung in ſeinem Elende nimmt, dahin ſchmachtet; wo die einſt lockenden Weſen der Sonne und des Mondes und der Sterne zu gottverehrten Tyrannen werden, „auf daß die Menſchen erkenneten, daß, womit jemand ſündiget, damit er auch geplaget werde" (lib. sap. XI. 17.) und daß der Menſch nicht ohne auch ſchon auf dieſer Erde einen Vorſchmack der

Höllenſtrafen zu erhalten, abfällt von dem einigen, ewigen, lebendigen Gott und ihn, den Schöpfer, in der Creatur ſucht.

Wenn auch die edleren Theile der Urbewohner Vorderindiens nicht, wie indeſſen ſehr wahrſcheinlich erſcheint, mit dem chamitiſchen Stamme direct zuſammenhängen und alſo zum Theil dem Einfluße ihres Geiſtes in der allmälig ſich in Indien durch Völker- und Bildungsmiſchung bereitenden Umgeſtaltung des urſprünglich abweichenden ariſchen Geiſtes die Analogieen, die das ſpätere indiſche Leben in ſeinen Kaſten, in ſeiner harten religiöſen Etiquette, in ſeiner immer wilder und phantaſtiſcher werdenden Naturvergötterung bietet — zugeſchrieben werden müßen, iſt doch früh Indien das öſtliche Grenzland, was von dieſem chamitiſchen Völkerkreiſe berührt wird, ſo wie die kariſchen Stämme Kleinaſiens und Griechenlands das weſtlichſte; — und auch dafür finden wir den Beweis in der Sprache, wenn wir vergleichen z. B. das ſanskritiſche **kapi**, hebr. קוֹף und griech. *κῆπος*, der Affe; das ſanskrit. **ibha**, altäg. **abu**, hebr. שֶׁנְהַבִּים (d. i. Elfenbein — das hebr. iſt auch Compoſitum und der erſte Theil שֵׁן, der Zahn, vom zweiten zu trennen — in **habbîm** haben wir dann einen Plural, deſſen Singular dem ägyptiſchen aber ſehr nahe kömmt), griech. *ἐλ-έφας* (d. h. *εφας* mit vorgeſetztem ſemit. Artikel) und latein. **ebur**, ſanskr. **çikhi**, malab. **togeí**, hebr. תֻּכִּיִּים, griech. *ταῶς* der Pfau; ſanskr. **valgu**, malab. **valgum**, hebr. אַלְגּוּמִּים das Sandelholz; ſanskr. **çarkarâ**, griech. *σάκχαρον*, lat. **sacharum**, der körnige Zucker; ſanskr. **khanda**, perſ. arab. قند (**kand**), kryſtalliſirter Zucker, Kandis; ſanskr. **naladâ**, altperſ. **narada** (dem gewöhnlichen Lautwechſel zwiſchen Sanskr. und Altperſ. zufolge), hebr. נֵרְדְּ, griech. *νάρδος* die Narde; ſanskr. **karpâsa** Baumwolle, **karpâsî** Baumwollenſtaude; hebr. כַּרְפַּס, baumwollenes Zeug; griech. *κάρπασος*; ſanskr. **madâra** (**madâlaka**) hebr. בְּדֹלַח griech. *μάδελκον*, *βδολχόν*, *βδέλλα*, *βδέλλιον*; ſanskr. **kastîra**, gr. *κασσίτερος* (Humboldt Kosmos **II. 409.**); — ſo haben wir eine Reihe Handelsgegenſtände, deren Namen ſich mit ihnen ſelbſt, wie die babiloniſchen Maße und Gewichte, wie der Dienſt des Baal und der Aſtarte durch den Handel verbreiteten, deren Namen aber zeigen, daß die Vermittler des Handels, welche dieſelben nach dem Abendlande brachten (und dieſer Weg war in jenen alten Zeiten nur über Aegypten und Babilon) nach der anderen Seite hin die ariſchen Inder berührten und deren Producte in den Welthandel der damaligen Zeit hereinzogen.

Vergl. **Lassen l. c. 538. 39. alibi. Bopp glossarium sanscr.** unter den angezogenen Wörtern und **Gesenius lexicon hebraicum.**

Daß gerade der Stamm, welcher in ſeiner Naturanlage die eminenteſten Gaben für die dem Handel und Verkehre günſtigen localen Verhältniſſe hatte, auch mit ſeinen Wohnſitzen ſo früh an Landſchaften ſo günſtiger Geſtaltung gewieſen war, gehört unter die zuvorverſehenen Züge der Weltgeſchichte, durch welche dieſe eben ein organiſches Ganze wird, ſo gut wie der thieriſche Leib, der ja auch um uns des gewöhnlichen komiſchen Satzes zu bedienen, gerade da Oeffnungen ſeiner Haut hat, wo die nach außen gerichteten Sinne wie z. B. die Augen ihren Sitz haben. Ueber die günſtige Weltſtellung der Chamiten dem Terrän nach erlauben wir uns auf eine Aeußerung Alexanders v. Humboldt (Kosmos II. p. 155.) zu verweiſen: „Die Exiſtenz des arabiſchen Meerbuſens, als Folge des Einbruchs des indiſchen Oceans durch die Meerenge Bab-el-Mandeb, gehört zu der Reihe großer phyſiſcher Erſcheinungen, die uns erſt die neuere Geognoſie hat offenbaren können. Der europäiſche Continent nämlich iſt in ſeiner Hauptaxe von Nordoſt gegen Südweſt gerichtet; aber faſt rechtwinklig in dieſer Richtung findet ſich ein Syſtem von Spalten, die theils zum Eindringen der Meereswaßer, theils zu Hebung paralleler Gebirgsjoche Anlaß gegeben haben. Ein ſolches inverſes Streichen von Südoſt gegen Nordweſt zeigen (vom indiſchen Ocean bis zum Ausfluß der Elbe im nördlichen Deutſchland) das rothe Meer, in dem ſüdlichen Theile der Spalte zu beiden Seiten von vulkaniſchen Gebirgsarten umgeben; der perſiſche Meerbuſen mit dem Tieflande des Doppelſtromes Euphrat und Tigris, die Zagroskette in Luriſtan, die Ketten von Hellas und den nahen Inſelreihen des Archipels, das adriatiſche Meer und die dalmatiſchen Kalkalpen. Die Kreuzung der beiden Syſteme geodätiſcher Linien (**no-sw** und **so-nw**), die ihre Urſache gewiſs in Erſchütterungsrichtungen des Inneren unſeres Erdkörpers gehabt haben und von denen ich die Spalten **so-nw** für neueren Urſprunges halte, hat den wichtigſten Einfluß auf die Schickſale der Menſchheit und die Erleichterung des Völkerverkehrs gehabt. Die relative Lage und die, nach der Abweichung der Sonne in verſchiedenen Jahreszeiten ſo ungleiche Erwärmung von Oſtafrika, Arabien und der Halbinſel von Vorderindien erzeugen eine regelmäßige Abwechſelung von Lufſtrömen (**monsun**), welche die Schifffarth nach der **myrrhifera regio** der Adramiten in Südarabien, nach

dem perſiſchen Meerbuſen, Indien und Ceylon dadurch begünſtigten in der Jahreszeit (April und Mai bis Oktober), wo Nordwinde auf dem rothen Meere wehen, der Südweſt-Monſun von Oſtafrica bis zur Küſte Malabar herrſcht, während der dem Rückwege günſtige Nordoſt-monſun (October bis April) zuſammentrifft mit der Periode der Südwinde zwiſchen der Meerenge Bab-el-mandeb und dem Iſthmus von Suez."

Zweiter Abſchnitt.

Die zendiſchen Arier und das perſiſche Reich.

Erſtes Kapitel.

Die zendiſchen Arier, die Aſſyrier und Meder.

Eug. **Burnouf** commentaire sur le Yaçna tom. I. Paris 1833. 4. §. 1. Die zendiſchen Arier.

R. **Rask** über das Alter und die Aechtheit der Zendſprache; überſetzt von F. G. von der Hagen. Berlin 1826. 8.

Wir haben früher (S. 64.) den gemeinſamen Ausgangspunct der ariſchen Völker in der Nähe des Quellgebietes des Oxus und Jaxartes bezeichnet, ſo wie mehrfach (namentl. S. 61 ff.) hervorgehoben, was ſich noch als gemeinſames Erbe aus einer in näherer Verbindung durchlebten Urzeit, ſowohl bei den indiſchen als zendiſchen Ariern wahrnehmen läßt *). Wir knüpfen hier daran an, indem wir die Aufzählung jenes Erbgutes vervollſtändigen. Wir gedachten (S. 70.) einer Gottheit der alten Inder, Sôma genannt, beiläufig, ſo wie (S. 88.) des täglichen Trank- und Sômaopfers. In Beziehung auf dieſen Namen Sôma bemerkt Laſſen **), das Sômaopfer ſei offenbar das älteſte, in der Vêdazeit heiligſte Opfer und zwar ein Trankopfer geweſen, und Sôma habe zunächſt den Saft der Sômapflanze bedeutet ***) — dann aber ſei Sôma im Vêda

---

*) Auch die açvinas (ſ. oben S. 71.) ſind den zendiſchen Ariern in der Dualform: açpinâ (die beiden himmliſchen Reiter) bekannt als verehrte Weſen.

**) Indiſche Alterthumskunde S. 789.

***) „**Sôma** von **su** (welches außer der Bedeutung erzeugen, gebären, in den Vêda noch die beſondere: den Saft auspreſſen, hat) bedeutet zuerſt den Saft der Sômapflanze (Sarcostema viminalis) welcher nachdem er mit Molken, Gerſtenmehle und einer wildwachſenden Kornart gemiſcht und gährend gemacht worden iſt, eine

auch der Gott dieſes Trankes, dem alle Eigenſchaften des Sômaopfers und viele Eigenſchaften eines höchſten Gottes zugeſchrieben werden *). Sprachlich entſpricht dem ſanskritiſchen Sôma das zendiſche Haoma; Haoma aber erſcheint im Zendaveſta ebenfalls als ein göttlich verehrtes Weſen, welches die, welche zu ſeiner Verehrung Saft für das Opfer aus einer Pflanze (Plutarch nennt dieſe Pflanze ὄμωμι) auspreſsten, belohnte. Seine Verehrung, eine Religion unblutiger Opfer wie es ſcheint, ſetzte Zarathustra fort und machte die durch ihn mit ihr in Verbindung tretenden Lehren zu den herrſchenden bei den zendiſchen Ariern und bei allen von deren Bildung berührten Völkern. Das Unterſcheidende dieſer Religion von der in Indien entwickelten iſt weſentlich: die Feindſchaft gegen die vermenſchlichten, gegen die im eigentlichen Sinne perſonificirten Göttergeſtalten, gegen die Daêva wie ſie zendiſch, Dêva wie ſie ſanskritiſch genannt werden**). Die Götter der zarathuſtraſchen Lehre ſind theils Naturmächte, Elemente (die dann aber zugleich tiefer als organiſche Motive der Weltbildung gefaßt werden) theils ſind es einfache Gedanken wie z. B. das Wort und ſeine Gewalt, die Zeitordnung und ihr geſtaltender Einfluß, der gute und böſe Gedanke ſelbſt. Vor allen tritt unter jenen elementariſchen Weſen das Licht und alles was damit zuſammenhängt, zugleich als Abbild geiſtiger Klarheit, alſo nicht bloß als Motiv aller höheren Entwickelung, aller Zeitordnung in der natürlichen, ſondern auch in der ſittlichen Welt hervor, und ihm gegenüber die Finſterniſs und ihr verbunden der trübe, unreine, boshafte

---

ſtarke, berauſchende Aufregung bewirkt. Dem Trinken dieſes Saftes werden viele Wirkungen zugeſchrieben: er giebt Nahrung, Geſundheit, Schutz und Unſterblichkeit und führt zum Himmel."

*) Sollte er nicht überhaupt ein Gott der Lebenskraft durch Samen ſein?

**) „welche vorher in der Geſtalt von Menſchen herumliefen" — aber durch das von Zoroaſter verkündigte wahre Gebet gezwungen wurden: „unter die Erde ſich zu verbergen." — Im 10ten fargard des Vendidad wird der daêva Indra (ſpäter verderbt: Dew Ander), und der Daêva Çarva (ein alter Name der Çiva; ſpäter verderbt: Dew Savel) genannt.

Gedanke. Dieſe göttlichen Weſen ſind ihrer urſprünglich rationellen Faßung ſpäter entzogen worden, indem die ſie bezeichnenden Wörter von ſpäteren Zeiten als perſönliche Eigennamen aufgefaßt und aus ihnen eine eigentlich polytheiſtiſche Hierarchie der himmliſchen Mächte und ihrer Feinde ausgeſponnen wurden — urſprünglich aber ſind es abſtracte — wenn auch an natürliche Erſcheinungen oder ältere mythologiſche Elemente anknüpfende — Gedanken, welche in dieſer Religion in ein rationaliſtiſches Syſtem mit ethiſchen Zwecken zuſammengeordnet begegnen.

Ein Grundbegriff bei dieſer Weltbetrachtung iſt dieſer, die Zeit in ihren verſchiedenen Eintheilungen, welche der Natur und dem geſellſchaftlichen Leben ihre Ordnung zu geben ſcheinen (ſtatt daß ſie in der That mit dieſer Ordnung ſelbſt nur identiſch ſind und aus ihr hervorgehen), als herrſchende Genien, als Meiſter des Lebens zu denken. Das ſanskritiſche Wort **ritu** (ſ. oben S. 71.), welches: das regelmäßig Gehende, und dann: die Jahreszeit bezeichnet — bezeichnet in der zendiſch dialectiſchen Form **ratu** jeden Zeitabſchnitt als ordnenden Meiſter des Lebens; dann auch das Geſetz als Meiſter des Lebens, endlich den Opferprieſter als Ordner und Meiſter der Feierlichkeit. **Ratu** hat alſo eine weit umfangreichere Bedeutung als das ſanskrit. **ritu**. So iſt der Tag in fünf Abſchnitte getheilt, die als ordnende Meiſter des Lebens gelten: von Mitternacht bis zu Tagesanbruch **uschahina** (von **uschas**, die Frühe, die wir auch früher, S. 71., als indiſche Gottheit kennen lernten); von Tagesanbruch bis Mittag **hâvani** (von **hâv** = ſanskr. **sava**, die Sonne); von Mittag bis 3 Uhr **rapithwina** (von **rapi** = ſanskr. **ravi**, die Sonne); von 3 Uhr bis Sonnenuntergang **uzajêirina** (von **uzajêra**, der höhere Tag); endlich von Sonnenuntergang bis Mitternacht: **aiwiçrûthrima** (von **aiwi-çrûthra**, das Aufhorchen, die Wachſamkeit). Später ſind den Parſen aus dieſen göttlichen Ordnern des Tages Genien (**Gâthâs**) geworden, deren Namen ſie in Gâh Oſchen, Gâh Hâvan, Gâh Rapitan, Gâh Oſiren und Gâh Evesrûtren verderbt haben. Eben ſo war das Jahr in Abſchnitte getheilt, die als göttliche Ordner des Lebens und zugleich, in einem religiöſen Jahresringe gedacht, als Abbilder und Gedächtnißfeiern der Schöpfungsperioden gedacht wurden. Das Jahr beſtund aus 12 Monaten zu je 30 Tagen und am letzten Monate waren noch 5 Tage als Epagomenen zugefügt.

Dieſe fünf am Ende gewiſſermaßen außerhalb des Jahres ſtehenden Tage werden auch als Gâthâs (als Gâhanbar) bezeichnet, und auf dieſe Tage, namentlich auf den letzten, fällt das Hauptfeſt (die Feier der Menſchenſchöpfung), welches deshalb als **hamaçpathmaêdha** (als ewiges [**hamaçpath**] Opfer [**maêdha**]) bezeichnet wird. Das übrige Jahr wird weiter durch fünf fünftägige Feſte getheilt. Zuerſt 40 Tage nach Beginn des Jahres folgt vom 41ten bis zum 45ten Tage das Feſt, welches dieſe erſte Jahresperiode, das Abbild der Periode der Himmelsſchöpfung, ſchließt, es heißt **maidhjôi-zarĕmaja** (d. h. was goldglänzend in der Mitte iſt, ſo wie der Himmel); dann folgt die Periode der Schöpfung des Waßers, welcher im Jahre 60 Tage zugewieſen ſind, von denen der 56te bis 60te das Feſt **maidhjôi-schĕmâ** ſind (d. h. was die Erde in der Mitte hat sc. wie das Waßer, welches die Erde umgiebt); dann folgt 75 Tage lang die Periode der Schöpfung der Erde, von denen der 71—75te Tag das Feſt **paitis-hahja** (d. periodiſch Früchte bringend sc. wie die Erde) ſind; dann 30 Tage lang die Periode der Schöpfung der nützlichen Gewächſe, von denen der 26—30te Tag als Feſt **ajâthrama** (d. h. das Ergangene, Erreichte, der Gewinn) heißen; dann folgt die Periode der Schöpfung der nützlichen Thiere d. h. der Hausthiere 80 Tage lang, von welchen der 76—80 das Feſt **maêdhjairja** (d. h. jährliches Opfer) ſind*). Die übrige Zeit des Jahres 70 Tage in den Monaten und die fünf Epagomenen ſind dann die Periode der Menſchenſchöpfung und das ſchon erwähnte dazugehörige Feſt. Auch dieſe Perioden und Feſte ſind den Parſen zu wirklichen Zeitgenien geworden, welche Gâhanbar (gleich den Epagomenen) heißen und deren Einzelnamen in Mediozerem, Medioſchem, Peteſchem, Eiathrem, Mediareh und Hamespethmedem verderbt worden ſind. — Bei dieſer ganzen Zeittheilung fällt die Fünftheilung als Zahlenprincip auf. —

Iſt nun ſchon die bloße Zeitform als ordnendes Moment ſo hoch verehrt, ſo ſtehen natürlich die Elemente der Erfüllung dieſes Rahmens, das Materiale der Welt, noch höher, und iſt daſſelbe unter ſechs Genien vertheilt, deren allgemeine Bezeichnung **amĕscha çpĕñta** (d. i. **non connivens**

---

*) Allerdings wird der Name im Jaçna nicht maêdhjairja ſondern maidhjairja geſchrieben, was „das mittlere Jährliche" heißen alſo als Name gar keinen Sinn geben würde; da aber auch für das Feſt: hamaçpath-maêdha die entſchieden fehlerhafte Schreibung hamaçpath-maidha begegnet, liegt jene Verbeſſerung in maêdjairja ganz nahe.

sanctus; ſpäter in Amſchaspand verderbt) iſt; dieſe ſechs ſind: **khsathra-vairja** (d. i. der erſehnenswerthe König, ſpäter verderbt in **Shahriver**) der Genius des Minerals, der Metalle; **ascha-vahiçta** (d. i. herrlichſte Reinheit, ſpäter **Ardibehescht**) der Genius des Feuers, des läuternden Elementes; **çpĕntâ-ârmaiti** (d. i. die heilige Unterwürſige, ſpäter **Sapandomad** oder **Espendermad**) der weibliche Genius der (fruchtbringenden) Erde; **haurvatât** (d. h. die alles Hervorbringende; ſpäter **Khordad**) der weibliche Genius des befruchtenden, feuchten Elementes, des Waßers, und überhaupt aller Weiblichkeit. Dieſer zuletzt genannte Genius bildet gewiſſermaßen ein Doppelweſen mit einem zweiten ihm immer verbundenen weiblichen Genius **amĕrĕ-tât** (d. i. die Unſterblichkeit hervorbringende, ſpäter **Amerdad**), welche der Genius iſt der ſich immer erneuenden, immer vom Tode wider erſtehenden nützlichen Pflanzenwelt; der ſechſte Genius iſt **vanghu-manô** (d. i. die gute Geſinnung, das Wohlwollen, ſpäter **Bahman**), der Genius der nützlichen Thierwelt. Ueber dieſen drei weiblichen und drei männlichen Genien ſteht als höheres Weſen, von dem ſie alle ſo wie alle ordnenden und überhaupt alle guten Geiſter ausgeſtrömt ſind, **ahura-mazdâo** (d. i. das groß-wißende Weſen, der großwißende Herr, ſpäter Ormuzd), der als Urquell aller geiſtigen Herrlichkeit auch bezeichnet wird als **çpĕntô-mainjus** (d. i. heiliger Geiſt, heilige Einſicht) und als oberſtes Lichtweſen den Gegenſatz bildet zu allem Trüben, Unklaren, Unordentlichen, Boshaften, welches letztere ſeine Spitze hat in **anghrô-mainjus** (d. i. boshafter Geiſt, böswillige Einſicht, ſpäter **Ahriman**), an welchem Weſen alle zerſtörenden Gewalten in der Natur, die Gifte, die Raubthiere, die Laſter und alle Sünde ihren Urquell haben.

Dem **ahura-mazdâo** iſt (in ähnlicher Weiſe, wie die beiden weiblichen Genien **haurva-tât** und **amĕrĕ-tât** ein Doppelweſen bilden) auf das innigſte ein anderer männlicher Genius, ebenfalls ein Lichtgenius, **mithra**, der Genius des Sonnenlichts *) verbunden, der (wie die Sonne alles umwandelt, ſieht, beleuchtet und offenbar macht) tauſend Ohren und zehntauſend Augen hat, und dem (nach einem auch in Indien geläufigen Bilde, dem zu Folge die Lichtſtrahlen „Indra's Kühe" genannt werden) große Rinderherden beigelegt werden **). Doch gehört Mithra nicht zu

*) Wir fanden (oben S. 70.) dieſen Genius auch ſchon als **mitra** unter den Vêda-Göttern.

**) Er heißt gao-jôti, der Rinderhirt — wem fallen dabei nicht die *Ἡελίοιο βόες* des Hemer ein?

den ſieben großen Genien, ſondern zu den Genien zweites Ranges, welche nicht mehr als **amĕscha-çpĕnta** ſondern als „durch Opfer zu verehrende" (**jazata**, ſpäter: **Ized**) bezeichnet werden. Eben dazu gehört **Çraoscha** (d. i. der hören macht; ſpäter **Serosch**), das vergötterte Wort*), und **mangthra çpĕnta**, die heilige Rede, die mächtige Waffe gegen die Weſen der Unklarheit, gegen die **daêva**; und die Anſpannung des ſinnenden, forſchenden Menſchen, **darĕgha upajana** (d. i. die langdauernde Forſchung); und das gute Geſetz, **daêna vanghu** (d. i. das gute Geſetz; aber nicht Geſetz als willkührliche Satzung, ſondern als erkannte einwohnende Natnr der Sache); und der Genius der Gerechtigkeit **raçnu raziçta** (d. i. das gerechteſte Recht) und der Genius der Fülle **ars-tât** (d. i. der Wachsthum hervorbringende); und der Genius des Genußes **ramanô-khaçtra** (d. i. der Freudegeſchmack).

Ahura-mazdâo iſt der leuchtende (**raêvat**), glänzende (**kharenanguhat**), größeſte (**maziçta**), herrlichſte (**vahiçta**), vollkommenſte (**çraêçta**), begeiſtendſte (**khraôschdiçta**), einſichtigſte (**khrathwiçta**), ſchönſtorganiſirte (**hu-kĕrĕf-tĕma**), vor allen reine (**aschat-apanô-tĕma**), Schöpfer (**dâtar**), das tüchtig wißende, Freude ſpendende höchſte aller geiſtigen Weſen. Von ihm ſtrömen, wie vom **bĕrĕzat gairi** (d. i. das erhabene Gebirg, ſpäter: **Bordsch**) von dieſem Nabel der Erde, durch das hier entfluthende Urwaßer **ardvi-çura** alle Flüße der Erde, ſo alle guten Gaben über die Erde aus.

Man ſieht deutlich, wie dieſem religiöſen Syſteme das Streben zu Grunde liegt, nicht ſowohl Natur und Menſchenleben auf eine Mythologie zu baſiren, als vielmehr ſie wirklich in einem rein geiſtigen Grunde zu erfaßen, und von dieſer prieſterlich-wißenſchaftlichen Stellung aus die eigentlich mythologiſchen Auffaßungen zu bekämpfen. Es iſt eine Religion, die nicht bloß das Licht ſich als Symbol gewählt hat, ſondern die auch in ihrem Bereiche Ernſt zu machen ſucht mit der Aufklärung, ein ganz lichtfreundliches Weſen bis auf die bürgerlichen Nützlichkeitsbeſtrebungen hin. Doch unterſcheidet ſie ſich von neueren Be-

---

*) Çraoscha wird mit einem ſchönen Bilde tanu-mangthra (d. i. als einer deſſen Körper die Rede iſt) bezeichnet. Auch bei den Indern iſt Sarasvati die Göttin der fließenden Rede, und das Wort, wâtsch, wird ihnen zum verehrten Weſen (ſ. oben 67.).

ſtrebungen ähnlicher Art durch einige tiefere Züge, zu denen wir vor allen den Begriff des **fravaschi** (d. i. Fortwachs, Gedeihen; ſpäter **Feruer**) rechnen; nämlich nach der Auffaßung dieſer Religion iſt jeder Gedanke des Menſchen, jeder Gedanke überhaupt ein göttlicher Typus; und da nun in jeder Erſcheinung der Natur und des Lebens der Gedanke derſelben, alſo ihr göttlicher Typus geſucht wird, werden dieſe Gedanken in ihrer Eigenſchaft als göttliche Typen ſelbſt eine Art Genien, welche über den Erſcheinungen, denen ſie angehören, walten, oder vielmehr in den Erſcheinungen ſelbſt die treibende Kraft ſind. Dieſer göttliche Typus oder Genius jedes Dinges iſt eben deſſen Fravaſchi. Es greiſt durch dieſe Auffaßung etwas in dieſe Religion ein, was einigermaßen unſerem Begriffe der Erbſünde analog iſt. Jedes Individuum iſt nämlich im Geiſte gewiſſermaßen doppelt vorhanden, einmal als Menſch des erſcheinenden Lebens dem Kampfe mit den böſen Geiſtern und deren Einfluße ausgeſetzt, und einmal als göttlicher Typus, als Weſen, geſchaffen nach dem Bilde Gottes, wie das Individuum eigentlich ſein ſollte: das Individuum als der ſeiner Urbeſtimmung entſprechende Geiſt. In dieſer Weiſe, als die mächtigen, das Leben geſtaltenden göttlichen Typen, werden ſelbſt Menſchen, ſelbſt die Menſchen des alten, des früheren Geſetzes (**pòirja tkaêscha**, darunter iſt die vorzarathuſtriſche Religion zu verſtehen) verehrt als Genien, namentlich die Vorfahren des Einzelnen von dieſem, denn ſie ſind wider die Typen ſeiner eignen Seele.

Lange vor Zarathuſtra, dem Gründer der neuen Lehre, lebte Jima kſchaëta, der erſte Ordner ariſches Lebens (ſpäter iſt der Name zu Dſchemſchid verderbt) und deſſen Vater Vivanghvat (ſ. oben S. **62**.). Wann Zarathuſtra ſelbſt gelebt, läßt ſich chronologiſch nicht beſtimmen, da die Zeit der Königsdynaſtie, in welche ſein Leben fällt, nicht feſt ſteht. Die Lehre, die er verbreitet, hatte Ahura mazdâo bereits dem Jima offenbart, aber dieſer lehnte es ab Verbreiter derſelben zu werden; dagegen practiſch übte er ſie und geſtaltete das menſchliche Leben. Man ſieht hier deut-

lich eine mythologiſche Faßung der Einſicht, daß der Menſch zunächſt in den Kampf mit Natur und Leben gewieſen iſt, daß er aber in dieſem Kampfe doch nichts anderes feſtſtellen kann, als was ſich hernach als göttliches erweiſt weil nichts anderes ſteht, und von Anfang an alle Macht im Himmel und auf Erden von Gott war. Jima war ſeinem Vater Vivanghvat geboren worden, weil dieſer zuerſt dem Haoma geopfert und ihn geprieſen hatte; der fünfte auf dieſe Weiſe ſeinem Vater zur Belohnung für Haoma's Dienſt geborene Menſch war Zarathuſtra *).

Ahuramazdâo hat zuerſt das Urland der Arier, in Airjana Vaêdſcha (ſpäter Eeriene veedſcho) geſchaffen; der Ort war ſchöner als die ganze Welt; aber ſein Klima änderte ſich, er ward ſo winterlich, daß es 10 Monate Winter blieb, und dies trieb zum Auswandern. Als zweiter Niderlaßungsort wird Çughdha (das berühmte Soghd von Samarkand) genannt; den Heerden unbequemes Ungeziefer ließ dieſe Gegend verlaßen. Der dritte Punct iſt Môuru (Merw ſüdweſtlich von Soghd); eine geſellſchaftliche Verwickelung, „die böſen Reden" werden hier als Grund der Auswanderung genannt; der vierte iſt Bâkhdi (Balkh, Bactra); eine Unbequemlichkeit der Gegend, ſchädliche Ameiſen, vertrieb von da; der fünfte war Niçaja (*Νισαία* des Ptol. zwiſchen Merw und Balkh); von da vertrieb wider eine geſellſchaftliche Verwickelung: „verdammliche Zweifel;" der ſechſte Harôju (Herat in Kabuliſtan), von da vertrieb Armuth; der ſiebente Vaèkĕrĕta (Sedſchiſtan); von da vertrieb der Dienſt der weiblichen böſen Geiſter; der achte Urvâ (unbekannt); von da vertrieb Sittenverderbniſs; der neunte Khnenta (Hyrkanien; die Wohnung der Wölfe; im Zend heißt vĕhrka, der Wolf = ſanskr. vrĭka; das Land Hyrkanien hieß zendiſch Vĕhrkâna); ſodomitiſche Sünden vertrieben von da; der zehnte Anſied-

*) Der Name iſt unerklärt. Burnouf hat ihn in zarath-ustra zu zerlegen und darin den Sinn: fulvos camelos habens finden wollen. Eher wird ustra vocaliſirtes vastra ſein, und Zarathuſtra bedeuten: goldumkleidet, goldgeſchmückt, herrlich. So wird auch aus ſanskr. vap zend. uf.

lungsort war Harakhaiti (Arachoſien)*); der Schauder, welchen die neue Beſtattungsweiſe der Todten, unter der Erde nämlich, erregte, vertrieb von da; der eilfte Ort war Haëtumat (Ἐτύμανδρος Arrian)**); Zauberei vertrieb von da; der zwölfte Ort war Raghâ (Ῥάγαι); Zweifel vertrieben wider von da nach Tſchakhra, wo wider die Sünde einer neuen Beſtattungsart, nämlich das Verbrennen der Todten, vertrieb nach Varena (wohl in Kabul); die Zeiten der Weiber (die hier in krankhafter Art ſtatt gehabt haben müßen) von da nach Hapta Hëndu (ſieben Indien), endlich nach Ranghâ. Es iſt deutlich, daß hier nicht gemeint ſein kann, daß jeder dieſer Orte überhaupt wider verlaßen worden ſei, ſondern ſie blieben wohl alle den ariſchen Geſchlechtern, in deren Beſitz wir ſie ſpäter ſehen; aber ein ſitteneifriger oder aus anderen Gründen auf ſein Wohl bedachter Theil des Volk's trennte ſich jedesmal von der gewonnenen Heimath wider, ſobald in einer Noth oder Sünde ein Anſtoß gegeben war, und gründete eine neue Niderlaßung, ſo daß allmälig eine ganze lange Generation von Niderlaßungen erwuchs. Als Repräſentant dieſer Coloniſation, als die ſagenhafte Perſonification alter ariſcher Lebensordnung tritt nun Jima kschaëta (der glänzende Bändiger, Zähmer) auf.

Dichteriſch wird der Anbau des Landes dargeſtellt als ein Spalten der Erde mit goldenem, gottgeſchenktem Dolche, und der Anbau des Landes bringt große und kleine Thiere im Ueberfluß, wo ſonſt keine waren, und Jima erfüllt das Land mit rothbrennenden Feuern, d. h. mit heiligem Dienſt und frommer Uebung. Mit der Hülfe himmliſcher Menſchen aus dem berühmten Airjana vaëdſcha, dem reingeſchaffenen, hat der König Jima, Haupt der Völker und Heerden, die Verſammlung lebendiger Weſen über die Län-

*) Der Name Harakhaiti hat ein Analogon des Namens in Indien. Der Zendſpirans h im Anlaut entſpricht ſanskr. s und der Zendgutturale kh entſpricht ſanskr. sv — der zendiſche Name harakhaiti iſt alſo in dialectiſcher Veränderung genau derſelbe Name wie Sarasvati, was uns als Flußname in Indien begegnete.

**) Haëtumat iſt gleich Harakhaiti urſprünglich Flußname; es iſt der Helmend der Späteren. Sanskritiſch würde der Name lauten sêtumat d. i. der Ueberbrückte.

der gebracht, die von ihm bevölkert ſind. Das von den Ariern in Beſitz genommene, nach heiligen Verhältniſſen getheilte, Land iſt nun Vairjana, in deſſen Hauptburg Var Jima's Reſidenz iſt. Die immer goldnen Felder dort trugen alles, was gut zu eßen iſt. So war dieſer Ort. Die jungen Leute waren dort beſcheiden und ehrerbietig, wohlgenährt und wohlbeleibt. Jima legte Straßen an: 9 Straßen in den großen Oertern; 6 in denen von Mittelgröße; 3 in den kleinen. Er brachte auf die Straßen der großen Oerter den Keim von 1000 Männern und 1000 Frauen; den Keim von 600 auf die Straßen der Oerter von Mittelgröße; den Keim von 300 auf die Straßen der kleinen Oerter. So bildete er Var, das an allen Dingen Ueberfluß hat, mit ſeinem goldnen Dolche. — Daß dieſe Anſiedelung in Zarathuſtra's Darſtellung ideal gefaßt erſcheint, liegt an unſerem Standpuncte; wir würden noch vieles auszuſetzen gehabt haben; — dem Volke aber, was ſo eben zu erſter Freude an ausgedehnterer geſellſchaftlicher Lebensgeſtaltung fortgegangen war, muſten die Segnungen derſelben durch göttliche Ordnung und prieſterliche Regelmäßigkeit hervorgerufen erſcheinen.

Folgendes dürfte das Einzige ſein, was ſich mit einiger Klarheit über die Geſchichte der zendiſchen Arier finden läßt. In Var regierten Jima's Nachkommen und Nachfolger, deren Dynaſtie wir (mit einem Namen in ſpäterer Form) die der Piſchdadier zu nennen gewöhnt ſind. Die Söhne von Jima's Tochterſohn Thraêtaona (mit ſpäterem Namen Feridun genannt) ſollen nach parſiſcher Tradition das Reich getheilt und ſo den Reichen Turan und Iran (Airjana) den Urſprung gegeben haben. Der letzte aus dieſem Geſchlechte, welcher das von den Turaniern unterworfene Iran wider befreit haben ſoll, wird von den Parſen Minotſcher genannt. Auf ihn folgt nun in Iran ein König Kobad, deſſen zendiſcher Name noch nicht gefunden iſt, und die ganze Reihe der nun folgenden Könige wird von den Parſen als Dynaſtie der Keanier bezeichnet, weil jeder König dieſer Dynaſtie vor ſeinem Namen den Titel Kava (d. i. König) führt, welchen die Parſen in Ké entſtellt haben *).

Der

*) kava bedeutet (ſeinem Stamme nach) einen Bildner, Darſteller, Geſtalter — das entſprechende ſanskr. Wort kavi bezeichnet einen Dichter, aber auch die Sonne als die größeſte Mahlerin und Darſtellerin.

Der 5te in dieſer Reihe der Kéanier iſt Kava Viçtâçpa (d. i. König Roſſereich; die Parſen nennen ihn Ké Guſtasp), ein Sohn Aurvataçpa's (ſpäter: Lohrasp)*). Unter dieſem Könige Viçtaçpa lebte Zarathuſtra, deſſen Geſchlecht ſich, dem Bundeheſch (einem ſpäteren heiligen Buche der Parſen) zufolge an das der alten Könige der zendiſchen Arier anſchloß. Die Parſen erzählen, bis auf den Einbruch Alexanders d. Gr. in das perſiſche Reich ſeien die heiligen Schriften des alten Zendvolkes in 21 großen Abſchnitten (Zend.: **naçka** Parſ.: **nosk**) zuſammengeſtellt vorhanden geweſen. Durch die Verwirrungen des griechiſch-perſiſchen Krieges ſeien dieſe alle verloren gegangen bis auf einen; von den anderen hätten ſich nur Bruchſtücke erhalten. Die ganze Sammlung hieß: Aveſta, d. h. das göttliche Wort, der eine, übrig gebliebene Theil hieß: Vendidad, d. i. **vîdhaêva dâta** d. h. was gegen die böſen Geiſter gegeben iſt. Er war als allgemeines, religiöſes und politiſches Geſetzbuch in den Händen aller Prieſter und Richter, konnte alſo nicht ſo leicht verloren gehen, als das übrige.

Eine Angabe des Inhalts der 21 großen Abſchnitte oder Nosk des Aveſta iſt uns in perſiſcher Sprache erhalten. Vullers hat ſie überſetzt und von Noten begleitet mitgetheilt **).

Auch von dem Vendidad iſt nur gerettet, was ſich der Natur der Sache nach in vielen Abſchriften vorfinden muſte, nämlich Hymnen und Gebete. Schenken wir den Traditionen der Parſen auch darin keinen Glauben, daß gerade der griechiſche Krieg das Verlorne vernichtet habe, ſo iſt doch die Zerrüttung in kriegeriſchen, wilden Zeiten recht wohl möglich.

Das Eigenthümliche bei der inneren Haltung des Vendidad iſt, daß nirgends eine geiſtliche Rechtfertigung für Geſetze und Gebote, wie in anderen alten Religionsbüchern,

---

*) Andre alte Königsnamen ſind: kava Huçrava (ſpäter: Ké Khosro) d. i. König Wohlverſtändig (fromm, gehorſam, denn verſtehen, hören, folgen, fromm ſein gehen mit ihren Ausdrücken in einander über): Kava Çyavaısna (ſpäter: Ké Siavakſch) d. i. König Braunauge; Kava Uç (ſpäter: Kaous) d. i. König Verſtand.

**) Fragmente über die Religion des Zoroaſter von Dr. J. A. Vullers. Bonn 1831. 8. S. 15—42.

durch Wunder geſucht wird. Es ſcheint, daß die Wunder, welche die ſpäteren Parſen von Zarathuſtra erzählen, erſt erfunden worden ſind, ſeitdem die Anhänger des Zarathuſtra Sagen von wunderthätigen Religionsſtiftern bei anderen Völkern kennen lernten. Der Vendidad iſt in **22** Fargards getheilt. Der Vortrag iſt in dialogiſcher Form und Zarathuſtra empfängt den Unterricht von Ahura-mazdâo.

Anquetil du Perron hatte die Reſte religiöſer und liturgiſcher Werke, die die Lehre des Zarathuſtra enthalten, herausgegeben, allein nicht in der Urſprache, ja! dieſe Urſprache war ſo gut als unbekannt, da Anquetil nur ein kleines Wörterbuch beigefügt hatte. Er hatte zwar eine zendiſche Grammatik und zendiſches Wörterbuch verſprochen; aber er ſtarb früher und hat es vielleicht auch nie ſo ernſt mit dieſem Verſprechen genommen. Die, welche ſich neuerdings dem Studium der Zendſprache zuwandten, erſtaunten, in Anquetils Publication ein Werk zu finden, was in allen Einzelnheiten unzuverläßig iſt. Dieſe Ueberſetzung war Anquetil von den Mobeds der Parſen oder Guebern (des Reſtes der Verehrer Zarathuſtras), eingegeben worden und er ſelbſt hatte zu wenig von der Sprache verſtanden, um die Ueberſetzung controliren zu können. Der kleine ſprachliche Umfang des Vendidad-ſadé, zu dem nur noch einige alte Fragmente (die Jeſchts und Néaeſchs der Parſen) kommen, erſchwert das Erforſchen der Sprache und die Erklärung der Texte außerordentlich, und dieſe würde ohne die ganz nahe dialectiſche Verwandtſchaft der Zendſprache mit dem Sanskrit eine Sache der Unmöglichkeit ſein, zumal die ſanskritiſche Ueberſetzung des größten Theiles der Zendſchriften durch Nérioſengh eine ſklaviſch wörtliche iſt, und die beigefügten Erläuterungen oft noch dunkler ſind als die Ueberſetzung. Dieſe Ueberſetzung iſt überdies auch erſt nach einer Ueberſetzung gemacht, denn die Zendbücher ſind in alter Zeit in die Pehlwiſprache übertragen, welche Sprache in der Zeit der Saſſanidenherrſchaft eine lebendige war und außer der indogermaniſchen Grundlage ſemitiſche Miſchung hat. Die Guebern in Guzerate bewahrten den Zendtext, die Pehlwiüberſetzung, Erläuterungen in einem ebenfalls ſpätern Dialecte, dem ſ. g. Pazend, und andere Hilfsmittel (wie ſie berichten) zuerſt **100** Jahre lang während ihres Aufenthaltes in Kuhiſtan, dann **15** Jahre lang auf der Inſel Ormus, dann **19** Jahre in Diu und ſeitdem in Guzerate; aber die Bewahrung iſt keinesweges ſorgſam zu nennen und reducirt ſich auf ein einziges Exemplar und zwar auf ein im Pehlwi-

verkürztes und geändertes, welches allen andern zu Grunde liegt. Die Kenntniſs der Pehlwiſprache ſcheint bei den Parſen ſelbſt in Guzerate ſehr unbedeutend zu ſein.

Daß der Prieſterſtat, den wir in einer chronologiſch nicht mehr beſtimmbaren Zeit ſchon in den Niderungen des Dſjihhun treffen, der ſich wohl über alle zwiſchen Sogdiana (Çughdha), Hyrkanien (Vĕhrkâna) und Arachoſien (Haraquaiti) gelegenen Lande ausdehnte, und der die Tradition eines früheren nomadiſchen Zuſtandes des Volkes und eines erſten Herabſteigens deſſelben vom Gebirge bewahrte, Verfaßung, Geſetze und Weltanſicht von einem anderen Volke entliehen habe, läßt ſich in keiner Weiſe darthun.

Die Inſtitute dieſes Prieſterſtates erhielten ſich auch, als dieſe Gegenden mehrfach anderen erobernden Völkern unterlagen, und es gelang ſogar den Prieſtern, ſie bei den Siegern ſelbſt zu den herrſchenden zu machen. Meder und Perſer, ſogar ſpäter die Aſſyrer, huldigten der Lehre Zarathuſtra's, deren Einfluß ein karges Land in einen Garten umgeſchaffen, wilde nomadiſche Völker geſittigt hatte. Als endlich Mahomed's Anhänger dieſe Religion und das mit ihr in Verbindung ſtehende politiſche und Rechts-Syſtem mit Feuer und Schwert verfolgten, retteten ſich Reſte der Anhänger Zarathuſtra's auf die Inſel Hormus im perſiſchen Meerbuſen und von da nach Surate, Bombay u. ſ. w. in Indien; andere hielten ſich im Norden an den Küſten des kaspiſchen Meeres bei Baku. Uns intereſſiren dieſe zerſtreuten, auch geiſtig herabgekommenen Reſte (die Parſis oder Guebern) nicht weiter.

Dies Wenige, hiſtoriſch nicht völlig Klare*) iſt alles, was wir von den Schickſalen der zendiſchen Arier wißen; über die politiſche Verfaßung ihres Reiches aber läßt ſich folgendes angeben: Das Reich von Var war ein

*) Die zendiſchen Arier müßen alte Heldenſagen gehabt haben nicht bloß von Jima, dem erſten Menſchen der ſeinem Vater wegen deſſen Verehrung des Opfertrank-Gottes Haoma als Belohnung geboren war, ſondern auch von Thraëtaona (Feridun) dem Sohne Âthwja's, der (als zweiter aus demſelben Grunde dem Vater geboren) einen dreiköpfigen Drachen tödtete (Thraë-taona bedeutet einen Mann, der drei Köcher hat); und von Çâma's (d. i. des ſtillen, ruhigen) beiden aus gleichem Grunde geborenen Söhnen: Urvâ-kschaja (d. i. der weitherrſchende) und Kĕrĕç-âçpa (d. i. ſchlanke Roſſe habend), welcher letztere die gelbe Schlange durch ſiedendes Waßer, was er über ihr in einem Keßel kochte, und was ſie durch ihre Bewegungen über ſich goß, verjagte.

Prieſterreich. Das Volk war in vier Stände getheilt; in Prieſter (âtharvan), Krieger (rathaêstâo d. i. stans in vehiculo), Ackerbauer (vaiçtrya) und Gewerbsleute; der König gehörte dem Prieſterſtande an *), der auch ſpäter unter der Herrſchaft der Meder und Perſer ſeine Eigenſchaft behauptete, eine erbliche Kaſte zu ſein. Wie der Prieſterſtand, ſo hatten auch die Krieger und Ackerbauer einzelne Standeshäupter (Aveſta in Kleuker's Ueberſ. der Anquetil'ſchen Ueberſ. I. S. 130.). Der vierte Stand ſcheint kein Oberhaupt gehabt zu haben, und wie bei den Hindus verachteter geweſen zu ſein, denn zuweilen werden die erſten drei Stände allein genannt (Aveſta I. S. 141.). Außer den Standeshäuptern gab es Localbehörden: Oberhäupter von Straßen, von Städten, von Landſchaften. Das letztere waren die Deſturs (wie die Parſen ſie nennen), die gleich dem Könige über Leben und Tod richteten. Die Oberhauptſchaft des Prieſterſtandes begründete ein Oberprieſterthum, was, wie es ſcheint, bei dem Geſchlechte Zarathuſtra's, des Sohnes Pôuruſchaçpa's (d. i. Roſſereich) **) blieb, denn deſſen Sohn Oruertur ward, dem Berichte des 2ten Fargard des Vendidad zufolge, von Ahuramazdâo ſelbſt zum Oberprieſter ernannt. Die ganze bürgerliche Geſetzgebung im Vendidad erſcheint als ein Theil der Sittenlehre, als unmittelbar auf Gottes Willen gegründet und als deſſen Ausſpruch ***). Keine Strafe findet

*) Bullers a. a. O. S. 33.: „Es giebt vier Kaſten. Zur erſten gehören die Könige, die Richter und Doctoren der Theologie, welche man hochſchätzen ſoll. Zur zweiten die Soldaten, denen die Bewahrung der Städte und die Vernichtung der Feinde obliegt. Die dritte machen die Ackersleute aus; in dieſem Buche wird von ihrem Lobe geredet und von der Civiliſation der Städte. Die vierte endlich beſteht aus Kaufleuten, Gewerbtreibenden, Marktleuten und Zolleinnehmern." — Inhaltsangabe des 12ten (verlorenen) Nosks des Aveſta, welches überſchrieben iſt Scheſcht oder: der Feldbau.

**) Journal asiatique 4e serie. tome. V. p. 285.

***) „le bien ou la sainteté (vanghô), le sacrifice (jaçna) consideré comme le moyen d'y parvenir; et la pureté (ascha), indiquée comme la condition nécessaire pour pouvoir célébrer le sacrifice et en obtenir les resultas." Burnouf commen-

ſtatt, die nicht an die Vorſtellung einer überirdiſchen Welt, an das Gericht Gottes geknüpft wird. Der Prieſter iſt dadurch nothwendig auch der weiſeſte im Geſetz; aus dem prieſterlichen Stande ſind die Richter und wohl alle Localoberhäupter, nicht bloß die Deſturs.

Dieſe Verfaßung muß lange in den Gegenden ſüdlich vom Araxes (Sihon) in den Landſchaften an beiden Ufern des Oxus (Gihon), alſo in den ſpäteren Landſchaften Sogdiana und Bactriana, aber auch weiter ſüdlich und weſtlich, in Aria, Drangiana, Media u. ſ. w. geherrſcht haben — denn ſo wenig die Zendſchriften eine Einmiſchung fremdartiger Bildung wahrnehmen laßen, ſo wenig läßt ſich ſpäter bei Medern und Perſern eine Spur finden, daß die Religion Zarathuſtra's eine ihnen von außen zugebrachte ſei. Medien und Perſien müßen alſo, wie der Sprache nach (denn mediſche und perſiſche Sprache ſind Dialecte des Zend), ſo auch der Religion nach von uralten Zeiten her demſelben Bildungskreiſe angehört haben, in welchem Zarathuſtra's Reformation der alten ariſchen Gottesverehrung als einheimiſch galt. Das erſte bildungsfremde Volk, was in dieſe Gegenden ſiegreiche Waffen trug, dann aber ſelbſt großentheils wie den Waffen ſo der Bildung der ariſchen Völker ſich beugte, ſind die Aſſyrer.

§. 2. Die Aſſyrer.

Von dem alten Reiche der Aſſyrer ſind unſere Nach-

taire vol. I. p. 116. — Reinheit, Milde und Wahrheit — (Reinheit auch in Beziehung auf die reinliche Durchführung des Geſetzes) galt als Ideal der Tugend; Grauſamkeit, Lüge und Heuchelei als Gegenſatz. Langes und freudiges energiſches Leben, den Männern Tapferkeit, den Weibern ſchöne Kinder, den Mädchen treue, thätige Männer war die höchſte Gnadenſpende der Gottheit; alles irdiſche Güter bei ſubjectiver Geſinnungstüchtigkeit. Eine Religion recht gemacht auch für unſere Lichtfreunde, die reſtauriren wollen, was vor vielen tauſend Jahren nicht befriedigen konnte. Doch finden ſich trotz dieſes vorherrſchenden Characters einzelne wahrhaft romantiſche Reſte, wohl aus früherer poetiſcherer Zeit. Die Feruers z. B. (die göttlichen Typen der Seelen, welche allein der Unſterblichkeit genießen) der Verſtorbenen kamen immer in den letzten 10 Nächten des Jahres aus ihrer heiligen Wohnung zur Erde zurück; wer ihnen dann Milch und ein Kleid opferte ward von ihnen geſegnet. Journal asiatique 3e serie. vol. 10. p. 245.

richten noch höchſt ſpärlich; doch iſt gewiſs, daß das ältere aſſyriſche Reich erſt entſtund am Tigris und Obereuphrat, als bereits in Babilonien feſte Verhältniſſe gegründet waren.

Die moſaiſche Völkertafel erwähnt die Auswanderung Aſſurs, eines Zweigs der Semiten, vor Nimrods Macht aus Sinear nach den Gegenden öſtlich des obern Tigris nach Aſſyrien; und die Gründung Ninive's durch denſelben.

Es iſt nicht einmal klar, was in Aſſyrien für eine Mundart geſprochen ward. Der moſaiſchen Völkertafel zufolge gehört zwar Aſſur zu den Söhnen Sems; allein auf jeden Fall wohnte dann dieſer ſemitiſche Stock ſo mit Völkern, welche indoperſiſche Sprachen redeten, gemiſcht, daß die ſemitiſche Sprache ſich ſchwerlich erhalten konnte. Auch giebt das Vorkommen von Titeln und Namen, die mehr dem Perſiſchen angehören, bei Babiloniern, ehe dieſe noch anderen Völkern als den Aſſyrern unterlegen waren, ein Zeugniſs für die aſſyriſche Sprache als eines indoperſiſchen Dialectes.

Geſchichte der hebräiſchen Sprache und Schrift von W. Geſenius. (Leipzig 1815. 8.) S. 62. 63.

Die ſpärlichen Notizen über die Religion der Aſſyrer zeugen für die Identität mit der in Babilon herrſchenden, nämlich für eine Planetenverehrung, bieten aber andere Benennungen der als göttlich betrachteten Weſen. **2 Reg. XVII. 30. 31.**: „Die Leute von Babel machten Töchterhütten *), und die Leute von Cuth den Götzen Nergal, und die Leute von Hemath machten den Aſima (perſ. Aſchüma, wie es ſcheint ☿), und die Aviter den Nibehas (in den zabiſchen Büchern der Gott der Finſterniſs) und den Tharthak (eine Etymologie aus dem Pehlwi führt ebenfalls darauf, daß dies ein Gott der Finſterniſs war), und die Sepharviter verbrannten ihre Söhne mit Feuer dem Adrammelech (bei perſ. Etymologie des erſten Theiles des Wortes: der Feuerkönig, das würde auf den Moloch der Kanaaniter, paſſen), und dem Anammelech, den Göttern von Sepharvaim.“ Herodot erwähnt bei den Aſſyrern den Dienſt der Mylitta oder Anahid (**Herod. I. 131.**).

In dieſen nördlichen Colonien erſcheint bald eine weltliche Fürſtenherrſchaft übermächtig.

---

*) D. h. Hütten, in denen ſich die Töchter zu Ehren der Meni oder Mylitta preisgaben.

Wenn man auch den Gründer Ninive's: Ninus, ſchon weil er ein Sohn des Bêl genannt wird *), ebenſo wie die Semiramis, welche eine Tochter der Derketo oder Menî genannt wird, noch als ſymboliſche Auffaßungen zweier Richtungen des planetariſchen Dienſtes, wobei der Dienſt des ♃ oder der ♀ vorherrſchte und Character lieh, betrachten, und ſo alles, was dieſen beiden Namen, Ninus und Semiramis, zugeſchrieben wird, als ſich auf prieſterliche Herrſchaften beziehend anſehen will **), beginnt doch offenbar mit Ninyas, dem Sohne beider, der den zuletzt herrſchenden Einfluß der Prieſter der ♀ oder den Einfluß der Semiramis abſchüttelt, dann die Herrſchaft weltlicher Könige ***).

Der Uebergang der Herrſchaft an Ninyas wird ſo dargeſtellt, daß er die Mutter angefeindet, dieſe ihm hierauf, eingedenk eines Orakels, die Herrſchaft übergeben habe und verſchwunden ſei.

Das aſſyriſche Reich, welches ſich almählig über das ganze Stromgebiet des Euphrat und Tigris, über einen

---

*) Ctesiae Persica ed. Lion 93.: „τὸ παλαιὸν τῆς Ἀσίας ἐβασίλευσαν οἱ Ἀσσύριοι, τῶν δὲ ὁ Βήλου Νῖνος.“

**) Zuerſt hätten dann dieſer Deutung zufolge die Prieſterſchaften des Bêl die oberſte Leitung gehabt, dann neben ihnen und mit ihnen in Harmonie die Prieſterſchaften der Menî (alſo zuſammen: die Prieſterſchaften der Derketo, deren Name aber wie es ſcheint hauptſächlich die Menî bezeichnet) — dieſe hätten dann jene ihres Einflußes beraubt (Semiramis ermordet den Ninus) und hätten allein herrſchende Gewalt geübt.

***) Daß die Geſchichte der Semiramis ſo zu faßen iſt, beweiſt nicht bloß ihre genealogiſche Verbindung, ſondern ganz beſonders die Art wie ihr Ende erzählt wird: Ctesiae Persica ed. Lion. p. 110.: „Δερκετοῦς Σεμίραμις, λάγνος γυνὴ καὶ μιαιφόνος, ἔδοξε Συρία θεός· καὶ διὰ τὴν Δερκετὼ καὶ τὰς περιστερὰς καὶ τὴν Σεμίραμιν σέβουσι Σύροι (τὸ γὰρ ἀδύνατον, εἰς περιστερὰν μετέβαλεν ἡ γυνή· ὁ μῦθος παρὰ Κτησίᾳ).“ Ueber dieſe Verwandlung in die der ♀ (ihrer Mutter) heilige Taube bei ihrem Ende vergleiche Diodor. II. 20.: „Ἔνιοι δὲ μυθολογοῦντές φασιν αὐτὴν γενέσθαι περιστερὰν, καὶ πολλῶν ὀρνέων εἰς τὴν οἰκίαν καταπετασθέντων, μετ᾽ ἐκείνων ἐκπετασθῆναι· διὸ καὶ τοὺς Ἀσσυρίους τὴν περιστερὰν τιμᾷν ὡς θεὸν, ἀποθανατίζοντας τὴν Σεμίραμιν. αὕτη μὲν οὖν βασιλεύσασα τῆς Ἀσίας ἁπάσης πλὴν Ἰνδῶν, ἐτελεύτησε τὸν προειρημένον τρόπον.“ Nicht bloß über Aſien war die Herrſchaft der Semiramis, d. h. der Dienſt der Derketo (d. i. Atergatis ſ. oben 167.) oder Bêl und Menî verbreitet, ſondern auch über Aegypten und Aethiopien, wie Diodor erzählt (II. 14.). — Die mythiſchen Eroberungszüge der Semiramis müßen entweder auf dieſe Weiſe zum Theil gedeutet, oder als bloße Erfindungen ſpäterer Schriftſteller betrachtet werden, welches letztere man doch wohl nicht kann. In einem concret richtigen Sinne erzählen dieſe Ueberlieferungen Unmögliches und Unvereinbares.

Theil des mediſchen Hochlandes, und über das Tiefland des Gihon ausdehnte, dauerte ohne innere Veränderung lange Zeit unter 30 (nach anderen 36 oder 40) Königen aus dem Geſchlechte des Ninyas, von denen immer der Sohn auf den Vater folgte. Gewöhnlich nennt man als letzten dieſer älteren Reihe, durch einen Misgriff des Kteſias veranlaßt, Sardanapal (der bei Syncellus auch Thonos Konkoleros genannt wird) welcher einen großen Theil des Reiches, ſodann auch das Leben, im Kampfe mit den empörten Medern und Chaldäern verloren haben ſoll (vergl. unten).

Die Erzählung iſt bekannt, wie Arbaces, der militäriſche Befehlshaber der Meder im aſſyriſchen Reiche, und ſelbſt ein Meder (betroffen darüber, daß die Regierung in den Händen eines ſo verweichlichten Mannes ſei, wie Sardanapal, und von einem babiloniſchen Prieſter Beleſys angereizt) mit Hülfe ſeiner Meder und der Babilonier eine Empörung unternommen habe; dreimal von Sardanapal, der doch nicht ſo ganz von Muth und Männlichkeit gekommen ſein könnte, geſchlagen worden ſei, und ſchon an dem Erfolge ſeines Unternehmens verzweifelt habe, als ihn Beleſys noch zu einem Verſuche gegen Sardanapal, dann gegen Ninive bewogen habe, welcher gelang, und in deſſen Folge ſich Sardanapal, um nicht in die Hände des Siegers zu fallen, mit ſeinen Schätzen und ſeinen Frauen verbrannt habe. (**Diodor. II. 24. 25. Justin. I. 3.**) In dieſer Erzählung wird der ſpätere Untergang des aſſyriſchen Reiches um einige Jahrhunderte früher geſetzt und dadurch alles verwirrt.

Dieſer gewöhnlichen Annahme, daß mit eines älteren Sardanapals Tode das aſſyriſche Reich auf längere Zeit aufgehört, dann eine neue Dynaſtie ſich erhoben und mit einem zweiten Sardanapal, der auch den Namen Kyniladan führte, geendigt habe, entgegen ſcheint es vielmehr, daß die ältere Dynaſtie bis etwa 1317 dauerte und mit dem Könige Beleus oder Belochus ſchloß, welchen der Aufſeher der königlichen Gärten Belataras ſtürzte. Belataras heirathete die Tochter des letzten Königes der vorhergehenden Dynaſtie, Atoſſa, welche auch Semiramis genannt wird. Von dieſer Zeit an griffen die Aſſyrer um ſich, und eroberten zuerſt um 1303 Babilon, welches von

da an bis auf König Phul abhängig erſcheint von Aſſyrien.

Exercitationum Herodotearum specimen I. sive de rebus Assyriorum. Scripsit Guilielmus Hupfeld. Marburgi 1837. 8.

Die aſſyriſche Königsreihe bekömmt einige genealogiſche und chronologiſche Sicherheit und Klarheit erſt wider in der Zeit, wo die aſſyriſchen Herrſcher mit den Israeliten in Berührung treten, und der erſte dieſer Könige (777—761) iſt Phul (פּוּל), welcher Menahem, den König von Ephraim, zinsbar machte. Auf ihn folgte ſein Sohn Tiglathpileſar (תִּגְלַתפִּלְאֶסֶר, i. e. dominus Tigridis) von 761—734. Noch mächtiger als früher erſcheint dann das aſſyriſche Reich unter Tiglathpileſars Nachfolger Schalmanaſſar (שַׁלְמַנְאֶסֶר), 734—716. Schalmanaſſar zog im Jahre 724 gegen Hoſeas, den König von Ephraim, der den beſtimmten Tribut verweigerte, und zerſtörte nachmals (720), als Hoſeas, von Aegypten her unterſtützt, abermals den Tribut verweigerte, das ephraimitiſche Reich gänzlich.

In dem damasceniſchen Syrien hatte zu Salomo's Zeit Reſon (רְזוֹן) ein kleines Reich gegründet. Es hatte ſich dies um 750 durch die Thätigkeit des in dieſer Zeit an ſeiner Spitze ſtehenden Königes Rezin (רְצִין) ausgebreitet über andere kleine Fürſtenthümer Meſopotamiens und Syriens (über Hamath, Arpad, Karchemiſch). Schon Tiglathpileſar hatte aber 740 Damascus erobert, und dies Reich dem aſſyriſchen zugefügt, indem er den Einwohnern von Damascus andere Sitze anwies. Schalmanaſſar drang im Jahre 721 nach Phönicien vor, und nahm dieſe Landſchaft außer der Inſelſtadt Tyrus in Beſitz.

Der Beſitz der phöniciſchen Seeſtädte und die Unterſtützung, welche dem ephraimitiſchen Reiche von Aegypten her geworden war, ſcheinen die Aſſyrer zu dem Plane eines Angrifs auch auf Aegypten veranlaßt zu haben. Aegypten bildete nun den Rückhalt für alle kleineren von Aſſyrien bedrohten Völker. Als im J. 716 Sargon (סַרְגוֹן, i. e. princeps solis) oder Sanherib (סַנְחֵרִיב) auf Schalmanaſſar

folgte bis 698, ließ er Asdod erobern, welche Veſte man als den Schlüßel des ägyptiſchen Landes betrachten konnte. Dann zog er auch gegen Aegypten und ward durch eine Peſt zum Rückzuge gezwungen. Babilonien, was ſich auf kurze Zeit von Aſſyrien unter Merodach-Baladan frei gemacht, unterwarf Sanherib wider. Medien ſcheint ſchon länger eigne Könige gehabt zu haben, die nun ganz unabhängig wurden. Eine Zeit lang nach Sanheribs Rückkunft aus Babilon ward er von ſeinen Söhnen Adrammelech und Nergilus-Sarezer ermordet, und der dritte Sohn, den er als Vicekönig in Babilonien eingeſetzt hatte, Axerdis oder Eſarhaddon, ward ſein Nachfolger bis 667*).

Eſarhaddons Nachfolger (— 647) war wahrſcheinlich Sammuges oder Saosduchin**); er ward von den Medern bekriegt, ſiegte aber. Saosduchins Nachfolger dagegen, Kyniladan oder Sardanapal (der auch Saracus und Thonos Konkoleros genannt wird), unterlag dem Mederkönig Kyaxares in einem Treffen, und ward nur durch die Bedrängung der Meder durch die Skythen gerettet. Inzwiſchen machten ſich die Chaldäer unter Nabopalaſſar (oder Buſaloſſor d. i. der Beleſys des Kteſias) in Babilonien ſelbſtſtändig, vereinigten ſich mit Kyaxares, als dieſer von den Skythen wider befreit war, und Sardanapal fand mit ſeinem Reiche ein Ende; Ninive ward zerſtört; wahrſcheinlich 606.

Das aſſyriſche Reich trägt ganz den Character eines militäriſchen Despotenſtates, und durch den Kriegsdienſt, ſo ſcheint es, gelangte man zu den erſten Würden des Reiches. Doch war allerdings noch ein bedeutendes prieſterliches Element vorhanden, ohne daß man Grund hat, einen ſtrengeren Einfluß der Prieſter auf die ganze Ver-

*) Dieſe chronologiſche Ueberſicht nach Hupfeld.

**) Die Namen Saosduchins und Kyniladans kommen in alten Regententafeln zwiſchen Eſarhaddon und Nabopalaſſar vor; es könnte nun freilich ſein, daß es die Namen bloßer Unterkönige in Babilonien wären, wofür freilich auch das ihnen mit Eſarhaddon (Ἰσαρινδῖνος) und Nabopalaſſar gemeinſchaftliche Prädicat: *Χαλδαίων βασιλεῖς*, ſpricht.

faßung anzunehmen. Wahrſcheinlich war urſprünglich die Verfaßung faſt aller der kleinen in der aſſyriſchen Monarchie vereinigten Fürſtenthümer prieſterlich, und die Prieſter behielten in dieſen kleinen Reichen ihren nationalen Einfluß, der aber nichts über die allgemeine Reichsmacht vermochte. Kleine Tempelreiche werden auch ſpäter noch erwähnt vom kaspiſchen Meere nach Bactrien hin, nach Kappadocien und Kolchis.

Die ganze Cultur, die Religion, die Verfaßung, das Hofceremoniel der Perſer iſt von den Medern, deren Herrſchaft auf ſie übergieng, entlehnt. Von den Grundzügen der Religion iſt ſchon bei den zendiſchen Ariern geſprochen worden, denn Zarathuſtras Lehre und deren Prieſter finden wir auch bei dieſem ſtammverwandten Volke. Von der Verfaßung wird ausführlicher im folgenden Kapitel bei dem welthiſtoriſch ungleich wichtigeren Volke der Perſer die Rede ſein. Hier bleibt alſo nur kurz zu erwähnen, daß Medien theils Gebirgsgegenden im jetzigen Aderbeidſchan, theils fruchtbare, ausgedehnte, heitere Ebenen in Irak-Adſchemi umfaßte, und nicht nur Weintrauben, ſondern ſelbſt Apfelſinen und überhaupt Südfrüchte aller Art erzeugte, während das Land auch zu Getraideerzeugung und zu Weideſtrecken herrlich geeignet war. Die Meder waren durch die Producte ihres Landes und durch den Handel, den ſie nach nördlicheren und nordweſtlicheren Gegenden hin vermittelten, ein wohlhabendes Volk, bei welchem ſich, ſeit es ſich unter Arbaces Führung vom aſſyriſchen Reiche losgerißen hatte, eine eigne Monarchie ausbildete. §. 3. Die Meder.

Daß die Religion des Zarathuſtra ſchon vor den Königen der Meder, die Herodot kennt, bei den Medern die herrſchende war, iſt daraus evident, daß ſie ganz als zur perſiſchen Reichsverfaßung gehörig, als deren eigentliche Seele erſcheint. Dieſe Verfaßung iſt aber, wie bereits erwähnt, von den Medern entlehnt, und muſte alſo bei dieſen wenigſtens unter ihren letzten Königen die herrſchende ſein, und gewiſs hätte Herodot ihrer Einführung gedacht, wäre dieſe erſt Folge einer willkührlichen Entſchließung eines der Könige ſeit Gründung der mediſchen Monarchie geweſen.

Herodot giebt eine Schilderung des Zuſtandes der Meder

vor der Bildung dieſer Monarchie, als ſei es ein faſt gänzlich anarchiſcher geweſen. In dieſer Anarchie habe ſich zuerſt als Richter im Lande erhoben und ſich mit einer Leibwache umgeben und die Herrſcherburg Ekbatana gegründet Dejoces; wie man annimmt, um 700 v. Chr. Allein in der That hörte die Monarchie der Meder, ſeit ſie Arbaces gegründet, nicht wider auf zu ſein, und Herodot ſtellt als verwirrten Zuſtand zur Zeit des Dejoces nur den eines Verfalles dar, nämlich den, wo der König Artäus (daß Dejoces von anderen Schriftſtellern ſo genannt wird, kann nicht befremden, da ſie ſelbſt zwei Namen für Aſtyages angeben, und viele Namen für Götter, Helden und Könige von je her im Orient gebräuchlich und für etwas erhabenes gehalten waren) durch den kaduſiſchen Krieg das Land in die höchſte Bedrängniſs hatte kommen laßen, aus welcher es ſich erſt allmälig wider erhob.

Arbaces herrſchte in Medien und den Nebenländern bis 848; ihm folgte ſein Sohn Mandaukes bis 798; dann Soſarmus bis 768, dann Artykas bis 718, dann Arbianes bis 696*). Während der nun folgenden Regierung des Artäus gieng ein vornehmer Perſer Parſodes (der dem Könige Artäus nahe geſtanden hatte), weil er durch ein gerichtliches Urtheil (ἔν τινι κρίσει) von Artäus verletzt zu ſein glaubte, zu den Kaduſiern, deren Fürſten einem er verſchwägert war, über, mit ihm 4000 ſeiner Stammgenoßen. Sein Beiſpiel verführte auch andere zum Abfalle, und König Dejoces oder Artäus hatte einen ſchweren Krieg zu beſtehen, denn Parſodes brachte an 200,000 Mann zuſammen, ſiegte über das überlegene Heer des Königes, und plünderte und wüſtete nach allen Seiten im mediſchen Lande. In dieſem Zuſtande (Herod. I. 97.: „ἐούσης ἂν ἁρπαγῆς καὶ ἀνομίης ἔτι πολλῷ μᾶλλον ἀνὰ τὰς κώμας ἢ πρότερον ἦν“ — was freilich Herodot lediglich als Folge der Entſchließungen des Dejoces erwähnt) mögen allerdings die Meder auf den Gedanken gekommen ſein, ihrem Könige, der bis dahin vielleicht nur eine Art oberſter Richter unter den Magnaten und wenig mehr als einer von dieſen war, eine vollkommenere königliche Gewalt zuzugeſtehen, ſo daß

*) cf. Ctesiae fragm. ed. Lion. p. III. Die betreffende Stelle iſt bei Diodor bewahrt: II. 32.

Herodot ſo Unrecht nicht hat, Dejoces den erſten König der Meder zu nennen, weil er zuerſt eine feſte Herrſcherburg und eine Leibwache, und mit dieſen Mitteln, eine ſtrengere Fürſtengewalt geltend zu machen, auch dieſe ſelbſt hatte*). Alle dieſer neuen Ordnung der Dinge feindlichen Elemente des mediſchen Volkes fanden einen Anhalt an den Kaduſiern.

Das Reich des Artäus oder Dejoces erſcheint als ein ſtreng mechaniſch geordneter Despotenſtat, und die ganze Veränderung, welche die weitere Geſchichte dieſem State brachte, beſtund in deſſen größerer räumlicher Ausdehnung. Des Dejoces Sohn Phraortes (Artynes bei Kteſias; perſ.: Frawartis) regierte von 656 bis 634, und dehnte ſeine Herrſchaft über den verwandten Stamm der Perſer, der ſich während des kaduſiſchen Krieges losgerißen zu haben ſcheint, aus. Doch ſcheint es, die Perſer traten nicht in das neue Verhältniſs der Unterthänigkeit im mediſchen Reiche, ſondern in ein dem früheren analoges, ſo daß die erſten ihrer Magnaten recht wohl als ihre Könige erwähnt werden können. Nach manchem anderen glücklichen Zuge fand Phraortes im Kriege mit den Aſſyrern ſeinen Tod. Ihm folgte ſein Sohn Kyaxares I. (Aſtibaras bei Kteſias; perſ.: Uwakhſatara) und unterwarf ſich die benachbarten Völker weſtlich bis zum Halys**). Er erlangte ein ſehr hohes Alter und regierte bis in das ſechſte Jahrhundert (594). Sein Sohn und Nachfolger Aſtya-

---

*) Anderes als dieſe Umänderung, der zufolge die faſt allein unter ihren beſonderen Fürſten und Geſchlechtshäuptern eine Zeit lang lebenden ſechs mediſchen Stämme wider einer ſtrengeren Königsgewalt und Tyrannis unterworfen wurden, kann auch der Ausſpruch des Herodot gar nicht enthalten, wenn er in Beziehung auf die folgende Erzählung von Dejoces ſagt: „Ἐόντων δὲ αὐτονόμων πάντων ἀνὰ τὴν ἤπειρον, ὧδε αὖτις ἐς τυραννίδας περιῆλθον“ (Herod. I. 96.) — Die ſechs Stämme der Meder waren: „Βουσαὶ, Παρητακηνοὶ, Στρούχατες, Ἀριζαντοὶ, Βούδιοι, Μάγοι“. (Herod. I 101.)

**) In dem Kriege, den Kyaxares auch mit den Lydern führte, iſt eine Sonnenfinſterniſs merkwürdig, weil ſie einen beſtimmt berechneten chronologiſchen Anhaltepunct gewährt; dieſe Finſterniſs hatte ſtatt am 30. Sept. 610. Vergl. Ideler Handbuch der Chronologie I. S. 209. Herod. I. 74.

ges (Aſpadan oder nach anderer Leſeart Apandan bei Kteſias) überließ ſich einem weichlichen Serailleben, bis ihm ein ähnliches Schickſal von den unterworfenen Perſern, wie früher dem Sardanapal von den unterworfenen Medern, bereitet werden ſollte, und in ſo weit bereitet ward, als ſich die Perſer unter Kyros entſchieden wider von Medien losrißen (558). Aſtyages ſelbſt gerieth, wie es ſcheint, in Gefangenſchaft und Abhängigkeit von Kyros, der (früher nicht dem Mederkönige verwandt, wie dies Herodot falſch angiebt) dann die Tochter oder Enkelin deſſelben, Amytis, heirathete*). Nachdem aber Aſtyages unterlegen, hielt ſich deſſen Sohn Kyaxares II. noch gegen die Perſer, und trat nachher wohl, als Kyros mit ihm ſich verſchwägerte oder ſeine Tochter heirathete, mit den Perſern in ein freundliches Verhältniſs, wenn auch die Combination, welche ihn mit Kyros (553) im Vereine Babilon erobern läßt, nicht haltbar ſcheint. Da Kyaxares II. ſchon alt und ohne Söhne war, gieng ganz natürlich in ſeinen letzten Regierungszeiten das höchſte Anſehen auf ſeinen Schwager oder Swiegerſohn Kyros über, der mit ihm zu regieren ſchien, und ihm nach ſeinem Tode (537) ruhig in dem Reſte des Mederreiches gefolgt zu ſein ſcheint**).

Die Eitelkeit der Meder tröſtete ſich ſpäter mit der erfundenen Abkunft des Kyros von einer Tochter des Aſtyages, und dieſe mediſche Sage hat Herodot, der überhaupt, wie ſich nunmehr hinſichtlich ſeiner ägyptiſchen Denkwürdigkeiten klar und beſtimmt erweiſen läßt, viel ungenaues und lückenhaftes annahm, in ſeinen Bericht aufgenommen***),

*) Ctesiae fragm. ed. Lion. p. 7.

**) Ueber die Vereinigung der Nachrichten griechiſcher Schriftſteller mit den Nachrichten der heiligen Schrift hinſichtlich dieſer ſpäteren Zeiten der mediſchen Herrſchaft vergl. Geſenius Commentar über Jeſaia I. S. 469. Anm. Hävernick Commentar über Daniel. S 202. u. ff. Exercitationum Herodotearum specimen II. sive de vetere Medorum regno scr. Guil. Hupfeld Rintelii 1843. 4.

***) Herodots Erzählung läßt ſich durch viele Analogien, die in den Geſchichtswerken des Orients vorkommen, erklären. Ueberwundene Völker des Orients pflegen ſich in ihren Sagen immer damit zu tröſten, daß ſie den Sieger als einen Zweig ihres alten Königshauſes darſtellen, ſo daß doch im Grunde nur dieſes in der neuen Dynaſtie fortbeſtehe. So kann es leicht ſein, daß die Meder jene

Zweites Kapitel.

Das perſiſche Weltreich.

§. 1. Die Perſer.

Die Perſer (ſie ſelbſt nannten ſich auch: Artäer. Herod. VII. 61.) gehörten mit den zendiſchen Ariern und den Medern zu Einem und demſelben Völkerſtamme. Von den Anfängen der Cultur dieſes Zend-Stammes in den Niderungen des Orus war bereits die Rede. Die Meder wohnten zunächſt ſüdweſtlich an jene Heimathlande Zarathuſtra's an; noch ſüdlicher in der zerklüfteten Alpenlandſchaft des jetzigen Pars oder Fars wohnten die Perſer.

Ueber die Natur der Landſchaft Farſiſtan vergleiche:
A tour to Sheeraz by the route of Kazroon and Feerazabad by Edw. Scott Waring, Esq. Lond. 1807. 4

Zunächſt am perſiſchen Meerbuſen findet ſich eine heiße, ſandige Niderung, in welcher die Sommermonate faſt nicht zu ertragen ſind. Dieſe Küſtenebene iſt nicht breit; aber auch nicht wie etwa die ähnlichen nidrigen Küſtenſäume Kalabriens von vielen Vorgebirgen zerſchnitten. Steil ſteigen dann die Gebirge in die Höhe, mit jähen Abhängen, ſchauerlichen Gründen, Waßerfällen, u. ſ. w. Sie ſind ſehr unwegſam, und der Pfad führt oft ſo ſteil in die Höhe, daß vorangehende wie über den Köpfen der nachkommenden zu ſtehen ſcheinen, wenn jene den Gipfel einer Höhe erreicht haben. Je weiter man von der See aus nach Nordoſten in dieſe Gebirge vordringt, deſto wilder wird ihr Character; doch ſind ſie nirgends unfruchtbar, im Gegentheil voll ſchöner Matten und Bäume. Hie und da finden ſich ebenere Räume, die, je weiter man den großen Hochebenen in Nordoſten ſich nähert, an Umfang zunehmen. Dieſe kleineren von Gebirgsland umſchloßenen Ebenen genießen durch

---

wunderbare Geſchichte, die vielleicht zum Theil ſchon von einem früheren Heroen vorhanden war, auf Kyros übertrugen, um dieſen mit ihrer alten Königsfamilie in Blutsfreundſchaft zu bringen, und für ſich wenigſtens dieſen eiteln Troſt zu behalten. So fabeln unter anderem die ſpäteren Geſchichtsſchreiber des Orients eine ganz analoge Geſchichte von Alexander dem Großen; ſie erzählen, wie Eskander Dſulkarnein (dieſen Namen führt Alexander) ein Sohn des vorletzten Herrſchers von Perſien, von Darab, geweſen ſei. Dieſer Darab habe die Tochter des Philipp von Makedonien geheirathet, habe ſie aber ſchwanger, aus perſönlicher Abneigung, ihrem Vater widergeſchickt. Nun habe ſie in Makedonien den Eskander geboren Später, als dieſer von ſeiner Abkunſt erfahren, habe er den anderen Sohn des Darab, ſeinen Stiefbruder Dara (Darius), der indeſs König von Perſien geworden ſei, bekriegt, und ihm die Herrſchaft, die ihm als dem älteren gebührte, abgewonnen.

ihre Erhöhung über die Meeresfläche trotz ihrer ſüdlichen Lage des ſchönſten, gemäßigtſten Clima's. Zwei ſolche Ebenen, die mit einander in Verbindung ſtehen, umgeben die Ufer der Flüße Kyros und Araxes, oder, wie ſie jetzt heißen: Kur und Bendemir. Wer von der Seeſeite her nach dieſen Ebenen kommt, erblickt, nachdem ſein Auge ſich müde geſehen hat an den wilden, zuſammengeengten Gebirgslandſchaften, plötzlich ein ſchönes, grünes Thalgelände, voll Dörfer, Gärten und Fruchtbäume, und die daſſelbe umgebenden Berglehnen ſind mit Weinreben und Mandelbäumen bepflanzt. Dieſe beiden Ebenen (wie ſie jetzt genannt werden: von Merdaſcht und Murghab) ſind die erſten und älteſten Sitze der perſiſchen Herrſchaft.

Bei Perſien ſind wir nicht wie bei Medien auf die Nachrichten auswärtiger Geſchichtsſchreiber allein verwieſen; vielmehr hat uns die neuerdings gelungene Entzifferung der Keilſchriften mit dem Inhalte einer Anzahl officieller Erklärungen perſiſcher Könige über den Beſtand ihres Reiches und über die Eräugniſſe unter ihrer Herrſchaft ausgeſtattet. Die Keilſchrift hat dieſen Namen erhalten, weil ihre Buchſtaben aus keil- oder vielmehr nagelförmigen Strichen und aus Winkelhaken, die durch die Verbindung zweier ſolcher Nägel am Kopfende entſtehen, zuſammengeſetzt ſind. Der Gang der in Beziehung auf dieſe Schrift gemachten Entdeckungen iſt im Weſentlichen folgender. Niebuhr, der Vater des Hiſtorikers, hatte in der Beſchreibung ſeiner orientaliſchen Reiſe ſehr genaue Copieen mehrerer von ihm gefundener Keilinſchriften mitgetheilt. Darunter zwei kürzere, die ſich aber in verſchiedenen Syſtemen der Keilſchrift auf demſelben Platze widerholten, ſo daß man rathen muſte, es ſeien dieſelben in mehreren Sprachen neben einander. Da dieſe Inſchriften ſich über den Abbildungen perſiſcher Könige fanden, rieth Tychſen weiter, ſie müſten wohl die Namen und Titel dieſer Könige enthalten. Ein Wort was ſich mehrfach widerholte hielt man für gleichbedeutend mit: König. So ſtund die Sache als Grotefend ſich dieſer Studien annahm, und ebenfalls von dieſen beiden kürzeren Inſchriften ausgieng. Er fand bald, daß ein Wort, welches der Name des einen Königes zu ſein ſchien, in der zweiten Inſchrift an einer anderen Stelle vorkam, daß alſo wahrſcheinlich der eine König, dem die Inſchrift galt, Vater des anderen auf der zweiten genannt werde. Nun forſchte Grotefend, in welche Zeit etwa dieſe Bauwerke von Perſepolis, wo dieſe Inſchriften ſich finden, fallen könnten, kam aber nur zu der Ueberzeugung daß ſie in das Zeitalter der Achä-

meniden gehörten. Hier verglich er dann alle Königsnamen, zwiſchen denen das Verhältniſs vom Vater zum Sohne ſtatt hatte. Kyros und Kambyſes konnten ihm nicht in Betracht kommen, denn er muſte noch nach der griechiſchen Schreibung ihrer Namen glauben, dieſelben fiengen mit demſelben Buchſtaben an, die beiden Königsnamen aber in der Inſchrift, welche Vater und Sohn nannte, waren verſchieden in ihren Anfangsbuchſtaben. Ueberdies fand ſich in der einen Inſchrift, welche einen Vater und einen Sohn nannte, das Wort, deſſen Bedeutung man, ohne es leſen zu können, für König hielt, zweimal ſowohl bei dem Vater als bei dem Sohne; in der anderen Inſchrift aber, wo der Vater der erſteren Inſchrift und deſſen Vater genannt war, war das Wort, welches man für des letztern Namen anſehen muſte, nicht von dem Worte, welches König zu bedeuten ſchien, begleitet. Grotefend war alſo auf drei Achämeniden gewieſen: Großvater, Vater und Sohn, von denen der Aelteſte nicht König war, aber die beiden anderen. Er rieth natürlich auf Hyſtaspes, Darius und Xerxes, ſuchte aber mit Hülfe von Anquetil's Zendaveſta die alte perſiſche Form, da glaubte er Vistasp als ſolche anſehen zu dürfen. Der Name des Großvaters unter den drei Königsnamen hatte nun nicht 7 Buchſtaben wie Vistasp, ſondern zehn, aber die drei letzten kehrten am Ende mehrerer Wörter in der Inſchrift und namentlich da wider, wo ſich eine Genitivbeziehung, wie in dem vorliegenden Falle (Vistasps Sohn) vermuthen ließ. Grotefend ſchloß alſo, dieſe drei Buchſtaben enthielten die Flexion des Genitiv Singularis, und nahm die gefundenen 7 Buchſtaben einſtweilen als richtig. Für Darius gab Anquetil den Namen Ganterafeſch; daß das richtig ſei, konnte ſich Grotefend nicht überzeugen, da er den Namen des Darius nicht bloß bei den Griechen, ſondern in verwandter Form (דָּרְיָוֶשׁ) bei den Hebräern fand. Bei Strabo fand ſich aber als perſiſche Form *Δαρειάνης*, ganz ähnlich der hebräiſchen Form, die Grotefend ſomit als die richtigſte anſah. Dieſe Buchſtaben paßten auch vortrefflich zu dem zweiten Königsnamen. Für den dritten hatte Grotefend nun ſchon einige durch die vorhergehenden, und die Bemerkungen Anquetils, daß die Griechen bei Schreibung perſiſcher Namen das **ksch** ihrer Sprache in ξ verwandelt hätten, leitete Grotefend darauf für Xerxes die Grundform Kſcherſche oder Kſcharſcha anzunehmen, was wider gut paßte, außer daß zwiſchen dem erſten **sch** und dem darauf folgenden Vocale dann noch ein Buchſtabe ſtund, welchen Grotefend einſtweilen für ein Hauch- oder Dehnzei-

chen nahm. Er gieng von den ſo entzifferten Königsnamen weiter — allein da es für die Zendſprache ſo gut wie gar keine Hülfsmittel gab, iſt alles das, was er außer der Auffindung einer Anzahl Buchſtaben, deren Beſtimmung ſich ſpäter theils beſtätigte theils verbeßerte, unbedeutend geblieben. Inzwiſchen war dies auch alles mögliche und eine wahrhaft geniale Leiſtung, die allen ſpäteren Arbeiten die Thüre geöffnet hat. Sobald man erſt Hülfsmittel für das Sprachmaterial ſelbſt gewann und das eigenthümliche zendiſche Alphabet, deſſen Einrichtung ja doch erſt die Laute dieſer Keilſchrift feſtſtellen konnte, zur Vergleichung anwendete, iſt alles raſch vorwärts gegangen. Weſentlichſte Verdienſte um die Fortſetzung dieſer Forſchungen haben ſich Eugène Burnouf, Laſſen und Holtzmann erworben. Erſtere ſind davon ausgegangen, daß der Inhalt jener einen einfachſten Gattung Keilſchriften ein Dialect des Zend ſein müße. Grotefend nahm auch an, weil dieſe Art Schrift zu oberſt über den anderen Inſchriften, die wahrſcheinlich nur Ueberſetzungen in andere Sprachen enthalten, ſtehe, könne ſie nur perſiſches enthalten, nahm aber perſiſche Sprache und zendiſche für ganz gleich und kannte gleichwohl auch das Zend nicht. Perſiſch war aber ein, wenn auch nur wenig, doch verſchiedener Dialect des Zend, wie Strabo ſagt im 15ten Buche: Ἐπεκτείνεται δὲ τοὔνομα τῆς Ἀριανῆς μέχρι μέρους τινὸς καὶ Περσῶν, καὶ Μήδων, καὶ ἔτι τῶν πρὸς ἄρκτον Βακτρίων καὶ Σογδιανῶν· εἰσὶ γάρ πως καὶ ὁμόγλωττοι παρὰ μικρόν. Auch die Karmaniten redeten einen Dialect des Zend, wie Strabo weiterhin erzählt, oder wie er ſich ausdrückt: einen Dialect des Perſiſchen und Mediſchen. Alſo alle Völker des medoperſiſchen Hochlandes redeten dieſelbe Sprache, aber in verſchiedenen Dialecten.

Da Herodot (IV. 87.) von Darius ſagt: στήλας ἔστησε δύο (nämlich am Bosporus) ἐπ' αὐτῷ λίθου λευκοῦ, ἐνταμὼν γράμματα, ἐς μὲν τὴν Ἀσσύρια, ἐς δὲ τὴν Ἑλληνικὰ, ἔθνεα πάντα ὅσαπερ ἦγε, ließ ſich vermuthen, daß ſolche Völkerverzeichniſſe überhaupt mehrere ſich finden möchten, und da Namen am ſicherſten bei Beſtimmung des Alphabetes weiter leiten konnten, ſuchte Laſſen, namentlich auch durch Bemerkungen Burnoufs veranlaßt, mit Hülfe des ſchon entzifferten Theiles des Alphabets eine der Niebuhrſchen Inſchriften, welche offenbar ein Verzeichniſs tributpflichtiger Völker enthielt, zu erläutern.

Die altperſiſchen Keilinſchriften von Perſepolis, Entzifferung des Alphabets und Erklärung des Inhaltes. Von Dr. Chriſtian Laſſen. Bonn 1836. 8.

Die Unterſuchung dieſer Völkernamen ſtellte faſt das ganze Alphabet her und die ausfüllenden und verbindenden Wörter beſtätigten die ganz nahe Verwandtſchaft der perſiſchen und zendiſchen Sprache, ſo daß es nun keinem Zweifel unterliegt, daß jede Keilſchrift dieſes Syſtemes unſerem Verſtändniſſe geöffnet iſt. Wichtige Verbeßerungen in der Beſtimmung einzelner Buchſtaben, Laute und Formen hat ſodann eine die Laſſenſche Arbeit im einzelnen controlirende Schrift von Holtzmann gebracht.

Beiträge zur Erklärung der perſiſchen Keilinſchriften von Adolph Holtzmann. 1s Heft. Carlsruhe 1840. 8.

Weitere Ergänzungen des bisher Gefundenen und Verſuche auch das Räthſel anderer Syſteme der Keilſchriften zu löſen (von N. L. Weſtergaard) enthalten die ſpäteren Bände von Laſſens Zeitſchrift für die Kunde des Morgenlandes. Die Krone aber haben den bisherigen Forſchungen aufgeſetzt die Arbeiten eines Engländers, des Major Rawlinſon, der die große Keilinſchrift des Felſen von Biſutun oder Behiſtun (Bagaſtána d. i. Wohnung der Götter), ſo weit ſie in perſiſcher Keilſchrift abgefaßt iſt, abgeſchrieben, bekanntgemacht und erläutert hat.

The persian cuneiform inscription of Behistun, decyphered and translated; with a memoir on persian cuneiform inscriptions in general and on that of Behistun in particular. By major H. C. Rawlinson. London 1846. 8.

Von dieſer Arbeit hat Theodor Benfey einen zweckmäßigen, noch mehrere Verbeßerungen enthaltenden Auszug geliefert, und mit demſelben auch die übrigen bekannten perſiſchen Keilinſchriften und ein vollſtändiges Verzeichniſs der bisher gefundenen perſiſchen Namen und Wörter verbunden:

Die perſiſchen Keilinſchriften mit Ueberſetzung und Gloſſar von Theodor Benfey. Leipz. 1847. 8.

Die Inſchrift von Biſutun dient Sculpturen zur Erläuterung, welche auf der einen Seite den König Darius darſtellen „begleitet von ſeinem Bogen- und Lanzenträger; der König tritt mit ſeinem rechten Fuße auf einen auf dem Rücken liegenden Mann, welcher die Arme flehend in die Höhe hebt; wie der Inhalt der Inſchriften zeigt, iſt es Gumâta, der falſche Smerdis. Dem Könige gegenüber ſte-

hen, einer hinter dem anderen, mit auf den Rücken zuſammengebundenen Händen, neun Figuren; alle mit einander durch einen Strick verbunden, welcher um eines jeden Hals geſchlungen iſt; es ſind dies die neun Könige, welche ſich gegen Darius empört hatten, und von ihm beſiegt und umgebracht ſind. Ueber der Gruppe ſchwebt Ahura-mazdâ*)." Der Inhalt der Inſchrift giebt einen Abriß der Thaten des Darius bis zu der Zeit ihrer Herſtellung, und wir werden weiterhin darauf zurückkommen.

Hart und dauerhaft von Körper waren die Perſer durch die Lebensart, die ſie führten, und je länger ſie bei dieſer beharrten, deſto weniger konnte ihnen am Ende die Herrſchaft über die verwandten Stämme entgehen. Das Terrain, welches im alten Perſerlande nicht überall Ackerbau geſtattete, trennte das Volk nach zwei Richtungen: vier Stämme führten (wohl theils in den wilderen Gegenden dieſer Alpen, theils in den in die Wüſte übergehenden großen Hochebenen) ein nomadiſches Hirtenleben, drei andere ein Ackerbauerleben. Ueber dieſe nideren Stämme erhoben ſich noch drei Stämme edler, reichbegüterter Geſchlechter: die Paſargaden, die Maraphier, und die Maspier. Das edelſte Geſchlecht unter dem Stamme der Paſargaden war das der Achämeniden (altperſ.: **Hak'hâmanishija**); aus dieſem waren die Könige (**Herod. I. 125.**).

Die perſiſche Geſchichte dreht ſich, ſoweit ſie uns vorliegt, nur um die Begebenheiten, an denen die edleren Geſchlechter Theil nahmen. Die Verhältniſſe der nideren Stämme ſind ſehr dunkel. Die drei genannten edeln Stämme bildeten die Umgebung des Königes, und ſie waren überall die herrſchenden. In den einzelnen Provinzen des von den Perſern eroberten und nachher vergrößerten Mederreiches wurden Heeresabtheilungen hinterlaßen mit Feldherren an ihrer Spitze, — wie wir ſpäter Mardonius (altperſ.: **Mardhunija**) in Griechenland ſehen. Außerdem war in jeder Provinz ein königlicher Einnehmer, und im übrigen ließ man einheimiſche Culte und Behörden beſtehen, ſo viel als möglich. Die edleren Stämme der Perſer, aus welchen nun vorzugsweiſe die höheren Hof-, Heer- und Reichsbeamteten genommen wurden, waren ſo gewiſſermaßen das allgemeine Band, welches das Reich zuſammenhielt,

*) Benfey l. c. S. 4.

— ein Reich, was in ſeinen einzelnen Theilen die größte nationale, politiſche und religiöſe Mannichfaltigkeit zeigte.

Die Meder hatten ihr Reich zuſammengebracht großentheils durch Eroberung; es war daſſelbe an Kyros (altperſ.: **Khuru** oder mit der Nominativendung: **Khurus**) übergegangen theils wider durch Eroberung, theils ſo, daß er ganz in die Stelle der früheren Könige trat. Da aber die Eroberungen als Eigenthum der Könige betrachtet wurden, erſcheint in Folge dieſer zu Grunde liegenden Anſicht der König als Obereigenthümer des Landes, und zu Anerkennung dieſes Eigenthumsrechtes der Könige muſten die unterworfenen Völker Tribut zahlen.

Dieſe Urkunden der Abhängigkeit heißen bis auf Darius Hyſtaspis (altperſ.: **Dârjawu** oder mit der Nominativendung: **Dârjawus Vashtaçpahjâ** [oder in anderer Schreibung: **Vishtâçpahjâ**] **putra i. e. Darius Hystaspis filius**) im perſiſchen Reiche Geſchenke *); ſie ſind aber troß dieſes Namens nichts als eine Abgabe, die drückend und grauſam werden konnte und unter Kambyſes (altperſ.: **Kabushija**) ward, beſonders durch die Willkührlichkeit der Erhebung. Stehende Heere in den einzelnen Reichstheilen, Verpflanzung der Unterthanen, einmal ſogar methodiſche Verweichlichung, waren die gangbarſten Mittel, die Herrſchaft der Perſer über fremde Nationen zu befeſtigen, — Mittel, welche zum Theil ſchon von Babiloniern und Aſſyrern in Anwendung gebracht worden waren. Von den unterworfenen Völkern hatten durch Ueppigkeit des Lebens und ſinnliche Genießlichkeit, in welche ſich auch die herrſchenden verſenkten, viele — auf geiſtige Weiſe faſt keines als das der Meder — einigen Einfluß auf die Perſer. Die Meder erſcheinen im perſiſchen Reiche als das nächſt vorzügliche Volk, und die Prieſterkaſte der Mager, die mit Zarathuſtra's Religion und ihrem Cult verbunden iſt, iſt ihnen mit den Perſern gemeinſam. Das wenige, was Herodot von perſiſchen Culten erwähnt, paſſt ganz (auch wenn uns ſonſt die Identität nicht gewiſs wäre) auf die Lehren des Zarathuſtra. Daß die Perſer das ganze Firmament als Darſtellung ihres oberſten Gottes verehrten, aber auch der Sonne und dem Monde opferten, dabei auch anderen Naturerſcheinungen wie den Winden Verehrung bezeugten, iſt ganz mit Zarathuſtra's Lehre über-

---

*) Herod. III. 89. „ἐπὶ γὰρ Κύρου ἄρχοντος, καὶ αὖτις Καμβύσεω, ἦν κατεστηκὸς οὐδὲν φόρου πέρι, ἀλλὰ δῶρα ἀγίνεον.“

einſtimmend*). Die Unbildlichkeit dieſes Dienſtes zeugt für ſeine Erhaltung in urſprünglicher Bedeutung. Die Achtung, in welcher die Geburtstage bei den Perſern ſtunden, mag auch zum Theil mit aſtrologiſchem Aberglauben zuſammenhängen. — Außer dem directen Einfluße der mediſchen Mager durch den Cultus fand auch noch ein indirecter ſtatt. Der Hofſtat der Meder war unter magiſcher Anordnung zu einer Art Abbild des himmliſchen Hofſtates Ahuramazdao's geworden, und gieng nun in allen ſeinen Beſtimmtheiten auf die Perſer über. Wie im Mittelalter die Einrichtungen des, wenn auch beſiegten, römiſchen Hofes ſo vielfach den ſiegenden germaniſchen Königen zum Muſter dienten: ſo den Perſern die mediſchen Einrichtungen; und die perſiſche Herrſchaft iſt in Wahrheit nur eine Fortſetzung der mediſchen in einem noch eigentlicheren Sinne, als Karls des Großen Herrſchaft eine Fortſetzung des früheren römiſchen Kaiſerthums genannt wird.

Die Meder ſtehen im perſiſchen Reiche durch ihre Eigenthümlichkeit und dadurch, daß der Cultus ganz in den Händen der ihnen und den Perſern gemeinſchaftlichen Prieſterkaſte iſt, als die geiſtige Schranke der rohen perſiſchen Kraft da; beſonders auch, indem von ihnen die Etiquette des Hofes entlehnt iſt.

Der perſiſche Despot, als unmittelbarer Herr des Landes und Volkes (nur über die nicht durch Eroberung unterworfenen Perſer ſcheint früher die königliche Gewalt limitirter geweſen zu ſein), hatte ſeine Oppoſition wie andere aſiatiſche Despoten nur in dem göttlichen Geſetze. Die Prieſterſchaft bildete doch noch eine Schranke, ähnlich wie die Prieſter in Aegypten und Babilonien. Auf welche Weiſe die Prieſterkaſte der Arier, die Mager nämlich (altperſ. heißt ein Mager: **maghu**; mit Nominativendung:

*) Herod. I. 131.: „Ἀγάλματα μὲν καὶ νηοὺς καὶ βωμοὺς οὐκ ἐν νόμῳ ποιευμένους ἱδρύεσθαι, ἀλλὰ καὶ τοῖσι ποιεῦσι μωρίην ἐπιφέρουσι· — — οἱ δὲ νομίζουσι Διῒ μὲν, ἐπὶ τὰ ὑψηλότατα τῶν οὐρέων ἀναβαίνοντες, θυσίας ἔρδειν τὸν κύκλον πάντα τοῦ οὐρανοῦ Δία καλέοντες· θύουσι δὲ ἡλίῳ τε καὶ σελήνῃ καὶ γῇ καὶ πυρὶ καὶ ὕδατι καὶ ἀνέμοισι. τούτοισι μὲν δὴ μούνοισι θύουσι ἀρχῆθεν. ἐπιμεμαθήκασι δὲ καὶ τῇ Οὐρανίῃ θύειν, παρά τε Ἀσσυρίων μαθόντες καὶ Ἀραβίων. καλέουσι δὲ Ἀσσύριοι τὴν Ἀφροδίτην Μύλιττα· Ἀράβιοι δὲ Ἀλίττα· Πέρσαι δὲ Μίτραν.“ Das letztere ſcheint ein Irthum, denn wir lernten oben Mithras als eine Auffaßung der Sonne bei indiſchen und zendiſchen Ariern kennen; doch könnte vielleicht Mithras die Sonne eben in ihrer zeugenden Qualität vorzugsweiſe darſtellen.

maghus), ſich als eigner geſchloßener Stand bildete, ob gleich bei der Reformation des Cultus, die Zarathuſtras Name repräſentirt, und ob in ähnlichen, natürlichen Entwickelungen wie in Indien, iſt nicht klar; doch iſt beides wahrſcheinlich. Dieſe Prieſterſchaft mag nun aber ſo oder anders ihren Einfluß bei den Medern gegründet haben, gewiſs iſt, daß ſie vermöge ihrer ganzen Stellung auch ſchon im mediſchen Reiche dieſelbe beſchränkende und auf religiöſe Ordnung des Lebens dringende Tendenz haben muste, wie nachmals bei den Perſern. Die Kaſtenverfaßung im Ganzen erſcheint im perſiſchen Reiche zerbrochen, ehe ſie vollendet war. Ehe die Perſer mannichfaltige Gewerbe kannten, traten ſie mit fremden Stämmen in Verbindung, und bei dieſen einzelnen Völkern (z. B. den Aegyptern, Babiloniern, u. ſ. w.) hielten ſich wohl Trümmer alter Kaſtenverfaßung. Das Reich als ſolches aber kannte keine Kaſten, wenn man den perſiſchen Adel und die Prieſter abrechnet. Das perſiſche Hofceremoniel ward, wie ohne Zweifel auch früher das mediſche, unter den Händen der Mager zu einem Abbilde des himmliſchen Reiches Ahuramazdao's; — wie dieſen die ſechs großen Genien und Mithras, umgaben den Perſerkönig die ſieben oberſten Hofleute *). Alles, was ſich auf den König bezog, ward wie das auf die Gottheit Beziehung habende auf das feierlichſte behandelt, und niemand nahte dem Könige ohne Geſchenke, wie man der Gottheit mit Opfern naht. Der König ragte durch künſtliche Mittel in der Bekleidung und auf erhöhtem Throne körperlich hervor. Wachen umgaben ihn; Oberhofmeiſter führten unter Beobachtung beſtimmter Formen zu ihm; nichts Unreines durfte ihm nahen. Der Athem muſte angehalten werden, wenn man vor ihm ſtund **). Zur Bereitung ſeines Lagers diente eine Schaar, und 15000 Menſchen wurden täglich an ſeinem Hofe geſpeiſt ***).

Die Beſchränkung der königlichen Gewalt durch ein religiös gehaltenes Hofceremoniel fließt aus der Vorſtellung

*) Das Buch Eſther. I. 14.

**) Herodot (I. 99.) ſagt ſchon von dem mediſchen Hofceremoniel in Beziehung auf den König, nachdem er andere Bedingungen der Etiquette angeführt: „πρός τε τούτοισι ἔτι γελᾷν τε καὶ πτύειν ἀντίον καὶ ἅπασι τοῦτό γε εἶναι αἶσχρόν.“

***) Ctesiae Pers. ed. Lion. p. 129.: „Ὁ δὲ Περσῶν βασιλεὺς (ὥς φησι Κτησίας καὶ Δίνων ἐν τοῖς Περσικοῖς) ἐδείπνει μετὰ ἀνδρῶν μυρίων πεντακισχιλίων, καὶ ἀνηλίσκετο εἰς τὸ δεῖπνον τάλαντα τετρακόσια.“ — Ueber die vielen perſiſchen Hofbeamteten vgl. Xenoph. Cyrop. VIII. cap. I. §. 9.

von der Vollkommenheit der Königsgewalt ſelbſt (Herod. III. 31.: „τῷ βασιλεύοντι Περσέων ἐξεῖναι ποιέειν τὸ ἂν βούληται“). Es iſt nämlich der orientaliſchen Denkweiſe analog, die königliche Gewalt in eine nothwendige Beziehung zur Religion zu bringen, indem ſie den Inhaber derſelben ſelbſt als eine irdiſch waltende Gottheit oder doch als irdiſchen Stellvertreter einer höchſten himmliſch waltenden Gottheit faßt. Indem der König aber ſein Recht auf dieſe Weiſe religiös begründet, wird zum großen Theil ſeine Macht beſchränkt, da die Ausübung dieſer Macht als Ausfluß eines göttlichen Rechtes auch eine religiös bedeutende Form bekommen muß. Als Richter über dies etiquettenmäßige Verhalten des Königes von Perſien erſcheint das *Collegium der königlichen Richter*, ein wahrſcheinlich aus Magern beſtehender höchſter Rath am Hofe *).

Die Stellung der Mitglieder dieſes Collegii ſcheint eine durchaus religiös motivirte geweſen zu ſein. Als das göttliche Geſetz vertretende Richter verletzen ſie zugleich alles geiſtig Hochſtehende, wenn ſie ungerecht richten, und die Ungerechtigkeit erſcheint bei den Gliedern dieſes Collegii als der Gipfel der Gottloſigkeit **). Wenn wir bei den eigentlichen Prieſterſtaten als Grund der Weiterbewegung den Widerſpruch ſehen konnten des religiös ſtätig-ſein-ſollenden Zuſtandes einerſeits, und der Anſprüche des Augenblicks (die alſo z. B. auch einmal fordern, daß andere die Waffen führen, als die in der Kriegerkaſte geborenen) andererſeits, ſo iſt dagegen der Widerſpruch eines ſo abſtract baſirten Despotenſtates, wie der perſiſche war, dieſer: die *Allmacht des Herrſchers* — der ein Einzelner und alſo auch ein Leidenſchaften unterworfener Menſch iſt — einerſeits, und die *Göttlichkeit des Geſetzes*, die durch andere machtloſere Menſchen, alſo oft durch furchtſame Weſen ***), vertreten wird, andererſeits. Die Allmacht des Königes gründet ſich auf die Göttlichkeit des Geſetzes, und zugleich wird

*) Herod. III. 31.: „οἱ δὲ βασιλήϊοι δικασταὶ κεκριμένοι ἄνδρες γίνονται Περσέων, ἐς οὗ ἀποθάνωσι, ἤ σφι παρευρεθῆ τι ἄδικον, μέχρι τούτου· οὗτοι Πέρσησι δίκας δικάζουσι, καὶ ἐξηγηταὶ τῶν πατρίων θεσμῶν γίνονται, καὶ πάντα ἐς τούτους ἀνακέαται.“

**) Ueber die fürchterliche Strafe, welche ein ungerechter Ausſpruch eines königlichen Richters fand, vergl. Herod. VII. 194.

***) Dieſe Furcht der Richter vor dem Herrſcher ſtellt die ſchon angeführte Stelle des Herodot vortrefflich in ihrem weiteren Inhalte dar.

dies Geſetz durch jene Allmacht zur Heuchelei. — **Dies iſt der Grund, weshalb auch dieſe Fortbildung des Prieſterſtates, der Despotenſtat, ein Zuſtand des Gräuels und der Lüge iſt.**

Als Gegenſatz des geſetzmäßigen, nach ſtrenger Etiquette ſich bewegenden Thuns der Prieſter und als Gegenſatz des durch ein Hofcerimoniel eingeengten Erſcheinens des Königes, iſt der **Harem** zu faßen, die Sphäre nämlich, welche zwar auch nicht ohne Etiquette war, wo aber doch der Despot ganz ſeinen Character der Göttlichkeit abſtreift.

Die Polizei und Bewachung des Harems war bei den Perſern Verſchnittenen übergeben, und rekrutirt ward es aus allen Völkerſchaften des Reiches. Die Verhältniſſe des Harems werden uns am ausführlichſten im Buche Eſther geſchildert. Es waren zwei Gebäude, das Haus der ungebrauchten und das der gebrauchten. Da äußerſte Befriedigung des Sinnengenußes Zweck war, da ſich hier der Despot im Kothe des Lebens ſchadlos halten wollte für die drükkende Gêne ſeines göttlichen Erſcheinens, ward alles zu ſeiner Ergötzung aufgeboten, und es brauchte lange Zeit, ehe ein Weib alle Vorbereitungsbildung durchgemacht hatte. Da jede Frau, welche des Königes Gnade verlor, zu klöſterlichem Leben verdammt ward, ward alles, was weibliche Luſt- und Genußfähigkeit vermag, aufgeboten, des Königes Gnade zu erhalten und zu behalten, und dieſem Streben ward jedes andere ſinnliche und geiſtige Gut untergeordnet. Die Intriguen, die Rache, die Grauſamkeiten*), die hier geübt wurden, laſſen ſich nicht beſchreiben, da für die Frauen allezeit das ganze **äußere** Lebensglück auf dem Spiele ſtund. Bloße Beiſchläferinnen wurden ſelten eigentliche Königinnen, doch war es möglich, auch dies zu erreichen, und auf der anderen Seite waren auch die rechtmäßigen Königinnen ganz der Gnade ihres Gemahles Preis gegeben.

Nicht bloß während der Lebzeiten eines Königes hieng für deſſen Frauen alles von ſeiner Gnade ab, ſondern ſelbſt für die bei dem Tode des Königes hinterbleibenden Frauen hieng von der bis dahin im Harem erlangten Stellung außerordentlich viel ab. Die Mutter des Nachfolgers hatte

*) Als Beiſpiel nur, was Kteſias berichtet nach Angabe des Tzetzes von der Amytis und Peteſakas (fragm. ed. cit. p. 124.).

natürlich eine ganz andere Stellung als alle anderen Frauen des verſtorbenen Königes.

Es war natürlich, daß die Frauen zu Erreichung ihrer Zwecke und Abſichten der Hofleute bedurften, aber eben ſo natürlich, daß die Hofleute den Einfluß eben begünſtigter Frauen auf den König benutzten*): Ein Weib, was aus der Gnade des Herrn kam oder in dieſelbe gelangte, erzeugte am Hofe gewiſſermaßen eine Revolution. Mit dem Harem hieng alſo die Sicherheit der Perſon und des Einflußes aller höheren Beamteten zuſammen; — nach den Verhältniſſen des Harems, nach dem Wunſche derer, die hier mächtig waren, richtete auch jeder faſt ſeinen Rath ein, den er dem Könige ertheilte, und das förmliche Rathhalten war im Grunde eine leere Cerimonie. Im Harem ward das Schickſal des Reiches in letzter Inſtanz entſchieden.

Der Hofſtat nahm im Gegenſatz des Landes und Volkes gewiſſermaßen eine menſchliche Geſtalt an, und ward ein Corpus. Vornehme Beamtete des Königes führten die Ehrentitel: Augen, Ohren des Königes**), und erinnerten dadurch deutlicher noch daran, daß ſie nur Glieder des großen königlichen Leibes, des Hofſtates, ſeien, der in den Hauptſtädten des Reiches, in Suſa (altperſ.: **Uwasha**), Babilon (altperſ.: **Babiru**), Ekbatana (altp.: **Hagamatan**, אַחְמְתָא), abwechſelnd reſidirte, wenn er nicht den Zug der Heere begleitete. Der Hof und namentlich der König hatte als Landgut, wovon er lebte, das ganze Reich: als Brunnen für ſein Trinkwaßer diente dem Könige nur der Choaſpes; ſein Salz erhielt der König nur vom Ammonium in der Wüſte; ſeinen Wein nur von Chalybon in Syrien; den Weizen zu ſeinem Brode nur aus Aeolien u. ſ. w.

Ueber die Einrichtungen des perſiſchen Reiches und Hofes findet man eine reiche, klare Zuſammenſtellung in Heeren's ſchon angeführtem Werke: Ideen über Politik,

---

*) Wie weit zuweilen der Einfluß von Frauen am perſiſchen Hofe gieng, ſieht man deutlich aus Herod. VII. 3. — wo das Kapitel ſchließt: „ἡ γὰρ Ἄτοσσα εἶχε τὸ πᾶν κρατος.“

**) Xenoph. Cyrop. VIII. c. II. §. 10.: — „Κατεμάθομεν δὲ, ὡς καὶ τοὺς βασιλέως καλουμένους ὀφθαλμοὺς καὶ τὰ βασιλέως ὦτα οὐκ ἄλλως ἐκτήσατο, ἢ τῷ δωρεῖσθαί τε καὶ τιμᾶν·“ — Hiezu Herod. I. 114.

den Verkehr und den Handel u. ſ. w. (erſten Theiles erſte Abtheilung).

Im Gegenſatz des Hofes und des Perſerſtammes erſcheint das ganze übrige Reich als ein buntes Aggregat höchſt maunichfaltiger Völker und Verfaßungen, die aber unter Satrapen vertheilt waren. Die Perſer lebten gewiſſermaßen auf Koſten des übrigen Reiches, und dieſes hat nichts Vereinigendes als die gemeinſchaftlichen Leiſtungen an den Hof und an das Heer der Perſer. Dieſe Leiſtungen ſind: 1) Geldtribute in die Privatkaſſe des Königes; 2) Naturalien für die Hofhaltung; 3) Unterhaltung der Gouverneure oder Satrapen, und außerdem Geldtribute in ihre Kaſſe; 4) Unterhaltung des in die Provinzen vertheilten Heeres; 5) Regalien, verſchieden nach Klima und Boden; alſo z. B. die Einkünfte, welche im eigentlichen Perſien von den Bewäßerungsanſtalten gezogen wurden, bildeten hier ein Regale, während ſonſt die Provinz Perſis von allen Tributen frei war; in Aegypten ward die Fiſcherei in dem Canale, der den See Möris mit dem Nil verbindet, ein Regale der perſiſchen Könige; in allen Provinzen waren die Erträge der Confiskationen ein Regale und auch die freiwilligen Geſchenke kann man als ein ſolches betrachten.

So wenig die Statthalter der einzelnen Provinzen ein beſtimmtes Geldquantum als Beſoldung erhielten, ſo wenig pflegte ſonſt der König durch Zahlungen in baarem Gelde Beſoldungen, Ausſtattungen oder Penſionen zu ertheilen. Er gab vielmehr Anweiſungen auf einzelne Land- und Ortſchaften, wodurch eine Art Lehen entſtund, ein Beſitz auf Gnade, der zwar auf Lebenszeit ertheilt ward, aber alle Tage zurückgenommen werden konnte. Wo ſich mit ſolchem Beſitzthume Herrſchaftsrechte verbanden, waren dieſe natürlich mediat. Auf dieſe Weiſe wurden die Perſonen, die zu des Königes Familie gehörten, ausgeſtattet.

In den blühenden Zeiten der perſiſchen Monarchie war die Civil- und Militärgewalt in den Provinzen getrennt. Ein Feldherr an der Spitze eines Heerhaufens und ein königlicher Einnehmer, der zugleich die politiſche Gewalt in der Provinz hatte, ein Satrap (altperſ.: khschatrapâwan) mit einem Worte, ſtunden neben einander. Später

wurden beide Gewalten oft in den Händen einer einzigen Perſon vereinigt, und ſo ausgeſtattete Beamtete waren in der That Unterkönige.

Auch in früherer Zeit kommen einzelne Beiſpiele ſolcher Unterkönigthümer vor, z. B. des Kambyſes jüngerer Bruder Tanyoxarkes (in den Keilinſchriften wird er **Bartija** genannt) war auf dieſe Weiſe Unterkönig in einem großen Theile des Reiches *). Die Unterkönige oder Satrapen der ſpäteren Zeit ſchickten Tribut ein, und führten bei großen Heerzügen ihr Contingent zu; im übrigen waren ſie, die Amovibilität abgerechnet, Fürſten, und zwar Fürſten, die ihre eigne Politik befolgten, ihre beſonderen Verbindungen mit dem Auslande hatten, gegen einander intriguirten und zu der völligen Auflöſung des Reiches hauptſächlich beitrugen. Unter den Satrapen ſtunden dann natürlich eine Reihe Unterbeamtete, deren perſiſche Titel nicht auf uns gekommen ſind. Zum Behuf der Erhebung von Abgaben, ſcheint es, war das Land in den Provinzen kataſtrirt **).

Es galt auch als beſondere Pflicht der Satrapen, darauf zu ſehen, daß ihre Provinz wohl angebaut ſei, und eine Provinz mit ſchlechter Bodencultur ward als Zeichen der Nachläßigkeit und Schlechtigkeit des Satrapen angeſehen. Die zu Grunde liegende Vorſtellung des königlichen Obereigenthums und Zarathuſtra's Geſetz, was die Cultur des Bodens ſehr anempfahl, mögen dies veranlaßt haben. Die Perſer, nachdem ſie einmal dies Geſetz angenommen hatten, regelten ihr Leben danach; und die vornehmſten, ſelbſt die Prinzen***), trieben mit eigner Hand Gärtnerei.

Noch unmittelbarer als für den Anbau hatten die Satrapen für alles zu ſorgen, was eigentliches Statsinſtitut war; alſo für die in den einzelnen Diſtricten des Reiches eingerichteten Kanzleien; für die Heerſtraßen, die mit Meilenzeigern und anderen zur Bequemlichkeit der Couriere an-

*) Bei Tanyoxarkes kam, um ihn vollends zum Unterkönige zu machen, noch dies hinzu, daß er aus den ihm übergebenen Reichstheilen keine Tribute abzuliefern brauchte. Ctes. Pers. p. 14. 15.: *Κῦρος δὲ μέλλων τελευτᾶν, Καμβύσην μὲν τὸν πρῶτον υἱὸν βασιλέα καθίστη, Τανυοξάρκην δὲ τὸν νεώτερον ἐπέστησε δεσπότην Βακτρίων καὶ τῆς χώρας καὶ Χουραμνίων καὶ Παρθίων καὶ Καρμανίων, ἀτελεῖς ἔχειν τὰς χώρας διορισάμενος*"

**) Herod. VI. 42., wo dies freilich nur von einer einzelnen Provinz erzählt wird.

***) Xenophon Oeconom. cap. IV., wo Kyros der jüngere ſagt: „*Ὄμνυμί σοι τὸν Μίθρην, ὅταν περ ὑγιαίνω, μὴ πώποτε δειπνῆσαι πρὶν ἱδρῶσαι, ἢ τῶν πολεμικῶν τι ἢ τῶν γεωργικῶν ἔργων μελετῶν, ἀεὶ οὖν γέ τι φιλοτιμούμενος.*"

gebrachten Einrichtungen verſehen waren; u. ſ. w. In jeder Provinz lag, wie bereits erwähnt iſt, ein Heerhaufen, der beſonders aus Reiterei beſtund und auf das Land zerſtreut war. Bogenſchützen und Schleuderer waren in beſonderen Abtheilungen daneben. Dieſe Heerhaufen hatten urſprünglich ihre beſonderen Anführer, erhielten Sold und Unterhalt aber von dem Satrapen. Je **1000** Mann waren unter einem Befehlshaber in einem beſtimmten Diſtricte, und über das ganze Reich war auf dieſe Weiſe ein ſehr großes ſtehendes Heer vertheilt. Außer dieſen Truppen waren in den bedeutendſten Städten königliche Beſatzungen unter eignen Anführern; und außer dieſen beiden Truppengattungen hatten auch noch die Satrapen ihre eignen Haustruppen (z. B. Orötes, **Herod. III. 127.**) zu ihrer Wache und zu Unterſtützung der Adminiſtration. Alle Unterthanen des Reiches waren kriegsdienſtpflichtig und decimirt *). Außer den einheimiſchen Truppen finden ſich jedoch häufig auch ausländiſche Miethtruppen, namentlich ſpäter griechiſche. Die Contingente aus den unterworfenen Provinzen wurden zwar, wo dieſe Provinzen noch Fürſten hatten, von dieſen herbeigeführt; im Kriege ſelbſt aber unter perſiſche Befehlshaber geſtellt.

Die große Ausdehnung und der ſtrenge Mechanismus der perſiſchen Herrſchaft machte das Aufbringen unermeßlicher Heere ſehr leicht, und es iſt deshalb durchaus nicht zu verwundern, wenn wir in den Königen von Perſien eine große Luſt wahrnehmen, noch weiter zu erobern. Sie im Mittelpunkt ihrer Macht ſahen nirgends eine ſolche, die ſich an äußerem Umfange mit der ihrigen meßen konnte. Nur die Natur des Bodens, auf welchem ſie Kriege führten, und die (durch Ueberzahl und unpaſſende Zuſammenſtellung hinderliche) Menge ihres eignen Kriegsvolkes konnte ſie noch beſiegen.

Nachdem Kyros **) mit einem Theile der Perſer von Medien (altperſ.: **Madi**, — ein Meder hieß: **Mada** oder **Madja**)

*) „Eine Decimalabtheilung geht durch die ganze Nation: und beſtimmt zugleich den Rang der Befehlshaber. Das gemeine Volk iſt in kleine Häuflein von Zehnen abgetheilt, die jedes ihre Vorſteher haben; auf dieſe folgen zunächſt die Befehlshaber von Hundert, auf dieſe die von Tauſend, auf dieſe die von Zehntauſend.“ Heeren a. a. O. S. 509. Dazu Herod. VII. 81.

) Der Name Kyros, oder, wie ihn die Bibel kennt: Kores, iſt noch unerklärt; die altperſiſche Form war, wie ſchon oben bemerkt ward, **khuru, im Nomin. **khurus**. In Indien begegnet uns derſelbe Fürſtenname kuru.

abgefallen war, Ekbatana erobert und ſich dann mit der mediſchen Königsfamilie vertragen und durch eine Heirath verbunden hatte (ſ. oben Geſchichte der Meder), unternahm er weitere Eroberungszüge. Einen allein gegen das lydiſche Reich, ſodann einen zweiten, nach der (wohl irrigen) Meinung einiger mit Kyaxares **II.** (altperſ. lautet der Name Kyaxares: **Uwakhschatra**) in Verbindung, gegen Babilonien. Welcher von den beiden Zügen der frühere geweſen, iſt bei der ſagenhaften Verwirrung, welche überhaupt auf des Kyros Geſchichte laſtet, etwas unklar. Folgt man der Darſtellung des Xenophon und Daniel, ſo läßt ſich nicht gut abſehen, wie Kyros vor dem Tode des Kyaxares **II.** mit den Lydern in Berührung kommen konnte, es ſei denn in dem kurzen Zeitraume, wo Kyros gegen Aſtyages obgeſiegt und ſich noch nicht wider zu deſſen Familie friedlich geſtellt hatte; denn das Intereſſe für Aſtyages wird eben als Motiv des Lyderköniges zum Kriege gegen Kyros angegeben. Herodot erzählt den Zug gegen die Lyder*)

---

*) Die Geſchichte dieſes dem kariſchen Stamme angehörigen lydiſchen Volkes geht ſagenhaft ſehr weit zurück, — allein die Sagen über dieſe frühere Zeit der Herrſchaft der Atyaden und Herakliden bieten gar keine hiſtoriſche Subſtanz dar, und auch von der Zeit an, wo die Herrſchaft bei den Lydern an die Dynaſtie der Mermnaden übergieng (circa 727), wird die Geſchichte dieſer Dynaſtie eigentlich nur durch eine Reihe Hofanekdoten gebildet. Neben dieſen zum Theil novellenartigen Nachrichten finden ſich eine Anzahl Expeditionen erwähnt, in Folge deren auch dieſes lydiſche Reich ſich immer mehr vergrößerte, und namentlich mit den griechiſchen Colonieſtädten Kleinaſiens in feindliche Berührung kam. Von Gyges, deſſen Regierung zwiſchen die Jahre 727 und 689 fällt, wird ein Kriegszug erwähnt gegen Milet und gegen Smyrna. Die ioniſche Stadt Kolophon ward ſogar von ihm erobert. Es folgte ihm ſein Sohn Ardys bis 640. Auch von ihm wird ein Kriegszug gegen das damals vor allen Nachbarſtädten blühende und mächtige Milet erwähnt; ebenſo erfolglos als der ſeines Vaters. Aber Priene eroberte er; eine Stadt der Joner. Unter ſeiner Regierung ward das lydiſche Reich von einem Nomadenvolk des mittleren Aſiens, welches uns unter dem Namen der Kimmerier bezeichnet wird, überſchwemmt. Ganz Lydien ward von dieſen Fremdlingen erobert bis auf die Burg von Sardes. Im Jahr 640 folgte des Ardys Sohn, Sadyattes, und nach zwölfjähriger (den Kimmeriern, wie es ſcheint, unterworfener) Regierung im Jahre 628 dieſem Alyattes. Von Alyattes wird erzählt, daß er die Kimmerier wider vertrieb, und dann auch mit den Medern, die ihr Reich bis an den Halys ausdehnten, in Streit gerieth. Er eroberte eine dritte Stadt der Joner, Smyrna, und verſuchte gleich ſeinen Vorgängern den Kampf mit Milet. Er ſchlug die Mileſier mehrfach, und ſuchte ſie durch regelmäßig widerholte Verwüſtungszüge zu ermüden; da aber die Mileſier vorzugsweiſe Handel trieben und die See behaupteten, hatte dieſe Kriegführung kein Reſultat. Im Gefühl der Fruchtloſigkeit ſeines Beſtrebens ſchloß er mit Milet ein Bündniß. Alyattes ſtarb 571 und ihm folgte ſein Sohn Kröſus. Die Hofanekdoten, welche novellenartig die Regierung dieſes Königes ausſchmücken, werden billig übergangen. Auch er ſetzte die Kämpfe gegen die griechiſchen Städte fort, und eroberte allmälig faſt alle ioniſchen und äoliſchen Colonieſtädte Kleinaſiens. Auch die bis dahin noch unabhängigen Völker im Inneren Kleinaſiens muſten ſich ihm größtentheils fügen. Das phrygiſche Reich ward 560 dem lydi-

früher, als den gegen Babilon, und ſo mögen wir ihn allerdings in den angedeuteten Zeitraum ſetzen.

Unglücklicher als die Züge gegen Lydien und Babilonien waren die, welche Kyros gegen Ende ſeines Lebens unternahm, und welche, wie des Kteſias glaubhafterer Bericht angiebt, gegen die Derbiker im Norden ſeines Reiches gerichtet waren. In Folge eines erſten Zuges ward er geſchlagen und verwundet: in Folge eines zweiten ſiegte er zwar, ſtarb aber an den Wunden (**529**). Vor ſeinem Tode ernannte er ſeinen älteren Sohn Kambyſes (**Kabushija**) zum Nachfolger; unter dieſem hatte der jüngere, Tanyoxarkes (oder, wie Herodot ihn nennt: Smerdis, in Keilſchriften: **Bartija**), den öſtlichen Theil des Reiches zu verwalten.

Kambyſes ſuchte die Eroberungen ſeines Vaters weiter auszudehnen. Es war die Herrſchaft über Paläſtina und Phönicien (als Pertinentien des babiloniſchen Reiches) wohl gewonnen, aber ſchwerlich ſchon genugſam befeſtigt. Ein Zug, der den Zweck dieſer Befeſtigung hatte, ſollte zugleich das reiche Aegypten, den ſteten Feind des ehemaligen babiloniſchen Reiches, unterwerfen; dies ward erreicht.

Aegypten, wo auf Neku (der bei Karchemiſch geſchlagen worden war; ſ. die Geſchichte der Chaldäer) deſſen Sohn Pſamtik **II.**, ſodann der Enkel Hophra oder Apries gefolgt war, hatte die feindſelige Richtung gegen Nordoſten behalten. Apries kämpfte mit den Phöniciern; doch auch gegen den griechiſchen Colonieſtat Kyrene wendete er ſich, obwohl ſo unglücklich, daß man ihm zur Laſt legte, er habe den Zug unternommen, um die Reſte der ägyptiſchen Kriegerkaſte dadurch aufzureiben. Die Aegypter empörten ſich gegen ihn; er vermochte mit ſeinen griechiſchen und kariſchen Söldnern nicht auf die Dauer zu widerſtehen, und fand ſeinen Tod. Der Anführer der Aegypter in dieſem Kampfe, Aahmes oder Amaſis, folgte ihm, und regierte glücklich und weiſe. Er hatte anfangs, da er weder aus der Prieſter= noch aus der Kriegerkaſte war, viele Vorurtheile gegen ſich; allein ſeine verſtändige Regierungsweiſe hob das Land zu einer vorher nicht gekannten Blüthe. Die Prieſter wurden gewonnen; die Reſte der Kriegerkaſte zogen nun den ſchon früher nach Meroë ausgewanderten Kriegern nach, und Amaſis gebrauchte gleich ſeinen nächſten Vorgängern fremde Miethtruppen zu ſeiner Leibwache. Gegen außen war aber na=

ſchen vereinigt, und nachdem alles Land bis zum Halys in des Kröſus Gewalt gekommen war, dachte er daran, auch dieſen Fluß zu überſchreiten und das Reich der Perſer anzugreifen. Dieſer Angriff veranlaßte den gänz ichen Sieg des Kyros, durch welchen Lydien perſiſche Provinz ward.

türlich das ägyptiſche Reich durch dieſe Begebenheiten außerordentlich bloßgeſtellt. Die Veranlaßung zu des Kambyſes Zuge gegen Aegypten giebt Herodot (III. 1.) romantiſch genug*) an, indem er den Amaſis (deſſen Tochter Kambyſes zu haben wünſcht, und welcher fürchtet, Kambyſes möge ſie nur zur Beiſchläferin, nicht zur Königin machen) an der Stelle der eignen Tochter die Tochter des Apries abſenden läßt, deren Erbanſprüche an das Reich nun der betrogene Kambyſes geltend macht. Kambyſes kommt erſt nach Amaſis Tode nach Aegypten, und beſiegt deſſen Sohn und Nachfolger Pſamtik III. oder Pſammenit 527 v. Chr. Aegypten ward unterworfen; die Stellung der Prieſter und die Heiligthümer der Nation wurden in dieſem Lande gegen ſonſtige Gewohnheit der Perſer mehr angefeindet; vielleicht weil die ganze Eigenthümlichkeit Aegyptens innig an dieſen Inſtituten hieng, und von ihnen aus der Haß der Aegypter gegen die fremden Sieger wie aus unverſiegbarer Quelle hervordringen muſte**).

Kambyſes hatte auf ſeinen jüngeren Bruder, Tanyoxarkes (oder perſiſch: Bartija), Verdacht geworfen, er ſtrebe danach, ſich des Reiches zu bemächtigen. Er wollte ihn hinrichten laßen, aber um ſeine Mutter Amytis nicht zu tief zu kränken, befahl er öffentlich, einen, dem Tanyoxarkes ganz ähnlich ſehenden, Mager, Namens Sphendadates (oder, wie ihn Darius nennt: Gumâta), zu tödten, während er dagegen heimlich ſeinen Bruder tödten und den erwähnten Mager deſſen Rolle in dem ihm übertragen geweſenen Reichstheile fortſpielen ließ. Als Amytis durch einen Eunuchen über den Betrug aufgeklärt ward, nahm ſie Gift. Auf dem Rückzuge aus Aegypten verletzte ſich Kambyſes ſelbſt***), und ſtarb in Babilon (523). Der Mager aber, der des Tanyoxarkes Rolle ſpielte, und es während der Abweſenheit des Kambyſes dahin zu bringen gewuſt hatte, daß er in dem Mittelpuncte der Intriguen und Beziehungen des Harems ſtund, ſuchte, indem er ſich das Volk durch Nachlaß der Steuern befreundete, ſich bei der Herrſchaft zu halten, und konnte nur durch einen Gewaltſtreich geſtürzt werden.

*) Und faſt ganz in Uebereinſtimmung mit Kteſias. cf. Ctesiae Pers. ed. Lion. p. 135. 136.

**) Plane des Kambyſes zu weiteren Eroberungen in Afrika gegen die Karthager ſcheiterten an der Weigerung der Phönicier. Herod. III. 19. Andere Plane gegen Aethiopien ſcheiterten an der Natur des Landes, was die Mittel nicht bot für große Heere, ibid. 25.

***) Ctes. Pers. ed. cit. p, 21.: „ἀφικόμενος δὲ εἰς Βαβυλῶνα καὶ ξέων ξυλάριον μαχαίρᾳ, διατριβῆς χάριν, παίει τὸν μηρὸν εἰς τὸν μῦν καὶ ἑνδεκαταῖος τελευτᾷ, —

den. Dieſen Gewaltſtreich bereitete die Indignation der vornehmſten Perſer, die ſich nicht ſo leicht die Herrſchaft aus der Hand winden laßen wollten, und den Pſeudotanyoxarkes (oder Pſeudoſmerdis) ermordeten. Die männliche Nachkommenſchaft des Kyros war alſo mit ſeinen Söhnen erloſchen, und die ſieben Perſerfürſten, welche den Mager geſtürzt hatten, erhoben einen aus ihrer Mitte, einen Achämeniden, Darius (oder Darjawus), den Sohn des Hyſtaspes (perſiſch: Vistaçpa oder Vastaçpa), auf den königlichen Thron *). Darius heirathete ſodann die Tochter des Kyros, die Atoſſa.

Ehe Darius jedoch ſich auf dem Throne feſtſetzen konnte, muſte er auch nach des Magers Gumâta Sturze (da deſſen Beiſpiel glücklich gelungenes Betruges den Ehrgeiz vieler reizte) eine ganze Reihe Aufſtände bekämpfen, und faſt alle Theile des Reiches allmälig mit den Waffen bezwingen; was nicht wenig beigetragen haben mag, der perſiſchen Herrſchaft einen despotiſcheren Character zu verleihen. Die Inſchrift von Biſutun giebt uns über dieſen bisher nicht geahneten Theil der Geſchichte des Darius die erwünſchteſte Auskunft, ſo daß wir einen Theil der Inſchrift hier mit einigen Auslaßungen (im Weſentlichen nach Benfey's Ueberſetzung) einzuſchalten um ſo weniger umhinkönnen, als der ganze Ton der Inſchrift uns eigenthümlicher in den Geiſt der perſiſchen ſittlichen Betrachtungsweiſe einführt, als alle Nachrichten antiker Schriftſteller:

„Ich Darjawus, großmächtiger König, König der Könige, König von Parçi (Perſien), König von Königreichen, Sohn des Vâstâçpa, Enkel des Arſâma vom Stamme des Hakhâmanis! Darjawus hat verkündigen laßen: mein Vater iſt Vâstâçpa, des Vâstâçpa Vater Arſâma, des Arſâma Vater Arijârâmna, des Arijârâmna Vater Tſchispis, des Tſchispis Vater Hakhâmanis; — darum werden wir Hakhâmaniden genannt; von alters her ſind wir mäch-

*) Schloſſer (Univerſalhiſtoriſche Ueberſicht der Geſchichte der alten Welt und ihrer Cultur I. 1. S. 260.) giebt folgenden Stammbaum (nach Herod. VII. 11.):

Achaemenes (Hakhâmanis)
Teïspes (Tschispis)
Kambyses (Kabudschija) — Armnes (Arjârâmna)
Armnes (Arjârâmna) → Arsames (Arsâma) → Hystaspes (Västaçpa) → Darius (Darjawus)
Kambyses (Kabudschija) → Kyros (Khurus)
Kyros (Khurus): Ksmbyses. (Kabudschija) — Smerdis. (Bartija) — Atossa
Atossa — Darius (Darjawus)
Xerxes (Khsârsan).

tig, von alters her war unſer Stamm Könige — durch die Gnade des Auramazdâ bin ich König; Auramazdâ übergab mir die Herrſchaft. — Dies ſind die Länder, welche mir zufielen, durch die Gnade des Auramazdâ ward ich ihr König: Parça (Perſien), Uwadſchha (Suſiana), Bâbirus (Babilonien), Aþura*) (Aſſyrien), Arabâya (Arabien), Mudrâja (Aegypten), Sparda (Kaukaſien), Junâ (Jonien) ſowohl des Continents als des Meeres, Armina (Armenien), Katapathuka (Kappadocien), Parþwa (Parthyene), Zaraka (Zarangien), Hariwa (Arien), Uwârazmija (Choraſmien), Bâkhtaris (Baktrien), Çughdâ (Sogdiona), Çaka (Sakien), Þataghus (Thatagytien), Harauwatis (Arachoſien), Maka; im Ganzen 20 Provinzen. — Dies ſind die Länder welche mir zufielen; durch die Gnade des Auramazdâ waren ſie mein, brachten mir Tribut: was ihnen von mir befohlen ward, das ward bei Tag oder bei Nacht gethan; — welcher Mann in dieſen Landen truglos war, den habe ich wohl getragen; wer ſündig war, habe ich ſchwer geſtraft; durch die Gnade des Auramazdâ liebten dieſe Länder meine Geſetze; wie ihnen von mir geheißen war, ſo geſchah. — Auramazdâ übergab mir die Herrſchaft; Auramazdâ brachte mir Beiſtand, ſeit die Herrſchaft von mir in Beſitz genommen ward; durch Auramazdâs Gnade beſitze ich die Herrſchaft. — Dies iſt was von mir gethan *bevor ich König war*. Kabudſchija (Kambyſes) mit Namen, Sohn des Khurus, aus unſerem Stamme, war vorher hier König; dieſem Kabudſchija war ein Bruder, Bartija mit Namen, von gleicher Mutter und gleichem Vater mit Kabudſchija; nachher tödtete Kabudſchija dieſen Bartija; als Kabudſchija den Bartija tödtete war Erbloſigkeit des Reiches, weil Bartija getödtet war; nachher gieng Kabudſchija nach Aegypten; als Kabudſchija nach Aegypten gieng, ward das Reich gottlos; Böſthat nahm zu im Lande Parçi (Perſien), Mâdi (Medien) und den anderen Provinzen; — da war ein Mann, ein Maghus (Magier), Gumâta mit Namen, im Lande Piſijâuwâdâ, von da her am 14ten des Monats Vijakhna, da war es, daß er ſich erhob; ſo log er gegen das Reich: ich bin Bartija, Sohn des Khurus, Bruder des Kabudſchija; darauf ward das ganze Reich aufrühreriſch gegen Kabudſchija und trat zu ihm über, ſowohl Perſien als Medien als die anderen Provinzen; er ergriff die Herrſchaft; am 9ten des Monats Garmapada war es, daß er die Herrſchaft ergriff; darauf ſtarb Kabudſchija vor übergroßem Zorn. — — Nicht war da ein Mann, weder Perſer noch Meder, noch irgend einer unſeres Stammes, welcher dieſen

*) Das angelſächſiſche Zeichen vertritt das engliſche th.

Gumâta, den Mager, der Herrſchaft beraubte; das Reich fürchtete ihn ſehr; er möchte das Reich mit Macht vernichten; weil es früher Bartija kannte, darum möchte er das Reich vernichten: „damit es mir nicht ſchade, daß ich nicht Bartija der Sohn des Khurus.“ Keiner wagte, irgend etwas zu thun gegen den Gumâta den Mager, bis ich kam; da verehrte ich den Auramazdâ; Auramazdâ brachte mir Beiſtand; am 10ten des Monats Bâgayâdis war es, daß ich mit treuen Männern dieſen Gumâta den Mager erſchlug und die, welche ſeine vornehmſten Anhänger waren. Sik-þauwatis mit Namen iſt eine Burg in Niçâja, einer Provinz Mediens, da tödtete ich ihn, nahm ihm die Herrſchaft; durch die Gnade des Auramazdâ ward ich König; Auramazdâ übergab mir die Herrſchaft. — Die Herrſchaft, welche unſerem Geſchlechte entrißen war, dieſe brachte ich zurück; ich ſtellte ſie glücklich ſo wie früher; ich befahl nicht zu verehren, was Gumâta der Mager bekannt hatte; ich habe wider hergeſtellt Tempel und Verehrung des Schützers des Reichs, und den Göttern, was ihnen Gumâta der Mager entzogen hatte; ich ſtellte das Reich glücklich; Perſien, Medien und die anderen Provinzen, wie früher; ſo gewann ich durch die Gnade des Auramazdâ das Entrißene zurück; dies habe ich gethan; ich habe gearbeitet bis ich dies unſer Volk glücklich ſtellte wie früher; ſo habe ich gearbeitet durch die Gnade des Auramazdâ, daß Gumâta der Mager dies unſer Volk uns nicht entreiße. — Folgendes that ich nachdem ich König war. — Da ich Gumâta, den Mager, getödtet, war ein Mann Namens Atrina, Sohn des Upadarma; dieſer erhob ſich im ſuſianiſchen Reiche; ſo ſprach er: ich bin König von Suſiana! Da wurden die Suſianer aufrühreriſch; giengen über zu dieſem Atrina; er war König von Suſiana; und es war ein Mann von Babilonien, Namens Natitabira; dieſer ſtund auf in Babilon; ſo log er gegen das Reich: ich bin Nabhukhadrachara, Sohn des Nabunita; da gieng das ganze babiloniſche Reich zu ihm über; Babilon ward aufrühreriſch; er ergriff die Herrſchaft über Babilon. — Ich zog nach Babilon gegen dieſen Natitabira, welcher ſich Nabhukhadrachara nannte. Das Heer des Natitabira hielt den Tigra (Tigris — das Wort bedeutet: Pfeil); dahin waren ſie gezogen, und es war bei ihm eine Flotte; da theilte ich das Heer in Schaaren; die eine ſetzte ich auf Elephanten; die andere führte ich ſelbſt; Auramazdâ brachte mir Beiſtand; durch die Gnade des Auramazda gieng ich über den Tigra; da ſchlug ich dieſes Heer des Natitabira mit Macht; am 27ten des Monats

15*

Atrĭjatija war es, daß wir die Schlacht lieferten. — Drauf eilte Natitabira mit ſeinen getreuen Reitern nach Babilon; darauf eilte ich nach Babilon — und nahm Babilon und nahm dieſen Natitabira; dann tödtete ich dieſen Natitabira zu Babilon. — Während ich zu Babilon war, ſind folgende Länder aufrühreriſch geworden: Perſien, Suſiana, Medien, Aſſyrien, Armenien, Parthyene, Margiana, Thadagydien, Sakien. — Ein Mann Martija Namens, Sohn des Tſchitſchikris wohnte in Khuganaka einer Stadt Perſiens; der erhob ſich im ſuſianiſchen Reiche; ſo ſprach er: ich bin Umanis, König von Suſiana. — Eben war ich im Begriffe gegen Suſiana zu ziehen, da vor mir ſich fürchtend ergriffen die Suſianer dieſen Martija, der ihr Führer war (und tödteten ihn). — Es war ein Mann Frawartis (Phraortes) mit Namen, ein Meder (Madija). Dieſer erhob ſich im mediſchen Reiche; ſo ſprach er: ich bin Khſaprita aus dem Stamme des Uwakhſatara (Kyaxares); da ward das mediſche Heer, welches daheim war, aufrühreriſch, gieng über zu dieſem Frawartis; er war König von Medien. — Das perſiſche und mediſche Heer, welches bei mir war, das war mir treu; da entſandte ich das Heer; Vidarna Namens, ein Perſer (Parça), mein Diener, dieſen machte ich zu deſſen Führer. So ſprach ich ihnen: Liebet mich! ſchlaget dieſes mediſche Heer, welches nicht mein ſich nennt; darauf zog dieſer Vidarna mit dem Heere. Als er nach Medien kam — da ſchlug er eine Schlacht mit den Medern; der unter den Medern Führer war, (konnte) ſogleich nicht (widerſtehen). Auramazdâ brachte mir Hülfe. Durch die Gnade des Auramazdâ ſchlug dieſes Heer des Vidarna das aufrühreriſche Heer mit Macht; am 6ten des Monats Anâmaka war es, daß ihre Schlacht geliefert ward; darauf erwartete dieſes mein Heer mich nach meinem Willen in einer Provinz Mediens, Namens Kapada, bis ich ankam nach Medien. — Darauf Dâdarſis mit Namen, ein Armenier, mein Diener, dieſen ſandte ich nach Armenien. So ſagte ich zu ihm: Liebe mich! dieſes aufrühreriſche Heer, welches nicht mein ſich nennt, dieſes vernichte! Darauf zog Dâdarſis hinweg; als er nach Armenien kam, da zogen die Aufwiegler vereinigt gegen Dâdarſis um eine Schlacht zu beginnen. — Auramazdâ brachte mir Beiſtand; durch die Gnade des Auramazdâ ſchlug mein Heer dieſes aufrühreriſche Heer mit Macht; am 6ten des Monats Purawâhara war es, daß ihre Schlacht geliefert ward. — Zum zweiten Male zog das aufrühreriſche Heer vereint gegen Dâdarſis eine Schlacht zu beginnen. Tigra mit Namen iſt ein

Ort Armeniens; da lieferten ſie die Schlacht; Auramazdâ brachte mir Beiſtand; durch die Gnade des Auramazdâ ſchlug mein Heer das aufrühreriſche Heer mit Macht. Am 18ten Tage des Purawâhara war es, daß ihre Schlacht geliefert ward. — Zum dritten Male zog das aufrühreriſche Heer gegen Dâdarſis eine Schlacht zu beginnen — Auramazdâ brachte mir Beiſtand; durch die Gnade des Auramazdâ ſchlug dieſes mein Heer das aufrühreriſche Heer mit Macht; am 9ten des Monats Paigartſchis war es, daß ihre Schlacht geliefert ward; dann erwartete mich dem Befehle gemäß Dâdarſis — bis ich nach Medien kam. — Dann Wumiça mit Namen, ein Perſer, mein Diener, dieſen ſandte ich nach Armenien. So ſagte ich ihm: Liebe mich! das aufrühreriſche Heer, welches nicht mein ſich nennt, das vernichte! Darauf zog Wumiça; als er nach Armenien kam, da zog das aufrühreriſche Heer vereint gegen Wumiça eine Schlacht zu beginnen. — Auramazdâ brachte mir Beiſtand; durch die Gnade des Auramazdâ ſchlug mein Heer das aufreriſche Heer mit Macht; am 15ten des Monats Anâmaka war es, daß ihre Schlacht geliefert ward. — Zum zweitenmale zog das aufrühreriſche Heer verſammelt gegen Wumiça, eine Schlacht zu beginnen. Antijâra Namens iſt eine Provinz Armeniens; da ward die Schlacht geliefert. Auram. br. m. B.; d. d. Gn. d. A. ſchlug mein Heeer das aufrühr. Heer mit Macht; um das Ende des Monats Purawâhara war es, daß ihre Schlacht geliefert ward; dann erwartete Wumiça mich auf meinen Befehl in Armenien, während ich nach Medien gieng. — Darauf zog ich in eigner Perſon aus Babilon nach Medien; als ich nach Medien kam, da iſt eine Stadt Mediens, Ghudhrus mit Namen; dahin zog der Frawartis, welcher ſich König von Medien nannte, mit einem Heere mir entgegen, eine Schlacht zu beginnen; drauf lieferten wir eine Schlacht. Auram. br. m. B.; d. d. Gn. d. A. ſchlug ich das Heer des Frawartis mit Macht. — Darauf eilte Frawartis mit ſeinen getreuen Reitern von dort nach einer Provinz Mediens, Raga mit Namen; da ſandte ich ihm ein Heer nach, von welchem Frawartis gefangen und zu mir geführt ward; ich ſchnitt ihm Naſe, Ohren und (Zunge) ab — an meiner Pforte wurde er gebunden gehalten; das ganze Reich ſah ihn; nachher hieß ich ihn in Hagamatâ (Ekbatana) an den Galgen hängen; und die Männer, welche ſeine vornehmſten Anhänger waren, (tödtete ich) in Hagamatâ in der Burg. — Es war ein Mann, Tſchitratakhma mit Namen, aus Açagartien (Açagartija); dieſer ward auf-

rührerisch gegen mich in dem Lande. So sprach er: ich bin König von Açagartien aus dem Stamme des Uwakhsatara (Kyaxares); da entsandte ich ein persisches und medisches Heer; Khamaçpada Namens, ein Meder, mein Diener, diesen machte ich zu seinem Führer. So sprach ich zu ihnen: Liebet mich! das aufrührerische Heer, welches nicht mein sich nennt, das schlaget! Darauf zog Khamaçpada mit dem Heere; er lieferte Tschitratakhma ein Treffen. Auram. br. m. B.; d. d. Gn d. A. schlug mein Heer dies aufr. Heer und fieng den Tschitratakhma und führte ihn zu mir. Darauf schnitt ich ihm Nase und Ohren ab — vor meiner Thüre wurde er gebunden gehalten; das ganze Reich sah ihn; nachher ließ ich ihn in Arbira (Arbela) an den Galgen hängen. (Ein fast ganz zerstörter Theil der Inschrift scheint einen Aufstand in Parthien und Hyrkanien berichtet zu haben unter einem anderen Frawartis; die Rebellen wurden geschlagen bei Viçpawustisa am 22ten Vijakhna). — Da sandte ich ein persisches Heer zu Vâstaçpa von Ragâ. Als dieses Heer zu V. gekommen war, da zog V. mit diesem Heere. Es ist eine Stadt Parthiens mit Namen Patigapanâ; da lieferte er eine Schlacht gegen die Aufrührerischen. Auram. br. m. B.; d. d. Gn. d. A. schlug V. das aufrühr. Heer mit Macht; am ersten des Monats Garmapada war es, daß ihre Schlacht geliefert ward. — Nachher war es meine Provinz. Dies ist, was von mir gethan in Parthien. — Ein Land, Marghus (Margiana) mit Namen, war mir abtrünnig; ein Mann Namen Frâda (Phraates) ein Mârgawer, diesen hatten sie sich zum Führer gemacht; darauf entsandte ich Dâdarsis mit Namen, einen Perser, meinen Diener, Satrapen von Baktrien, dahin. So sprach ich zu ihm: Liebe mich! vernichte dieses Heer, welches nicht mein sich nennt! Drauf eilte Dâdarsis mit dem Heere; lieferte eine Schlacht gegen die Mârgawer; Aurum. br. m. B.; d. d. Gn. d. A. schlug dies mein Heer jenes aufr. mit Macht; am 23ten des Monats Atrijatija, da war es daß ihre Schlacht geliefert ward. — Darauf war das Land mein; dies ist was von mir gethan in Baktrien. — Ein Mann Namens Wahjazdâta lebte in einer Stadt Tarwa, in der Provinz Jutija in Persien. Der erhob sich zu zweit im persischen Reiche. So sprach er: ich bin Bartija, der Sohn des Khurus; drauf verließ das persische Heer, welches daheim war, die Ehrfurcht gegen mich; es ward aufrührerisch gegen mich, gieng zu dem Wahjazdâta; er war König von Persien. — Drauf sandte ich das persische und medische

Heer, welches bei mir war. Artawartija mit Namen, ein Perſer, mein Diener, dieſen machte ich zu deſſen Führer; ein andres perſiſches Heer folgte mir. Drauf zog Artawartija mit dem Heere nach Perſien. Als er nach Perſien kam, da iſt eine Stadt Perſiens Rakha mit Namen; da zog der Wahjazdâta — mit einem Heere gegen Artawartija, — drauf lieferten ſie eine Schlacht. Auram. br. m. B.; d. d. Gn. d. A. ſchlug dieſes mein Heer das Heer des Wahjazdâta mit Macht. Am 12ten des Monats Purawâhara war es; daß ihre Schlacht geliefert ward. — Drauf floh Wahjazdâta mit ſeinen getreuen Reitern nach Piſijâuwâdâ. Von da zog er mit einem anderen Heere gegen Artawartija; —; es iſt ein Berg Namens Parga, da lieferten ſie eine Schlacht. Auram. br. m. B.; d. d. Gn. d. A. ſchl. d. m. H. d. H. d. W. m. M.; am 6ten des M. Garmapada war es, daß ihre Schlacht geliefert ward; und dieſen Wahjazdâta fiengen ſie und die Männer, welche ſeine vornehmſten Anhänger waren. — Drauf ließ ich den Wahjazdâta und ſeine vornehmſten Anhänger in einer Stadt Perſiens, Namens Uwâdidaja, an den Galgen hängen. — Dieſer Wahjazdâta — ſandte ein Heer nach Harauwatis (Arachoſien) gegen Viwâna Namens, einen Perſer, meinen Diener, den Satrapen von Arachoſien, und ſetzte einen Mann ihm zum Führer. So ſprach er zu ihnen: Liebet mich! ſchlaget den Viwâna und ſchlaget das Heer, welches ſich des Königs Darjawus nennt! drauf zog das Heer — eine Schlacht zu beginnen. Kapiskanis genannt iſt da eine Feſte; da lieferten ſie die Schlacht. Auram. br. m. B.; d. d. Gn. d. A. ſchl. d. m. H. d. aufrühr. H. m. M. Am 13ten des Monates Anâmaka war es, daß ihre Schlacht geliefert ward. — Die Aufrührer, geſammelt, zogen zum zweitenmale gegen Viwâna eine Schlacht zu beginnen. Gadhutawa Namens iſt eine Provinz daſelbſt; da lieferten ſie die Schlacht. Aur. br. m. B. ꝛc. — Am 7ten Tage des Vijakhna war es, daß ihre Schlacht geliefert ward. — Drauf floh der Mann, der Führer dieſes Heeres, welches Wahjazdâta entſandte, mit ſeinen getreuen Reitern; Arſâdâ iſt eine Feſte Arachoſiens; jenſeits dieſer zog er; darauf folgte ihm Viwâna mit dem Heere auf dem Fuße; dort fieng er ihn und tödtete die Männer, welche ſeine vornehmſten Anhänger waren. — Darauf war das Land mein; dies iſt, was von mir gethan in Arachoſien. — Während ich in Perſien und Medien war, waren die Babilonier zum zweitenmale aufrühreriſch gegen mich. Ein Mann Namens Arakha, ein Armenier, Sohn des Nañtita, dieſer ſtund auf in Babilon.

Dhubâña Namens iſt eine Provinz; von da ſtund er auf. So log er: ich bin Nabhukhadrachara, Sohn des Nabunita; drauf ward das babiloniſche Reich gegen mich aufrühreriſch; gieng zu dem Arakha; er nahm Babilon; er war König von Babilon. — Ich ſandte ein Heer nach Babilon. Vidafrâ Namens, ein Meder, mein Diener, dieſen machte ich zum Führer. So ſprach ich zu ihnen: Liebet mich; ſchlagt dies Heer Babilons welches nicht mein ſich nennt. Darauf zog Vidafrâ mit dem Heere gegen Babilon. Aur. br. m. B.; d. d. Gn. d. A. nahm Vidafrâ Babilon (die verſtümmelte Inſchrift berichtet noch den Tod des Arakha am Galgen). — Dies iſt was von mir gethan zu Babilon. — Dies iſt was ich gethan; durch die Gnade des Auramazdâ war die Ausführung der Geſammtheit; als die Länder mir aufrühreriſch waren, habe ich 19 Schlachten geliefert; durch den Willen des Auramazdâ habe ich darin geſiegt, und neun Könige habe ich gefangen. — Dieſe Länder, welche aufrühreriſch waren, hat der Lügengeiſt (aufrühreriſch) gemacht, daß ſie ſich gegen das Reich vergiengen; nachher (hat Auramazdâ ſie) in meine Hand gebracht; wie ich begehrte, ſo hat er gemacht. — Du der du König biſt in Zukunft, hüte dich ſehr vor Lügengeiſt; welcher Menſch ſündig iſt, den ſtrafe wohl. Wenn du ſo denkſt, wird mein Land unbeſiegbar ſein. — Dies iſt, was ich gethan; durch die Gnade des Auramazdâ habe ich alles vollendet. Du der in Zukunft dieſe Inſchrift lieſt, dir möge bewahrt werden, was von mir gethan. Halte es nicht für falſch! — — Was von mir durch die Gnade des Auramazdâ anderes mehreres gethan, das iſt nicht in dieſer Tafel ausgehauen — ꝛc.

Unter Darius fällt die ſtrengere Organiſation des ganzen Reiches nach Satrapien und die feſtere Anordnung der ganzen Verwaltung *).

Die Perſer hatten die Erfahrung gemacht, daß im Süden keine weiteren Eroberungen zu machen ſeien. Auch im Oſten ſtunden bald dem Darius Wüſten und hohe Gebirge in den Indusgegenden, wo er noch Landſchaften unterwarf, entgegen. Nach Norden hatten die Steppenvölker ſogar des

**) Herod. III 89.: „Ποιήσας δὲ ταῦτα ἐν Πέρσῃσι, ἀρχὰς κατεστήσατο εἴκοσι, τὰς αὐτοὶ καλέουσι σατραπηΐας· καταστήσας δὲ τὰς ἀρχὰς, καὶ ἄρχοντας ἐπιστήσας, ἐτάξατο φόρους οἱ προσιέναι κατὰ ἔθνεά τε, καὶ πρὸς τοῖσι ἔθνεσι τοὺς πλησιοχώρους προστάσσων, καὶ ὑπερβαίνων τοὺς προσεχέας, τὰ ἑκαστέρω ἄλλοισι ἄλλα ἔθνεα νέμων. ἀρχὰς δὲ καὶ πρόσοδον τὴν ἐπέτειον κατὰ τάδε διεῖλε.“

Kyros Laufbahn ein Ziel geſetzt. So blieben alſo nur der Nordweſten und Weſten übrig als Richtungen, welche Darius bei ſeinen Eroberungen verfolgen konnte. Zunächſt wendete ſich Darius nach Thracien und gegen die Skythen, theils wohl, weil hier das Meer weniger hinderlich entgegenſtund, theils weil ſeit den Zeiten der Mederherrſchaft zwiſchen den Skythen und den Völkern des perſiſchen Reiches Feindſchaft war, und die Skythen wohl auch neuerdings den Darius gereizt hatten. Er ſandte zuerſt den Satrapen von Kappadocien, Ariaramnes (perſ.: Arjârâmna), zu einem Vergeltungszuge, und dieſer ſchleppte ſkythiſche Männer und Frauen als Gefangene zu Schiffe fort. Dann richtete der Skythenkönig ein ſchmähliches Schreiben deshalb an Darius, worauf ſich dieſer ſelbſt zu einem Zuge entſchloß. Der Verlauf des Zuges iſt allbekannt (Herod. IV. 33 ss.). Er gab zum Theil Veranlaßung zu dem folgenden Aufſtande der Joner, welche durch die Unterwerfung Lydiens Unterthanen der Perſerkönige geworden waren.

Ein Theil der thraciſchen Küſte ward in Folge dieſes Zuges von den Perſern behauptet, und Megabazus (perſ.: Mukhſa) mit 80,000 Mann blieb daſelbſt zurück. Weithin in Thracien dehnte dieſer ſeine Eroberungen aus (Herod. IV. 1. 2.). Otanes, welcher Megabazus ablöſte, eroberte mehrere griechiſche Küſtenſtädte und Inſeln, welche Thracien und Kleinaſien benachbart waren.

Die Sicherung des Rückzuges des Darius aus dem Lande der Skythen durch die Bewahrung der Donaubrücke war dem Hiſtiäus (der unter perſiſcher Hoheit Tyrann von Milet war) mit dem Lehen von Myrkinos im Edonerlande gedankt worden. Dieſe Landſchaft hatte Holz zum Schiffsbau und reiche Bergwerke. Megabazus, der die Wichtigkeit dieſes Etabliſſements kannte, hatte den Darius, als er noch in Sardes verweilte, bewogen, den Hiſtiäus zu ſich nach Hofe einzuladen und ihn daſelbſt in ehrenvollen Verhältniſſen feſtzuhalten.

Hier verlaßen wir einſtweilen die perſiſche Geſchichte, weil das folgende in zu inniger Beziehung zu griechiſchen Begebenheiten ſteht, als daß es anders denn als eine Epiſode von dieſen gefaßt werden könnte. Wir wenden uns jedoch, ehe wir zu anderen Darſtellungen übergeben, noch einmal nach der Heimath der Perſer, nach den Gebirgen von Farſiſtan, zurück, zu der Betrachtung der Trümmer der alten Königsburg Perſepolis.

In der Hochebene von Merdaſcht, nordöſtlich von der Stadt Schiras, liegen die Trümmer der alten Königsburg

Perſepolis, wichtige Reſte perſiſches Alterthums, theils aus den Monumenten von Tſchilminar, theils aus Gräbern beſtehend, die in der Nähe dieſer Monumente in Felſen gehauen ſind.

Perſepolis liegt am Ausgange der die Ebene umgebenden Berge, und lehnt ſich mit einer Seite an das Gebirge an. Die Trümmer ſelbſt finden ſich auf drei durch Treppen verbundenen Abſätzen, und das Ganze bildet von der Ebene aus geſehen eine terraſſenartig emporſteigende Bergſeite. Das Gebirg beſteht aus dem ſchönſten grauen Marmor, aus welchem auch alles gebaut iſt, was ſich noch aus altperſiſcher Zeit hier vorfindet.

Von der Ebene ſteigt man auf einer prachtvollen Treppe zu dem erſten Abſatze, und begegnet hier zunächſt einer Art Säuleneingang, von dem noch einige Pilaſter ſtehen, an welchen fabelhafte Thiere eingehauen ſind. Das Einhorn, — eine Thiergeſtalt, welche ganz dem wilden Eſel gleicht, und welche mit einem Horne ausgeſtattet iſt. Der Martichoros mit Menſchenhaupt, Pferdefüßen und Flügeln. Jenes iſt Symbol der Stärke und Schnelligkeit, — dieſer des kriegeriſchen Muthes, der königlichen Geſinnung.

Zwiſchen dieſen Darſtellungen in der Mitte ſtunden ſonſt 4 Säulen; doch nur 2 ſind geblieben. Sonſt iſt die erſte Terraſſe ohne merkwürdige Gegenſtände. Eine prächtige Doppeltreppe führt zu der zweiten. Merkwürdig ſind hier die Reliefs, die ſich zu beiden Seiten der Treppe in den Wänden der Treppenflügel eingehauen finden. Zur Linken eine Menge Perſonen durch einander gruppirt, theils in weiten, mediſchen Gewanden, theils in enganliegenden perſiſchen Lederkollern. Alle reich geſchmückt mit Halsketten, Armbändern, Ohrgehängen, und dadurch als Vornehme, als Fürſten und Freunde des Königes, wenigſtens als Hofleute bezeichnet. Sie tragen eine Art Perruque, die am perſiſchen Hofe zur Etiquette gehörte; auch tragen ſie einen Dolch an der rechten Seite oder Bogen; letztere im Futteral. Einige tragen Becher in der Hand, ein Zeichen gleich unſerem Kammerherrnſchlüßel. Andere lange Stäbe mit apfelförmigen Knöpfen, es iſt dies die Elite

der Leibwache der Melophoren. Alles Einzelne, was man an dieſen Reliefs auszeichnendes ſieht, ſtimmt zu der Meinung, es ſei eine Abbildung des Hofperſonals, wie es ſich in den Vorhallen der königlichen Gemächer gruppiren mochte.

Im Gegenſatze des Hofes erſcheint nun zur Rechten das Reich. Eine lange Proceſſion mannichfach gekleideter Menſchen in mehreren Reihen über einander, von denen immer 5 oder 6 zuſammengehören und auf gleiche Weiſe gekleidet ſind. Zwiſchen den einzelnen Gruppen dieſer Proceſſion ſind Blätter als einfache Separationszeichen ausgehauen. Es ſcheint eine Darſtellung zu ſein der einzelnen Nationen des Reiches, wie ſie an beſtimmten Feſttagen in Deputationen an den Hof kamen, um dem Könige die Geſchenke ihrer Provinz zu überreichen. Daß die einherſchreitenden ſehr verſchiedenen Nationen angehören, zeigt nicht bloß ihre verſchiedene Tracht, ſondern die Verſchiedenheit iſt auch eine ſolche, wie ſie nur durch gänzlich von einander abweichende Climate erzeugt werden kann. In Pelze gekleidete kommen vor, und andere, die nur einen Schurz um den Leib tragen Auch die Geſchenke, die ſie bringen, ſind climatiſch verſchieden. Sie beſtehen theils in Gefäßen, deren koſtbarer Inhalt ſich natürlich nicht näher bezeichnet, theils in Kleidungs- und Schmuckſtücken, theils in Thieren. Vor jeder Abtheilung des Zuges ſchreitet einer, hie und da feierlicher gekleidet, voran; wohl als Wortführer und Geſandter. Er trägt nichts, und wird von einem perſiſchen Cerimonienmeiſter geführt; — hinter ihm ziehen die anderen Geleiter. Die ganze Proceſſion beſteht aus 20 Abtheilungen. Es ſcheint, daß dieſe die 20 Satrapien des Reiches repräſentiren, in welche Darius Hyſtaspis das Reich zertheilte. Wir ſehen alſo hier Hof und Reich, die beiden Größen, die ſich in der perſiſchen Herrſchaft fortwährend entgegenſtunden, dargeſtellt. Der Hof auf der Linken (in Perſien die Ehrenſeite), wie er die Huldigung des Reiches erwartet.

An der Treppe ſelbſt ſind bei jeder Stufe an den Seitenwänden bewaffnete Männer dargeſtellt. Die zur Rechten in mediſcher Kleidung, aber ohne Schmuck, mit lan-

gen Spießen, Köchern und entblößten Bogen. Die zur Linken in anderer Tracht und ohne Köcher und Bogen. Es ſcheinen Gardiſten zu ſein, die den Zugang zum Palaſte bewachen, Doryphoren. Weiter oben an der Mauer findet ſich mehrfach die Vorſtellung eines Löwen, der ein Einhorn zerreißt. Es iſt dies das Symbol des perſiſchen Reiches, dem auch das Schnellſte und Stärkſte nicht gewachſen iſt.

Von dieſer Treppe gelangt man auf den zweiten Abſatz. Ein neuerer Reiſender: Ker-Porter, ſagt, der Anblick dieſer Ruinen ſei ergreifend, wenn man die Hoheit des Baues und die Verwüſtung deſſelben in ſo ſchneidendem Contraſte erblicke. Eine ganze Reihe der herrlichſten Säulenhallen nehmen den von der Treppe kommenden zuerſt auf. Alle Säulen ſind cannelirt und einige 55, andere 60 Fuß hoch. Ihre Kapitäler ſind, wie überhaupt bei perſiſchen Säulen, durch Thierköpfe gebildet, die mit dem Rücken gegeneinander ſtehen, und zwiſchen denen Balken oder Architrave lagen. Dieſe Säulenhallen waren wohl die große Reichshalle, wo an den Hauptfeſten der König die Geſandten der Satrapien empfieng. Links von der Colonnade nach dem Gebirge zu liegt ein großes viereckiges Gebäude, 210 Fuß im Quadrat. Der Eingang wider durch fabelhafte Thiergeſtalten verziert, und die Wände mit Reliefs verſehen.

Der König wird hier ſelbſt dargeſtellt, wie er auf dem Throne ſitzt, auf einem hohen Sitze, an dem ein Fußſchemel angebracht iſt. In der Rechten hält er ein Scepter, in der Linken ein Gefäß zum Opfern. Hinter ihm ſteht eine Figur, faſt weiblich gekleidet; wahrſcheinlich einen Eunuchen vorſtellend, mit einem Fliegenwedel, und hinter dieſem des Königes Waffenträger. Leibwachen in mediſcher und perſiſcher Tracht ſtehen in 5 Reihen über einander. Vor dem Könige ſtehen zwei Gefäße, hinter dieſen ein Mann, der ein Geſandter zu ſein ſcheint, und den König anredet, wie man aus der Handhaltung ſieht. Der Thronhimmel iſt wider mit Einhorn und Löwe geſchmückt. Der König

iſt ausgezeichnet durch ſeine Größe und durch ſeinen Schmuck, der ehemals im Relief mit Gold ausgelegt war.

An der entgegengeſetzten Seite des Gebäudes iſt der König nochmals dargeſtellt auf ſeinem Throne, der von drei Reihen von Männern getragen wird. Sie ſind in verſchiedener Tracht; und wenn die vorhergehende Darſtellung den König in ſeiner Thätigkeit nach außen vorſtellte, wie er mit Geſandten verkehrt, und wie dieſe ihm huldigen, ſo erſcheint er dagegen hier in der ruhigen Mayeſtät ſeiner Würde auf dem Throne, der von den Nationen des Reiches geſtützt wird. Hier ſchwebt nun auch über dem Könige ſein Feruer. Der Obertheil des Leibes dem Könige ganz ähnlich; der Untertheil in einem weiten, blätterigen Gewande. Zarathuſtra's Lehre, wie ſie die ganze Welt in zwei innerlich getrennte Sphären des Guten und Böſen, des Lichts und der Finſterniſs zerriß, und die wirkliche Welt als einen Kampf, als eine Miſchung beider darſtellte, bildete, wie bereits erwähnt, von dieſer wirklichen Welt ein ideales Urbild ab, wo ſie dem Kampfe entrißen in göttlichem Frieden und ewiger Reinheit erſcheint. Jeder Menſch und jedes andere wirkliche Weſen war noch einmal geiſtig vorhanden als ſein eignes Urbild, als ſein Genius, als ſein Feruer (Fravaſchi). Dieſe Feruers, dieſe Genien der wirklichen Weſen, ſind aus Ahuramazdao's Lichtweſen hervorgegangen und ſtehen in einer ewigen Harmonie, gewiſſermaßen in einer himmliſchen Hierarchie einander neben= und untergeordnet um Ahuramazdao, deſſen Reich ſie bilden. Sie ſind das Volk des Ahuramazdao. Da nun, wo der König in ſeiner vollen Mayeſtät erſcheint, erſcheint zugleich ſein Urbild über ihm.

Daſſelbe Gebäude enthält noch andere Darſtellungen des Königes, wie er mit fabelhaften Thieren kämpft. Es ſind dieſe Thiere die unreinen Schöpfungen des Anghrômainjus oder Ahriman, die Leidenſchaften nämlich und ſittlichen Verwirrungen, welche der König bekämpft und tödtet.

Auf einem höheren Raume dieſes Trümmerterrains ſtehen dann noch mehrere Gebäude, ebenfalls mit Darſtellungen, die auf das Leben des Königes Bezug haben. Der

König, von zwei Dienern begleitet, welche Fliegenwedel und Sonnenſchirm tragen, erſcheint theils in allerlei häuslichen Verrichtungen, theils mit Opfergeräthe. Dieſe Darſtellungen ſcheinen alſo des Königes altägliches Leben zum Gegenſtande zu haben.

Inſchriften in Keilſchrift, die man ſchon früher ſo weit mit Sicherheit, entziffert hatte, daß man die Namen des Darius und Xerxes in ihnen fand, ſind mehrfach auf allen dieſen Trümmern angebracht. Es ſchließen ſich dieſe Terraſſen, wie ſchon bemerkt, an das Gebirg an, was zugleich zwei Grabſtätten aus altperſiſcher Zeit in der Nähe enthält.

Es war ein religiöſes Gebot, daß die Könige der Perſer in dem alten Perſerlande begraben wurden. Andere, jenen beiden ähnliche Grabmäler finden ſich deshalb auch noch ein wenig weiter von den beſchriebenen Trümmern entfernt.

Zwei große Façaden bezeichnen die Stelle des Gebirges, wo jene zwei Grabſtätten ſind, und die Eine derſelben iſt ohne Zweifel das Grab des Darius*). Der untere Theil der Façade ſtellt einen fingirten Eingang dar. Vier Pilaſter tragen einen Architrav, in deſſen oberer Abtheilung eine Reihe Hunde (das Thier des Ahuramazdao) dargeſtellt iſt. Zwiſchen den beiden mittleren Pilaſtern iſt eine Scheinthüre gebildet. An den beiden Flügelwänden, zwiſchen denen man zu dieſem fingirten Eingange gelangt, ſind Männer mit Spießen dargeſtellt. Die Pilaſter gehen in doppelte Einhornsköpfe aus. Die Partien über der Thüre ſtellen ein Gerüſt dar, zwiſchen zwei Einhörnern ange-

*) Kteſias hat noch eine ſehr beſtimmte Nachricht von dieſem Grabmale des Darius (ed. cit. p. 24. 25.): *Δαρεῖος προστάσσει τάφον ἑαυτῷ κατασκευασθῆναι ἐν τῷ δισσῷ ὄρει· καὶ κατασκευάζεται. ἐπιθυμήσας δὲ ἰδεῖν αὐτὸν, ὑπό τε τῶν Χαλδαίων καὶ τῶν γονέων κωλύεται. Οἱ δὲ γονεῖς ἀνελθεῖν βουληθέντες, ἐπειδὴ οἱ ἱερεῖς εἶδον, οἱ ἀνέλκοντες αὐτοὺς καὶ ἐφοβήθησαν, καὶ φοβηθέντες ἀφῆκαν τὰ σχοινία, ἔπεσον καὶ ἐτελεύτησαν. καὶ ἐλυπήθη Δαρεῖος λίαν· καὶ ἀπετμήθησαν αἱ κεφαλαὶ, τεσσεράκοντα ὄντων τῶν ἀνελκόντων.*"

bracht, und auf dieſem Gerüſte auf der einen Seite einen Altar mit brennendem Feuer; auf der andern Seite eine männliche Figur mit dem Bogen; — über dem Feuer eine Kugel; — über dem Manne ſein Feruer ohne Bogen mit dem Ringe. (Der König von Perſien verehrte täglich das heilige Feuer, und in öffentlicher Proceſſion ward es vor ihm hergetragen.) Das Gerüſt ſelbſt ſtellt zwei Reihen bewaffneter Männer dar, welche die obere Platte, auf welcher der Altar und der König ſtehend abgebildet ſind, wie Karyatiden tragen.

Die obige Darſtellung der Trümmer von Perſepolis iſt ein kurzer Auszug der Zuſammenſtellung und Beſchreibung, welche Heeren (a. a. O. S. 197 — 268.) aus neueren Reiſeberichten (von Niebuhr, Morier, Ker-Porter, u. ſ. w.) gegeben und aus Nachrichten der Alten mit Erläuterungen verſehen hat.

§. 2. Allgemeines von dieſem zweiten Weltreiche; dem Reiche der Perſer.

In dem ganzen Bereiche des Orients, deſſen politiſche Geſtaltung in den Zeiten eines durch occidentaliſche Bildungselemente noch ungetrübten Alterthumes wir ſo eben betrachtet haben, erſcheinen Religion, Recht und Statsverfaßung durchaus in der innigſten Verbindung. Wir haben geſehen, wie in den chamitiſchen Reichen alle menſchliche Ordnung (alſo alle Verfaßungsformen und Rechte) religiös beſtimmt war, — freilich nach falſchen, todten äußeren Göttern: — nach dem Firmamente und ſeinen Erſcheinungen, nach der Natur und deren Mächten; — aber doch immer war die Beſtimmung aus einer Quelle gefloßen, an welche ſich die Vorſtellung göttlicher Macht und göttliches Waltens in den Gemüthern der Menſchen untrennbar anknüpfte. Alles Recht in jenen Reichen kam von Gott, und war ein Schema und Abbild göttlicher Ordnung. Prieſterherrſchaften und an ſie geknüpfte Kaſtenverfaßung entwickelten ſich in jenen Reichen bald mehr, bald weniger vollkommen, und die göttliche Ordnung in ihnen verlangte überall Stätigkeit; überall ſollte ſich das menſchliche Treiben ſo viel als möglich individuellen Anregungen und Intereſſen entziehen.

Trotz dieſes der Rechtsgeſtaltung zu Grunde liegenden Poſtulates der Reſignation blieb aber neben dem göttlichen

Geſetze die individuelle Regung der Einzelnen wie der Völker; ſie blieb dem prieſterlichen Gebote, eben weil es nur ein angebliches göttliches Gebot war, zum Troze, denn auch ſie war von der Natur gegeben und hatte ein natürliches Recht gegen jene Götter des Scheines. Bei reicher gewordenem Leben, bei raſcherer Fortbewegung im Inneren oder lebendigerer Beziehung zu den Völkern des Auslandes hatten in dieſen Reichen die Verhältniſſe nicht mehr in dem prieſterlich zugemeßenen Raume Platz. Das Moment der Fortbewegung liegt hier in der individuellen Regſamkeit der mit der executiven Gewalt betrauten Beamteten, welche über die wirklich und natürlich mächtigeren Kräfte ſelbſtſtändig die Herrſchaft an ſich zu bringen wuſten, und entweder wie in Meroë den prieſterlichen Senat auf einmal ſtürzten oder wie in Aegypten und anderwärts aus inneren Kriegen oder in der Nothwendigkeit der Abwehr äußerer Feinde ſich allmälig eine kriegsfürſtliche und über die Prieſter ſelbſt Gewalt übende Macht erwarben. An der Stelle der Prieſterkönige der chamitiſchen Reiche ſehen wir in dem Umfange des zuletzt betrachteten zweiten Weltreiches mehr weltliche Despoten getreten, deren Gewalt ſich aus urſprünglich patriarchaliſchen Stammfürſtenthümern, unter dem Einfluße von Prieſterthum und Krieg entwickelte, und es erſcheint die alte aſiatiſche Geſtalt des Lebens, wie wir ſie am ungetrübteſten in den Anfängen des Staates in Indien und Baktrien kennen lernten, im perſiſchen Reiche wie in den meiſten ſeiner Theile, in Babilonien, Aegypten, in Medien und in Baktrien ſelbſt, in Phönicien und in den kleinen Tempelreichen Kleinaſiens und der oberen Tigrisgegenden gebrochen, und nur als eine Ruine deſſen, was ſie urſprünglich geweſen war.

Während aber das wirkliche Leben drängte zu dieſem Fortſchritte, und einerſeits an die Stelle edler, ritterlicher Stammfürſtenthümer die unmenſchliche, mechaniſche Gewalt todter prieſterlicher Satzungen, andererſeits wider an deren Stelle die Gewalt wenigſtens lebendiger, vernünftiger Entſchließung zugänglicher Individuen ſchob, blieben die Forderungen des orientaliſchen Geiſtes, alles in ununterbroche-

ner,

ner, ſchematiſirender und — weil ſie bis zur Gottheit hinreichen muſte — göttlicher Einheit zu denken; — und ſie bewirkten, daß die königliche Gewalt der Despoten nun als eine menſchlicher Weiſe nicht in ſich geſtaltbare, ſondern als eine unendliche, göttliche gefaßt ward. Es entſtund alſo dies, daß das wirkliche Leben und das wirkliche Recht die Vorſtellung einer davon in keiner Weiſe trennbaren göttlichen Quelle, aus der es fließe, im Hintergrunde behielt, während die ſchwachen Individuen, welche irdiſche Repräſentanten dieſer göttlichen Rechtsquelle ſein ſollten, trunken und haltlos in der vagen Vorſtellung ihrer Gewalt den Koth des Lebens zu adeln glaubten, wenn ſie ſich darin wälzten. Auch dieſes zweite Reich iſt ein Reich des Jammers und der Lüge, und eine andere Wahrheit als die, welche in den Abbildungen der Trümmer von Perſepolis noch heute davon übrig iſt, hat dies Reich nie gehabt; — die Wahrheit, die ſeine Erfüllung hätte ſein ſollen, war eben nur ein Bild, eine Vorſtellung, ein conſequenter, zuſammenhängender Traum. Ein Bild war jenes geiſtige Reich, was wirklich ſein ſollte, daneben aber war ein anderes wirkliches, welches ſein Elend mit jenem Bilde beſchönigte. Im Bilde und in der idealen Vorſtellung, die demſelben zu Grunde lag, kämpfte der König mit den Leidenſchaften, mit Heuchelei und Lüge, mit allen beſtialiſchen Schöpfungen des böſen Geiſtes, während er in der Wirklichkeit der unglücklichſte Sklav eben dieſer Beſtien war, und für ſeine Leidenſchaft keine Grenzen anerkannte, als die, welche die phyſiſche Möglichkeit ſetzte.

Der irdiſche Anhaltepunct für dieſes Reich der Vorſtellung, für dieſes geträumte Urbild des perſiſchen wirklichen Reiches blieb Perſepolis. Wenn die Könige ihr Leben in ihren Reſidenzen von Suſa, von Ekbatana, von Babilon *), oder auf ihren weiteren Zügen zu Ende ge-

*) Wenn die Könige von Perſien nicht auf Feldzügen begriffen waren, ſcheinen ſie regelmäßig den Aufenthalt in dieſen 3 Reſidenzen gewechſelt zu haben. Xenoph. Cyrop. VIII. 6. 22.: „Αὐτὸς δ' ἐν μέσῳ τούτων τὴν δίαιταν ποιησάμενος, τὸν μὲν ἀμφὶ τὸν χειμῶνα χρόνον διῆγεν ἐν Βαβυλῶνι ἑπτὰ μῆνας· αὕτη γὰρ ἀλεεινὴ ἡ

bracht hatten, wanderte dann ihr Leichnam in die Heimath der Väter, nach dem eigentlichen Perſien, ſpäter gewöhnlich nach Perſepolis; dahin wanderte ihr Schatz, ihr Harem, und hier handelten ſie nach ihrem Tode im Bilde ganz ihrer Aufgabe gemäß in unveränderlicher Reinheit, Würde und Mayeſtät.

Auch an dies zweite Reich der Welt knüpfen ſich aber Segnungen an, die nicht zu verkennen ſind. Einmal ſind dadurch jene chamitiſchen Reiche des lieb- und lebloſen prieſterlichen Geſetzes gebrochen, und ein Reich, wenn auch der ungeſtalteten despotiſchen Willkühr und Leidenſchaft, doch der lebendigen Entſchließung, der Liebe und des Haßes, der individuellen Strafe, aber auch der Gnade, an deſſen Statt geſtellt worden. Sodann aber iſt — wie ſich von den Beziehungen des characteriſcheſten der chamitiſchen Reiche, von denen Aegyptens, zu dem auserwählten Volke Gottes ſagen läßt, daß in dem harten Dienſte liebloſer Geſetze (in der ägyptiſchen Knechtſchaft) der Gedanke des wahren Geſetzes in der Mitte des israelitiſchen Volkes erzogen ward — in der Knechtſchaft unter leidenſchaftlich bewegten Despoten, die außer ſich und außer der Etiquette ihres Dienſtes nichts Heiliges auf Erden anerkannten, auch die Sehnſucht, die Liebe des wahren Geſetzes, und in ihr ſind Werke erzeugt worden, die noch heute als ein Brod himmliſcher Gnade genoßen werden.

Endlich, und auch das muß erwähnt werden, findet ſich in der umfaßenden Einheit vieler Volksthümlichkeiten, in welcher ſich zuletzt dieſes Reich zuſammenſtellte, und welche bei dem erſten Reiche nur mit dem Bruche ſeines auszeichnenden Characters möglich, alſo in der That unmöglich war, findet ſich in dem einigen, großen Perſerreiche auch eine Zuſammenführung alles deſſen, was an äußerer Civiliſation bis dahin an verſchiedenen Orten zerſtreut ſich gebildet hatte. Die Gewerbe Aegyptens und Indiens, die Producte Mediens, der Handel Babilons und Phöniciens,

---

χώρα· τὸν δὲ ἀμφὶ τὸ ἔαρ τρεῖς μῆνας ἐν Σούσοις· τὴν δὲ ἀκμὴν τοῦ θέρους δύο μῆνας ἐν Ἐκβατάνοις· οὕτω δὲ ποιοῦντ' αὐτὸν λέγουσιν ἐν ἐαρινῷ θάλπει καὶ ψύχει διάγειν ἀεί.“

ſie einigten ſich alle zum Dienſte des perſiſchen Hofes, und die ſie begleitenden Kenntniſſe begegneten ſich in den Hauptſtädten des perſiſchen Reiches. Freilich indem das perſiſche Leben für dieſen äußeren Reichthum keine höhere innere Beſtimmung hatte, führte dieſe äußere Bildung nur zu um ſo raffinirterem, ausgelaßenerem Sinnengenuße.

Betrachten wir noch einmal die Geſtaltung beider bis jetzt berückſichtigter, weſentlich dem Oriente angehöriger Weltreiche, ſo ergiebt ſich als Reſultat, daß der Orient, indem er von der abſtracten Erhebung des Menſchlichen zum Göttlichen und alſo von der Einheit beider überall in ſeinem Denken über Verhältniſſe des Rechts und der Menſchen ausgieng, zuletzt natürlich (weil alles abſtracte Denken eben zu dem Gegentheile deſſen führt, was es urſprünglich beabſichtigt) dahin gelangte, das alles Göttliche den Menſchen preisgegeben und in deren willkührlichſte Lebensregungen geſtellt ward. Dieſen inneren Contraſt des urſprünglichen Wollens und des endlichen Erreichens im Oriente ſtelt am großartigſten dar das perſiſche Reich: in dem, was es zu ſein vorgab, was es ſeinem geiſtigen Urbilde und abſtracten Principe nach bedeuten wollte (ein Reich des Dienſtes der Reinheit, Wahrheit und Treue), und in dem, was es wirklich war.

Indem wir nun den Orient verlaßen und uns zu dem Occidente wenden, begegnet uns ſofort bei dem erſten Volke, welches wir berühren, bei den Griechen, der ſchneidendſte Contraſt zu allem dieſen orientaliſchen Weſen. Der Orient ordnet alle menſchlichen Angelegenheiten, indem er ein Urbild derſelben, ein Schema aus den Reichen, die er als göttlich faßt, aus denen des abſtracten Geiſtes, ableitet; — der Grieche ordnet ſie, vom Concreten ausgehend, das Geſetz harmoniſcher Entfaltung der im Concreten ihm aufſtoßenden Keime ahndend, und ſich mit unmittelbarer Genialität aneignend; ſo ſteigt der Grieche von der Erde in den Himmel, und ſeine Gottheiten, ſelbſt die fremdhergebrachten, inwiefern ſie ſein Eigenthum geworden ſind, ſind harmoniſchere Geſtaltungen menſchlicher geiſtiger Eigenthümlichkeiten, alſo Perſonen. Der Orientale ſucht die Bildung,

indem er ſich einer abſtracten Ordnung oder einem durch eben ſo abſtract waltenden Willen als Herrn anerkannten Menſchen unterwirft, und ihr oder ihm ſeine Individualität beugt; — der Grieche, indem er eben von dieſer Individualität und ihrer Anlage zur Harmonie als von dem erſten Gegebenen ausgeht und ſie zur Schönheit zu entfalten ſucht; indem er alſo in mannichfaltigen Uebungen Körper und Geiſt zu einem Kunſtwerke der Erziehung geſtaltet, und auch die geſellſchaftlichen Beziehungen zu einem Kunſtwerke und zu einer Quelle möglichſt vielſeitiges Genußes macht. Der Orientale findet ſeine abſtracten Ideale nie in der Wirklichkeit, und ſo wird ihm ein Leben nach dem Tode erſt das rechte Leben, welches dieſem gegenwärtigen als Gegengewicht dient, ihm Bedeutung giebt; — der Grieche hingegen findet ſeine Beſtimmung und ſein Glück in der harmoniſchen Geſtaltung dieſes Lebens; das Jenſeits iſt ihm ein unſcheinbares Schattenreich; und wie jedes wahre Kunſtwerk, indem es ewige Verhältniſſe des Schönen in ſich enthält, auch eine gewiſſe Ewigkeit des Geiſtes und eine gewiſſe Befriedigung in ſich findet, findet auch der Grieche in der kunſtreichen, klaren Entfaltung ſeiner Eigenthümlichkeit eine Befriedigung, die ihn der Tröſtungen des kommenden Lebens zu überheben ſcheint. Aber eben deshalb auch iſt der Antheil, den jeder einzelne Grieche an der Geſtaltung dieſes wirklichen Lebens prätendirt, ein unendlicher; jeder will es nach ſeiner Individualität einrichten, jeder will bei dem, was als Geſetz gelten ſoll, auch ſeinen Willen wißen, und ſo entſteht ein Zerſpringen der griechiſchen Welt in kleine Kreiſe, eine Reibung, eine Mannichfaltigkeit des Lebens und der Schickſale, ein demokratiſcher Sinn, wie ſie ſonſt kein Volk in der Weltgeſchichte aufzuweiſen hat.

Dritter Abſchnitt.

Griechenland und ſeine Kämpfe mit dem Oriente.

Geschichte Griechenlands vom Anfange geschichtlicher Kunde bis auf unsere Tage von Joh. Wilh. Zinkeisen. Erster Thl. Das Alterthum und die mittleren Zeiten bis zu dem Heerzuge König Rogers von Sicilien nach Griechenland. Leipzig 1832. — Beſäßen wir doch eine ähnliche überſichtliche Arbeit über Rom!

Erſtes Kapitel.

Griechenlands Alterthum.

§. 1. Pelasger und Hellenen; Götter und Heroen; der griechiſche Stat.

Die griechiſche Halbinſel erhält ihre Grundbildung durch zwei ziemlich parallel von N. N. W. nach S. S. O. ſtreichende Gebirgszüge, von denen der eine, weſtlichere, nachdem er epirotiſche und makedoniſche Landſchaften geſchieden, ſich unter den einander ablöſenden Namen Lakmon, Pindus, Oeta, Parnaſſus, Helikon, u. ſ. w. bis zum Vorgebirge Sunium fortſetzt, und von da an, in ſeiner weiteren Erſtreckung durchbrochen, nur inſulariſch zum Vorſchein kömmt. Die andere, öſtlichere, Reihe iſt überall zerrißener; ſie zieht ſich von den pieriſchen Bergen zum Olymp, Oſſa, Pelion; dann bildet ſie die Höhen Euböa's, bis ſie ſüdlich von dieſer Inſel ebenfalls noch einige Mal inſulariſch erſcheint. Querriegel (wie der Bermius, die kambuniſchen Berge, der Othrys, der Knemis mit ſeiner Fortſetzung in der Höhenreihe, die Böotien öſtlich begrenzt) verbinden theils wirklich brückenartig jene Haupthöhenzüge, theils (wo ſie durchbrochen ſind, wie durch die euböiſche Meerenge) deuten ſie wenigſtens ſolche Verbindung an. So entſtehen im Oſten Griechenlands eine Reihe beſtimmt-geſchloßener Landſchaften, die theils wirklich keinen freien

Ausgang ihrer Gewäßer zur See zeigen, wie die doriſch-phokiſch-böotiſche am Kephiſſus und in deſſen Nebenthälern; theils nur einen ſchluchtenartig ausgebrochenen, wie die theſſaliſche am Peneus; theils wenigſtens nur einen an der ſchmalſten Seite gelegenen, wie die am Haliakmon, am Sperchius, am Aſopus. Nur Attika hat ausgedehnte Küſten und dadurch faſt inſulariſche Natur.

Anders iſt die Beſchaffenheit des weſtlichen Griechenlandes. Durch zwei Gebirgsriegel (das Tymphegebirg und die öneiſchen Berge) ſind mit der weſtlicheren Hauptkette — durch den nördlicheren am Lakmon a) das geſchloßene kleine Hochland, wo Euröa an einem ſchönen Gebirgsſee liegt — durch den ſüdlicheren b) das nur durch die Thalſchlucht des Alpheus geöffnete Hochland des Peloponneſes verbunden; und von dieſen beiden Hochlandſchaften dehnen ſich einzelne Flußthäler wie Radien eines Halbkreiſes gegen die See hin. Der nördlichere dieſer Strahlenbüſchel componirt ſich aus den Thälern des Aous, Thyamis, Acheron, Arachthus und Achelous; der ſüdlichere aus den Thälern des Peneus, des unteren Stromes des Alpheus, ſo wie aus denen des Pamiſus, des Eurotas und des Inachus. Endlich liegen zwei lang gedehnte ſchmale Küſtenſtriche zwiſchen dieſen büſchelartig verbundenen Thalgeländen: der eine zwiſchen dem nördlichen (vom Arakynthus an öſtlich) und dem Kithäron; der andere längs des ſüdlichen (vom Skollis an öſtlich) bis gegen den Kithäron.

Es iſt klar, daß in einem ſo verſchieden ſchon der horizontalen Projection nach geſtalteten Lande auch ganz verſchiedene Bildungselemente neben einander in größter Mannichfaltigkeit gegeben ſein muſten. Ueber allen dieſen bald ſchluchtenartigen, bald verſumpften und verſandeten Thalausgängen, über den bald in üppiger Ebenenvegetation aus einander lagernden, bald gurgelſchneidenartig zuſammengedrängten und kluftartigen Thälern, über den Zacken und Schneebuckeln des Hochgebirgs, über den ſanften und doch immer großartigen Formen der nideren Bergzüge, über den in ſcharfen Conturen ſich hinziehenden vielfach eingebuchteten oder von Vorgebirgen zerſchnittenen Küſtenſäumen, über

den grünen Matten und ſchönen Wäldern der Alpen des Feſtlandes, wie über den ſegenüberſchütteten Reben- und Feigengärten der Inſeln war aber derſelbe herrliche, heitere Himmel ausgeſpannt; — auch die unfruchtbarere Gegend erfreute durch die Klarheit und Nähe, in welcher alle Umriße durch die reine, milde Luft erſchienen, die faſt kein trübendes Element der Ausſicht von Attika's Akropolis bis nach Akrokorinth entgegenſetzte, und von den Höhen, wo ſich die oberen Thäler des Eurotas, Alpheus und Pamiſus nähern, Ueberſichten faſt über den ganzen Peloponnes mit ſeinen maleriſchen Küſten geſtattete; bei Euröa aber wie etwa am Fuße des Libanon die Wirkung faſt aller Climate der Welt zugleich überſchauen ließ, die Eichenwälder und herrlichen Wieſen und Weingärten um das mild gelegene Euröa, welcher Gegend Getreideſaten jetzt reifen, wenn an den Abhängen des Tymphegebirges die erſten Kirſchen gepflückt werden, während auf dem Pindus hoher Schnee liegt, in den Niderungen des Acheron aber die Südſonne peſtilenzialiſche Seuchen erzeugt.

Zwei verſchiedene Stämme ſind es, die wir, ſo weit unſere Nachrichten zurückgehen, in dieſem Lande neben einander wohnend antreffen: der eine mehr in ſich geſchloßen, ruhig in ſeinen Sitzen (außer wo ihn Gewalt verſcheucht), einem ſinnigen Naturleben bei Ackerbau und Heerdenpflege zugewandt; der andere wild und voll Unternehmungsgeiſtes, einem heiteren Krieger- und Schifferleben zugethan, kühn und weithin herumſchweifend, Reichthum lieber den Waffen als der Landarbeit verdankend, und deshalb oft die Sitze wechſelnd. Jenes ſind die Pelasger, dies die Hellenen.

Geſchichten helleniſcher Stämme und Städte von Dr. K. O. Müller. Erſter Band. Orchomenos und die Minyer. Mit einer Karte. Breslau 1820. 8.

De Pelasgis et Hellenibus; specimen I. scr. Dr. Guil. Bern. Mönnich Stuttgardiae 1826. 8

Helleniſche Alterthumskunde aus dem Geſichtspuncte des States von Wilh. Wachsmuth. Erſter Thl Erſte Abth. (Halle 2te Aufl 1826. 8.) S. 25 ff.

Pelasger wohnten (nie in deren Beſitze geſtört) in der

Landſchaft Arkadien. Sie wohnten aber früher auch in der argiviſchen Landſchaft und an der Nordküſte des Peloponnes, vielleicht überall im Peloponnes. In Argolis wichen ſie den achäiſchen Hellenen; auf der Nordküſte miſchten ſie ſich mit ioniſchen Hellenen. Auch die fruchtreichen Ebenen Böotiens und Theſſaliens waren in alter Zeit von Pelasgern beſetzt, und in Epiros wohnten ſie um Dodona. Der Name der Pelasger oder Pelarger bezeichnet Ebenenbewohner (von Ἄργος, provinzielle Bezeichnung der Ebene), und überall erſcheinen Burgveſten als die Anhaltepunkte ihrer Stämme*); — Burgveſten, welche den Namen Lariſſa führen, und angelegt ſind an den ausgeſucht fruchtbarſten Stellen des Landes, auf dem angeſchwemmten Erdreiche in Stromniderungen, in Theſſalien, in Argolis und anderwärts.

An dieſen pelasgiſchen Stamm knüpft ſich überall in Griechenland der Cult der Kabiren an, ein Cult von Naturmächten, der in gar Manchem an ägyptiſch-phöniciſches erinnert. Da ſind die Urweſen der Dinge: die in dunklem Zauber zeugende nächtliche Erde: die **Kabira** (Ank? die phöniciſche Athene: Onka? die mutterloſe Tochter des Baalſamim, des Bêl von Tyrus?), und das flammende, wärmende Licht des Himmels: der **Kabirus** (Kneph? der phöniciſche Huram-Bêl? Hiram? Schlange des Bêl?). In ihrem Gegenſatze ſymboliſiren ſie myſteriöſe Gegenſätze der Natur von Weib und Mann, von Körper und Seele, u. ſ. w. Dazu kömmt der Sohn beider: der **Kadmus** oder **Kadmilus**, der werkthätige, recht eigentlich das menſchlich geſellige Weſen und ſeine Mittel, Künſte und Dienſte in einer Idee vereinigende Gott (Thoth? der Gott von Oſchmunain? der phöniciſche Kabire Esmun? Kadmiel d. i. der Diener Gottes: קדמי אל?). Kadmilus hat mit ſeinem weiblichen Wechſelweſen wider eine Familie; — es ſind alles Begriffs- oder Anſchauungsemanationen, die ſich zu göttlichen Weſen geſtalten. Das Einzelne dieſer Auffaßungen iſt theils durch widerſprechende, theils durch lückenhafte Relationen unklar; aber ſichtbar iſt dieſe Kabirenlehre der mythologiſche Hinter-

*) Neuerdings hat Dorfmüller (De Graeciae primordiis Stuttg. 1844. 8.) zu zeigen geſucht, daß die Pelasger vielmehr urſprünglich Hirtenvölker geweſen. Dann wäre der Name mit πελαργός, der Storch (eigentlich: ſchwarz-weiß) zuſammenzuſtellen, und dieſe Bevölkerungen wären als Zugvögel bezeichnet. Wie aber, wenn der Name vielleicht gar kein urſprünglich griechiſcher wäre? wenn er mit dem ſemitiſchen פלשׁ (palasch, migravit) und dem Namen der פְּלִשְׁתִּים (Philistaei) zuſammenhienge? wir haben die Philiſter ſchon oben (S. 105. 106.) als den Kabiren verwandt kennen lernen. Die Pelasger wären dann ein chamitiſcher Stamm, der ſich von Aegypten aus über die ſüdöſtlichen Theile Europas verbreitet hätte.

grund in allen einſt von Pelasgern beſetzten Gegenden. Als Aeolier von Theſſalern aus den alten Sitzen bei Arne im ſüdlichen Phthiotis gedrängt die Pelasger in Böotien unterwarfen oder vertrieben, hielt ſich doch kabiriſche Lehre als Geheimlehre in Theben; mit den vertriebenen Pelasgern aber wanderte ſie nach Attika und Samothrake, wo ſich ein zweiter Sitz dieſes ſpäter nur nach myſterioſen Weihen zugänglichen Cultus bildete*). In anderer Weiſe erhielt ſich dieſer Cult vielfach trümmerhaft dadurch, daß die Vorſtellungen von den kabiriſchen Weltmächten auf helleniſche Gottheiten und Helden übergetragen wurden, und nun deren Mythen in ihnen urſprünglich fremdem Sinne umgeſtalteten. Die Religion des unterdrückten und verdrängten Volkes übte ſo eine Art Rache, indem ſie trübend auf den Glauben und die Ueberlieferung der Sieger wirkte. Der dodonäiſche Zeus ſelbſt muß als eine ſolche trübende Durchdringung pelasgiſcher Götterauffaßung mit helleniſcher Nomenclatur und mit daran ſich anknüpfenden Vorſtellungen betrachtet werden.

Im Gegenſatz dieſer patriarchaliſch lebenden Pelasger und ihres Cultus von Naturgottheiten („in denen die innige Beziehung des menſchlichen Lebens zum ſegenſprießenden Acker auf eine tiefe und ergreifende Weiſe gefaßt iſt“) ſehen wir ein ächt japhetitiſches, dem großen indogermaniſchen, von den Ariern entſproßenen Stamme angehöriges Geſchlecht, die Söhne des Hellen ſich ausbreiten, als deren griechiſche Urſitze ſich nicht wohl eine andere Gegend bezeichnen läßt, als die Gebirgslandſchaften an den Abhängen der weſtlichen Hauptkette; einerſeits gegen Dodona hin und um Dodona, andererſeits an dem Gebirgsriegel, der ſich vom Pindus zum Othrys erſtreckt, beſonders in der nördlichen Senkung deſſelben, wo am früheſten eine Landſchaft in Theſſalien den Namen Hellas führte. Von ihr aus aber ſehen wir das räuberiſche Heldenvolk theils nach allen Seiten in den zuſammenhängenden Bergen zum Vorſchein kommen, theils ſehen wir es an den Küſten, wo ſich das Kriegsleben in Seeräuberei fortſetzt, feſte Sitze gewinnen, theils endlich erblicken wir die Hellenen hier ſchon angeſiedelt, ohne daß ſich die Zeit ihrer Ankunft beſtimmen ließe. Pelops ſoll achäiſche Hellenen nach dem Peloponneſe geführt haben, wo ſie den Pelasgern ihren Hauptſitz, Argos, ſo wie die Landſchaften Lakoniens nahmen; andere achäiſche Hellenen wohnten in einem Theile Theſſaliens. Den Hellenen verwandte Theſſaler zogen aus Thesprotien aus der Gegend von Ephy-

*) Ueber die Verwandſchaft des pelasgiſchen Dienſtes von Dodona und des ägyptiſchen Himmelsdienſtes und ſeiner Orakel ſ. Herodot. II. 54—57.

ra nach Theſſalien, unterwarfen und vertrieben hier theils die Pelasger, theils die früher hier angeſiedelteu achäiſchen und äoliſchen Hellenen. Die letzteren zogen nun nach Böotien, wo ſie wider Pelasger theils unterwarfen, theils vertrieben. Die vertriebenen zogen nach Attika, wo ſich ſchon früher ioniſche Hellenen, ſo wie auf der Nordküſte des Peloponnes, feſtgeſetzt hatten. Auch ſonſt um den Iſthmus in Megaris, in Epidaurus, in Trözen und in Theſpiä ſehen wir ioniſche Hellenen. Aeolier beſetzten faſt alle Abhänge der weſtlicheren Hauptkette gegen den korinthiſchen Meerbuſen und einen Theil der weſtlichen Küſten des Peloponnes. Endlich ſchloßen die Wanderungen der doriſchen Hellenen dieſe eigenthümliche Reihe von Bewegungen in Griechenland, durch welche die Pelasger zurückgedrängt, alle dem Kriegs- und Seeleben günſtigen Theile des Landes in die Hände der Hellenen gebracht, und Zweige der letzteren Stämme — Achäer und Dorer — bis nach Kreta hin verpflanzt wurden.

Wunderbarer Weiſe erſcheinen dieſe helleniſchen Stämme mit dem alten pelasgiſchen Orakelheiligthume von Dodona, was die Spartiaten noch ſpäter Hella nannten (und woher vielleicht ſogar der Name der Hellenen abzuleiten und der Stammvater derſelben, Hellen, eine ſpätere aus pragmatiſirender Mythologie hervorgegangene Figur ſein dürfte), in Verbindung, obgleich ſonſt die helleniſchen Mythen einen ganz anderen Character tragen, als die pelasgiſchen, und ihre Götter weniger als geiſtige Weſen gefaßte Naturmächte und Naturanſchauungen, als vielmehr inkorporirte ſittliche Geiſter ſind *). Vorzüglich treten Zeus, Poſeidon und Apollon als ſolche ſittliche Gottheiten der Hellenen hervor, der erſte vorzüglich von Achäern, der zweite von Ioniern, der dritte von Doriern und Aeoliern verehrt **).

---

*) Ob übrigens das Orakel von Dodona immer in den Händen pelasgiſcher Prieſter geweſen, dürfte ſich ſehr bezweifeln laßen. Die Prieſter des dodonäiſchen Zeus hießen Σελλοὶ ſchon zu Homers Zeit (Ilias XVI. 233.), und daß dieſe Σελλοὶ und die Ἕλληνες oder Γραικοὶ identiſch ſeien, bezeugt Ariſtoteles (Meteor. I 14.). Daß Homer in derſelben Stelle den dodonäiſchen Zeus einen pelasgiſchen nennt:

Ζεῦ ἄνα Δωδωναῖε, Πελασγικὲ, τηλόθι ναίων,
Δωδώνης μεδέων δυσχειμέρου· ἀμφὶ δὲ Σελλοὶ
σοὶ ναίουσ' ὑποφῆται ἀνιπτόποδες, χαμαιεῦναι!

läßt ſich alſo (wenn man Pelaeger und Hellenen als verſchieden, Sellen und Hellenen aber als identiſch denkt) wohl nur ſo erklären, daß ein pelasgiſches Inſtitut in die Hände und die Gewalt eines helleniſchen Stammes kam.

**) Die Religion der Hellenen deutet in ihrer Nomenclatur nach auf den Hintergrund altariſcher Götterauffaßung. Οὐρανός iſt daſſelbe Wort, was wir bei den indiſchen Ariern in der Form Varuna als Bezeichnung des den Aether ein-

Das geiſtige Weſen, welches den Ausgangs- und Schluß-punct alles unſeres Denkens bildet, auf welches ſich alle und jede Einzelnheit unſeres Lebens als auf ihren wahren Grund bezieht, in welchem und durch welches alles iſt, nennen wir Gott; wenn wir nun jene Ausgangspuncte des griechiſchen Denkens und Vorſtellens (θεοί) Götter nennen, ſo begehen wir im Grunde einen Misgriff, denn außer jener Eigenſchaft, daß die früheſten Verſuche der Griechen, geiſtigen Zuſammenhang in die Welt der Natur und der Sittlichkeit zu bringen, eben bei dieſen Göttern als *letzten* Spitzen ſtehen bleiben, wie für uns Gott ein *letztes* geiſtiges iſt, — außer dieſer auf dem Felde ganz ſchlechter Abſtraction ſich findender Analogie iſt keine zwiſchen dem, was wir Gott nennen, und zwiſchen dem, was jene Heiden Götter nannten *). In der Weiſe perſönlicher Weſen ſtellten jene letzten Spitzen des älteren helleniſchen Denkens den Zuſammenhang der Dinge als eine Göttergeſellſchaft dar, welche erfüllt und bewegt war durch die verſchiedenſten ihnen übertragenen und zugeſchriebenen Beziehungen. Das Zuſammenleben der Menſchen ſtellt Geiſter dar, die unter einander ein gemeinſames Verſtändniſs, eine lebendige Beziehung haben, ohne in einander aufzugehen wie die religiöſen Gebilde orientaliſcher Abſtraction. Die Natur hat unter ſich kein Verſtändniſs; — der abſtracte Gedanke dagegen kennt keine wahre Abſonderung, alſo auch kein Nebeneinanderbeſtehen, denn reine Gedanken heben ſich raſch in einander bis zu ei-

ſchließenden, umfaßenden Raumes des Himmelsgewölbes in ſeiner Vergöttlichung kennen lernten (oben S. 79.). Der Aether (oder die Tageshelle) hat bei den Hellenen ſeinen ariſchen Namen Indra zwar eingebüßt, liegt aber der Vorſtellung des Ζεύς (deſſen Name das ariſche dèva iſt ſ. oben S. 64. Not.) bis auf die ihm zu Gebote ſtehenden Blitze zu Grunde. Ἠώς iſt buchſtäblich das ariſche uschâs (ſ. oben S. 71.), wie ja auch die äoliſche Form Ἄυως (für Ἄυσως) lautet. Auch Ἥλιος ſcheint aus ariſchem hvarĕ (die Sonne) nach feſten Sprachgeſetzen herausgebi.det. Der Name des Ὀρφεύς iſt buchſtäblich das ariſche ribhava (im Nominativ: ribhavas ſ. oben S. 72. Not.), das deutſche Elbe. Das Wort ἥρως iſt buchſtäblich das ſanskritiſche çura (ſ. oben S. 72. Not.) und ſogar, wo die Götterbildung ihren eignen neueren Gang bei den Hellenen gegangen iſt, findet ſich noch Identität der Ausdrücke wie z. B. in dem griechiſchen Ἀφροδίτη und dem ſanskr.: abhrâditâ cf. *Bopp* vergl. Grammatik p. 216. not. und vor allem *Laſſen* l. c. p. 758ss.

*) Man ſieht das am ſchneidendſten in der Art wie ſchon Homer den Urſprung der Sünde faßt (*Nägelsbach* die homerische Theologie S. 270.: „die Sünde entſpringt aus der ἄτη, der Bethörung des an ſich normalen Verſtandes. Sie ſelbſt iſt alſo *Thorheit*, ruht, ſo wie die Gerechtigkeit, im Verſtande, nicht im Willen. Der Menſch als bethörter verhält ſich bei ihr paſſiv, erleidet etwas von außen her, und, was ihn verführt und bethört, iſt die Gottheit ſelbſt, in welche ſomit ein *ſataniſches Moment* geſetzt wird.“)

nem abſtracten Princip hin auf. Die griechiſchen Götter muſten alſo, ihrer ganzen Bedeutung nach, nach der Analogie des Menſchen gefaßt werden, und Perſonification des Gedankens, man könnte ſagen: plaſtiſches Denken, iſt Grundzug der griechiſchen Religion. Was z. B. der Dorer als das ihm ſelbſt einwohnende ſittliche Princip fühlte, jene über die Reinheit des Maßes und der Form wachende, rächende, ſtrafende, abwehrende Macht des Geiſtes, — ſie ward ihm unmittelbar zur gegenſtändlichen plaſtiſchen Erſcheinung im Apollon, und nach der weiblichen Seite in Artemis. Dem Jonier erſchienen ebenſo Poſeidon und Athene; u. ſ. w.

Dieſe geiſtigen, göttlichen Perſonen der griechiſchen Mythologie ſollen nicht etwas Sittliches, Reales ſein, wodurch etwas Ideales, Ueberſinnliches ſymboliſch angedeutet, allegoriſch dargeſtellt würde; ſondern ſie ſind unmittelbare und lebendige, innige Einheit des Idealen und Realen ſelbſt; ſie ſind concrete, plaſtiſche Gedanken. Es war, wie ſich der geiſtreichſte Bearbeiter der griechiſchen Mythologie ausdrückt, unbewust in jedem Griechen die Nothwendigkeit vorhanden: „jede Weiſe geiſtiges Lebens, deren Einheit man erkannte, in einem Gipfel zu concentriren, der dem Geiſte dann als ein perſönliches Weſen erſchien.“ Der geiſtige Connexus dieſer Göttergeſtalten bildete ſich in der Weiſe menſchlicher Connexionen. Das Hervorgehen der Helle des Tages aus der Finſterniſs der Nacht iſt ein Geborenwerden derſelben, wie ſich von ſelbſt verſteht, ſobald einmal das Princip der Perſonification wirkt.

Die älteſte Geſchichte der pelasgiſchen und helleniſchen Stämme geht ununterſcheidbar in das Gebiet der Mythologie hinüber. Neben den allgemeinen höheren ſittlichen oder die Natur begeiſtenden Mythen der Pelasger und Hellenen erſcheint nämlich zugleich eine locale und genealogiſche Mythologie. Die einzelnen Theile der verſchiedenen griechiſchen Landſchaften faßte der Grieche nicht als todte Gegenſtände der Natur, ſondern als ſolche, die unter einander ebenfalls in freundlichen oder feindlichen, alſo in ſittlichen Verhältniſſen ſtunden. Die ganze Natur war dem Griechen lebendig in ihren Theilen, alſo auch die locale. Flüße und Meere, Auen und Gebirge, ja! Bäume und Felſen wurden in individuellem Leben gedacht, in Liebe zu einander oder in Haß, im Kampfe mit einander oder in Familienverbindung. Dieſer Theil der Mythologie iſt lange für

hiſtoriſche Thatſache gehalten worden. Die ganze Geſchichte des Okeanos, ſeines Sohnes, des Inachos, und ſeiner Nachkommen, des Phoroneus, des Apis und der Niobe, des Argos und Pelasgos, iſt wahrſcheinlich nur eine ſolche Belebung des argiviſchen Landes, und auf ähnliche Weiſe läßt ſich hundertfältig daſſelbe Verhältniſs widerfinden. Außerordentlich ſchwer wird aber die Sonderung, da ſich an dieſe Perſonification des Locales ſehr oft eine Perſonification der Volksſtämme, alſo genealogiſche Mythen anſchließen, welche in wirkliche Königsreihen dann übergehen,

Als Beiſpiel ſolcher Mythen läßt ſich ſofort die Genealogie des Deukalion und ſeines Sohnes, des Hellen, anführen, welcher drei Söhne, Dorus, Xuthus und Aeolus, und von Xuthus zwei Enkel, Jon und Achäus, hat, gerade wie der helleniſche Volksſtamm ſich in die vier Hauptzweige der Dorier, Jonier, Achäer und Aeolier theilt.

Wenn die griechiſche Götterlehre nun urſprünglich den Sinn hatte, geiſtige Richtungen und, inſofern die Natur in das Reich des Geiſtes hereingezogen war, auch die Natur durch Perſonification zu individualiſiren, — ſo muß doch bemerkt werden, daß ſie ſpäter vielfach von dieſer Weiſe abwich. Einmal nämlich waren dieſe Perſonificationen und Göttergeſtalten, wenn auch im Ganzen gleichmäßig, doch im Einzelnen wider von den einzelnen Stämmen und in den einzelnen Landſchaften (beſonders da, wo altpelasgiſche Auffaßungen ſich an helleniſche Götternamen anſchmiegten; wie die alte pelasgiſche Acker= und Burggöttin an die Athene, wie der pelasgiſche Heerden= und Weidebeſchirmer an Apollon) ſehr verſchieden aufgefaßt worden. Dieſe Verſchiedenheit des Einzelnen ward mehr und mehr ein trübendes, Disharmonie in den urſprünglichen Zuſammenhang der Auffaßung bringendes, Element. Mythen entſtunden nun bloß im Intereſſe der Ausgleichung und Erläuterung; vemehrten aber durch ihr Daſein die Verwirrung. Noch ſpäter aber ward die Mythologie Gegenſtand deutender Reflexion; dadurch näherte ſie ſich almälig in ihrer Fortbildung mehr der Allegorie, und neben den Mythen, neben dieſen älteſten Gedankenſyſtemen des griechiſchen Volkes, machte ſich almälig der reine Gedanke Platz durch die Philoſophie und Sophiſtik. Entweder namen nun die Philoſophen die Mythen auf und trugen ihre Gedanken hinein, unterſchieden z. B. ein böſe wirkendes Dämoniſches von dem wahrhaft Göttlichen

u. ſ. w., — wodurch natürlich die alte Bedeutung und Natürlichkeit ganz verloren gieng, — oder ſie kämpften gegen die Mythen, die ſie mit ihrer Richtung des Denkens gar nicht mehr zu faßen vermochten. Kurz! die ſpätere Zeit hatte almälig den Sinn verloren, der die Mythen ſchuf und verſtund, — und dieſe ſpätere Zeit iſt für Griechenland überhaupt die des Verderbens, in welcher dem Intereſſe losgerißener Reflexion die alten Sitten, Einrichtungen, Denkweiſen unterlagen, und ein ſchaler, rationaliſtiſcher Deismus, der ſich zuweilen dem Pantheismus näherte*), zuweilen dem Mechanismus, an die Stelle der früheren Lebendigkeit der Geiſter trat.

Der Character der griechiſchen Religion ihrer Grundtendenz nach iſt alſo, um es kürzlich nochmals zuſammenzufaßen, der einer mannichfaltig geſtalteten Götterwelt, — welche nicht einem einzigen Zwecke dient, ſondern deren freies Zuſammenleben die Einheit iſt, zu der ſich alles Geiſtige verſammelt**). Freiheit und Schönheit ſind die Grundgedanken des griechiſch-religiöſen Cultus; — und da das religiöſe Leben und das politiſche Leben eines Volkes beide von demſelben Volksgeiſte geſchaffen und zu gleicher Zeit fortgebildet werden, können wir auch für das politiſche Leben der Griechen Freiheit und Schönheit als die Grundgedanken in voraus ausſprechen. Das Verhalten ſelbſt des einzelnen Griechen zu den göttlichen Mächten trägt von beiden Seiten des Verhältniſſes den Character der Freiheit; der Menſch weiß ſich wohl durchaus abhängig von den Göttern, aber weder dieſe ſelbſt noch ihr Rathſchluß ſind ein in der Weiſe von Naturnothwendigkeiten feſtgeſetztes und feſtſtehendes; vielmehr iſt die ſittliche Freiheit des Menſchen in idealer Weiſe mitten in die Götterwelt ſelbſt hereingetragen***), und des-

---

*) Εἷς Ζεὺς, εἷς Ἀΐδης, εἷς Ἥλιος, εἷς Διόνυσος!
Εἷς Θεὸς ἐν πάντεσσιν! —

**) C. Fr. Nägelsbach die homerische Theologie in ihrem Zusammenhange dargestellt (Nürnberg 1840. 8.) S. 92. „Gleichwie der Dichter (Homer) dieſes Leben von anderen als natürlichen Mächten regiert weiß, ſo ſtellt ſich ihm auch das Leben und Weſen der Götter dar als von den ſittlichen Principien des Rechtes, der Satzung und Ehrfurcht geſtaltet. Die Götterwelt erſcheint ihm nicht als ein Syſtem phyſiſch zuſammenwirkender Naturgewalten, ſondern als ein politiſch gegliederter, nach Verſchiedenheit der ungleich berechtigten Individuen organiſirter Staat, der, wie der irdiſche, ſeinen βασιλεύς, ſeine βουλή und ἀγορά hat.“

***) Nägelsbach l. c. S. 53. „Was dem Menſchen vom Gotte zu Theil wird, iſt zwar durch das beſondere Amt und Weſen desſelben bedingt, ſo daß ſich in dieſer Beziehung des Göttlichen aufs Menſchliche Regel und Ordnung nicht verleugnet; aber er erhält es durchaus von dem Gotte als einem Individuum, ſo daß das Verhältniſs des Menſchen zu den göttlichen Individualitäten als ein lebendiger

halb dieſes griechiſche Heidenthum noch eine unendlich erhabene Religion zu nennen, wenn wir ſie mit dem modernen Heidenthume des herrſchenden Pantheismus vergleichen. Aus freiem Entſchluße ſetzen die allmächtigen, unſterblichen Götter bei den Griechen den Menſchen die Lebensbedingungen, und ſittlicher Weiſe frei, als Helden oder Feiglinge, führen die Menſchen ihr Leben zwiſchen dieſen ihrer Willkühr entrückten Bedingungen. Allenfalls trotzen ſie ſogar den Göttern und dem Schickſale — aber ein ſchönes Leben iſt ihnen nur das, was ſich mit göttlichen Gaben im Bunde entfaltet.

Was das politiſche Leben Griechenlands anbetrifft, ſo bemerken wir zunächſt dieſen Unterſchied von den Hauptreichen der orientaliſchen Welt, daß die Verſchiedenheit der Stände bei den Griechen nicht zu einer kaſtenartigen Unterſcheidung wird, ſondern daß alle Stände mit einander in geiſtigen Verkehr treten.

Jenes Zerfallen der orientaliſchen Reiche in Kaſten iſt auch nur eine Folge der abſtracten Weltanſicht, welche im Oriente vorherrſcht, und welche jede Richtung des Lebens als ein in ſich Geſchloßenes entwickelt und in ſeiner Entwickelung als ein Stätiges feſtzuhalten ſucht. Die Arbeitstheilung wird im Oriente ſchneidend, und ebenſo iſt dann die Unterordnung dieſer verſchiedenen Kaſten unter die Gewalt, welche die Einheit des States darſtellt, ſei es der Gott-vertretende Hoheprieſter oder ein weltlicher Despot.

Wir ſind bei der Beurtheilung der politiſchen Entwickelung Griechenlands glücklicher geſtellt, als bei der Beurtheilung der politiſchen Entwickelung irgend eines orientaliſchen Volkes, indem wir einen Mann darüber vernehmen können, der, ſelbſt ein Grieche, die griechiſchen Verfaßungen in ihrer ganzen hiſtoriſchen Breite und Mannichfaltigkeit kannte, und ſie zu überſehen und zu beurtheilen wuſte in einer Art, daß ſeine Politik noch immer als die Quelle der höchſten Statsweisheit betrachtet werden kann, — nämlich Ariſtoteles.

Ein Grundzug ſeiner Darſtellung iſt die Unterſcheidung der Staten in Politien und Parekbaſen. Die Monarchie, die Ariſtokratie, die Demokratie haben ihre Parekbaſen im Despotismus, in der Oligarchie, in der Ochlokratie. Man kann dies allgemeiner ſo faßen, daß eine Parekbaſe überall da entſtehe, wo irgend eine Statsform durch

Verkehr zu begreifen iſt. Dieſe Seite homeriſcher Weltanſchauung iſt eine von denjenigen, welche den meiſten religiöſen Gehalt haben." u. ſ. w.

den abſtracten Geiſt, der ſie erfüllt, zu einer Caricatur deſſen wird, was ſie im organiſchen Zuſtande iſt. Die dieſen Parekbaſen entgegenſtehenden organiſchen Zuſtände nennt Ariſtoteles im Allgemeinen Politien, obwohl ihm Politie ins beſondere die von dem rechten Geiſte erfüllte Demokratie, das Ideal der griechiſchen Politik iſt.

Während der Orient überall, vom Anfange der Geſchichte an bis auf den heutigen Tag (wenn man das jüdiſche Reich in den Zeiten der Unabhängigkeit unter den erſten Makkabäern abrechnet) nur Parekbaſen erzeugt hat, — hat die Griechenwelt dagegen ſtets nach Politien gerungen, und Parekbaſen kommen in der griechiſchen Geſchichte nur als Erzeugniſſe verwirrter Verhältniſſe und als anerkannt krankhafte Zuſtände vor.

Eng verwandt iſt mit jener freieren Beziehung aller Klaſſen und Stände des Volkes zu einander, daß in Griechenland das politiſche Leben vorzugsweiſe ein Städteleben ward. Das im Ganzen (und in den beſten Zeiten Griechenlands: ſtets) freundliche Nebeneinanderordnen und Beſtehen der verſchiedenſten Richtungen machte ein Leben in kleinen Staten, machte ein reiches mannichfaltiges Städteleben möglich.

Plato, deſſen Gedanken in Beziehung auf den Stat mehr ſich abſtracten Schematen nähern, will dies mannichfaltige Leben der griechiſchen Städte aufgehoben wißen. Er ſieht es als Vorzug eines States an, wenn in ihm Einheit herrſche, und ſo will er die mannichfaltigen Spitzen des öffentlichen Lebens abbrechen. Ariſtoteles ſieht dieſen Irrthum ein; er befindet ſich nicht in irgend einer durch krankhafte Zuſtände des Lebens genährten Oppoſition zu der griechiſchen Statenbildung, ſondern in ſeiner allgemeinen Einſicht giebt er ſich lebendiger den eigenthümlichen Bedingungen des griechiſchen States hin. Er bekämpft deshalb im 1ten Kap. des 2ten Buches der Politik die Anſicht des Plato mit den ſchlagendſten Gründen. Seine Polemik läuft darauf hinaus: *καίτοι φανερόν ἐστιν, ὡς προϊοῦσα καὶ γινομένη μία μᾶλλον οὐδὲ πόλις ἔσται· πλῆθος γάρ τι τὴν φύσιν ἐστὶν ἡ πόλις.*

Die griechiſche Freiheit iſt nichts weniger als ein abſtract aufgefaßtes Princip republikaniſches Daſeins. Wer mit dem Enthuſiasmus eines modernen Republikaners die Geſchichte der grichiſchen Freiſtaten anſieht, wird ſich ſo

ſehr

ſehr davon abgeſtoßen fühlen, als die Franzoſen ſich in der Zeit ihrer Republik von dem Geiſte, der die alten Freiſtaten der Schweiz und Italiens erfüllte, abgeſtoßen fühlten Nur in ſpäterer Zeit, z. B. in ſolchen Erſcheinungen, wie die des Timoleon, regt ſich dem modernen rationaliſtiſchen Republicanismus verwandtes Weſen.

Man braucht nur die Charactere der in der beſten Zeit am meiſten hervortretenden Männer, den eines Themiſtokles, eines Miltiades, zu betrachten, um ſich zu überzeugen, daß es ihnen wohl um das Beſtehen jener geſchichtlich in den griechiſchen Staten neben einander erzeugten Gewalten und Stände, um das Beſtehen der griechiſchen Eigenthümlichkeit und Sitte zu thun war, daß auch dieſe Sitte keinesweges ein Ungeiſtiges, ein Todtes war, ſondern vielmehr ein geiſtig recht Reges, — daß aber allgemeine Gedanken, *reine ſchlechte* Gedanken der Freiheit und Gerechtigkeit, wie ſie der moderne Republicanismus in Gang gebracht hat, bei ihnen nicht zu ſuchen ſind*). Wie im religiöſen Leben ſo auch im politiſchen war die dominirende Richtung durchaus bei den Griechen die des Individualiſirens.

Unter ſolchen Verhältniſſen und Geſinnungen konnte es nicht anders kommen, als daß in den freien Staten Griechenlands zuweilen auch *Tyrannen* aufſtunden, — entweder einzelne Männer, die tyranniſche Gewalt gründeten, oder größere Kreiſe, *Stände*, die ſich zu herrſchenden machten. Dieſe Gründungen von Tyrannen- und Standesherrſchaften hiengen zuſammen mit allgemeinen Verhältniſſen.

In Staten, wo Handel und Verkehr das gemeine Volk frei, reich und übermüthig machte, entſtund Tyrannis. Faſt alle älteren griechiſchen Tyrannen waren vorher Demagogen**); einige wenige ausgenommen, die als Feldherren ſolche Macht erlangten, daß ſie entſcheidend an die Spitze der Statsverwaltung treten konnten. — Wo hingegen die-

*) Die einzige That des Miltiades, wie er die vornehmen Cherſoneſiter überliſtet, ſie treulos in ſeine Gewalt bringt und dann den Cherſones für ſich behauptet, (Herodot. VI. 39.) — dieſer eine Zug reicht hin, zu zeigen, daß man es hier mit keinem Helden einer modern-idealen Republik, ſondern mit einem Athenäer, mit einem Griechen zu thun hat, dem an dem Beſtehen des volksthümlichen Elementes, in welchem er ſich wohl fühlte, lag, der ſich aber um die Erfüllung hohler abſtracter Schemata nicht das mindeſte kümmerte.

**) Aristotelis Polit. V. 4.: „σχεδὸν γὰρ οἱ πλεῖστοι τῶν ἀρχαίων τυράννων ἐκ δημαγωγῶν γεγόνασιν.

ſer Fall nicht eintrat, wo eine Stadt nicht durch Handelsverbindung eine mächtige Anzahl geringerer Bürger in ihrer Mitte nährte, bekamen bei zunehmender Bildung und zunehmenden Bedürfniſſen die größeren Grundbeſitzer durchaus überwiegenden Einfluß; — ſo entſtunden Ariſtokratien. Da die doriſchen Staten im Ganzen in ſich geſchloßener blieben, den Einwirkungen des Handels und Verkehres ſich weniger preisgaben, war bei ihnen auch die ariſtokratiſche Form der Verfaßung die häufigere; — die meeranwohnenden Jonier neigten mehr zur Demokratie, alſo auch mehr zur Tyrannis. — Von den größeren Güterbeſitzern, alſo in den ariſtokratiſchen Staten, wurden Tyrannen vorzüglich nur dann aufgeſtellt, wenn entweder vorhergehender Krieg Einem Manne factiſch eine überwiegende Gewalt geſchaffen hatte, oder wenn ſie zu ohnmächtig waren, ſich ſelbſt länger gegen das Volk zu behaupten, und ſie dann einen mächtigen Fremden herbeiriefen. Auf dieſe letztere Art ward z. B. Gelon Herr von Syrakus. Herodot. VII. 155.

Es iſt ſchon oft genug geſagt worden, daß man bei der griechiſchen Tyrannis durchaus nicht an eine Tyrannei in unſerem Sinne zu denken habe. Oft waren die Tyrannen die Freunde des Volkes und die Retter des States. Wenn in irgend einem Gemeinweſen die alten Verhältniſſe den neuen Beſtandtheilen und Anforderungen nicht mehr anpaſſen, und alles nach Aenderungen in jenen hindrängt, fühlen die meiſten Menſchen nur den vorhandenen Mangel, und ſodann die Nothwendigkeit, den neuen Bedürfniſſen des Gemeinweſens abzuhelfen, ihm eine andere Geſtalt zu geben. Wie dies aber geſchehen müße, davon weiß die Menge nichts. Hat dann zufällig ein Mann Verſtand und Anſehn genug, um durch ſeine perſönliche Thätigkeit dem abzuhelfen, was die Menge als Bedürfniß fühlt, — ſo iſt er der nothwendige Herrſcher der Menge, wenn nicht immer der Form, doch der Bedeutung nach. Es giebt auf dieſe Weiſe eine geiſtig-berechtigte Tyrannei großer Männer, von denen in dieſem Falle Ariſtoteles (III. 8. Polit.) ſagt: *αὐτοὶ γάρ εἰσι νόμος.*

Etwas dieſer geiſtig-berechtigten Tyrannei Aehnliches war die Gründung der Königthümer im alten Hellas durch die Heroen. Von dieſen Fürſtengewalten ſpricht Ariſtoteles (in der Politik III. 9.) in folgender

Weiſe etwa: „Die Heroen waren die erſten Wohlthäter des Volkes, entweder indem ſie ihm Künſte lehrten, oder indem ſie im Kriege tapfer für daſſelbe kämpften oder es zuerſt vereinigten, oder ihm Grundbeſitz verſchaften. Deshalb wurden ſie als Könige anerkannt. Ihre Gewalt aber beſtund in der Anführung im Kriege und in der Anordnung der Opfer, ſo viele deren nicht den Prieſtern vorbehalten waren. Ueberdies ſaßen ſie zu Gericht.“

Alle griechiſchen Völkerſchaften hatten in früherer Zeit ſolche patriarchaliſche Könige, deren unvollkommene Gewalt freilich der gewaltig um ſich greifenden Kraft der untergeordneten Individuen nicht mehr gewachſen ſein konnte, ſobald die Bildung des Volkes reicher (und alſo auch vielfach von den alten ſittlichen Grundlagen hinweglockend) ward. Die einzelnen Staten eximirten ſich faſt alle von dieſen ihren aus der Heroenzeit angeſtammten Fürſtengeſchlechtern und giengen in wahre Republiken über *). Die Geſchichte dieſer allmäligen Exemtionen von fürſtlicher Gewalt iſt bis auf die Perſerkriege das Hauptintereſſe der politiſchen Geſchichte Griechenlands. In einigen Staten, wie namentlich in

*) Die urſprüngliche Geſtalt des heroiſchen Königthums iſt gewiſſermaßen die Nabelſchnur, durch welche das politiſche griechiſche Leben noch mit der älteren japhetitiſchen Geſtalt des States zuſammenhängt, und welche zerſchnitten wird, ſo wie ſich eigenthümlich griechiſches Leben bewuster entwickelt. In dem heroiſchen Königthume iſt noch ein weſentliches Moment göttlicher Gründung des geſellſchaftlichen Lebens des Menſchen, von dem ſich in dem ſpäteren republicaniſchen Daſein der Griechen nichts oder nur ganz Entferntes noch findet. **Nägelsbach** l. c. S. 237. — „Das in Familien oder Geſchlechter, Geſchlechtsgenoßenſchaften (φρῆτραι) und Stämme gegliederte Volk hat von den Zeiten der patriarchaliſchen Lebensform her ſeine Einheit in dem Könige. Deſſen Macht ſtammt ſo wenig von dem Volke, als die des Hausherrn von den Kindern; er hat ſie deshalb nicht durch Vertrag oder Wahl, ſondern lediglich von Zeus. Dieſe Vorſtellung verräth ſich nicht bloß gelegentlich bei dem Dichter, wie etwa in den allbekannten Beiwörtern διογενὴς, διοτρεφὴς, Διῒ φίλος oder in den die Fürſtengeſchlechter durch Blutsverwandtſchaft an die Götter knüpfenden Genealogieen (vergl. Odyss. IV. 27.), ſondern er hat über dieſelben ein mehrfach theoretiſch ſich ausſprechendes Bewuſtſein: Il. I. 279. ἐπεὶ ὄυποθ᾽ ὁμοίης, (sc. ἀλλὰ μείζονος) ἔμμορε τιμῆς σκηπτοῦχος βασιλεὺς, ᾧτε Ζεὺς κῦδος ἔδωκεν. XVII 248—251.: ὦ φίλοι, Ἀργείων ἡγήτορες ἠδὲ μέδοντες, οἵτε παρ᾽ Ἀτρείδῃς — δήμια πίνουσί, καὶ σημαίνουσιν ἕκαςος λαοῖς· ἐκ δὲ Διὸς τιμὴ καὶ κῦδος ὀπηδεῖ· VI. 159. ἐπεὶ πολὺ φέρτερος ἦεν Ἀργείων (sc. Προῖτος)· Ζεὺς γάρ οἱ ὑπὸ σκήπτρῳ ἐδάμασσεν, womit zu vergl. Odyss. I. 190. — vergl. außerdem Il. II. 197. IX. 38. und Il. II. 101 ff. wo das Scepter, welches Agamemnon führt, für uns das Symbol der Herrſchergewalt über den Peloponnes, auf Zeus unmittelbare Schenkung zurückgeführt wird. Deshalb iſt das Königthum — auch erblich in der Familie nach Odyss. I. 386. 387. u. ſ. w.“

Sparta, iſt dieſe Exemtion nie vollſtändig zur Ausführung gekommen. Ariſtoteles (IV. 10.) hat von dieſen Exemtionen eine einſeitige Anſicht; er ſetzt ſie nämlich in Verbindung mit dem Allgemeinerwerden kriegeriſcher Fertigkeiten. Die Verfaßung, welche nach jener auf königliche Gewalt durch die Heroen gegründeten folgte, war nach Ariſtoteles Meinung immer durch diejenigen beſtimmt, welche im Kriege die Hauptentſcheidung gaben. Alſo in der Zeit, wo die Entſcheidung vorzüglich von Reitergeſchwadern abgehangen habe, ſei es auch der Adel, der Ritterſtand geweſen, der in der Verfaßung den meiſten Einfluß gehabt habe. Die ſchwerbewaffneten Krieger zu Fuße hätten erſt bei fortſchreitender Erfahrung, bei Einführung einer ſtrengeren Ordnung in den Manoeuvren militäriſche Wichtigkeit bekommen, und ſeit dieſer Zeit hätte immer mehr und mehr der ganze Bürgerſtand auf die Statsverfaßung und Verwaltung einen bedeutenderen Einfluß bekommen. Die Beobachtung natürlich iſt richtig; allein mit den Fortſchritten in der Kriegskunſt ſtund das Fortſchreiten in Handel und Gewerbe und jedweder Bildung durchaus in Verhältniſs, und es iſt alſo keinesweges jenes allein, ſondern die weitere Entfaltung des ganzen Lebens iſt es, welche allmälig das Volk zu größeren Rechten gelangen ließ.

Jenes individuell Emporſtrebende, was ſich ſowohl in den griechiſchen Tyrannen wie in den Heroen der früheren Zeit finden läßt, gehört ganz zu der Eigenthümlichkeit der griechiſchen Weiſe. Griechenland iſt das Land des geiſtigen Egoismus *). Der Geiſt waltete in dem Einzelnen zu mächtig, als daß dieſer andere Schranken als die unmerklichen der Sitte gern ertragen hätte. Aber eben weil dies emporſtrebende Element in allen Griechen war, vermochte ſich, wer als König oder Tyrann an die Spitze trat, nur

*) Und muß es ſein, da ihm wenigſtens in früherer Zeit, in der Zeit die Homer darſtellt, und ſelbſt ſpäter faſt überall die Vorſtellung des perſönlichen Fortlebens nach dem Tode für die Menſchen, alſo die Compenſation des perſönlichen Zukurzkommens im Leben, fehlt. Die homeriſche ψυχή, das εἴδωλον des Menſchen, erinnert zwar darin an die Vorſtellung des fravaschi der Zendvölker, daß in ihm die Möglichkeit der Herſtellung perſönliches Bewustſeins durch das Trinken von Blut gegeben iſt, aber ohne dieſen Träger des perſönlichen Geiſtes iſt die ψυχή doch nur ein bewußtloſes Schattenbild. — Nur einzelne Helden werden ganz zu den Göttern verſetzt d. h. perſönlich unſterblich.

zu halten, wenn er die ſittliche Subſtanz des States unangetaſtet ließ. Einen Herrſcher, der ſeine Gewalt nicht auf dies Fundament gründete, ertrug die Griechenwelt in den beßeren Zeiten nicht; und da in ſpäterer Zeit größere Reichthümer, alſo größere Machtmittel, ſodann größere Bekanntſchaft mit dem andersgeſitteten Auslande, und weiter ausgebildete, willkührlicher waltende Reflexion faſt jeden ſich als Herrſcher aufwerfenden Tyrannen oder Burgherrn zu Nichtachtung jener ſittlichen Schranken fortriß, erſcheint die Stellung eines Tyrannen, ſelbſt eines beßeren Herrſchers, im Ganzen als eine verabſcheute; als eine, der die ganze Nation abhold iſt. Dagegen ſuchte man das Allgemeingeltende, die Sitte, das Herkommen bewuster auszuſprechen und mehr äußerlich feſtzuſtellen, indem man es in Geſetze verwandelte, in Geſetzen ausſprach, und bei dieſer Gelegenheit ſchärfer beſtimmte. *Das Geſetz erſcheint den Griechen durchaus als das Vernünftige, als ein über der Kraft und Leidenſchaft der Individuen ſtehendes*) Vermittelndes und zwiſchen den Extremen menſchliches Strebens gewiſſermaßen Mittleres**).*

Als ein ſolches zwiſchen Extremen ſtehendes Mittleres konnten die Geſetze der Griechen nie eine völlig abſtracte Tendenz haben. Kein abſtractes Princip iſt in ihnen durchgeführt, wie dergleichen immer in den Abſichten der modernen Republicaner gelegen hat; es erſcheinen vielmehr jene Geſetze als Reſultat des ganz concreten Lebens und ſeiner eigenthümlichen Bedingungen.

Geſetz iſt von der Sitte oder dem Herkommen dadurch unterſchieden, daß das letztere oft unbewuſt, das erſtere immer mit Bewuſtſein erzeugt wird; — der Inhalt beider iſt der nämliche: die Geſtaltung der Verhältniſſe des Lebens. Dies aber, daß das Geſetz ein mit Bewuſtſein ausgeſprochenes iſt, macht nothwendig, daß entweder ein Einzelner, dem die Gewalt des Geſetzgebens übertragen iſt, es ausſpreche, oder es wenigſtens vorſchlage. Was unbewuſt entſteht, wie die Sitte, braucht nicht ausgeſprochen zu ſein; es kann von Vielen zugleich erfunden und geübt werden, wenn eine

*) Aristoteles Polit. III. 11.: „ἄνευ ὀρέξεως νοῦς ὁ νόμος ἐστί.“
**) Arist. ibid.: „ὁ γὰρ νόμος τὸ μέσον.“

ähnliche geiſtige Eigenthümlichkeit und eine ähnliche äußere Lage ſie auf ein ähnliches Benehmen und Geſtalten hindrängen. Hingegen das Geſetz muß ein ausgeſprochenes ſein, und deshalb muß es wenigſtens einmal von einem Einzelnen gefaßt werden, wenn es dann auch Viele beſtätigen und annehmen..

Die Nothwendigkeit, daß ein Geſetzgeber vorhanden ſei, wo ein Herkommen nach allen Haupttheilen ſich in Geſetz verwandeln, und in dieſen Geſetzen wohl auch nach Zeitbedürfniſſen umwandeln ſoll, ſchaffte, nachdem die Zeiten der Heroen längſt vorüber waren, ausgezeichneten Männern eine Thätigkeit ebenſo herrlich und groß wie die der Heroen, und minder der Gefahr, verkannt zu werden, ausgeſetzt, als die der Tyrannen. Wenn aber das Geſetz, welches der Geſetzgeber ausſprach, regieren ſollte, wenn es wirklich Eingang erhalten, Geltung haben ſollte, muſte es zugleich als Reſultat der Volksſitte und zugleich als Reſultat des gebildetſten Bewuſtſeins erſcheinen. Dieſe Klarheit des Geiſtes, welche dem Geſetzgeber einwohnte, erkannten die Griechen; ſie ſahen in ſeiner Thätigkeit, wie in der der Heroen etwas Göttliches. Ariſtoteles (Polit. III. II.) ſagt: „Wer will, daß das Geſetz herrſche, der ſcheint zu wollen, daß die Gottheit und die Geſetze regieren.“ Das Geſetz war alſo den Griechen ein Göttliches, obwohl von Menſchen producirt, und die geiſtige Kraft der Production eines Geſetzes, welches wirklich dem Bedürfniſſe entſprach, einer Ordnung, welche wirklich Frieden des Geiſtes in menſchliche Beziehungen trug, erſchien als eine göttliche Macht im Menſchen.

Der Orientale erkennt auch die Göttlichkeit, die hohe Geiſtigkeit, die in dem Gedanken des Geſetzes ausgeſprochen iſt. Weil ihm aber die Welt nur unter abſtracteren Schematen erſchien in religiöſer und politiſcher Hinſicht, weil ihm die ſinnliche und die göttliche Welt mehr aus einander fielen, konnte er die Göttlichkeit ſeines Geſetzes nur ſo faßen, daß er glaubte, es ſei ein unmittelbar von Gott Gegebenes. Dagegen den Griechen war das Geſetz göttlich und dennoch Menſchenwerk. Die Götter als idealere Erſcheinungen und Vermählungen des Geiſtes mit der Sinnenwelt gaben den Geſetzen nur durch ihre Orakel Beifall, oder nah-

men ſie in ihren Schutz. Vollbracht ward aber die Geſetzgebung durch Menſchen ſelbſt.

Die Kategorien, unter welche ſich die Entwickelung des politiſchen Lebens in früherer Zeit in Griechenland bringen läßt, ſind nun alſo in überſichtlicher Zuſammenſtellung folgende: Durch Heroen werden helleniſche Staten, in ihnen patriarchaliſche Königthümer gegründet. Bei zunehmender Bildung erheben ſich die dieſen Königsgewalten untergeordneten Elemente zu größerer Selbſtſtändigkeit, und eximiren ſich bald vollkommener bald unvollkommener ganz von der königlichen Herrſchaft. Während des Fortganges dieſer Exemtionen treten mannichfach einzelne Männer an die Spitze einzelner Stände oder ganzer Städte und werden ſo Tyrannen, — oder einzelne Stände reißen die Uebermacht im State an ſich. Ueberhaupt findet in der Entwickelung der einzelnen Staten eine reiche Mannichfaltigkeit ſtatt; — doch iſt der Gang der Entwickelung im ganzen derſelbe, nur daß die älteſte patriarchaliſche Zeit vornehmlich der achäiſche Stamm bezeichnet, daß ſich dann ein zäheres Halten am Hergebrachten, ein abgeſchloßeneres Weſen in den doriſchen Staten, namentlich in Sparta, — ein raſcheres, nach außen gewendeteres in den ioniſchen, namentlich in Athen, beobachten läßt. Der äoliſche Stamm gewinnt eine allgemeinere, geiſtige Einwirkung auf Griechenlands politiſche Verhältniſſe erſt in ſpäterer Zeit, nachdem Athen und Sparta ſchon ihre Blüthe überdauert hatten. In den Staten ziemlich aller Volksſtämme der Hellenen tritt aber eine Zeit ein, wo die Bildung bis auf den Punct Diremtionen des Lebens herbeigeführt hat, daß daſſelbe in Geſetzen eine neufeſtgeſtellte Grundlage erhalten muß. Bei den Doriern, welche überhaupt die frühere Zeit characteriſiren und in ihrem Weſen dieſer analoger ſind, iſt dieſer Zeitpunct bewuſterer Erfaßung ihres Weſens auch früher als bei den Ioniern, — aber bei allen Griechen iſt die Achtung vor dem Geſetze als vor einem Göttlichen und Vernünftigen gleichmäßig und für das Volk characteriſtiſch.

§. 2. Die achäiſchen Königthümer.

Dr. K. Fr. Hermann Lehrbuch der griechiſchen Statsalterthümer aus dem Standpuncte der Geſchichte. 3te Ausgabe. Heidelberg 1841. 8.

G. F. Schoemann antiquitates juris publici Graecorum. Gryphisw. 1838. 8.

Aegineticorum capita priora duo — exhibuit C. Müller. Berol. 1837 8.

Notiones juris et justitiae ex Homeri et Hesiodi carminibus explicitae ab Eduardo Platnero. Marb. 1819. 8.

Die helleniſchen Volksſtämme zeigen hinſichtlich ihres Auftretens in der Zeitfolge eine gewiſſe Ablöſung in dem Vorrange der Bildung. Achäer bezeichnen vorzüglich die ältere patriarchaliſche Zeit der Könige; Jonier und Dorier die Zeit jener inneren Entzweiung Griechenlands in demokratiſchen und ariſtokratiſchen Richtungen; Aeolier endlich die des Verfalles der früheren volksſittlichen Grundlagen und des gewaltigen Hervortretens ſubjectiv-ſittlichen Weſens.

Daß die Achäer die ältere Zeit recht eigentlich repräſentiren, ſieht man theils in dem Hervortreten achäiſcher Stämme und Geſchlechter, wie der Aeakiden und Pelopiden in der Blüthezeit jenes heroiſchen Königthums; ſo wie das Beſtreben anderer ſpäter noch am meiſten auf jenem patriarchaliſchen Grund und Boden fußender Geſchlechter, wie der doriſchen Herakliden, ſich als Achäer darzuſtellen. Wenn nun alſo auch äoliſche Geſchlechter, wie das der Amythaoniden, oder ioniſche, wie das des Theſeus, zugleich blühen, bilden doch jene achäiſchen Königshäuſer in weit eminenterem Sinne Anhaltepuncte für die helleniſche Sage, und namentlich der trojaniſche Krieg*) ſteht vornämlich in Beziehung zu ihnen, ſo daß man recht wohl die eigenthümliche Verfaßung des älteren Griechenlands als achäiſch bezeichnen kann.

Die Mythen von den alten Königsgeſchlechtern der Achäer und von den gleichzeitig bei äoliſchen und ioniſchen Griechen blühenden ſind allbekannt. Homers Gedichte, die ſpäteren Tragiker, die Topographen und Mythographen ſind erfüllt von den Sagen aus dieſem Kreiſe. Hiſtoriſch kann jedoch das Detail dieſer Mythen ſo gut wie nicht in Betracht kommen, und die Geſchichte hat ſich hinſichtlich

*) Ueber dieſen Krieg (vom hiſtoriſchen Standpuncte) vergleiche man vorzüglich Thucyd. I. 9 ss.

dieſer älteren Zeit Griechenlands wohl darauf zu beſchränken, einen Abriß des allgemeinen politiſchen Zuſtandes in dieſen patriarchaliſchen Königreichen zu geben, wie er vor der doriſchen Wanderung war.

Es iſt hier noch zu bemerken, daß wir von dieſem älteſten Zuſtande durchaus keine juriſtiſch ſtrenge Auffaßung gewinnen können, indem unſere Nachrichten davon auf Dichtungen und Sagen, oder auf ſolchen Schriftſtellern beruhen, welche ſelbſt erſt aus ſolchen Quellen ſchöpften. Wenn alſo auch in dieſer früheren Zeit juriſtiſch ſehr beſtimmt ausgebildete Verhältniſſe ſtatt gefunden hätten, würden wir von dieſer Ausbildung dennoch nur ſehr wenig wißen können. Ein anderer Punct, der ebenfalls bei Darſtellung der Verhältniſſe dieſer frühen Zeiten feſtgehalten werden muß, iſt der, daß, wenn auch das griechiſche Leben in ſeiner weiteren Entfaltung durchaus als ein ſtädtiſches bezeichnet werden muß, doch in dem Bereiche dieſer alten Königsherrſchaften zwar Städte zu finden waren, aber noch nicht eigentlich ein ſtädtiſches Leben. Es beruht das eigenthümliche des ſtädtiſchen Lebens vorzüglich darauf, daß die Bedürfniſſe der Menſchen ſchon ſo mannichfach ſind, daß ganze Klaſſen die Befriedigung eines ſolchen Bedürfniſſes zum Hauptgeſchäft ihres Lebens wählen; — auf einer durchgreifenden Theilung der Geſchäfte und auf großer Mannichfaltigkeit der Lebensarten ruht die ganze ſtädtiſche Bildung. Nun erſcheinen zwar gewiſſe Gewerbsthätigkeiten ſchon in dieſer älteſten griechiſchen Zeit in ziemlicher Vollkommenheit, — ſchöne Gewänder giebt es, und herrliche Waffen, und die edeln Metalle werden mannichfach zu Schmuck und Werkzeugen verarbeitet. Allein die Gewandbereitung erſcheint faſt ganz in den Händen der Hausfrauen und Mägde, — und von den übrigen Schmuckſachen und Koſtbarkeiten erſcheint vieles als aus der Fremde, beſonders aus Phönicien, von fremden Kaufleuten zugeführt. Handel mochte nur auf einzelnen Puncten Griechenlands großartiger getrieben werden. Im eigentlichen Hellas beruhte das Einkommen faſt aller freien Leute auf Land- und Gartenbau, alſo auf Grundbeſitz. Wo ſeit langer Zeit Grundbeſitz vorherrſchender Vermögensbeſtandtheil iſt, da muß nothwendig theils Hörigkeit entſtehen, theils ein abenteuerliches Kriegsleben, — indem die, welche kein hinreichendes Erbtheil an Grund und Boden erhalten können, um mit einer Familie davon leben zu können, entweder hörige Leute eines Mächtigeren werden, oder auf Beute ausziehen. Dies alſo erſcheint im alten Griechenland neben dem Landbau als eine zweite Lebens-

art: der Krieg, und zwar um der Beute willen, alſo eigentlich: **das Räuberleben.** Da nun Griechenland mit ſeinen vielen Küſten und Buchten, ſeinen Inſeln und Halbinſeln beſonders zur Seeräuberei gelegen war, war es auch unter dieſer Geſtalt vornämlich, daß das Kriegsleben ſich zeigte (Thucydides I. 5.). Entweder ſuchten ſich dieſe Seeräuber bloß Raub, oder, waren ihre Horden groß genug, ſo giengen ſie auch wohl auf Eroberungen aus, und im glücklichen Falle folgte ihnen, wer von ihren Stammesgenoßen das neuerworbene Land für geſegneter hielt. Die alten Einwohner blieben zum Theil als unterworfene wohnen und bauten als hörige Leute, Theten, Peneſten, Periöken, u. ſ. w., das Land, oder ſie zogen wohl ebenfalls aus, ſich neuen Boden zu erwerben. Es war natürlich, daß beſonders die geſegneten Ebenen Griechenlands auf dieſe Weiſe oft von Eroberern heimgeſucht wurden, die theſſaliſche Ebene, die böotiſche und viele Gegenden des Peloponnes, wie uns Thukydides (I. 2.) erzählt. Bei dieſem Zuſtande iſt es nun nothwendig, daß auch alle Einrichtungen des öffentlichen Lebens noch durchaus den Character einer natürlichen Entſtehung an ſich tragen. Geburt und das mit ihr zuſammenhängende Erbrecht auf der einen, Gewalt auf der anderen Seite, das ſind die Fundamente aller Lebensverhältniſſe. Die Reflexion hat noch wenig gethan.

Vielfach begegnen wir in der älteſten halb in die Mythenwelt verſchwindenden Geſchichte Griechenlands dynaſtiſchen Geſchlechtern in den verſchiedenen Volksſtämmen; Adelsgeſchlechtern, unter denen das königliche nur als das erſte erſcheint, keinesweges aber als ein ganz anders geſtelltes.

Eine ſolche ariſtokratiſche Verfaßung war z. B. in Attika vor Theſeus (Thucyd. II. 15.). Hier war die Landſchaft in 12 Diſtricte getheilt, und jeder dieſer Diſtricte hatte ſeine beſonderen Vorſteher, unter welchen dann wider beſondere Ausſchüße, und unter dieſen die übrigen Einwohner ſtunden. Die reichen Grundbeſitzer, die edeln Geſchlechter, die Eupatriden, ſind es hier, welche im Beſitze der Landesregierung waren. — aber durchaus in patriarchaliſchen Verhältniſſen. Ueber den 12 Dynaſten der 12 Diſtricte ſtund der König.

Ganz ähnlich werden von Homer die Verhältniſſe der Phäaken auf Scheria dargeſtellt. Auch da ſind außer Alkinoos, der als Oberkönig erſcheint, noch 12 Dynaſten, welche mit ihm das Volk regieren:

δώδεκα γὰρ κατὰ δῆμον ἀριπρεπέες βασιλῆες
ἀρχοὶ κραίνουσι, τριςκαιδέκατος δ' ἐγὼ αὐτός.

Odyss. VIII. 390.

Auch in Ithaka ſcheint Aehnliches ſtatt gefunden zu haben, denn außer dem Oberkönige Odyſſeus werden noch andere Dynaſten genannt. Die Zahl *Zwölf* ſcheint bei der Einrichtung öffentlicher Behörden und damit zuſammenhängender Landestheilung oft in Griechenland widerzukehren, was offenbar einen Zuſammenhang hat mit den durch die Bewegung der Himmelskörper gegebenen chronologiſchen Abtheilungen des Jahres und ſeiner 12 Monate. — Der 13te, der Oberkönig, erſcheint dadurch um ſo mehr als nicht aus der natürlichen Grundeintheilung des Volkes hervorgegangen, ſondern als über derſelben ſtehend, und als factiſch durch perſönliche Kraft oder durch die Bedrängniſs der Zeit zu ſeinem Vorrange und Amte gelangt, oder vielleicht auch als der früher dazu gelangte. Daraus wird dann auch erklärlich, warum dieſer Oberkönig in dem damaligen Leben der griechiſchen Stämme gar keine ſo notwendige Perſon war. Odyſſeus fehlte lange auf Ithaka; dennoch ward kein anderer an ſeine Stelle geſetzt; es ſcheint alſo, die anderen Dynaſten reichten vollkommen zu Verwaltung der öffentlichen Geſchäfte aus. *Die ariſtokratiſche Einrichtung erſcheint ſo als das Beharrende, — die Gewalt der Könige mehr als etwas Zufälliges.* Die Nothwendigkeit, Geſammtanführer im Kriege zu haben, oder das Herkommen, wenn vielleicht Eroberung den Stat unter Anführung eines Mannes gegründet hatte, mochten der Königswürde das Daſein geben. Gewiſs iſt, daß ſie überall mehr factiſch als rechtlich begründet war. Am meiſten tritt das hervor bei dem Verhältniſſe der Erblichkeit. Wir bemerken nämlich im Ganzen die königliche Würde als erblich; vielfach folgt der Sohn dem Vater oder es bleibt wenigſtens daſſelbe Geſchlecht; — es war dies natürlich; da Reichthum und Grundbeſitz forterbten, ſo blieb das königliche Geſchlecht, ſo lange es ſeiner Habe nicht beraubt ward, das reichſte, zur königlichen Würde geſchickteſte; das, welches die meiſten Kriegsgeſellen an ſich zu ziehen fähig war. Dieſes factiſch ſich findende, auch religiös angeſchaute Verhältniſs begründet aber keinen ſtrengen Rechtsanſpruch:

Τηλέμαχ', ἤτοι ταῦτα θεῶν ἐν γούνασι κεῖται,
ὅςτις ἐν ἀμφιάλῳ Ἰθάκῃ βασιλεύει Ἀχαιῶν.

Odyss. I. 400.

Es iſt alſo ein durchaus patriarchaliſches, auf natürlichen Grundlagen, auf körperlicher Stärke und Fertigkeit, auf

Wohlredenheit, Tapferkeit, Reichthum und edler Geburt ruhendes Verhältniſs. Man erkennt auf dieſe Weiſe einen als Haupt des Stammes an; doch, findet ſich gerade niemand, ſo beſteht der Stamm unter ſeinen anderweiten Verhältniſſen auch wohl ohne Haupt.

Bemerkenswerth iſt, daß in den homeriſchen Gedichten dieſe Dynaſten oder βασιλῆες es ſind, um welche ſich die Götter vorzugsweiſe kümmern. Es findet eine freundliche Gemeinſchaft der Helden und Könige mit den Göttern ſtatt. Die Götter ſind den Königen hülfreich zur Hand; aber was jeder auf menſchliche Weiſe vollbringt, gehört ihm, und das Verhältniſs zu den Göttern iſt ein freies.

Den Königen des alten Griechenlands ſollen öffentliche Grundſtücke (außer ihren eignen Beſitzungen) zu ihrer Ausſtattung angewieſen geweſen ſein*). Die Gaben aber, die ſie bekamen, ſcheinen durchaus einen Character patriarchaliſcher Einrichtung gehabt zu haben. Es waren Ehrengaben; keine rechtlich beſtimmten Abgaben, die ein perſönliches Abhängigkeitsverhältniſs beurkundeten.

So ſchildert das Verhältniſs Agamemnon (Il. IX. 155.), als davon die Rede iſt, dem Achilles Städte zu überlaßen, daß er König über ſie ſei:

ἐν δ' ἄνδρες ναίουσι πολύῤῥηνες πολυβοῦται
οἵ κέ ἑ δωτίνῃσι, θεὸν ὥς, τιμήσουσι,
καί οἱ ὑπὸ σκήπτρῳ λιπαρὰς τελέουσι θέμιστας.

Ueberhaupt erſcheinen dieſe Könige nicht als Herren des Volkes, ſondern alle öffentlichen Geſchäfte, die nicht (wie die Anführung im Kriege) nothwendig Sache eines Einzigen ſind, werden republikaniſch von den Dynaſten abgemacht. Dieſe ſprechen Recht, halten Rath, und ſelbſt im Kriege mögen ſie einen Kriegsrath gebildet haben. In der Verſammlung dieſes Adels erſcheint der König nur als der Erſte, nicht als der Herr. Außer dieſer Verſammlung wird auch noch eine Volksverſammlung erwähnt, als zuweilen vorkommend, und in dieſer, in der ἀγορά, er-

---

*) Darſtellung der griechiſchen Statsverfaßungen. Von F. W. Tittmann (Leipz 1822.) S. 73. Note 82. Die Fürſten genoßen außer der im Texte erwähnten Gaben „den Ertrag des ihnen vom Volke gegebenen Landgutes, τέμενος" (Nägelsbach l. c. 238 f.), und bekamen „im Felde außer dem Beuteantheil auch noch das γέρας."

ſcheint das gemeine Volk der Freien durchaus als Maſſe, ohne Gliederung, ohne Abſtimmung. — Die Meinung des Volkes ſcheint ſich in ſolchen Verſammlungen nur im Ganzen ausgeſprochen und auf eine Weiſe kund gethan zu haben, wie überhaupt die Menge kund thut, — durch Beifallrufen oder Unruhe.

Eine Streitfrage der neueren Zeit hinſichtlich des griechiſchen Alterthums iſt: Fand in der älteſten Zeit griechiſcher Geſchichte in Griechenland eine Prieſterherrſchaft ſtatt, oder nicht? Was zuerſt Homer anbetrifft, ſo erſcheinen in ihm die Könige und Dynaſten weder ſelbſt als Prieſter noch auch einem Prieſterſtande unterworfen. Prieſter waren vorhanden, und beſonders feierliche Opfer, beſonders Sühnopfer, waren ihnen überwieſen, aber ſie ſelbſt erſcheinen den Königen durchaus untergeordnet.

Ariſtoteles (Polit. III. 9.) ſagt zwar von den Königen der alten Zeit, ihnen wäre anvertraut geweſen die Anführung im Kriege und das Opfern, — er fügt aber hinzu: außer wo dieſes ein prieſterliches war. Hieraus erhellet, daß die Opfer, welche die Könige zu bringen hatten, entweder mit dem politiſchen oder mit dem militäriſchen Leben in Beziehung ſtunden, und dieſer Beziehung wegen gerade von Prieſtern nicht vollbracht werden konnten. Ueber dieſen Beſtandtheil der königlichen Thätigkeit können wir deshalb noch am beſten urtheilen, weil er ſich am längſten erhielt. In Sparta behielten die Könige, nachdem ihnen von ihrem Einfluße ſonſt ſehr viel entrißen worden war, immer noch die ihnen zukommenden Opfer: es waren Opfer, welche dem Zeus Lakedämon und dem Zeus Uranios gebracht wurden, und Opfer beim Beginne und am Ende der Feldzüge. Auch in Athen blieb einem der Archonten, die allmälig an die Stelle der Könige getreten waren, der Titel βασιλεύς und die Wirkſamkeit eines ſolchen in Beziehung auf Opfer und heilige Dinge, beſonders die Gerichtsbarkeit in heiligen Verhältniſſen *). Im Allgemeinen muß man alſo anerkennen, daß, wenn ſich auch prieſterliche und königliche Functionen mannichfach miſchen und begegnen, doch der politiſche Character des alten Griechenlands nicht ein prieſterlich gebundener, ſondern ein in dieſer Beziehung freier, natürlicher war.

Nicht zu leugnen iſt ein großer politiſcher Einfluß der

*) Tittmann a. a. O. S. 83. Note 44.

Orakel, auch in dieſer früheren Zeit. Es ſcheinen dieſe prieſterlichen Inſtitutionen nämlich früh die Sammelplätze für politiſche Beobachtungen und Einſichten geweſen, und die mit den Orakeln verbundenen Prieſterſchaften und ariſtokratiſchen Gemeinden die Bewahrer und Pfleger ſolcher Erkenntniſs, alſo auch die geſchickteſten Rathgeber in allen politiſchen Bewickelungen und Verlegenheiten geworden zu ſein.

Das Orakel des Zeus von Dodona und das des Apollo von Delphi treten frühzeitig bedeutend hervor. Letzteres, mit welchem hernach der doriſche Stamm in naher Verbindung erſcheint, ſcheint allerdings auch in der früheren Zeit ſchon wichtig geweſen zu ſein. K. O. Müller hat neuerlich gezeigt, wie der delphiſche Dienſt wahrſcheinlich aus Tempe herrühre, in nächſter Beziehung ſtehe mit den alten Sitzen der Dorier am Oſſa, von wo ſie ſchon die Colonien nach Kreta ſandten. Merkwürdig iſt auch, wie der Character delphiſcher Orakelſprüche nirgends auf eine aſtrologiſche Grundlage deutet, und wie der Dienſt in Delphi nicht an eine jener pelasgiſchen Naturmächte, ſondern an eine der helleniſchen ſittlichen Gottheiten geknüpft iſt. Das Zuſammentreffen von Bergdorern und doriſchen Kretern ſoll etwa zwei Jahrhunderte vor der doriſchen Wanderung nach dem Peloponnes die Gründung Delphi's veranlaßt haben. Dem Homer, der beſonders die achäiſchen Sagen berichtet, lag der ganze doriſche Stamm ſehr im Dunkel und abſeits. Dieſer, in den Hochgebirgen Theſſaliens am Oſſa, nachher am Oeta und Parnaſs ein wildes, räuberiſches Leben in rauher Gegend führend, mag auch ſelbſt weniger zu jenem heiteren Griechenleben, wie es Homer darſtellt, geneigt geweſen ſein, und hier mag man alſo (gewiſſermaßen außerhalb der homeriſchen Welt) ſelbſt einen tiefer eingreifenden, prieſterlichen Einfluß zugeben, weil ſonſt der Verband, in welchem die ausgewanderten doriſchen Stämme großentheils mit Delphi bleiben, unerklärlich wäre. Die Unternehmungen dieſes doriſchen Stammes ſind es nun, welche jenes heitere homeriſche Leben der achäiſchen Welt ſtören. Mit der Einwanderung der Dorier in den Peloponnes beginnt aber gewiſſermaßen auch erſt die griechiſche Geſchichte, indem das Frühere, ſoweit es einen Verlauf von Begebenheiten zeigt, der Sage und Dichtung vornämlich anheimfällt.

Theils an Orakeltempel, theils an andere heilige Stätten knüpfen ſich auch die früheſten Verbindungen nicht in

naher Stammverwandtſchaft und auch nicht in dem Verhältniſs der Herrlichkeit und Hörigkeit zu einander ſtehender Völker in Griechenland, die ſ. g. Amphiktyonien.

Das Bedürfniſs dieſer Amphiktyonien muſte entſtehen aus dem Bedürfniſſe des Verkehres. Da religiöſe Feiern dieſen am Beſten und am Natürlichſten vermittelten, und da die Perſonen der Prieſter und Herolde von je her einer beſonderen Achtung genoßen hatten, war es natürlich, daß ſich die Amphiktyonien an Tempelinſtitute und Feſtfeiern anſchloßen, und die amphiktyoniſchen Staten als Theilnehmer an denſelben Heiligthümern, gewiſſermaßen als nähere Glaubensgenoßen erſchienen. Zu Gunſten der gemeinſchaftlichen Heiligthümer und Feſte traten Verhältniſſe ein, die man mit dem Namen „Gottesfriede" bezeichnen könnte, und die Verbindungen der Amphiktyonen hatten den Zweck, den ſo zwiſchen ihnen feſtgeſtellten Gottesfrieden zu ſchützen.

Auf der kleinen Inſel Kalauria war in uralten Zeiten ein dem Apollo geweihter Tempel. Später ward hier dem Poſeidon geopfert, und eine Mythe ſagte, Kalauria habe einſt dem Apollo gehört, ſei aber durch Tauſch an Poſeidon gekommen. An den Feſten des Poſeidon auf Kalauria hatten, wie Strabo berichtet, ſieben Staten Theil, welche alſo eine Amphiktyonie bildeten, deren Daſein über die Zeiten der doriſchen Wanderung, in die der achäiſchen Königsthümer hinaufreicht. Dieſe ſieben Staten gehörten ganz verſchiedenen Stämmen an, aber Dorier hatten keinen Antheil, bis die Dorier von Argos wegen Nauplia, die Spartiaten wegen Praſiä Antheil erhielten, und Aegina und Epidaurus ebenfalls doriſch wurden. Außer dieſen vier Staten nahmen noch Theil: Hermione, Athen, und das minyſche Orchomenos. Von der inneren politiſchen Geſtaltung dieſer Amphiktyonie iſt nichts weiter bekannt. Die benachbarten Königsgeſchlechter des Danaos, Pelops und Kadmos hatten ihren Vereinigungspunct am Tempel des Zeus Olympios. Eine andere an Poſeidonsdienſt geknüpfte Amphiktyonie war die von Oncheſtos auf dem Gebiete von Haliartos. Die in der Geſchichte am meiſten hervortretende Amphiktyonie iſt aber die des pythiſchen Apollo, an welcher helleniſche und pelasgiſche Stämme Antheil nahmen. Zwölf Stämme (Theſſaler, Böoter, Dorer, Jonier, Perrhäber, Magneten, Lokrer, Aenianen, phthiotiſche Achäer, Malier, Phokier und Doloper) waren Genoßen des Bundes, dem auch alle Colonien jener Mutterſtämme verwandt blieben, und welcher die Verhältniſſe der dazu Gehörigen gewiſſen religiöſen Schranken („keine der amphiktyoniſchen

Städte von Grund aus zu vertilgen; das Heiligthum des pythiſchen Apollo in Delphi gemeinſam zu ſchützen;" u. dergl.) unterwarf. Die Vereinigungspuncte waren alſo auch hier prieſterliche, religiöſe: — der Orakeltempel und ſein Cultus in Delphi, die pythiſchen Feſtſpiele, und die jährlichen zwei Verſammlungen der Geſandten der Amphiktyonen in den Thermopylen beim Tempel der Demeter zu Anthela oder zu Delphi; im Frühling oder Herbſt (Pylagoren; Hieromnemonen; Ekkleſia).

§. 3. Die doriſche Wanderung.

Sparta; ein Verſuch zur Aufklärung der Geſchichte und Verfaßung dieſes States. Von J. C. F. Manſo. Lpz. 1800. 3 Thle. in 5 Bden. 8.

Die Dorier. Vier Bücher von K. O. Müller. Bresl. 1824. 2 Bände. 8.

Auch die doriſche Wanderung greift noch hinſichtlich ihrer Motive in die Mythengeſchichte und zwar in die Heraklesſage ein. Mehrere von den Heraklesſagen, welche Apollodor und Pauſanias berichten, geben ſich aber kund als lediglich ſpäter erfunden, um der erobernden Einwanderung der Dorier nach dem Peloponnes eine gewiſſe statsrechtliche Rechtfertigung zu verſchaffen.

Es wird erzählt, Herakles habe den Tyndareus, der aus Sparta vertrieben worden war, wider dahin zurückgeführt, habe alſo das lakedämoniſche Land erobert, es aber dem Tyndareus gewiſſermaßen als anvertrautes Gut zur Verwaltung und Regierung überlaßen, mit der Bedingung, daß Tyndareus daſſelbe einſt an Herakles Söhne zurückgeben ſolle. Ganz auf ähnliche Art führt er in Elis den Phyleus, den Sohn des Augias, zurück, und überläßt ihm das eliſche Land. Die Meſſenier ſchlägt er, nimmt das meſſeniſche Pylos und giebt es an Neſtor. Da des Herakles menſchlicher Vater Amphytrion durch ſeine Herkunft Anſprüche auf Mykene haben ſollte, iſt durch dieſe Mythen in der That der ganze Kreis der doriſchen Eroberung gerechtfertigt, und dieſe Eroberung iſt dargeſtellt, nicht als ein räuberiſcher Anfall, ſondern als unternommen, um alte Rechtsanſprüche des Herakles, die dieſer theils durch Geburt, theils durch Verträge mit den von ihm eingeſetzten Herrſchern bekommen hatte, geltend zu machen. Von den Nachkommen des Herakles ward dann weiter erzählt, daß ſie in Trachis am Oetagebirge von dem dortigen βασιλεύς Keyx, dem Freunde des Herakles, erzogen worden ſeien, und daß ſie Euryſtheus nach des Herakles Tode dem Keyx habe abfordern laßen. Da Keyx zu ſchwach geweſen ſei, ſie zu ſchützen, ſeien ſie

nach

nach Attika geflohen. Dieſe feindſelige Vertreibung der Herakliden aus Trachis durch Euryſtheus ſieht man als den Anfangspunct ihrer Feindſeligkeiten gegen die Fürſtenthümer des Peloponnes an.

Von den Athenäern unterſtützt drang Hyllus, des Herakles älteſter Sohn, mit ſeinen Brüdern, als ſie herangewachſen waren, in den Peloponnes ein, und beſiegte den Euryſtheus in einer Schlacht. Hyllus ſelbſt erſchlug den Euryſtheus. Eine Peſt und ein Orakelſpruch ſollen hierauf den Hyllus zum Rückzuge aus dem Peloponnes bewogen haben. Von Attika aus wandte er ſich zu den Doriern, die damals noch in Theſſalien Wohnſitze hatten, zu den Doriern, welche einmal von Herakles gegen die in Theſſalien mächtigen Lapithen in Schutz genommen worden waren, und deren König Aegimius von Herakles unter ähnlichen Bedingungen wie Tyndareus wider in ſeine Herrſchaft eingeſetzt worden war. Die Herakliden machten ihre Anſprüche geltend, und wurden von Aegimius adoptirt.

So alſo ſetzte man die Dorier mit den Anſprüchen der Herakliden auf die nachher von den Doriern eroberten Landſchaften des Peloponnes in Verbindung. Die älteſte Autorität, welche ſich für den Inhalt dieſer Sagen, daß die Herakliden von Trachis nach Attika gekommen ſeien, anführen läßt, iſt der Logograph Hekatäus, der über ein halbes Jahrtauſend ſpäter lebte, und nothwendig bloß aus Volksſagen ſchöpfen konnte. Daß die Herakliden in Attika Schutz gefunden, erwähnt auch Herodot (IX. 27.).

Nachdem die Herakliden mit den Doriern in Verbindung getreten ſind, und das Orakel von Delphi wegen der Fortſetzung des Krieges gegen den Peloponnes fragen, erhalten ſie eine zweideutige Antwort, welche Hyllus ſo verſteht, als ſolle er im dritten Jahre auf dem Iſthmus die Peloponneſier beſiegen. Als er im dritten Jahre nach der Befragung eindringen will, begegnet er auf dem Iſthmus einem peloponneſiſchen Heere, und er fordert einen Gegner zum Zweikampfe, unter der Bedingung, wenn Er ſiege, ſolle die früher von Euryſtheus beherrſchte Landſchaft den Herakliden zufallen; wenn der Gegner ſiege, wollten die Herakliden 50 Jahre lang, wie Diodor (IV. 58.), oder

100, wie Herodot (IX. 26.) berichtet, den Peloponnes nicht wider angreifen. Die beiden Heere gehen die Bedingung ein. Die Peloponneſier ſtellen den Echemus, den König von Tegea in Arkadien, als Kämpfer, und dieſer beſiegt und erſchlägt den Hyllus.

Man ſieht, wie hier alles ſagenhaſt durch einander geht. Diodor läßt die Herakliden mit den Doriern erſt in Verbindung treten, nachdem Hyllus erſchlagen iſt, und er kennt den früheren Orakelſpruch nicht. Hyllus Tod ſetzt man circa 10 Jahre vor dem trojaniſchen Kriege; dann nimmt man einen circa 100jährigen Waffenſtillſtand an, und ſetzt dann den dritten Heraklidenzug in das Jahr 1104 vor Chriſto. Die Herakliden erhalten nämlich eine richtigere Deutung jenes misverſtandenen Orakels, und wandern nun nicht nach drei Jahren, ſondern erſt nach drei Menſchenaltern, und nicht über den Iſthmus, ſondern durch Aetolien und über die Meerenge bei Rhium ein, unter Anführung der Söhne des Ariſtomachus: Kresphontes, Temenus und Ariſtodemus, Herakliden im fünften Geſchlechte.

Die erſte eigentlich geſchichtliche Thatſache in den Berichten von der doriſchen Wanderung, der wir begegnen, iſt die, daß die Dorier nicht über den Iſthmus, ſondern über die Meerenge in den Peloponnes eingedrungen ſind. Aber auch dieſe Thatſache iſt widerum vielfach durch Mythen verziert.

Das Orakel räth den Doriern, nachdem Ariſtodemus geſtorben iſt und Hungersnoth das Heer bedrängt, den Dreiäugigen zum Führer zu nehmen. Sie wählen den einäugigen Aetoler Oxylus, der ihnen zu Pferde begegnet. So mit Aetolern in Verbindung begegnen ſie in einer großen Schlacht dem peloponneſiſchen Heere (nach einigen zu Waßer, nach anderen zu Lande). Dieſes unter dem Sohne des Oreſtes, dem Tiſamenus (der Lakedämon, Argos und Meſſenien von Mykene aus zugleich beherrſcht), wird geſchlagen, und ſo fällt des Tiſamenus Land in die Gewalt der doriſchen Einwanderer.

Die Söhne des Ariſtomachus: Kresphontes, Temenus, und vom dritten Sohne die Söhne: Euryſthenes und Prokles, theilen hierauf die Eroberung. Die aus ihren Wohnſitzen vertriebenen Achäer nehmen die von den Joniern bewohnte Nordküſte des Peloponnes ein, und vertreiben von da die dort wohnenden Jonier, die nach Attika und

ſonſt auswandern. Die Arkadier allein bleiben in ihren alten Sitzen, und das nördliche Elis in ſeiner alten Verbindung mit Aetolien. In Meſſenien und wo ſonſt im Süden des Peloponnes noch Achäer wohnten, kämpften die doriſchen Einwanderer lange fort, ſelbſt das lakoniſche Land ſcheint erſt nach und nach in die Hände der Sieger gekommen zu ſein. Bei der Theilung erhielt Kresphontes Meſſenien, Temenus Argos, und die Söhne des Ariſtodem Lakonien. Von den beiden letzteren leiteten die beiden ſpartiatiſchen Königsgeſchlechter ihre Herkunft ab, ſie waren alſo Herakliden, folglich der Sage nach altachäiſcher Herkunft. Als hiſtoriſches Reſultat der Sagen über dieſe Wanderung kann betrachtet werden, daß ſich circa 1100 v. Chr. doriſche Bergvölker unter mehreren Königen nach einer großen Schlacht in dem Peloponnes feſtſetzen, und durch langdauernde Kämpfe den größten Theil der Halbinſel erobern.

In Beziehung auf die Gründung der einzelnen doriſchen Staten im Peloponnes iſt noch folgendes anzuführen:

1) Die Landſchaft Argolis. In dieſer ward bei dem erſten Eindringen der Dorier nur Argos ſelbſt gewonnen, welches Temenus erhielt. Seinen Nachkommen ſchreibt man die Eroberung der übrigen Landſchaft zu. Seinem Sohne Keiſus hinterließ er Argos. Ein anderer Sohn, Phalkes, gieng nach Sikyon, und gründete daſelbſt einen doriſchen Stat. Deſſen Sohn Rhegnidas ſoll weiter über Phlius doriſche Herrſchaft gebracht; ein Schwiegerſohn des Temenus, Deiphontes, ſoll Epidaurus erobert und die dort anſäßigen Jonier nach Attika vertrieben haben. Von Epidaurus aus erhielt Aegina doriſche Einrichtung und Bevölkerung. Agäus verwandelte das wahrſcheinlich auch ioniſche Trözen in eine doriſche Stadt. Korinth unterwarf ſich dem Dorier Aletes, von welchem der doriſche Adel in Korinth, die Bacchiaden, ihre Abkunft herleiten. Von Korinth aus ward Megara doriſirt bei einem ſpäteren Zuge der Dorier gegen Attika. Das Reſultat aller dieſer Sagen für die Geſchichte iſt, daß die Eroberung der Landſchaft Argolis und ihrer Umgebungen keinesweges plötzlich von den Doriern zu Stande gebracht worden iſt, ſondern daß Menſchenalter mit Doriſirung derſelben vergiengen. Ein kleiner Theil der achäiſchen Bevölkerung hielt ſich noch länger in Orneä, und von allen früheren Bewohnern behielten bloß die Dryoper, wel-

che die Südſpitze der archiviſchen Landzunge bewohnten, ihre alten Verhältniſſe, weshalb eine Sage ſie auch zugleich mit den Herakliden in den Peloponnes kommen, eine andere ſie in ihre Sitze von Herakles früher einführen läßt. Nach Ariſtoteles waren die Dryoper arkadiſchen Stammes, alſo Pelasger.

2) Die Landſchaft Lakonien. In dieſer ſetzten ſich die Dorier unter den beiden Brüdern Euryſthenes und Prokles feſt. Die bedeutenderen Orte des Landes außer Sparta wurden alle erſt nach und nach erobert. Sogar Amyklä, was ganz nahe unterhalb Sparta lag, fiel den Doriern erſt kurz vor den meſſeniſchen Kriegen in die Hände. Um eben dieſe Zeit fielen Pharis und Geronthrä, zwei andere Puncte, auf denen ſich noch freie Achäer erhalten hatten, unter ſpartiatiſche Botmäßigkeit, — etwas früher war Aegys erobert worden, und Helos endlich, wo ſich Achäer am längſten erhielten, ward erſt geraume Zeit nach Amyklä's Eroberung von den Doriern bezwungen. — Alſo auch hier daſſelbe Verhältniſs, wie in Argolis: daß die Dorier keinesweges auf einmal, ſondern ſehr allmälig in den vollen Beſitz des Landes kamen.

3) Die Landſchaft Meſſenien. In dieſer beſetzten die Dorier unter Kresphontes ebenfalls zuerſt die oberen Gegenden, die ſtenyklariſche Ebene, und dehnten von da aus allmälig ihre Eroberungen nach Süden und Weſten aus. Es ſcheinen dieſe Dorier in dem fruchtbaren Meſſenien ein ähnliches Schickſal gehabt zu haben, wie die nordiſchen Völker, welche in der germaniſchen Völkerwanderung nach Italien und Afrika vordrangen. Das milde freundliche Land ſcheint ihre Sitten umgewandelt zu haben. Die Namen wenigſtens der nachfolgenden doriſchen Könige, und was die Sage von ihrer Thätigkeit erzählt, laßen auf ein friedliches, heiteres Feſtleben ſchließen. Pylus, von wo die äoliſche Dynaſtie der Neliden einen Theil von Meſſenien und das ſüdliche Elis beherrſchte, fiel nebſt anderen Puncten erſt ſpät unter doriſche Herrſchaft.

4) Der nördliche Theil von Elis war von einem den Aetolern verwandten Stamme, den Epeern, bewohnt, und in dieſer Landſchaft ſcheint eine Veränderung zunächſt nur in dem Herrſchergeſchlechte ſtatt gefunden zu haben, welches nun der Stamm des Oxylus ward. Die ätoliſchen Genoßen des Oxylus muſten leicht mit den früheren Einwohnern verſchmelzen. Neuerdings iſt auch in Beziehung auf Elis die Vermuthung ſtattgehabter Doriſirung des Stat[e]s und ſtattgehabter Einrichtung des mit dem Tempel des

Zeus Olympius verbundenen Agon durch Dorier ausgeſprochen worden *).

Der Character aller doriſchen Staten, die ſo durch Eroberung und Einwanderung gegründet wurden, läßt ſich auf folgendes Gemeinſame zurückführen: a) Die alten Königs- und Anführergeſchlechter blieben an der Spitze, weil der Kriegszuſtand permanent, die Eroberung langſam durch Jahrhunderte fortgezogen war. b) Wo eine Eroberung gegründet, ein neuer Stat feſtgeſtellt war, bildeten die doriſchen Einwanderer den bevorzugten, edleren Stamm, der allein in der älteren Zeit volle Bürgerrechte hatte. c) Hie und da hatte der lange Kriegszuſtand zur Folge, daß kein eigentliches Privatrecht bei dem zuletzt ſiegenden Dorerſtamme entſtund, ſondern ein gemeinſames Recht wie das der Kriegsleute im Lager für die ihm angehörigen Individuen blieb **). d) Wo die bezwungenen alten Einwohner nicht auswanderten, bildeten ſie untergeordnete Klaſſen der Bevölkerung mit viel geringerem Rechte, als das der Sieger war. e) Für die öffentlichen Verhältniſſe und Behörden blieb die Dreitheilung als die urſprüngliche Stammtheilung der Dorer.

Dieſe Grundzüge finden ſich ziemlich überall in doriſchen Staten wider; am ſchärfſten aber iſt der dadurch bezeichnete Character des doriſchen Lebens ausgebildet in Sparta. Die Geſchichte der Bildung dieſes States verdient deshalb vor allen anderen doriſchen Staten Berückſichtigung.

Der ganze Stat der Spartiaten ruhte auf Eroberung; und wenn ſpäter Lykurg in der Stellung und in dem Le-

*) Meier in dem Artikel: Olympiſche Spiele, in der Erſch-Gruberſchen Encyclopädie, S. 296.: „Pauſanias — ſpricht von der Verwandtſchaft zwiſchen den Herakliden und den Königen Aetoliens, und daß namentlich die Mutter des Hyllus und des Thoas, des Großvaters des Oxylus, Schweſtern geweſen wären; es ſei daher vergönnt, hier die Vermuthung auszuſprechen, daß in Elis zwar der gemeine Mann ſowohl der alten Epeer als der ſpäter eingewanderten Aetoler äoliſches, der Adel aber — und Elis hat, wie unten gezeigt werden wird, lange Adelsherrſchaft gehabt — doriſches Urſprungs war;" u. ſ. w.

**) Davon mehr weiterhin, wo von Sparta beſonders zu ſprechen iſt. Hier machen wir nur auf folgende Stelle aufmerkſam: Plutarch. in Lyc. cap. 24.: „Οὐδεὶς γὰρ ἦν ἀφειμένος ὡς ἐβούλετο ζῆν, ἀλλ', οἷον ἐν στρατοπέδῳ, τῇ πόλει καὶ δίαιταν ἔχοντες ὡρισμένην καὶ διατριβὴν περὶ τὰ κοινά, καὶ ὅλως νομίζοντες οὐχ αὑτῶν, ἀλλὰ τῆς πατρίδος εἶναι, διετέλουν."

den der Spartiaten ſelbſt zum Theile neue Anordnungen traf, ſo ſind doch ſolche Grundverhältniſſe, wie das der Spartiaten zu den achäiſchen Einwohnern des Landes, von der Art, wie ſie nicht anders als mit der Eroberung zugleich gegründet ſein können. Man hat das Verhältniſs dieſer achäiſchen Unterthanen der Spartiaten, der περίοικοι, von verſchiedenen Seiten her als nicht ſo ſtreng unterthänig darzuſtellen geſucht. Der Grad der Unterdrückung mochte zu verſchiedenen Zeiten verſchieden ſein, das Verhältniſs der gewaltſamen Unterdrückung iſt gewiſs uralt. Daher dann auch die noch unbeſiegten Achäer ſich auf das Hartnäckigſte wehren, und der Kampf der beiden Stämme ſich mehrere hundert Jahre hindurch hinzieht.

Das Verhältniſs der Periöken der Spartiaten iſt das einer Bevölkerung, die ſich im Kriege unterworfen, aber nicht ſo unterworfen hat, daß ſie dadurch in den Sklavenſtand herabgewürdigt, daß ſie außer um die politiſche auch um die perſönliche Freiheit gebracht worden wäre. Kennzeichen der Unterwerfung ſind: a) die Abgabepflichtigkeit der Periöken; b) der Mangel irgend eines Antheils an den allgemeinen Statsangelegenheiten; c) die Conſcriptionspflichtkeit derſelben.

Schon in früherer Zeit werden außer den Kriegen mit den achäiſchen Bewohnern des Landes, wodurch ſich das Verhältniſs der Periöken bildete, Kriege der Spartiaten mit ihren doriſchen Nachbarn in Argolis und auch mit den Städten Arkadiens erwähnt, welche Streitigkeiten jedoch ganz ſpecialgeſchichtlicher Darſtellung anheimfallen.

So von außen und in der eignen Landſchaft bekämpft konnten die Spartiaten ſich nur durch Gewalt, durch Tapferkeit und Härte behaupten. Die alte doriſche Sitte und Eigenthümlichkeit, welche die eines rauhen Bergvolkes war, muſte ihnen ihre Stellung erleichtern, aber feſt ward dieſe erſt, als ſich in einem Manne das Verſtändniſs dieſer Stellung fand, bis dieſer ſich der Bedingungen des ſpartiatiſchen Lebens geiſtig bemächtigte, und, was bis dahin zum Theil als Sitte geübt worden, zum Theil natürlich aus den obwaltenden Verhältniſſen entſprungen war, nun als Geſetz ausſprach. Dies that Lykurg.

Das Leben der Spartiaten vor Lykurg erſcheint in ungeregelter Kraft und Wildheit; es iſt etwas Unfügſames in ihnen, was ſich in der von Pauſanias bewahrten Sage, daß die beiden erſten Könige Euryſthenes und Prokles, obgleich ſie Zwillingsbrüder waren, ihr Leben lang ſich nur ein einziges Mal in einer Meinung vereinigten *), recht gut ausſpricht. Wegen dieſer durch die Trennung des königlichen Amtes in zwei Perſonen gewiſſermaßen organiſirten Unfügſamkeit muß man Herodot's **) Ausſpruch von den Spartiaten der vorlykurgiſchen Zeit beiſtimmen, „ſie hätten von allen Hellenen die ſchlechteſten Einrichtungen gehabt.“ Noth und gewaltſame Zuſtände machen die Menſchen gleich, laßen jeden ſich in ſeiner eigenthümlichen Kraft fühlen; — wenn demnach die königliche Würde ſchon durch die oftvorkommende Uneinigkeit der beiden Fürſten litt, ſo fehlte es auch dem Volke nicht an hochfahrendem Sinne. Nur das Uebermaß der Unfügſamkeit ſelbſt kann die Einzelnen durch den wilden Zuſtand, der daraus folgte, von der Unſtatthaftigkeit jener ungeregelten Freiheit überzeugt haben, — und in dieſer Ueberzeugung ſtellen ſich nun die Spartiaten wahrhaft groß dar, und ſöhnen durch die Kraft, mit welcher ſie die Regel ertragen, aus mit der Kraft, die ſie früher auf die Regelloſigkeit verwendeten.

§. 4. Der lykurgiſche Stat und die meſſeniſchen Kriege.

Der Gedanke, welcher der lykurgiſchen Geſetzgebung zu Grunde liegt, iſt folgende aus der Lage der Dinge und aus der Beachtung der Volksſitte hervorgehende Auffaßung der ſpartiatiſchen Verhältniſſe: Von allen Seiten von Feinden umgeben, in ſich durch rohe Kräfte zerrißen, kann dem Spartiatenſtate weitere Erhaltung nur kommen dadurch, daß die rohen Kräfte erzogen und in geiſtige Feßeln gelegt werden, daß durch dieſe geiſtigen, ſittlichen Bande die Energie des einigen Handelns geweckt, daß dem Einzelnen die Pflicht, für Alle zu leben und zu ſterben, — die Pflicht, in dieſer Vorſtellung des Geiſtes aller Genoßen, in der

*) Pausaniae lib, III. cap. 1 : — *διδυμοι δὲ ὄντες διάφοροι μάλιστα ἦσαν. προεληλυθότες δὲ ἐπὶ μέγα ἀπεχθείας, ὅμως ἐν κοινῷ Θήρᾳ τῷ Αὐτεσίωνος ἀδελφῷ τῆς μητρὸς σφῶν ὄντι Ἀργείας, ἐπιτροπεύσαντι δὲ καὶ αὐτῶν, συνήραντο ἐς ἀποικίαν. — — Προκλεῖ δὲ καὶ Εὐρυσθένει, μέχρι μὲν τῆς προθυμίας τῆς ἐς τὸν Θήραν, ἐς τὸ αὐτὸ συνῆλθον αἱ γνῶμαι. τὰ δὲ λοιπὰ διεστήκει σφίσιν ἐπὶ πάντα τὰ βουλεύματα.*

**) Herod. I. 65. vergl. dazu Thucyd. I. 18.

Gemeinde, im State als Einzelner ganz aufzugehen, zu der heiligſten und unverbrüchlichſten gemacht wird. Nur durch die entſchiedenſte Energie konnte der kleine Dorerhauſe in Sparta ſich als Herr behaupten: — wo mehrere zu einem Zwecke verbunden ſind, zeigt ſich aber die Energie in der Kraft, mit welcher der Einzelne ſein Intereſſe dem Intereſſe des Ganzen unterordnet, und dieſe Art von Unterordnung bei Beibehaltung doriſcher Sitte im Uebrigen iſt es nun eben, was Sparta characteriſirt.

Müller hat (Dorier I. 129 ff.), indem er die ſicheren Quellen der älteren Geſchichte des ſpartiatiſchen States durchgeht, erwieſen, daß wir über Lykurg's perſönliche Verhältniſſe ſo gut als nichts gewiſs wißen können. Lykurg's ganze Lebensgeſchichte gehört alſo ins Gebiet der Sage. Eben ſo wenig ſtimmen die Notizen über ſein Zeitalter; ſie ſchwanken etwa zwiſchen 1000 und 800 v. Chriſto. Hinſichtlich der lykurgiſchen Geſetzgebung entbehren wir den Vortheil aus einem Rechtsbuche als aus einer Quelle ſchöpfen zu können; wir müßen deshalb die Zuſammenſtellung aus zerſtreuten Notizen der ſpäteren Zeit verſuchen.

a) Von den Bürgern des ſpartiatiſchen States. Das volle Bürgerrecht war an die Abſtammung von ſpartiatiſchen Aeltern geknüpft*). Das Recht eines ſpartiatiſchen Bürgers war, ein Glied jenes Gemeinweſens zu ſein, deſſen Beſtehen in Lakonien alle Verhältniſſe untergeordnet waren. Der Spartiate alſo, wenn er ſein Leben und alles, was an ſeine Perſon geknüpft war, jenem Gemeinweſen zum Opfer brachte, brachte dies Opfer einer geiſtigen Subſtanz, in welcher er ſelbſt begriffen war, — indem der Stat ſein Zweck war, war er ſich ſelbſt Zweck, war er frei — alle anderen Einwohner Lakoniens, Periöken ſowohl als Heloten, dienten, ſie mochten in äußerlich noch ſo angenehmen Verhältniſſen leben, allezeit einem ihnen Fremden. Freie Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten, bürgerliche Vollgültigkeit, das iſt der große Inhalt des ſpartiatiſchen Bürgerrechts.

Die Unterabtheilungen der Bürger werden durch die Geburt beſtimmt. Die drei doriſchen Phylen waren in Sparta,

*) Die einzigen, welche zu Bürgern Sparta's mit vollkommen denſelben Rechten, als die Nachkommen der doriſchen Einwanderer hatten, aufgenommen worden bis auf Herodot, waren Tiſamenos und Hegias aus der Familie der Jamiden zu Elis (Herod. IX. 33, 35.)

wie in Argos und Sikyon. Unterabtheilungen der Phylen oder **Oben** waren dreißig vorhanden. Die Oben hatten wider Unterabtheilungen, die ſich zuletzt in Familien, οἶκοι, theilten. Im Ganzen muß man wohl die Spartiaten in der früheren Zeit ihrer bürgerlichen Stellung nach (mit Ausnahme des königlichen Hauſes) als gleichberechtigt anſehen.

Die Geburt übrigens als alleiniger Grund der bürgerlichen Rechte in einem State gedacht, der wegen ſeiner militäriſchen Haltung *) einer beſtimmten Anzahl Bürger bedurfte, muſte etwas Mangelhaftes haben; — unfruchtbare Ehen, verheerende Kriege konnten die Zahl der Bürger decimiren und dadurch die Stellung des States gefährden. Den unfruchtbaren Ehen ſuchte deshalb der Stat auf mannichfache Weiſe abzuhelfen, ja! wenn verheirathete Männer im Kriege fielen, ehe ſie mit ihren Weibern Kinder gezeugt hatten, ließ der Stat ihnen nach ihrem Tode Erben durch Heloten erzeugen, und die ſo Erzeugten galten als ihre Söhne.

b) **Von den Eigenthumsverhältniſſen des ſpartiatiſchen States.** Das Eigenthum war in Sparta vorzugsweiſe Grundeigenthum, und zwar muß man, wenn man alles, was uns über die Verhältniſſe des Grundeigenthums in Sparta bekannt iſt, zuſammenfaßt, dem State ſelbſt das Eigenthumsrecht an Grund und Boden zuſchreiben. Theils war der Boden das unmittelbare Eigenthum des States, d. h. der Gemeinde der Spartiaten (dahin mögen namentlich die großen Wälder Lakoniens zu rechnen ſein), theils war das Land den einzelnen ſpartiatiſchen Familen zur Benutzung und Bewirthſchaftung überlaßen (denn anders kann man das abhängige Verhältniſs, in welchem ſtets alles Privateigenthum vom State blieb, nicht bezeichnen), theils endlich war es den Periöken zur Bewirthſchaftung gegen beſtimmten Zins ausgethan. Privateigenthum und Staatseigenthum läßt ſich alſo ſeiner Natur nach in Sparta kaum trennen, da der Beſitz der Spartiaten und Periöken mehr nur als eine abhänbige Nutznießung von Statseigenthum erſcheint.

Zu Ernährung ſeiner Bürger hatte der ſpartiatiſche Stat das einfachſte Mittel ergriffen; er hatte eine beſtimmte Anzahl Landgüter gebildet, und jeder ſpartiatiſchen Familie (οἶκος) ein Landgut (κλῆρος) zugetheilt. Die Gemeinſam-

---

*) Aristot. Pol. VII. 2.: „ὥςπερ ἐν Λακεδαίμονι καὶ Κρήτῃ πρὸς τοὺς πολέμους συντέτακται σχεδὸν ἥ τε παιδεία καὶ τὸ τῶν νόμων πλῆθος.“

keit dieſes Eigenthums ſpricht ſich noch ganz beſonders in einzelnen Einrichtungen aus, z. B. in der freien Benutzung der Jagdhunde, Pferde, Knechte und Speiſevorräthe anderer Spartiaten, welche in gewiſſen Fällen dem einzelnen Spartiaten geſtattet war (Müller Dorier II. 191. 205.). Am meiſten aber in der Einrichtung der Syſſitien.

Die Landgüter der Spartiaten durften nicht veräußert und vertheilt werden, weil durch Kauf, Tauſch, oder Theilung ſofort das Privatintereſſe gewonnen und der Stat ſeinen Halt verloren haben würde. Es war alſo oft nothwendig, daß mehrere wehrhafte Männer (die zuſammen einen οἶκος bildeten), mit ihren Weibern ſich mit Einem κλῆρος behalfen. Einer von dieſen ward als der Hausvater angeſehen, und er muſte für die Uebrigen die Beiträge zu den Syſſitien zahlen. Ohne die Theilnahme an den Syſſitien ward ein Spartiat nicht als Bürger mit vollem Rechte betrachtet *).

Daß der Grundbeſitz der Periöken kein wirkliches Eigenthum war, geht ſchon daraus hervor, daß er mit Tributen belaſtet war. Man kann das Verhältniſs als eine Art Erbzins betrachten. Die Periöken bauten ihr Land ſelbſt, die Spartiaten ließen es durch Leibeigne, durch Heloten, bauen; ſchon dies machte nothwendig, daß die Güter der Spartiaten größer ſein muſten. Nach einer ohngefähren Berechnung lebten von den 9000 Spartiatenkleren noch einmal ſo viel Menſchen als von den 30,000 Periökengütern **).

Der edle Spartiat, als Einzelner, durfte in alter Zeit bei Todesſtrafe kein eignes Silber- oder Goldgeld haben. Der Reiz, welchen das Geld mächtig ausübt, würde den einzelnen Spartiaten von dem Gemeindeintereſſe auf beſondere Intereſſen gewendet haben. Die Gemeinde wäre durch

---

*) Es lag nun aber in der Natur der Sache, daß von einem κλῆρος nur für eine gewiſſe Anzahl Menſchen Beiträge gegeben werden konnten. Müller ſucht die höchſte Anzahl, die von einem κλῆρος leben konnte, auf drei Männer und drei Weiber zu beſtimmen (Dor. II. 204.). Dabei muſten aber die Weiber ſchon ſehr ärmlich leben. Für ihre Kinder, weil dieſe vom State erzogen wurden, hatten Spartiaten nicht zu ſorgen. Waren dann dennoch mehr Männer vorhanden, ſo ſuchte man dieſe theils durch Verheirathung mit Erbtöchtern zu verſorgen, theils ſchickte man ſie in Colonieen aus.

**) Bei den Periöken brauchte die Beſorgniſs, es möchten der Köpfe zu viel auf ein Landgut kommen, nicht zu ängſtigen, da ihnen alle bürgerlichen Gewerbe und der Handel Lakoniens anheim fielen. Müller (Dor. II. 27. 28.) führt eine ganze Menge Producte periökiſcher Arbeit an. Für auswärtigen Handel waren wohl Eiſenfabrikate, Getreide und Purpur allein unter den Producten des ſpartiatiſchen Landes von Bedeutung. Zum Behufe dieſes Handels muß den Periöken erlaubt geweſen ſein, Geld aus edeln Metallen zu beſitzen, und man kann die Abgaben der Periöken anſehen als das Mittel, durch welches der Stat zu dem für ſeine Zwecke nöthigen Silber- und Goldgelde kam.

Geldbeſitz der einzelnen Vollbürger in ihren Grundveſten erſchüttert worden. Später konnte die ſpartiatiſche Strenge dennoch dieſem löſenden, ſcheidenden Elemente, dem Gelde, nicht widerſtehen, und die Begierde nach deſſen Beſitz, das Entſtehen des Privatbeſitzintereſſes, unterminirte den lykurgiſchen Stat. Bis auf dieſe Zeit des einbrechenden Verderbens war den Spartiaten nur der Gebrauch des Eiſengeldes verſtattet.

Auch in Beziehung auf die Heloten, die Leibeignen, galt derſelbe Grundſatz, wie in Beziehung auf das Grundeigenthum, ſie waren Statseigenthum, Statsangehörige, und dem einzelnen Spartiaten nur zur Benutzung mit dem Kleros überlaßen*).

c) Von den Verhältniſſen der Frauen in Sparta. Daß in Beziehung auf häusliche Verhältniſſe in Sparta Alles dem Statswohle untergeordnet war, daß ſelbſt dieſe Verhältniſſe ſtreng genommen keine Privatverhältniſſe waren, iſt von je her anerkannt worden. Die Ehe ſelbſt ward vorzugsweiſe als politiſches Inſtitut betrachtet. Kinder gab es im Grunde in der Häuslichkeit nicht; die Jünglinge waren weit mehr Söhne des States als des Hauſes, und die Jungfrauen ebenſo Töchter des States. Da die letzteren, außer wo keine männlichen Erben eines Hauſes vorhanden waren, kein Vermögen erhielten, waltete bei der Verheirathung kein Vermögensintereſſe ob. Die Verheirathung von Erbtöchtern aber war eine Angelegenheit des States. Selbſt die Wahl der Frau war nur inſoweit Privatſache des Mannes, als hier das Statsverhältniſs ſelbſt die ſubjective Neigung begünſtigte. Wo aber dieſe Wahl Verhältniſſe herbeiführte, welche als der Nachkommenſchaft, alſo dem State ungünſtig betrachtet wurden, miſchte ſich der Stat ein, und ſtrafte z. B. wenn jemand eine in Verhältniſs zu ſeinem Alter oder ſeinem Wuchſe unpaſſende Frau gewählt hatte.

d) Die obrigkeitlichen Aemter in Sparta. Es waren dreißig Geronten in Sparta, wahrſcheinlich aus jeder Obe Einer. Die beiden Oben, welchen die beiden Linien des königlichen Geſchlechtes angehörten, hatten die beiden Könige als Geronten. Dadurch, daß dies Königthum in

*) Die Helotenfamilien, welche auf einem Kleros zuſammenwohnten, gaben dem Spartiaten, der dieſen als Nutznießer inne hatte, jährlich 82 Medimnen Gerſte und von den übrigen Producten in Verhältniſs ab; wie ſie das neben ihrem eignen Unterhalte aufbrachten, war ihre Sorge; wusten ſie aber durch kluge Behandlung den Ertrag des Gutes zu mehren, ſo fiel ihnen das anheim, und ſie konnten bei aller Unfreiheit reiche Leute werden, während der freie Spartiat Privatreichthum in der früheren Zeit durchaus nicht erwerben konnte.

Sparta erblich war, knüpfte es ſich an die Art königlicher Gewalt an, wie ſie in das mythiſche Zeitalter Griechenlands zurückreicht. Vorzüglich waren den Königen in Sparta gewiſſe Opfer vorbehalten; ſodann war die Verbindung mit dem delphiſchen Orakel vornämlich in ihren Händen; ſie ernannten die Geſandten zum Orakel und bewahrten die erlangten Sprüche. In Gerichtsſachen hatten ſie in einem beſtimmten Kreiſe von Rechtsſachen die Entſcheidung; am längſten aber behielt ihre Gewalt einen größeren Umfang in militäriſcher Hinſicht. Die Hauptſtellen über die königliche Gewalt in Sparta ſind: **Herodot. VI. 56. 57.** und **Arist. Polit. II. 6.**

Das Amt der fünf Ephoren, welches durch ein Zuſammentreffen von Wahl und Loos beſetzt ward, erſcheint in der Geſchichte Sparta's als dasjenige, welches entſtund oder doch zuerſt bedeutend ward, als die Zeit neue Bedürfniſſe herbeiführte, für welche die ältere lykurgiſche Verfaßung nicht berechnet war. Das Amt der Ephoren bleibt deshalb fortwährend dasjenige, welches den Wechſel der Zeit auf eine geſetzliche Weiſe auch in das ſonſt ſo ſtreng geſchloßene Leben der Spartiaten hereinführt, und Müller bezeichnet es mit Recht als das Ortgan der Bewegung im ſpartiatiſchen State. Ob Lykurg ſelbſt oder Theopomp der Proklide oder die älteſte doriſche Volksſitte die Ephoren zuerſt aufgeſtellt, iſt im ganzen ein Streit um des Kaiſers Bart. Wenn auch in anderen doriſchen Staten ähnliche Behörden zu finden waren, ſo kann das uralt doriſch ſein, oder auch durch analoge Verhältniſſe erzeugt; — die eigenthümliche ſpartiatiſche Ephorengewalt war nur in Sparta, und entwickelte ſich erſt allmälig, ihre Anfänge mochten ſein, welche ſie wollen; wahrſcheinlich aber beſtunden dieſe Anfänge in einer richterlichen Gewalt in Civilſachen (in allen Rechtsſachen, welche Obligationen betrafen, **Arist. Pol. III. 1.**), wozu nachher die ſtatsrichterliche Controle der anderen Behörden und Inſtitute kam. Als Statsrichter konnten die Ephoren jeden Beamteten bei Niderlegung ſeines Amtes vor ihr Tribunal fordern, ſogar ihre Vorgänger, — ſogar die Könige, und in dringenden Fällen konnten ſie die Verwaltung eines Amtes ſogleich ſiſtiren. Sie durften aus eigner Machtvollkommenheit den vor ihr Gericht gezogenen einkerkern, und ihn dann vor ein vermiſchtes Gericht, an welchem auch Geronten Theil hatten, ſtellen. Ohne dies größere Gericht konnten die Ephoren nicht zum Tode verurtheilen, aber in dieſem ſelbſt die Könige. Allein konnten die Ephoren bloß Geldbußen verfügen und eintreiben. Als

Statsrichter zogen ſie nun übrigens nicht bloß Beamtete vor ihr Gericht, ſondern jeden, der gegen die Statsgrundſätze ſündigte; ſelbſt den, der eine zu kleine oder zu große Frau hatte; der faul war; der ſo dumm war, daß er ſich allgemeinem Geſpötte preisgab; u. ſ. w. Sie wurden in den ſpäteren Zeiten der eigentlich lebendige Mittelpunct des States. Ihre Eigenſchaft als Statsrichter gab ihnen die hohe Polizei in die Hände. Auf die Entſcheidung über Krieg und Frieden, auf die Diſciplin im Heere, auf die Unterhandlungen fremder Geſandten hatten ſie gleich großen Einfluß. Endlich waren ſie es auch, die neue Geſetze in Vorſchlag bringen konnten, — und ganz natürlich waren ſie es, da ihr Widerſtand jeder anderen Behörde die Möglichkeit der Durchführung hätte abſchneiden können.

Außer den Königen und Ephoren gab es nun noch eine ganze Anzahl anderer Statsbeamteten in Sparta, über deren Wirkungskreis wir aber wenig wißen. Was ſich davon auffinden läßt, hat Müller geſammelt (Dorier II. S. 127.).

e) Die Volksgemeinde und ihr Ausſchuß in Sparta. Ohngeachtet die Geſammtheit der Spartiaten den Stat ausmachte, tritt doch dieſe Geſammtheit, die Gemeinde, in Sparta bei weitem weniger hervor, als in anderen griechiſchen Staten. Als Grundgewalt des States und als Baſis deſſelben wird die Gemeinde angeſehen, aber die Unbeholfenheit dieſer Gemeinde für eigentliche Geſchäfte war den Spartiaten zu einleuchtend. Nur wenn ein Grundgeſetz geändert, ein neues aufgeſtellt werden ſollte, hatte die Gemeinde einzuſtimmen. Vor die Gemeinde als Garant des ganzen geſetzlichen Zuſtandes, des States, gehörten namentlich folgende Angelegenheiten: Beſchlüße über Krieg und Frieden, über längere Waffenſtillſtände, — Ratification der Unterhandlungen mit fremden Staten, Wahl der Obrigkeiten, Veränderungen in Beziehung auf den Rechtszuſtand und die Rechtsgeltung, Freilaßung von Heloten. Gehalten ward die Verſammlung in der Regel im Vollmonde unter freiem Himmel. Außerordentliche Vorfälle konnten beſondere Verſammlungen der Gemeinde veranlaßen. Ein Recht zu ſprechen hatten nur die Beamteten, und die fremden Geſandten, wenn ſie vorgelaßen wurden. Beſchlüße wurden gefaßt nicht nach der Kopfzahl, ſondern nach der Stärke des Geſchreies.

Als ein Ausſchuß der Volksverſammlung muß die Geruſie angeſehen werden: eine ſtehende Deputation des Volkes aus deſſen älteſten und würdigſten Gliedern, die auf Lebenszeit gewählt waren. In dieſen Ausſchuß konnte außer den Königen niemand vor dem ſechzigſten Lebensjahre kom-

men, und auch dann nur, wenn er ein tadelloſes Leben geführt hatte, gewählt werden. So wenig die Gemeinde ſelbſt über ihre Anſichten und Beſchlüße zur Rechenſchaft gezogen werden konnte: ſo wenig auch dieſe ſtehende Deputation derſelben, welche alle Geſchäfte, die ihrer Wichtigkeit wegen zum Vortrage vor der Gemeinde kommen muſten, vorzubereiten hatte, ſo daß ſie ſich dann mit einfachem Ja oder Nein entſcheiden ließen. Auch hatte die Geruſie alle Geſchäfte, die ihrer Wichtigkeit nach vor die Gemeinde gehört hätten, aber ihrer Natur nach vor derſelben nicht verhandelt werden konnten: z. B. die Entſcheidung über Leben und Tod, über Ehre und Unehre einzelner Spartiaten, u. dergl.

Zu dem Erſcheinen in der vollen Gemeinde war ohngeachtet kein directes Zeugniſs dafür iſt, gewiſs jeder Spartiat vom dreißigſten Jahre an berechtigt *).

Wenn nun die eben dargeſtellte Statsverfaßung auch von Lykurg noch nicht vollkommen ſo gegeben war, waren doch gewiſs die Grundgedanken feſtgeſtellt. Wenigſtens erblicken wir nach Lykurg durchaus Einmüthigkeit in Sparta und wachſende Macht. Was im Inneren des lakoniſchen Landes noch von feindlichen achäiſchen Elementen übrig war, namentlich Amyklä, warf König Teleklos vollends zu Boden. In Folge der Ausbreitung der Spartiaten entſtunden dann Streitigkeiten über die Grenzen mit den Meſſeniern, und aus dieſen Grenzſtreitigkeiten entwickelten ſich mit der Zeit die ſ. g. meſſeniſchen Kriege, welche mit der Unterwerfung Meſſeniens unter Sparta endigten.

Daß Pauſanias ſeine Erzählung dieſer meſſeniſchen Kriege nicht aus eigentlich hiſtoriſchen Quellen geſchöpft habe, nahm ſchon Manſo an; — er hielt dafür, Pauſanias habe alte Heldengedichte vor Augen gehabt. Daß dies auch nicht ſei, ſondern daß Volksſagen von verſchiedenen Seiten in das ſpäter widerhergeſtellte Meſſenien gebracht und hier verarbeitet von den Neumeſſeniern, den Hauptſtoff gegeben haben, hat Müller mehr als wahrſcheinlich gemacht. Bei der Erzählung des Pauſanias kann alſo nur die allgemeinſte Grundlage als hiſtoriſch angeſehen werden; die Ausführung iſt durchaus Product ſpäterer Phantaſie. Außer Pauſanias ſind dann die in den Liedern des Tyrtäus enthaltenen Notizen das wichtigſte über dieſe Kriege.

*) Eine kleinere Ekkleſia in Sparta, alſo noch eine andere Art Ausſchuß aus der Volksverſammlung als die Geruſie, wird von Xenophon erwähnt: Hist. graec. III. 3. 8. Wie dieſer Ausſchuß zuſammengeſetzt war, iſt durchaus unklar.

Der erſte Krieg begann **742** v. Chr., und ſeine Dauer war, wie wir aus Tyrtäus beſtimmt wißen, neunzehn Jahre, alſo bis **722**. Die Gründung zweier Colonien in Italien ſchließt ſich an dieſen erſten meſſeniſchen Krieg an, die von Rhegium und die von Tarent.

Pauſanias zu Folge, und auch mit der Natur der Sache in Einklang, obgleich mit den von anderen überlieferten Sagen in Widerſpruch, zogen Meſſenier nach dem erſten, und dann auch wider nach dem zweiten meſſeniſchen Kriege nach Rhegium. Auf jeden Fall iſt der Stock der Bevölkerung dieſer Stadt doriſch-meſſeniſch, und es iſt derſelbe in Folge der Kriege mit Sparta nach Italien gekommen. Ganz romanhaft wird die Gründung von Tarent durch die Spartiaten erzählt.

Faſt alle Meſſenier, welche ſich bei dem Obſiegen der Spartiaten am Ende des erſten meſſeniſchen Krieges nicht zum Auswandern entſchloßen, traten in das Periökenverhältniſs. Im Peloponnes vergieng dann eine längere Zeit in friedlicher Ruhe nach dieſem erſten meſſeniſchen Kriege. Nur mit Argos kämpften noch die Spartiaten um Kynuria.

Im Nordoſten des meſſeniſchen Landes, wo dieſes an Arkadien angrenzt, hatte ſich allein ein Hauſe freier Meſſenier entweder vom Anfange an behauptet, oder von Arkadien und Argos aus wider geſammelt. Andania und Oechalia waren die Hauptpuncte für dieſe freie Bevölkerung, aus deren Mitte ein heldenmüthiger Jüngling, Ariſtomenes, hervorgieng. Von dieſen Meſſeniern wurden nach einiger Zeit (**683** v. Chr.) die Angriffe gegen Sparta erneuert, und Verſuche wurden gemacht, das meſſeniſche Land zu befreien, welche aber im J. 668 v. Chr. mit abermaliger, nun völliger Unterwerfung Meſſeniens endeten.

Als ſchon faſt das ganze Land den Spartiaten unterworfen war, hielten ſich noch die Bergveſte Ira und einige Puncte an der Küſte. Als Ira, wo ſich Ariſtomenes mit dreihundert Mann zehn Jahre lang vertheidigt hatte, gefallen war, verließen die Einwohner von Methone und Pylus Meſſenien, und gründeten mit Hülfe der Rheginer eine neue Colonie, Meſſana, in Zankle, was ſie eroberten, auf Sicilien.

Man wird das, was man ſich unter einer Colonie zu denken hat, ſo faßen müßen, daß es eine, von einem §. 5. Die griechiſchen Colonien.

Theile eines Volkes, nicht von einem ganzen Volke, gegründete Niderlaßung in übrigens fremdem Lande ſei; denn eine Colonie ſetzt ein Mutterland, und das Colonialverhältniſs eine Beziehung zu dem von gleichem Volksſtamme bewohnten Mutterlande voraus.

In früherer Zeit alſo, wo die Stämme, aus denen das griechiſche Volk zuſammenwuchs, noch nicht zu einer Nation in einem Volksbewuſtſein geeinigt waren, waren auch die doriſchen Niderlaßungen im Peloponnes Colonien. Später kann Sparta nicht mehr als Colonialſtat, es muß als Stat im Mutterlande betrachtet werden.

Colonieen können die mannichfaltigſten Veranlaßungen haben; ſie ſind unter ſich aber nach einer Richtung hin weſentlich verſchieden; — nämlich entweder 1) ſind ſie gegründet nur zu Erreichung eines beſtimmten einſeitigen Zweckes für das Mutterland, und kommen, indem ſie ihrer Beſtimmung treu bleiben, nicht dazu, ſich als ſelbſtſtändige Staten zu bilden, — oder 2) ſie ſind ohne einen ſolchen einſeitigen Zweck, ohne einſeitige Richtung entſtanden, waren alſo politiſch ſelbſtſtändig von Anfang an, oder haben doch jene einſeitige Haltung verloren, und ſind plötzlich ſelbſtſtändig geworden.

Colonieen der erſteren Art kommen in Griechenland vor der Zeit Alexander's des Großen nicht als von politiſcher Bedeutung vor. Es gab zwar Colonien, die bloße Anhaltepunkte für den Handel waren, wie z. B. der größte Theil der von Milet aus gegründeten, dieſe haben aber auch nie einen namhaften Einfluß auf die Entwickelung griechiſcher Bildung geübt. Hie und da finden ſich Spuren früher feſterer Beziehungen von Colonieſtädten zu den Mutterſtädten, wie z. B. in den von Korinth immer nach Potidäa geſandten Epidemiurgen (Thuc. I. 56.); doch iſt auch, wo ſolche Beziehungen vorkommen, von einer ähnlichen Strenge der Verbindung der Colonieen mit der Mutterſtadt, wie wir ſie bei den römiſchen Colonieen antreffen, in Griechenland nicht die Rede. Während ſtreng mit dem Mutterlande verbundene Colonieen in der Regel den Bildungskreis, die Macht und den Reichthum des Mutterlandes zunächſt nur äußerlich erweitern, haben dagegen dieſe freieren Colonielandſchaften, wie wir ihnen im alten Griechenlande begegnen, den entſchiedenſten Einfluß auf die innere Entwickelung des Mutterlandes, und das geiſtig ſo außerordentlich entfaltete Leben

der Griechen iſt beſonders dieſem Umſtande zuzuſchreiben, daß Griechenland mehr Colonieen der letzten Art gehabt hat, als irgend ein Land der Welt.

Ein Stat, welcher ſo weit erwachſen iſt, daß er Colonieen auszuſenden vermag, wird immer eine gewiſſe Maſſe durch das Herkommen und durch die früheren Schickſale beſtimmter Verhältniſſe haben, welche in manchem Betrachte Schranken weiterer Entwickelung werden können. Wird nun von dem ſo weit entwickelten State ein neuer Stat gegründet, ſo wird man von den bekannten Verhältniſſen des Mutterlandes alle diejenigen leicht beſeitigen können, die als Hemmungen erſchienen; man wird in dem Colonieſtate alle Verhältniſſe ſofort ſo beſtimmen, wie ſie dem dermaligen Stande der politiſchen Kenntniſs und Bildung angemeßen ſind.

Colonieen werden auf dieſe Weiſe immer mehr den Character eines von vorn herein anordnenden Verſtandes, mehr den Character eines aus Reflexion hervorgegangenen Weſens an ſich tragen, als alte Staten; und die Einrichtung, die freie Denkungsart, das ungehemmte Leben in den Colonien wird alle, die mit den beſtehenden Verhältniſſen im Mutterlande unzufrieden ſind, reizen Aehnliches auch hier einzuführen zu ſuchen, und ſo werden bis auf einen gewiſſen Grad alle ſelbſtſtändigen Colonieen eine Quelle revolutionärer Bewegungen für die Mutterländer.

Zu gleicher Zeit mit dem Vorherrſchen der Reflexion in dem politiſchen Leben der Colonieen wird auch das Vorherrſchen der Reflexion in anderer, namentlich in religiöſer Hinſicht gegeben ſein. Das Hiſtoriſch-Poſitive wird wie im State, ſo im Denken der Menſchen überhaupt zerfallen. Colonieen werden deshalb, wenn nicht ganz beſondere Umſtände obwalten, immer einen toleranteren Character haben, als die Mutterländer. (Welche Kämpfe hatte das Chriſtenthum in Schweden und Norwegen zu beſtehen, und wie leicht fand es in Island Aufnahme! Man denke an die saraceniſirten Chriſten in Syrien und an die romaniſirten Saracenen in Spanien während des Mittelalters! an die politiſche Farbloſigkeit Nordamerika's nach der kirchlichen Seite!)

Die weitere Folgerung aus dieſer Bemerkung iſt, daß überall, wo die Philoſophie noch auf der Stufe ſteht, daß ſie einen reflectirenden Character trägt, ſie auch vorzügliche Pflege in den Colonien finden muß; am meiſten dann, wenn

Colonien in nahem Verkehre mit Völkern ſtehen, die abweichende religiöſe Ueberzeugungen hegen, wo dann die Vergleichung ſofort die Reflexion hervorruft. So ſehen wir denn auch in Griechenland die Colonien als das Local der Toleranz, als die Brücke zu fremden Mythen, zu fremden Anſichten, und als das Local, wo die Philoſophie geboren und groß gezogen wird. Die älteſten griechiſchen Philoſophen von Bedeutung ſind alle in Colonien geboren oder lebten in Colonien, und ihre Hauptaufgabe war immer, die durch Reflexion entdeckte Kluft zwiſchen Natur und Geiſt durch Reflexion wider zu decken.

Die griechiſche Philoſophie hat (ſeit ſie ſich aus einer bloß bürgerlich=ſententiöſen Haltung, wie ſie uns die ſ. g. ſieben Weiſen meiſt darſtellen, zu eigentlich wiſſenſchaftlicher Geſtaltung erhob) zwei Perioden: eine ältere, wo ihr Beſtreben gewiſſermaßen ein kosmiſches war, d. h. darauf gieng, eine harmoniſche Weltordnung nachzuweiſen (wie das Herakleitos von Epheſus vortrefflich ausdrückte: „die Weisheit ſei nichts anderes als die Ausdeutung der Art, wie das All verwaltet werde"); wo ſie alſo als Ziel hatte, die vorhandene Welt als eine harmoniſche zu faßen, und ſo weit ſie vom Willen des Menſchen abhängt, als eine harmoniſche zu geſtalten, alſo das Thun der Menſchen weſentlich zu binden an ewige Geſetze, die das ganze Daſein durchdringen. Dieſe Philoſophie hat in ihrer Wirkung auf's Leben einen durchaus ſittlichen Character. Die zweite Periode iſt aber die, wo man dazu fortgeht, einzuſehen, daß der Menſch dieſe ſittliche Richtung erſt nehmen könne, wenn er klar ſei über das Verhältniſs des ſubjectiven Erkennens zu den objectiven Geſetzen des Geiſtes, zu den objectiven Geſetzen der geiſtigen Bewegung der Welt — weil er nur in dieſer Klarheit das Kriterium habe der Wahrheit und Wirklichkeit ſeiner philoſophiſchen Sätze, und nur ſo eine Wahn=Harmonie von der wahren Harmonie zu unterſcheiden vermöge. Die Bedingungen des ſubjectivens Erkennens, das Verhältniſs der ſubjektiven Wahrheit zur objectiven zu erforſchen, das war die Aufgabe dieſer zweiten Periode — alſo recht eigentlich eine metaphyſiſche — und in dieſen Bemühungen um den Unterſchied des Scheins und der Wahrheit iſt die Sophiſtik, iſt die Dialektik, ſind aber auch die Grundpfeiler aller ſpäteren Philoſophie gefunden worden. Begreiflicherweiſe war aber auch hier wider einerſeits ein Terrän, wo das ſubjective Talent und Genie ganz freies Walten hatte, und andrerſeits ein ſolches, wo alle bisherigen religiöſen und ſittlichen Grundlagen des Lebens ange=

zweifelt wurden; denn man ſtrebte nach Einklang der ſubjectiven Ueberzeugung mit dem Vorhandenen und gieng von dem Standpuncte der ſubjectiven Erkenntniſs aus. Dieſe Richtung des Geiſtes konnte nur ſittlich vernichtend wirken; denn wenn das Vorhandene in den Ueberzeugungen eines Volkes, wenn das Geglaubte, wenn die ſittlichen Principe von tauſend verſchiedenen Standpuncten aus angezweifelt werden; wenn ſich das ganze philoſophiſche Talent darauf wendet, zu unterſuchen ob nicht nach irgend einer Seite der Schein in dieſen Dingen ſich einen Wohnſitz erwählt habe, und dann das Reſultat ſolcher dialectiſchen Unterſuchung ſofort Gegenſtand einer neuen Unterſuchung von einer andern Seite her wird — bleibt zuletzt in der That nichts übrig als einzelne Ueberzeugungen und vereinzelte Standpuncte d. h. ſittliche Atome, was eine **contradictio in adjecto** iſt — alſo ein völlig unſittlicher Zuſtand. Der Einzelne, das Individuum kann dann noch in gewiſſem Sinne mit ſich fertig werden, kann zu einem gewiſſen Puncte der Befriedigung kommen — aber auch nur der, welcher ſich dieſem dialectiſchen Triebe ſeines Geiſtes frei hingeben kann; — in der Maſſe wird völliger Mangel objectiver Anhaltepuncte eintreten und dann entweder ein völliges Hingeben an die ſittliche, greifbare, unmittelbar gewiſſe Natur, oder Verzweiflung oder ein Verſtocken in willkührlichem Aberglauben.

Begreiflicherweiſe iſt eine Univerſalgeſchichte nicht der Ort, wo eine befriedigende Geſchichte der Entwickelung der griechiſchen Philoſophie gegeben werden kann; — aber ein Abriß des Ganges derſelben gehört hieher, weil die Philoſophie gewiſſermaßen eine Erfindung, auf jeden Fall deren wißenſchaftliche Fundirung ein Werk des griechiſchen Geiſtes und dasjenige Werk iſt, wodurch das griechiſche Volk am tiefſten in die Geſchicke der ganzen Welt eingegriffen, wodurch es ſelbſt das Chriſtenthum weſentlich vorbereitet hat*).

An unſere beiden Perioden vertheilen ſich nun die älteren griechiſchen Philoſophen ſo, daß den Uebergang von jener bürgerlich-ſententiöſen Weisheit zu kosmiſchen Faßungen die ioniſche Philoſophie bezeichnet, und dieſe Richtung kosmiſcher Auffaßung in der pythagoräiſchen Lehre ihr vollendetſtes, dauerndſtes Werk hat. Mit der eleatiſchen Schule beginnt dann jene Richtung auf Feſtſtellung des Verhältniſſes des ſubjectiven Erkennens, und dieſe Richtung findet endlich in

---

*) Wir folgen in der zunächſt gegebenen Ueberſicht Ritter, in deſſen vortrefflichem Werke man das Nähere nachſehen möge:
Geſchichte der Philoſophie alter Zeit von Dr. Heinrich Ritter. Erſter Theil. (2te Aufl.) Hamburg 1836. 8.

den verſchiedenen attiſchen Schulen ihre Ausbildung und Vollendung. Die pythagoräiſche Philoſophie entſpricht gewiſſermaßen der Blüthe doriſches Statsweſens; die ſokratiſche nachher der Blüthe athenäiſches Lebens, welche Blüthe aber nothwendig auch die Auflöſung dieſes Lebens war.

Jene alten ioniſchen Philoſophen giengen — wie wir ſie im State ſententiös und einzelne ſolche ſententiöſe Sätze abſtract verfolgend, bis zum Abgeſchmackten verfolgend ſehen — von einzelnen Apperceptionen in der Natur aus, und ſuchten die kosmiſche Ordnung, indem ſie dieſe Apperceptionen verfolgten. So war dem Thales von Milet das Waßer das Urweſen der Dinge, der Mittelpunct aller kosmiſchen Ordnung. Ariſtoteles erzählt von ihm in der Metaphyſik (I. 3.): *Θαλῆς, ὁ τῆς τοιαύτης ἀρχηγὸς φιλοσοφίας, ὕδωρ εἶναί φησιν* [sc. *τὴν ἀρχὴν*] (*διὸ καὶ τὴν γῆν ἐφ' ὕδατος ἀπεφήνατο εἶναι*), *λαβὼν ἴσως τὴν ὑπόληψιν ἐκ τοῦ πάντων ὁρᾶν τὴν τροφὴν ὑγρὰν οὖσαν καὶ αὐτὸ τὸ θερμὸν ἐκ τούτου γινόμενον καὶ τούτῳ ζῶν· τὸ δ' ἐξ οὗ γίγνεται τοῦτ' ἐστὶν ἀρχὴ πάντων· διά τε δὴ τοῦτο τὴν ὑπόληψιν λαβὼν ταύτην, καὶ διὰ τὸ πάντων τὰ σπέρματα τὴν φύσιν ὑγρὰν ἔχειν, τὸ δ' ὕδωρ ἀρχὴν τῆς φύσεως εἶναι τοῖς ὑγροῖς.* Alſo weil alle Dinge urſprünglich aus dem Feuchten ſich ernähren, und ſelbſt die Wärme aus dem Feuchten entſtehe, ſei dies Urweſen der Dinge und die Erde ſchwimme auf dem Waßer.

Anaximenes von Milet und Diogenes von Apollonia nahmen dagegen die Luft als das Urweſen der Dinge an. Nach erſterem umgab die Luft die ganze Welt, und trug die Erde wie ein Blatt; aus der Luft werde alles; in ſie löſe ſich alles auf; die Seele ſei Hauch, alſo Luft. Die Luft ſei das ewige, unvergängliche Lebensprincip. Der zweite ſuchte wißenſchaftlich zu erweiſen, es könne nur ein Lebensprincip, nur ein Urweſen geben — das war allerdings Grundbedingung aller dieſer kosmiſchen Auffaßungen, denn ihnen lag die Vorſtellung der Welt als eines lebendigen Weſens, welches ſich aus einem Urgrunde wie aus ſeinem Saamen hervorbilde, zu Grunde. Als dies Lebensprincip bezeichnete auch er die Luft, welche alle Dinge umgiebt, und durch deren Einathmen alle nur leben. Athem und Leben iſt identiſch; Athem aber und Luft.

Herakleitos von Epheſus endlich behauptete der Grund aller Dinge ſei das vernünftige Feuer. Dieſer Ausdruck iſt offenbar nur ein bildlicher. Daß die ſinnlichen Elemente nicht geiſtige Lebensprincipe ſein könnten, ſondern daß (wenn man ſie ſo anſprechen wolle) eine Reihe Verwand-

lungen und Mittelglieder angenommen werden müſten, muſten ſchon die früheren bei ihren Ausſprüchen vorausſetzen. Bei Herakleitos iſt dieſe Vorausſetzung ganz deutlich. Das Warme-Flüßige in Vereinigung iſt ihm eigentlich das Lebensprincip. Das Feuer iſt ihm ſo zu ſagen nur ein Symbol der ewigen Bewegung, des ewigen Wechſels in der Natur und im Leben; welcher Wechſel ihm als das im Grunde Beharrende erſchien und mit deſſen Weſen er ſich ganz beſonders beſchäftigte. Das Feuer war ihm gewiſſermaßen die concrete Erſcheinung des abſtracten Begriffes der Bewegung, des Wechſels. Das Waßer konnte ihm nicht ſo erſcheinen, denn das iſt ohne Wärme auch ſtarr und unbeweglich. Das wirkliche Element des Feuers gab ſo ſeinem Lebensprincipe nur den Namen — doch war auch ſein Princip nur kosmiſcher Natur.

Wir ſehen in dieſen verſchiedenen Philoſophieen Meinungen über den Zuſammenhang, über die Ordnung der Welt; Meinungen, die ſich an allgemeine, natürliche Erſcheinungen anknüpfen, aber allmälig von dieſen concreten Anfängen zu wißenſchaftlichen Geſtaltungen fortgehen. Man muſte auf dieſe Weiſe dazu kommen, zu erkennen, daß kein einzelnes Element ein allgemeines Weltprincip ſein könne; man muſte über die Elemente hinaus zu allgemeinen Beziehungen, Bewegungen kommen und in dieſen das Princip des Daſeins der Welt ſuchen. Schon ehe man jene ganze Reihe von elementariſchen Erklärungen durchverſucht hatte, kamen einzelne Geiſter darüber hinaus, und ſo entwickelt ſich dieſer höhere Standpunct faſt ganz gleichzeitig.

Da begegnet uns dann *Anaximandros* von Milet, der ein Schüler des Thales geweſen ſein ſoll, und der nicht mehr ein einzelnes Element als Princip der Welt, als ἀρχή, nannte, ſondern das *Unendliche*, aus welchem ſich das Endliche ausſondere. Dies Unendliche iſt ein ewig erzeugendes, in ſich einiges, unvergängliches — das ewige Erzeugen iſt des Unendlichen Bewegung, ſein Leben. *Anaxagoras* von Klazomene nahm bei der Entwickelung ſeiner Anſichten einen ähnlichen Weg — da er aber mit dem ewigen Unendlichen auch ewige Urbeſtandtheile aller Dinge annahm, ſo war ihm das Erzeugen im Unendlichen nur ein neues Gemiſchtwerden, und das Vergehen im Unendlichen ein neues Geſchiedenwerden; und aus dieſem mechaniſchen Wechſel des Miſchens und Scheidens erklärte er die Bewegung der Welt und der Dinge. Ein Zuſtand des ungeſonderten Beiſammenſeins jener unendlich kleinen Urbeſtandtheile der Welt war ihm der Urzuſtand. Mit der Annahme eines

ſolchen Urzuſtandes war für ihn nothwendig die Annahme einer bewegenden Kraft gefordert, die die Welt aus dieſem Urzuſtande geführt und die nun deren Miſchungen und Scheidungen leite; das war ihm der *νοῦς*.

So ſehen wir die gr. Ph. von ganz elementariſchen Erklärungen des *κόσμος* zu mehr mechaniſchen, endlich dazu fortgehen, die Vernunft als das Weſen, als das Leben und die Bewegung der Dinge zu erkennen. Alle dieſe verſchiedenen Verſuche ioniſcher Philoſophen, die Ordnung der Welt zu erklären, ſind aber nur Uebergänge von abgeriſſenem, aus einzelnen Bemerkungen hervorgehendem Denken zu geiſtiger Umfaſſung des ganzen Seins und Lebens — Uebergänge alſo ebenſowohl zu pythagoräiſcher, als zu eleatiſcher als zu attiſcher Weisheit.

Daß jene ſtoffartigen Ordnungs- und Erklärungsverſuche der Jonier nicht ausreichten, muſte ſich einem tieferen Geiſte bald offenbaren. Pythagoras, aus Samos, verließ ſein Vaterland, unternahm größere Reiſen, war wohl ohne Zweifel in Aegypten und ließ ſich zuletzt in der doriſchen Pflanzſtadt Kroton nieder. Er war in ſeiner Bildung über jene ſtoffartigen Erklärungen hinausgekommen und machte das Verhältniſs in abſtracto, das ewige Band aller weltlichen Dinge, ganz abgeſehen von dem Stoffe dieſer Dinge, zum Hauptobject ſeiner Betrachtung; er war alſo ein Philoſoph, der recht eigentlich auf mathematiſchem Grunde ruhte. In dieſem Sinne konnte er ausſprechen: die Zahl ſei das Weſen der Dinge, denn die Zahl iſt das Element des flüßigen Verhältniſſes. Die Zahl in abſtracto ſchließt in ſich das Gerade und das Ungerade, und der Anſicht der Pythagoräer zufolge kam dieſe Eigenſchaft unter den einzelnen Zahlen auch der Eins zu (denn zum Ungeraden geſetzt mache Eins Gerade, zum geraden geſetzt ungerade). Eins beſchließt nach ihrer Anſicht alſo auch in ſich das Gerade und Ungerade; — Eins, und ebenſo wider die decas, war ihnen die Zahl ſchlechthin, der Anfang und Grund aller übrilen. Indem ſie aber die ganze Welt auf numeriſche Verhältniſſe zurückzuführen ſuchten, ward ihnen auch die Einheit des Geraden und Ungeraden, des Theilbaren und Untheilbaren, des Beſonderen und Ewigen, ward ihnen die Eins in dieſem ſymboliſchen Sinne, wir würden ſagen: Gott — das Princip alles Daſeins. Eine Einheit, die das Princip der Vielheit in ſich trägt, die Einheit des Entgegengeſetzten, iſt dem Pythagoräer das Göttliche. Die Zahl iſt ihm aber nicht bloß das Weſen der Dinge, ſondern auch die Form der wahren Erkenntniſs, indem der Menſch

nur vermittelſt der Zahl in die göttliche Erkenntniſs der Dinge einzudringen vermöge. Die Lüge hatte der pythagoräiſchen Erkenntniſstheorie zu Folge an der Zahl keinen Theil. Die Form war Garantie der Wahrheit, ja! die Wahrheit ſelbſt, denn dieſe war nur ſoweit vorhanden als ein Gegenſtand in ſeinen formellen Bedingungen erkannt und geprüft werden konnte. Das Stoffartige an ſich hatte keine Bedeutung, ſondern nur in wie weit es ſich als Form erwies — der Ton z. B. nur in wie weit er ein gemeßener, der Harmonie fähiger war u. ſ. w. Das Licht als das Unterſcheidende, Maße möglich machende, Formen Darſtellende war den Pythagoräern eine Quelle des Vollkommenen — die Finſterniſs natürlich das Unvollkommenſte.

Die Folge einer ſolchen philoſophiſchen Auffaßung war nothwendig, daß man auch das menſchliche Leben faßte als dem Geſetze der Zahl, des Maßes, des geordneten, gemeßenen Verhältniſſes unterworfen — und wie die Pythagoräer die Töne in der Muſik auf Zahlen- und Maßverhältniſſe zurückführten und das harmoniſche Verhältniſs der Töne als Folge von Zahlenverhältniſſen ausſprachen — konnten ſie nun überhaupt die Zahl als das Weſen der Harmonie, und Harmonie als das Weſen Gottes, als ethiſche Aufgabe des Menſchen ausſprechen. Hierin nun war ein Punct gegeben, wo die pythagoräiſche Lehre dem doriſchen Stamme ſich innig anſchmiegte — auch bei dieſem ſehen wir in älterer Zeit feſtbegründete Ordnung als politiſche und ethiſche Aufgabe und Apollon, der Stammgott der Dorier und Aeolier, war recht eigentlich als Sonnengott, als Gott des Lichtes, der Gott der Harmonie, des Maßes, des Endes, der Schranke. Ihm war die Muſik heilig und die ganze feierliche, maßvolle Ordnung des Lebens. Dieſe innere Uebereinſtimmung der Richtung pythagoräiſcher Lehre und religiöſer Auffaßung mag auch Pythagoras beſtimmt haben, nicht ſein ioniſches Vaterland zum Boden ſeiner bedeutenderen Wirkſamkeit zu machen, ſondern die doriſchen und achäiſchen Colonieſtädte Unteritaliens.

Auch darin ſehen wir eine gewiſſe Uebereinſtimmung dieſer pythagoräiſchen Philoſophie und des doriſchen, wenigſtens ſpartiatiſchen States, daß der letztere um des Verhältniſſes ſelbſt willen da zu ſein ſchien, daß das Individuum in ihm, alſo ſeine ſtoffartige Erfüllung, ganz zurücktrat. — Ueberall in dieſer Philoſophie iſt die Schranke, das Maß, der begrenzende Punct (als Princip der Theilung, Zählung, harmoniſchen Ordnung) das Wichtige — das Unendliche des unbeſchränkten, ungemeßenen, unbegrenzten Stoffes er-

ſcheint nur als ein ſchlechtes Allgemeines, an ſich Bedeutungsloſes, Leeres. — Es war eine Philoſophie der Negation, eine Philoſophie, wo alles aus dem mathematiſchen Verhältniſſe abgeleitet ward, wie man den Stat in Sparta einen Stat der Negation nennen könnte, einen Stat wo alles aus der Einheit und aus der Beſchränkung des Statsſtoffes zum Behufe dieſer Einheit ſich ergiebt; während dagegen in Athen der Stat nach allen Seiten und von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr der Mannichfaltigkeit ſeiner Erfüllung durch Individuen, und der Flüßigkeit, dem nicht in feſten Maßen gehaltenen Verhalten dieſer Individuen — gewiſſermaßen ſeinem Stoffe ſich anbequemen muſte. — „Strenge Ordnung in den Verhältniſſen hält die Welt zuſammen," das iſt der Ton, den das ältere ſpartiatiſche Statsleben wie die pythagoräiſche Philoſophie anſchlägt. Beide bezeichnen einen älteren, und einen Uebergangszuſtand des griechiſchen Geiſtes.

Die pythagoräiſche Philoſophie iſt nach Ariſtoteles die erſte, die der Ethik ſittliche Grundlagen zu gewinnen ſuchte. Das Eigenthümliche des ſittlichen Lebens auf Erden nannten die Pythagoräer die Tugend, und dieſe bezeichneten ſie als eine Harmonie, als ein richtiges Verhältniſs des herrſchenden, meßenden und gemeßenen, Vernünftigen über das Beherrſchte, Maßloſe, Unvernünftige durch das ganze Leben. Das Sittliche ſollte nicht ein Ergebniſs ſein des Momentes, ſondern der Betrachtung des Verhältniſſes des Momentes zur Vergangenheit und Zukunft. In den Bedingungen der Vergangenheit und Zukunft lag das richtige Maß der momentanen Bewegung — der Moment war der Stoff, der ſeine Wahrheit, Beſtimmung und Schranke durch Vergangenheit und Zukunft erhielt. Das Sittliche war alſo das Dauernde, über den Moment Herrſchende.

Auch die zweite Richtung der griechiſchen Philoſophie (die auf Ergründung der Geſetze des' menſchlichen Erkennens) hat einen ioniſchen Urſprung. Xenophones von Kolophon hat ſie gegründet durch die Anregungen, die er nach Elea einer ioniſchen Pflanzſtadt des ſüdlichen Italiens brachte, und die er beſonders im Gegenſatze der pythagoräiſchen Lehre, welche er verhöhnte, ausgebildet zu haben ſcheint. Er mochte die Leerheit einer bloß auf Negation gebauten Philoſophie einſ hen. Dieſe Lehre des Xenophones zeichnet aus, daß er die Wahrheit des Unterſchiedes leugnete, alſo ganz ſchroff der pythagoräiſchen Lehre, die den Unterſchied, die Grenze, die Negation zum Weſen der Dinge machte, entgegentrat. Das Eine gab er zu; dies Eine ſchließe aber

das Viele, das Andere aus. Eine Mehrheit von Göttern oder von Grundlagen der Dinge geſtattete er nicht, denn die Grundkraft der Dinge, die Gottheit, müße die beſte und mächtigſte — dies aber könne nur eine ſein. Etwas werden aber könne aus dem Einen nicht, denn es könne etwas nur aus dem ihm Gleichen oder aus dem ihm Ungleichen werden — jenes aber ſei wider unmöglich, weil nicht das Gleiche das Gleiche erzeugen, weil nicht etwas zugleich ſein und ſich zugleich als anderes erſt erzeugen könne; aus dem Ungleichen ſei die Erzeugung aber noch unmöglicher, weil dann aus dem Sein das Nichtſein hervorgehen müſte. — Man ſieht, er verzweifelt an der Schranke und damit an den Dingen. Das iſt im Grunde der Anfang aller Beſtrebungen nach einer Erkenntnißtheorie. Er kam dabei auf ein abſtractes Grundweſen, welches zugleich alles und Gott iſt, ſich in allem gleich und der Geiſt, die Vernunft iſt. Die Erſcheinung des Einzelnen war ihm ein Unwahres; das Göttliche, allein Wahre, lag ihm hinter der Erſcheinung — daß es ein ſolches gebe, war das Reſultat ſeines Denkens; ſich ihm zu nähern hatte er aber kein Mittel als die Betrachtung des Einzelnen. Es war der Gegenſatz des Dinges an ſich und der Erfahrung, der hier zum Erſtenmale aufgefaßt wird. Ein Dichter legt ihm vortrefflich die Worte in den Mund:

„Würde mir nur das Geſchenk des feſten Geiſtes, nach beiden
Seiten blickend! allein vom trüg'riſchen Wege betrogen
Bin ich nun altersgrau und gewiſs, auf Zweifel zu ſtoßen
Allerlei Art; denn wohin ich auch rettete meinen Gedanken
Immer löſt er ſich auf in Eins und Alles."

Von dieſem Standpuncte aus ſind zu allen Zeiten Klagen erhoben worden über die geringe Kenntniſs der Menſchen. — Die Kenntniſs erſcheint hier vornämlich nach der negierenden Seite, daß man weiß, wie vieles keine Wahrheit hat. Unter den Dingen, deren Unwahrheit Xenophanes entſchieden ausſprechen muſte, waren natürlich auch die Götter Griechenlands. Die ganze poetiſche Fülle griechiſcher Mythologie konnte, wenn man von dieſem Standpunkte aus Anforderungen machte, dieſe Religion nicht retten; ſie erſchien als Phantaſiegeſtaltung, als Traumbild und gab dem Menſchen nach keiner Seite Wahrheit über die Dinge, deren der Menſch doch in der Religion gewiſs werden will.

Jünger als Xenophanes, aber aus Elea, wo dieſer zuletzt gelebt hatte, gebürtig, war Parmenides, der nahe an 70 Jahre alt nachher nach Athen kam und mit Sokrates, der damals noch ein Jüngling war, hier zuſammen-

traf. — Plato ſowohl als Ariſtoteles ſtellen Parmenides ſehr hoch und betrachten ihn als hauptſächlichen Repräſentanten der eleatiſchen Richtung. Parmenides iſt im Grunde auf demſelben Standpuncte wie Xenophanes, aber er hat denſelben noch tiefer erfaßt, die Conſequenzen deſſelben ſtrenger verfolgt. Namentlich nimmt er nicht die Einheit als ein Poſtulat des Begriffes der Gottheit und geht von ihr aus, ſondern er nimmt das wirklich Allgemeine, das Sein, zum Anfange. Dieſes Sein iſt ihm:

„Ganz und allein aus ſich, unwandelbar, ohne Begrenzung;
Niemals war es, noch wird es ſein, denn ganz iſt es jetzt ſchon
Eins in ſtetiger Folge; denn welche Geburt ihm erſännſt du?
Woher würd' es ernährt? denn aus Nichtſeiendem laß ich
Dich nicht ſagen noch denken; denn weder denken noch ſagen
Darfſt du: Nichtſein ſei. Denn welches Bedürfniſs vermöcht es,
Später zu werden oder auch eher, anhebend das Daſein?
Alſo iſt es gewiſs, daß Alles oder das Nichts ſei.
Auch verwehrt der Gewiſsheit Gewalt, aus Seiendem werde
Etwas außer ihm ſelbſt.“

Weder ein zeitliches Unterſchiedenſein des Seins giebt Parmenides zu, noch ein räumliches. Die räumlichen und zeitlichen Verhältniſſe ſind ſomit für unwahre ſich aufhebende Erſcheinungen erklärt, folglich iſt auch alle Bewegung, alle Veränderung bloß in der Meinung der Menſchen, deren Auffaßung das Werden und Vergehen inhärirt, ohngeachtet nichts wird und nichts vergeht. Alles was iſt iſt Sein — und ruhiges, ewiges Sein, was nichts mehr bedarf und alſo in ſich vollendet iſt — er vergleicht das Sein mit einer überall ſich ſelbſt beſchließenden Kugel.

Parmenides konnte bei dieſer Auffaßung des Seins das Denken zum Wahren, zum Sein rechnen oder zum Scheine, zum Nichtſein — aber wegleugnen konnte er es nicht, da er durch daſſelbe überhaupt erſt ein Sein oder Nichtſein hatte. Er faßte aber das Denken wirklich als Sein, und da das Sein ihm ein ununterſchiedenes, innig-einiges war, war ihm alles wahre Sein der Gedanke. Sein und Denken iſt Parmenides eins. Aber zu dieſer Auffaßung war nothwendig, das Denken ſcharf von dem Meinen, von dem trügeriſchen Fürwahrhalten der Erfahrung, zu ſondern, obgleich er auch der Erfahrung nachgieng und den wahren Kern, den einen Gedanken in den einzelnen Meinungen ſuchte. Bei ſolcher Anſicht der Dinge ſah Parmenides das Leben als ein Leiden, die Geburt als ein Unglück an: beßer ſei es den Menſchen, daß ſie in dem Schoße des Einen vergraben blie-

ben — alles Individuelle war ja nur Schein, und das Geborenwerden ein Preisgegebenwerden an das Trügeriſche.

Mit Parmenides zugleich kam ſein Schüler, Zenon der Eleat, nach Athen. Er bildete die Methode dieſer eleatiſchen Philoſophie weiter aus, indem er ſich zuerſt auf den Standpunct des natürlichen Denkens ſtellte, von dieſem ausgieng und den Widerſpruch, die Unwahrheit dieſes Denkens, den Schein in ihm darthat. Ariſtoteles nennt ihn deshalb den Erfinder der Dialectik. Seine dialectiſche Manier hat in dem uns Ueberlieferten etwas Spaßhaftes, wie nothwendig immer bei dieſem Standpuncte der Fall iſt *). Alle dieſe Beweiſe ruhen auf dem einen, daß alle Reſultate der Abſtraction auf einen Punct hingeführt werden können, wo ſie in ihr Gegentheil umſchlagen. Nun liegen überall der natürlichen Weltanſicht ſchon in den Begriffen, die die Sprache ausprägt, Abſtractionen zum Grunde und Zenon trieb dies Spiel die Willkührlichkeit und Unbeſtimmtheit dieſer Abſtractionen zu zeigen. Damit war er auf eigentlich dialectiſchem Terrän, rückte damit aber zugleich auch in das Gebiet der Sophiſten hinüber.

Das Lebensprincip der ſophiſtiſchen Richtung ruhte nun eigentlich darin, alle jene Entwickelungen griechiſcher Philoſophie, die wir bis jetzt kennen gelernt haben, auch über den Punct hinüber zu verfolgen, wo ſie ſich in ihrer Unhaltbarkeit darthaten und für eine ernſtwißenſchaftliche Betrachtung ſich aus ſich ſelbſt widerlegten. Wenn ich bei Verfolgung der naturphiloſophiſchen Anſicht: alles ſei aus dem Waßer entſtanden eigentlich das Flüßige des Waßers, das Feuchte als das alles Durchdringende anſehe, und dann wahrnehme, daß dieſe Flüßigkeit ſelbſt durch die Wärme bedingt iſt, daß alſo nicht das Waßer ſondern das Feuer der Urgrund iſt, bin ich zu der Unhaltbarkeit der erſteren Anſicht durchgedrungen und zu ihrem Gegentheile gekommen — ſo führt jedes einſeitige Princip wißenſchaftlicher Erkenntniſs

*) „Macht das $^1/_{10000}$ eines Kornes ein Geräuſch, wenn es fällt? — Nein! — Aber ein Korn? — Nein! — Aber ein Scheffel Körner? — Ja! — Dann alſo verhältnismäßig auch $^1/_{10000}$ eines Kornes: du nimmſts nur mit deinen Sinnen nicht wahr = Es ſind viele Dinge. — Dann iſt jedes eins und vieles. Nein! — Viele ſind doch gewiſs ſo viele als ſie eben ſind? nichts mehr noch weniger? — ſicher! — Alſo ſind die vielen von beſtimmter Zahl? — Ja! — Aber wenn nun viele Dinge ſind, können ſie ja nicht von beſtimmter Zahl ſein! — Wie ſo? — Sie können doch nur viele ſein dadurch, daß ſie unterſchiedene ſind? — Ja! — Wenn ſie aber unterſchiedene ſind, müßen andere Dinge zwiſchen ihnen ſein? — Ja! — Und zwiſchen dieſen anderen, die ja auch unterſchiedene ſind, wider andere? — Ja! — Folglich ſetzt das Daſein vieler unendliche voraus; folglich ſind die vielen zugleich beſtimmt und zugleich unendlich.“ — Eben ſo erweiſt er daß ſie zugleich unendlich groß und unendlich klein ſind ꝛc.

nothwendig zu ſeinem Gegentheile, zu ſeiner Widerlegung. Allein man kann auf dieſen Punct kommen, wo die wißenſchaftliche Haltung die Anerkennung des Gegentheiles fordert, und kann dennoch in der anfänglichen einſeitigen Richtung beharren, indem man auf künſtliche Weiſe auch das Falſche zu ſtützen und zu halten ſucht. Dieſe künſtliche Weiſe kann nun theils in rhetoriſchen Mitteln, theils in einer falſchen Anwendung dialectiſcher Kunſt geſucht werden. Daß man mit ſolchen künſtlichen Trugmitteln keine bleibenden wißenſchaftlichen Reſultate gewinnen, daß man damit überhaupt nicht bei den ſtreng wißenſchaftlich Intereſſirten durchdringen kann, iſt klar; und ſo iſt es zu allen Zeiten ein Fluch geweſen, der ſich mit dem Eindringen der Bildung in nicht ſtreng wißenſchaftliche Kreiſe verbindet, daß dieſe künſtlichen Trugmittel, daß namentlich Rhetorik und falſche Verwendung der Abſtraction einen großen Raum gewonnen, und ihre Einwirkungen, die ſie in höheren wißenſchaftlichen Kreiſen nur momentan etwa üben können, dauernder gemacht haben. Dieſer Fluch hieng, wie wir ſehen werden, namentlich an der Hereinführung des Demos in Attika in den Stat, hieng an der Bildung, die Perikles und deſſen Zeit über die nideren Kreiſe der Bevölkerung Attika's ausgoß — wie ſie auch neuerdings wider bei uns mit dem Verbreiten einer gewiſſen Bildung nothwendig verbunden erſcheint, und z. B. Schillers rhetoriſches Talent zugleich einen unberechenbaren Unſegen in einem Theile ſeiner Dichtungen über unſer Volk ausgegoßen hat. Iſt in ſolchen Zuſtänden zugleich die politiſche Betheiligung allgemeiner, ſo tritt Denken und Reden in den Dienſt der Parteien, und es wird dann auch dem tüchtiger Denkenden ein Bedürfniſs ſich zum Behufe der Nothwehr im künſtlichen Denken und kunſtreichen Reden zu üben. Sobald das Bedürfniſs da iſt, finden ſich Leute, die es befriedigen und dies iſt in Athen namentlich die Quelle der Sophiſtenſchulen geworden. Die Sophiſten ſind recht eigentlich ein Erzeugniſs des öffentlichen Lebens in Athen. Sie aber muſten ihrer Natur nach auf die Meinungen und Forſchungen der Philoſophen achten, um dieſe für ihre Zwecke zu verwenden — und ſo gewann durch dieſe Schulen überhaupt die philoſophiſche Bewegung Griechenlands einen wichtigen Einfluß auf den Stat. Dieſe Bewegung ſtellte ſich zunächſt in Athen, wo ſich alle geiſtigen Elemente ſammelten, als ein Widerſtreit der verſchiedenen Grundſätze und Anſichten bei verſchiedenen Schulen dar — man muſte bei wirklich ernſtem, frommen Triebe nach Weisheit auf den Weg der Eleaten kommen, ein Kriterium der Erkennt-

niſs zu ſuchen, Schein und Sein zu trennen; denn daß in der griechiſchen Religion kein Halt mehr zu finden ſei, ſah man aus allen dieſen philoſophiſchen Richtungen, da die älteren ioniſchen Schulen und die pythagoräiſche die Mythen zu ſymboliſchen Faßungen ihrer Lehren machten, die eleatiſche aber noch weiter gieng und dem ganzen Götterkreiſe ſelbſt die Wahrheit abſprach.

Man war alſo im Allgemeinen in einem Zuſtande, wo eine religiöſe Achtung nur noch in der Form des Aberglaubens vorhanden, und ſonſt die Götter eigentlich ein Spott waren; wo man in den demokratiſchen Formen alle Tage neues Recht machte oder doch machen konnte, und alſo vor dem Rechte, was morgen vielleicht ſchon nicht mehr Recht war, auch keine Achtung hatte. Ein öffentlicher Zuſtand ohne Achtung vor poſitiver Religion und vor poſitivem Rechte, und ſo daß die Individuen theils wenn ſie Einfluß und Anſehen wollten, theils aber auch wenn ſie ſich nur perſönlich in allen Fällen ſchützen wollten, angewieſen waren auf die Künſte des Redens und Denkens, mit denen man auf eine gebildete Maſſe momentanen Eindruck macht. Bei ſolchem Zuſtande muſte man davon ausgehen, alles Poſitive als ein Zufälliges zu betrachten und redend zeigen zu lernen, wie es in ſich haltlos ſei, denn man konnte mit jedem Poſitiven einmal in Conflict kommen. Ariſtophanes bezeichnet dies ſehr geſchickt, indem er zeigt, wie dieſen Lehrern die Redekunſt nur vorhanden war als Waffe für perſönliche Intereſſen, um *τὸν ἥττονα λόγον κρείττονα ποιεῖν*, — um allesfalls jedes Recht und, wo die Religion, die Sitte das Recht ſtützte, auch die Religion und Sitte, ja das Daſein der Wahrheit überhaupt ſchwankend zu machen.

Hätte man dieſe Kunſt nun nur geübt in wirklicher Noth des Einzelnen, ſo hätte ihr immer noch etwas Ernſteres beigewohnt; aber man wollte Uebung und Gewandtheit ehe eine Nothwendigkeit einträte, und ſo gewöhnte man ſich an ein ſpielendes Benutzen von Worten und Begriffen, um alles und auch das Gegentheil von allem momentan darthun zu können. Man verlor in dieſem Spiele in weitem Umkreiſe allen Sinn und alle Liebe für die wirkliche Wahrheit; man ſuchte ſie in dieſem Umkreiſe auch gar nicht mehr und behauptete, um ſich gegen den daran ſich knüpfenden Vorwurf zu ſichern, die Wahrheit ſei überhaupt nicht zu finden — man ſuchte alſo eingeſtändlich nur den momentanen Schein der Wahrheit. Was bleibt bei ſolcher Geſinnung endlich übrig als Verzweiflung an allem Höheren und alſo Hinwenden zu dem Sinnlichen, greifbar Genießlichen. Dieſe

Gattung Wahrheit mochte man leugnen: was ich genieſse, habe ich — der Genuſs blieb darum doch mit einer gewiſſen Freude und Satisfaction verknüpft. — Die Richtung der Philoſophie, die von ernſtem, wiſsenſchaftlichem Beſtreben ab, und zu dieſer Verwendung der Weisheit führt, wie ſie eben geſchildert ward, nennen wir Sophiſtik. Den Alten waren freilich Sophiſten eigentlich nur die welche Unterricht für Geld gaben, und bei dieſem Geſchäfte miſchten ſich vielfach auch beſondere Künſte und Wiſsenſchaften wie Muſik, Aſtronomie, Naturkunde in den Kreis der Thätigkeit der Sophiſten — allein da die heilloſe Richtung ſelbſt den Griechen nicht fremd war, können wir uns recht wohl des Namens in neuerem Sinne bedienen um deren Vertreter auch im Alterthume zu bezeichnen.

Außer dem reichen Handels- und Gewerbsverkehre ſind geiſtige Gewecktheit, politiſch-revolutionärer Sinn, religiöſe Toleranz und Luſt an reflectirendem Philoſophiren die wichtigſten Folgen ausgebreiteter Coloniſation. Indem wir nun zu den Verhältniſſen einzelner griechiſcher Colonien übergehen, ſchließen wir billiger Weiſe alle diejenigen aus, welche bloß in der Mythengeſchichte Platz haben; namentlich was jene uralten, ſagenhaften Anſiedelungen der Griechen im mittleren Italien anbetrifft.

Auch von denen aber, die in der hiſtoriſchen Zeit noch wichtig ſind, können nur die bedeutendſten näher in Betrachtung gezogen werden, wenn nicht ein unſeren Zwecken fern liegendes langes und trockneſ Regiſter entſtehen ſoll.

Die älteſten und in manchem Betrachte wichtigſten griechiſchen Colonieen waren die an den Küſten Kleinaſiens und auf den benachbarten Inſeln. Sie gehörten theils dem äoliſchen, theils dem ioniſchen, theils endlich auch dem doriſchen Stamme der Hellenen an. Von ihnen ſind wider die äoliſchen die älteſten; und ſie ſowohl als die ioniſchen und doriſchen waren eine Folge der doriſchen Wanderung nach dem Peloponnes.

Von Böotien aus, wohin durch die Herakliden vertriebene Peloponneſier gekommen waren, ſtifteten dieſe letzteren auf Lesbos, Tenedos, auf den andern benachbarten kleinen Inſeln und an der Küſte von Myſien äoliſche Colonieen. Dieſe Coloniegründungen begannen ſchon nach den früheren Beunruhigungen des Peloponnes durch die Herakliden, und man

würde dieſe Anſiedelungen eher achäiſche nennen können*), wenn ſich nicht, wie höchſt wahrſcheinlich iſt, ſehr viele Böoter angeſchloßen hätten. — Die Hauptniderlaßung dieſer Aeolier war auf **Lesbos**, wo Penthilus zuerſt Colonieen hinführte (**Pausan. III. 2. 1.**), und wo außer dem Hauptorte **Mitylene** noch vier äoliſche Städte entſtunden. Die äoliſchen Colonieen auf den bezeichneten Inſeln und an der Küſte bildeten, wie es ſcheint einen Bundesverein. An der Küſte lagen zwölf äoliſche Staten, worunter der eine: **Kyme**, nicht von Peloponneſiern und Böotern, ſondern von Aeoliern aus Lokris und Phokis geſtiftet, und ein anderer: **Smyrna**, von Lesbos und Kyme in Verein gegründet war. (Dieſer letztere Stat kam bald durch die Epheſiner zu den Ioniern.)**) Eine Reihe kleinerer Ortſchaften und Niderlaßungen, ſogar an der thrakiſchen Küſte giengen wider von den Hauptſtaten aus. Von der Geſchichte der einzelnen äoliſchen Städte wißen wir wenig, nur über Mitylene ſind etwas ausführlichere Nachrichten vorhanden. (**Pittakus.**)

Dem Zeitalter ihrer Stiftung nach folgen auf die äoliſchen Colonieen die ioniſchen. Nachdem die Ionier durch die aus dem übrigen Peloponneſe nach der Nordküſte (der Landſchaft Aegialea, ſpäter Achaja) hingedrängten Achäer aus ihren Beſitzungen im Peloponneſe vertrieben worden waren, kamen ſie als Flüchtlinge in das attiſche Land, und wohnten daſelbſt eine Zeit lang. Allein um das Jahr 1044 verließen ſie großentheils, von Kodrus Söhnen, Neleus und Androklus, geführt, wider Attika, und Leute aus vielen anderen griechiſchen Stämmen***) ſchloßen ſich an ſie bei ihrer Coloniegründung auf Samos, Chios und an den Küſten von Lydien und Karien an. Dieſe ioniſchen Colonieen bildeten einen Verein von zwölf Staten, der ſeinen politiſchen Grundzügen nach den Amphiktyonien des Mutterlandes ähnlich war. Die Zwölfſtädte hatten ein gemeinſames Heiligthum, welches dem helikoniſchen Poſeidon gewidmet war, das Panionium auf Mykale. Hier verſammelten ſich die Ionier zu gemeinſamen Feſten, zu den Panionien, mit denen Wettrennen und andere Spiele, ſo wie große Meſſen verbunden waren. Gemeinſame Angelegenheiten des Bundes wurden hier berathen; gemeinſchaftliche Kriege oder Bündniſſe beſchloßen; Streitigkeiten der ioniſchen Städte unter ſich geſchlichtet.

---

*) „Achäer, aus Amyklä, von Oreſtes und Peiſandros her, bevölkerten nebſt den Böotern Aeolis; ſie bewohnten die Erwerbung ihrer Väter Troas." — O. Müller Orchomenos. S. 389.

**) Strabo XIV. cap. I.

***) Herodot. I. 146. Pausan, VII. 2.

In den einzelnen Städten ſehen wir vor den Perſerkriegen Demokratie und Tyrannis vielfach abwechſeln, namentlich in Milet. Am meiſten Alterthümliches behielt noch Epheſus. Hier war ſofort bei der Gründung durch Androklus die königliche Gewalt eingeführt worden in jener alten heroiſchen Weiſe. Sie ſchwand aber in dem friſchen, regen, republikaniſchen Treiben dieſer Colonieen bald ſo zuſammen, daß ſie nur noch in Ehrenrechten und in einer gewiſſen religiöſen Thätigkeit beſtund*). Außerdem hatte Epheſus einen Senat deſſen Mitglieder aus gewiſſen eingeſchriebenən Familien ſein musten; ihnen aber war ein Ausſchuß aus den übrigen Bürgern zugeordnet.

Miletus war unter den ioniſchen Städten die größeſte und bedeutendſte; beſonders durch ihren Handel ward ſie für Griechenland bedeutend. Dieſer gieng vorzugsweiſe nach dem ſchwarzen Meere, und von Milet aus ſollen an den Küſten desſelben nahe an hundert neue Colonieſtädte geſtiftet worden ſein (Kyzikus; Sinope; Trapezus; Abydus; Iſtrus; Tomi; Olbia; Theodoſia; Apollonia; Odeſſus). Zu Lande reichten die Handelsverbindungen der Mileſier bis in's innerſte Aſien. Milet hatte vier Häfen und eine ausgezeichnete Seemacht. Lange Zeit war dieſe Stadt für den Handel der alten Welt in Griechenland die bedeutendſte, und ſtund nur Karthago am Mittelmeere nach. Die Perſerkriege knickten dieſe Blüthe; doch war auch ſpäter Milet immer noch anſehnlich. — Wenn die Mileſier beſonders nach Norden und Oſten handelten, ſo giengen der Phokäer Verbindungen mehr nach dem Weſten, nach Italien, Gallien, Spanien, und den Inſeln des Mittelmeeres**); hier ſuchten ſie auch die Küſten zu coloniſiren. Elea; Alalia; Maſſilia. Leider fiel Phokäa ſchon bei der erſten Ausbreitung perſiſcher Eroberungen, und die Hälfte der Einwohner verließ die Stadt und zog nach dem weſtlicheren Europa. Außerordentlich bedeutend iſt auch die Inſel Samos, deren Specialgeſchichte ſo ſehr viel Intereſſantes bietet. Früher ſtund auch dieſe

*) Strabo l. c.: „Ἄρξαι δέ φησιν (sc. Φερεκύδης) Ἄνδροκλον τῆς τῶν Ἰώνων ἀποικίας, ὕστερον τῆς Αἰολικῆς, υἱὸν γνήσιον Κόδρου τοῦ βασιλέως Ἀθηνῶν· γενέσθαι τοῦτον Ἐφέσου κτίστην· διόπερ τὸ βασίλειον τῶν Ἰώνων ἐκεῖ συστῆναί φασι· καὶ ἔτι νῦν οἱ ἐκ τοῦ γένους ὀνομάζονται βασιλεῖς, ἔχοντές τινας τιμὰς, προεδρίαν τε ἐν ἀγῶσι, καὶ πορφύραν ἐπίσημον τοῦ βασιλικοῦ γένους, σκίπωνα, ἀντὶ σκήπτρου καὶ τὰ ἱερὰ τῆς Ἐλευσινίας Δήμητρος."

**) Herod. I. 163.

dieſe Inſel unter Königen*). Später traten Tyrannen auf, unter denen beſonders **Polykrates** bekannt iſt, des Aeakes Sohn, deſſen Geſchichte Herodot im dritten Buche ſo ſchön geſchrieben hat. An Macht und Reichthum gab **Chios** der Inſel Samos wenig nach. Die Seemacht, welche Chios bei dem Aufſtande der joniſchen Städte aufſtellte, beſtund in 100 Kriegsſchiffen, alſo in ebenſovielen, als Polykrates in den Zeiten ſeiner größten Macht beſaß.

Der Zeit ihrer Gründung nach waren von allen griechiſchen Colonieen in Aſien die doriſchen die jüngſten. Sie lagen an der Küſte von Karien und auf den Inſeln Kos und Rhodus. Man iſt über die Veranlaßung der Gründung dieſer Colonieen nicht deutlich unterrichtet, und ſie ſcheinen allmälig entſtanden zu ſein ſeit 1060. Dieſe Colonieen bildeten ſechs Staten, die in einem Vereine ſtunden, der an ein gemeinſchaftliches Heiligthum des Apollo Triopius geknüpft war. Aus dieſem religiöſen Vereine ward Halikarnaſſus ausgeſchloßen, weil ein Sieger in den Kampfſpielen des triopiſchen Apollo ſeinen ehernen Dreifuß nicht dem Gotte geweiht, ſondern nach ſeiner Heimath Halikarnaſſus mitgenommen hatte. — **Halikarnaſſus** war kurz vor den Perſerkriegen der Sitz einer kleinen Monarchie geworden, die dann unter perſiſchem Schutze mehrere griechiſche Städte umfaßte. Kos gehörte zu dieſem Reiche, und Kalydna und Niſirus. (Artemiſia; Piſindelis; Lygdamis.) — Die Inſel **Rhodus** ward erſt bedeutend, ſeit in den Zeiten des peloponneſiſchen Krieges die drei Städte auf derſelben ſich in eine einzige, die den Namen Rhodus wie die Inſel bekam, vereinigten. (Diodor. Sic. XIII. 75.) Rhodus iſt dann durch ſeine maſſive Bauart, ſeine locale Stellung als Amphitheater, und durch ſeine hohe mercantile Bedeutung das Genua der alten Welt, und auch die Verfaßung nahm eine ähnliche Entwickelung. Sie ward aus einer ariſtokratiſchen eine oligarchiſche.

Wichtiger als die doriſchen Colonieen in Kleinaſien wurden für das griechiſche Leben die **doriſchen Colonien in Italien und Sicilien.**

Dieſe weſtlicheren Colonieen der Dorier wurden noch ſpäter gegründet, als die in Aſien, und zum Theil erſt durch dieſe letzteren. So ward namentlich Gela von Rhodus aus geſtiftet. Die meiſten dieſer Colonieen wurden zwiſchen den Jahren 750 und 650 v. Chr. angelegt, und ihre Ausfüh-

*) Als ein ſamiſcher König wird unter anderen Amphikrates von Herodot genannt. Her. III. 59.

rung ward großen Theils durch die meſſeniſchen Kriege und durch das politiſche Schwanken veranlaßt, was ſeit dem Emporblühen der aſiatiſchen Colonieen und dem damit zuſammenhängenden Streben nach Demokratie und Tyrannis in faſt allen griechiſchen Staten ſtatt fand. Von den doriſch-ſiciliſchen Colonieen nicht allein, ſondern von allen griechiſchen Colonieen überhaupt iſt die wichtigſte: Syrakus. Dieſe Stadt ward von Korinth aus angelegt, wo die bacchiadiſchen Adelsgeſchlechter ihre Herrſchaft zum Theil ſchnöde misbrauchten (Archias; Aktäon) und dadurch Unglück über Korinth brachten. Delphiſche Orakelſprüche ſandten **735** den Archias und ſeinen Anhang nach Sicilien, wo er Syrakus gründete*). Zuerſt ward Ortygia angebaut und dieſe Inſel mit dem feſten Lande verbunden; dann ward Achradina, ſpäter Tyche und Neapolis, zuletzt Epipolä damit vereinigt. Die Stadt bekam zwei Häfen und zur Zeit ihrer größten Blüthe betrug ihr Umfang **180** Stadien. Syrakus war bald im Stande, neue Colonieen zu gründen: **665** ward Akrä; **645** Kasmenä; **600** Kamarina angelegt. Früher, als dieſe Coloniſationen von Syrakus aus ſtatt fanden, war von den Doriern auf Rhodus und Kreta**) die Stadt Gela erbaut worden, **690** v. Chr., und von Gela aus ward ſpäter um **582** Akragas gegründet. — Am früheſten war eine doriſche Colonie in Sicilien angelegt worden von den Megarern. Dieſe bauten Trotilum in der Nähe von Leontini; verließen dann den Ort, um ſich den Leontinern anzuſchließen; trennten ſich wider, und bauten Thapſus; verließen aber auch dies zum Theil wider und legten **727** Hybla oder das hybläiſche Megara an. — Von Megara aus ward Selinus gegründet. In den nördlicheren Gegenden der Inſel lag Zankle oder Meſſana; zwar urſprünglich von Kuma aus geſtiftet, aber dann von meſſeniſchen Doriern bevölkert und erſt ſpäter wider von Ioniern aus Samos erobert. Tochterſtädte von Meſſana waren Mylä und Himera.

Außer dieſen doriſchen Pflanzſtädten lagen auf Sicilien

---

*) **Thucyd VI, 3.:** „*Συρακούσας δὲ τοῦ ἐχομένου ἔτους Ἀρχίας τῶν Ἡρακλειδῶν ἐκ Κορίνθου ᾤκισε, Σικελοὺς ἐξελάσας πρῶτον ἐκ τῆς νήσου, ἐν ᾗ νῦν οὐκέτι περικλυζομένη ἡ πόλις ἡ ἐντός ἐστιν. ὕστερον δὲ χρόνῳ καὶ ἡ ἔξω, προστειχισθεῖσα, πολυάνθρωπος ἐγένετο.*

) **Thucyd. VI. 4.: *Γέλαν δὲ Ἀντίφημος ἐκ Ῥόδου καὶ Ἔντιμος ἐκ Κρήτης, ἐποίκους ἀγαγόντες, κοινῇ ἔκτισαν, ἔτει πέμπτῳ καὶ τεσσαρακοστῷ μετὰ τὴν Συρακουσῶν οἴκησιν.*“

noch früher gegründete ioniſche, deren Mutterſtadt beſonders das im höheren griechiſchen Alterthume ſo reiche und mächtige Chalkis auf Euböa war; viele aber waren nur Enkelſtädte, von den Kumäern, chalkidiſchen Coloniſten im Opikerlande im ſüdlichen Italien, gegründet, wie z. B. urſprünglich Meſſana. Die älteſte Niderlaßung der Chalkidier in Sicilien war Naxus; Theokles der Athenäer ſoll ſie dahin geführt haben im J. **736**. Tochterſtädte von Naxus waren Leontini und Katana.

Die Herrlichkeit des ſiciliſchen Himmels und die Fruchtbarkeit des Bodens ließen alle dieſe griechiſchen Colonieen, welche die Inſel wie mit einem Saume umgaben, bald zu ſinnlich gedeihlichem Leben gelangen, und zu um ſo gedeihlicherem, da die in anderen doriſchen Staten beſtehende Ariſtokratie in dieſen neu gegründeten Staten, wo in früherer Zeit weder Mangel an Grundeigenthum drückte, noch auch hiſtoriſche Erinnerungen einzelne Geſchlechter über die Menge erhoben — nothwendig viel von ihrer Strenge verlieren muſte, und dennoch die langſamere zähere Art des doriſchen Stammes ſich in Sicilien lange erhalten, und erſt ſpäter Umwälzungen ſtatt gefunden zu haben ſcheinen.

Dies glückliche, eintönige Leben in Wohlhabenheit und äußerem Ueberfluße muß man durchaus als den Grund anſehen, daß in der Geſchichte ſo wenig über die früheren Zeiten von Syrakus und von anderen griechiſchen Colonieen in Sicilien zu berichten iſt. Das erſte bedeutendere Factum aus der ſyrakuſaniſchen Geſchichte ſind die Kriege mit Kamarina, welches verwüſtet und entvölkert (**554**), dann aber von Hippokrates, dem Könige von Gela, wider hergeſtellt ward. Inzwiſchen hatte ſich in Syrakus ſelbſt ein politiſcher Gegenſatz des grundbeſitzenden Adels (*Γαμόροι*) und der hörigen Landbauern deſſelben (*Πελάται, Κυλλύριοι, Καλλικύριοι*) entwickelt. Jene waren wohl großentheils Nachkommen der früheſten griechiſchen Anſiedler; dieſe der unterworfenen Sikeler. An die Hörigen vom Lande ſchloß ſich das Gewerbetreibende Volk der Stadt an, und dieſe überlegene Menge vertrieb den Adel *). Die Gamoren wendeten ſich nach Gela, wo Hippokrates ſeine königliche Gewalt ſo tyranniſch gemisbraucht hatte, daß das Volk nach ſeinem Tode ſeine Söhne nicht als Herrſcher anerkannte. An der Spitze einer Partei für dieſe verſchmäheten zeichnete ſich ein Mann aus des Hippokrates Leibwache, Gelon, aus. Er bezwang Gela, übergab dann aber die Herrſchaft nicht an die Söhne des Hippokrates, ſondern behielt ſie ſelbſt. An dieſen Ty-

*) Herod. VII. 155.

rannen von Gela wendeten ſich die Gamoren von Syrakus. Die der Statsgeſchäfte unkundige Menge hatte unterdeſs in Syrakus eine Unordnung nach der anderen herbeigeführt, und die Stadt ergab ſich 484 v. Chr. ohne Widerſtand an Gelon, der die Gamoren zurückführte, aber ſelbſt Herrſcher in Syrakus blieb, und Gela ſeinem Bruder Hiero überließ. Die Hälfte der Einwohner von Gela, und die neuen Einwohner von Kamarina führte er nach Syrakus; beſiegte dann das hybläiſche Megara, nahm den Adel der Stadt als Bürger in Syrakus auf, und verkaufte die übrigen Einwohner als Knechte. Während des Kampfes der Griechen im Mutterlande mit den Perſern (wovon weiter unten) errang Gelon auf Sicilien Siege über andere Barbaren, über die Karthager*). Theron, der Tyrann von Akragas, hatte Himera erobert; Tyrillus, der vertriebene Tyrann dieſer Stadt, fand in Karthago Hülfe; kehrte mit einem Heere, an deſſen Spitze ſein Gaſtfreund Hamilkas ſtund, nach der Inſel zurück, und lagerte ſich vor Himera. Gelon zog, von Theron zu Hülfe gerufen, herbei, liſtig wuste er ſeine Reiterei den Karthagern als von Selinus herbeiziehende Hülfsvölker erſcheinen zu laßen, und dieſer gelang es, Hamilkas niderzuhauen, die Flotte deſſelben in Brand zu ſtecken, und ſo die vollſtändige Niderlage der Karthaginienſer durch Gelon einzuleiten. Die Hälfte des karthaginienſiſchen Heeres ward nidergehauen; die Hälfte zerſtreut und gefangen. Nur ein kleines Boot ſoll die Unglücksnachricht nach Karthago gebracht haben.

Schon im 8ten Jahre ſeiner Regierung ſtarb Gelon (477), nachdem er Syrakus zu außerordentlicher Blüthe erhoben. Bis zu ſeines Sohnes Mündigkeit übertrug er die Regierung bei ſeinem Tode ſeinen Brüdern Hiero und Polyzelus. Der erſtere zwang den letzteren zur Flucht nach Himera**), woher er des früheren Tyrannen Theron Tochter, des dermaligen Tyrannen Thraſidäus Schweſter zur Gemahlin hatte. Hiero unterhandelte dann mit den Einwohnern von Himera, um ſie bei einer Empörung gegen Thraſidäus zu unterſtützen, zog auch ſelbſt gegen dieſen und gegen Polyzelus; der Dichter Simonides aber verſöhnte ſie, und die Einwohner von Himera, ihrem Schickſale überlaßen, wurden zum Theil ein Opfer ihres Tyrannen. Dann vertrieb Hiero die Einwoh-

*) Daß die Angabe einer Verbindung zwiſchen Xerxes und den Karthagern eine Erfindung ſpäterer Zeit ſei, hat Dahlmann bewieſen: Forſchungen auf dem Gebiete der Geſchichte Band II. S. 185 ff.

**) Des Hiero Herrſchaft characteriſirt recht, was Ariſtoteles (Pol. V. 9.) davon ſagt, wie er Spione hielt, die faſt jede freundliche Zuſammenkunft belauſchten.

ner von Naxus und Katana, und bevölkerte dieſe Städte mit neuen Coloniſten, theils Syrakuſiern, theils Peloponneſiern. Die Naxier und Katanäer verpflanzte er nach Leontini. Thraſidäus, der von neuem Krieg begann, ward von einem ſyrakuſiſchen Heere geſchlagen, und ſeine Städte, Akragas und Himera, machten ſich frei, und richteten ſich als Demokratien ein.

Nach zehnjähriger Regierung ſtarb Hiero (im J. **466.** v. Chr.) und auf ihn folgte ſein Bruder Thraſybul, ein gemeiner, ſinnloſer Tyrann. Hieros Sohn, Diomenes, fand an dem durch Thraſybuls Hab- und Mordſucht empörten ſyrakuſiſchen Volke Hülfe gegen den Oheim, und dieſer ward auf Achradina und Ortygia beſchränkt und zu einer Capitulation gezwungen, die ihm freien Abzug nach Lokri ſicherte, wo er als Privatmann ſtarb. Eine demokratiſche Einrichtung des States folgte dann, und die Syrakuſier ſuchten auch in den übrigen ſiciliſchen Städten Volksherrſchaften einzurichten. Allein nun bildete ſich ein neuer Gegenſatz in Syrakus zwiſchen den alten Syrakuſiern und den durch Gelo und Hiero neuerdings aus anderen Städten dahin verpflanzten Bürgern. Jene ſprachen die Vollbürgerrechte allein an; dieſe, **17,000** an Zahl, bemächtigten ſich Achradinas und Ortygias. Erſt nach längerer Zeit des faſt täglichen Kämpfens ſiegten die alten Bürger ob (im Jahre **461**). Zu gleicher Zeit hatte Duketius, ein Häuptling der alten Landeseinwohner, Katana angegriffen, und vertrieb (von Syrakus unterſtützt) die neuen von Hiero eingeführten Einwohner; die alten Einwohner kehrten aus Leontini nach Katana zurück und die vertriebenen gründeten Aetna.

Nach dieſer Herſtellung der Dinge auf den alten Fuß war längere Zeit Friede in Syrakus; nur daß von Zeit zu Zeit die Verſuche, Tyrannenherrſchaft zu gründen, erneut wurden (z. B. durch Tyndarides), und Veranlaßung gaben zu Einrichtung des P e t a l i s m u s. Die Stadt wuchs bald ſo an Macht, daß ſie die Etrusker, deren Seeräuberei den Handel beeinträchtigte, ſtrafen, die tuſciſchen Küſten und Corſika verwüſten, und Elba in Beſitz nehmen konnte. Es war ein Glück für die griechiſchen Niderlaßungen in Sicilien, daß eine griechiſche Stadt zu ſolcher Macht gelangt war, denn endlich waren nun auch die alten Einwohner des Landes zur Einigkeit gegen ſie gekommen, und Duketius erfocht an deren Spitze mehrfache Siege. Erſt **451** ward dieſer Häuptling ſo geſchlagen, daß er verzweifelte, und ſich ſelbſt den Syrakuſiern übergab. Dann geriethen Syrakuſier und Akragantiner in Streit; jene behaupteten aber die Herrſchaft

über alle alten Landeseingebornen, und in demſelben Jahre, wo Duketius ſtarb (440), ward die letzte Veſte derſelben: Trinakia, zerſtört. Ganz Sicilien ward ſeitdem ein griechiſches Land, und die alte Landesſprache verſchwand.

Die Syrakuſier faßten hierauf keinen geringeren Plan, als die Herrſchaft über die ganze Inſel zu erwerben. Dieſe Plane greifen aber in die Geſchichte des peloponneſiſchen Krieges ein, und werden am beſten dort erzählt.

So vollſtändig wie Sicilien ward das ſüdliche Italien nie helleniſirt; doch finden ſich auch hier eine Reihe der bedeutendſten Colonien, theils ioniſches, theils doriſches, theils äoliſches, theils endlich achäiſches Urſprungs. Von den erſtern iſt bereits Kuma oder Kyme, eine Tochterſtadt von Chalkis, genannt worden. Dikäarchia und Neapolis waren Pflanzſtädte Kyme's. Auch Rhegion war urſprünglich eine Colonie von Chalkis; um 688 geſtiftet, aber mit einer ſo großen Beimiſchung meſſeniſcher Dorier, daß das doriſche Element als Hauptbeſtandtheil betrachtet werden kann. Die Ariſtokratie der Geſchlechter der früheren Anſiedler entwickelte ſich in Rhegion zur Olichargie, dieſe zur Tyrannis. Der Tyrann Anaxilaus 494. Seine Söhne wurden 464 vertrieben, und es folgte kurze Zeit politiſches Schwanken, bis ſich die Verfaßung als Demokratie feſtſtellte.

Von den doriſchen Colonieſtädten des unteren Italiens war Tarent (Taras) die bedeutendſte. Dieſe Stadt ſoll nach dem erſten meſſeniſchen Kriege von ſpartiatiſchen Partheniern gegründet worden ſein, und ihre Blüthezeit fällt zwiſchen 500—400 v. Chr. Urſprünglich war die Verfaßung auf vorherrſchenden Einfluß der Grundbeſitzer baſirt, alſo ariſtokratiſch; aber ohngefähr in derſelben Zeit, wo in den doriſchen Städten Siciliens ſich allmälig die Demokratie feſtſtellte, geſchah dies auch in Tarent.

Wie Rhegion zwiſchen ioniſcher und doriſcher Art, ſchwankt Lokri Epizephyrii zwiſchen äoliſcher und doriſcher Art. Dieſe Stadt ward zuerſt um 683 von ozoliſchen oder opuntiſchen Lokrern, alſo Aeoliern, gegründet, erhielt aber in Folge der Schickſale Meſſeniens in jener Zeit eine große Anzahl meſſeniſcher Dorier als Coloniſten. Die Verfaßung war hier durchaus ariſtokratiſch, und der Adel führte den Namen: *οἱ ἀπὸ τῶν ἑκατὸν οἰκιῶν*. Dieſer Name hängt mit einer dunklen Geſchichte, die von Polybius (XII. 5. 6 —9.) erzählt wird, zuſammen; doch waren es nicht 100 Familien*), welche die adelige Gemeinde bildeten. Der Geſetzgeber Zaleukus (660) geſtaltete nicht die Verfaßung

*) Di d. Sic. l. XII. cap. 20. 2c.

um, denn dieſe war in Lokri, der Ausſage des Ariſtoteles zufolge, eine althergebrachte. Er gab nur Straf- und Polizeigeſetze. Außer den genannten ſind unter den süditaliſchen Colonieſtädten noch zwei achäiſche bedeutend; **Kroton** und **Sybaris**, wovon jene wider Kaulonia, Pandoſia und Terina als Pflanzſtädte, dieſe Poſidonia (Päſtum) als Colonie hatte.

Kroton war von Achaja aus im Jahre **710** gegründet worden, und konnte ſchon im Jahre **600** große Heere in's Feld ſtellen. Hauptſitz des pythagoräiſchen Philoſophenbundes. Nach des Pythagoras Anſicht von politiſchen Dingen ſollte der Beſte, der Tugendhafteſte und Gebildetſte an der Spitze der Regierung ſtehen; ihm zur Seite die weiſeſten Männer als ſeine Gehülfen. Aus der Mitte dieſer letzteren, und durch ſie ſollte immer jener Eine, wenn er geſtorben wäre, neu erſetzt werden*). Damit aber dieſe Inhaber der Regierung nicht willkührlich verführen, und, ſtatt eine Ariſtokratie im ſchönſten Sinne des Wortes zu bilden, nur den Eigennutz einzelner Männer an die Spitze ſtellen möchten, ſollten ſie zur Weisheit durch Prüfungen und Lehre erzogen, und den Geboten derſelben durch innige Freundſchaft treu erhalten werden; ſie ſelbſt ſollten, um nirgends ein Privatintereſſe zu haben, in Gütergemeinſchaft mit einander leben, und ſich eines ſtrengen Wandels befleißigen**). Daß ein Bund, der ſo edelariſtokratiſche Formen auszubilden ſuchte, wie der pythagoräiſche, auch wenn die Richtung ſeiner Thätigkeit eine weniger abſtracte, griechiſcher Lebendigkeit entgegenlaufende geweſen wäre, dem Volke im Ganzen ein Gegenſtand der Beſorgniſs, endlich ein Greuel werden muste, liegt in der Natur der Sache. Der pythagoräiſche Philoſophenbund hatte ſich über mehrere Städte des ſüdlichen Italiens bereits verbreitet, und **300** junge Männer aus den einflußreichſten Familien bildeten ihn in Kroton, als das Volk dieſer Stadt (ohngeachtet dieſe **300** wie es ſcheint nicht einmal die directe Macht einer Behörde übten) ſich von Kylon, Theages u. a. geführt, gegen ſie erhob, und ſie theils erſchlug, theils verbrannte oder vertrieb im J. **504**. Pythagoras ſtarb in Metapont nach mannichfachen Irrſalen; der Bund ſeiner Schüler aber dauerte als ſittlicher und wiſsenſchaftlicher Verein auch nach ſeinem Tode fort. In Kroton trat nach dem Sturze des pythagoräiſchen

*) Wem fällt hier nicht als Analogon in vieler Hinſicht der König von Meroe ein. Pythagoras ſoll 22 Jahre in Aegypten gelebt haben.

**) Den ſittlichen Character der pythagoräiſchen Lehre hebt Juſtin recht hübſch heraus lib. XX. cap. 4.

Einflußes eine demokratiſche Verfaßung ein. Um das Jahr 494 riß dann ein gewiſſer Klinias die Herrſchaft an ſich, und erſt das Eingreifen des achäiſchen Mutterlandes befreite Kroton von dem Tyrannen.

Sybaris ward um 720 von Trözeniern geſtiftet; an ſie ſchloßen ſich aber Achäer in ſolcher Anzahl an, daß ſie die Trözenier verjagen konnten. Sybaris blühte durch den Seehandel ſehr ſchnell empor, und in ihrer glänzendſten Zeit hatte dieſe Stadt 4 benachbarte Völkerſchaften und 25 Städte unterworfen. Zu dieſer Macht gelangte Sybaris beſonders durch die Leichtigkeit, mit welcher das Bürgerrecht in dieſer Stadt von Fremden erworben ward. Die Familien der erſten Anſiedler bildeten auch in dieſer Stadt eine Art bevorzugten Stand, bis im J. 510 Telys, der die Herrſchaft an ſich gerißen hatte, dieſen ſtädtiſchen Adel vertrieb. Es verſuchte derſelbe mit Hülfe der Krotoniaten die Rückkehr zu erzwingen; die Sybariten wurden geſchlagen, und ihre Stadt ward gänzlich zerſtört. Ohngefähr 60 Jahre ſpäter ward in der Nähe des zerſtörten Sybaris von Athen eine neue Colonie, Thurii, angelegt, deren Bevölkerung aber ſo gemiſcht war, daß, als man nicht wuſte, welcher griechiſche Stat als der Mutterſtat zu betrachten ſei, das delphiſche Orakel ſie für eine Colonie des Apollo erklärte.

In den Theilen von Europa weſtlich von Italien und Sicilien finden ſich griechiſche Colonieen nur ganz vereinzelt.

An der galliſchen Küſte war Maſſilia von Phokäern in Kleinaſien gegründet worden, und ward nachher, als der größte Theil der Phokäer das Vaterland verließ, durch dieſe Auswanderer verſtärkt. Durch Handel, beſonders mit Oel und Wein, ward dieſe Colonie ſo bedeutend, daß ſie einige andere Colonieen anlegen konnte an der galliſchen und ſpaniſchen Küſte. An der ſpaniſchen Küſte iſt noch zu nennen Sagunt, eine Pflanzſtadt von Zakynthos.

Die Weſtküſte der nördlichen griechiſchen Landſchaften, dann die epirotiſche Küſte und das ganze Ufergelände bis nach Illyrien war mit korinthiſchen, alſo doriſchen Colonieen beſetzt.

Wir nennen hier Leukas, Anaktorium, Ambrakia, Kerkyra, Apollonia, Epidamnus. — Nach einer anderen Seite hin war von Korinth Potidäa in Chalkidien ausgegangen. Die doriſchen Pflanzſtädte an der thrakiſchen und bithyniſchen Küſte (wie Heraklea in Bithynien, Chalkedon, Selymbria, Byzanz) giengen von Megara aus. Man kann aus dieſen Coloniſationen

Schlüße ziehen auf die Haupthandelswege der Megarer und Korinther.

Bei weitem wichtiger für das ganze griechiſche Leben als dieſe Colonien in Gallien, Spanien, Epirus und Thracien ward eine andere doriſche Colonie an der Nordküſte von Afrika, die Colonie Kyrene.

Theras, ein Verwandter des königlichen Geſchlechts in Sparta, führte eine Colonie von da nach der Inſel Kalliſte (die nachher Thera genannt ward), und außer ſeinen Landsleuten begleiteten ihn dabei lemniſche Minyer. Durch Feldbau und Handel kam die neue Colonie bald zu Wohlhabenheit, und gegen **660** ging Grinus, der König der Theräer, ein Nachkomme des Theras, nach Delphi, um dem Gotte eine Hekatombe zu bringen, und das Orakel zu befragen Das letztere gebot ihm, eine Colonie in Libyen zu gründen: er aber vernachläßigte dies zu thun, bis wegen anhaltender Trockenheit auf der Inſel ein neues Orakel eingeholt, und der vorige Spruch erneuert ward. Hierauf giengen zwei Schiffe mit theräiſchen Coloniſten nach der afrikaniſchen Küſte; zuerſt ward die Colonie auf der Inſel Platea angelegt **632**, dann nach Kyrene verlegt. Führer dabei war Battus **I.** (**Herod. IV. 145 ss.** Die Kyrenäer hatten abweichende Gründungsſagen, **cf. Dr. J. P. Thrige res Cyrenensium. (Hafniae 1828. 8.) p. 41 ss.**) Die Handelsvermittelung der inneren libyſchen Gegenden mit Chios und Samos hob dieſe neue Anſiedlung ſehr raſch; die Verfaßung derſelben war der von Thera nachgebildet und Könige aus Battus Geſchlechte ſtunden an der Spitze. König Arkeſilaus **II.** (**554—550**) führte, weil er ſich mit ſeinen Verwandten nicht vertrug, eine Colonie nach Barka, ward aber ſpäter dennoch von ſeinem Bruder Learchus erdroßelt. Auch Learch ward ermordet, und des Arkeſilaus Sohn Battus **III.** folgte **—526.** Zu ſeiner Zeit war die königliche Gewalt durch die Geſetzgebung des Demonax aus Mantinea, der durch das delphiſche Orakel den Kyrenäern zugewieſen worden war, weil die Parteien der Geſchlechter der erſten Anſiedler und die der ſpäteren Ankömmlinge den Stat zerrißen, ſehr eingeſchränkt. Dem Könige blieben nur gewiſſe Grundſtücke und Opfergaben (*Ἱρωσύναι καὶ τεμένεα*). Auf Battus folgte ſein Sohn Arkeſilaus **III.**, welchen ſeine Mutter Pheretime antrieb, die angeordneten Einſchränkungen wider zu überſchreiten. Er und ſie wurden vertrieben, und nach Samos flüchtend ſammelte er daſelbſt eine Streitmacht, mit welcher er ſiegte. Während eines Beſuches in Barka ward

er daſelbſt von vertriebenen Kyrenäern ermordet 520. Seine Mutter floh nach Aegypten, und erhielt von dem perſiſchen Satrapen dieſes Landes ein Heer, um den Tod ihres Sohnes zu rächen. Sie eroberte Barka 512 und nahm grauſame Rache; Kyrene aber, wo inzwiſchen ein anderer König aufgeſtellt worden zu ſein ſcheint, kam nicht in ihre Hände. Die nächſte Folgezeit iſt ſehr unklar, doch folgten einige Schattenkönige aus dem Hauſe des Battus (Battus IV. und Arkeſilaus IV.), während ſchon faſt ganz demokratiſches Leben den Stat erfüllte. Arkeſilaus IV. hatte die königliche Gewalt wider auszudehnen geſucht; nach ſeinem Tode hatte ſie gänzlich ein Ende um 450 vor Chriſto.

Wir ſchließen die Reihe der hier aufzuführenden griechiſchen Colonieen mit der für die politiſche Entwickelung der früheren Zeit Griechenlands wichtigſten, mit Kreta.

K. Hoeck, Kreta. Ein Verſuch zu Aufhellung der Mythologie und Geſchichte, der Religion und Verfaßung dieſer Inſel von den älteſten Zeiten bis auf die Römerherrſchaft. Lpz. 1823—29. 3 Bde. 8.

Aristotelis Politicorum libri VIII ed. C. Goettling (Jenae 1823. 8.). Excursus II. (p. 472.) de republica Cretensium.

In uralter Zeit, wahrſcheinlich noch von ihren theſſaliſchen Sitzen aus, waren Dorier nach Kreta geſchifft. Hier waren ſie mit manchen fremdartigen Stämmen zuſammengetroffen, wenigſtens nennt Homer (Odyss. XIX. 175 ss.) auf Kreta außer den Doriern noch Achäer, Eteokreter, Kydoner und Pelasger. Dieſes Zuſammentreffen verſchiedener Völkerſchaften unter einem glücklichen Himmel müßen wir als die Urſache anſehen, warum hier früh ſchon die Reflexion zu einer gewiſſen Reife gelangte, und die politiſchen Inſtitute mit Bewuſtſein zu beſtimmen ſuchte. Hier auf Kreta findet ſich der uns bekannte früheſte Verſuch, die doriſche Volksſitte in eine eigentliche Geſetzgebung zu bringen. An der Spitze dieſer hochgerühmten kretiſchen Verfaßung ſteht der Name des Minos. Sein Leben ſetzt man zwiſchen 3 und 6 Menſchenalter (1 oder 2 Jahrhunderte) vor dem trojaniſchen Kriege. Er war König in Knoſſus, und ſoll durch ſeine Seemacht auf dem ägäiſchen Meere geherrſcht haben d. h., nach Thukydides (I. 4.), er unterwarf ſich die Inſeln deſſelben und verjagte die Seeräuber. Was von Minos Lebensumſtänden erwähnt wird, iſt durchaus ſagenhaft. In den Zeiten nach Minos folgt eine Reihe von Königen auf Kreta, wahrſcheinlich in ähnlicher Weiſe wie in ande-

ren doriſchen Staten, bis etwa um die Zeit von Kyrenes Gründung. Der letzte *) auf Kreta erwähnte König hieß Etearchus. Später ſehen wir ein durchaus republikaniſches Verhältniſs. Was nun von den ſpäteren Einrichtungen im Einzelnen noch von Minos herrühren mag, läßt ſich nicht mehr beſtimmen. Die Grundzüge dieſer politiſchen Einrichtungen ſind folgende: für Vollbürger galt nur ein herrſchender Stamm wie in Sparta; gewiſſermaßen die Ritterſchaft des Landes; die aber nicht auf Ritterſitzen zerſtreut, ſondern in den großen Städten lebte. In dieſen herrſchenden Stamm kam man nur durch Geburt. Die einzelnen kretiſchen Städte oder Staten hatten, jeder in einem Bezirke, das Obereigenthum. Grund und Boden ward zum Theil von Hörigen und Leibeigenen gebaut für den Stat. Andere Ländereien wurden vom State an Privaten zur Benutzung gegeben, doch erhielten die eigentlichen Bürger alle Lebensbedürfniſſe von den Statsländereien, ſo daß dieſe kretiſchen Staten wahrhaft als Militärcolonien erſcheinen. Von den Einkünften der Staten ward nämlich ein Drittheil auf Opfer und den Dienſt der Götter gewendet; ein anderes Drittheil auf allgemeine Statsausgaben, und das letzte Drittheil auf die Erhaltung der Vollbürger. Die erwachſenen Kinder wurden vom State erzogen; die kleineren mit den Frauen und Hausſklaven wurden ebenfalls vom Gemeinweſen ernährt, welches den einzelnen Bürgern ihre Bedürfniſſe für ſie und ihre Familien reichte. Später zu Polybius Zeit hatte ſich ſehr viel von Grund und Boden in Privateigenthum verwandelt, wie ja auch in Sparta dieſe Verwandlung nicht ausblieb **). In der früheren Zeit ſpeiſten die Männer in Geſellſchaften zuſammen; die Weiber daheim. Der leibeigenen und dienſtbaren Leute gab es mehrere Klaſſen: *μνῶται; κλαρῶται* oder *ἀφαμιῶται; χρυσώνητοι*. Höher ſtunden die kretiſchen Periöken (*ὑπήκοοι*), die in abhängigen, tributären Gemeinden eine Art politiſcher Exiſtenz hatten. Die Volksverſammlungen der Kreter ſollen manche Aehnlichkeit mit denen der Spartiaten gehabt, alle Vollbürger enthalten, und dieſe in denſelben nur mit Ja und Nein entſchieden haben ***).

*) Cf. über Etearch Herodot. IV. 154.

**) Ueber dieſe ſpäteren Verhältniſſe Kreta's vergl. Polyb. VI. 46.: „*Παρὰ δὲ Κρηταιεῦσι πάντα τούτοις ὑπάρχει τἀναντία· τήν τε γὰρ χώραν κατὰ δύναμιν ἐφιᾶσιν οἱ νόμοι, τὸ δὴ λεγόμενον, εἰς ἄπειρον κτᾶσθαι*“ etc.

***) Man vergleiche hiezu den citirten Excurs Göttling's zu Arist. Pol. p. 478.; „nulla plebi decernendi potestas, nec jubendi, nec antiquandi“ u. ſ. w. Demnach hätte das Volk nichts, was von den Obrigkeiten ihm vorgelegt ward, verwerfen können.

Seit Abſchaffung der königlichen Gewalt ſtunden an der Spitze der einzelnen Städte ſogenannte Kosmen, welche aus gewiſſen angeſeheneren Geſchlechtern gewählt wurden. Es waren jedesmal 10, und ihr Amt dauerte ein Jahr. Die griechiſche Bevölkerung Kreta's, Achäer und Dorier, hatten überall die Herrſchaft über die anderen Bewohner der Inſel davon getragen; aus dieſen helleniſchen Stämmen giengen die Geſchlechter der Vollbürger hervor, aber in einer Stadt gaben die achäiſchen, in der andern die doriſchen Geſchlechter die Kosmen. An der Spitze der Kosmen ſtund jedesmal der Protokosmus; und in den wichtigeren Angelegenheiten ſtund ihnen zur Seite eine Geruſie. Der Geronten waren 30 wie in Sparta, und ſie ergänzten ihren Abgang durch die untadelhafteſten der geweſenen Kosmen. Die Würde des Geronten war lebenslänglich; er war nicht verantwortlich, und das Collegium richtete nicht nach geſchriebenen Geſetzen, ſondern nach Herkommen. — Später bekamen die Kosmen faſt tyranniſche Gewalt, und die Familien, aus denen ſie gewählt wurden, geriethen unter ſich in Fehden. Auch die verſchiedenen Städte führten oft Krieg mit einander. Unter ihnen ragten beſonders 3 hervor: Gortyna, Knoſſus und Kydonia *).

§. 6. Fall der Dynaſten; Adelsherrſchaften; Tyrannen. Kampf der Spartiaten gegen die Tyrannen.

Als eine allgemeine Bemerkung iſt bereits ausgeſprochen worden, daß in allen griechiſchen Staten mit der Zeit das Königthum in Verfall gerieth; daß die Herrſchaft der Dynaſten wenigſtens in politiſcher Hinſicht völlig annullirt, und ein Reſt davon etwa nur noch in Ehrenrechten und althergebrachten Opfern (in Sparta allein auch in der Anführung im Kriege) gelaßen ward. Die Beſchränkung der Dynaſten hatte ihren Grund theils in dem entwickelteren Leben, welches geſetzlich beſtimmte Verhältniſſe verlangte, und zu einer Zeit verlangte, wo auch früher untergeordnete Klaſſen von Statsbürgern reich und ſo geſtellt waren, daß ohne ihren guten Willen der Dynaſt nichts ausrichten konnte; theils kamen dabei zu Hülfe das Ausſterben der Königsgeſchlechter und die Einrichtungen fremdhergeſandter Geſetzgeber.

Gewöhnlich nämlich wendete man ſich in früherer Zeit, und namentlich in doriſchen Staten geſchah dies immer, an das delphiſche Orakel, ſobald irgend eine Unordnung im State entſtanden war, oder ſobald ſich das Unzureichende

*) Man vergleiche noch Strabo X. cap. 4.

eines Verhältniſſes ergeben hatte. Bei dem delphiſchen Orakel ſuchte man die höhere politiſche Intelligenz, und das Orakel half immer, auf zweierlei Weiſe. Gieng nämlich die Unordnung daraus hervor, daß ein Theil der Statsbürger Intereſſen und eine Stellung bekommen hatte, welche ſich mit den hergebrachten Intereſſen der übrigen, überzähligen Bevölkerung nicht mehr vertrugen; ſo verordnete das Orakel die Ausführung einer Colonie, gewiſſermaßen einen politiſchen Aderlaß, um den entzündlichen Stoff zu entfernen. War auf dieſe Weiſe nicht zu helfen, ſo forderte es einen Mann, deſſen politiſche Einſicht ihm wohlbekannt war, auf, als Ordner, als Geſetzgeber des verwirrten States aufzutreten. Einem ſolchen Oroner ſind wir z. B. bereits in Kyrene begegnet. Es kommen aber noch viele Beiſpiele dieſer Art vor, und ſolche Ordner waren es dann in der Regel, welche, indem ſie die Rechte aller Stände und auch der Dynaſten näher und den obwaltenden Intereſſen gemäß beſtimmten, die ältere unbeſtimmtere Gewalt der Dynaſten aufhoben. Zuweilen wollten die Dynaſten dieſe Beſchränkung nicht ertragen, und es kam dann zu gewaltſamem Bruche, wovon gewöhnlich die Folge die gänzliche Vertreibung der Könige und die Einrichtung einer Demokratie war.

Das Vorherrſchen demokratiſcher Richtung hieng auf das innigſte zuſammen mit dem zunehmenden Handel und Geldreichthume der Griechen in allen einzelnen Staten, und die Spartiaten konnten eben nur dadurch ſo lange bei ſich die alterthümlichen Verhältniſſe bewahren, daß ſie dieſe Elemente aus ihrem Spartiatenſtate ausſchloßen.

Bei vorherrſchendem Grundbeſitze iſt es nicht möglich, daß die Maſſe des Volkes reich ſei, ſondern einige wenigere ſind es; — es iſt unter dieſem Verhältniſſe auch nicht möglich, daß der Beſitzſtand der Familien ſo leicht wechſelt — alſo erblicher Reichthum und Einfluß einzelner Familen, welche entweder die vornehmeren, adeligen, oder wie in Sparta und Kreta die alleinigen Vollbürger ſind, geben Staten, deren Baſis Grundbeſitz iſt, den Character. Ein ſolcher Zuſtand der Dinge fand in allen älteren griechiſchen Staten ſtatt, und namentlich auch in allen doriſcher Gründung. Der nothwendige Zerſtörer dieſes Zuſtandes war jedes Häufigerwerden currenter Tauſchmittel, alſo namentlich des Geldes. Geld iſt ein wahres Gift für alle auf Güteradel berechnete Verhältniſſe. Die Spartiaten behandelten es auch als Gift. Hingegen die anderen griechiſchen Staten waren

weniger vorſichtig, oder glaubten gar keine Urſache zu haben, es ſein zu müßen. Als demnach ein reicherer Verkehr, ein ausgebreiteterer Handel, beſonders in Folge der Coloniſation ſich entwickelte, dadurch auch die Familien und Stände, welche bisher ohne Grundbeſitz in untergeordneten Verhältniſſen geſchmachtet hatten, wohlhabend wurden, ſich erhoben, trat eine mehr demokratiſche Richtung hervor.

Es tritt in Griechenland die Demokratie keinesweges zuerſt in einer republikaniſchen Form hervor; denn die Stände, welche bisher von der Theilnahme an Statsangelegenheiten ausgeſchloßen geweſen waren, hatten nicht Kraft und Bildung genug, auf eine gleichmäßige, ſelbſtſtändige Weiſe bei öffentlichen Angelegenheiten mitwirkend aufzutreten. Die Menge rettet ſich im Gegentheil, wenn ſie zuerſt den Kampf gegen die höheren Stände beginnt, unter die Flügel eines Mannes, dem ſie vertraut, der ihr vielleicht ſchmeichelt, der ſie führt. Die Demokratie beginnt alſo ihren Kampf ſo, daß Demagogen auftreten. Je roher die Maſſe des Volkes noch iſt, je blinder wird ſie vertrauen; je größer und weitgreifender wird der Einfluß dieſer Demagogen ſein. Sie werden ſich leicht zu unumſchränkten Gebietern des Volkes machen können; ſie werden das werden, was die Griechen mit dem Namen Tyrannen bezeichneten.

Gegen dieſe ganze demokratiſche Richtung ſtunden die Spartiaten entſchieden im Kampfe: — Geld, Handel und Gewerbe verſchmähten ſie; Volksherrſchaften feindeten ſie an, und ganz folgerichtig waren ſie auch die Feinde der Tyrannen.

Wo ſich im Peloponnes die nideren Stände unter Volksführern oder Tyrannen erhoben, war dieſe Richtung hauptſächlich antidoriſch, denn die doriſchen Einwanderer hatten die beſtehenden Ariſtokratien geſtiftet; ſie machten vorzüglich den Adel, dem die Revolution galt, aus. Alſo auch als **Vorkämpfer des doriſchen Stammes** muſten ſich die Spartiaten den Tyrannenherrſchaften entgegenſetzen. Man kann dies misverſtehen, als wären die Spartiaten Freunde der Volksfreiheit geweſen, indem ſie die Tyrannen ſtürzten; im Gegentheil waren die Tyrannen die Volksfreunde, und ihre Grauſamkeiten, wenn ſie ſolche verübten, trafen vornämlich nur den Adel. Dieſen und die doriſche Verfaßung

zu ſchützen, machten ſich die Spartiaten zur Pflicht. Daß in den, Sparta zunächſt umgebenden, Staten Arkadiens und in Argos in dieſer früheren Zeit keine Tyrannenherrſchaft aufkam, wird nun hieraus leicht erklärlich. In den nördlicheren, neu-doriſchen Staten: in Sikyon, Korinth, Megara und Epidaurus (zu welchem auch Aegina gehörte) erhoben ſich nicht allein Tyrannen, ſondern ſie traten auch unter einander in enge Verbindung.

Der Kampf der Spartiaten gegen die Tyrannis wird ſich am beſten darſtellen laßen, wenn wir die Geſchichte der Staten, in deren Verhältniſſe die Spartiaten dabei einzugreifen hatten, einzeln betrachten.

1. Sikyon.

Daß in Sikyon von Argos aus ein doriſcher Stat gegründet worden ſei, iſt bereits erwähnt worden. Es war gleich den anderen doriſchen Staten eine Monarchie, und neben dem Herrſchergeſchlechte beſtunden andere doriſche Geſchlechter als der Adel des Landes. Wann die Monarchie aufhörte, iſt ungewiſs. Nach ihrem Sturze erhob ſich dann das gemeine Volk gegen den Adel. Die Demokratie führte einen Demagogen Orthagoras an die Spitze des States; er ſcheint von gemeiner Herkunft geweſen zu ſein (Müller Dorier I. S. 161.); der Adel nannte ihn einen Koch. Orthagoras gründete Alleinherrſchaft, die aber ſehr gemäßigt und durchaus nach Geſetz, nicht nach Willkühr eingerichtet war, weshalb ſie auch ein Jahrhundert lang bei ſeinem Geſchlechte blieb (**Arist, V. 9.**). Aus dieſem Geſchlechte folgten in der Herrſchaft über Sikyon: Andreus, Myron, Ariſtonymus, Kleiſthenes. Von dem letzten dieſer Tyrannen wißen wir, wie er beſonders das Volk zu gewinnen ſuchte, und daß er rüſtig zum Kriege war. Den ehemaligen doriſchen Adel verhöhnte er, und nannte deſſen drei Stämme: Hyaten, Oneaten, Chöreaten. Das nicht doriſche Volk, aus deſſen Mitte die Orthagoriden ſtammten, nannte er als vierte und jetzt höchſte Phyle: Archelaer (**Herod. V. 68.**). Die Verfaßung, wie ſie unter Kleiſthenes war, dauerte noch 60 Jahre nach ſeinem Tode fort. Er führte Kriege gegen das doriſche Argos, und ſchleuderte in ſeinem Haße gegen alles Dynaſten- und Ariſtokratenweſen einen Bann auf Homers Dichtungen. Auf ihn folgte ein Tyrann, der kein Orthagoride war, Aeſchines. Ohngefähr 540 v. Chr. ward unter dem Einfluße der Spartiaten die Demokratie und Tirannis in Sikyon wider geſtürzt.

2. Korinth.

In dem äoliſchen Korinth war doriſche Herrſchaft durch den Herakliden Aletes gegründet worden. Ihm folgten ſeine Nachkommen als Könige bis ins fünfte Geſchlecht. Nach dem Tode des Königs Teleſſus um das J. 777 riß die Geſammtheit der heraklidiſchen Abkömmlinge, das Haus der Bacchiaden, die alle mit Aletes durch Verwandtſchaft zuſammenhiengen, die Herrſchaft an ſich, und gründeten ein Geſchlechterregiment, welches 90 Jahre dauerte. Den Sturz dieſer Oligarchie berichtet Herodot (V. 92.). Kypſelus gründete eine Tyrannenherrſchaft, indem er die Bacchiaden ihrer Macht beraubte, ſie verfolgte und das Volk emporhob. Die Bacchiaden verließen faſt alle Korinth. Kypſelus war Volksfreund, ſo daß er nicht einmal einer Leibwache bedurfte. Seine Verfolgungen und Hinrichtungen galten nur den geſtürzten Oligarchen. Im J. 627 folgte ihm in gleicher Stellung ſein Sohn Periander; auch er dem Volke freundlich, aber durch Thraſybul, den Tyrannen von Milet, dem Adel noch feindlicher als ſein Vater. Er verbot die doriſchen Syſſitien, welche noch beſtanden hatten, und änderte die Erziehungsweiſe. Da er aber ſehr willkührlich verfuhr, bedurfte er einer Leibwache. Er ſuchte das Volk aus der Stadt wider an Landleben und Landarbeit zu gewöhnen, litt keine Müßiggänger, ſtrafte Verſchwender; hielt mit den öffentlichen Einkünften gut Haus, und ließ die Kupplerinnen ſammt und ſonders erſäufen. Der Handel und Verkehr Korinths gieng noch weiter als der von Sikyon, und Periander ſtund mit Alyattes von Lydien in Verbindung. Bei den Korinthiern ſtunden unter allen Griechen die Handwerker am wenigſten in Verachtung (Herod. II. 167.), und es war dies die natürliche Folge des Wüthens der Tyrannen gegen den Adel. Auf Periander folgte 587 noch Pſammetich; doch blieb dieſer nur 3 Jahre Herr von Korinth; 584 ward unter Sparta's Einfluß die Verfaßung wider zur Ariſtokratie geändert. Es war dies aber nicht eine Ariſtokratie von Güteradel, ſondern eine Handelsariſtokratie. Schon die Bacchiaden hatten Handel getrieben.

3. Epidaurus und Aegina.

Auch in Epidaurus, zu welcher Stadt die Inſel Aegina gehörte, war ein doriſcher Stat von Argos aus gegründet worden. Als Tyrann von Epidaurus wird Prokles genannt. Er ſchloß ſich der Tyrannenfamilie von Korinth eng an; Kypſelus hatte ſeine Tochter zur Frau. Später iſt, wie in Korinth, ſo auch in Epidaurus und in Aegina wider eine ariſtokratiſche Regierung zu finden; wahrſcheinlich auch hier

Han=

Handelsariſtokratie und unter ſpartiatiſchem Einfluße gegründet.

4. Megara.

Dieſer Stat, der von Korinth aus doriſirt worden war, war ſchon durch ſeine Lage auf den Handel gewieſen. Es wäre ein Wunder geweſen, wenn ſich hier die doriſchen Geſchlechter in der Herrſchaft erhalten hätten. Wir finden um das J. 600 Theagenes als Tyrannen von Megara genannt. Er verfolgte den doriſchen Adel, oder, was dem gleichbedeutend iſt, die großen Grundbeſitzer, und verdarb ihre Heerden. Er ward vertrieben, aber die demokratiſche Richtung des States blieb, und die Demagogen ſetzten ihre Verfolgungen des Adels fort. Ueberhaupt ward das demokratiſche Princip auf's Extrem getrieben, wodurch der Stat unfähig ward, ſich gegen die Angriffe des vertriebenen Adels zu vertheidigen. Die Volksherrſchaft ward geſtürzt, und auch hier die ariſtokratiſche Regierungsform wider hergeſtellt.

Betrachtet man nun im Allgemeinen, wie gegen die Mitte und das Ende des ſiebenten Jahrhunderts v. Chr. in Sikyon, Korinth, Epidaurus und Megara überall Volksherrſchaften entſtunden und Tyrannen ſich erhoben; wie dieſe während des ſechſten Jahrhunderts, in welchem auch in den Kämpfen mit Argos und Arkadien Sparta obſiegte, vertrieben wurden, und an ihre Stelle wider ariſtokratiſche Verfaßungen traten; — zieht man hiezu die Stelle bei Thukydides (I. 18.), welche den Sturz aller Tyrannenherrſchaften in Hellas (alſo auf jeden Fall im Poloponnes) den Spartiaten zuſchreibt: ſo muß man folgenden Hergang als den wahrſcheinlichen Verlauf der Sache annehmen*): Ueberall, wo Volks- und Tyrannenherrſchaften entſtunden, waren ſie den doriſchen Geſchlechtern feindlich, und vertrieben dieſe entweder ſofort, oder bedrückten und verſpotteten ſie ſo, daß ſie größtentheils freiwillig auswanderten. Die Ausgewanderten fanden natürlich Aufnahme und Unterſtützung in Sparta; hier warteten ſie die günſtige Gelegenheit zur Rückkehr in ihr Vaterland ab, und wenn nun entweder die Tyrannis in Tyrannei oder die Volks- in Pöbelherrſchaft ausgeartet, und über die Bedrückungen der Ty-

*) Man ſ. beſonders Müllers Dorier I. 160 ff.

rannen oder des Pöbels auch die beßeren der Volkspartei unzufrieden waren, kehrten die Ausgewanderten, von Sparta unterſtützt, zurück, ſchlugen ihre Gegner, brachten das Volk zum Gehorſam, und richteten eine ihren neuen Verhältniſſen angemeßene Ariſtokratie ein, an der dann vielleicht hie und da auch ein Theil der in den demokratiſchen Zeiten in die Höhe gekommenen Geſchlechter Theil nahm. Daß dies der Gang überall war, läßt ſich zum Theil aus dem Benehmen der Spartiaten in Beziehung auf Athen ſchließen, wovon im nächſten Paragraphen die Rede ſein wird.

Wir ſchalten hier noch, da oben der Beendigung der Kämpfe zwiſchen Sparta und Argos gedacht ward, die Geſchichte des letzteren States bis zu den Perſerkriegen ein. Wie von Argos aus die ganze Landſchaft Argolis doriſirt ward, mit Ausnahme der dryopiſchen Territorien, iſt bereits erwähnt. Tiryns, Mykene, Sikyon, Epidaurus und Trözen bildeten aber neben Argos ſelbſtſtändige Gemeinweſen, die nur mit Argos zuſammen eine Amphiktyonie, eine politiſche Verbindung auf religiöſen Grundlagen ausmachten *). Das doriſche Königshaus des Temenus beherrſchte Argos lange Zeit, doch ward es gleich den doriſchen Fürſtenhäuſern anderer Staten mit der Zeit ſehr eingeſchränkt, wahrſcheinlich durch den doriſchen Adel. Gegen dieſen Adel muß alſo wohl Pheidon, der aus dem königlichen Geſchlechte war, aber die geſetzlichen Schranken der königlichen Herrſchaft brach, und deshalb auch wohl Tyrann genannt wird, aufgetreten ſein. Nur das undoriſche Volk konnte dem Könige hiebei zur Stütze dienen, ſchwerlich wollte er aber, wie die Tyrannen in den Nachbarſtädten, den doriſchen Adel ganz vernichten. Seine Herrſchaft fällt um und nach der Mitte des achten Jahrhunderts; vorzüglich 720 v. Chr. Von Eliern und Spartiaten im Vereine ward er geſtürzt, und ſeine durch Eroberungsplane ausgezeichnete Herrſchaft hinterließ kein Andenken, als gleiches Maß und Gewicht im Peloponnes, welches er eingeführt, und den Gebrauch gemünztes Geldes, welches er zuerſt geprägt. Nach Pheidons Falle blieb doch das Königthum, aber mit republikaniſchen Inſtituten umgeben, in Argos **). Es fin-

*) Müller Dorier. I. 153.

**) Müller hat (II. p. 108. n. 1.) die Reihe der argiviſchen Könige bis über die Perſerkriege hinaus verfolgt, ſo weit dies möglich war. Die ganz eingeſchränkte Gewalt dieſer Könige läßt Argos ſeit Pheidons Herrſchaft in republikaniſcher

den ſich dann unter dieſen Königen vier Phylen vollkommen freier Statsbürger. Drei dieſer Phylen waren doriſch; die vierte, Hyrnathia, beſtund aus undoriſchen zu vollem Bürgerrechte zugelaßenen Geſchlechtern. Außerdem: Periöken, Gymneſier.

Die bedeutendſte Revolution in der Verfaßung von Argos ward durch den Kampf der Spartiaten gegen Argos unter dem ſpartiatiſchen Könige Kleomenes, des Anaxandrides Sohn, herbeigeführt *). Des Kleomenes Großvater Leon hatte die Kriege Sparta's mit Tegea beſonders lebhaft geführt; deſſen Sohne Anaxandrides war es gelungen, Tegea zu demüthigen, und zu ſeiner Zeit ward die kynuriſche Gegend behauptet gegen Argos Am natürlichſten entſteht nun bei dem Anblicke der Rüſtung des Kleomenes gegen Argos der Gedanke, er wolle dies erobern, wie früher Kynuria, noch früher Meſſenien erobert worden war; wie Arkadien es längſt auch geweſen wäre, hätten nicht Land und Leute ſo viel Widerſtandsmittel entgegengeſetzt. Zur Einmiſchung wenigſtens in die inneren Angelegenheiten, ſo daß des Kleomenes Zug als Hülfszug für eine Partei in Argos gelten konnte, war keine Veranlaßung. Bei Sepeia überfiel Kleomenes liſtiger Weiſe das Lager der Argeier, und ſchlug ſie nicht nur gänzlich, ſondern benutzte auch den Sieg auf eine grauſame Weiſe. Plötzlich, ohne die Stadt Argos wirklich eingenommen zu haben, verließ er das Gebiet derſelben wider; — ſeine Feinde behaupteten, da ein anderer dringender Grund nicht vorlag, er habe ſich beſtechen laßen. Herodot erzählt: „Argos aber ward ſo von Männern verwaiſet, daß ihre Knechte (die Gymneſier) die Regierung erhielten, und die obrigkeitlichen Aemter verwalteten, bis die Söhne der erſchlagenen heranwuchſen, die dann nachher dieſelben verjagten und Argos wider in ihre Gewalt bekamen. Die vertriebenen Knechte aber gewannen Tiryns durch eine Schlacht. Eine Zeitlang nun waren ſie Freunde mit einander, nachher aber kam zu den Knechten ein Wahrſager, Kleandros mit Namen, von Geſchlecht ein Figaler aus Arkadien; dieſer beredete die Knechte, ihre Herren anzugreifen. Daraus entſtund ihnen ein langweiliger Krieg, bis denn endlich die Argeier mit genauer Noth die Oberhand bekamen."

Der Sieg des Kleomenes hatte in Argos ſo die Kraft der ehemals herrſchenden doriſchen und undoriſchen Stände gebrochen, daß ſie die Zahl ihrer Bürger ſpäter, um ſich wi-

---

Weiſe erſcheinen, daher nimmt Tittmann in ſeinen Notizen über die argiviſche Verfaßung faſt gar keine Rückſicht auf die Könige.

*) Herod. VI. 76 ff.

der zu heben, durch Periöken ergänzen muſten. Durch dieſes Verfahren behielten nun aber die politiſchen Verhältniſſe von Argos faſt gar nichts Doriſches, ſondern ſie wurden, wie es die Zeit verlangte, auf dem Wege der Reflexion gebildet und Argos erſcheint ſeitdem durchaus demokratiſch und Sparta feindlich.

§. 7. Athen bis zu den Perſerkriegen.

Corsini fasti attici. Florentiae 1747. 4. voll. 4.

M. H. E. Meieri de gentilitate attica liber singularis. Halis Sax. 1834. 4.

Die Statshaushaltung der Athener; 4 Bücher von Aug. Böckh. Berlin 1817. 2 Bde. 8.

De Comitiis Atheniensium libri III. scr. G. E. Schömann. Gryphiswaldiae 1819. 8.

Von der älteſten Verfaßung des attiſchen Landes iſt bereits beiläufig erwähnt worden, daß daſſelbe unter einem Könige ſtund, der jedoch ganz in jener altgriechiſchen Weiſe durch den dynaſtiſchen Adel des Landes beſchränkt war. Attika war in 12 von einander getrennte Gemeinden getheilt, welche ihre beſonderen Häuptlinge nicht nur, ſondern auch beſondere Rathsverſammlungen hatten. Auch an dieſen Rathsverſammlungen mögen nach alter Sitte bloß die edlen und reichen Familien Antheil gehabt haben.

Vom Theſeus wird erwähnt, daß er dieſe Verfaßung, in wie weit ſie auf getrennten Gemeinden beruhte, ſtürzte; die Sonderung nach 12 Gemeinden aufhob, eine gemeinſchaftliche Hauptſtadt und eine Centralregierung gründete*); — dies ward von den ſpäteren der Demokratie ſo hingegebenen und ſie preiſenden Athenern ſo gewendet: Theſeus habe in Athen Demokratie gegründet. Es liegt in der Natur der Sache, daß Staten mit feſtem Grundbeſitze ohne Handel Ariſtokratien ſein müßen, und für die ariſtokratiſche Form der attiſchen Verfaßung auch nach Theſeus Zeiten liegen die ſprechendſten Beweiſe vor.

In der einfachen Zeit, wo die Staten ſich zuerſt geſtalten, iſt es vorzüglich das Gerichtsweſen, was den Mittelpunct des öffentlichen Lebens ausmacht. Der Krieg iſt Aeußerung roher Naturkraft; ausgedehnten Handel giebt es nicht; die auswärtigen Verhältniſſe ſind, wenn ſie friedlich ſind,

*) Zum Andenken daran ward ſpäter noch jährlich das Feſt der Synökien in Athen gefeiert.

zugleich religiös — ſo iſt das Statsleben faſt ganz auf das Rechtſprechen beſchränkt, und die Zuſammenſetzung der Gerichte begründet jeder Zeit einen richtigen Schluß auf die Verhältniſſe des Volkes überhaupt. Das älteſte Gericht in Athen iſt nun unzweifelhaft der Areopag; dieſer aber iſt allezeit für ein Inſtitut von ariſtokratiſchem Character gehalten worden.

Die Bewohner Attikas zerfielen in vier Phylen; es ſcheint dies ein allgemein ioniſches (wie die drei Phylen der Spartiaten ein allgemein doriſches) Inſtitut geweſen zu ſein. Schwerlich dürfen die Namen dieſer Phylen (Ὁπλῆτες, Ἀργαδῆς, Ἀιγικορῆς und Τελέοντες oder Γελέοντες) auf Unterſchiede in der Lebensart bezogen werden*); ſollte man dennoch in älteſter Zeit ſolche Unterſchiede ſtatuiren müßen, ſo wären die Namen ohne Zweifel (Meiers Erörterung zufolge) durch Kriegsleute, Handwerker, Hirten und Ackerbauer zu übertragen. Auf jeden Fall aber liegt dieſer Unterſchied vor den Zeiten, die klarerer geſchichtlicher Erkenntniſs zugänglich ſind, und da, wo uns Athens Verhältniſſe klarer vorliegen, müßen wir wohl ſchon Waffengeübte, Landbauende, Gewerbetreibende in allen Phylen annehmen, ſo daß ſich durch alle die Phylen vielmehr ein Standesunterſchied der reichen, landbeſitzenden Geſchlechter (Ἑυπατρίδαι), der ärmeren Landbeſitzer (γεωμόροι) und der Gewerbetreibenden (δημιουργοί) hindurchzieht.

„Ex hoc trium ordinum discrimine ad Solonem usque summa quaeque in republica descripta erant, ut solis patriciis (d. h. den Eupatriden) aditus ad imperia et magistratus pateret, penes eos omnis iurisdictio et legum interpretatio esset scriptarum, non scriptarum, sacrarum, profanarum, ex iis etiam Φυλοβασιλεῖς essent, sive reguli tribuum, qui sacra tribus suae facerent.“ **Meier l. c. p. 6.**

Dieſe älteſten Verhältniſſe des attiſchen Volkes erlitten gewiſs durch die Abſchaffung der königlichen Würde (die noch eine Zeitlang bei den Theſeiden, dann ſeit Melan-

---

*) Auch im Mittelalter findet ſich Analoges, daß Geſchlechternamen in den Städten auf frühere Lebensarten der Geſchlechter, die ſie führten, hinzudeuten ſcheinen, während ſich erweiſen läßt, daß dieſe Geſchlechter nie dergleichen Lebensweiſen angenommen hatten.

thus bei einem nelidiſchen Geſchlechte geweſen war), nur geringe Veränderungen. So wie dieſe Abſchaffung ſelbſt anfangs mehr nur eine Aenderung des Titels war.

Die Sage iſt bekannt, wie Kodrus bei einem Einfalle, den die doriſchen Einwanderer im Peloponnes von da aus nach Attika machten, ſich ſelbſt zum Opfer brachte, um ein Orakel zu Gunſten Attikas zu wenden. Man ſetzt gewöhnlich ſeinen Tod in das Jahr 1068 v. Chr. Seine Söhne ſtritten ſich um die Nachfolge, bis endlich Medon als den Eupatriden verantwortlicher Archon an die Stelle trat, und ſeine Brüder aus Verdruß die in Attika ſeit ihrer Vertreibung aus dem Peloponnes von dorther eingewanderten Jonier nach dem aſiatiſchen Colonieen führten. Die Gewalt der lebenslänglichen Archonten war von der der früheren Könige nur durch die Verantwortlichkeit verſchieden.

Der lebenslänglichen, auf einander folgenden Archonten in Athen waren 13 und der Zeitraum, den dieſe Verfaßung ihrer Dauer nach umfaßt, wird von 1068—752 v. Chr. gerechnet. Alle dieſe lebenslänglichen Archonten, und auch die erſten der nach ihnen folgenden, jedesmal auf 10 Jahre mit ihrer Gewalt bekleideten, waren aus dem Geſchlechte des Kodrus, alſo Neliden. Der Zeitraum, den man auf die zehnjährigen rechnet, dauert von 752—684.

In dieſer ganzen Zeit von Kodrus bis 684 iſt die wichtigſte Begebenheit, die ſich in Beziehung auf Athen zuträgt, die Gründung der ioniſchen Colonien in Aſien, von welcher ſchon geſprochen iſt, und bis auf das Anwachſen des athenäiſchen Handels, was beſonders eine Folge dieſer Coloniegründung geweſen zu ſein ſcheint, iſt die Geſchichte von Athen, wie die Geſchichte jeder Ariſtokratie, die nicht auswärtige oder innere Kämpfe zu beſtehen hat, ſehr einfach und begebenheitslos.

Seit 714 hatten die Nachkommen des erſten Archon, des Medon, nicht mehr das ausſchließliche Recht auf die Erlangung der Archontenwürde, und 684 ward die Gewalt des bis dahin einzigen Archon an neun Eupatriden, die nun alle den Titel der Archonten führten, und ihr Amt nur als ein jährliches verwalteten, vertheilt. Doch hieß einer katexochen: Archon (die andern: βασιλεὺς, πολέμαρχος und ſechs ϑεσμοϑέται).

Die auf dieſe Weiſe eingeleitete und gegründete Geſchlechterherrſchaft der Eupatriden ſollte Drako's Geſetzgebung befeſtigen, bewirkte aber das Gegentheil.

Drako's Geſetzgebung ſcheint ſich auf Veränderungen in den Formen des öffentlichen Lebens durchaus nicht erſtreckt zu haben. Ariſtoteles (pol. II. 9.) ſagt; an Drako's Geſetzen ſei nichts merkwürdig, als die unverſtändig harten Strafen, die er verordnet habe. Es ſcheinen alſo vorzugsweiſe Sitten- und Criminalgeſetze geweſen zu ſein. Da der Adel im alleinigen Beſitze der Gerichte war, hatte er durch dies harte Strafgeſetz eine ſchwere Geiſſel in die Hände bekommen. Die Erbitterung der übrigen Einwohner des Landes gegen die Eupatriden wächſt dann auch augenſcheinlich nach dieſer Zeit.

Kurze Zeit nach Drako, deſſen Geſetzgebung man mit der Jahreszahl **624** zu bezeichnen pflegt, erhebt ſich das Volk zuerſt unter einem Tyrannos. Dieſer war Kylon, aus altadeligem Geſchlechte; aber ein Schwiegerſohn des Tyrannen Theagenes von Megara, und von ihm unterſtützt (Herod. V. **71**. Thuc. I. **126**.).

Kylon war Sieger in Olympia und dem Volke werth — in Verbindung mit gleichgeſinnten Genoſſen und mit Leuten, die ihm ſein Schwiegervater ſandte, bemächtigte er ſich der Akropolis. Noch, ſcheint es, war das Volk im Ganzen nicht kühn genug, ihm gegen den Adel beizuſtehen. Dieſer, der beſonders in den nächſten Umgebungen der Stadt, in den Ebenen, ſeine Wohnſitze hatte, eilte von allen Seiten herbei, und Kylon nebſt den Seinigen wurden eingeſchloßen.

An der Spitze des den Kylon bekämpfenden Adels ſtund Megakles. Als ſich die Belagerung in die Länge zog, ward ſie den Archonten überlaßen. Der größte Theil des Adels gieng wider auf ſeine Landſitze, und die Archonten erhielten unumſchränkte Vollmacht zu handeln. Als der Hunger in der Burg unerträglich ward, und auch Waßer mangelte, entfloh Kylon und ſein Bruder. Den übrigen ſagten gewiſſe Beamtete (es werden die Prytanen der Naukrarien genannt) das Leben zu. Megakles aber und ſein ſtrengariſtokratiſcher Anhang tödteten ſie, ohngeachtet ſie zu den Altären der Götter geflohen waren, und luden auf dieſe Weiſe Frevel auf ſich.

Wenn in der Geſchichte eines States ein Frevel ſo lange

nachwirkt, wie dieſer, welchen Megakles und die Seinigen auf ſich geladen hatten, kann man immer annehmen, daß er von einer den Urhebern desſelben feindlichen Partei geltend gemacht werde; und ſo ſpricht ſich in der lebhaften Erinnerung dieſes Frevels in Athen auch der lebhafte Haß des Volkes gegen Megakles und die Strengeren aus dem Stande der Eupatriden aus, und die Entrüſtung über das Verfahren gegen die Anhänger des Kylon.

So lange die Stellung des Güteradels auf eine gewiſſe Unſchuld des politiſchen Denkens, auf patriarchaliſche Geſinnung gegründet iſt, hat ſie von ſelbſt und durch die Natur derſelben Umſtände, denen ſie ihren Urſprung verdankt, Beſtand. Sind aber neben den ländlichen Beſchäftigungen erſt davon unabhängige Gewerbe entſtanden, ſind die Menſchen erſt aus jenem patriarchaliſchen Zuſtande herausgetreten, dann wird ſich der reichbegüterte Theil des Volkes entſchließen müßen, ſeine Güter nach einem beſtimmten, die übrigen Individuen des Volkes mehr oder weniger freilaßenden Rechte, zu beſitzen. Je länger er mit Gewalt dieſe Entwickelung da zu verhindern ſucht, wo er nicht in der Lage iſt, Nahrungs- und Geſchäftsweiſen auf die frühere Weiſe herzuſtellen, je vollſtändiger und unheilbarer wird der moraliſche Bruch ſein zwiſchen ihm und den übrigen Bewohnerklaſſen. Der Mann nun, dem es gelang, den entſtandenen moraliſchen Bruch zwiſchen den Eupatriden und dem übrigen Volke in Attika am glücklichſten geſetzlich auszugleichen, und einigermaßen zu verſöhnen, war Solon.

Solon ſtammte aus dem edelſten Geſchlechte in Athen, aus dem der Kodriden; doch beſaß ſein Vater nur mittelmäßiges Vermögen. Seine Mutter und des Piſiſtratus Mutter waren Geſchwiſterkinder, und von beider Männer Jugendfreundſchaft wird viel ſchönes ſowohl als unziemliches erzählt. Solon's Vermögen ward, als er es ſelbſt adminiſtrirte, noch geringer, als es zu ſeines Vaters Lebzeiten geweſen war; um ſich wider zu heben, ſah er ſich zum Handel gezwungen. Die Handelsreiſen dienten ihm zugleich zu hiſtoriſcher und politiſcher Bildung. Als die Bürger von Athen einen langwierigen und unglücklichen Krieg um die Inſel Salamis geführt hatten, ward ein Geſetz gegeben, welches den mit Todesſtrafe bedrohte, der die Eroberung

von Salamis wider in Vorſchlag brächte*). Solon ſah die jungen Leute kriegsluſtig, ſah die Wichtigkeit des Beſitzes von Salamis ein, und daß niemand Muth habe, ſich der Strafe auszuſetzen; — er ſtellte ſich alſo wahnſinnig, lief in wunderlichem Aufzuge auf den Markt, wo er die ſich ſammelnde Menge durch Verſe wider an Salamis erinnerte und ſo aufregte, daß man den Krieg von neuem zu beginnen beſchloß. Solon's Freunde, namentlich Piſiſtratus, lobten den Inhalt, und ſetzten die Verſe in Umlauf. Solon gab dann eine Liſt an, wodurch die Megarer, welche auf Salamis waren, in die Hände der Athenäer fielen und umkamen, und ſo verſchaffte er ſeiner Vaterſtadt das Beſitzthum. Die Megarer wandten ſich hierauf an die Spartiaten, und machten ſie zu Schiedsrichtern des Streites. Vor 5 ſpartiatiſchen Richtern wuſte Solon durch Anführungen aus delphiſchen Orakelſprüchen, aus Homer und aus der Mythengeſchichte den Beſitz der Inſel für die Athenäer ſo gut zu vertheidigen, daß ihn die Spartiaten anerkannten.

In Athen hatte ſich indeſs wider die Partei des Kylon d. h. die Volkspartei, wenigſtens die gemäßigte, verſtärkt und vergrößert, und lag in ſtetem Kampfe mit den Anhängern des Megakles, auf denen noch der Fluch ruhte wegen ihres Frevels. Endlich ward die Parteiung allgemein, bis Solon und andere der angeſehnſten unter das Volk traten, und die Faktionen überredeten, ihre Sache einem Richterſpruche zu unterwerfen. Die Megakliden wurden verbannt, ſogar die Gebeine der ſchon Verſtorbenen wurden über die Grenze gebracht **).

*) War dies Geſetz nicht auch in ariſtokratiſchem Sinne? um den Handel Athens zu drücken. Athen war in Handelsrivalität beſonders damals mit Megara, deſſen Einwohner Salamis behauptet hatten, und von da aus leicht der athenäiſchen Schifffahrt Schaden thun, ſie wenigſtens in Schranken halten konnten. Solon, ſelbſt bei Handelsgeſchäften betheiligt, konnte ſich dann durch die Wideranregung dieſer Erörterung leicht die Anhänglichkeit der gewerbetreibenden Klaſſen erwerben, und dadurch gewiſſermaßen zum Patron des Volkes unter den Eupatriden, von denen das verbietende Geſetz auf jeden Fall ausgegangen war, machen.

**) Man muß dies über die Megakliden, die doch wohl im Intereſſe des Adels überhaupt gehandelt, und deshalb von ihm Schutz und Vertretung verdient zu haben glaubten, hereinbrechende Schickſal einerſeits anſehen als einen Verſuch der Eupatriden, das übrige Volk durch Aufopferung der verhaßteſten Familie zu beſchwichtigen, andererſeits als die Quelle des Haſſes, den nachher die Megakliden gegen die Eupatriden entwickelten, und der ſie an die Spitze der reichen handel- und gewerbetreibenden Einwohner Attika's, der Paraler, führte.

Noch traf mannichfaches anderweitiges Unglück in dieſer Zeit die Stadt; da ſah man alles dieſes an noch als Folge des Frevels, der ſelbſt nach Verbannung der Megakliden auf Athen laſte. Wenn man erfährt, Epimenides aus Kreta habe den Frevel der Megakliden geſühnt und Athen davon gereinigt, ſo hat man von der politiſchen Wichtigkeit dieſer Handlung in der Regel durchaus unklare Vorſtellungen; allein es knüpften ſich an dieſe religiöſe Handlung nothwendig politiſch wichtige Reformen; denn wie konnte der Frevel geſühnt ſein, wenn daran ſich zeither anknüpfender Haß fortdauerte? Dergleichen Haß muſte aber theils auf Perſonen und Geſchlechter, die zeither mit den Megakliden in freundlichen Beziehungen erſchienen, theils auf Inſtitute, welche die Partei der Megakliden beſonders vertheidigt hatte, fallen und in Beziehung auf dieſe manche Umänderung ſtatt haben. Bei Gelegenheit einer religiöſen Reinigung konnte nun überhaupt vieles angetaſtet und abgeſchafft werden, was zwar nicht mehr durch das Volk gehalten ward, aber durch ſein Beſtehen auf das Volk und deſſen Sinn wirkte, und in dieſen Aenderungen muſte man wohl auch den individuellen Anſichten und Abſichten des Epimenides vieles zugeſtehen. So iſt unter anderem bekannt, wie Epimenides namentlich das häusliche Leben in Athen umgeſtaltete, und wie er theils alte religiöſe Gebräuche abſchaffte, theils neue (und zwar von der Art religiöſer Auffaßung, welche abſtracte Eigenſchaften vergötterte*) und in die Reihe der alten concreten ſittlichen Figuren griechiſcher Götter ſchob) einführte. Umgeſtaltungen in der Weiſe religiöſer Begehung und Auffaßung ſo wie in den häuslichen Lebensformen und in den damit verbundenen Rechten ſind von völlig unberechenbarem Einfluße auf die Geſinnung des Volkes und entwickeln faſt immer eine auflöſende, atomiſtiſchen Sinn erzeugende Wirkung, ſo gut gemeint ſie auch ſein mögen. Reformen der Art, wie Epimenides ſie vornahm, ſind deshalb faſt immer die Vorläufer auch politiſcher Revolutionen.

Auch nachdem Epimenides thätig geweſen, dauerte in Athen die alte Parteiung fort. Der Haß war zu tief gewurzelt, die Parteiungen zu ſehr mit unaufhörlich wirken-

---

*) Cicero de legibus II. 2. §. 28.: nam illud vitiosum, Athenis quod, Cylonio scelere expiato, Epimenide Crete suadente fecerunt Contumeliae fanum et Impudentiae.“ Jedermann hat unmittelbar das Gefühl, daß zwiſchen Götterfiguren, wie der Göttin Gloire bei den franzöſiſchen Dichtern und zwiſchen ſolchen wie der delphiſche Apollo ein himmelweiter Unterſchied iſt; ein Tempel aber, welcher der Contumelia und Impudentia errichtet wird, ſtreift ganz nahe an jene allegoriſche Auffaßung.

den Intereſſen in Verbindung, als daß Sühnehandlungen mehr als blos temporär dagegen mächtig geweſen wären. Dem demokratiſchen Elemente, welches durch die nicht eupatridiſchen Einwohner im Allgemeinen repräſentirt ward, war noch keineswegs das Recht geſchehen, was es in Anſpruch nahm; es waren nur ſchwache Conceſſionen gemacht. Dieſe Anhänger aber der demokratiſchen Richtung waren der größte Theil der Demiurgen und Geomoren, und da jene vorzüglich an den Seeküſten, dieſe in den ärmeren, gebirgigen Theilen des Landes ihre Wohnſitze hatten, nannte man jene Paraler, dieſe Diakrier (oder Hyperakrier); die Eupatriden endlich, welche auf den reichen Gütern in den attiſchen Ebenen ſaßen: die Pediäer.

Die Ständenamen der Eupatriden, Geomoren und Demiurgen beziehen ſich auf Abſtammung und Lebensweiſen. Die politiſchen Parteiungen richteten ſich im Ganzen nach dieſen Ständen, doch ſehen wir Eupatriden wie Piſiſtratus, Megakles nachher auf der Seite der Demokraten, und wahrſcheinlich werden auch einzelne Geomoren und Demiurgen zum Adel gehalten haben. Deshalb konnte man die Parteiungen nicht mit den alten Ständenamen bezeichnen.

Zu dem Kampfe gegen den Adel ſollen die kleineren Grundbeſitzer durch die Noth gereizt worden ſein. Sie ſeien faſt alle den Reichen verſchuldet geweſen und in Folge davon unterdrückt; ſie hätten von ihren Gütern den ſechſten Theil des Ertrages fortwährend den Schuldherrn geben müßen. Man ſieht leicht, daß es doch ein wunderbares Schuldenweſen geweſen ſein müſte, wo jeder gerade bis zur Verzinſung mit dem ſechſten Theile ſeines Gutsertrages und nicht mehr noch minder Schulden gemacht hätte. Vergleicht man damit, wie auch in neuerer Zeit Gutslaſten, wie z. B. der Zehnten, oft fälſchlich als Folge früherer perſönlicher und individueller Bedrückung aufgefaßt worden ſind, ſo findet man leicht heraus, daß in Attika überhaupt zweierlei Grundbeſitz war: abgabefreier grundherrlicher auf der einen Seite, und mit dem Sechſten belaſteter hinterſäßiger auf der anderen Seite. Die Einrichtung kann zuſammenhängen mit der erſten gewaltſamen Feſtſetzung helleniſcher Stämme zwiſchen Pelasgern; kann

aber auch aus einem Bewirthſchaftungsſyſteme entſtanden ſein, wobei die Beſitzer großer Güter dieſe, ſoweit ſie weniger günſtig gelegen waren, in Bauergüter zerſchlugen und gegen die Abgabe des Sechſten an Erbpächter ausgaben, die aber ihr urſprüngliches Verhältniſs vergaßen, und ſich als die rechten Eigenthümer und ihre Abgabe als Folge einer Schuld betrachteten.

Es wird außerdem erzählt, andere, die kein Grundeigenthum gehabt, hätten zu Betreibung ihres Gewerbes Geld aufgenommen, ſo daß ſie mit ihrer Perſon für die Zahlung hafteten, und falls ſie nicht zahlen konnten, ſich und ihre Kinder in Knechtſchaft verkaufen laßen muſten. Es kann dies ſo geweſen ſein; es kann aber auch dieſem Verhältniſſe eine Art erblicher Zinspflichtigkeit, eine Art **main morte**, zu Grunde gelegen haben.

Nachdem die Unzufriedenheit der kleineren, zinshörigen Grundbeſitzer, und der ſchuld- oder anders zinspflichtigen Gewerbsleute mit ihrem Verhältniſſe zu den reichen Pediäern einmal erwacht, und der Gedanke entſtanden war, das Verhältniſs beruhe auf einer Bedrückung, von der ſich das Volk befreien müße, konnte man in Athen einer ähnlichen Tyrannis entgegen ſehen, wie wir bereits in den nordpeloponneſiſchen Staten getroffen haben. In dieſer bedrängten Zeit erſchien Solon, der viel mit Epimenides verkehrt hatte und deſſen Weisheit ſich zu eigen gemacht zu haben ſchien, allen weder theilhaftig des ſtreng-ariſtokratiſchen Weſens der übrigen Edlen, noch verwickelt in die Noth des Volkes, und alſo am allergeeignetſten, um als Mittler aufzutreten. Er zauderte dies zu thun, und fürchtete Habſucht und Uebermuth zu ſehr, als daß er ſie bekämpfen wollte. Dennoch ward er unter die Archonten gewählt, und ihm und dem Philombrotus, der auch Archon ward, ward die Umgeſtaltung des States und der Geſetzgebung übertragen.

Dieſe ſogenannte ſoloniſche Geſetzgebung zerfällt ihrem Zwecke zu Folge in zwei Theile. Einmal enthält ſie Einrichtungen für den Moment, um den Misverhältniſſen und der Noth abzuhelfen, die Parteien zu beſchwichtigen; ſodann aber Beſtimmungen über die politiſchen

Inſtitute Athens überhaupt. Die letzteren müßen als das Bedeutendere angeſehen werden.

Unter den Geſetzen, welche beſonders in Rückſicht auf den Augenblick gegeben wurden, iſt zuerſt zu nennen die Abſchaffung der grauſamen Strafbeſtimmungen des Drako. Nur deſſen Geſetze über den Mord wurden beibehalten (Plutarch. vit. Solouis cap. 17.). Ein zweites und das wichtigſte Geſetz oder vielmehr für die Ausgleichung momentaner Intereſſen berechnetes Inſtitut war die Seiſachtheia, eine Zinsablöſungseinrichtung, über deren Sinn und Form man ſchon im Alterthume nicht mehr ganz im Klaren war. (Hauptſtelle: Plutarch Sol. c. 15.) Einige nehmen an, es ſei eine gänzliche Vernichtung aller Zinsforderungen geweſen. Dies iſt jedoch nicht wohl glaublich. Wahrſcheinlich war es eine Finanzoperation, wobei das Kapital der Gläubiger oder die in ihrem Kapitalwerthe berechnete Zinsforderung der reichen Grundbeſitzer reſpektirt und nur die Abzahlung und Ablöſung erleichtert ward, indem theils die Zinſen ermäßigt, theils eine Münzoperation damit in Verbindung geſetzt ward, dergeſtalt, daß das Geld nach anderem Gehalte umgeprägt, aus $72^{32}/_{69}$ Drachmen nach altem Fuße 100 nach neuem gemacht, und das Kapital nur nach ſeinem Nominalwerthe mit neuen Münzſorten abgetragen ward. Die ganze Operation brachte alſo den Pflichtigen außer der Ermäßigung der Zinſen noch circa $27^1/_2$ pr. C. Gewinn; ein ſo außrordentlicher Vortheil, daß Reichere noch recht gut Zahlung für Aermere, die im Augenblicke kein baares Geld hatten, gegen Verſicherung übernehmen, und doch auch noch gewinnen konnten. Es ward mehreren athenäiſchen Familien (einer Art antiker bande noire) ſpäterhin vorgeworfen, ſie ſeien ſogar durch unredliche Benutzung der Seiſachtheia zu ihrem Vermögen gekommen. Hipponikus hatte kurz vorher große Ländereien gekauft, und zahlte kurz naher erſt mit neuen Münzen den bedungenen Nominalpreis. Auch die Familie des Alkibiades ward dadurch außerordentlich reich. Auch die kononiſche Familie (vergl. Boeckh Statshaush. II. 15. u. 17.). Auf jeden Fall ward der Noth abgeholfen, ohne daß die Reichen zu ſehr litten. Um aber für die Zukunft eine ähnliche Operation unnöthig zu machen, und den Unterſchied zwiſchen der Größe der verſchiedenen Grundbeſitzungen nicht ins Unendliche wachſen zu laßen, gab Solon weiter das Geſetz, daß niemand über ein beſtimmtes Maß an Grund und Boden beſitzen ſolle (Arist. polit. II. 4.). Sodann verbot er auf den Leib zu leihen, damit hinfüro

kein Athenäer mehr durch Schulden in ſeiner perſönlichen Freiheit gefährdet werden könne.

Es iſt natürlich, daſs Solon bei der von ihm herrührenden Einrichtung des States nicht alles ganz neu geſtalten konnte, und ſelbſt nicht alles neu geſtalten durfte, wenn er dem aus ſeiner Aufgabe ſich ergebenden Grundgedanken treu bleiben wollte. Denn, da er Vereinigung aller Intereſſen für den neu zu ordnenden Stat erſtrebte, muſte er nothwendig auch das Intereſſe am Beſtehen des Beſitzſtandes ſo viel als möglich ſchonen, auch ariſtokratiſche Intereſſen muſten für den Moment berückſichtigt werden. Doch war der Grundcharacter des States, den Solon einrichtete, ſchon dadurch demokratiſch, daß an die Stelle der politiſchen Achtung, deren bisher die dem Menſchen von der Natur gegebene Abſtammung genoßen hatte, nun die politiſche Achtung vor dem Reichthume trat, den jeder erwerben kann.

Die allgemeinen Umriße des nach Solons geſetzgeberiſcher Thätigkeit in Athen ſich entwickelnden States ſind folgende:

a) Von den Bürgern des ſoloniſchen States. In wie fern der athenäiſche Stat eine Demokratie war, war jeder ein Vollbürger deſſelben, der das Recht hatte, an der Volksverſammlung deſſelben Theil zu nehmen. Dieſe Theilnahme war theils die Folge eines natürlichen Verhältniſſes, wenn man nämlich aus der Ehe eines attiſchen Bürgers mit einer attiſchen Bürgerin ſtammte; theils ward ſie auf geſetzlichem Wege durch Aufnahme in die Bürgergemeinde geſtattet *). Den geborenen attiſchen Bürgern ſtunden die gemachten ganz gleich, nur konnten ſie weder Archonten noch Prieſter werden. Jeder Bürger war in einen Demos und in eine Phyle einrangirt. Von der Theinahme an den Rechten eines Bürgers ſchloß die ἀτιμία aus, deren es mehrere Arten gab, je nachdem der damit geſtrafte einen größeren oder geringeren Theil ſeiner bürgerlichen Rechte verlor. Junge Bürger konnten von den Rechten, die ihnen ihre Geburt verlieh, nicht eher Gebrauch machen, bis ſie in die bürgerlichen Genoßenſchaften aufgenommen worden waren. Dies

*) In dieſer früheren Zeit ſcheint die Abſtammung von einem athenäiſchen Vater hingereicht zu haben, jemandem Anſprüche auf das attiſche Bürgerrecht zu ertheilen; — wenigſtens muſte erſt Perikles und noch ſpäter einmal Eukleides dem Unfuge, der aus der Aufnahme nur halbbürtiger Athenäer in die Volksverſammlung entſtund, durch Geſetze ſteuern.

geſchah gewöhnlich mit dem achtzehnten Jahre, und die Einführung in die Phratrien und Geſchlechter war mit Opfern verbunden. Widerſetzte ſich keiner der hiebei anweſenden Verwandten der Einführung, ſo galt der eingeführte fortan als Bürger; aber die Zulaßung zur Ausübung aller Bürgerrechte vor dem zwanzigſten Jahre ſcheint einer Diſpenſation bedurft zu haben. (vergl. Schömann de comitiis p. 78.) Zu Erlangung der höheren Statsämter ward noch reiferes Alter erfordert.

b) *Von den Eigenthumsverhältniſſen.* Außerordentlich fein wußte Solon die Anſprüche des Adels mit denen des Volkes ſo zu vereinigen, daß jenem in der That noch auf lange Zeit alle wichtigen Aemter geſichert blieben, und dennoch die perſönliche Gleichheit der Bürger anerkannt ward. Es geſchah dies dadurch, daß die Eintheilung und Einrichtung des neuen States auf eine Schatzung des Vermögens gegründet ward. Dadurch ward Reichthum, und zwar Reichthum an Grundbeſitz (der nur auf das fruchttragende Land gerechnet ward) in vieler Hinſicht das Beſtimmende*). Grund und Boden war in größeren Stücken noch faſt allein in den Händen des Adels; aber jeder im Volke ſah die Möglichkeit, durch Handel und Betriebſamkeit ebenfalls dazu zu gelangen.

Solon gründete ſeine Schatzung auf eine Taxation des Grundertrages, und von dieſer Schatzung hieng der Anſpruch auf Zutritt zu den Statsämtern ab. Es entſtunden nämlich nach dieſer Taxation 4 Klaſſen in der Art, daß von dem, was ein Gut einbrachte, der reine Gewinn für den Schatzungsanſchlag (τίμημα) benutzt und als ſteuerbares Kapital angeſehen ward, was dem Schatzungsanſchlage zu Grunde lag. Als Grundvermögen ſah Solon die zwölffache Summe des Ertrages an. Diejenigen, deren Schatzungsanſchlag 500 Medimnen und darüber bildete, die alſo 6000 Medimnen und mehr an Werth beſaßen, bildeten die erſte Klaſſe, die *Pentakoſiomedimnen*, πεντακοσιομέδιμνοι; die unter 500 bis 300 Medimnen Schatzungsanſchlag hatten die zweite, die *Ritter*, ἱππεῖς; die unter 300 bis 150 die dritte, die *Zeugiten*, ζευγῖται; die unter 150 die vierte, die *Theten*, θῆτες.

Die anderweitigen Eigenthumsverhältniſſe in Athen ſind durchaus privatrechtlicher Natur. So wenig wie von Grund und Boden dem State ein Obereigenthum zugeſchrieben werden kann, ſo wenig war auch zu den dienenden Klaſſen der

*) Zu Solons Zeit beſtimmte der Ertrag vom Grundbeſitze allein dieſen Steueranſchlag; ſpäter ward auch das bewegliche Vermögen benutzt.

attiſchen Bevölkerung ein Statsverhältniſs vorhanden. In Athen war Grund und Boden ebenſo wie die Sklaven ächtes, freies Privateigenthum, und konnte verkauft, vertauſcht, kurz! in aller Weiſe veräußert werden.

c) Von den Familienverhältniſſen. In Athen war die Frau nicht wie in Sparta in unmittelbarer Beziehung zu Statsanordnungen. Sie war auf das Haus beſchränkt, aber in dieſem Kreiſe als Freie reſpectirt. Zu der Selbſtſtändigkeit der Frau wird aber als weſentliches Requiſit betrachtet, daß ſie dem Manne Vermögen, daß ſie eine Mitgift zubringe. Auch die väterliche Gewalt iſt in Athen ein mildes Verhältniſs. Der eigne Eintritt in die Rechte des Bürgers befreit den Sohn davon; mit dieſer Befreiung iſt aber kein Verluſt der Familienrechte verbunden, vielmehr bleibt die Familienbeziehung, und Pietät gegen Aeltern und Ahnen macht fortwährend das Verhältniſs zwiſchen Vater und Sohn zu einem heiligen.

d) Von den Volksverſammlungen. Die Geſammtheit der Bürger ward in Athen wie in Sparta als Garant und Fundament des States betrachtet; jedoch mit dem Unterſchiede, daß dieſe Geſammtheit in Sparta nur über Grundgeſetze oder über Verhältniſſe, welche dieſelben gefährdeten, entſchied, während in Athen ein großer Theil der Statsgeſchäfte ſelbſt in die Volksverſammlungen hereingezogen wurden. Die Gewalt der Volksverſammlung in Athen war die unbeſchränkte Statsgewalt. Sie konnte beſchließen alles, was ihr gut dünkte. Alle Geſetzgebung gieng von ihr aus. Die Beſtrafung von Statsverbrechen und ſelbſt Unterſuchung von minder bedeutenden Vergehungen z. B. von Rückſtänden in den Statsleiſtungen. Auch die Statsleiſtungen ſelbſt wurden von den Volksverſammlungen decretirt. Ueber die Verwaltung der Statseinkünfte muſte vor dem Volke Rechenſchaft abgelegt werden. Alle Beauftragte mit Beſorgung einzelner Statsgeſchäfte, alſo namentlich alle Statsbeamtete und alle Ausſchüße und Commiſſionen, wurden in der Volksverſammlung gewählt.

e) Von den höchſten Statsbeamteten und den Ausſchüßen. Der demokratiſche Charakter des athenäiſchen States brachte es mit ſich, daß alle Beamtete vom Volke gewählt wurden, dem Volke Rechenſchaft ſchuldig waren.

α) Die Archonten. Sie waren ſchon vor Solon; aber damals mit größerem Thätigkeitskreiſe. Auch hatte der einzelne Archont früher, wie es ſcheint, ſelbſtſtändiger dageſtanden; Solon band ſie mehr collegialiſch an einander. In den Gerichten wurden ſie aus ſelbſtſtändigen Richtern in bloße

Vor=

Vorſitzer der Gerichte verwandelt. Als Collegium waren die Archonten thätig, indem ſie bei gewiſſen Veranlaßungen z. B. der Oſtrakophorie, den Vorſitz und die Anordnung hatten. Sie nahmen als ſolches die Tribute der Bundesgenoßen in Empfang u. ſ. w. Doch giebt das Regiſter aller dieſer Einzelnheiten keine rechte Vorſtellung von dem, was dem Gedanken nach in den Kreis der Thätigkeit ihres Collegii gehörte oder nicht. Außer der collegialiſchen Thätigkeit hatten aber auch nach Solon die einzelnen Archonten noch beſondere Geſchäfte: ἐπώνυμος, βασιλεύς, πολέμαρχος, θεσμοθέται. Die Archonten wurden nur aus der Klaſſe der Pentakoſiomedimnen geloßt, und immer nur auf Ein Jahr. So war es wenigſtens noch zu des Ariſtides Zeit. (Plutarch. vit. Arist. c. 1.) Ein Mittelglied zwiſchen dieſen oberſten Beamteten und der Volksverſammlung bildete

β) Der Rath der Vierhundert oder die βουλή. Es war dies gewiſſermaßen eine ſtehende Statsdeputation, ein Ausſchuß aus der Volksverſammlung, der in allen Fällen eintrat, welche ſich für die Beſorgung der einzelnen Beamteten nicht eigneten, und ebenſowenig für die Volksverſammlung ſelbſt. Alſo namentlich hatte dieſer Senat alles, was an das Volk gebracht werden ſollte, vorzubereiten, und in der Volksverſammlung hatte er den Vorſitz. Dieſer Ausſchuß ward Solons Anordnungen gemäß nur aus den drei oberſten Klaſſen der Bürger, aus jed.r Phyle 100, gewählt, und zwar durchs Looß; doch muſten ſich die durchs Looß erwählten (gleich den Archonten) einer Prüfung unterziehen, ob ſie die erforderlichen Eigenſchaften beſäßen. Es ward ein Alter von 30 Jahren erfordert. Die Dauer des Regimentes eines ſo hergeſtellten Collegii war jedesmal Ein Jahr.

Es liegt im Weſen der Demokratie, daß alle Amtsführungen von kurzer Dauer ſein müßen, weil ſo viel wie möglich alle Bürger an allen Regierungsrechten Theil haben wollen, und dieſe Theilnahme, bei Stellen in Behörden, nur durch ſchnellen Wechſel erreicht werden kann. Die Archonten muſten die βουλή in faſt allen Fällen zu Rathe ziehn, und ihr wurden vom Volke eine Menge Geſchäfte überwieſen. Es gab gewiſſe Angelegenheiten, welche von dieſer Behörde gar nicht ſofort an das Volk gebracht zu werden brauchten; in dieſen durfte ſie ſelbſtſtändig Beſchlüße faßen, welche dann auf Ein Jahr galten.

Außer den Volksverſammlungen, den Statsämtern und dem Rathe fand in Athen noch eine beſondere Thätigkeit der Bürger ſtatt

γ) In den Gerichten. Von dieſen iſt zuerſt zu nen-

nen: der Areopag. Es iſt bereits erwähnt worden, daß dieſes Inſtitut ſich herſchrieb aus den älteſten ariſtokratiſchen Zeiten; daher behielt es in ſeiner Einrichtung auch noch manches Ariſtokratiſche, und trat um ſo mehr zurück, jemehr das demokratiſche Princip ſich entwickelte. Die Glieder dieſer Behörde behielten ihre Stellen lebenslänglich. Ihr wird beſonders eine Oberaufſicht, eine Statscontrole zugeſchrieben. Die Oppoſition, welche aus dem Character dieſer Behörde in den Zeiten des mehr und mehr obſiegenden demokratiſchen Princips nothwendig hervorgehen muſte, machte den Areopag eben ſo geſchickt zu dieſer Rolle in Athen, als dies in Sparta mit den Ephoren der Fall war. Wichtig ward der Areopag nur als Gericht über vorſätzlichen Mord, über Brandſtiftung, über Tempelraub, falſches Zeugniſs, Betrug, Frevel an den heiligen Oelbäumen und über Vergehungen gegen die Religion, namentlich über die Ausbreitung neuer Lehren. Er ſcheint überhaupt eine Sittenaufſicht gehabt zu haben, und dies ſtimmt vortrefflich mit ſeinem Character als Polizeibehörde. Die Jugend, die Epheben waren ſeiner beſonderen Aufſicht unterworfen; er führte die Aufſicht über die Erwerbsmittel der Bürger. Die Straßenpolizei, die Luxuspolizei, die Sorge für richtiges Maß und Gewicht war ebenfalls bei dieſer Behörde, die überdies bis auf die Zeiten des Perikles auch auf die Finanzverwaltung einen wichtigen Einfluß übte*). Der Areopag ward nur durch Männer ergänzt, welche Archonten geweſen waren.

An den Volksgerichten (die Gerichte in der Heliäa) dagegen konnten, gleichwie an den Volksverſammlungen, Bürger aller Klaſſen Theil nehmen. Dieſe Volksgerichte ſind Ausſchüße des Volkes zur Gerichtshandhabung. Ein Gericht beſtund aus 500 Richtern**); aber mehrere Gerichte konnten vereinigt werden, bis auf 6000 geſchworne Richter, denn ſoviel waren deren in Athen. Dieſe Volksgerichte und die Volksverſammlungen gehen in ihrer Thätigkeit oft in einander über. Es hatten aber dieſe Gerichtscollegien in allen Sachen Recht zu ſprechen, für welche kein anderer beſtimmter Richter beſtellt war. Sodann konnten Berufungen von den Beamteten und von verſchiedenen anderen Gerichtshöfen, ſogar von dem Areopage an die Volksgerichte ſtatt finden. Die Volksrichter oder Heliaſten hatten ſpäter einen beſonders feierlichen Eid zu leiſten, worin ſie unter anderem verſprachen, nie in Athen an der Stelle der Demokratie eine Tyrannis oder Oligarchie aufkommen zu laßen.

---

*) Böckh I S. 166.

**) Unter Umſtänden wohl aus nur 200 oder 400. Hermann S. 255.

Dies ſind die allgemeinen Umriße der politiſchen Inſtitute und Grundlagen, worauf Solon ſeinen Stat baute. Eine Geſetzgebung dieſer Art aber muſte, ſo gut ſie auch berechnet ſein mochte, doch nothwendig viele mit den früheren Verhältniſſen verbündete Intereſſen verletzen, und Solon ward deshalb mit Vorwürfen, Vorſtellungen und Vorſchlägen zu Abänderungen überhäuft. Dieſen zu entgehen, unternahm er eine Reiſe, die nach Herodot (I. 29.) zehn Jahre gedauert haben ſoll.

Plutarch erzählt, in Aegypten ſei er geweſen, und in Cypern; und in Lydien war er bei Kröſus.

Während ſeiner Abweſenheit begannen in Athen, ohngeachtet ſeine Geſetzgebung unangetaſtet blieb, die Parteikämpfe von neuem. Die Reichen und Edlen, die Partei der Pediäer, an deren Spitze ein Mann Namens Lykurgus auftrat, waren mit der Verfaßung unzufrieden; und auch die Partei der Diakrier, an deren Spitze Piſiſtratus, Solons Freund, ſtund, glaubte nicht genug erreicht zu haben. Sie hatten völlige Gleichheit und eine gleiche Vertheilung aller Ländereien gehofft, wie ſie in Sparta durch Lykurg vorgenommen worden war. Auch die dritte Partei, die Küſtenbewohner, erhob wider ihr Haupt. Megakles, der Alkmäonide, der Schwiegerſohn des orthagoridiſchen Tyrannen Kleiſthenes von Sikyon ſtund an ihrer Spitze. Die Megakliden müßen alſo zurückgekehrt ſein, und ſie hatten ſich offenbar in Haß gegen die Partei gewendet, der ſie früher angehörten, und von welcher ſie aufgeopfert worden waren. **Piſiſtratus**, der an der Spitze der Volkspartei ſtund, d. h. der der angeſehenſte Mann der Volkspartei war, wuſte ſie zu bewegen, ihm eine Leibwache zu ſeiner Sicherheit zuzugeſtehen.

Er bediente ſich dazu einer Liſt (Herod. I. 59.). Sich ſelbſt nämlich verwundete er, und die Maulthiere, mit denen er fuhr, und kam in dieſem Zuſtande nach Athen auf den Markt, wo er vorgab, ſeine Feinde hätten ihn ſo behandelt, und er könne ohne den Beiſtand ihm ergebener Leute nicht mehr auf perſönliche Sicherheit rechnen.

Mit Hülfe der ihm zugeſtandenen Leibwache bemächtigte ſich Piſiſtratus der Akropolis (im J. 560), und machte

dadurch ſeine Faction zu der herrſchenden, indem er ihr einen feſten Stützpunct gab. Im übrigen hielt er Solons Verfaßung aufrecht, ja! es iſt wahrſcheinlich, daß dieſe Verfaßung ohne des Piſiſtratus Uſurpation ſich nicht erhalten haben würde, da ſie die Parteien theils nicht befriedigte, theils in ihrer früheren günſtigeren Stellung beeinträchtigte.

Herodot (a. a. O.) ſagt von Piſiſtratus: „Von der Zeit an (nämlich wo er ſich der Akropolis bemächtigt) herrſchte er über die Athenäer; doch that er die beſtehende Obrigkeit nicht ab, noch änderte er die Geſetze, ſondern regierte die Stadt gut und vortrefflich nach ihrem alten Rechte.“ — Daß Piſiſtratus in der That nicht als Tyrann in unſerem Sinne des Wortes auftrat, ſondern lediglich als ein Parteihaupt, was ſeine Partei gegen andere Factionen vertritt und bei beſtehendem Rechte ſchützt, zeigt deutlich des Ariſtoteles (Pol. V. 9.) Nachricht, daß Piſiſtratus einmal ſogar dem Areopage zu Recht ſtund, und ſich vertheidigte. Nur gegen die Angriffe der anderen Parteien brauchte er Gewalt*). Solon ſoll vergebens, nachdem er von ſeinen Reiſen heimgekehrt, verſucht haben, dieſe Parteikämpfe friedlich auszugleichen.

Die beiden anderen Factionen vereinigten ſich zur Vertreibung des Piſiſtratus; ſobald ihnen aber gelungen war, wozu ſie ſich verbündet hatten, geriethen ſie unter ſich in Streit, und Megakles konnte ſich nur dadurch halten, daß er die Partei des Piſiſtratus wider zur Mitſtreiterin gegen den Adel gewann. Zu dieſem Ende rief er Piſiſtratus ſelbſt zurück, indem er ihm durch einen Herold anbieten ließ, wenn er ſeine (des Megakles) Tochter heirathen wollte, wollten ſie gemeinſchaftlich die Pediäer bekämpfen. Piſiſtratus nahm den Antrag an.

*) Sogar von des Piſiſtratus Sohne und von dieſem ganzen Tyrannengeſchlechte ſagt Thucydides. VI. 54. — „οὐδὲ γὰρ τὴν ἄλλην ἀρχὴν ἐπαχθὴς ἦν ἐς τοὺς πολλοὺς, ἀλλ᾽ ἀνεπιφθόνως κατεστήσατο· καὶ ἐπετήδευσαν ἐπιπλεῖστον δὴ τύραννοι οὗτοι ἀρετὴν καὶ ξύνεσιν, καὶ Ἀθηναίους εἰκοστὴν μόνον πρασσόμενοι τῶν γιγνομένων, τήν τε πόλιν αὐτῶν καλῶς διεκόσμησαν, καὶ τοὺς πολέμους διέφερον καὶ ἐς τὰ ἱερὰ ἔθυον· τὰ δὲ ἄλλα αὐτὴ ἡ πόλις τοῖς πρὶν κειμένοις νόμοις ἐχρῆτο, πλὴν καθόσον ἀεί τινα ἐπεμέλοντο σφῶν αὐτῶν ἐν ταῖς ἀρχαῖς εἶναι. —

Es ſcheint jedoch, daß die dem Piſiſtratus feindliche Partei nicht bloß ihn als in irgend einer Beziehung geächtet anſah, ſondern daß dieſe Anſicht auch bei der Mehrzahl des gemeinen Volkes zu feſt gewurzelt war, als daß des Megakles bloßes Wort, er ſolle zurückkehren, und der Beiſtand von deſſen Partei habe helfen können. Herodot (I. 60.) erzählt, wie eine Liſt zu Hülfe genommen, und wie es dadurch möglich ward, daß Piſiſtratus zum zweitenmale in Beſitz der Akropolis kam. Er erfüllte dann auch dem Megakles ſeine Zuſage, und heirathete deſſen Tochter; noch ruhete aber auf deſſen Familie der alte Frevel, der Fluch wegen der Ermordung der Kyloniden, und Piſiſtratus wollte deshalb und weil er ſchon erwachſene Söhne hatte, vielleicht auch aus einer politiſchen Rückſicht (weil er ſich nicht ſo feſt mit der Partei des Megakles verbinden wollte), keine Kinder von der Tochter des Megakles. Er wohnte ihr unnatürlicher Weiſe bei. Als Megakles davon erfuhr, trennte er ſich wider von Piſiſtratus und ſchloß ſich dem Lykurgus an.

Als ſich Lykurg und Megakles wider gegen Piſiſtratus verbunden hatten, ſah der letztere, daß er dieſer Verbindung nicht gewachſen ſein würde; er verließ deshalb freiwillig die Akropolis, und floh nach Eretria, wo er ſich mit den Seinigen berieth, was zu thun ſei. Sie beſchloßen, Verſtärkungen aus ihnen befreundeten Städten an ſich zu ziehen, und mit dieſen auf Athen loszugehen, um die Stadt mit Gewalt ihrer Partei unterwürfig zu machen (Herod. I. 61.). Nach eilfjährigen Vorbereitungen bemächtigten ſie ſich Marathons (538 v. Chr.) und nun ſtießen die alten Anhänger in Attika von allen Seiten zu ihnen. Die feindlichen Factionen ſtellten ſich die Macht der Piſiſtratiden nicht ſo groß vor, und erſt als dieſe es wagten, gegen Athen ſelbſt zu ziehen, giengen ſie ihnen entgegen. Beim Tempel der palleniſchen Athene trafen die feindlichen Haufen auf einander; Piſiſtratus überfiel das Heer ſeiner Gegner, und ſchlug ſie gänzlich in die Flucht. Er kam dann ungehindert in die Stadt, und brachte die Akropolis zum drittenmale in ſeine Gewalt.

Piſiſtratus hatte indeſſen Erfahrungen gemacht, wie ſchwer es ſei, ſich bloß auf gütlichem Wege bei ſeiner Stellung zu behaupten. Er nahm alſo die Söhne der angeſehenſten unter den Gegenparteien als Geiſeln und übergab ſie dem Lyg-

damis, der über Naxos herrſchte, zur Bewahrung. Sodann behielt er eine beſoldete Leibwache, und um dieſe zu erhalten, verlangte er von den Grundſtücken, alſo vornämlich von dem Vermögen der Edlen, der Pediäer, eine Steuer — den Zehnten des Ertrages. Dadurch ward ſeine Stellung eine ganz andere als früher; doch beobachtete er auch nun noch große Mäßigung bis zu ſeinem Tode im J. 528.

Von ſeinen Söhnen: Hippias, Hipparchus und Theſſalus, folgte dem Piſiſtratus der erſtere in gleicher Stellung; doch ſcheinen auch die beiden jüngeren eines großen Anſehens genoßen zu haben. Sie ſetzten die Grundſteuer auf die Hälfte (auf $^1/_{20}$) herab; was dabei aber an Einkünften verloren gieng, muſte anderweitig erſetzt werden. Die Grundſteuer hatte vornehmlich auf den alten Gegnern der Piſiſtratiden, auf den großen Gutsbeſitzern, gelaſtet. Sie wurden durch die Ermäßigung keinesweges ganz für die Piſiſtratiden gewonnen. Hingegen drückten die neuen Finanzoperationen auch das gewerbetreibende Volk, und machten es von den Piſiſtratiden abwendig.

Von dieſen zum Theil ergötzlichen Finanzoperationen handelt Boeckh Statsh. II. 135. 142. Anonymi Oeconomica cap. 5. (ed. Goettlingius Ienae 1830. 8. p. 17.). Von anderen Bedrückungen die Erklärer zu Aristophanis Lysistr. v. 1150. 1151 sq.

οὐκ ἴσθ' ὅθ' ὑμᾶς οἱ Λάκονες αὖθις αὖ
κατωνάκας φοροῦντας, ἐλθόντες δορὶ
πολλοὺς μὲν ἄνδρας Θετταλῶν ἀπώλεσαν,
πολλοὺς δ' ἑταίρους Ἱππίου καὶ ξυμμάχους,
ξυνεκμαχοῦντες τῇ τόθ' ἡμέρᾳ μόνοι,
κἀλευθέρωσαν, κἀντὶ τῆς κατωνάκης
τὸν δῆμον ὑμῶν χλαῖναν ἤμπισχον πάλιν;

Wenn dies Verfahren geeignet war, das Volk in Maſſe unruhig zu machen, fehlte es auch nicht an Kränkungen einzelner, wodurch dieſe zu blutigen Unternehmungen fortgerißen wurden. So als durch der Piſiſtratiden Uebermuth die beiden Freunde, Harmodius und Ariſtogiton, bitter (freilich in ſehr ſchmutzigen Intereſſen*)) gekränkt

*) Wenn man auch dem Geiſte der Zeiten ſo weit huldigt, in allgemeineren Sünden einer Zeit den Einzelnen leichter entſchuldigt zu finden, ſollte man doch die Vernunft nie ſo weit auf den Kopf ſtellen, daß man Abirrungen von Gottes heiliger Ordnung gar nicht mehr mit

worden waren, beſchloßen ſie, dieſelben ſammt und ſonders zu ermorden, und in Athen die alte Freiheit wider herzuſtellen (Thucyd. VI. 54—56. Aristot. Pol. V. 8.). Noch mehrere Genoßen verbanden ſich mit ihnen zu gleichem Zwecke: ihr Vorhaben ward aber verrathen (Thucyd. I. 20.) und ſo, um wenigſtens nicht ganz, ohne etwas gethan zu haben, unterzugehen, fielen ſie den Hipparchus in dem Feſtzuge bei der Feier der Panathenäen an, und ermordeten ihn (im J. 514 v. Chr.).

Dieſe Reaction konnte zunächſt keine andere Folge haben, als den Hippias, der ſich bisher ſchon Willkührlichkeiten erlaubt hatte, zu größerem Mistrauen und zu größeren Gewaltſamkeiten fortzutreiben *). Indeſſen muſte dadurch doch die bald in Athen folgende Umwälzung ſehr vorbereitet werden. Wenigſtens erzählt Herodot, (V. 62.) daß, als Hippias herrſchte, und auf die Athenäer wegen des Hipparchus Tode ſehr erbittert war, die von den Piſiſtratiden vertriebene Familie des Megakles, die Alkmäoniden, ſich in den nördlichen Grenzgebirgen von Attika feſtſetzte, und auf des Hippias Sturz dachte. Nun waren, wie wir geſehen, die Tyrannen in ſo vielen benachbarten Staten von den Spartiaten geſtürzt, und die von den Tyrannen vertriebenen Edelleute von den Spartiaten zurückgeführt worden. Dies Benehmen hatte den Spartiaten wahrſcheinlich faſt immer das Orakel von Delphi zur Pflicht gemacht. Eine Aufforderung von Seiten des Orakels an die Spartiaten erſchien deshalb auch den Alkmäoniden der geeignetſte Weg, die Rückkehr in Athen mit ſpartiatiſcher Hülfe und den Sturz des Tyrannen zu erzwingen. Sie nahmen daher, um ſich das Orakel geneigt zu machen, den neuen Bau des Tempels in Contract, und richteten ihn mit einer Pracht und von einer Schönheit auf, zu der ſie nicht verpflichtet geweſen wären. Außerdem bewogen ſie die Pythia durch Geld, ſo oft Spartiaten kä-

Widerwillen an einem Individuum bemerkt, weil ſie Laſter ſeines Volkes ſind. Auch bei den Griechen war nie aller Sinn für die Natur ſo erſtorben, daß nicht die edleren unter ihnen noch das Widrige ſolcher Laſter gefühlt hätten.

*) Iustini Historiarum lib. II. sap. 9. — „Alter, Hippias nomine, cum imperium paternum teneret, iuterſectorem fratris comprehendi iubet: qui cum per tormenta conscios caedis nominare cogeretur, omnes amicos tyranni nominavit. Quibus interſectis, quaerenti tyranno, an adhuc aliqui conscii essent: neminem, alt, superesse, quem amplius mori gestiat, quam ipsum tyrannum.“ Thukydides erzählt die Beſtrafung weniger anecdotenartig. VI. 57 58 59.

men, um das Orakel zu befragen, ihnen zur Pflicht zu machen, ſie ſollten Athen befreien. Es war dies nur auf dieſe Weiſe möglich, denn da die Piſiſtratiden nicht gegen doriſche Geſchlechterherrſchaft ſtunden, hatten die Spartiaten mit ihnen enge Gaſtfreundſchaft. Weil aber, wie Herodot ſagt, Gottes Wille den Spartiaten mehr galt als Menſchenrecht, ſandten ſie endlich doch den Anchimolius mit einem Heere zur Befreiung Athens aus. Die Piſiſtratiden hatten lange vorher von dieſer Expedition Nachricht, und 1000 theſſaliſche Reiter waren zu ihrer Hülfe herbeigeeilt. Mit deren Beiſtande wurden die Spartiaten geſchlagen. Anchimolius ſelbſt fiel.

Die Spartiaten ſandten endlich den König Kleomenes mit einem größeren Heere nach Attika. Er ſchlug die theſſaliſchen Reiter in die Flucht. Die Athenäer verbanden ſich mit dem ſpartiatiſchen Heere und die Piſiſtratiden wurden auf der Burg belagert. Da ſich die Belagerung in die Länge zog, gab Kleomenes plötzlich das Unternehmen auf, und zog unverrichteter Sache aus dem Lande. Ein glücklicher Zufall gab aber dennoch den Athenäern den Sieg in die Hände. Die Piſiſtratiden nämlich, um auf jeden Fall ihre Kinder vor den Gefahren einer Belagerung ſicher zu ſtellen, wollten ſie außer Landes ſenden, und ſie fielen den Athenäern in die Hände. Nun ſchrieben dieſe eine Kapitulation vor, und die Piſiſtratiden muſten, um ihre Kinder frei zu machen, in 5 Tagen das Land räumen (im J. 510.)

An der Spitze der nach der Vertreibung der Piſiſtratiden heimkehrenden Alkmäoniden ſtund Kleiſthenes, derſelbe Mann, welcher das Orakel von Delphi beſtochen und die Spartiaten veranlaßt hatte, ein Heer nach Attika zu ſenden. Sein Ahnherr war jener Megakles, der die Kyloniden auf der Burg tödten ließ, und an der Spitze der Ariſtokratie ſtund. Sein Vater war Megakles, der Führer der Paraler. Kleiſthenes ſelbſt war durchaus demagogiſcher Volksfreund. Ihm trat, natürlich in ariſtokratiſcher Richtung, entgegen Iſagoras, des Tiſandros Sohn. Da der Adel, (d. h. die großen Grundbeſitzer aus altangeſehenen Familien), noch beſonders ſeine Kraft hatte in der alten Einrichtung der Phylen (weil an ſie und ihre

Unterabtheilungen ſich hiſtoriſche Erinnerungen, Pietätsbeziehungen, Opfer u. ſ. w., am Ende faſt die ganze politiſche Geſinnung, wie im Mittelalter an Zünfte, anlehnte), hob Kleiſthenes die alten vier Phylen auf, und theilte das Volk in **10** Phylen, denen er ganz neue Namen gab; in denen er Geſchlechter vereinigte, die bis dahin zum Theil in gar keiner näheren Beziehung geſtanden hatten, während er wider ſolche, die bisher in einer Phyle zuſammengeweſen waren, in ganz verſchiedene Phylen aus einander warf *).

Viele hiſtoriſche Erinnerungen, welche die edlen Geſchlechter für ſich hatten; viele Pietätsverhältniſſe, welche ihnen zu Statten kamen, wurden dadurch gänzlich aufgehoben. Zugleich nahm Kleiſthenes in die zehn neuen Phylen viele auf, die zeither nicht vollſtändig als Athenäer gegolten hatten, Fremdlinge und Schutzverwandte (**Aristotel. Pol. III. 1.**). Dieſe alle natürlich theilten das Intereſſe des Volkes, nicht das des Adels Die Demokratie ward dadurch entſchieden begründet (**Aristot. VI. 2.**)**). Am durchgreifendſten wirkte die neue Eintheilung ſofort auf die Zuſammenſetzung des Rathes, der *βουλή*. Dieſer beſtund ſonſt aus **400** Mitglidern; aus jeder Phyle **100**. Nun ward er auf **500** vermehrt, aus jeder Phyle **50**. Jede der **10** Phylen im Rathe, alſo je **50** Rathsglieder, ſtund während **35** oder **36** Tagen an der Spitze der öffentlichen Geſchäfte, und führte den Namen Prytanen. Die Zeit ihres Vorſitzes ward eine Prytanie genannt***).

Nachdem Kleiſthenes dieſe Einrichtung durchgeſetzt hatte, waren natürlich die Eupatriden und alle, welche an den alten Einrichtungen hiengen, höchſt unzufrieden. Sie, und an ihrer Spitze Iſagoras, wandten ſich an die Spartiaten, die Schützer ariſtokratiſcher Verfaßungen. Kleomenes

*) In der Geſchichte der neueren Zeit iſt ein ſchlagend ähnliches Beiſpiel einer Verfaßungsänderung, nämlich das der Reformation von Genua durch Doria. Vgl. Leo Geſch. der ital. Staten. B V. S. 401 ff.

**) Befeſtigt noch durch die Einrichtung des Oſtrakismus, welche ebenfalls von Kleiſthenes herrühren ſoll. Vergl. Hermann a. a. O. S. 210. und die Noten.

***) Falls erſt ſeit dieſer Zeit die Glieder des Rathes durch das Looß und früher durch Wahl beſtimmt wurden, muſten die edlen Geſchlechter noch mehr verlieren; denn in den bürgerlichen Genoßenſchaften hatten dieſe im Einzelnen gewiſs immer hohes Anſehen genoßen; wenn ſie auch als Stand, und die Einzelnen bei ihren Nichtgenoßen verhaßt waren, wurden ſie doch wohl vorzugsweiſe von ihren Genoßen gefördert.

war bei ſeiner früheren Anweſenheit des Iſagoras Gaſtfreund geworden, und ward nun von dieſem beſtimmt, den alten Frevel des Megakles gegen Kleiſthenes wider in Anregung zu bringen.

Kleomenes ſandte einen Herold nach Athen, und verwies Kleiſthenes und die Mordbefleckten aus der Stadt. In Athen erhob ſich natürlich, durch dieſe Unterſtützung von Seiten Spartas ermuthigt, die ariſtokratiſche Partei, und Kleiſthenes, welcher ſah, daß er ſich im Augenblicke nicht werde halten können, verließ freiwillig die Stadt. Kleomenes kam hierauf ſelbſt nach Athen, und alle, die man von der Volkspartei für die kräftigſten hielt, wurden vertrieben, zuſammen 700 Familien, alle wie ſie Iſagoras genannt hatte. Auch den neuen Rath wollten hierauf Iſagoras und Kleomenes auflöſen, und eine Ariſtokratie gründen, an welcher 300 Männer Theil haben, und an deren Spitze Iſagoras ſtehen ſollte. Vielleicht in ähnlicher Weiſe, wie die Könige in den doriſchen Staten. Als man aber in Athen ſah, daß alles bisher Beſtehende von Iſagoras und ſeiner Partei geſtürzt werden ſollte, erhob ſich das Volk und Iſagoras und Kleomenes wurden auf der Akropolis belagert. Am dritten Tage erhielten die Spartiaten durch eine Kapitulation freien Abzug, und unter ihrem Schutze entkam auch Iſagoras. Die andern ariſtokratiſch geſinnten Athenäer aber, welche mit Iſagoras auf der Burg geweſen waren, wurden hingerichtet, und Kleiſthenes nnd die 700 Familien kehrten zurück. Kaum war Kleomenes in den Peloponnes zurückgekehrt, als er ein großes Heer ſammelte, um ſeine Schmach zu rächen, und ſeinen Freund Iſagoras den Athenäern als Tyrannen aufzuzwingen. Mit dem Kleomenes und dem Iſagoras waren auch die Böoter und die Einwohner von Chalkis, beiderſeits Feinde der Volksherrſchaft, verbündet. Das peloponneſiſche Heer kam bis nach Eleuſis; Böoter und Chalkidier griffen die Nord- und Oſtſeite von Attika an. Die Athenäer zogen den Peloponneſiern entgegen, unter denen aber Uneinigkeit entſtund. Zuerſt trennten ſich die Korinthier, die es für Unrecht hielten, einen Tyrannen über eine freie Stadt ſetzen zu helfen. Dann zog auch der andere König von Sparta, Demaratus, vom Heere ab. Die übrigen Bundesgenoßen der Spartiaten, als ſie die Uneinigkeit der Könige ſahen, wandten auch ſie um. Kleomenes war nicht mehr im Stande, den Athenäern die Spitze zu bieten; und als auch er ſich zurückzog, ſchlugen die Athenäer die Böoter und Chalkidier, und nahmen bei den letzteren, wo eine ſtrenge ariſtokratiſche Geſchlechterherrſchaft ſtatt gefunden

hatte, den Adelsgeſchlechtern ihr Grundeigenthum und gaben es 4000 athenäiſchen Anſiedlern.

Die Athenäer freuten ſich, nachdem die Abſichten des Iſagoras geſcheitert waren, in ihrem von allen Feinden ringsum und von der Tyrannenherrſchaft durch ihre Kraft befreiten State nicht gleich den Spartiaten ihres Beſitzſtandes, wie er war*), ſondern, nachdem einmal in den lange fortdauernden Kämpfen und Spannungen verſchiedener Parteien von Drakons Zeiten an das ruhige, natürliche ſittliche Bewuſtſein gebrochen und die Kraft der Individuen mehr und mehr von allgemeinen Banden losgekettet worden war, ſuchte jeder einzelne Athenäer ſein Vermögen und ſeine Verhältniſſe mit aller Energie zu nutzen, um noch Mehreres, noch Schöneres für ſich zu gewinnen. Die Gewerbe hoben ſich. Schon die Piſiſtratiden hatten bei allem Uebermuthe das Gewerbe des Volkes, namentlich den Handel auf alle Weiſe begünſtigt. Herrliche Bauwerke waren aufgeführt worden (Aristot. Pol. V. 9.). Wohlhäbigkeit und Bildung waren allgemein geworden. Nun that es der athenäiſche Handel bald dem jeder anderen griechiſchen Stadt gleich, und im athenäiſchen Statsleben herrſchte eine große Regſamkeit einzelner Männer.

Wenn ein Volk neu ſich emporhebt, und an Regſamkeit und unruhigem Streben es anderen zuvorthut, muß es nothwendig die Intereſſen derer, welche früher ausſchließlich im Beſitze gewiſſer Thätigkeitsrichtungen waren, verletzen. Im Beſitze des Handels waren in dieſen öſtlicheren Theilen Griechenlands beſonders die Einwohner von Aegina geweſen. Sie mit ihren Schiffen hatten es den übrigen Griechen zuvorgethan, und wenn auch eine doriſche Geſchlechterherrſchaft bei ihnen beſtund, war doch eine große Gewerbthätigkeit nicht nur, ſondern auch künſtleriſches Streben früh bei ihnen geweckt worden. Die unmittelbaren Nebenbuhler dieſer Inſelbewohner wurden jetzt die Athenäer. Es war

---

*) Ueber den Gegenſatz des Charakters der Spartiaten und Athenäer vergleiche man die ſchöne Stelle bei Thukydides (I. 70.): vergeße aber dabei nicht, daß die an den Athenäern geprieſenen Eigenſchaften auch eine widerwärtige, ja! diaboliſche Seite haben, von welcher ſie in dieſer Stelle nicht betrachtet ſind. Nur am Ende findet ſich: *μήτε αὐτοὺς ἔχειν ἡσυχίαν μήτε τοὺς ἄλλους ἀνθρώπους ἐᾶν.*

ganz nothwendig, daß dieſe Rivalität über kurz oder lang einen Kampf erzeugen muſte. Zu gleicher Zeit mit dieſer feindſeligen Stellung gegen Aegina thürmten ſich noch ſchwerere Ungewitter durch die Geſinnung der Spartiaten über Athen zuſammen.

Die Spartiaten hatten ſeit langer Zeit in den ſüdlichen Theilen Griechenlands die Vorortſchaft gehabt. Der Peloponnes war ihnen faſt ganz entweder unmittelbar unterworfen, oder ſtund in einem gewiſſen Schutzbündniſſe, was an Abhängigkeit grenzte, mit ihnen, ſeit ſie die Tyrannen vertrieben, die doriſchen Einrichtungen geſchützt, und Argos gedemüthigt hatten. Athen war der erſte ihnen benachbarte Stat, der es wagte, ſich ganz unabhängig von ihnen zu benehmen, und ſchon ſchreckten Weißagungen von der künftigen Größe der Athenäer.

Herodot (V. 91.) erzählt dies ausführlich, und wie die Spartiaten bedacht hätten, daß das attiſche Volk, wenn es frei wäre, ihrem eignen wohl könnte zu Kopfe wachſen, in der Knechtſchaft aber ſchwach und zum Gehorſam bereitwillig ſein würde. „Als ſie das alles inne geworden, ließen ſie kommen den Hippias, Piſiſtratus Sohn, von Sigeon am Hellespont, wohin ſich die Piſiſtratiden geflüchtet." — Die Spartiaten beriefen hierauf eine Verſammlung ihrer bundesgenößiſchen Städte, und in dieſer trugen ſie darauf an, den Athenäern wider den Hippias als Tyrannen zu geben. Der Korinthier Soſikles, indem er in freimüthiger Rede das Unglück der Tyrannenherrſchaft vorſtellte, und dadurch alle Bundesgenoßen gegen das Project der Spartiaten einnahm, wandte dieſen Angriff von Athen ab. Hippias kehrte nach dem Hellesponte zurück. Aber durch das Fehlſchlagen dieſes Planes war Sparta's Beſorgniſs nicht aufgehoben. Athen war eben in dieſen Verhältniſſen, wo es durch die Zerrüttung alteinheimiſcher Inſtitute über eine Menge freigewordener perſönlicher Kräfte und Beſtrebungen zu ſeinem Dienſte gebot, durch politiſche Eiferſucht von Sparta, durch kaufmänniſche von Aegina getrennt, mit den Böotern in offner Fehde, als ſich die erſten Eräugniſſe zutrugen, welche die perſiſchen Kriege veranlaßten.

§. 7. Der peloponneſiſche Bund und die olympiſchen Spiele.

Es iſt, ehe wir dieſen erſten Zeitraum der griechiſchen Geſchichte verlaßen, nur noch das Verhältniſs der **peloponneſiſchen Bundesgenoßenſchaft** im Gegenſatze zu Athen zu betrachten. An Sparta hatten ſich nämlich,

mit einziger Ausnahme der Stadt Argos und des achäiſchen Städtebundes, alle Staten des Peloponneſes angeſchloßen. Die arkadiſchen Staten, die übrigen Staten von Argolis und die Eleer (auch Aegina und Megara als doriſche Länder) gehörten zu dieſem Statenbunde, in welchem die Spartiaten den Vorort bildeten, und als Schützer und Lenker wirkten. Das Bündniſs bezog ſich beſonders auf gemeinſame Kriegszüge; an der Spitze dieſer Züge ſtunden die ſpartiatiſchen Könige.

Es ſcheint, daß Sparta Bundesheere verſammeln konnte, ohne dem Bunde über das, was geſchehen ſollte, vorher eine Anzeige zu machen; wenigſtens hätten ſonſt Vorfälle, wie das Auseinandergehen des peloponneſiſchen Heeres bei Eleuſis (Herodot. V. 74.) unmöglich ſtatt finden können. Die einzelnen Städte hatten Contingente zu dem Bundesheere zu ſtellen, und in Kriegszeiten eine Bundeskaſſe mit Beiträgen zu unterſtützen. Die Contingente waren beſtimmt, doch war nicht immer die ganze Zahl nöthig; man ſtellte nur die Hälfte, oder wie viel Sparta für den Feldzug in Anſpruch nehmen zu müßen glaubte. Die Anführer der einzelnen Contingente und die angeſehenſten des Heeres bildeten einen dem ſpartiatiſchen Heerführer untergeordneten Kriegsrath. Außer dieſer Beziehung des Bundes auf gemeinſame Kriegszüge machten auch andere gemeinſame Angelegenheiten Gegenſtände der Bundesthätigkeit aus. Zu deren Erledigung wurden Bundesverſammlungen zuſammen berufen, beſtehend aus den Geſandten der einzelnen Städte. Dieſe Geſandten waren gleichmäßig zu Stimmen berechtigt bei der Abfaßung von Beſchlüßen, und dieſe Beſchlüße kamen durch Stimmenmehrheit zu Stande. Korinth, welches von allen doriſchen Staten die am meiſten der Demokratie geneigte Stadt war, wo gewerblicher Verkehr und Handel blüheten, bildete in dieſen Bundesverſammlungen eine Art Gegenſatz gegen das ſtrengariſtokratiſche Sparta. Die gemeinſamen Berathungen und Beſchlüße bezogen ſich, wie ſchon das Beſtehen einer mehr demokratiſchen und einer mehr ariſtokratiſchen Richtung in derſelben Verbindung zeigt, nie auf die inneren Angelegenheiten der einzelnen Städte. Die Anordnung derſelben ward jedem State für ſich überlaßen, und für den Bund galt nur der Grundſatz, daß jede Stadt nach väterlichem Rechte und eignen Geſetzen ſelbſtſtändig regiert werden ſollte. In dieſem Grundſatze lag freilich zugleich eine Garantie des **status quo**, indem jede ungeſetzliche Beeinträchtigung einer Klaſſe der Statsmitglieder eine Kränkung des väterlichen

Rechts enthielt. Streitigkeiten der verſchiedenen Bundesmitglieder unter einander wurden in der Regel durch das delphiſche Orakel verglichen.

In einem merkwürdigen Verhältniſſe zu dieſem peloponneſiſchen Bunde ſind noch die olympiſchen Spiele. Der Stat von Elis war eine Olicharchie, und war ſeit der doriſchen Wanderung mit Königen verſehen aus dem Stamme des Aetoliers Orylus; vielleicht auch mit doriſchem Adel*). Unter den Königen iſt Iphitus der denkwürdigſte. Er und Lykurg gründeten oder erneuerten die olympiſchen Spiele**), und wurden zu dieſem Behufe überhaupt die erſten Gründer eines, wenn auch nur temporär eintretenden, doch umfaßenden Friedenszuſtandes für den Peloponnes. In dieſem zu Gunſten der olympiſchen Spiele gegründeten Frieden (ἐκεχειρία, σπονδαί) ward zweierlei beſtimmt, einmal: daß das Gebiet von Elis nie von bewaffneten Heeren betreten werden, alſo nie Schauplatz irgend eines Krieges werden ſolle; ſodann: daß während der Feier der Spiele von Olympia auch im übrigen Peloponnes Friede herrſchen ſolle, der jedesmal durch eleiſche Herolde (σπονδοφόροι) verkündet ward. Wer nach dieſer Verkündigung dennoch noch zum Kampfe auszog, erſchien eo ipso dem olympiſchen Gotte als Gefangener verfallen, und muſte ſich durch Erlegung von 2 Minen löſen. Vielleicht gab dies gemeinſame Intereſſe aller Peloponneſier für die Spiele von Olympia die erſte Veranlaßung, daß die Staten des Peloponneſes allmälig zu einer politiſchen Verbindung erwuchſen.

*) S. oben S. 277.

**) Die Sage rückt die Gründung der olympiſchen Spiele in die mythiſche Zeit zurück, und nennt am allgemeinſten Herakles als Stifter. Meier in dem ſchon cit. Artikel: „Olympiſche Spiele" in der Erſch-Gruberſchen Encyclopädie S. 295. erklärt ſich dafür, Iphitus ſei der erſte Stifter: „denn um das gleich von vorn herein zu ſagen, der Agon iſt ſeiner ganzen Natur nach ein doriſcher, gegen die Achäer die entſchiedenſte Oppoſition bildender Agon, deſſen Urſprung auf dieſelbe Weiſe durch die Sage in die vordoriſche Zeit hinaufgerückt wird, wie wir oft ſehen, daß der Sieger, um dem Beſiegten minder drückend zu erſcheinen, durch den Mythus mit dem Herrſcherſtamme des Beſiegten verbunden wird u. ſ. w.

In Elis bildete, beſonders ſeit Aufhören der königlichen Würde, die politiſche Verfaßung mit den Inſtituten zu Anordnung der Spiele ein innig verſchlungenes Ganzes. Das Volk war gleich dem attiſchen in Phylen (oder Geſchlechterſtämme) und Demen (oder Regionsphylen, locale Abtheilungen) geſondert; jenes ſcheint das frühere, dies das ſpäter daraus entwickelte geweſen zu ſein. Aus jeder Phyle ward ein Hellanodikes früher wohl erwählt, ſpäter gelooßt Dieſe Hellanodiken waren Anordner und Richter bei den olympiſchen Spielen, und gehörten zugleich zu den bedeutendſten Obrigkeiten des eleiſchen States, der eine ſtreng auf Geſchlechterregiment gegründete Ariſtokratie war.

Die olympiſchen Spiele ſelbſt können uns als Beleg dienen, daß das griechiſche Leben eine ſo gründliche Heiterkeit in ſich trug, daß ſelbſt die ſonſt unangenehmſten Verhältniſſe dadurch überwunden und gewiſſermaßen verklärt wurden. Dieſe Spiele wurden nämlich in dem engen Thale des Alpheus mitten in den Hundstagen, Ausgangs Juli unter einem Klima gehalten, was noch ein gutes Theil ſüdlicher und heißer iſt, als das von Neapel. Der Sonnenbrand, zwiſchendurch heftige Regengüße, Staub, Mangel an erquicklichem Trinkwaſſer, Mücken und Ungeziefer der Flußniderung — Alles trug dazu bei, den Aufenthalt in Olympia während der Spiele ganz unleidlich zu machen, ſo daß von einem Griechen die Anekdote erzählt wird, er habe im Zorn ſeinem Sklaven gedroht, er wolle ihn nach Olympia ſchicken. Alles dies Ungemach überwanden die Griechen, verſetzten die Spiele auch ſpäter nicht in andere Gegenden, und freuten ſich ihres heiteren Zuſammenſeins unter Umſtänden, die bei uns die meiſten abhalten würden, daran Theil zu nehmen, wenn ſelbſt die materiellſten Vortheile dadurch zu gewinnen wären.

Zweites Kapitel.

Griechenlands Mittelalter.

§. 1. Die Perſerkriege.

Wir ſind in der Darſtellung der vorhergehenden Periode der Geſchichte Griechenlands einem großen Theile der Stämme begegnet, welche den griechiſchen Boden in Mutterſtädten und Colonieen bewohnten, und nirgends ſind wir auf ein allgemeines dieſelben an einander ſchließendes politiſches Band geſtoßen. Was ſie einigte, war allein eine

gewiſſe Gleichartigkeit der Bildung, der geiſtigen Auffaßung, des ſittlichen Verhaltens, und gegenüber von einer Macht, die nach allen dieſen Beziehungrn ſo völlig verſchieden von den Griechen war, wie die Perſer, war dies geiſtige Band ſtark genug, als ſich feindliche Berührungen eines wenn auch vereinzelten, doch weſentlichen Theiles der griechiſchen Welt, Athens nämlich, mit den Perſern ergaben, faſt die ganze Nation in einen Rieſenkampf zu verwickeln mit dem coloſſalen perſiſchen Reiche.

Als Kyrus die perſiſchen Eroberungen nach Vorderaſien ausgedehnt und den lydiſchen Stat unter Kröſus geſtürzt hatte, kamen die Perſer zuerſt mit den Griechenſtädten in Berührung *), indem Kyrus die griechiſchen Colonieſtädte, die in politiſchem Verbande mit dem lydiſchen Reiche ſtunden, als Unterthanen anſprach. Sie wünſchten dem perſiſchen Reiche nur unter denſelben Bedingungen unterworfen zu ſein, wie früher dem lydiſchen **), d. h. keinesweges in eigentlicher Unterthänigkeit, ſondern ſo, daß ſie gegen gewiſſe Leiſtungen ihr inneres republikaniſches Statsleben unangetaſtet behielten (wie dies noch jetzt häufig mit Theilen des türkiſchen Reiches in ähnlicher Weiſe der Fall iſt). Kyrus wollte ein ſolches Verhältniſs nicht zugeſtehen mit einziger Ausnahme der Mileſier. Er mochte einſehen, wie ungeheuer ſchwierig es war, dieſe große und mächtige Stadt durch Gewalt zu unterwerfen, und ſchloß daher mit ihr lieber Vertrag. Die anderen ioniſchen Städte, die einen ähnlichen Vertrag nicht erlangen konnten, hielten eine Verſammlung beim Panionion und beſchloßen, ſich in Vertheidigungszuſtand zu ſetzen. Gegen ſie ſandte Kyrus den Harpagus, der eine Griechenſtadt in Kleinaſien nach der andern unterwarf. Die Einwohner von Phokäa ſuchten ſich größtentheils ein neues Vaterland; ebenſo machten es die Teïer, die nach Abdera wanderten. Dann unterwarf Harpagus auch noch die Karer, die Kaunier und Lykier, ſo daß ganz Kleinaſien, oder wie Herodot es nennt: τὰ κάτω τῆς Ἀσίης von dieſer Zeit an dem perſiſchen Reiche gehorchte. Es ſtellte ſich nun in faſt allen Griechenſtädten Kleinaſiens dies her, daß die höchſte Gewalt unter perſiſchem Schutze *an einen einzelnen Mann* kam. So ward es auch in Milet. So in den anderen Städten, und es war dies die mildeſte Art, den Mechanismus des perſiſchen Reiches mit dem griechiſchen

*) S. oben S. 222. not.

**) Herodot. I. cap. 141.

chiſchen Städteleben in Verbindung zu bringen. Alle Intereſſen natürlich, welche gegen dieſe von Perſien geſchützten Tyrannen waren, ſuchten Unterſtützung und Nahrung im freien, griechiſchen Mutterlande*); die Parteien der Tyrannen dagegen muſten den Perſern treu ergeben ſein. Wie dies Intereſſe für Perſien wirkte, um dem Könige Darius die Donaubrücke bei dem Rückzuge aus Skythien zu erhalten, iſt bereits erwähnt**); ſo wie, daß er den Tyrannen Hiſtiäus von Milet dafür mit einer Lehensherrſchaft belohnte, ihn aber dann als einen verdächtigen unter gutem Vorwande am Hofe feſtzuhalten ſuchte.

Während Hiſtiäus in Suſa war bei dem Könige, wendete ſich an den perſiſchen Stathalter Kleinaſiens des Hiſtiäus Schwiegerſohn, Ariſtagoras, daß er ihm bei einem Plane zu Eroberung der griechiſchen Inſeln beiſtünde. Den Ariſtagoras nämlich hatten vertriebene Naxier aufgefordert, ſie zurückzuführen in ihre Heimath. Er hoffte bei der Unternehmung zu gewinnen, wenn er für Perſien handelte, und Artaphernes gieng auf ſeine Plane ein, und gab ihm 200 Dreiruderer und ein zahlreiches Heer zu der Expedition. Zwiſchen dem perſiſchen Befehlshaber dieſes Kriegszuges und dem Ariſtagoras erhob ſich aber bald Streit über die oberſte Leitung, der zur Folge hatte, daß Megabates (ſo hieß der Perſer), um ſich zu rächen, den Naxiern ſagen ließ, wie die ganze Unternehmung zunächſt ihrer Inſel gelte, und ſo ſchlug alles fehl. Ariſtagoras hatte weder das ins Werk geſetzt, was er vorher dem Artaphernes verſprochen hatte, noch konnte er den Perſern für die Kriegskoſten irgend einen Erſatz bieten; — dabei konnte er mit Sicherheit annehmen, daß Megabates alle Schuld auf ihn ſchieben würde, und erwartete alſo gewiſs, daß ihm die Tyrannis, die ihm ſeit des Hiſtiäus Entfernung in Milet übertragen worden war, auch genommen werden möchte. Dies alles machte ihn, da er ein gewandter, muthiger Menſch war, geneigt, einen Aufruhr zu beginnen, und zu verſuchen, ob ſich nicht die griechiſch-aſiatiſchen Städte vom perſiſchen Reiche losreißen könnten. Mit ihm war von Ungefähr Hiſtiäus, ſein Schwiegervater, ganz einverſtanden; denn dieſer fühlte ſich in Suſa, in des Königs Nähe, unfrei, und wünſchte eine Empörung, weil er dann hoffen durfte, daß Darius ihn, weil er auf ſeine Klugheit und Anhänglichkeit vertraute,

———

*) Dadurch waren die Perſerkriege ſofort mit Ausbreitung der perſiſchen Herrſchaft über die kleinaſiatiſchen Colonieſtädte der Griechen nothwendig gegeben.

**) oben S. 233.

nach der Meeresküſte ſenden, und er ſo ſeine Freiheit wi- der erlangen würde.

Es iſt hieraus zweierlei klar: a) daß die griechiſch-aſia- tiſchen Städte unter dem perſiſchen Reiche keineswegeſ in einem Zuſtande völlig despotiſcher Unterdrückung lebten, ſon- dern wie es ſcheint, ſogar ſehr frei, und nur dies hatte der Perſerkönig gethan, daß er überall durch Aufſtellung eines Fürſten eine Partei für das perſiſche Reich intereſſirte, welche Partei dann freilich in dem Bewußtſein, an Perſien einen Rückhalt zu finden, ſich manche Bedrückung erlaubte. Im Ganzen waren aber dieſe aſiatiſchen Städte doch ſehr mild regierte und frei geſtellte Fürſtenthümer unter perſiſcher Hoheit geworden. — b) Daß das Intereſſe einiger von die- ſen Tyrannen, und keineswegeſ ein Intereſſe für politiſche Selbſtſtändigkeit im idealen Sinne es war, was den Auf- ſtand der Ionier entzündete und die Perſerkriege veranlaßte; woraus vorzüglich erklärlich wird, wie die Perſer unter den Griechen ſelbſt doch auch einige Anhänger und Freunde fin- den konnten.

Der Aufſtand begann damit, daß man einzelne Tyran- nen, die man als dem perſiſchen Intereſſe vorzüglich erge- ben anſah, gefangen nahm. Ariſtagoras ſelbſt legte die Tyrannis in Milet ſcheinbar nider, und die anderen Ty- rannen, wie viele deren noch nicht gefangen waren, wur- den vertrieben. Dann reiſte Ariſtagoras ſelbſt nach Grie- chenland, um von den bedeutenderen Staten des Mutter- landes Hülfe zu ſuchen zu dem Kampfe, der den Ioniern bevorſtund. Die Athenäer in ihrer allgemeinen Unruhe grif- fen die Gelegenheit dieſer kühnen Unternehmung raſch auf, während man in Sparta wohl das Gefühl hatte, zu wel- cher unnatürlichen Kraft- und Gemüthsſpannung, wie ſehr aus den alteingelebten ſittlichen Bahnen heraus der Antheil an ſolchen Dingen führen müße, und alle Theilnahme ab- lehnte. Die Athenäer wuſten außerdem, daß Hippias zum Perſerkönige gegangen war, und an deſſen Hofe betrieb, daß er mit perſiſcher Hülfe in ähnlicher Weiſe Tyrann von Athen würde, als Ariſtagoras Tyrann von Milet geweſen war. Sie ſandten demnach den Mileſiern 20 Schiffe unter Melanthius gegen die Perſer zu Hülfe. Außer ihnen ſchick- ten die Eretrier 5 Dreiruderer, und aus allen ioniſchen Staten ſammelte ſich eine Flotte in Epheſus. Nachdem die Mannſchaft gelandet, zog ſie über den Tmolus nach Sar- des, was ihnen ohne Schwerdtſtreich in die Hände fiel; nur in der Burg hielt ſich Arthaphernes. In der Stadt waren die Häuſer mit Rohr gedeckt, und der Brand eines derſel-

ben verbreitete die Feuersbrunſt über die ganze Stadt. Die Griechen verließen dieſe wider, und da das Feuer die Einwohner in Maſſen außer den Häuſern vereinigt hatte, erkannten dieſe erſt die Macht, die in ihnen ſelbſt lag. Die Feinde wagten keinen zweiten Angriff, ſondern kehrten nach dem Meere zurück. Das Heer der Jonier ward von einem nachrückenden perſiſchen gänzlich geſchlagen, und zerſtreute ſich; auch die Athenäer giengen heim, und thaten troß aller Bitten nichts weiter zu Gunſten der Jonier, welche ſich nun mit Karern und Kauniern verbündeten, den Perſern ihre Eroberungen an der thrakiſchen Küſte entrißen, und auch die kypriſchen Städte zum Aufſtande bewogen. Dennoch ſiegten die Perſer. Zuerſt unterlagen die Kyprioten; dann die Städte am Hellespont. Die Karer wurden mehrfach beſiegt, dann unterlagen oder unterwarfen ſich auch Aeoler und Jonier wider. Ariſtagoras floh nach Myrkinus, und ward in der Nähe erſchlagen. Milet, was zuletzt noch Widerſtand leiſtete, ward eingenommen. Die meiſten Männer wurden erſchlagen; Weiber und Kinder in die Knechtſchaft geſchleppt und am rothen Meere angeſiedelt. Hiſtiäus, der den Perſern entflohen und noch Chios gegen den König hielt, ward wenig ſpäter gefangen und gekreuzigt. Nach ſeinem Tode ward dann auch Chios den Perſern wider unterthan. Die Städte wurden niedergebrannt; die ſchönſten Knaben der Jonier verſchnitten, die ſchönſten Mädchen in des Königs Harem geſandt, und die Bevölkerung ganzer Inſeln in andere Gegenden des Reiches verſetzt. Was von den Joniern noch in der alten Heimath wohnen blieb, ward einem harten Zinſe unterworfen. Selbſt die Tyrannen ſchienen nachher den Perſern noch zu mächtig, und um die Jonier ganz zu beherrſchen, führten ſie in den ſchwachen, ganz zu Grunde gerichteten Städten Gemeindeverfaßungen ein, und nahmen durch dieſe Einrichtung denſelben für die Folge jeden Vereinigungspunct.

Durch den Aufſtand der ioniſchen Städte ward etwas herbeigeführt, was nothwendig, obwohl vielleicht durch Zufälligkeiten auch noch verzögert, doch hätte kommen müßen; die Richtung nämlich der perſiſchen Eroberungszüge gegen Griechenland. Nach jeder anderen Himmelsrichtung hin waren Eroberungskriege der Perſer ſchon geſcheitert; nach Weſten war bisher jeder Zug mit Erfolg gekrönt geweſen. Das Meer, was nicht wie Alpenketten, Sandwüſten und Steppen militäriſchen Unternehmungen faſt unüberſteigliche

Hinderniſſe entgegenſetzt, lud vielmehr dazu ein, und die Griechen (die Athenäer) endlich ſelbſt hatten nun die Perſer gereizt. Die Begegniſſe der folgenden Kämpfe bis zur Schlacht von Platää ſind ſo allgemein bekannt, daß wir uns hier darauf beſchränken, nur auf die hauptſächlichſten Data hinzudeuten.

Darius, ſcheint es, wollte die Züchtigung der Griechen nicht ſogleich ſelbſt übernehmen, entweder weil ihm das Volk noch zu unbedeutend erſchien, oder weil er nur mit einem coloſſalen Heere gegen daſſelbe ziehen, und durchaus in königlicher Pracht auftreten wollte, was mehrjährige Vorbereitungen erforderte. So kam es, daß der Krieg gegen die Griechen den Statthaltern in Kleinaſien anfangs überlaßen blieb.

Mardonius, des Gobryas Sohn eroberte Thaſos; zwingt die Makedonier zur Huldigung. Durch einen Sturm 300 Schiffe und gegen 20,000 Menſchen vernichtet. Das Landheer von den Brygern überfallen; Mardonius ſelbſt verwundet. Dann auch die Bryger beſiegt, und alle Bewohner der Küſte bis zu den theſſaliſchen Grenzen den Perſern unterthan. Perſiſche Boten fordern in den griechiſchen Stäcten Erde und Waßer. Die Athenäer ſehen das Benehmen der Aegineten als Verrath an Griechenland an; auch Kleomenes von Sparta will ſie gezüchtigt wißen, aber ſein Gegner und Mitkönig Demaratus ſchützt ſie. Ein Verwandter des Demaratus, Leotychides, der durch Wegnahme ſeiner Braut von ihm verletzt iſt, verbindet ſich mit Kleomenes zu des Königs Sturze. Sie erheben Zweifel gegen die Rechtmäßigkeit der ehelichen Geburt des Demaratus; Kleomenes beſticht die Pythia, und das Orakel ſpricht gegen Demarat, der entſetzt und von Leotychides verhöhnt, gleich dem vertriebenen Hippias von Athen ſich nach dem perſiſchen Hofe wendet. Kleomenes und Leotychides gehen nach Aegina, und nehmen die zehn angeſehenſten Männer (alſo doriſche Edle) der Inſel als Geiſeln und übergeben ſie den Athenäern. Erſterer, ein Mann, deſſen Unternehmungsgeiſt nichts Heiliges, keine ſittliche Schranke achtete, der in Argos den Hain des Argos verbrannt, in Eleuſis den Tempel geplündert, die Pythia beſtochen und auf manche andere Weiſe ſeine Nichtachtung des poſitiv Religiöſen ſeines Volkes zu erkennen gegeben hatte, ohne etwas geiſtig höheres, ohne etwas anderes als willkührlich verwendete perſönliche Kraft an deſſen Stelle ſetzen zu können, ſtarb im J. 482 v. Chr. nach mancherlei uns nicht weiter intereſſirenden Schickſalen in einem

Anfalle traurigen Wahnſinnes, in welchem er ſich ſelbſt zerfleiſchte, bis er den Geiſt aufgab. Ihm folgte ſein Bruder Leonidas. Nach des Kleomenes Tode kam Leotychides (eigentlich ſeine Creatur) ebenfalls in große Gefahr; denn die Aegineten klagten ihn nun in Sparta an wegen der Auslieferung ihrer Bürger an die Athenäer. Die Spartiaten verurtheilten Leotychides zur Auslieferung an die Aegineten, dieſe aber wagten nicht, ihn wegzuführen, und kamen nur mit ihm überein, daß er ihre Bürger von Athen abfordern ſolle. Die Athenäer willigten nicht hierein, und ſo begann zwiſchen Aegina und Athen offener Krieg. Da in Aegina eine demokratiſche Partei war (an ihrer Spitze Nikodromos, des Knöthos Sohn), die den Athenäern in die Hände arbeitete, dagegen die Regierung von Aegina von Argos aus unterſtützt ward, zog ſich die Fehde mit abwechſelnden Glücksfällen hin bis zu dem großen Zuge des Xerxes gegen Griechenland. Sie wird erwähnt von Herodot (**VII. 143.**) als eine von denen, welche aufgehoben ſein ſollten, ſo lange die Perſer Griechenland bedrohten.

Darius, durch Hippias und Demarat, ſo wie durch die Behandlung ſeiner Boten in Sparta und Athen gegen dieſe Staten gereizt, rüſtete zunächſt wider eine kleinere gegen Eretria und Athen beſtimmte Macht. *Arthaphernes* und der Meder *Datis* ſtunden an der Spitze dieſes Zuges, der allein **600** Dreiruderer zum Transporte der dazu gehörigen, in Cilicien verſammelten Truppen hatte. Von Cilicien gieng der Zug nach mehreren der Inſeln, und dann nach Karyſtus auf Euböa, was ebenfalls huldigte. Endlich erſchien das perſiſche Heer vor Eretria, was am **7**ten Tage durch Verrath fiel. Die Einwohner wurden zu Sklaven gemacht, die Tempel wurden verbrannt. Die Barbaren zogen weiter, und landeten an der attiſchen Küſte. Auf der kleinen, durch Verſumpfungen beengten, perſiſchen Reitermanoeuvern ungünſtigen Ebene von *Marathon* begegneten die Perſer den Athenäern (am **29**ten Sept. **490**), unter deren Führern durch Kraft und Gewandtheit des Geiſtes beſonders *Miltiades* hervorragte. Deſſen Vater Kimon war auf des Hippias und ſeiner Brüder Veranſtaltung gemeuchelmordet worden, ſo daß ihn auch die Rache, die er an Hippias zu nehmen hatte, gegen die Perſer, die des Hippias Intereſſen aufnahmen, trieb*). Hippias ſelbſt leitete perſiſcher Seits

*) Er war übrigens auch am beſten bekannt mit perſiſcher Kriegsweiſe und Politik, denn er war früher Herr eines kleinen Fürſtenthumes geweſen auf dem Cherſoneſe, was er von dem Stiefbruder ſeines Vaters, der auch Miltiades hieß (des Kypſilos Sohn), geerbt hatte, von wo aus er in mancherlei Berührungen mit Per=

die Schlacht, und ſtellte das Heer auf, was eine gänzliche Niderlage erlitt. Mit Mühe erreichte ein Theil der perſiſchen Flüchtlinge das Ufer und die Flotte. Ein anderer Verſuch, ſchnell um die Landſpitze von Attika herumzuſegeln, und früher vor Athen anzukommen als das athenäiſche Heer, mislang ebenfalls, und ſo kehrte Datis heim nach Aſien. Nur die Einwohner von Platää hatten den Athenäern bei dieſem Kampfe Zuzug geleiſtet; die Spartiaten waren durch einen religiöſen Grund abgehalten worden, zu rechter Zeit in's Feld zu rücken *).

Die Athenäer, nachdem ſie ſo geſiegt und unter den Griechen den höchſten Ruhm erlangt hatten, waren nicht zufrieden mit der Abwehr der Feinde. Des Miltiades wilder, gewaltthätiger Character kam ihnen eben recht, und ſein Vorſchlag, mit 70 Schiffen einen Raubzug gegen die den Perſern unterworfenen Gegenden zu unternehmen, fand allgemeinen Beifall. Unglücklicher Ausgang dieſes Unternehmens, welches ſich zuerſt gegen die Inſel Paros wendete, von der ein Schiff die perſiſche Flotte hatte begleiten müßen, und wo ſich Miltiades an einem angeſehenen Einwohner, dem Lyſagoras, rächen wollte, der ihm bei den Perſern zuwider geweſen war, und vielleicht an der Vertreibung des Miltiades vom Cherſoneſe Schuld hatte. Die Athenäer, welche Wunderdinge von dem Zuge des Miltiades gehofft hathatten, ſahen ihre Ausrüſtung fruchtlos verloren, ihre Hoff-

---

ſern gekommen, und zuletzt von ihnen oder vielmehr von den Phönikern vertrieben worden war. Des Miltiades Geſchlecht ſtellt ſich in folgender Ueberſicht dar

Steſagoras.
Kimon.
Miltiades.
Metiochos. Elpinike. Kimon. | Hegeſippa, Gemahlin des Oloros.
Sechs Söhne, deren Namen ſind: Miltiades, Kimon, Peiſianax, Theſſalos, Lakedämonios, Eleios. | Thucydides.

*) Wer den Spartiaten vorwerfen will, daß ſie eine ſolche formellreligiöſe Satzung ſo hoch hielten, muß ihnen auch zum Vorwurfe machen, daß ſie bei den Thermopylen lieber ihr Leben ließen als wichen. Dieſer ſittliche Geiſt, der lieber alles als die Achtung vor ſittlicher Schranke aufgiebt, iſt nirgends bei einem Volke vorhanden, wo er nicht ausgebildet, erzogen wird; da aber das Leben nicht eben häufig ſolche Verwickelungen bietet, wo auch von allgemeinerem Standpunkte aus der einzelnen ſittlichen Vorſchrift ein ſo uubedingter Werth beizulegen iſt, wie dem Gebote des tapferen Ausharrens im Tode in den Thermopylen, muß das Fehlende durch Satzungen, die willkührlich und abergläubiſch erſcheinen, ſo lange man ihre ſittlichen Wirkungen auf das Gemüth nicht in Anſchlag bringt, ergänzt werden, — durch Satzungen, die eben als Erziehungsmittel für ſittliches Verhalten ſchlechthin dann einen wahrhaft religiöſen Kern bekommen, ſie mögen übrigens einen Inhalt haben, welchen ſie wollen, ſelbſt den gleichgültigſten.

nungen vereitelt, und da in Miltiades Perſönlichkeit nichts war, was Achtung gebot, als ſeine Kraft und ſein Verſtand, da er aber von dieſen Eigenſchaften durch den letzten Zug keine glänzenden Beweiſe gegeben hatte, brach die Unzufriedenheit des Volkes gegen ihn laut aus. Er mag ſchon vorher durch ſeine harte, übermüthige Art ſich viele Feinde in Athen gemacht haben; jetzt klagte ihn Xanthippus, des Perikles Vater, auf den Tod an. Er ward auf die Fürſprache ſeiner Freunde, und weil er der Stadt doch zu einleuchtende Vortheile gewonnen, von der Todesſtrafe frei geſprochen, aber in eine Geldſtrafe von 50 Talenten (damals eine ungeheure Summe) *) verurtheilt, welche ſein Sohn, Kimon, da er ſelbſt in Folge einer auf der Expedition erhaltenen Verletzung ſtarb, nach ſeinem Tode zahlte **). (Herod. VI. 136. Die ſentimentalen Darſtellungen dieſer Verhältniſſe ſind ſpätere Erdichtungen; daß Kimon nie in Armuth gelebt hat, daß ſein ſpäteres großes Vermögen ererbt war, ſieht man beſonders aus Plutarch (vita Themistocl. cap. 5.), wo erzählt wird, daß des Kimon großer Aufwand, um bei den olympiſchen Spielen prächtig zu erſcheinen, den Griechen nicht aufgefallen ſei, da er ein junger Mann und aus reichbegütertem Hauſe geweſen ſei).

Nach Miltiades Tode traten zwei Männer, die eine Zeit lang Athens Schickſal durch ihre Beſtrebungen leiten ſollten, hervor. Der eine von ihnen, Themiſtokles, war dem Miltiades ähnlich durch ſeine Kraft, ſeinen Muth, ſeine Gewandtheit und nur vielleicht inniger der Vaterſtadt zugethan als jener. Der andere dagegen, Ariſtides, tritt mit einem jener Zeit ganz ungewöhnlichen Charakter der Gerechtigkeit auf, und es bezeichnet vielleicht nichts ſo ſehr das Leben in jener munteren Demokratie, in der Handelsſtadt Athen, als daß geſetzliches Leben und Gerechtigkeitsliebe ſelten genug war, um als Auszeichnung vor allen Bürgern zu dienen. Themiſtokles erſcheint ſeinem Character nach durchaus geld= und ehrgeizig, und wenn er weniger gewaltthätig verfährt als Miltiades, ſo geſchieht es nur, weil ihm die Gelegenheit dazu mangelt. Wo er etwas damit

*) Die Schätze, die Miltiades als Fürſt zuſammengebracht und mit ſich nach Athen geführt hatte, hatten ihm hier zuerſt eine bedeudente Baſis gewährt; — es ſcheint dieſe Schätze retteten ihn ſchon einmal, eben als er wegen ſeines Tyrannenthums angeklagt war.

**) Ohngeachtet deſſen behielt Kimon noch ſo viel, daß er zu den reichſten Bürgern Athens gezählt ward, und nachdem er ſeine Jünglingsjahre luſtig, dem Trunke und den Weibern ergeben, verlebt hatte, noch den Wohlthäter des ärmeren Volkes ſpielen, ſeine Fruchtgärten ohne Wächter preisgeben, die Hungrigen ſpeiſen und die Nackten bekleiden konnte.

erreichen kann, droht er mit Proceſſen, und wenn er ſelbſt ein gerechter Richter iſt, ſo iſt nur die Einſicht daran Schuld, daß offenbare Ungerechtigkeit ihn um ſeinen ganzen Einfluß beim Volke bringen würde, und ſo wie er dieſen geſichert ſieht, iſt er der erſte, der auf die Entfernung des gerechten Ariſtides anträgt. Als Grund der Feindſchaft der beiden Männer, des Themiſtokles und Ariſtides, giebt man in der Regel einen ganz kindiſchen Umſtand an, beide nämlich ſeien in den ſchönen Teïer Steſilaus verliebt geweſen, und dieſe Eiferſucht habe ſie auch im politiſchen Handeln als Gegner auftreten laßen. Vielmehr geht, wie man ſieht, die Feindſchaft bloß von Themiſtokles aus, und iſt nur ein Zeichen ſeines mächtig aufſtrebenden Ehrgeizes, der keinen einflußreichen Mann neben ſich ertragen konnte. Faſt noch als Jüngling trat Themiſtokles bald nach des Miltiades Tode in deſſen Fußtapfen. Er führte zum zweitenmale die Flotte der Athenäer auf Brandſchatzung der griechiſchen Inſeln aus; und mit größerem Glück als jener, ſo daß er auch dadurch vorzüglich ſein Anſehen feſtſtellte. Was er eigentlich früher Großes vollbracht, um ſich ſo großes Vertrauen bei den Athenäern zu verſchaffen, daß ſie ihm eine Flotte überließen, iſt unbekannt; doch wird erzählt, theils wie er durch ſeine ἑταιρεία (d. h. durch einen politiſchen Klub*), dem er angehörte) gehoben worden ſei, und dagegen dieſer ſich auf alle Weiſe gefällig bewieſen habe, theils auch wie vorzüglich der Ruhm, den Miltiades bei Marathon erwarb, ihn aufgereitzt habe zur Nacheiferung, ſo daß er ſich von dieſer Zeit an ganz von den luſtigen Gelagen ſeiner Altersgenoßen zurückzog und den Statsgeſchäften widmete. Bei dieſem kühnen, ehrgeizigen Aufſtreben war es natürlich, daß ſich Themiſtokles vorzüglich an das Volk, an das ärmere Volk anſchloß, dieſes zu gewinnen und durch daſſelbe zu wirken ſuchte; denn an den reicheren Familien des Adels mochte er eher eine hemmende Schranke für ſeine Plane ſehen, als von ihnen Begünſtigung zu hoffen haben. Mit der Eingreifung der Volkspartei war aber das Streben nothwendig verbunden, Handel und Schifffahrt auf alle Weiſe zu heben. Die Seefahrt war es, die, ſeit Athen von den Tyrannen frei geworden war, den demokratiſchen Geiſt recht eigentlich nährte. Dies gieng ſo weit, daß ſogar die Be-

*) Ueber dieſe Erſcheinungen des politiſchen Lebens in Athen, die Klubs vergl.: Geſchichte der politiſchen Hetärieen in Athen von der Zeit der kyloniſchen Verſchwörung bis zum Ausgange der Dreißig. — Von Dr. Herm. Büttner. Leipz. 1840. 8.

wohner der attiſchen Häfen weit demokratiſcher noch geſinnt waren, als die eigentlichen Stadtbewohner.

Ariſtides dagegen war zwar ein Freund jenes Kleiſthenes geweſen, der ſtatt der vier Phylen zehn in Attika einrichtete, und der überhaupt als einer der Gründer der Volksherrſchaft betrachtet werden kann; allein mit der Zeit mochte Ariſtides die Folgen des dem Volke von Kleiſthenes gegebenen Anſtoßes klarer überſehen und glauben, daß man, wenn nicht alle ſittlichen Verhältniſſe mit Füßen getreten werden ſollten, den Beſtrebungen der demokratiſchen Partei eine gewiſſe Grenze ſetzen müße. Kurz! er gehörte einer zwar keinesweges bornirt-ariſtokratiſchen, aber doch einer antidemokratiſchen Geſinnung an, und handelte ganz ſeiner Geſinnung gemäß *). Später nach der Schlacht bei Platää, als er wahrſcheinlich ſah, daß es Thorheit ſei, der Ausbildung der Demokratie länger in den Weg zu treten, war er es gerade, der allen Athenäern den Weg zu Erlangung von Statsämtern öffnete, während bis dahin nur Pentakoſiomedimnen die Archontenwürde erwerben konnten.

Gerade in derſelben Zeit, in welcher Themiſtokles die Athenäer gegen die Inſeln führte, und dieſe brandſchatzte, war Ariſtides Archon Eponymus. Als beide, jeder in ſeiner Weiſe, in ihren Aemtern Ruhm erlangt hatten, begann ihre Rivalität erſt recht lebhaft. Der Ausgang konnte kaum zweifelhaft ſein. Die Demokratie war im raſchen Aufſtreben, durch alle allgemeineren Intereſſen begünſtigt. Im Jahre 486 v. Chr. ward Ariſtides, deſſen mehr ariſtokratiſche Haltung ihn dem Volke zuwider gemacht hatte, als der Freiheit gefährlich **), durch den Oſtrakismus verbannt.

Nachdem Themiſtokles ſich von ſeinem Nebenbuhler befreit ſah, richtete er (wie es theils ſein Hingegebenſein an demokratiſche Intereſſen, theils der noch dauernde Krieg mit Aegina forderten) alle ſeine Beſtrebungen auf die Vergrößerung der athenäiſchen Seemacht. Ein Mittel, dieſe Flottenvergrößerung zu bewerkſtelligen, ſah er in dem Ertrage der lauriſchen Silbergruben, der früher unter die athenäi-

*) Wenn nicht alle Parallelen in der Geſchichte etwas Schiefes hätten, ſo möchte ich Themiſtokles und Ariſtides am meiſten dem Moritz von Oranien und Oldenbarneveld vergleichen.

**) Themiſtokles, um die Entfernung des Ariſtides durchzuſetzen, hatte die Verleumdung verbreitet, Ariſtides gehe damit um, dem gemeinen Volke den Zugang zu den Richterſtellen zu verſperren, indem es zu Verwaltung ſolcher Dinge nicht befähigt ſei (auch in der Wahl der Mittel gleicht Themiſtokles dem Oranier). Die Athenäer, die nach dem Siege von Marathon glaubten, es gäbe nun nichts mehr, deſſen ſie nicht fähig wären, ließen ſich erbittern, und giengen auf den dem Ariſtides feindlichen Plan ein, ohngeachtet ſie die Weisheit ſeiner Verwaltung als Archon Eponymus anerkannt und gerühmt hatten.

ſchen Bürger vertheilt ward, nun aber des Themiſtokles Vorſchlage gemäß benutzt ward zum Baue einer Flotte. Reiche Athenäer muſten die erforderlichen Schiffe bauen und ausrüſten, wofür dann jeder vom State ein Talent bekam. Damit konnte der Rumpf des Schiffes als bezahlt betrachtet werden; die Ausrüſtung und das Takelwerk muſte von dem Bürger, dem der Bau übertragen war, als Statsleiſtung gegeben werden. Nach Boeckh (Statsh. I. 333.) betrug in jener Zeit das Einkommen aus den Bergwerken 30—40 Talente; und jährlich ſollten dann 20 neue Schiffe gebaut werden, dem Geſetze des Themiſtokles gemäß.

Themiſtokles war der bedeutendſte Mann in Athen; Leonidas und Leotychides waren Könige in Sparta, als ſich endlich der Perſerkönig ſelbſt, der Nachfolger des Darius, zu einem großen Heerzuge zu Züchtigung der Griechen entſchloß.

Schon Darius, nachdem ihm die Niderlage von Marathon gemeldet worden war, hatte einen Rachezug gegen das kleine Athen, was ihn ſo oft gereizt, und gegen ganz Griechenland beſchloßen. Die ungeheuerſten Zurüſtungen wurden drei Jahre lang getroffen; aber ehe die Perſer neue Eroberungen beginnen konnten, wurden ſie erſt genöthigt, einen Theil der alten, der ſich loszureißen drohte, von neuem zu unterwerfen. Aegypten empörte ſich. Darius hatte zwar im Sinne, den Krieg auf beiden Seiten zugleich zu führen, aber ehe er noch zur That ſchreiten konnte, ſtarb er (im J. 486 v. Chr.). Er hatte vor ſeinem Tode den Xerxes, den älteſten Sohn ſeiner zweiten Gemahlin, Atoſſa, einer Tochter des Kyros, zu ſeinem Nachfolger ernannt. Der junge Perſerkönig hatte gar kein ſo ſehnliches Verlangen getragen, Griechenland zu unterjochen, allein es reizte ihn Demaratus, es reizten ihn Hippias und die Piſiſtratiden, die alle durch ihn heimzukehren und zu herrſchen hofften; es reizten ihn die Aleuaden, die in Theſſalien durch die Perſer ſicherere fürſtliche Stellung erwarteten; auch Mardonius trieb, theils um die früheren Niderlagen gut zu machen, theils in der Hoffnung, Statthalter über ganz Griechenland zu werden. Endlich ließ ſich Xerxes bewegen; doch zog er zuvor gegen Aegypten, und unterwarf dieſes Land wider.

Vorbereitungen für den Zug nach Griechenland. Verſammlung des Heeres zu Kritala, und Bewegung desſelben über Sardes; dann zu Anfang des Frühlings nach dem Hellespont. Uebergang über die Schiffsbrücke. Der Zug des perſiſchen Heeres muß ſich ziemlich eben ſo maleriſch aus-

genommen haben, wo nicht noch maleriſcher, als der eines türkiſchen*). Ein unendlicher Troß Laſtträger und Packpferde vorauf; dann 1000 Reiter und 1000 Fußgänger, auserleſene Perſer, die Lanzenſpitzen zur Erde gekehrt. Dann die 10 heiligen Roße aus der niſäiſchen Ebene; dann der Wagen des Himmels von 8 weißen Roßen gezogen; dann der Wagen des Xerxes; dann wider 1000 Fußgänger und 1000 Reiter, auserleſene Perſer. Dann wider 10,000 perſiſche Fußgänger, ſodann 10,000 perſiſche Reiter, und dann nach kurzem Zwiſchenraume das übrige Heer aus den perſiſchen Provinzen bunt durcheinander. Sieben Tage und ſieben Nächte dauerte der Zug über die Brücke. — Weiter bewegte ſich das Heer durch Thrakien und Makedonien zu den theſſaliſchen Grenzen. In Pierien ſammelte ſich alles wider, und gieng dann durch Perrhäbien nach Theſſalien, wo die vorausgeſandten Boten zurückkehrten. Alle Griechenſtädte hatten inzwiſchen gehuldigt, nur Sparta nicht mit dem peloponneſiſchen Bunde und Athen nicht mit ſeinen Bundesgenoßen Theſpiä und Platää. Dieſe zur Abwehr der Barbaren entſchloßenen Griechen hatten ſich in einer Eidsgenoßenſchaft verbündet, gemeinſam ſich zu vertheidigen, und alle anderen Griechen, welche ſich dem Xerxes ergeben würden, zu Knechten des Tempels in Delphi zu machen. Sodann hatten ſie für den Augenblick alle Fehden aufgehoben, die zwiſchen den einzelnen griechiſchen Staten im Gange waren, und hatten ſich zum Empfange des Feindes gerüſtet. (Orakel der Pythia; Deutung deſſelben durch Themiſtokles. Zweideutige Neutralität von Argos; Zaudern der Kerkyräer; Ablehnen der Theilnahme von Seiten der Kreter. Die Theſſalier, die den Aleuaden entgegen waren, hatten zuerſt von den Eidsgenoßen ein Hülfsheer zu Abwehr der Perſer in den Päſſen des Olymp verlangt; 10,000 kamen, verzweifelten aber an der Möglichkeit, dieſe Päſſe zu halten. Die Theſſalier unterwarfen ſich nun den Perſern, und ſuchten ſich durch Förderung derſelben an den Griechen zu rächen.)

Die verbündeten Griechen ſuchten die Perſer an einem Orte aufzuhalten, wo das Terrän ihrer Minderzahl gegen die perſiſche Uebermacht zu Hülfe käme, und eben in der Zeit, wo ſich das perſiſche Heer in Pierien ſammelte, hatten ſie auf einer Tagfahrt der Eidsgenoßen auf dem Iſthmus beſchloßen, in den Thermopylen zu Lande, an der euböiſchen

*) Was auch auf 100,000 Mann etwa etliche 70,000 Pack- und Handpferde, 5,000 Kamele und 10,000 Hunde mitſchleppt. Bei dem perſiſchen Heere waren Köchinnen und Kebsweiber, Verſchnittene und Hunde, Laſtträger und Laſtvieh ohne Zahl.

Küſte in der Nähe mit der Flotte den Feinden entgegen zu treten. Es kam nicht auf entſchiedenes Siegen, es kam bloß auf längeres Aufhalten der Feinde an, denn deren Heer muſte dann nothwendig ſeiner eignen Größe und Unordnung erliegen *).

Bei dem kleinen Heere, was Leonidas in den Thermopylen hatte, waren gezwungen auch Thebäer; außerdem peloponneſiſche Bundesgenoßen, Thespier, Phokier und opuntiſche Lokrer. Die Flotte (hergeſtellt von Athenäern, Platäern, Korinthiern, Megarern, Aegineten u. v. a.) befehligte der Spartiate Eurybiades, des Eurykleides Sohn, der nicht von königlichem Geſchlechte war. Die Athenäer, die, weil ſie die meiſten Schiffe ſtellten, auch die größten Anſprüche auf die Anführung zur See hatten, hatten gern nachgegeben, und den Spartiaten, die aus alter Zeit damals im ſüdlichen Griechenland einen Vorrang behaupteten, die Führung auch der Flotte überlaßen.

Zuſammentreffen der Perſer und Griechen in den Thermopylen (Anfangs Juli 480). Des Maliers Ephialtes Verrath; der Phokier Flucht vor Hydarnes; Leonidas entläßt die nicht ſpartiatiſchen Griechen außer den Thebäern, um ſie zu retten. Die Spartiaten ſollen von ihrer ſittlichen Haltung auch durch das Angeſicht des Todes ſich nicht verſcheuchen laßen; die Thebäer ſollen gezwungen (wegen ihrer mediſchen Geſinnung) der Spartiaten Loß theilen **); die Thespier theilen es freiwillig.

Das Verhältniſs der griechiſchen, am Vorgebirge Artemiſium haltenden Flotte (von 280 Schiffen) zu der ungeheuren Anzahl der perſiſchen Schiffe, die faſt alle aus den phöniſchen und griechiſchen Küſtenſtädten Aſiens bemannt waren, war ziemlich daſſelbe, wie das der Griechen in den Thermopylen zu dem großen Heere des Königes. Als die grie-

*) Es ſoll durch dieſe Bemerkung keinesweges der Tapferkeit der Griechen irgend etwas an ihrem Ruhme benommen werden; allein irgend etwas muſte dieſer Tapferkeit noch zu Hülfe kommen, weil ſonſt ein Sieg ſo Weniger über ſo Viele ſelbſt bei übermenſchlicher Kraft und Entſchloßenheit nicht möglich geweſen wäre. Die mechaniſchen Geſetze des Krieges waren damals keine anderen als die jetzigen, und wenn auch die mechaniſche Kraft der Maſſen durch die moraliſche Haltung vergrößert oder verringert wird, ſiegt doch die Uebermacht zuletzt ſtets. Schon der Gedanke aber einer erdrückenden Uebermacht Widerſtand leiſten, und ſich vertheidigen zu wollen, ſchon dieſer würde hoch zu preiſen ſein, wenn die Griechen auch dabei untergegangen wären; und überdies muſten große, außerordentliche Anſtrengungen immer noch gemacht werden, um die durch Umſtände gegebenen Vortheile geltend zu machen.

**) Sie trennten ſich nachher im Kampfe von den Spartiaten; flehten um Erbarmen, wurden begnadigt, von Xerxes aber gebrandmarkt.

chiſchen Seeleute dieſe feindliche Uebermacht auf der Rhede von Magneſia gewahrten, wollten ſie deshalb ſofort zurückſegeln. Die Einwohner von Euböa wollten unter dem Schutze der Flotte nur erſt ſich und die Ihrigen in die Gebirge in Sicherheit bringen. Eurybiades hörte ihre Bitten nicht — nun wandten ſie ſich an Themiſtokles, der den athenäiſchen Theil der Flotte befehligte, und um 30 Talente, die ihm angeboten wurden, blieb Themiſtokles, und bewog durch 5 Talente, die er dem Eurybiades gab, und durch 2, die er dem Korinthier Adeimantus ſchickte, auch dieſe zum Standhalten; und die Folge davon war, daß ſie eine Schlacht mit den Barbaren zu beſtehen hatten. Nicht eigentlich beſiegt, aber bei der Beſchädigung aller Schiffe und bei dem Vorrathe der Feinde an unbeſchädigten, eine Niderlage in Kurzem vorausſehend, wenn man länger bliebe, wandten ſich die griechiſchen Flottenführer (nachdem ſie die Nachricht des Sieges der Perſer in den Thermopylen erhalten) nach den attiſchen Küſten. Das perſiſche Landheer überfluthete die Landſchaft Phokis; ein Theil zog durch das perſiſch-geſinnte Böotien gegen Attika; ein anderer richtete ſich über das Gebirge gegen Delphi. Es mag mehr die Natur des Gebirgs und des Gebirgskrieges, als religiöſe Scheu geweſen ſein, was zuletzt Delphi rettete.

Während die Perſer in den böotiſch-attiſchen Grenzgegenden ſtunden, kam die griechiſche Flotte von Artemiſium zurück, und legte ſich zwiſchen der attiſchen Küſte und Salamis vor Anker. Auch die Athenäer räumten gleich den Phokiern und Delphiern (die auf die Höhen des Parnaſs geflohen waren) vor den nahenden Perſern ihr Land. Sie ſchickten ihre Weiber und Kinder theils nach dem Peloponneſe, theils nach Aegina, theils nach Salamis, und ſelber beſtiegen ſie alle Fahrzeuge, die ſie hatten. Im Hafen von Trözen hatte ſich die ganze übrige Seemacht der Griechen geſammelt, und auch dieſe kam nach der attiſchen Küſte und der Gegend von Salamis, ſo daß eine Anzahl von 378 größeren Schiffen zuſammenkam, ohne die kleineren. Kriegsrath bei Eurybiades; während man berathſchlagt, iſt das Perſerheer nach Attika vorgedrungen und bemächtigt ſich der Stadt Athen und der Akropolis. Die Flottenanführer denken theils an Flucht, theils an Verlegung der Entſcheidung an die Küſten des Iſthmus. Ein Freund des Themiſtokles, der Athenäer Mneſiphilus, giebt den Rath, der Griechenland rettete, indem Themiſtokles zufolge desſelben (obwohl unter großen Schwierigkeiten) die Schlacht bei Salamis (am 23ten Juli 480) erzwingt. Beſchreibung dieſes herr-

lichen Sieges und der Vorbereitungen zur Schlacht bei **Herod. VIII. 74 sq.** Die Aegineten zeichneten ſich ebenſoſehr bei der Verfolgung der Fliehenden, als die Athenäer in der Schlacht ſelbſt aus. Die Perſer hatten eine vollkommene Niderlage erlitten; und ſofort nun zeigte ſich die wahre Schwäche des großen Perſerheeres. Xerxes hatte nichts mehr im Sinne, als wie er, in Europa abgeſchnitten, mit ſeinem Heere zu Grunde gehen würde; — er fürchtete den Abfall der Jonier und die Abbrechung der Brücke auf dem Hellesponte. Durch einen Verſuch, einen Damm nach Salamis bauen zu wollen, maskirte er ſeine Flucht, und ohne nur weiter einen Verſuch zu machen, ob er dennoch noch ſiegen könne, gieng er nach Aſien zurück. Die Flotte war vorausgeeilt, die Brücke am Hellesponte zu ſichern. Den Mardonius ließ er auf der Artemiſia Rath mit einem auserleſenen Theile des Heeres in Griechenland zurück.

Mardonius mit ſeinen auserleſenen Perſern überwinterte in Theſſalien und Makedonien. Ein Theil ſeines Heeres und Artabazus hatte den Xerxes bis nach Aſien begleitet, kehrte dann aber wider zurück. Die Niderlage, welche die Perſer erlitten hatten, hatte nun ſo alle Achtung vor ihrer Gewalt zu nichte gemacht, daß ſogar die griechiſchen Städte an der makedoniſchen Küſte, denen des Mardonius Heer ſo nahe war, nicht mehr unter dem Joche der Perſer bleiben wollten. Potidäa fiel ab; dann auch Olynth. Das erſtere durch ſein Terrän und glückliche Zufälle unterſtützt konnte nicht wider unterworfen werden. Die Trümmer der perſiſchen Flotten hatten ſich an den aſiatiſchen Küſten geſammelt, und kamen im Frühlinge alle in Samos zuſammen. Es waren in allem nur noch 300 Kriegsſchiffe, die für ſich nichts unternehmen und nur die Unternehmungen des Mardonius unterſtützen konnten. Dieſer perſiſchen Land- und Seemacht gegenüber vereinten mit Beginn des Frühjahrs auch die Griechen ihre Streitkräfte wider; ſie ſtellten nur eine geringe Flotte von 110 Schiffen auf, deren Oberanführer der eine König von Sparta, Leotychides war; unter ihm befehligte die athenäiſchen Schiffe Xanthippus, der Vater des Perikles. Lag es in der geringen Anzahl der Schiffe, oder (was Herodot angiebt, was aber kaum glaublich iſt) in der Furchtſamkeit der Anführer dieſer Flotte, ſie wagte ſich nicht über Delos hinaus, und da die Perſer nun auch ſich von Samos nicht hinwegtrauten, geſchah anfangs zur See gar keine Waffenthat.

Mardonius verſuchte, ehe er den Kampf wider begann, durch Liſt die Eidsgenoßen zu trennen. Dies gelang nicht;

da zog er von Theſſalien nach Böotien, und die Häuptlinge und Städte dieſer Landſchaften waren theils aus Haß gegen die Volksherrſchaften (wie die Aleuaden), theils aus Haß gegen die Athenäer (wie der größte Theil der Böoter) ihm durchaus zugethan. Von Böotien drang er dann nach Attika vor, und nahm Athen ein, was er leer fand, denn die Einwohner waren wider nach Salamis hinüber geſchifft. Von hier ſandte er von neuem Friedensvorſchläge an die Athenäer; dieſe aber ſteinigten einen ihrer Magiſtrate, der ſich dafür ausſprach, und die athenäiſchen Weiber ſteinigten ſogar des Mannes Frau und Kinder, ſo mächtig war der Grimm gegen die Barbaren.

Die Spartiaten hatten zuerſt der Einnahme Attikas ruhig zugeſehen, und eine Mauer mit Zinnen über den Iſthmus gebaut, indem ſie noch durch die Feier des Hyakinthienfeſtes verhindert waren, ins Feld zu rücken. Dann ſandten ſie 5,000 Spartiaten unter König Pauſanias, des Kleombrotus Sohn, mit ihnen 35,000 Heloten. Auch begleiteten die athenäiſchen Statsboten 5,000 Periöken. Durch die Einwohner von Argos, die ein Freundſchaftsbündniſs mit Mardonius geſchloßen hatten, erfuhr dieſer zuerſt von dem Auszuge der 45,000 Lakedämonier, und zog ſich wider nach Böotien zurück, indem er alles Land hinter ſich in eine Wüſte verwandelt zurückließ. Seiner Reiterei wegen ſuchte er die thebäiſche Ebene für eine Schlacht. Das ſpartiatiſche Heer hatte auf dem Iſthmus Halt gemacht und die Truppen auch der übrigen peloponneſiſchen Bundesſtaten an ſich gezogen — dann in Eleuſis waren auch die Athenäer und deren Bundesgenoßen dazu geſtoßen. Von Eleuſis zogen ſie nach Böotien und ſtellten ſich am Fuße des Kithäron auf — ihnen gegenüber am Aſopus hatte ſich das Heer des Mardonius gelagert. In dieſer Stellung hielten die Griechen, die von Megara beſonders und Athen, einen Angriff der perſiſchen Reiterei aus, dann wählten ſie ſich ein tieferliegendes Terrän in der Nähe von Platää. *Schlacht von Platää* (am 25ten Sept. 479) bei Herod. IX. 52 sq.)

Mit der Schlacht von Platää und ihren nächſten Folgen iſt nun eigentlich das Hauptintereſſe bei der Betrachtung der Kriege zwiſchen den Perſern und Griechen befriedigt; — *die griechiſche Bildung iſt vor den Barbaren ſicher geſtellt*; und erſt weit, weit ſpäter beginnt mit den Beſtrebungen Alexanders ein neues Intereſſe *dafür* zu entſtehen, daß die griechiſche Bildung nicht bloß in ihrer europäiſchen Heimath geſichert, ſondern auch nach

Aſien ſelbſt hinübergetragen und über das perſiſche Reich verbreitet werde. Den Zwiſchenraum zwiſchen der Schlacht von Platää und Alexanders Zug füllen aber faſt ununterbrochene Feindſeligkeiten der Griechen und Perſer aus, indem jene auch ihre aſiatiſchen Stammverwandten immer freier zu machen, die Perſer dieſe Angriffe abzuwehren, und zu dieſem Ende Zwietracht unter den griechiſchen Staten ſelbſt zu erregen ſuchen.

Der Kampf gegen die Perſer, wie er nun mit verändertem Character, nämlich nicht mehr als Vertheidigungskrieg, ſondern als Angriffskrieg von den Griechen geführt ward, begann in denſelben Tagen, wo die Schlacht von Platää geſchlagen ward mit dem Treffen von Mykale. Das bloße Erſcheinen der griechiſchen Flotte bei Samos hatte nämlich die Perſer zur Flucht von da nach der aſiatiſchen Küſte veranlaßt, wohin ihnen die Griechen folgten, und den erwähnten Sieg an demſelben Tage, wo auch bei Platää die Perſer geſchlagen wurden, erfochten. Nachher fuhren die Griechen wider nach Samos und überlegten, was ſie thun ſollten hinſichtlich der aſiatiſchen Griechen, und die Peloponneſier waren dafür, man müße ſie nach Europa verſetzen, indem man nämlich die Einwohner der perſiſch geſinnt geweſenen Städte aus Altgriechenland vertreiben, und deren Gebiet den aſiatiſchen Griechen geben wollte. Dagegen ſetzten ſich aber die Athenäer durchaus. Sie ſahen ein, daß, wenn die alten Staten, die weder der peloponneſiſchen Bundesgenoßenſchaft, noch der Eidsgenoßenſchaft gegen die Perſer angehört hatten, vernichtet würden, gegen Sparta gar kein Gewicht mehr vorhanden wäre; denn die durch die verſetzten Griechen neugegründeten Städte wären natürlich ganz von Sparta abhängig geweſen — da ſie hingegen jetzt als See- und Handelsplätze ſich mehr an Athen anſchließen, und durch ihren Verkehr den Reichthum und die Macht Athens bedeutend vergrößern muſten. Athen alſo rettete die perſiſch geſinnten Staten in Altgriechenland und die griechiſchen Städte in Aſien.

Bald hernach trennte ſich die Flotte, welche bei Mykale geſiegt. Der Theil derſelben, welcher den Spartiaten und ihren Bundesgenoßen gehörte, kehrte heim mit ihrem Führer Leotychides. Die Athenäer aber unter Xanthippus ſegelten nach dem Cherſoneſe. Hier nahmen ſie nach langwieriger Belagerung Seſtus, den feſteſten Platz der Halbinſel. Dann ſegelten auch ſie im nächſten Frühlinge wider der Heimath zu; die Samier aber, die Chier und Lesbier und die

Ein-

Einwohner aller anderen Inſeln traten in die Eidsgenoßenſchaft gegen die Perſer. Die Inſeln traten dadurch ſofort in die Reihe der freien griechiſchen Staten ein, und von einem anderen als einem feindlichen Verhältniſſe derſelben gegen Perſien iſt nicht mehr die Rede. Dunkler iſt das Verhältniſs, in welches die griechiſchen Städte des aſiatiſchen Feſtlandes traten, deren Bürger bei der Schlacht von Mykale ſich zum Theil feindlich gegen die Perſer benommen hatten, und welche ſpäter in der athenäiſchen Bundesgenoßenſchaft erſcheinen; von denen noch ſpäter erzählt wird, ſie ſeien in Folge der griechiſchen Siege gegen Perſien von dieſem Reiche frei geworden, und die dennoch faſt fortwährend in einer Art Abhängigkeit von Perſien bleiben. Dunkel ſind die Verhältniſſe dieſer Städte beſonders deshalb, weil Herodots Geſchichtsbuch kurz nach der Schlacht bei Mykale abbricht, und wir alſo über das nächſtfolgende Benehmen der griechiſchen Städte in Aſien, und der Perſer gegen ſie gar keine Nachricht haben. Wahrſcheinlich iſt zwar, daß mit Seſtus der ganze Cherſones wider in die Gewalt der Athenäer kam, aber dies allein konnte unmöglich die griechiſch-aſiatiſchen Städte bei der momentan erlangten Freiheit ſchützen. Die meiſten dieſer Städte erhoben ſich wohl gar nicht gewaltſam, wenigſtens läßt ſich dies von den doriſchen Colonieſtädten denken, da das kleine Reich von Halikarnaſs noch längere Zeit unter perſiſchem Schutze fortbeſtund, und überhaupt läßt es ſich von den kleineren unbedeutenderen Städten denken, da dieſe gewiſs den Muth nicht hatten zu einem Beginnen, deſſen Ausgang ſich durchaus nicht berechnen ließ *).

Die nächſtfolgenden Unternehmungen der Griechen gegen die Perſer (von denen uns Thucyd. I. 94. 95. Nachricht giebt) waren im Grunde unbedeutend, und nicht hinreichend, die aſiatiſchen Städte zu ſchützen, wenn dieſe ſich wirklich ganz frei gemacht und daran gedacht hätten, ſich bei dieſer Freiheit zu behaupten. Es iſt demnach wahrſcheinlich, daß auch die Mileſier wider ein freundliches Verhältniſs geſucht, die Oberhoheit Perſiens anerkannt und Tribut gezahlt haben werden. Doch hatten dieſe Städte freie Verfaßungen unter perſiſchem Schutze, und die Perſer brauchten ihre Hoheitsrechte gegen ſie wohl im Allgemeinen vorſichtiger, ſeit ſie die Hellenen beßer kennen gelernt hatten.

*) Die trefflichſte Darlegung der Verhältniſſe zwiſchen Griechen und Perſern nach den großen perſiſchen Kriegen findet ſich in Dahlmanns Abhandlung über den kimoniſchen Frieden in deſſen Forſchungen auf dem Gebiete der Geſchichte. Erſter Band. Altona 1822.

Die gegen die Perſer unter dem Spartiatenkönige Pauſanias ausgeſandte Flotte läßt ſich den früheren Anſtrengungen nicht vergleichen. Athen ſtellte nur **30**, Sparta nur **20** Schiffe, und es ſcheint mehr bloß darauf abgeſehen geweſen zu ſein, die Inſeln und Europa vollends zu ſäubern. Pauſanias ſchiffte zuerſt nach Kypern und unterwarf den größten Theil dieſer Inſel, dann nach Byzanz, was er von den Perſern befreite. Pauſanias glaubte ſich auf der vereinigten griechiſchen Flotte in ähnlicher Stellung zu befinden, wie bei Anführung eines peloponneſiſchen Landheeres. Unter den peloponneſiſchen Bundesſtädten hatte Sparta althergebrachte Vorrechte, und das gebieteriſche Benehmen der Spartiatenkönige, die im Felde volle Macht zu handeln, und nur bei ihrer Rückkehr Rechenſchaft zu geben hatten, erſchien nicht als Anmaßung. Allein den Inſelgriechen, die Sparta nie in dieſer Weiſe anerkannt hatten, muſte des Pauſanias Benehmen durchaus als Gewaltthätigkeit erſcheinen. Sie ſchloßen ſich deshalb enger an Athen an, und ermunterten dies, den Oberbefehl zur See Sparta nicht zu laßen, ſondern ſelbſt zu übernehmen. Pauſanias mochte auch wirklich die Grenzen ſeiner Gewalt überſchritten haben, und ward deshalb nach Sparta vor Gericht gerufen, aber nur wegen einzelner Beleidigungen, die er ſich gegen einzelne erlaubt, zur Strafe verurtheilt, und im Ganzen losgeſprochen. Nachher ſchickten zwar die Spartiaten noch einmal einen gewiſſen Dorkis ab, um den Krieg gegen die Perſer fortzuſetzen, allein ſie unterſtützten dieſen ſo ſchlecht durch Kriegsmacht, daß die anderen Griechen ſie nicht mehr als Führer anerkennen wollten. Ueberdies war der Zweck der Spartiaten zunächſt vollkommen erreicht; Europa war von der Furcht vor den Barbaren befreit; die Freiheit Sparta's und deſſen Verfaßung war vor barbariſchen Eingriffen geſichert. Sie zogen ſich alſo, da weder Bereicherung durch Beute, noch Eroberung ferner Küſten in ihrem Plane lag, ganz von dem Perſerkriege zurück, und trennten ſich nebſt ihren Bundesgenoßen von der früher gegen die Perſer eingegangenen Eidsgenoßenſchaft. Die anderen griechiſchen Staten, die Inſeln vornämlich, die den Krieg noch fortſetzten, wählten Athen zum Mittelpuncte, und ſo bildete ſich aus der Eidsgenoßenſchaft gegen Perſien heraus eine neue athenäiſche Bundesgenoßenſchaft der peloponneſiſchen gegenüber.

Das Reſultat der Perſerkriege für das innere Leben Griechenlands läßt ſich kürzlich folgendermaßen angeben: Jeder Krieg regt Kräfte und eine Energie an, von denen man früher keine Vorſtellung hatte; hört dann der Krieg

plötzlich auf, oder verliert er wenigſtens ſeinen drohenden Character, ſo iſt die einfache Folge, daß die aufgeregte Kraft ſich einen anderen Gegenſtand in friedlicher Beſchäftigung ſucht. Statsmänner, die über der ganzen Erſcheinung ſtehen, und ſie zu beurtheilen wißen, haben dann die Wahl, ob ſie dieſes Streben ſo daß es zu politiſcher Größe und Bildung führt, zugeben können, oder ob ſie durch künſtliche Mittel den Aufſchwung wider lähmen, und alles in das alte Geleiſe zurückführen müßen. Thun ſie das erſtere, ſo helfen ſie Richtungen erzeugen, die in dem bisherigen Leben keinen Platz hatten, die ſich einen ſolchen nun erſt erringen müßen und fortwährend eine unruhige Bewegung erhalten, deren Reſultate ſich nicht berechnen laßen, welche allemal bedrohlich iſt für die althergebrachten Verhältniſſe. Thun ſie das letztere, ſo führen ſie doch nur ſcheinbar alles auf den alten Fuß zurück; denn dadurch, daß ſie den Aufſchwung brechen, lähmen ſie zugleich und ermatten die Menſchen, die früher in ruhiger, gewiſſermaßen latenter, Kraft daſtunden, und die nun höchſtens zu der Art Ruhe, die aus gelähmten Kräften reſultirt, zurückgeführt werden können.

In Griechenland ſehen wir beide Richtungen. Sparta ſucht ſich nach dem Kriege aus allen durch den Krieg erſt entſtandenen Verhältniſſen wider loszuwickeln. Athen hingegen ſehen wir gerade den Aufſchwung, den der Krieg gegeben hatte, bis zu ſeinen äußerſten Puncten verfolgen, woraus dann ganz natürlich hervorgeht, daß Athen von den Perſerkriegen an durchaus als der erſte, gebildetſte, als der tonangebende Stat in Griechenland daſteht, während dies früher Sparta war.

§. 2. Die Entwickelung der athenäiſchen Democratie und der athenäiſchen Bundesgenoßenſchaft.

Das ganze Benehmen Athens in der Zeit unmittelbar nach den großartigen Begegnungen mit den Perſern hat zum Ziele, theils ſich gegen Sparta ſicher zu ſtellen, theils die Intereſſen anderer griechiſcher Staten an ſich zu knüpfen, theils endlich im Inneren des eignen Gemeinweſens jede Schranke, die die Kraft der Bürger in ihrer freien Entwickelung hemmen konnte, nider zu werfen. Zu den Maß-

regeln der letzten Art gehörte das Geſetz, durch welches Ariſtides, der es in Vorſchlag brachte, kurz nach der Schlacht von Platää im J. 478 allen athenäiſchen Bürgern ohne Unterſchied, ſobald ſie das erforderliche Alter hatten und die nöthigen Prüfungen beſtunden, den Weg zu den Statsämtern öffnete. Männer, die ſolche Aufopferungsfähigkeit, ſolchen Muth, ſolche Ausdauer und Gewandtheit gezeigt hatten, wie das athenäiſche Volk, konnten nicht länger von öffentlichen Ehren und Würden ausgeſchloßen werden*).

Zu den Maßregeln aber der erſten Art gehörte die Erbauung der Mauern Athens.

Während nämlich die athenäiſche Flotte unter Xanthippus Seſtus und den Cherſones eroberte, und daſelbſt überwinterte, bauten die anderen Athenäer, die von Salamis und anderen Orten mit Weib und Kind wider nach Attika kamen, ſobald der Feind das Land geräumt hatte — Athen wider auf, was die Perſer ihnen als einen Schutthaufen hinterlaßen hatten. Sogar die Mauern waren größtentheils zerſtört. Die Spartiaten, deren Stadt ein offner Ort war, wünſchten, daß auch keine andere griechiſche Stadt Mauern haben möchte, und führten als Grund ihres Wunſches an, daß es gefährlich ſei, die Städte zu befeſtigen, weil ſie den Feinden in die Hände fallen und dann dieſen als Feſtung dienen könnten, wie es mit Theben im letzten Kriege der Fall war. Es iſt bekannt, welcher Liſt ſich die Athenäer, die in ihrer augenblicklichen Wehrloſigkeit den Spartiaten nicht geradezu zu widerſprechen wagten, bedienten, um die Mauern doch aufzuführen, und wie ſie dann durch Themiſtokles den Spartiaten erklären ließen: „Die Spartiaten möchten in Zukunft nicht daran denken, ein ſolches Uebergewicht über Athen in Anſpruch zu nehmen, daß ſie dieſer Stadt Verhaltungsregeln gäben; ohne ein gerechtes Gleichgewicht könne kein Bündniſs freier Staten beſtehen" (Thucyd. I. 91.). — Durch dieſe Worte war eigentlich für die Zukunft der Kampf und das Verhältniſs beider Staten erklärt, wenn ſich die Spartiaten auch einſtweilen beruhigten. Themiſtokles ſetzte dann auch die Befeſtigung des Piräeus durch, und gab den Athenäern den Rath, wenn ſie wider

*) Plutarch. vit. Arist. cap. 22. Ariſtides war aus der Verbannung in der Zeit der Noth zurückgerufen worden, und kam kurz vor der ſalaminiſchen Schlacht zu der athenäiſchen Flotte zurück.

zu Lande angegriffen würden, ſollten ſie ſich in den Piräeus zurückziehen, wo ſie durch ihre Flotte frei, und durch ihre Mauern geſichert ſeien.

Für die Geſchichte der Zeit unmittelbar nach dem großen Kampfe mit den Perſern in Griechenland:

W. Viſcher Kimon. Baſel 1847. 8.

Auch vergleiche man:

W. Viſcher die oligarchiſche Partei und die Hetärieen in Athen. Baſel. 1836.

Nachdem Stadt und Hafen von Athen befeſtigt, und im Inneren das regſte Statsleben eröffnet worden war, gab die Annahme des Oberbefehls in den Perſerzügen, wovon oben die Rede war, auch äußerlich einen größeren Spielraum. Bei Einrichtung der mit dieſem Oberbefehle zuſammenhängenden neuen Bundesgenoßenſchaft (im J. 477) war beſonders Ariſtides thätig *).

Da die Bundesgenoßenſchaft den Krieg gegen die Perſer gemeinſchaftlich weiter führte, war vor allen Dingen nöthig, die Art der Theilnahme der einzelnen Bundesglieder zu beſtimmen. Die meiſten gaben Schiffe; aber dieſe ſowohl als die anderen, die keine Schiffe gaben, ſteuerten auch Geld bei, und über beider Betrag muſte eine Bundesmatrikel entworfen werden. Zu Einrichtung dieſer Matrikul, zu Leitung des Bundes und zu Verwaltung der Bundeskaſſe muſte ein Bundesrath eingeſetzt werden. Die Beiträge (φόροι), wie ſie unter Ariſtides Leitung zuerſt beſtimmt wurden, betrugen 400 Talente **), zu deren Einſammlung und Aufbewahrung der Bund beſondere Beamtete hatte, die Hellenotamien. Zu dieſen Beamteten wurden gleich anfangs ausſchließend Athenäer gewählt ***), obgleich die Kaſſe ſelbſt für's Erſte auf der Inſel Delos nidergelegt ward. Die Schatzkammer war im Tempel des Apollo auf Delos, und daſelbſt fanden auch die Tagfahrten der Bundesboten ſtatt. Die einzelnen Bundesglieder waren beim Beginne des Verhältniſ-

*) Diod. Sic. XI. cap. 64. — — Ἐκ παραθέσεως γὰρ ἡ Ἀριστείδου στρατηγία παρὰ τοῖς συμμάχοις θεωρουμένη, καὶ διὰ τὴν εἰς τοὺς ὑποτεταγμένους ὁμιλίαν καὶ τὰς ἀρετάς, ἐποίησε πάντας ὥσπερ ἀπὸ μιᾶς ὁρμῆς ἀποκλῖναι πρὸς τοὺς Ἀθηναίους· διὸ καὶ τοῖς μὲν ἐκ τῆς Σπάρτης πεμπομένοις ἡγεμόσιν οὐκέτι προσεῖχον, Ἀριστείδην δὲ θαυμάζοντες ἐποίησαν χωρὶς κινδύνου παραλαβεῖν τὴν κατὰ θάλατταν ἀρχήν.

**) Boeckh Statsh. I. S. 427. 428.

***) Boeckh l. c. S. 190.

ſes durchaus unabhängig, und Athen als Vorort hatte nur die Leitung der gemeinſchaftlichen Angelegenheiten. Allmälig wuſten dann aber die Athenäer die ihnen zugeſtandenen Rechte ſo zu benutzen, daß aus der Leitung des Krieges gegen die Perſer bald überhaupt eine politiſche Direction des Bundes, endlich ein förmlicher Principat hervorgieng.

Der Gang, den die Entwickelung dieſer athenäiſchen Bundesgenoßenſchaft nahm, iſt merkwürdig, weil er als Beleg dienen kann, wie in der menſchlichen Geſellſchaft, alſo überhaupt in politiſchen Verhältniſſen jedes wahrhafte Intereſſe ein ſtetes Streben nach Einheit in der Wahrnehmung deſſelben erzeugt; ein Streben, was ſich ganz von ſelbſt geltend macht. Jede Republik hat eine Tendenz in ſich nach monarchiſchen Formen, in welcher Tendenz ſie wohl vielfach gehindert werden, von der ſie aber nie ganz befreit werden kann, und ſo hat jede Bundesgenoßenſchaft eine Tendenz nach dem Principate eines Bundesgliedes. Es liegt dies in der Natur der Sache. Jedes lebendige Intereſſe d. h. jedes Intereſſe, was wirklich aus dem geiſtigen Bedürfniſſe der Menſchen hervorgegangen (was nicht irgend auf einem künſtlichen Wege erzeugt und eigentlich nur dem Namen nach vorhanden iſt) — jedes lebendige Intereſſe wird die davon ergriffenen vereinen, wird ſie zu Organen, zu Inſtrumenten gewiſſermaßen Eines Gedankens machen. Dieſe geiſtige Einheit bedarf einer äußeren Darſtellung; das gemeinſchaftliche Handeln macht ein gemeinſchaftliches Haupt nothwendig, und dieſe gemeinſchaftliche Spitze wird ſich immer leichter durch eine durch die Natur gegebene Individualität bilden, durch einen einzelnen Mann, durch einen einzelnen Stat, als durch eine künſtlich zuſammengeſetzte und bloß von der Reflexion geſchaffene Behörde.

Man irrt, wenn man die Herabſetzung der Mitglieder der athenäiſchen Bundesgenoßenſchaft zu Werkzeugen der Athenäer einer conſequenten, eigennützigen Politik der letzteren zuſchreiben will. Conſequent war freilich ihr Handeln; allein die Conſequenz lag nicht ſowohl in ihrer Politik als in den Umſtänden. — Athen ſtellte die bedeutendſte Seemacht auf, in Athen verſammelten ſich die Schiffe der übrigen

Bundesgenoßen, Athen gab den kleineren, unbedeutenderen Bundesstädten Schiffe zur Bemannung, Athenäer bildeten die Behörde der Hellenotamien, Athen war durch ſeine Lage, durch ſeinen Reichthum und überhaupt durch die Verhältniſſe der Zeit der natürliche Mittelpunkt des Bundes. Da nun die Intereſſen des Bundes zum Theil in die Privatintereſſen der einzelnen Staten eingriffen, ſo war es ganz natürlich, daß Athen, welches jene repräſentirte und wahrnahm, ſich in dieſe miſchte. Davon war freilich die Folge, daß allmälig die einzelnen Bundesſtaten ſelbſt in ihren inneren Angelegenheiten nicht im Beſitze der vollen Statsgewalt blieben, und daß Athen allmälig eine Art Oberhoheit in Anſpruch nahm. Allein die Athenäer mochten dies weniger vorausſehen, als vielmehr Schritt für Schritt durch die Umſtände dazu getrieben werden. Den folgereichſten Schritt zu Eingehung dieſer Abhängigkeit thaten die Bundesgenoßen ſelbſt. Der Kriegsdienſt ward ihnen bald drückend und beſchwerlich, ſie ſuchten ſich deshalb von demſelben in aller Weiſe loszumachen. Dies hatte zur Folge, daß die Athenäer, als die mächtigſten und reichſten, von den anderen Gliedern des Bundes deren Antheil an Schiffen und Kriegsmannſchaft übernahmen, und ſich dafür Geld zahlen ließen. So kam Athen allmälig dazu, daß die ganze Kriegsmannſchaft des Bundes eine athenäiſche war, und das Natürliche war dann, daß auch die Verwendung der für Herſtellung und Erhaltung dieſer Kriegsmacht vorhandenen Kaſſe ganz und gar der Dispoſition der Athenäer anheim gegeben blieb, und ebenſo die Direction aller Unternehmungen des Bundes. Eine andere Folge aber war, daß die Athenäer zu Einſammlung der wegen der Uebernahme des Kriegsdienſtes contrahirten Summen und zu Einſammlung der anderweitigen Bundesbeiträge allmälig ſtehende Beamtete in den einzelnen Bundesſtaten hatten. Die Bundesgenoßen trieben Landwirthſchaft und bürgerliche Gewerbe in Frieden, während die Athenäer für ſie den Krieg führten. Dadurch wurden jene unkriegeriſch und die Athenäer wurden in den Stand geſetzt, eine weit größere Macht aufzuſtellen, und immer mehr als ihre eigne zu betrachten, als ſie im Stande geweſen wären, wenn ſie nur über die Hülfsmittel Attikas zu gebieten gehabt hätten. Dies Misverhältniſs der Kriegsmacht machte dann die Athenäer allmälig übermüthig, die Bundesgenoßen unterwürfig, und die Beamteten, die anfangs nur die Beiträge der einzelnen Staten einbringen ſollten, wurden in dieſen Staten ſelbſt mächtige Obere — beſonders ſeit die Beſtimmung des Betrages der einzelnen Bundesbeiträge nicht mehr

von einem Bundesrathe, ſondern von den Athenäern, die nun die Gewalt in den Händen hatten, allein abhieng. Als ſich die Verhältniſſe allmälig ſo wendeten, wuſten es die Athenäer, unter denen nun ſchon die Söhne des Miltiades und des Xanthippus, Kimon nämlich und Perikles, groſsen Einfluſs erlangt hatten, dahin zu bringen, daſs die Samier ſelbſt den Vorſchlag machten, den Schatz des Bundes grö= ſserer Sicherheit willen von Delos nach Athen zu verlegen. Durch dieſen Schritt ward eigentlich der Bund ſchon ganz in Athens Hände gegeben und in der Folgezeit ſahen die Athenäer die Beiträge der Bundesgenoſsen gar nicht mehr als einen eignen für ſich beſtehenden, und für einen beſonderen Zweck beſtimmten Schatz an, ſondern betrachteten ſie als zu ihrem Statseinkommen gehörig. Dieſe ganze Entwicklung, welche hier in einer allgemeinen Ueberſicht gegeben worden iſt, hatte nun übrigens keineswegs plötzlich ſtatt, ſondern nach und nach und während der Begebenheiten, z. Th. als Folge der Begebenheiten, die jetzt weiter angedeutet werden ſollen.

Unter der Anführung des Kimon eroberten die Athenäer zuerſt Eion am Strymon gegen die Perſer, die es beſetzt hielten*). Dann eroberte Kimon die Inſel Skyros (ein Seeräuberneſt) im ägäiſchen Meere und die Einwohner von Eion und von Skyros wurden als Sklaven verkauft, und neue athenäiſche Coloniſten wurden an ihre Stelle geſetzt. Dann wurden die Einwohner von Karyſtus auf Euböa ebenfalls von den Athenäern unterworfen, und der letzteren Verhältniſs zu den anderen Bundesgenoſsen ward ſchon ſo drückend, das die Naxier ſich vom Bunde loszumachen verſuchten (im J. 473?). Seit die Athenäer faſt allein den Krieg gegen die Perſer betrieben, und die anderen Bundesgenoſsen nur Beiträge zahlten, hatten die letzteren auch faſt allen Eifer für die Sache verloren, und ſuchten ſich almälig auch den Beiträgen zu entziehen. Die Athenäer brauchten nun zu Aufbringung der Beiträge Zwangsmittel, und wer ſich vom Bunde losſagte, ward von ih=

*) Viſcher l. c. p. 15. „Der tapfere Befehlshaber Boges vertheidigte die Stadt ſo lange als die Lebensmittel ausreichten, dann zündete er ſie an, verſenkte alles Geld und alle Koſtbarkeiten in den Strymon und tödtete ſich und die Seinigen. Kimon erhielt einen Trümmerhaufen.“

nen behandelt als einer, der ſich von der Erfüllung eines rechtlich eingegangenen und beſchworenen Vertrags losmachen wollte. Gegen ihn verfuhren ſie feindlich. So alſo gegen die Naxier. Dieſe waren der athenäiſchen Macht in keiner Weiſe gewachſen. Sie wurden belagert, und muſten ſich den Athenäern unterwerfen. Es war natürlich, daß durch ſolche misglückende Verſuche, ſich von dem athenäiſchen Einfluße frei zu machen, dieſer nur um ſo entſchiedener begründet ward, da er nun auf Siegen beruhte. Auch auf das Verhältniſs der anderen nicht abgefallenen Bundesſtaten wirkte es zurück. Sie hatten Athens Verfahren und deſſen Gewalt in äußerſten Fällen kennen lernen, und konnten im voraus berechnen, daß es ihnen im Falle eines Widerſtrebens nicht beßer ergehen würde.

Inzwiſchen ſchmückte ein neuer gegen die Perſer erfochtener Lorbeer Kimon. Er hatte ihn ſich in der Doppelſchlacht*) am Eurymedon in Pamphylien (469) verdient.

Bei der chronologiſchen Anordnung dieſer Facten von der Gründung der athenäiſchen Bundesgenoßenſchaft bis auf die Schlacht am Eurymedon muß man durchaus des Thukydides Angaben zu Grunde legen. Die ſpäteren griechiſchen Schriftſteller, welche weitläuftiger in der Darſtellung der Begebenheiten dieſer Zeit ſind, widerſprechen ſich unter einander zu ſehr, als daß man ihren Abweichungen von der Darſtellung des Thukydides Glauben ſchenken dürfte. Die Unzuverläßigkeit der ſpäteren griechiſchen Schriftſteller in der Darſtellung der Zeit zwiſchen den Perſerkriegen und dem peloponneſiſchen tritt nirgends ſichtbarer hervor, als bei dem erdichteten, ſ. g. kimoniſchen Frieden.

Während nun Kimon die oben erwähnten Siege gegen die Perſer erfochten, gieng in Athen ſelbſt eine bedeutende — Revolution nicht ſowohl, als vielmehr Reformation des ganzen Lebens vor. Zunächſt erſcheint uns dieſe dadurch, daß andere Männer an die Spitze der öffentli-

*) Zuerſt ſchlug er die Flotte des Tithrauſtes, der ſich damit in die Mündung des Eurymedon zurückgezogen hatte; dann, nach einer Landung, auch das in der Nähe der Flotte aufgeſtellte Heer. Mit dem Lager ward überaus reiche Beute gewonnen. Nachher zerſtreute er noch eine phöniciſche Flotte, die dem Tithrauſtes hatte zuziehen wollen bei Hydros. Im J. 468 eroberte Kimon auch den Cherſones.

chen Angelegenheiten treten, und die alten berühmten Namen des Themiſtokles und Ariſtides vom Schauplatze verſchwinden.

Themiſtokles ward auf eine gewiſſermaßen gewaltſame Weiſe aus Athen entfernt, und es ſteht dies in Verbindung mit dem Schickſale des Spartiatenköniges Pauſanias. Pauſanias war in Folge der Klagen der früheren Bundesgenoßen Sparta's in Anklageſtand verſetzt worden, wie dies früher erwähnt iſt. Er war mit leidlicher Strafe davon gekommen; gieng nun aber, um eine ähnliche Gefahr nicht wider befürchten zu müßen, mit dem Plane um, die Gewalt der Ephoren in Sparta aufzuheben *), alſo die beſtehende Verfaßung umzuſtürzen, und eine abſolutere Königsmacht, als bisher beſtanden hatte, herzuſtellen. Er konnte dies Unternehmen nur durch eine äußere Uebermacht unterſtützt durchzuführen wagen, ſelbſt wenn er, was wahrſcheinlich iſt, eine bedeutendere Partei in Sparta für ſeine Abſichten gewonnen hatte, und, was er wirklich that, die Heloten zur Empörung ermunterte. Er begann dann, anfangs abweſend von Sparta, unter dem Vorwande, an dem Kriege Theil nehmen zu wollen; dann, als er zurückgerufen war, von Sparta aus Unterhandlungen mit den Perſern. Dieſe wurden entdeckt, und er fand in Folge ſeiner Verrätherei verdienten Untergang

Themiſtokles, nachdem er in Athen eine Zeitlang des größten Anſehens genoßen hatte, mochte entweder ſeinen Einfluß wirklich misbrauchen und der Freiheit gefährlich werden, oder, was wahrſcheinlicher iſt, ſeine der früheren Zeit noch angehörende gewaltſamere, derbere Weiſe wollte zu den neuen Entwickelungen nicht paſſen, und er ſtund dieſen, die dann durch Perikles repräſentirt werden, im Wege. Das beſte Mittel, ihn auf einige Zeit zu entfernen, bot die Einrichtung des Oſtrakismus. Er verließ als Verbannter Athen, und hielt ſich eben zu Argos auf, als Pauſanias in Sparta geſtürzt ward. In deſſen Plane war auch Themiſtokles, deſſen Character überall in zweideutigem Lichte erſcheint, verwickelt geweſen. — Es iſt natürlich, daß ein kräftiger Menſch an die Ausführung ſeiner Plane alles ſetzt, und daß ihn nichts ſo ſehr kränkt als Hinderungen in dieſen. Eben ſo natürlich aber iſt es, daß in einer Republik ſich dem Einfluße eines Einzelnen der Einfluß vieler anderen

---

*) Arist. Pol. V. 1. ὥςπερ ἐν Λακεδαίμονί φασι Λύσανδρόν τινες ἐπιχειρῆσαι καταλῦσαι τὴν βασιλείαν, καὶ Παυσανίαν τὸν βασιλέα τὴν ἐφορείαν. —

(und oft der Einfluß gerade der platteſten, geiſtloſeſten Menſchen, die entweder durch äußere Verhältniſſe begünſtigt ſind, oder die die Menge zu intereſſiren wißen) entgegenſtellt. Die Plattheit gewinnt überhaupt leichter einen Anhang, und wo einmal etwas Hohes eine ähnliche Wirkung auf die Menge äußert, wird man immer finden, daß ſich (außer wo väterliche, eingelebte Sitten und aus ihnen hervorgegangene, alle Verhältniſſe durchdringende Pietät ein Volk noch heben) mit dieſem Hohen auch materielle Intereſſen oder Beſtrebungen platter Menſchen vereinigen laßen. Im Gegenſatze dieſer Hinderungen iſt es natürlich, daß kräftige Naturen ſich nach einer höheren monarchiſchen Gewalt ſehnen, und republikaniſchen Regierungsformen den Krieg ankündigen, oder ſie zu untergraben ſuchen durch geheime Umtriebe. Die väterliche, alte, einfache Sitte der marathoniſchen Zeit brach aber damals auf allen Seiten zuſammen, und wenn auch noch nicht in dem Grade wie ſpäter, als Ariſtophanes ſeine Wolken und in dieſem Stücke jene rührende Klage über den Untergang der ſittlichen Fundamente des athenäiſchen Lebens ſchrieb, war doch das Intereſſe vereinzelter und in der Vereinzelung egoiſtiſcher Naturen ſchon ein mächtiges Element in dem politiſchen Leben des athenäiſchen Volkes. Es iſt alſo keinesweges unglaublich, daß Themiſtokles ſich mit Pauſanias zugleich mit den Perſern eingelaßen habe; beſonders muſte ein Gemüth, wie das des Themiſtokles, für ein ſolches Unternehmen leicht zu intereſſiren ſein nach ſeiner Verbannung, und es wird erzählt, Pauſanias habe ihm in dieſer Zeit Briefe des Perſerköniges gezeigt. In Themiſtokles war allezeit das eigne, perſönliche Intereſſe ſehr mächtig; Plutarch freilich ſucht ihn rein darzuſtellen, und behauptet, er habe ſtandhaft alle Verlockungen des Pauſanias zurückgewieſen. Wie dem auch ſei, nach des Pauſanias Tode wurden bei dieſem Briefe gefunden, welche Themiſtokles compromittirten, ihn neuen Verfolgungen ausſetzten, ſo daß er, wie früher Hippias, nach Perſien floh, wo er am Hofe ehrenvolle Aufnahme fand. Hier am Hofe des Perſerköniges ſtarb er dann ſpäter an einer Krankheit. Eine herrliche Characterſchilderung des Mannes findet ſich bei Thukydides (I. 138.).

Ariſtides dagegen ſtarb zu Athen hochgeehrt und geachtet in hohem Alter. So wenigſtens iſt die eine und wahrſcheinlichſte Nachricht. Einer anderen zufolge ſoll er auf einer Geſandtſchaftsreiſe in Pontus geſtorben ſein; einer dritten zufolge wäre er gleich Themiſtokles der jüngeren Generation in Athen, welche mit den öffentlichen Angelegenheiten zu

thun hatte, zuwider geweſen und wegen Beſtechlichkeit verurtheilt worden. Er habe die Strafe nicht zahlen können; habe deshalb Athen verlaßen, und ſei in Jonien geſtorben. Doch würde der Stat nicht, wie wir wißen, ſeine Töchter ausgeſtattet, und ſeinem Sohne Lyſimachus 100 Minen und 100 Plethren bepflanztes Landes geſchenkt haben, wenn Ariſtides als ſtraffälliger Athen gemieden hätte. Sein Grabmal ward überdies im Phaleron gezeigt.

Schon vor dem gänzlichen Ausſcheiden des Themiſtokles und Ariſtides war Kimon, bald nachher Perikles, dieſer an der Spitze der demokratiſchen Richtung, jener an der Spitze der ariſtokratiſchen hervorgetreten, und erſetzten nun jene.

Die Ariſtokraten in Athen zu Kimons Zeit konnten nicht mehr wie früher eine bevorzugtere Stellung der reichen Grundbeſitzer wünſchen, ſondern höchſtens ein Erhalten der aus alter Zeit überbrachten Inſtitute, wie des Areopags; und ein Hindern und Hemmen der weiteren Ausbreitung demagogiſcher Verfaßungsformen. Doch muſte ſelbſt eine ſolche Hemmung, wenn ſie durchgeführt werden ſollte, als zum Vortheile des Volkes dargeſtellt werden, und gerade die Ariſtokraten (wie z. B. Kimon ſelbſt) waren am meiſten gezwungen, um des Volkes Gunſt zu buhlen, weil ſie ſonſt gar nichts erreicht haben würden. Die Ariſtokratie war alſo eigentlich gar nicht mehr vorhanden, ſondern nur noch ein Reſt davon als matte Oppoſition gegen die Demokratie. Aus eben dieſem Grunde iſt es nun auch begreiflich, warum die vornehmſten Ariſtokraten vorzüglich nur als Feldherrn und Flottenführer, die Demokraten dagegen durch die Leitung des States ausgezeichnet ſind *). Die nächſtweiteren Unternehmungen des Kimon, die die Demüthigung der Thaſier und den Aufbau von Amphipolis zum Reſultate hatten, deuten wir nur an. Thaſos unterwarf ſich 463, ſchleifte die Mauern der Stadt, und lieferte die Flotte aus.

Mit der Veränderung des Characters dieſer Partei war zugleich auch die Geſtalt der demokratiſchen Partei ganz und gar umgewandelt worden. Vor den Perſerkriegen hatte ſie die Oppoſition gebildet und die Ariſtokratie herabgebracht, jetzt war ſie die herrſchende Partei. Die Veränderung, wel-

*) Auch dazu bietet die Geſchichte Genua's ein Analogon. Die altritterlichen Geſchlechter der Fieschi, Grimaldi, Doria, Spinola erſcheinen nur noch in Admiralsſtellen und im Oberbefehle über Heere, ſeit der Popolo herrſcht; und die aus dieſem ſich herausbildenden neuadeligen Geſchlechter, die Adorni, Fregoſi, Guarchi, Montaldi u. ſ. w. ſind es, die im State am meiſten vermögen.

che dadurch in ihrem ganzen Character vorgieng, hängt mit zu allgemeinen Geſetzen des ſittlichen und politiſchen Entwickelns zuſammen, als daß wir nicht einige eben ſo allgemeine Betrachtungen anknüpfen müßten. Die bevorzugte Stellung edler Familien bis auf Kleiſthenes und Ariſtides hieng zuſammen noch mit dem feſten Rahmen altpatriarchaliſches Lebens in Attika, mit den Familien-, Geſchlechter-, Prieſter- und überhaupt Pietätsverhältniſſen. Dieſe Verhältniſſe mochten dem Volke ſchon zu Epimenides und Solon's Zeit zum Theil drückend, es mochte im Volke (wie wir geſehen haben) ein Sinn entwickelt worden ſein der dieſe Verhältniſſe nur ertrug, aber nicht mehr mit Innigkeit liebte; dennoch bildete ſich noch Geſinnung und Haltung in dieſem ſittlichen Rahmen. Auch nachdem Epimenides und Solon den Rahmen geräumiger gemacht, ihn gelockert, ja ſchon an manchen Seiten gebrochen hatten, dauerte doch in der Geſinnung die Wirkung ſegensreich fort, und erſt als des Kleiſthenes fluchbeladene Hand den Rahmen ganz auseinanderſchlug, wurden die Individuen losgerißen von den ſittlichen Verbänden, die ihnen ſonſt Haltung gewährt hatten. Auch nun aber war die erſte Generation, die den Bruch des alten Weſens in einem vollbewuſten Lebensalter geſehen, die ihre Jugendbildung noch unter der Einwirkung der alten Verhältniſſe erhalten hatte, eine ganz andere als die, welche unmittelbar nach dieſem Bruche in der an Anregungen und Beſtrebungen ſo reichen Zeit des Kleiſthenes, Iſagoras und dann der Perſerkriege ihre Jugend verlebt hatten; und wiederum in dieſer war noch eine weit größere Kraft und noch weit mehr Gemeinſamkeit des Sinnes als in der nächſtfolgenden *). Die Erziehung jener erſten Generationen konnte Ariſtophanes noch ſo herrlich preiſen und von ihr ſagen:

*) So iſt in der Reformationszeit die Generation der Reformatoren, Luther ſelbſt, Melanchthon u. ſ. w., die noch in der alten (wenn auch ſehr in Verfall gerathenen) Kirche gebildet waren, eine weſentlich andere, als die, deren Jugendbildung in die Reformationszeit ſelbſt fällt, wie Amsdorf, Brenzius u. ſ. f. — Die Verſchiedenheit der in Athen einander ſeit Kleiſthenes Umwälzung ſuccedirenden Generationen drückt ſich auch in dem Character der von ihnen hinterlaßenen Bauwerke aus. Vergl. Leakes Topographie von Athen, überſetzt und herausgegeben von A. Rienäcker. (Halle 1829. 8.) S. 16. „Die neuen Gebäude, welche in Athen in dem halben Jahrhundert ſeines höchſten Ruhmes und Reichthumes ſich erhoben, kann man eintheilen in ſolche, die unter der Verwaltung des Themiſtokles, des Kimon und des Perikles erbauet wurden. Der erſte dieſer großen Männer ſcheint allein das Nützliche im Auge gehabt zu haben. Kimon ſelbſt reich und von freigebiger Gemüthsart huldigte bei ſeinen Plänen der Pracht, die durch Perikles auf Koſten der tributpflichtigen Staten aufs Höchſte getrieben ward.“

ἀλλ' οὖν τοῦτ' ἔστιν ἐκεῖνα,
ἐξ ὧν ἄνδρας Μαραθωνομάχους ἡ μὴ παίδευσις ἔθρεψε. —

Jede folgende Generation ward reicher an dem, was der Menſch durch ſubjective Kraft- und Talentanſtrengung erreichen kann, aber ärmer an Achtung vor allgemeinen Verbänden und ſittlichen Schranken. In dem ſittlichen Reichthume kann ein Volk Jahrhunderte lang in ungebrochener Geſundheit daſtehen, wie Sparta gezeigt hat; — wo der Reichthum der Bildung und der Glanz des Geiſtes aber auf Koſten des ſittlichen Reichthums erkauft wird, iſt auch er bald erſchöpft; und nur vorübergehend iſt der Moment, in welchem es ſcheinen könnte, als wäre doch in dem Glanze des ſubjectiv Erreichten und Erreichbaren nicht bloß ein Aequivalent, nein! ein mit jener ſittlichen Ruhe gar nicht mehr Vergleichbares gewonnen, — der Moment, wo man in der Fülle der ſubjectiven Anſtrengung und Belohnung, in der Fülle der daraus hervorgehenden Werke, den Untergang des alten höheren Werkes der Nation, der ſittlichen Schranken, kaum gewahr wird. Bei dieſem Momente ſtehen wir in der Geſchichte des athenäiſchen Volkes und es hat auch in neuerer Zeit nicht an Beurtheilern gefehlt, die, entweder weil ihnen die tiefere, ſittliche Auffaßung menſchlicher Geſellſchaftsverhältniſſe ganz fehlte, oder weil ſie durch den Glanz der einzelnen in dieſer Zeit gebildeten Geiſter verblendet werden, dieſe Zeit Athens als den Hochpunct faſt der Weltgeſchichte bezeichnen. Wir wollen den Glanz nicht leugnen, noch ſchmälern — aber vergeßen können wir nicht, daß der glänzende Zug ein Leichenzug altathenäiſcher Sitte iſt. Der Leichenzug ſelbſt kann uns nur freuen, denn in raſcherer Entwickelung übt während deſſelben die welthiſtoriſche Dialektik auch an dem falſchen Suchen nach Gott, was in der griechiſchen Sittlichkeit lag, ihr Recht und ihre Macht, und führt uns entſchiedener dem Ziele entgegen, bei dem alle dieſe Diſſonanzen der älteren Geſchichte der Menſchheit ihre Löſung finden. Es iſt nicht zu leugnen: ein geiſtiges Streben, ein Ringen offenbart ſich in dieſer perikleiſchen Generation, dabei eine Genialität, eine Geſchicklichkeit zu allem, was ergriffen wird, wie es ſich in der ganzen alten Geſchichte nirgends wider findet. Für die Kunſt war die günſtigſte Zeit eingetreten; man hatte in der ſittlichen Welt das Typiſche verlaßen und ſich individuelle Zwecke geſetzt; — dies muſte bereichernd, raumſchaffend auch auf jede Art Kunſtthätigkeit wirken. Die ſtrengeren, ärmeren typiſcheren Weiſen machten in Muſik und Bildnerei nun auch dem ganzen Reichthume Platz, den ein frei werdendes Ge-

müth und techniſche Fertigkeit aus Leben und Natur zu ſchöpfen vermögen. Die alte Strenge der Sitte war gebrochen, noch aber hatte das Streben nach Geld nicht jene, alle ſittlichen Banden vernichtende Höhe erreicht. Man ſuchte vielmehr und fand zwiſchen Anſtrengung und Gewinn ein ſchönes Verhältniſs. Die Kraft, die durch die Perſerkriege aufgeregt war und nun nach Beſchäftigung ſuchte; die Flotte, die für die Perſerkriege und durch dieſelben geſchaffen war; die Bundesgenoßenſchaft, die daraus erwachſen war, alles diente dem einen Theile des Volkes, um den Verkehr zu ſichern und zu erweitern, und ſo durch den Handel die materiellen Fundamente, deren jedes geiſtige Streben bedarf, herbeizuſchaffen. Die Gelder der Bundeskaſſe wurden zwar, ſeit die Kaſſe von Delos nach Athen verlegt war, nicht ganz ihrem Zwecke gemäß verwendet; allein dieſer Zweck, der Krieg gegen die Barbaren, hatte auch faſt alles Intereſſe verloren, und dagegen fand Perikles in dieſen Geldern das Mittel, ſeine Plane zu Verherrlichung ſeiner Vaterſtadt auszuführen. Als die Bundesgenoßenkaſſe ſo zu Athens Schmuck verwendet ward, indem man Kunſtwerke aller Art mittelſt dieſer Gelder herſtellen ließ, ward dem Perikles, der beſonders die Uebertragung der Kaſſe betrieben hatte, eingewendet, „man dürfe Griechenland nicht ſo übermüthig behandeln, daß man deſſen Kriegsſteuern zu Kunſtwerken verwende, und Athen damit ausputze wie ein eitles Weib." Er aber antwortete, „daß Athen den Krieg führe gegen die Barbaren, und ſo lange die Bundesgenoßen unter Athens Schutze ſicher lebten, hätten ſie nichts nach der Verwendung des Geldes zu fragen, denn die Beſtimmung deſſelben ſei ja durch Athens Macht erfüllt. Man müße alſo, ohne ſich durch ſolche Einwürfe irre machen zu laßen, nach dem ſtreben, was ewigen Ruhm bringe, und indem man ſo Werke der mannichfaltigſten Art erzeuge, nähre man zugleich alle Glieder des States, bilde man alle Bürger und erhebe ſie; beſchäftige man alle Hände und hinterlaße ein herrliches Denkmal ſeiner Thätigkeit Wer Körperſtärke und jugendlichen Muth habe, könne an den Kriegszügen Theil nehmen, die Athen Achtung bei den Feinden verſchafften; das gemeine Volk der Gewerbsleute verſplittere weder ſeine Thätigkeit, noch ſei es unthätig, ſondern finde durch die Bauwerke und durch andere Unternehmungen des States ein reiches und freudiges Auskommen und der Wohlſtand des Volkes und die Sicherheit des Landes gereiche dann auch allen höheren Ständen, allen eigentlich geiſtig gebildeten zum großen Vortheile. Man brauche Marmor und Ebenholz,

Erz und Elfenbein, Gold und Cypreſſenholz. Das ſchafften Schifffahrt und Handel; man brauche Bauleute und Erzarbeiter, Steinmetzen und Maler, Goldſchmide und Elfenbeinſchnitzer, Erzgießer u. ſ. w., und dieſe beſchäftigten und nährten wider hundert andere Gewerbe. So reiche alles einander die Hände, und für das Materielle werde durch das Geiſtige, für das Geiſtige durch das Materielle geſorgt.“

In dieſer Antwort des Perikles, die Plutarch ausführt, iſt die Politik des Perikles vortrefflich gezeichnet. Perikles wollte in Athen ein in reicher Thätigkeit gebildetes Volk, ein Volk, in welchem die Vernunft als gegenwärtige, lebendige Geiſtigkeit der Individuen erſchiene, nicht in ſtrengen Sittengeſetzen, die nun nur drückend ſein und wirken konnten, ſobald einmal atomiſtiſche, demokratiſche Richtungen ſo ſich ausgebreitet hatten, wie damals in Athen. Es liegt aber in der Natur der Sache, daß ein ſo ſchönes gegenſeitiges Verhältniſs des geiſtigen Strebens mit dem Streben um materielle Güter, wie es Perikles beabſichtigte, nur kurze Zeit dauern kann, und bald dem Dienſte der Sinnlichkeit entſchieden zuführen muß, wenn die Einzelnen ſittlich vollkommen frei und ſich überlaßen ſind. Die Mehrzahl der Menſchen war zu aller Zeit dem Dienſte der Sinnlichkeit geneigt; wo alſo die Mehrzahl die geſellſchaftlichen Formen, Beſtrebungen und Intereſſen beſtimmt, geht man dieſer Herrſcherin unaufhaltſam entgegen. Eine Zeitlang perſonificirte Perikles noch die höhere Tendenz, und hielt durch die Gewalt ſeines perſönlichen Einflußes ſchlechtere Tendenzen nieder; er ſelbſt war gewiſſermaßen noch der ſittliche Gott Athens — es war aber ein ſterblicher Gott. Noch ein anderer Grund des Verderbens wirkte, und obwohl weniger raſch, doch noch tiefer verderblich, indem er die höheren Richtungen nicht verdrängt werden, ſondern in ſich abſterben ließ. Jede Richtung nämlich muß am Ende über ſich ein Bewuſtſein gewinnen. Dies aber iſt die geiſtigſte Befriedigung, die irgend eine Richtung des menſchlichen Lebens erlangen kann, daß ſie in ihrer ganzen Entfaltung dem Geiſte gegenſtändlich, ihm bewuſt werde, daß ſie zum Werke und zur Anſchauung oder zum Worte gedeihe. Iſt eine Richtung ſo befriedigt, ſo erſtirbt in ihr die Kraft des urſprünglichen Triebes, und an deſſen Stelle tritt Reflexion, künſtliche Abſicht. Die Naivität des mythologiſchen Elements in der Religion verwandelt ſich in Allegorienſpielerei, die Kunſt wird zur Manier, und in der Wißenſchaft ſpinnt ſich mehr und mehr alles bis zu dem Puncte hinauf, wo das Ineinanderzuſammenhängen des Geiſtigen und Sinnlichen

chen, der Wahrnehmung und des Erkennens, des Allgemeinen und Einzelnen Gegenſtand der Speculation, von dem Ausfalle dieſer Speculation aber die ſittliche Haltung des einzelnen abhängig und mit den durch die verſchiedenen Ausfälle entſtehenden Controverſen und Zweifeln alle poſitive Grundlage des vorhandenen Lebensbewuſtſeins zerfreßen wird. (Davon haben wir in Beziehung auf Griechenland bereits oben S. 301 u. ff. geſprochen.) Es giebt keine großartigere, herrlichere Darſtellung des ſittlichen Elendes, der Aufgelöſtheit aller natürlichen Verhältniſſe und des Verfalles von Kunſt und Wißenſchaft als letzte Folge jener perikleiſchen Anſicht menſchlicher Geſellſchaft, als des Ariſtophanes unſterbliche Schöpfungen; und Statsmänner, die Anſichten hegen der oben mitgetheilten des Perikles ähnlich, ſollten doch die Kehrſeite in den „Wolken" zu betrachten nicht verſäumen.

Wir ſind hier zu dem geeigneten Puncte gekommen, die früher abgebrochene Darſtellung der Entwickelung der Philoſophie in Griechenland wider aufzunehmen. (S. oben S. 291. not.)

Wir gedachten zuletzt der ſophiſtiſchen Richtung, welche die griechiſche Philoſophie in Athen nahm. Dieſer Richtung gehören an: 1) die Atomiſtiker, von denen wir vorzugsweiſe den Abderiten Demokritos, der ſelbſt von ſich ſagte, er ſei weiter gereiſt als irgend ein anderer, fünf Jahre habe er in Aegypten gelebt, nennen. Er ſchloß ſich der eleatiſchen Lehre von dem Einen, welches Alles ſei, an; nahm aber daneben ein Leeres an. Dadurch ward ihm möglich in dem Einen Raume ein Vieles zu erzeugen, denn das Leere war ihm das Trennende. Die Eleaten hatten die Wirklichkeit des Leeren geleugnet, weil das Nichtſeiende nicht ſein könne. Demokritos berief ſich dagegen auf die Erfahrung, welche eine Bewegung und eine Vielheit der Körper unabweisbar kenne. Offenbar verfuhr er hiebei nicht ſtreng metaphyſiſch, ſonſt hätte er das eine oder andere Princip aufgeben, oder eine tiefere Vermittlung ſuchen müßen. Er verfuhr ſo, um die Mathematik und die mechaniſche Erklärung, auf die er alles zurückführte, möglich zu machen. Aus dieſer mechaniſchen Vorſtellung gieng ihm die Vorſtellung unendlicher Atome hervor; denn da die zu erklärenden Erſcheinungen unendlich ſeien, könne man ſie auch nur durch die Annahme unendlicher Atome auf einen gemeinſamen Grund zurückführen. Dieſe Atome ſind die wahre Grundlage der Welt. Das Werden entſteht durch Veränderung der Verhältniſſe der Atome; die Bewegung des Werdens war dem Demokritos eine ewige, nothwendige. Damit war

dann alles innere Leben, alle innere Verantwortlichkeit, alle Ethik aufgehoben, und eine Erſcheinung dieſer Welt gleichberechtigt mit allen anderen. Es kam lediglich auf die Kraft an die eine Erſcheinung geltend machte. Die ethiſchen Gründe ſind auf dieſem Standpuncte alle der Sinnlichkeit entnommen: man müße mäßig genießen, weil man dadurch den Genuß verlängere; man müße gerecht ſein, weil die Ungerechtigkeit Rache hervorrufe und Furcht und üble Erinnerungen erzeuge u. ſ. w. Die Seele war dem Demokritos ein feinerer Körper im Körper und ſeine ganze Anſicht durchaus materialiſtiſch, unwißenſchaftlich und gemein. Seine Erkenntnißstheorie hat keine Art wißenſchaftlicher Conſequenz, und er kam am Ende auch zu dem Reſultate bei derſelben, der Menſch ſei aller wahren Erkenntniſs beraubt. Auch machte er die innere Bewegung des Menſchen, ob er von Neid oder Liebe erfüllt ſei u. ſ. w. ganz abhängig von den Bildern, die dem Menſchen zufällig begegneten, die von den Dingen, ſeiner Theorie nach, ausſtrömten und die Seele mit Vorſtellungen erfüllten. Eine völlige Hingebung des ſittlichen Geiſtes an den Zufall — das iſt das Ende dieſer wie aller atomiſtiſchen Lehren.

Eine andere Richtung der Sophiſtik bezeichnet **2)** der Abderit **Protagoras**, der als Sophiſt in Athen und auf Sicilien lehrte. Er rühmte ſich geradezu, durch Redemittel den ſchwächeren Grund zum ſtärkeren machen zu können, denn über jede Sache könne auch ihr Gegentheil ausgeſagt werden. In Athen der Gottloſigkeit angeklagt entfloh er zur See und fand ſeinen Tod in Schiffbruch. Die Lehre des Protagoras ſchloß ſich der des Herakleitos an, alles ſei in beſtändiger Bewegung, im Werden. Das Maß der einzelnen Dinge, die ſo in einer ewigen Bewegung ſeien, liege allein im Menſchen d. h. alle Dinge verhalten ſich für einen jeden, wie er ſich ſie vorſtellt d. h. es giebt keine objective Wahrheit. Dieſe Ueberzeugung führte ihn dazu, ſogar die mathematiſche Wahrheit zu beſtreiten, denn in der Wirklichkeit gebe es weder mathematiſche Linien, Figuren u. ſ. w. noch Zahlen. Die mathematiſche Wahrheit war ihm alſo nur eine Form des menſchlichen Auffaßens nicht etwas Objectives.

Das Reſultat einer ſolchen Anſicht, die kein allgemeines Denken, nicht einmal eine allgemeine Verſtandeswahrheit zugiebt, ſondern alles auf das ſubjective Faßen und Empfinden zurückführt, iſt am Ende dies, daß ſich alles Denken auf ſinnliche Empfindung und Wahrnehmung reducirt. Dies Sinnliche iſt ihm das Wahre, aber nur inwiefern es

empfunden wird. An ſich iſt nichts warm noch kalt, aber die Wärme die der Eine, die Kälte die der Andre daran empfindet, iſt wahr. Auch das Gute hat keinen Werth an ſich, ſondern nur in der Empfindung, und ſo haben wir von einem anderen Standpuncte aus dieſelbe Ethik, oder vielmehr Nicht-Ethik, wie bei Demokritos. —

Noch ſchlimmer als Protagoras erſcheint 3) der Leontiner Gorgias, der auch eine Zeitlang als Geſandter ſeiner Vaterſtadt in Athen war, dann aber auf verſchiedenen Seiten in Griechenland zum Vorſchein kömmt. Er wendete ſeine ganze Thätigkeit auf die Kunſt prunkvoller Rede, und in ſeinem philoſophiſchen Verhalten fällt ihm eine ſophiſtiſche Verwendung der Lehre der eleatiſchen Schule zur Laſt, indem er ſie umkehrt und wie jene nichts als ein Sein anerkennen, ſo das Nichtſein aller Dinge beweiſt. Wenn etwas wäre, ſo würde es entweder ein Seiendes oder ein Nichtſeiendes oder beides zugleich ſein — alle drei Fälle aber ſind unmöglich, denn ein Nichtſeiendes kann nicht ſein; aber auch ein Seiendes kann nicht ſein, denn es würde weder geworden noch ungeworden, weder Eins noch Vieles noch beides zugleich ſein können, wie die Eleaten bewieſen haben, und doch läßt ſich ohne alles dieſes auch kein Sein denken. Auch Sein und Nichtſein geht nicht zuſammen, denn wenn etwas ein Nichtſeiendes und ein Seiendes zugleich wäre, würde es dasſelbe ſein und alſo auch als Seiendes ein Nichtſeiendes. — Er ſetzte alſo, nur nicht ſowohl in materialiſtiſcher als in eigentlich dialectiſcher Richtung das Einleuchtende der Erfahrung entgegen. Es ſind die Zweifel an der vernünftigen Erkenntniſs, die wir in ihren Anfängen bei den Eleaten ſahen, welche des Gorgias Anſichten durchdringen und beſtimmen — indem er aber anerkennt, daß die Eleaten die natürliche Anſicht von der Wahrheit der Dinge widerlegt haben, und indem er doch nach einer anderen Seite auch die eleatiſche Anſicht für widerlegt hält, bleibt ihm ſelbſt nichts wahr. Auf dieſem Wege fortgehend kam man auch bei ganz loſem Scheingeſchwätze an, wie es Euthydemos von Chios führte und viele andere.

Was aber alles dies halbe und willkührliche Philoſophiren und ſittlich auflöſende Reden der Sophiſten, ſo wie das halbe Verſtehen wahrer Philoſophie von Seiten der Menge in Athen für eine furchtbare Wirkung hervorbringen muſte, ſchildert Ariſtophanes in ſeinen Wolken unübertrefflich. Das Zuſammentreffen ſo ganz entgegengeſetzter Richtungen wie der ioniſchen Naturphiloſophen, der Pythagoräer und Eleaten, deren Anſichten einander aufhoben, muſte bei allen ſchwäche-

ren und ſeichteren nothwendig eine Verzweiflung an der Wahrheit und mit ihr an Religion und Recht, an allem Hohen und Herrlichen hervorbringen, muſte dem Genuße, der Leidenſchaft, dem momentanen egoiſtiſchen Intereſſe überall entgegenführen, und das zwar in Athen als in einem State, der ſeiner rechtlichen Form nach auf allen Seiten dem Treiben des Individuums nachgab. Wie der doriſche, der ſpartiatiſche Stat eine gewiſſe innere Uebereinſtimmung zeigt mit der pythagoräiſchen Lehre, ſo der athenäiſche Stat mit dieſem vielköpfigen und vielzüngigen Treiben der Philoſophen- und Sophiſtenſchulen, von denen zuletzt geſprochen ward. — Uns erſcheint mit Recht nach einer Seite hin das geiſtige Treiben Athens, weil uns die Werke und Aeußerungen nur der ausgezeichnetſten vorliegen, als höchſt reizend — wenn man aber die zwiſchen dieſen Höhenpuncten füllende Maſſe, die Maſſe eitles rhetoriſches Geſchwätz, die Maſſe ſophiſtiſches Laſter, die Eitelkeit und Treuloſigkeit und Glattzüngigkeit, und dazu ein Statsleben, wie es in den ſchlimmern Zeiten der athenäiſchen Demokratie ward, wo prunkende Rede und Meucheldolch ſo viel (oder eigentlich alles) entſchieden — wenn man dies ganze Bild zuſammenfaßt, und die ganze naturaliſtiſche, materialiſtiſche Richtung, die das Leben durch das Eintreten niederer Beſtandtheile in die Bürgerſchaft bald nahm, dazurechnet, ſo läßt ſich nicht anders ſagen, als es war dann auch Zeit daß die Domination dieſer Stadt über Griechenland bald gebrochen ward.

Zugleich aber hatte jener Zuſtand, den wir eben ins Auge faßten, in Athen einen Schritt weiter in der Philoſophie gedrängt. Das Aufgeben des Glaubens an höhere, an objective Wahrheit muſte nothwendig die Lehre von der menſchlichen Erkenntniſs, in welcher die Eleaten den erſten bedeutenden Schritt gethan, zur Hauptaufgabe aller tieferen Menſchen machen; und dadurch ward eine reifere Philoſophie vorbereitet, die als Hauptaufgabe dieſe Grundlegung aller Wißenſchaft hatte, eine geſicherte Erkenntniſstheorie. Das Verwerfen der Wahrheit ließ erſt ihre Nothwendigkeit für den Menſchen recht deutlich wahrnehmen. Nachdem man aus der Verzweiflung an der Wahrheit dazu gekommen war, mit dem Scheine der Wahrheit ſein Spiel zu treiben, gerieth man in einen Zuſtand, aus welchem heraus nur das unmittelbarſte, ſittliche Gefühl, das unmittelbarſte, kräftigſte Bewuſtſein von der Wahrheit einer ſittlichen Weltordnung führen konnte. In dieſem Glauben und unmittelbarem Verhalten keimte die Kraft der weiteren Unterſuchung.

Dieſe unmittelbare Kraft der Wahrheit ſehen wir in des Sokrates ganzem Walten. Die phyſikaliſchen und mathematiſchen Seiten der früheren philoſophiſchen Richtungen ignorirte Sokrates faſt, und wendete (wohin auch der ganze Zuſtand in Athen drängte) ſich vorzugsweis auf die Entwickelung der ethiſchen Grundlagen in der Philoſophie.

Nächſt dieſer unmittelbaren Gewiſsheit einer ſittlichen Ordnung der Welt, die Sokrates überall ausſprach und dann auch zu vermitteln, wißenſchaftlich klar zu machen ſuchte, lebte in ihm auch der ſtärkſte Drang nach Ausbildung einer wißenſchaftlich ſicheren Theorie der menſchlichen Erkenntniſs; er hatte das Gefühl, daß das die höchſte Aufgabe zunächſt ſei, und trieb alle ſeine Schüler zum Forſchen über ſich, über das menſchliche Erkennen, zur Selbſterkenntniſs. Damit hiengen die dialectiſchen Uebungen zuſammen, die Sokrates fortwährend mit ſeinen Schülern anſtellte. Nur durch die innere Bewegung der Begriffe der Wahrheit zuwärts, durch das innere Ablöſen alles Scheines ließ ſich das erſehnte Ziel erreichen, durch die Feſtſtellung der Begriffe, des Denkens in der Wahrheit. Ariſtoteles ſagt von Sokrates, er habe den Beweis durch Induction und das allgemeine Beſtimmen der Begriffe in die Wißenſchaft eingeführt (Metaph. **XIII. 4**. *δύο γάρ ἐστιν, ἅ τις ἂν ἀποδᾴη Σωκράτει δικαίως, τούς τ᾽ ἐπακτικοὺς λόγους καὶ τὸ ὁρίζεσθαι καθόλου· ταῦτα γάρ ἐστιν ἄμφω περὶ ἀρχὴν ἐπιστήμης*). Ohne die ſtrenge wißenſchaftliche Methode war an eine Nothwendigkeit des Wißens, und ohne dieſes an keine Rechtfertigung der Wahrheit vor dem philoſophiſchen Bewuſtſein zu denken. Indem nun Sokrates die erſten Fundamente ſicherer philoſophiſcher Methode darlegte, gieng er allerdings einen Schritt weiter als die Eleaten, von denen erwähnt ward, daß ſie den erſten Schritt zu eigentlicher Philoſophie gethan, indem ſie die Haltloſigkeit der bisherigen Erkenntniſs und der dadurch gewonnenen Wahrheit darthaten.

Mit ſolchen Fähigkeiten und Mitteln trat Sokrates der geiſtigen und ſittlichen Zerrüttung ſeiner Zeit entgegen. Schon der unmittelbare Trieb ſeines Geiſtes, der ihn zu ſeiner Methode führte, muſte ihm auch die Gewißheit geben von der Einheit der Wißenſchaft, von der Einheit der überall waltenden Vernunft, von der vernünftigen Ordnung aller Dinge, und aus dieſer Gewiſsheit gieng ihm auch die Ueberzeugung von der Vernünftigkeit und Wahrheit der ſittlichen Ordnung hervor. Dieſe Richtung ſeines Geiſtes ſetzte ihn den atheiſtiſchen und ſophiſtiſchen Strebungen ſeiner Zeit

entgegen; welche nur noch das Unmittelbar-ſinnlich-vorhandene, das Augenſcheinliche und Greifbare in einer gewiſſen Wahrheit gelten ließen. Im Gegenſatze der Ueberzeugungen, die nur das Aeußerlich-erſcheinende gelten ließen, verwies Sokrates darauf, wie das Beſte in jeder Art unſichtbar ſei. Das Göttliche ſei das Beſte und wahrhaft ſei es vorhanden, nur dürften es die Menſchen nicht als ein Aeußerlich-gegenſtändliches ſuchen; vielmehr „hätten die Götter dem Menſchen die Erkenntniſs ihrer Macht ſelbſt in die Seele gepflanzt (τοὺς Θεοὺς τοῖς ἀνθρώποις δόξαν ἐμφῦσαι, ὡς ἱκανοί εἰσιν εὖ καὶ κακῶς ποιεῖν). Indem Sokrates nun in der Vernunft des Menſchen ſelbſt die göttliche Macht ſah; aber überall darauf zurückkam, daß die Vernunft überhaupt das Herrſchende in der Welt ſei, daß in allen Dingen Uebereinſtimmung mit unſerer Vernunft ſei, erblickte er das Göttliche über alle Welt waltend. Jede Seite der Welt und des Lebens legte dem Sokrates ein Zeugniſs ab von einer vorhandenen allgemeinen Vernunft, von einer allgemeinen göttlichen Macht, ohne welche nichts ſei und die allein die Wahrheit der Dinge ſei; — indem er aber die Uebereinſtimmung dieſer allgemeinen Vernunft mit der Vernunft im Menſchen ſah, betrachtete er das Verhältniſs der vernünftigen Seele des Menſchen zu Gott wie ein Abſtammen von ihm. Nur die Vernünftigkeit hatte ihm Werth, und den wahren Werth, die Wahrheit der Dinge fand er nur in ihrem vernünftigen Zwecke. Die frühere phyſikaliſche Philoſophie verachtete er, da ſie nicht auf die letzten Urſachen und Zwecke der Dinge zurückging, ſondern ſich in unzureichenden Erklärungen der Mittel verlor.

Es iſt ganz deutlich, daß Sokrates auf dieſem Standpuncte zum Monotheismus gekommen war; doch vermied er, ſich deutlich über das Verhältniſs des Göttlichen zum Menſchen weiter auszuſprechen; wahrſcheinlich weil er ſah, wie noch viele, wenn auch nur in der Form eines dunklen Gebundenſeins, doch noch ſittliche und religiöſe Anhaltepuncte in der Volksreligion fanden, viele von denen ſich vorausſehen ließ, daß ſie nicht im Stande ſein würden, ſich philoſophiſche Anhaltepuncte anzueignen, wenn jene Anhaltepuncte ihnen genommen würden. In weiſer Mäßigung vermied er alſo den atheiſtiſchen Stoff zu vermehren, und ſprach nur ſoviel über ſeine religiöſen Ueberzeugungen aus, als nothwendig war, um ſeine Stellung gegen die Sophiſten und gegen die atheiſtiſchen Richtungen zu bezeichnen. Er kämpfte gegen anthropopathiſche Vorſtellungen, weil aus dieſen hauptſächlich die Waffen der Gegner hergenommen

wurden, aber die Volksreligion direct umzuſtoßen oder durch eine allegoriſche Erklärung zu unterwühlen, lag ſeiner Abſicht fern. Die Grundlage iſt ihm die Einheit der göttlichen Vernunft in Allem, weshalb ihm die Götter Alles wißen, Alles können, über Allem walten. Dieſe Götter dachte er ſich aber nothwendig als eine geiſtige Einheit.

Wenn wir ſo in Sokrates die Rettung erſchauen aus der ſittlichen Verzweiflung, der man in Athen entgegengieng, darf man dies doch nicht ſo misverſtehen, als habe nun ſein Wirken der Ausbreitung jenes Geiſtes der Auflöſung überhaupt einen Damm entgegengeſetzt. Im Gegentheil ſetzte ſein Wirken da, wo es eingreifen ſollte, einen reinen und unverdorbenen Kern voraus — und die Lehren, die ſich in den von ihm ausgehenden Schulen entwickelten, waren mehr geeignet, einzelnen Beßeren noch Troſt und Haltung bei allgemeinem Verderben zu gewähren als ſelbſt dieſem Verderben der Maſſen zu ſteuern. Die ſittliche Auflöſung verbreitete ſich im Gegentheil Schritt für Schritt, ſo wie andere Staten recht lebhaft in dieſe, in Athen zuſammengekommene und entwickelte Subſtanz griechiſcher Bildung hereingezogen wurden, in immer größerem lokalen Umfange über ganz Griechenland. Die volksthümlichen, ſittlichen Grundlagen erwieſen ſich überall als ſchwach und der Bildung der Zeit nicht gewachſen; und die neuen wißenſchaftlichen Grundlagen der Sittlichkeit als nicht geeignet zu breitem, volksthümlichem Fundamente des Lebens.

Ein Bild dieſer Zuſtände gewährt uns auch die Litteratur nach der Seite der ſchönen Redekünſte. Das Detail dieſer Partieen geht uns natürlich hier nicht näher an — nur darauf ſei es vergönnt noch hinzudeuten, wie auch in der Poeſie, wo ſich das Drama als die dem attiſchen Leben und Geiſte nothwendig am meiſten entſprechende Dichtungsart ausbildete, alles darauf hinarbeitete jene auflöſenden Richtungen aufzunehmen. Das Drama ſtellt ſittliche Proceſſe dar, ſittliche Gegenſätze und deren Löſung. Jemehr nun die Gewalt der alten ſittlichen Schranken und Ueberzeugungen ſchwand und das Subject mit ſeiner perſönlichen Leidenſchaft im wirklichen Leben berechtigt hervortrat, jemehr muſte ſich ein ſolcher Standpunct ſittlicher oder vielmehr unſittlicher Weltbetrachtung auch im Drama abſpiegeln. Die Leidenſchaft des Subjectes nahm auch hier mit dialectiſcher Gewandtheit immer ſtärker ein Recht in Anſpruch, welches ihr in geſundem Zuſtande nicht zukömmt und welches die ſittliche Ordnung verkehrt. Die ſittliche Skepſis und die Rhetorik der Leidenſchaft bezeichnet in Euripides (in dieſem

παθητικώτατος καὶ δεινότατος) ein Abbild der attiſchen Lebenszuſtände, wie es von Ariſtophanes, der überall die Verderber des älteren, beßeren attiſchen Lebens angreift, mit vollem Rechte gegeißelt wird. Sogar über bunte, erſchlaffende und zügelloſe Muſik und über Ausartung der Lyrik, die mehr und mehr ihren ethiſchen Character verlor, hatte Ariſtophanes zu klagen.

Es hatte aber dies, daß Athen Mittelpunct der Philoſophenſchulen ward, daß in Athen die dramatiſche Poeſie ausgebildet ward, daß Athen in dieſen Zeiten feingebildetes Bewuſtſeins zugleich politiſch an der Spitze halb Griechenlands ſtund, und daß in ſeinem Leben ſich Hiſtoriker wie Thukydides (des Oloros Sohn) und Xenophon ausbildeten zur Folge, daß ſich in dem attiſchen Dialecte mehr und mehr die Grundlage entwickelte eines für ganz Griechenland allgemeinen Mediums gebildetes Ausdruckes, einer gebildeten Gemeinſprache, die über die Dialecte heraustrat und ſo auch der äußeren Erſcheinung noch allmälig das individuelle Leben der Stämme zurücktreten ließ, wie es durch die Beſtrebungen einzelner Staten nach Hegemonie und politiſcher Direction in Griechenland ſchon in politiſcher Beziehung mehr in den Hintergrund geſtellt war.

Man kann ſagen, die Philoſophie ſei es in letzter Inſtanz, welche das griechiſche Leben verdorben, welche die innige, natürliche Einheit von Denken und Sein im griechiſchen Leben gebrochen und dieſes zerrißen habe; — allein die Philoſophie war nur die Frucht dieſes Lebens — nur das letzte Reſultat jenes Triebes der Einheit im griechiſchen Geiſte, der, als die natürliche Einheit in allen übrigen Lebenserſcheinungen ſich in Gegenſätze und Reflexionen auflöſte, gerade durch Reflexion noch einmal die Einheit feſthalten, Idee und ſinnliche Welt mit einander vermählen wollte. So hat alſo das griechiſche Leben den Keim ſeines Verderbens in ſich getragen, wie alles, was die Geſchichte kennt, außer Jener, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden.

So vorübergehend der Zeit nach der Character der perikleiſchen Generation war, ſo herrliche Werke der Kunſt, namentlich der Baukunſt, hat ſie, hat überhaupt die Periode zwiſchen den Perſerkriegen und dem peloponneſiſchen Kriege hinterlaßen. Von dem Aufbaue der Stadtmauern, von der Befeſtigung des Piräeus iſt bereits geſprochen worden. Der Hafen ward dann ſpäter (wahrſcheinlich erſt nach der Schlacht am Eurymedon) mit der Stadt durch die langen Mauern, μακρὰ τείχη, die an einer Seite ſich eine deutſche

Meile weit erſtreckten, verbunden. Alles dieſes aber übertraf durch hervorragende Schönheit das, was unter Perikles für die Akropolis gethan ward. Die großen Hallen am Eingange in den Burgraum, die Propyläen, deren Trümmer noch jetzt Staunen erregen, koſteten nebſt der zu ihnen führenden Prachttreppe beinahe 3,000,000 Thaler zu bauen, und die Ueberreſte der alten Tempel auf der Burg wurden theils in den Plan neuerer großer Bauwerke aufgenommen, theils ganz neue herrliche Gebäude errichtet, und dieſe mit einer Zierlichkeit ausgeführt, mit einem Reichthume ausgeſchmückt, der ſchon allein von Athens Handelsleben zeugen könnte, hätten daneben auch nicht noch eine Menge anderer Bauwerke: Gymnaſien, Brunnen, Bäder, Tempel, Hallen, Odeen und Verſammlungsplätze die Stadt geſchmückt. Mit dieſer Zierlichkeit und Pracht der öffentlichen Gebäude bildete faſt alles, was Privatwohnung war, den ſchneidendſten Contraſt, denn in dieſen ſah man überall nur die Bequemlichkeit vorwalten, und Athen gehörte, ohngeachtet es nach der Zerſtörung durch die Perſer faſt ganz neu erbaut worden war, doch keineswegs unter die regelmäßig angelegten Städte. Die Straßen waren kurz, daher die Stadt winklig; die oberen Stockwerke bildeten Vorſprünge an den Häuſern; dieſe ſelbſt waren aus Fachwerk und ungebrannten Lehmziegeln errichtet. Es war der Character Athens alſo der, wie er ſich überhaupt in alten Handelsſtädten findet, in denen man, um Raum zu gewinnen und das Zweckmäßige zu erreichen, gern die glänzende Seite in Privathäuſern aufgiebt.

Vergleiche den Artikel Athen (in der Erſch-Gruberſchen Encyklopädie) von K. O. Müller.

Topographie von Athen von P. W. Forchhammer. Mit einem Plane der alten Stadt. Kiel 1841. 8.

Gerade in der Zeit, wo Athen durch Kimons Siege und Perikles Verwaltung von Jahr zu Jahr zu höherem Reichthume und Anſehen ſtieg, wo es durch die Ausbildung ſeiner Bundesgenoßenſchaft mehr und mehr aufhörte eine einzelne Stadt zu ſein, und vielmehr der Mittelpunct eines großen Reiches ward, wurden die Spartiaten durch eine Empörung der Heloten Meſſeniens abgehalten, Athen bei deſſen weiterer Ausbreitung ſofort in den Weg zu treten.

Der Keim dieſer Empörung mag in den perſiſchen Kriegen zu ſuchen ſein, wo die Heloten in großen Maſſen ver-

eint und bewaffnet neben den Spartiaten ausgezogen waren, und ſowohl ihre eigne Kraft als den beßeren Zuſtand der landbauenden Klaſſen der Bevölkerung anderer griechiſcher Länder kennen gelernt hatten. Pauſanias hatte ſie früher zur Empörung aufgefordert; dazu kam dann noch der Zorn darüber, daß kurz vorher Heloten, welche ſich nach dem Tempel des Poſeidon geflüchtet, und ſich als flehende dort (aus irgend einem, vielleicht politiſchen Grunde) nidergeſetzt hatten, von den Spartiaten dennoch ermordet worden waren. Auch von Argos und anderen Sparta weniger günſtig geſinnten Nachbarſtaten her mochte es nicht an Aufforderungen fehlen, ſo daß die Heloten ein Erdbeben, was Lakonien verwüſtete, und den damit verbundenen allgemeinen Schrecken benutzten und zu den Waffen griffen. Sie wollten ſofort gegen Sparta ziehen; Archidamus aber trieb ſie zurück, und ſo machten ſie, nachdem ſie eine Schlacht in der ſtenyklariſchen Ebene, eine andere bei Ithome verloren hatten, dieſe meſſeniſche Burg zu ihrem Waffenplatze. Mit den Heloten vereinigten ſich Periöken, und der ganze gegen ſie geführte Krieg (465 — 455) wird der dritte meſſeniſche genannt. Er endigte mit einer Kapitulation, durch welche die in Ithome zuſammengedrängten Aufrührer freien Abzug erhielten, und die Athenäer, welche kurz zuvor einen Krieg mit den ozoliſchen Lokrern geführt, und Naupactus erobert hatten, gaben dieſen abziehenden Meſſeniern die eroberte Stadt zum künftigen Wohnſitze. Vom peloponneſiſchen Bunde war inzwiſchen auch Megara abgefallen, und hatte ſich an Argos und Athen in den Spartiaten feindlicher Haltung angeſchloßen. Kimon war in Athen ſchon im J. 461, weil er Perikles im Wege ſtund, durch den Oſtrakiſmus verbannt worden.

Kimons ariſtokratiſches Streben tritt erſt mit ſeiner Entfernuug recht hervor, denn ſo wie er entfernt iſt, vollendet ſich die Demokratie ohne allen Aufenthalt.

In das Jahr von Kimons Verbannung fällt die früher ſchon erwähnte Uebertragung des Bundesſchatzes von Delos nach Athen. Auf die freie Dispoſition über dieſe Bundesgelder baute, wie wir gleich ſehen werden, Perikles vor allem ſeine neuen Einrichtungen. Ein Hauptgrund nämlich, aus welchem die ärmeren Bürger auch jetzt, nachdem ſie völlig gleiche Anſprüche mit den reicheren hatten, noch nicht in demſelben Grade an öffentlichen Geſchäften Antheil nahmen, war, daß ſie ihre Zeit zu Gelderwerb brauchten, und daß die Beſorgung der Statsgeſchäfte Zeit erforderte ohne Geld einzubringen. Sogar an den Volksverſammlungen und

Volksgerichten nahmen die ärmeren aus dieſem Grunde weniger eifrig Theil.

Perikles, da er ſah, daß es noch nicht genug ſei für dieſe Klaſſe, wenn er durch Bauwerke und andere Verkehrsförderungen mehr Reichthümer in Athen in Umlauf ſetze, ergriff, da er nicht bloß über die großen athenäiſchen Einkünfte, ſondern auch über die Bundesgenoßenkaſſe zu disponiren hatte, und alſo im Beſitze außerordentlicher Hülfsquellen war, geradezu das Mittel, die ärmeren Bürger für ihre Anweſenheit in den Volksverſammlungen und für ihre Thätigkeit in den Gerichten zu bezahlen. Zuerſt ward der Richterſold eingeführt; Ariſtoteles (Pol. II. 9.) iſt der Gewährsmann, daß dieſe Einrichtung von Perikles ausgegangen. Dieſer Sold betrug anfangs nur einen Obolus; ſpäter ward er durch Kleon auf dreie erhöht. Der Sold der Volksverſammlungen war im Grunde nur eine erweiterte Anwendung deſſelben Grundſatzes. Es gieng dieſe letzte Einrichtung zwar nicht von Perikles ſelbſt aus, doch war ſie in ſeinem Sinne, und ward zu ſeiner Zeit, alſo gewiſs auch nicht ohne ſein Mitwirken durchgeführt. Plutarch. Pericl. c. 9. Wie denn dieſer Statsmann überhaupt nur bei den wichtigſten Angelegenheiten perſönlich hervorzutreten pflegte, und ſonſt unbedeutendere Glieder ſeiner Hetärie handeln ließ. Plutarch. Pericl. 7 *). Einer Bemerkung des Ariſtophanes (Eccles. 303 sq. **)) zufolge ſcheint es, daß Myronides, der zunächſt an Kimons Stelle trat, der Einrichtung entgegen geweſen iſt, und daß ſie erſt ſpäter, nachdem ſein Einfluß nicht mehr entgegenſtund, durchgeführt werden konnte. Als der, welcher dieſen Ekkleſiaſtenſold in Vorſchlag brachte, wird Kalliſtratus Parnytes, ein ſonſt

*) Büttner l. c. p. 38. „Nur ſelten und in den wichtigeren Angelegenheiten ſprach Perikles ſelbſt zum Volke; die anderen überließ er ſeinen Genoßen. Es bemerkt hierüber Plutarch ganz richtig, daß auf dieſe Weiſe die Größe ſeiner Macht weniger läſtig erſchienen ſei, und daß durch Vertheilung der Geſchäfte an zuverläßige und tüchtige Männer je nach ihrer Eigenthümlichkeit die Ausübung der Gewalt eben wegen der gemeinſchaftlichen Wirkſamkeit mehrerer an Energie gewonnen habe. Durch Menippos, berichtet Plutarch weiter, habe Perikles die Heerführung beſorgt; durch Ephialtes (des Sophonides Sohn) die Macht des Areopags gebrochen; durch Charinos den Volksbeſchluß gegen Megara zu Stande gebracht; den Lampon als Coloniefuhrer nach Thurii geſchickt. Sonſt wißen wir durch das Zeugniſs des Ariſtoteles (bei Plut. Pericl. 9.), daß Perikles unter dem Beirathe des Demonikos die Spenden, Beſoldungen und Feſte auf Koſten des Statsſchatzes einführte.“ — „Die Hauptſtelle über die Hetärie des Perikles iſt Plut. praec. reip. ger. 15.“ —

**) — ἀλλ᾽ οὐχὶ, Μυρωνίδης
ὅτ᾽ ἦρχεν ὁ γεννάδας, οὐδεὶς ἂν ἐτόλμα
τὰ τῆς πόλεως διοικεῖν, ἀργύριον λαβών.

unbekannter Menſch, genannt. Der Sold betrug anfangs auch nur einen Obolus, ward dann aber durch Agyrrhius auf dreie vermehrt.

Eine ganz billige Folge davon, daß die Athenäer jetzt ganz allein den Krieg führten, und die Bundesgenoßen nur Geldbeiträge zahlen ließen, war, daß die Kriegsdienſte leiſtenden Athenäer für ihre Dienſte einen Theil jener Beiträge erhielten. Es ward ein Sold im Heere eingeführt, und zwar ein verhältniſsmäßig großer Sold, da ſich einem athenäiſchen Bürger für die Wagniſs ſeines Lebens doch nicht wenig bieten ließ, und außer dem Solde wurden auch noch Verpflegungsgelder gezahlt. Ein Hoplite erhielt nie unter 2 Obolen täglich Sold; und ebenſoviel Verpflegungsgelder. Es muſte dies die Luſt am Kriege eben ſo ſehr als der Ekkleſiaſten- und Richterſold die Luſt an Statsgeſchäften vermehren, und es trat jetzt der ärmſte Theil des athenäiſchen Volkes bald eben ſo bedeutend und durch ſeine Anzahl bedeutender auf als die Reichen. Dadurch ward nach Perikles Tode der Ochlokratie Thür und Thor geöffnet; unter Perikles diente es, da er dieſe Menge ſeinem Einfluße unterzuordnen wuſte, zunächſt dazu, den Kreis höherer Bildung weiter zu ziehen. Am ſchönſten ward dieſe allgemeine Bildung, die ſich in Athen erzeugte, der Geſammtheit der Bürger zu Genuß und Anſchauung gebracht in den vielen Feſten und Spielen. Die Theater waren es dann vorzüglich und die Opferſchmäuſe, die den Mittelpunct dieſer Feſtfreuden bildeten.

Die Theater in Athen waren früher nur hölzerne Gebäude, und im Verhältniſſe nicht groß genug. Um nun übermäßigem Andrange und daraus entſtehendem Unglücke zu ſteuern, führte man ein Eintrittsgeld ein. Dadurch aber wären die Aermeren von dem Eintritte in das Theater ſo gut als ausgeſchloßen geweſen; um alſo die Gleichheit in dieſer Beziehung wider herzuſtellen, führte Perikles das ſogenannte Theorikon ein, d. h. er ließ jedem Bürger, der es bedurfte, aus der Statskaſſe das Geld zum Eintritte in das Theater zahlen. Die Eintrittsgelder erhielten die Theaterpächter, denen die Inſtandhaltung der Theater übergeben war. Man dehnte ſpäter dieſe Unterſtützung zur Theilnahme an öffentlichen Feſtfeiern immer weiter aus, und gab an allen großen Feſten Geldſpenden, damit die ärmeren ſich einen guten Tag machen könnten. Es muſte dies alles auf der einen Seite das Intereſſe für den Stat außerordentlich vergrößern, auf der anderen

Seite ward dadurch aber auch jedes gemeinſte Intereſſe mit dem Statsintereſſe verwebt, und dieſes dadurch in ganz nidere Sphären herabgezogen.

Ueberhaupt war an die Stelle der ſparſamen Verwaltung, die früher, als Ariſtides noch alles leitete, ſtatt fand, jetzt ein glänzendes Statsleben getreten, und nur das unterthanenartige Verhältniſs der Inſeln und Colonieſtädte zu Athen, und der ungeheure Handel und Verkehr dieſer Stadt machen begreiflich, wie es möglich ſein konnte, daß immer auch noch nebenbei die koſtſpieligſten Kriege geführt werden konnten. Indeſs ward doch auch das Verhältniſs zu den Bundesſtaten durch dieſen Glanz des öffentlichen Lebens in Athen ſehr verſchlimmert — die von ihnen, welche im Grunde ganz unterworfen waren, wie die Naxier, die Thaſier, waren freilich in einem Verhältniſſe, was nicht viele Rückſichten nöthig machte, aber auch hinſichtlich der anderen ſchritt man zu immer größeren Bedrückungen. Die Beiträge wurden erhöht; die Episkopen der Athenäer in den einzelnen Staten wurden dieſen immer läſtiger.

Die Uebertragung der Kaſſe von Delos nach Athen hatte das ganze Verfahren des Perikles ſehr erleichtert, allein er war dadurch allein nicht frei. Der Areopag, dieſer noch größtentheils aus reichen Grundbeſitzern beſtehende Gerichtshof ſtund ihm im Wege. Der Areopag ward aus den vom Amte abgehenden Archonten ergänzt. Bis zum J. 478 waren aber die Archonten **nur** aus den Pentakoſiomedimnen geweſen; ſeitdem bis auf Kimons Verbannung 461 waren erſt 17 Jahre verfloßen, und in dieſem Zeitraume mochten doch großentheils Pentakoſiomedimnen Archonten geweſen ſein. Der Areopag war alſo offenbar eine Behörde, welche auch jetzt noch ariſtokratiſche Intereſſen hatte, und der demagogiſchen Auflöſung des ganzen Lebens entgegenſtrebte. Da die Beiſitzer des Areopags lebenslänglich ernannt waren, brauchten ſie nicht weiter um die Gunſt jemandes zu buhlen, und waren ſchon deshalb weniger demokratiſch. Dabei hatte der Areopag, wie es ſcheint, (vergl. Boeckh. I. S. 166.) in dieſen Zeiten noch bedeutenden Einfluß auf die Verwaltung der Statseinkünfte. Er ſtund demnach dem Perikles überall im Wege, und es gelang in demſelben Jahre, wo Kimon verbannt, die Kaſſe von Delos nach Athen gebracht ward, auch dieſen anderen Halt des ariſtokratiſchen Intereſſes, den Areopag herabzuſetzen. Die Theilnahme an der Statsverwaltung ſcheint ihm ganz entzogen worden zu ſein. Viele Klagen und Rechtsſachen, die ſonſt vor dieſen

Gerichtshof gehört hatten, wurden ihm entzogen und anderen Gerichten übertragen. Uebrigens war es Perikles nicht ſelbſt, der dieſe Aenderung in der Stellung des Areopages betrieb, ſondern ein gewiſſer Ephialtes, der in dieſen Angelegenheiten ganz in des Perikles Sinne handelte.

Daß Perikles alle dieſe neuen Einrichtungen zu Emporhebung der nideren Bürger betrieb, um durch ſie zu herrſchen, kann nicht geleugnet werden. Allein in den Verhältniſſen und in der ganzen Richtung der athenäiſchen Demokratie lag es, daß es früher oder ſpäter doch dahin kommen muſte; — es war dies der nothwendige Gang der Verhältniſsentwickelung; dieſe war es, welcher Perikles ſeine Erziehung als Statsmann und die Wirkſamkeit, wie er ſie fand, verdankte. Eine einzelne Veranlaßung, einen letzten Anſtoß will dann freilich alles haben, und anekdotenartige Geſchichtsdarſtellung richtet ſich vorzüglich auf Hervorhebung dieſer bedeutungsloſen Momente; erdichtet ſie allenfalls. So erzählt man, Perikles ſei nicht bemittelt geweſen, und da die früheren reichen Magiſtrate das Volk vorzüglich dadurch gewonnen hätten, daß ſie ihr Vermögen zu deſſen Beſten verwendet, wäre Perikles verlegen geweſen, wie er es ihnen gleich thun ſolle. In dieſer Verlegenheit habe ihm ein Freund gerathen, ſtatt des eignen Geldes die öffentlichen Gelder zum Beſten der Einzelnen zu verwenden, und auf dieſe Weiſe ſie für ſich zu gewinnen.

§. 3. Der peloponneſiſche Krieg und die ihn einleitenden Verhältniſſe.

In welcher Weiſe Perikles auch mit den öffentlichen Geldern geſchaltet haben mag, man kam dadurch doch nie mit einer nothwendigen Ausgabe in Verlegenheit. Nicht nur im europäiſchen Griechenland beſtund Athen in dieſer Zeit einen Krieg wegen Megara gegen die peloponneſiſche Bundesgenoßenſchaft, (eine Fehde der Phokier gegen die Dorier verſchmolz damit) den wir als von zu ſpecialgeſchichtlichem Intereſſe übergehen (Thuc. I. 103. 105 sq.), nicht nur die Inſeln und Küſtenſtädte des athenäiſchen Bundes wurden in Abhängigkeit erhalten, ſondern ſelbſt nach Aegypten, was zum Theil im Empörungszuſtande war, konnte eine bedeutende Flotte gegen die Perſer geſandt werden (Thuc. I. 104.).

Der Krieg mit der peloponneſiſchen Bundesgenoßenſchaft ward 450 durch einen Waffenſtillſtand auf fünf Jahre geſchloßen, nachdem auch Aegina während deſſelben völlig gedehmüthigt, zu Schleifung der Mauern, Auslieferung der Schiffe, Trennung vom peloponneſiſchen Bunde und Unter-

würfigkeit unter Athen gezwungen worden war. Kimon, der während des Krieges zurückgerufen worden war, führte eine Flotte gegen die Perſer, belagerte Kitium und ſtarb während der Belagerung. Die Flotte aber erfocht nachher einen Sieg zur See auf der Höhe der Stadt Salamis; auch zu Lande griffen dann die Athenäer den Feind mit Erfolg an.

Bald begann ein neuer Kampf in Böotien. Die Athenäer hatten überall, wo ſie ihre Herrſchaft und Bundesgenoßenſchaft hin ausdehnten, auch ihre Grundſätze hin verpflanzt; überall waren ſie gegen ariſtokratiſche Verfaßungen, und aus den Bundesſtaten wurden eine Menge Männer, die dem peloponneſiſchen oder ariſtokratiſchen Intereſſe ergeben waren, verbannt; am meiſten natürlich aus dem benachbarten Böotien, wo während des letzten Krieges die Athenäer ihren Einfluß außerordentlich vergrößert, und ihn bloß dadurch zu dem ſiegenden gemacht hatten, daß ſie ſich der antiſpartiatiſchen d. h. antiariſtokratiſchen Partei annahmen, während Theben den Anhaltepunct für ariſtokratiſche Intereſſen bildete und für den peloponneſiſchen Bund. Die verbannten Böotier, in Verbindung mit Verbannten aus den euböiſchen Städten und mit den Lokrern, ſuchten die Athenäer wider aus Böotien zu vertreiben. Sie bemächtigten ſich des nördlichen Böotiens, und die Athenäer ſandten ein Heer gegen ſie; ſo kam es zum Kriege, in welchem aber die Athenäer bald den Kürzeren zogen.

Perikles war gegen die ganze Unternehmung geweſen; ihr unglückliches Ende trug alſo bedeutend zu ſeinem Anſehen bei, weil man ſeinen Verſtand bald für unübertreflich hielt, wenn er auch gegen dieſen Zug vielleicht nur aus Oppoſition gegen Tolmidas, welcher in dieſer Zeit (447) beſonders an der Spitze der ariſtokratiſchen Partei ſtund, geweſen war. Als Böotien im Frieden von den Athenäern ganz aufgegeben werden muſte, fiel auch Euböa ab, und Megara, und im darauf folgenden Jahre 445 gieng auch der Waffenſtillſtand mit den Peloponneſiern zu Ende. Ein peloponneſiſches Heer kam aber ſchon 446 den Megarern zu Hülfe. Perikles, der eben ein Heer gegen Euböa zu führen im Begriffe war, muſte ſich ſchnell zur Abwehr der eindringenden Feinde wenden. Dieſe kamen, alles vor ſich her verwüſtend, bis Eleuſis; dann wandten ſie ſich, und Perikles

konnte ſein Heer nach Euböa zurückführen, welche Inſel er bald ganz unterwarf, indem er die einzelnen Städte zu Capitulationen zwang. Nur die Einwohner von Heſtiäa wurden aus ihrer Heimath vertrieben, und athenäiſche Coloniſten daſelbſt angeſiedelt, indem Athen in Beziehung auf Euböa derſelben Politik folgte, die es früher gegen andere Inſeln entwickelt hatte, in der Nähe nämlich bezwungener Feinde Colonien anzulegen, gewiſſermaßen als Wachtpoſten, um die unterworfenen gehörig zu beaufſichtigen und im Zaume zu halten.

Die glückliche Wendung, welche der Kampf mit Euböa durch Perikles Eingreifen für die Athenäer genommen hatte, ließ es nach Euböas Widerunterwerfung den peloponneſiſchen Bundesgenoßen nicht räthlich erſcheinen, den Krieg länger fortzuſetzen. Man ſchloß 445 einen Waffenſtillſtand auf 30 Jahre. Megara trat wider aus der athenäiſchen Bundesgenoßenſchaft und die Athenäer räumten die einzelnen Puncte, die ſie während des Krieges im Peloponneſe beſetzt hatten. **Beide Bundesgenoßenſchaften, die athenäiſche und die peloponneſiſche, hatten ſich in den letzten Kriegen nicht nur äußerlich feindlich bezeigt, ſondern auch innerlich feindlich entwickelt.**

Die Gegenſätze, die ſonſt in den einzelnen Städten gelebt und ein Schwanken der Verfaßung zwiſchen Ariſtokratie und Demokratie erzeugt hatten, traten jetzt in den beiden Bundesgenoßenſchaften großartig entwickelt heraus, um ganz Griechenland zu erſchüttern. Dieſem großen Sturme gieng aber eine Zeit der Ruhe vorher, in welcher ſich der Sinn jedes der beiden Statenvereine ſeparirt und einſeitig entwickelte, um dann um ſo mehr als Extreme einander entgegen zu treten. Schon früher iſt der Character der Spartiaten im Gegenſatze der Athenäer als ein am Hiſtoriſch-entwickelten, Poſitiven hängender — der der Athenäer als ein philoſophiſch aufſtrebender bezeichnet worden. Es iſt natürlich, daß Sparta in dieſem Zeitraume ruhiger Entwickelung der Geſinnung wenige Thaten bietet; denn da es an dem Poſitiven hielt, war es vielmehr jeder That entgegen, außer wozu die Feindſchaft gegen die liberale Art der Athenäer hinriß. Dies Hinreißen war aber für's Erſte durch den Waffenſtillſtand unmöglich gemacht. Während alſo alles in Sparta und im Peloponnes ſo ziemlich beim Alten blieb, und ſich in dieſem Alten nur immer feſter zu ſetzen

ſchien,

ſchien, war das Leben der Athenäer eine ununterbrochene Reihe von Neuerungen, Aenderungen und revolutionären Beſtrebungen. Dieſes iſt noch näher ins Auge zu faßen.

Perikles begann die Reformen, die er beabſichtigte, in Athen ſelbſt; denn um mit den Bundesſtaten energiſch verfahren zu können, war es durchaus nothwendig, daß dieſe in Athen nicht ſelbſt einen Halt fanden an einer dem Perikles widerſtrebenden Partei. Perikles hatte früher wohl die Erfahrung gemacht, daß ſich durch die Verbannung einer Hauptperſon augenblicklich manches erreichen, und in Folge davon durchführen laße; allein ſo lange die gegneriſche Partei ſelbſt blieb, konnte dieſe doch in jeder augenblicklichen Unzufriedenheit des Volkes, bei jedem Unglücke, was unter ſeiner Führung den Stat traf, eine Gelegenheit finden, Perikles wider in den Weg zu treten. Der Verluſt des directeren Einflußes auf Böotien wäre verhütet worden, hätte man des Perikles Rathe gefolgt; — er konnte alſo jetzt die Unzufriedenheit des Volkes gegen die Ariſtokraten benutzen, und um ſo leichter ward ihm dies, da man ſeinen ſchnellen Bewegungen vorzüglich die Abwehr der Peloponneſier, und die bald erfolgte Unterwerſung Euböas verdankte. Dieſe Gunſt, dies außerordentliche Anſehen, was er wider beim Volke erlangt hatte, benutzte er jetzt zu dem völligen Sturze der ariſtokratiſchen Partei.

Kimon war inzwiſchen todt; auch die Anhänger ſeiner politiſchen Anſicht (ſeine Hetärie) waren großentheils in der Schlacht von Tanagra (456) gefallen. **Plutarch. Cim. 17. Pericl. 10.** Deswegen mochte Perikles ihn als unſchädlich haben zurückkehren laßen. Tolmides, Myronides hatten eine Zeit lang dem demokratiſchen Streben des Perikles widerſtanden; am entſchiedenſten aber ſich doch immer der ältere Thukydides (des Mileſias Sohn) ausgeſprochen. Dieſer war gleich Perikles vorzüglich durch ſeine Rednergabe mächtig; er alſo muſte um jeden Preis entfernt werden, und Perikles fand Mittel zur Ausführung ſeines Planes. Thukydides ward verbannt 444, und ſeine Hetärie ward vernichtet. **Plut. Pericl. 14.**

Perikles benutzte die Macht, die er gewonnen hatte, ſofort um auch in den Bundesſtaten, wo noch ariſtokratiſche Verfaßungsformen übrig waren, dieſe zu brechen. Da-

durch gewann er zweierlei: **einmal** verſchafte er dem gemeinen Volke augenblickliche Vortheile durch die größere Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten; **ſodann** knüpfte er das Intereſſe dieſer Volkspartei auch noch dadurch feſt an Athen, daß ſie wohl einſah, nur durch enges Anſchließen an Athen laße ſich die Demokratie behaupten. Dieſe Handlungsweiſe alſo, welche in allen Bundesſtaten eine übermächtige athenäiſche Partei ſchuf, machte für die nächſte Folgezeit den Abfall der Bundesgenoßen in Maſſe, wie der der Böoter, Euböer geweſen war, unmöglich — und wo einzelne Staten ſich dieſer demokratiſirenden Richtung Athens widerſetzten, griffen die Athenäer zum Schwerdte.

So gegen die Samier. Neun Monate lang vertheidigten dieſe ihre Stadt gegen die Athenäer; dann wurden ſie bei der Uebergabe den Naxiern, Thaſiern und Aegineten gleich behandelt. Sie muſten die Mauern einreißen, Geiſeln geben, den Athenäern die Kriegskoſten erſetzen, und fortan Abgaben geben, wie die Athenäer ſie vorſchrieben. Auch Byzanz war abgefallen mit Samos, ergab ſich nun aber ohne Schwerdtſtreich unter der Bedingung, wider in das frühere Verhältniſs aufgenommen zu werden.

Unter ſolchen Beſtrebungen ſammelte ſich der Stoff zu einer mächtigen Entladung der Spannung, in welcher die beiden politiſchen Kreiſe Griechenlands zu einander ſtunden. Die Richtung Athens war eine auflöſende, über die durch hiſtoriſch entſtandene Inſtitute gebildeten Schranken hinausſtrebende. Sie forderte überall in ihrem Kreiſe Conformität, Gleichartigkeit der Verfaßungsformen. Die Richtung Sparta's hingegen war (wie das Recht ſelbſt) eine beſchränkende, hemmende, welche ſich in der Erhaltung des Ueberlieferten bethätigte, und deshalb in ihrem Kreiſe das Verſchiedenſte duldete, ſobald es als ein Hiſtoriſch-überbrachtes einmal rechtlich feſt ſtund. **Die athenäiſche Bundesgenoßenſchaft war demnach mehr ein einziger Bundesſtat**; denn außer Chios und Leſbos waren die athenäiſchen Bundesgenoßen nun ſchon alle wirkliche Unterthanen; und Chios und Leſbos waren, wenn nicht Unterthanen, doch wenigſtens ſehr unterthänig. **Die pe-**

loponneſiſche Bundesgenoßenſchaft war dagegen eine Symmachie geblieben im alten Sinne des Wortes; ein Aggregat verſchiedener kleiner Staten mit von einander abweichenden Verfaßungen, in denen aber durchgehends hiſtoriſch begründete Rechte reſpectirt wurden, die alſo einen im Ganzen ariſtokratiſchen Character trugen.

Beide Kreiſe konnten nicht ohne feindliche Berührung neben einander beſtehen; nicht einmal 30 Jahre lang, auf welche Zeit ſie Waffenſtillſtand geſchloßen hatten. Denn ſobald das athenäiſche, revolutionäre, unruhige Princip innerhalb der ihm durch den Frieden angewieſenen Schranken ſich ausgebreitet und alles durchdrungen hatte, muſte es nothwendig dieſe überſchreiten, und nach welcher Seite hin es auch dieſe Schranken überſchritt, überall muſte es ſich auf eine dem ſpartiatiſchen Weſen feindliche Weiſe äußern, und dies dadurch zum Kampfe herausfordern. Iſt dann das Feuer erſt auf einer Seite ausgebrochen, ſo verbreitet es ſich raſch über den ganzen Umkreis, über alle Verhältniſſe des Lebens. Der Kampf wird zu einem Widerſtreite geiſtiger Principe, und erhält auch einen durchaus geiſtig-politiſchen Character, wobei es bei weitem weniger einzelnen Zwecken, Eroberungen, Vortheilen u. ſ. w. gilt, als vielmehr der Durchführung der politiſchen Anſicht.

Die Veranlaßung zum Ausbruche des Kampfes gaben Verhältniſſe der Colonieen; denn auch in dieſen beſtunden die Peloponneſier auf der Stätigkeit der hiſtoriſch gegebenen Beziehungen der Colonieen zu ihren Mutterſtädten, während die Athenäer dem Character ihrer Politik gemäß ſich über dieſe Beziehungen theils ſelbſt hinwegſetzten, theils ähnliches von anderen verlangten. Es iſt übrigens völlig unmöglich, ſowohl die einzelnen Begebenheiten der Veranlaßung (welche in den Verhältniſſen von Korinth, Kerkyra und Epidamnus lag) als die Begebenheiten des Krieges ausführlich darzuſtellen, oder auch nur alle wichtigeren darunter zu berühren, bei dem uns zugemeßenen Raume. Im Allgemeinen iſt über den Gang des Krieges folgendes zu ſagen: Wenn man die Begebenheiten der erſten Jahre des Krieges überſieht, ſo bemerkt man, wie die beiden Feinde gegen einander hauen, ohne ſich eigentlich zu treffen. Die Peloponneſier ſind vorzugsweiſe Land-

macht; die Athenäer aber weichen ihnen auf dem Lande überall aus, ſo daß jene durchaus keine entſcheidenden Siege erlangen können, und ihrerſeits den Krieg eigentlich nur durch Plünderungszüge fortführen. Ebenſo iſt's mit den Athenäern; ſie ſind vorzugsweiſe Seemacht, und können auf der See keine entſcheidenden Erfolge erfechten, weil ſich die Peloponneſier wohl hüten, eine Macht zur See zu entwickeln, deren Vernichtung ihnen verderblich werden könnte. Alſo auch die Thaten der Athenäer mit Ausnahme der Eroberung von Potidäa beſtehen faſt bloß in Plünderungen.

So lange die beiden Gegner bei dieſem Syſteme beharren, kann dieſer Krieg zu nichts führen. Sie müßen ſich entſchließen, die Rollen zum Theil zu wechſeln; alſo Athen ſich entſchließen, auch als Landmacht etwas zu ſein — Sparta als Seemacht. Dadurch aber geben ſie zum Theil ihre Eigenthümlichkeit auf, die Gegenſätze gleichen ſich aus, werden bis auf einen gewiſſen Grad neutraliſirt. Wie es mit der Beſchaffenheit der Kriegsführung der Fall iſt, gerade ſo auch mit allen anderen Anſichten. Die Spartiaten ſowohl als die Athenäer gehen aus dem peloponneſiſchen Kriege umgewandelt hervor; die Spartiaten lernen das Privatintereſſe kennen, geben ihm in ihrem State Raum, und zerſtören dadurch das Princip deſſelben, machen ihn zum Theil zu einem leer gewordenen Gehäuſe. Die Athenäer dagegen, deren revolutionäres Beſtreben ſich während dieſer Kriegszeiten immer ſchrankenloſer, ſeit Perikles Tode (wegen der Freiwerdung niderer Geſinnungen, die er im Zaume gehalten) auch mit immer gemeinerer Aeußerung entwickelt, erſchrecken vor deſſen letzten Reſultaten. Es bildet ſich wider eine mächtige ariſtokratiſche Richtung in Athen aus*), die anfangs mit Formen zu helfen ſucht; mehr und mehr aber beſonders in den nächſten Jahren nach dem

*) Mit deren Bildungsmotiven dann auch die ſpätere Verfolgung des Sokrates, die Zähmung der Komödie und anderes dergleichen mehr oder weniger zuſammenhängt.

Kriege auch überhaupt geiſtige Schranken zu ſtatuiren ſucht, ſich alſo direct gegen das Princip des athenäiſchen Lebens und der Größe Athens kehrt.

Im Kriege wie im State ſollte der bisherige Gegenſatz der Athenäer und Spartiaten geſchwächt, neutraliſirt werden, d. h. der peloponneſiſche Krieg gab dazu den erſten bedeutenden Anſtoß, und die folgenden Zeiten vollendeten das Begonnene bis zu Alexanders des Großen Zeiten. Es muſte dies vorgehen, wenn von einer allgemeinen griechiſchen Bildung die Rede ſein ſollte, nicht bloß von einer athenäiſchen. Was der peloponneſiſche Krieg begann, führten dann die thebaniſchen und heiligen, zuletzt die gegen Makedonien aus, aber dies iſt die welthiſtoriſche Wichtigkeit des peloponneſiſchen Krieges: Anfangspunct dieſes Neutraliſationsproceſſes zu ſein.

Wenn dieſe Neutraliſation, dieſe Herabſetzung der ſtädtiſchen Eigenthümlichkeiten auf der einen Seite unumgänglich nothwendig war — ſo war ſie auf der anderen Seite ebenſo nothwendig das Verderben des bisher beſtandenen Guten — das Verderben athenäiſcher allgemeiner Geiſtesfriſche, das Verderben altväterlicher Spartiatentugend. Die Hiſtoriker jammern in der Regel über alles das Unglück und Unheil, was ſich aus dem peloponneſiſchen Kriege entwickelt habe (von Thukydides III. 82. 83. an) — faßt man es von der Seite, daß es nothwendig war, damit ſich Größeres entwickeln konnte (denn ohne eine allgemeinere Bildung in Griechenland, ohne eine allgemeinere Geſtaltung der Wißenſchaft hätte nie ein Ariſtoteles auftreten, nie ein Alexander griechiſche Bildung in Aſien und Afrika verbreiten können, wo wir deren Einwirkung bei den Juden als eine nothwendige Vorläuferin für die chriſtliche Offenbarung und als eine der äußeren Bedingungen der raſchen Verbreitung des Chriſtenthums werden kennen lernen) — ſo wird man ſich mit dem Verderben ausſöhnen, und es gut finden, daß dies eigenthümliche ſtädtiſche Kleinleben, ſo herrlich es war, endlich auch zu Grunde gieng.

Nach Perikles Tode im J. 429 bildeten ſich mehr und mehr zwei Parteien in Athen gegen einander aus, deren eine mehr den Frieden wollte, ſie ward beſonders geführt durch Nikias; die andere wollte den Krieg, und dieſe Par-

tei beſtund aus den wildeſten Demagogen; namentlich ſtund der rohe Kleon an ihrer Spitze. Jede Niderlage hob mehr die friedfertige, jeder Sieg mehr die kriegeriſche Partei. Im Sept. **422** fand Kleon ſeinen Tod in der Schlacht von Amphipolis, und Nikias, der nun eines beſonderen Anſehens genoß, war durchaus für den Frieden. Pleiſtoanax auf der anderen Seite, der König von Sparta, hatte in Sparta ſelbſt eine Partei gegen ſich, und er bedurfte des Friedens, um ſich zu halten; denn jeder Unglücksfall, der unter ſeiner Leitung den Stat getroffen hätte, würde ihn geſtürzt haben. Die Spartiaten im Allgemeinen wünſchten die Befreiung vieler ihrer Stammgenoßen, die auf der Inſel Sphakteria gefangen worden waren, und durften nach den letzten Vorfällen bei Amphipolis einen günſtigen Frieden hoffen, den ſie dadurch ſchneller herbeizuführen ſuchten, daß ſie außerordentliche Rüſtungen begannen, als wenn ſie die Athenäer mit verdoppelten Kräften angreifen wollten. Noch während des Winters hatte man die Unterhandlungen begonnen, und war bis zum Frühjahre des J. **421** zu dem Reſultate eines Friedens gekommen, der aber kein allgemeiner war, weil die Böoter, Korinthier, die Megarer und die Eleer demſelben nicht beitraten. Die übrigen, und namentlich Athen und Sparta, kamen überein: einen 50jährigen Frieden aufzurichten; welche Streitigkeiten zwiſchen den den Frieden ſchließenden Staten in dieſer Zeit entſtünden, die ſollten durch Richterſpruch ausgeglichen werden. Die von Athen abgefallenen Städte ſollten den Athenäern zurückgegeben werden, deren Einwohnern ſollte jedoch ein freies Abzugsrecht ausbedungen ſein, und übrigens ſollte keine dieſer Städte einen größeren Beitrag zahlen, als zur Zeit des Ariſtides; auch außer dieſen Beiträgen in keinerlei Abhängigkeit von Athen ſtehen. Die Athenäer ſollten die von ihnen beſetzten Plätze des Peloponneſes räumen, und von beiden Seiten ſollten alle Gefangene freigegeben werden.

Dieſen Frieden, dem auch die Argeier nicht beitraten, geltend zu machen auch gegen die, die ihn nicht wollten, ſchloßen Sparta und Athen zuſammen ein Bündniſs, daß

ſie ſich gegenſeitig in allen Nöthen beiſtehen und gegen einbrechende Feinde vertheidigen wollten. Auch gegen etwaige Helotenaufſtände ſollte Athen Sparta beiſtehen.

Sofort nachdem die peloponneſiſche Bundesverſammlung, welcher der Friede vorgelegt worden war, aus einander gegangen war, giengen die korinthiſchen Geſandten nach Argos, und ſtellten den Argeiern vor, wie es um die Freiheit von Griechenland geſchehen ſei, wenn Sparta und Athen ſo einig wären. Sparta würde dann ungehindert den Peloponnes, Athen andere Staten unterjochen. Die Freiheit von Griechenland könne nun nur gerettet werden dadurch, daß die Staten vom zweiten Range ſich verbündeten.

Es trat in dieſem Vorſchlage zuerſt das hervor, was dann ſpäter großartiger durch Epaminondas und Pelopidas verwirklicht ward, in Griechenland eine dritte, von jenem Gegenſatze des athenäiſchen und ſpartiatiſchen Weſens freie Macht aufzuſtellen, und dadurch jenem Gegenſatze vollends alle Kraft und allen Beſtand zu rauben.

Die Argeier giengen auf den Vorſchlag der Korinthier ein, und da ſie eine demokratiſche Verfaßung hatten, gleichwohl aber ſolche Verhandlungen nicht vor das Volk gebracht werden konnten, ernannte dies 12 Bevollmächtigte, welche mit Korinth das Bündniſs ſchließen, und zu demſelben aufnehmen ſollten, wie und wen ſie für gut fänden. Die Argeier hofften damals an die Spitze eines neuen peloponneſiſchen Bundes zu treten; denn was Sparta anbetrifft, ſo gieng es damals der öffentlichen Meinung wie immer, wenn ſie etwas unverſtändig überſchätzt hat; ſobald die Schätzung nämlich ſich als falſch bewährt, geht ſie zu dem Gegentheile, zu Verachtung über. Die Argeier hofften alſo, alle Welt ſolle ſich von Sparta losreißen und ihnen zufallen.

Mit den Argeiern verbanden ſich die Mantineer, die einen Theil von Arkadien unterjocht hatten, und fürchteten, die Spartiaten möchten ſie zur Rückgabe zwingen. Die anderen peloponneſiſchen Staten waren überdies alle einer ſolchen Verbindung nicht abgeneigt, weil in den Frieden ein Artikel aufgenommen worden war: daß es den Athenäern

und Spartiaten verſtattet ſein ſollte, dem Vertrage ſolche Zuſätze und Einſchiebungen zu geben, worüber ſie ſich beiderſeits vereinigten. In dieſem Artikel ſahen die Staten Griechenlands vom 2ten Range ihr Todesurtheil, indem er wegen ſeiner Unbeſtimmtheit der Phantaſie für alle Vermuthungen Raum gab.

Die Spartiaten, um die Korinthier von Abſchließung des Bündniſſes mit Argos abzuhalten, ſchickten Geſandte nach Korinth und beriefen ſich wegen ihres Benehmens hinſichtlich des Friedens auf das Geſetz des Bundes, daß Stimmenmehrheit entſcheide. Die Korinthier würden alſo ihren Bundeseid brechen, wenn ſie den Frieden nicht annehmen, und ſich an Argos anſchließen wollten. Wegen des Eidbruches wuſten die Korinthier manches Religiöſe einzuwenden; — die Unterhandlungen mit Argos aber beſchleunigten ſie auf alle Weiſe, und traten ſo wie die Eleer im Peloponnes und die Chalkideer in Thrakien mit Argos und Mantinea in ein Schutzbündniſs. Megara und die böotiſchen Staten, obwohl ſie den Frieden nicht annahmen, traten doch auch (als Oligarchien) nicht mit dem demokratiſchen Argos in ein Bündniſs. Der übrige Theil des Sommers 421 vergieng mit Fehden zwiſchen verſchiedenen griechiſchen Staten.

Argos ward durch das Nichtbeitreten der Böoter, auf deren Anſchließen an den neuen Bund man gerechnet hatte (von denen alſo ſchon bei dieſer Gelegenheit klar zu ſehen war, daß ſie die Baſis einer dritten Macht in Griechenland bilden muſten), beſtimmt, ſich, um nicht mit dem zu kleinen Bunde iſolirt und zermalmt zu werden, Sparta in die Arme zu werfen. Während argeiiſche Geſandte im Sommer 420 in Sparta um ein Bündniſs unterhandelten, ſtieg aber auch in Athen der Wunſch, ſich mit Argos zu verbinden, denn die Spartiaten hatten gegen den Frieden einen einſeitigen Vertrag mit den Böotern geſchloßen, und den dadurch entſtehenden Argwohn benutzte in Athen Alkibiades, um den Krieg wieder anzufachen.

Thukydides (V. 43.) ſagt von Alkibiades, er ſei ein Mann geweſen, der in anderen Staten noch für ſehr jung gegolten haben würde, der aber ſeiner Ahnen wegen in großem Anſehen geſtanden habe *). Er ſuchte ſich an den Spartiaten zu rächen, die ihn bei den Friedensunterhandlungen als zu jung und von keiner Bedeutung ganz über-

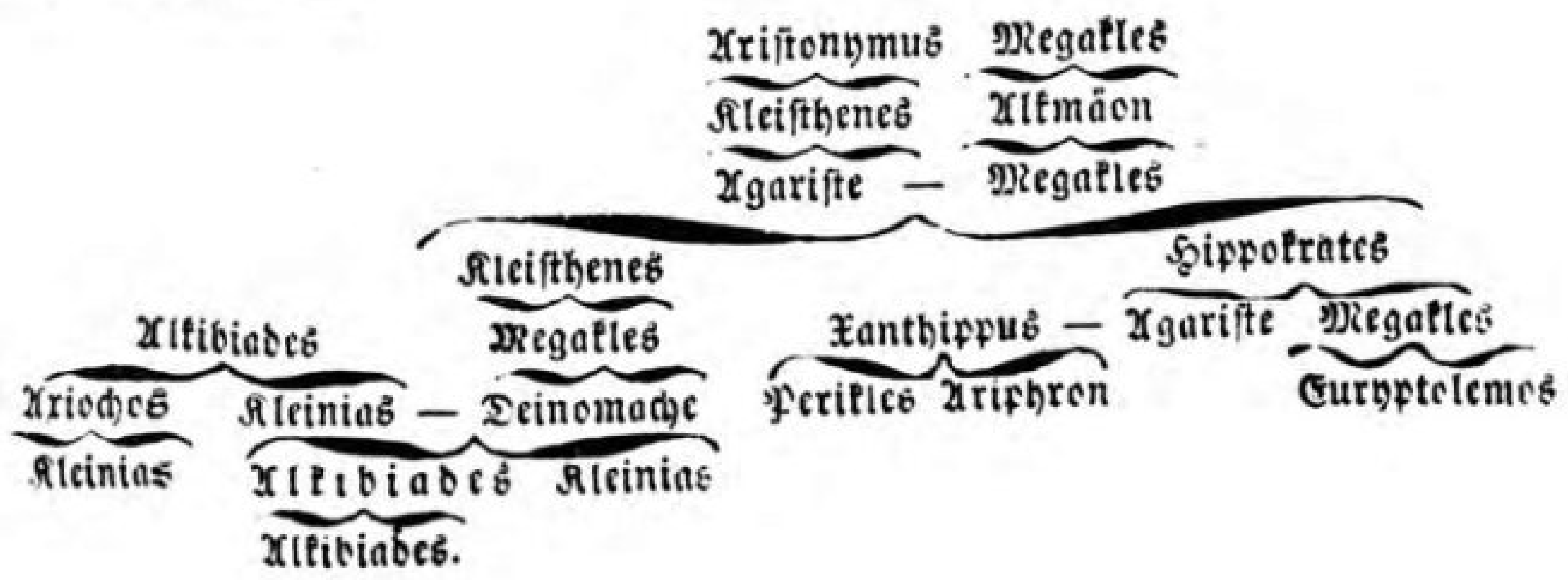
*) Seine Geſchlechtstafel iſt (im Weſentlichen nach Viſcher) folgende:

ſehen hatten, ohngeachtet er den auf Sphakteria Gefangenen ſich vielfach gefällig bewieſen hatte. Er forderte heimlich die Argeier auf, Geſandte nach Athen zu ſchicken, er wolle ſie unterſtützen. Die Argeier erfreut, giengen darauf ein; thaten nichts mehr zu Abſchließung des Bündniſſes mit Sparta; und die Spartiaten, welche Argwohn faßten, ſchickten ebenfalls Geſandte nach Athen, um den Abſchluß des Bündniſſes mit Argos zu hindern. Alkibiades teuſchte ſie, und ſetzte das Bündniſs mit Argos durch und mit deſſen Bundesgenoßen auf **100** Jahre. Die Korinthier aber trennten ſich nun wider von Argos, obwohl nicht auf feindliche Weiſe. Ihr Haß gegen Athen führte ſie wider den Spartiaten zu.

Im folgenden Jahre **419** reiſte Alkibiades ſelbſt mit einem kleinen Heere nach dem Peloponnes, um alle Angelegenheiten der neuen Bundesgenoßenſchaft anzuordnen. Die Folge dieſer Reiſe war ein Krieg gegen Epidaurus, welches die Bundesgenoßen in ihre Gewalt zu bringen wünſchten.

Als Veranlaßung benutzten ſie ein Verſäumniſs einer Abgabe, welche die Epidaurier dem Tempel des pythiſchen Apollo bei Argos für Viehtriften zu bringen hatten. Epidaurus bildete einen guten Communicationspunct zwiſchen Argos und dem athenäiſchen Aegina und war zugleich als Ausgangspunct zu Expeditionen gegen Korinth zu benutzen. Die Argeier verwüſteten durch zwei Einfälle in das Gebiet von Epidaurus einen großen Theil deſſelben. Hierauf warfen im Winter die Spartiaten eine Beſatzung nach Epidaurus, und ſofort beſetzten die Athenäer Pylus, was ſie aus früherer Kriegszeit noch inne hatten, ſtärker, und ließen von dort aus wider Raubzüge unternehmen.

So war im J. **418** der Krieg von neuem im beſten Gange, doch zog er ſich ohne entſcheidende Begebenheiten



hin, bis 415 die Athenäer die berühmte Expedition nach Sicilien (um den Egeſtanern gegen Selinus und Syrakus beizuſtehen; ſ. unten §. 5. in der Anmerkung die Geſch. v. Syrakus) unternahmen, welche einen neuen Wendepunct im Kriege herbeiführte.

Die Niderlage der Athenäer in Sicilien war, wie Thukydides ſagt, in jeder Hinſicht vollkommen; „es blieb ihnen nichts, weder Flotte, noch Landmacht, noch irgend etwas anderes, was nicht in dieſe Vernichtung verwickelt geweſen wäre.“ Man kann von dieſen Tagen des Verluſtes bei Syrakus an Athen im Grunde ſchon als überwunden anſehen; denn der Glanz des athenäiſchen Reichthums, die Blüthe der athenäiſchen Jugend war hier gefallen, und indem dem Mangel an Bürgern in Athen durch bisher ungewöhnliche Mittel nachher abgeholfen werden muſte z. B. durch Befreiung von Sklaven in großen Anzahlen, durch Aufnahme dieſer Freigelaßenen und vieler Schutzgenoßen und Fremdlinge zu Bürgern, kam ein ganz neuer Sinn in den athenäiſchen Stat; — — indem das gemeine Volk, da die würdigeren und edleren Bürger ſo ſehr zuſammengeſchmolzen waren, immer mehr ſich erhob, die gemeinſten Intereſſen, der Wankelmuth und die Haltloſigkeit des Haufens immer mehr jede verſtändige Einſicht überwuchs, entſtund in den beßeren auch immer mehr der Wunſch nach Aufhebung der Demokratie. Die Ueberzeugung entwickelte ſich jetzt allmälig, daß der Stat nur dadurch zu retten ſei, daß die Statsgewalt dem Volke genommen, und in die Hände eines Ausſchußes der Beßeren gebracht werde. Wie man die Niderlage auf Sphakteria anſehen kann als den Wendepunct für die Geſinnung der Spartiaten — ſo die Niderlage in Sicilien als den Wendepunct für die Athenäer. Bei Sphakteria lernten die Spartiaten zuerſt ungeſcheut ihre Privatexiſtenz auf Koſten des Gedankens, der ihrem öffentlichen Leben zu Grunde lag, retten; — ſeit der ſiciliſchen Niderlage tritt in Athen immer mehr die Sehnſucht nach ariſtokratiſchen Formen hervor, bricht ſich alſo die Richtung, die zeither Athen belebt hatte. So tauſchten allmälig beide Staten ihren Character bis auf einen gewiſſen Grad aus, oder ſchliffen wenigſtens die ſchärfſten Kanten ihrer Eigenthümlichkeit ab.

Für die Geſchichte der ſpäteren Begebenheiten des pelop. Krieges:

W. Viſcher Alkibiades und Lyſandros. Baſel 1845. 8.

Das Detail der Begebenheiten des Krieges, ſo wie die Entwickelung der ariſtokratiſchen Richtung in Athen bis zum gänzlichen Unterliegen Athens (Ueberfall der athenäiſchen Flotte bei Aegospotami im Dec. 405. Belagerung und Ergebung Athens, letztere im April 404.), der Einrichtung einer Oligarchie unter ſpartiatiſchem Schutze und mit einem ſpartiatiſchen Harmoſten, muß man in den Geſchichtsbüchern des Thukydides und Xenophon nachleſen, da ſich ein characteriſtiſch bleibender Auszug kaum geben läßt. Der Friede, welchen die Spartiaten gewährt hatten, war unter damaligen Umſtänden immer noch billig zu nennen; die langen Mauern und die des Piräeus muſten geſchleift, alle Schiffe bis auf 12 muſten ausgeliefert werden. Die Verbannten ſollten zurückkehren; Athen ſollte mit Sparta dieſelben Freunde und Feinde haben, und ſich zu Lande oder zur See, wo auch die Spartiaten Krieg führen möchten, deren Oberbefehle unterordnen *).

Für die Geſchichte der inneren Entwickelungen in Athen gegen Ende des pelop. Krieges und unmittelbar nach demſelben:

> **Die oligarchische Umwälzung zu Athen am Ende des pelop. Krieges und das Archontat des Eukleides. Von Dr. K. F. Scheibe. Leipz. 1841. 8.**

Das wichtigſte Reſultat des Krieges war, wie bereits erwähnt, die Umwandlung der Geſinnung in beiden Hauptſtaten Griechenlands. Athen hatte ſchon vor ſeiner völligen Beſiegung ſich von der Demokratie mehr abgewendet, eine mehr oligarchiſche Verfaßung eingeführt; — durch die Capitulation ward es ein völlig oligarchiſcher Stat. Es war jene Sehnſucht nach Oligarchie daraus entſtanden, daß man durch die Demokratie ſelbſt alles Unheil zunächſt

*) Xenoph. hist. graec. II. 2. §. 20. *Λακεδαιμόνιοι δὲ οὐκ ἔφασαν πόλιν Ἑλληνίδα ἀνδραποδιεῖν* (wie die Korinthier und Thebaner in Beziehung auf Athen verlangten), *μέγα ἀγαθὸν εἰργασμένην ἐν τοῖς μεγίστοις κινδύνοις γενομένοις τῇ Ἑλλάδι, ἀλλ᾽ ἐποιοῦντο εἰρήνην. ἐφ᾽ ᾧ τά τε μακρὰ τείχη καὶ τὸν Πειραιᾶ καθελόντας, καὶ τὰς ναῦς πλὴν δώδεκα παραδόντας, καὶ τοὺς φυγάδας καθέντας, τὸν αὐτὸν ἐχθρὸν καὶ φίλον νομίζοντας, Λακεδαιμονίοις ἕπεσθαι καὶ κατὰ θάλατταν, ὅποι ἂν ἡγῶνται.*

hatte entſtehen ſehen; man glaubte nun durch Umgeſtaltung der Regierungsformen helfen zu können. In der That aber lag der Grund alles Unheils tiefer; in einer gänzlichen, ſittlichen Auflöſung, die theils durch das überhand nehmende Geldvermögen, theils durch die (in nothwendiger Oppoſition mit den hergebrachten religiöſen Meinungen ſich entwickelnde) philoſophiſche Bildung herbeigeführt worden war. Es konnte alſo die Oligarchie auch nicht weit führen; da ſie nirgends ein ſittliches Fundament hatte, artete ſie ſchnell in Tyrannei einzelner aus, nach deren Sturze ſich das attiſche Volk von neuem demokratiſchen Bewegungen hingab. Die ſchönſten Erſcheinungen dieſer ſpäteren Zeit Athens haben als Quelle die Erinnerung des früheren Lebens dieſer Stadt, und die Sehnſucht ähnliches wider zu erleben — wobei aber der Irrthum zu Grunde lag, daß man künſtlich erzeugen wollte, was nur natürlich erwächſt. Athen im Ganzen war während des peloponneſiſchen Krieges haltungslos geworden — und blieb es. Einzelne Athenäer haben ſpäter auch noch Herrliches erſtrebt, Herrliches geleiſtet; — das Leben im Ganzen aber war nachher bald Schattenbild, bald Zerrbild des früheren Zuſtandes.

In Sparta, wo ſich die alte Sitte länger behauptet hatte, ward ſie ebenfalls in dieſer Zeit gebrochen; aber Haltung behielt dieſer Stat in ſo fern, als ihm jetzt niemand den erſten Platz in Griechenland ſtreitig machte.

In der That war nie die griechiſche Welt auch äußerlich einiger, als kurz nach dem peloponneſiſchen Kriege unter Sparta's Hegemonie. Sparta war aber dadurch, daß es jetzt an der Spitze einer ausgebreiteteren Bundesgenoßenſchaft ſtund (viele nämlich der athenäiſchen Bundesgenoßen hatten ſich während und in Folge des Krieges, Athen ſelbſt in dem Frieden, an Sparta angeſchloßen); ferner dadurch, daß eine Anzahl ſeiner Bürger als Vorſteher und Harmoſten oder als deren Begleiter in anderen griechiſchen Städten feinere Sitten und eine üppigere Lebensweiſe kennen lernte; daß nicht mehr das freie, ſchöne Zuſammenleben mit den Mitbürgern in Sparta, ſondern die Herrſchaft des ſpartiatiſchen Volkes über Griechenland Zweck des ſpartiatiſchen Lebens war, ganz aus ſeiner alten Weiſe herausgerißen.

Die Macht Sparta's iſt am Ende des peloponneſiſchen Krieges nicht ſowohl mehr eine Landmacht, als vielmehr eine Seemacht, die größtentheils aus Miethſoldaten beſteht. Mit der ſpartiatiſchen Landmacht traten die Könige von Sparta während des peloponneſiſchen Krieges zurück, und die Ephoren hoben ſich dagegen erſt recht mächtig empor, da ſie es waren, die die Könige nach jedem Unglücke, nach jeder ſchlechten Anführung zur Rechenſchaft ziehen konnten, wodurch ſie wahrhaft Mittelpunct des States wurden. Ferner müſte auch das Geld für die Spartiaten, ſobald ſie ihr Kriegsſyſtem änderten, einen ganz anderen Werth erhalten, weil Flotten zu bauen und Miethſoldaten zu erhalten ohne Geld unmöglich war. Mit den Harmoſten, die ſie in alle ihre Bundesſtädte einſetzten, ſtunden Hetärien oder politiſche Klubs in dieſen Städten, wie ſie früher ſchon immer dem lebendigen politiſchen Treiben in Athen zu Grunde gelegen hatten, in der engſten Verbindung. Das Beſtreben aber, dieſe Hetärien feſt an das ſpartiatiſche Intereſſe zu knüpfen, und das Streben, von den Nachbarſtaten Geldbeiträge, Subſidien, zu erlangen, führte zu einer Politik, die um ſo verſchmitzter war, je mehr ſie mit der eigentlichen ſpartiatiſchen Art in Widerſpruch (alſo gewaltſam und unſittlich) war. Um die Aenderung des ſpartiatiſchen States zu vollenden, brauchten dann nicht lange nach dem J. 400 nur noch die Geſetze des Epitadeus hinzuzukommen, von denen ſpäter die Rede ſein wird, und welche dem Privatintereſſe durch die Möglichkeit der Güterſchenkungen Thor und Thüre öffneten. Sparta bietet ſeitdem einen wunderbaren Contraſt aufgelöſter Sitte und Denkweiſe mit ſtreng-ariſtokratiſchen Formen der Verfaßung. Man kann auch von Sparta ſagen, daß es innerlich gebrochen aus dem peloponneſiſchen Kriege heraustrat, wenn auch äußerlich als Sieger. Es war ein anderes geworden.

Die dreißig zu Athen nach dem Frieden mit der Reviſion der alten und mit Zuſammenſtellung der künftighin gelten ſollenden Geſetze beauftragten Männer verſchoben dies ihr eigentliches Geſchäft von einer Zeit zur anderen. Unterdeſſen beſetzten ſie den Rath und die anderen Statsämter, ſo weit es die Verwaltung der Stadt nöthig machte, mit ihren Kreaturen, und übten alſo gewiſſermaßen eine unumſchränkte Gewalt aus.

Sie hatten ganz genau dieſelbe außerordentliche Gewalt, die man im Mittelalter in Florenz mit dem Worte **Balia** bezeichnete. Mit dieſer Gewalt bekleidet, wirkten ſie ein To-

desurtheil aus gegen die Sykophanten; verſtärkten ſie ſich durch eine ſpartiatiſche Beſatzung, mit welcher der Harmoſt Kallibius kam; räumten ſie alle aus dem Wege, deren Widerſtand ſie bei Einführung der neuen Verfaßung fürchteten. Zunächſt mögen alle dieſe Maßregeln wirklich in der guten Abſicht genommen worden ſein, dem State wider Einigkeit und eine beſtandhabende Verfaßung zu geben; als aber Theramenes, der unter den Dreißigen war, ſah, daß, wenn des Kritias, der beſonders an der Spitze der heftigen Partei ſtund, Abſichten ausgeführt würden, das Blutbad zu groß werden müſte, und daß auch Leidenſchaften ſich in's Spiel miſchten, trat er dagegen auf, daß man Leute, die vom Volke geehrt würden, und die den gutgeſinnten Bürgern nichts zu Leide gethan hätten, hinrichten wolle. Trotz ſeines Widerſpruches (der freilich nur dazu diente, die Leidenſchaft zu ſteigern, und die äußerlich gewaltſame Maßregel noch mit einer höheren inneren, ſittlichen Gewaltſamkeit zu bekleiden) fielen einige der edelſten Männer als Opfer; um aber eine größere Partei für ſich zu haben, ernannten nun Kritias und die Seinigen 3000 Bürger zu Theilnehmern an der Statsgewalt, die bisher die Dreißig allein gehandhabt hatten. Theramenes widerſprach auch dieſer Maßregel, indem er ſagte, „es ſei lächerlich, anzunehmen, daß in Athen nur 3000 bravgeſinnte Bürger ſeien, würdig an der Herrſchaft Theil zu haben.“ Die anderen thaten hierauf nichts, als daß ſie ihre 3000 ſich waffnen und durch die lakoniſche Beſatzung alle anderen Bürger entwaffnen ließen. Nachdem dies geſchehen, durften ſie in der That alles wagen, und um die fremde Beſatzung und den Harmoſten ſo reichlich zu beſolden, daß ſie ihren Maßregeln nicht entgegen waren, muſten ſie auch alles wagen. Theramenes, der fortwährend der Tyrannei des Kritias entgegentrat, ward gezwungen, den Schierlingsbecher zu trinken.

Nachdem die Dreißig durch des Theramenes Tod von jeder hindernden Schranke ſich befreit hatten, überließen ſie ſich ungeſcheut dem Misbrauche ihrer Gewalt, der die nothwendige Folge geſteigerter Leidenſchaftlichkeit und gewaltſamer Stellung war. Megara und Theben wurden mit verbannten Athenäern angefüllt. In Theben ſammelten ſich die Flüchtlinge beſonders um den edlen Thraſybul. Mit 70 Gefährten überſchritt er das athenäiſche Gebiet, und bemächtigte ſich der kleinen Burgveſte Phyle. Da die Dreißig ihn zu ſehr verachteten, um wirklich energiſche Maßregeln gegen ihn zu ergreifen, verſtärkte er ſich, griff die gegen ihn ausgeſendeten Truppen an, und bemächtigte ſich dann

des Piräeus. In einem Gefechte beider Parteien fiel Kritias. Die Dreißig hatten nun allmälig alle Zuverſicht zu ihrer Sache verloren. Verlaßen ſaßen ſie am anderen Tage im Synedrium; — die 3000 waren unter ſich getheilt, denn alle, die an den Gewaltthaten der Dreißig keinen unmittelbaren Theil genommen, wünſchten deren Vertreibung und die Rückkehr der Vertriebenen. Endlich wurden ſie einig, ſetzten die Dreißig ab, und ernannten an deren Stelle 10 andere, aus jeder Phyle einen. Unter dieſen dauerten dann die Feindſeligkeiten mit denen im Piräeus fort, obgleich die Dreißig nach Eleuſis giengen. Von beiden Parteien, von den Dreißig in Eleuſis und von den 3000 in der Stadt, giengen Boten nach Sparta um Hülfe. Die Spartiaten ſandten den Dreißig 100 Talente; zugleich beſchloßen ſie, die im Piräeus zu Waßer und zu Lande einzuſchließen, und entſandten den Lyſander, den Sieger von Aegospotami, mit einem Heerhaufen als Harmoſten, deſſen Bruder Libys aber mit einer Flotte als Navarchen gegen den Piräeus. Die Athenäer im Piräeus wären verloren geweſen, wenn nicht die Könige in Sparta, auf den wachſenden Einfluß des Lyſander (der in Sparta recht eigentlich eine neuerungsſüchtige Generation repräſentirte) eiferſüchtig, die Ephoren bewogen hätten, den König Pauſanias ebenfalls mit einem Heere nach Attika zu ſchicken. Um Lyſander nicht den Triumph zu laßen, zum zweitenmale die Angelegenheiten Athens geordnet zu haben, vermittelte Pauſanias zwiſchen denen im Piräeus und denen in der Stadt einen Frieden. Die Dreißig und 10 andere, welche zu derſelben Zeit, wo die Dreißig in der Stadt ſchalteten, über den Piräeus geſetzt waren, nebſt den 11 jungen Leuten, deren ſich die Dreißig als Henker bedient hatten, wurden für immer verbannt, und von den 3000 denen, die in der Stadt nicht ſicher zu ſein glaubten, geſtattet, in Eleuſis zu wohnen.

Im Sept. 403 traten wider die frühere demokratiſche Verfaßung und die alten Geſetze in Athen in Kraft, und es ward eine völlige Amneſtie erklärt. Die alten Obrigkeiten wurden wider eingeſetzt, und Ruhe und Ordnung wider hergeſtellt. Merkwürdig iſt unter den Obrigkeiten dieſes Jahres beſonders der Archont Euklides; alle in dieſer Zeit getroffenen Anordnungen werden unter dem Namen der euklidiſchen Geſetzgebung zuſammengefaßt.

Auch nach Herſtellung der alten Verfaßung in Athen herrſchte Sparta über das ganze eigentliche Griechenland;

und ſeine Flotten erhielten auch die thrakiſchen und aſiatiſchen Colonieſtädte und die Inſeln in Abhängigkeit. Außer dem zunächſt nicht in ſeinen guten, ſondern nur in ſeinen deſtructiven Folgen bemerkbaren inneren, geiſtigen Gewinne, daß der Gegenſatz Athens und Spartas ſich mehr ausgeglichen hatte, hatten die Staten des zweiten und dritten Ranges durch das Uebergehen der Hegemonie auch in dem ehemals athenäiſchen Kreiſe an Sparta durchaus keinen Gewinn. Sparta verfuhr nicht milder, und machte nicht geringere Anſprüche als die Athenäer gemacht hatten, und die Harmoſten wurden, wie das angeführte Beiſpiel von Athen zeigen kann, bald weit läſtiger und verderblicher, als die athenäiſchen Epiſkopen je geweſen waren.

§. 4. Sparta's Hegemonie.

Sparta, als es auf die dargeſtellte Weiſe an die Spitze der griechiſchen Staten getreten war, hatte, um ſich weiter in der ſeitdem eingeſchlagenen Bahn zu bethätigen, zwei Wege vor ſich: — es konnte nämlich auch die ſeiner Hegemonie noch nicht unterworfenen griechiſchen Staten z. B. die ſiciliſchen Städte zu unterwerfen ſuchen; allein dies würde nur ſeine Stellung noch gewaltſamer gemacht haben, und an ſich mit den größten Schwierigkeiten in der Ausführung verbunden geweſen ſein. Vielmehr muſte alſo Sparta einen Raum für ſeine Thätigkeit ſuchen, innerhalb deſſen die griechiſchen Staten nicht feindlich berührt werden konnten, und wo zugleich Hülfsquellen zu finden waren, um im Nothfalle unabhängig von den Beiträgen der anderen griechiſchen Staten beſtehen, und dieſe ſogar mit Erfolg bekämpfen zu können. Der zweite Weg, den alſo Sparta einſchlagen konnte, war gegen Perſien gerichtet.

Das perſiſche Reich war eigentlich ein Aggregat vieler Königreiche, indem die Statthalter in den Provinzen mit faſt völliger Unumſchränktheit verfuhren, und nicht nur ins Geheim ganz Verſchiedenes begünſtigen konnten, ſondern auch ungeſcheut zuweilen öffentlich Verbindungen von ganz entgegengeſetztem Intereſſe hatten. Auf dieſe Selbſtſtändigkeit baute Kyrus, der die Stathalterſchaften des vorderen Aſiens vereinigte, einen Plan, ſich des perſiſchen Thrones zu bemächtigen. Er war ein Sohn Darius II., welcher 404 geſtorben, und dem ſein älteſter Sohn, des Kyrus Bruder,

Ar=

Artaxerxes Mnemon, gefolgt war. Kyrus gründete ſeine Anſprüche auf dieſelbe ſtatsrechtliche Maxime, wie früher Xerxes, daß der Prinz, welcher zuerſt nach des Vaters Thronbeſteigung geboren ſei, den vorhergeborenen vorgehe. Er forderte demnach die Succeſſion für ſich, und ward dabei von ſeiner Mutter Paryſatis, einem überaus klugen und intriguanten Weibe unterſtützt. Um ſo ſicherer zu gehen, trat er mit ſeinen Anſprüchen nicht eher hervor, als bis er ſich in ſeiner Provinz hinlänglich verſtärkt zu haben glaubte, um mit Gewalt der Waffen ſich geltend zu machen; denn daß Artaxerxes ihm gutwillig Platz machen werde, durfte er durchaus nicht annehmen. Er ſammelte alſo um ſich eine große Anzahl griechiſcher Söldner, die an Tapferkeit und Kriegserfahrenheit den Perſern bei weitem überlegen waren. Beſonders hatte Klearchus, der Harmoſt und nachher Tyrann von Byzanz ſich in ſeine Arme geworfen, und half ihm nun ſo unbemerkt als möglich ein Heer aufbringen, was ſehr leicht ward, da der Friede im eigentlichen Griechenland eine Menge Abenteurer unbeſchäftigt ließ, da dem Kyrus es nicht an Geld fehlte, und da die vielfachen Unruhen in aſiatiſchen Städten Vorwände genug darboten, an verſchiedenen Orten Heerhaufen zu ſammeln. Unter dem Vorwande eines Zuges gegen piſidiſches Raubgeſindel vereinigte er alle dieſe kleineren Haufen zu Sardes in ein Heer, mit dem er aufbrach und nach Ikonium, Tarſus und Iſſus zog, wo er ſich mit dem ſpartiatiſchen Navarchen vereinigte, der ihm geſchickt ward, weil die Spartiaten der früher bewieſenen Freundſchaft des Kyrus eingedenk, und in Hoffnung auf künftige, größere Vortheile, ſich des Kyrus bei Ausführung ſeines Planes anzunehmen beſchloßen hatten. Die ſpartiatiſche und eine ebenfalls zum Beiſtande des Kyrus herbeigeeilte ägyptiſche Flotte hielten jene den Statthalter Ciliciens, dieſe den Statthalter Syriens ab, die Expedition des Kyrus gleich in ihrem Beginne zu ſtören, und unter Cheiriſophus verſtärkten 700 lakedämoniſche Hopliten des Kyrus Landheer. Dieſer kam glücklich bis über den Euphrat; zog am linken Ufer hinab, und kam bis in die Ebene von Kunaxa. Hier erwartete ihn ſein Bruder mit einem Heere. Tiſſaphernes, ob er gleich den Zug des Kyrus nicht zu hindern vermocht hatte, konnte doch noch zu rechter Zeit dem Artaxerxes Nachricht davon geben, und als die beiden Heere ſich begegneten, war das des Artaxerxes, wenn anders die Angaben nicht übertrieben ſind, nahe an eine Million Köpfe ſtark. Kyrus hatte dieſer Ueberzahl nur 12,800 Griechen und 100,000 Aſiaten entgegenzuſtellen, und

daſs Treffen, was (im Sept. 401) erfolgte, und in welchem Kyrus ſelbſt den Tod fand, machte dem ganzen Unternehmen raſch ein Ende. Nur die Griechen hatten in der Schlacht an dem Orte, wo ſie ſtunden, geſiegt, und ſchlugen ſich dann, nachdem ſie auch ihres Führers Klearchus beraubt worden waren, bis zum Pontus Euxinus durch. Die Niderlage des Kyrus und der Zug der 10,000 hatte für Griechenland zwei höchſt wichtige Folgen. Einmal nämlich waren Sparta und deſſen aſiatiſche Bundesgenoßen, welche alle den Kyrus unterſtützt und gefördert hatten, dadurch in ein feindliches Verhältniſs zu dem ganzen perſiſchen Reiche getreten — zu einem Reiche, wo man bisher wenigſtens einen unter den höchſten Beamteten gehabt hatte, auf deſſen Freundſchaft und Subſidien Sparta's Hegemonie in Griechenland gebaut war; Sparta hatte keine Wahl, als entweder in Kurzem in Griechenland ſeine Anſprüche herabſtimmen zu müßen, oder ſich von den perſiſchen Provinzen die Beiträge durch die Waffen zu erzwingen, deren es bedurfte. Dies letztere unternahmen die Spartiaten, aber das erſtere führten dann die Umſtände herbei. Eine zweite Folge aber war das Offenbarwerden der militäriſchen Schwäche des perſiſchen Reiches in Verhältniſs zu griechiſchen Truppen. Der Sieg und dann der Rückzug der 10,000 hatten vollends alle Beſorgniſs hinweggenommen, die man etwa noch vor den perſiſchen Heeren hätte haben können.

Kaum hatte Artaxerxes dem Tiſſaphernes zum Lohne für ſeine Treue die Statthalterſchaften des Kyrus übertragen, und dieſer Anſtalten gemacht, die ioniſcheu Griechen für ihre Anhänglichkeit an Kyrus zu ſtrafen, als die Spartiaten, von ihren aſiatiſchen Bundesgenoßen um Hülfe erſucht, den Thimbron mit einem Heere von 5000 Peloponneſiern und 300 athenäiſchen Reitern nach Aſien ſchickten. Dies Heer bildete nur den Kern der griechiſchen Macht. Aus den aſiatiſchen Städten verſtärkte ſich Thimbron noch, und die Trümmer der griechiſchen Miethtruppen des Kyrus ſammelten ſich zu ihm. Faſt ohne Schwerdiſtreich kam ein Theil des perſiſchen Gebietes, die Städte Pergamus, Gambrium, Myrine und Grynium in Thimbrons Gewalt, und dieſer drang bis Lariſſa vor, was zuerſt einen ernſtlichen Widerſtand leiſtete. Dies einzunehmen, vermochte Thimbron nicht, bevor er von den Ephoren Befehl erhielt, gegen Tiſſaphernes in Karien zu ziehen, und ehe er ge-

gen dieſen etwas Bedeutendes ausrichtete, ward er von einem anderen ſpartiatiſchen Harmoſten, von Derkyllidas abgelöſt (im Herbſt 399.).

Derkyllidas, ein Mann, der an Klugheit dem Lyſander gleichkam, ihn aber in anderen Tugenden übertraf, ein durchaus unternehmender kühner Menſch, zwang den Tiſſaphernes zum Frieden, und wandte ſich dann gegen Pharnabazus, und mit reißender Schnelligkeit fielen ihm Lariſſa und mehrere andere Städte nach einander in die Hände. Pharnabazus, der mit Tiſſaphernes in Feindſchaft lebte, ſah ein, daß er den Spartiaten nicht gewachſen ſei, ſchloß im Frühjahre 398 einen Waffenſtillſtand, und wagte nicht weiter einen Angriff auf die griechiſchen Städte zu unternehmen; aber dieſe wünſchten endlich gänzlich von der perſiſchen Oberhoheit, der ſie ſeit der Eroberung des lydiſchen Reiches faſt fortwährend unterworfen geweſen waren, und von den damit verbundenen Tributen frei zu werden. Sie brachten es deshalb in Sparta dahin, daß Derkyllidas den Tiſſaphernes von neuem in Karien angreifen muſte. Pharnabazus vereinigte ſich endlich mit Tiſſaphernes, dann kam es aber in der Ebene des Mäander zu Friedensunterhandlungen, wobei Derkyllidas als Bedingung die völlige Autonomie der griechiſchen Städte in Aſien verlangte; die Perſer verlangten dagegen, das ſpartiatiſche Heer ſolle das perſiſche Gebiet räumen, und auch die ſpartiatiſchen Harmoſten ſollten aus den griechiſch-aſiatiſchen Städten entfernt werden. Da beide Theile ohne Genehmigung der höheren Behörden ihrer Staten keinen Frieden definitiv abſchließen konnten — ſchloßen ſie einſtweilen einen Waffenſtillſtand, und ſandten die vorher erwähnten Bedingungen an den König und nach Sparta. Xenoph. hist. graec. III. 2. §. 19. 10.

Während Derkyllidas in Aſien war, war König Agis erkrankt und geſtorben. Des Agis Sohn Leotychides war früher ſchon von Agis ſelbſt für unfähig zur Succeſſion erklärt worden, da ihn Alkibiades, der mit des Agis Gemahlin Timäa einen verbotenen Umgang pflog, wahrſcheinlich erzeugt hatte. Es folgte demnach des Agis Bruder Ageſilaus in der königlichen Würde, eben als der Waffenſtillſtand mit den Perſern geſchloßen worden, und die Nachricht ankam, Tiſſaphernes teuſche durch ſeine Unterhandlungen die Griechen nur, da er in den phönikiſchen Häfen

300 Schiffe bauen und ausrüſten laße, um damit hernach gegen die Spartiaten in die See gehen zu können.

Ageſilaus war Lyſanders Freund und zum Theil Lyſanders Einfluße hatte er es zu danken, daß Leotychides für unfähig zur Succeſſion auch vom Volke anerkannt ward (**Xenoph. hist. graec. III. 3. §. 3.**). Lyſander, der zuerſt den Spartiaten den Weg zu ihrer politiſchen Größe und zur Hegemonie in Griechenland gezeigt hatte, war unzufrieden mit jedem Stillſtande bei Verfolgung dieſer Bahn — er regte in Ageſilaus den Gedanken an, die Siege gegen die Perſer ſo weit als möglich zu verfolgen; **Plut. vit. Agesilai c. 6. Xenoph. hist. graec. III. 4. §. 2.** Ageſilaus verſammelte ein Bundesheer von 7000 Mann zu Geräſtus auf Euböa. Ihm beigeordnet war ein Kriegsrath von 30 Spartiaten, und an deſſen Spitze ſtund Lyſander. Von Euböa ſetzte er nach Epheſus über, wo er das andere griechiſche Heer, was ſchon früher in Aſien verſammelt und thätig geweſen war, an ſich zog, und den Tiſſaphernes bedrohte. Tiſſaphernes hatte ſich ſofort bei des Ageſilaus Ankunft nach ſeinen Abſichten erkundigt, und, nachdem er die Antwort erhalten hatte, Ageſilaus komme, um die aſiatiſchen Griechen bei ihrer Unabhängigkeit zu ſchützen, ſuchte er ihn durch glatte Worte zu teuſchen, und den Waffenſtillſtand hinaus zu ziehen, bis er alle Verſtärkungen, auf die er rechnete, aus dem Inneren des Reiches würde an ſich gezogen und die Flotte vollendet haben. Ageſilaus wollte nicht den Vorwurf, den Waffenſtillſtand gebrochen, und den Frieden verhindert zu haben, gegen ſich erregen, und ohngeachtet er die Abſichten des Tiſſaphernes durchſchaute, gieng er auf deſſen Anſuchen ein. Die Zeit der Waffenruhe, die Ageſilaus in Epheſus zubrachte, benutzte Lyſander, um ſich der oligarchiſchen Partei in den einzelnen Städten, die er früher begünſtigt hatte, und die ſeitdem wider an vielen Orten durch Gegner znrückgedrängt oder wenigſtens bekämpft worden war, auf das thätigſte anzunehmen. Dies hatte bald die Folge, daß er (da Ageſilaus, weil kein Krieg geführt ward, nichts zu thun hatte,) weit einflußreicher und in den Bundesſtaten angeſehener ward, als Ageſilaus (*ὥςτε ὁ μὲν Ἀγησίλαος ἰδιώτης ἐφαίνετο, ὁ δὲ Λύσανδρος βασιλεύς.* **Xenoph. l. c. III. 4. §. 7.**), und daß dieſer deßhalb (von den 30 Kriegsräthen veranlaßt) mit Eiferſucht Lyſanders Benehmen beobachtete, und zuletzt keinem, den Lyſander empfahl, mehr etwas gewährte. Damit war natürlich Lyſanders Einfluß vernichtet; denn ſobald niemand, der als Freund des Lyſander erſchien, mehr etwas beim Kö-

nige, der das Heer führte und die höhere Gewalt hatte, durchſetzen konnte, verließ jedermann den Lyſander, wenn es ſich thun ließ, und dieſer ſah ſich zuletzt zu der Bitte an den König genöthigt, ihn mit einer beſonderen Commiſſion in irgend eine andere Gegend zu ſchicken, um der Demüthigung in der Nähe des Ageſilaus zu entgehen. Ageſilaus ſandte ihn nach dem Hellespont, und von hier aus nützte er den Spartiaten durch liſtige Unterhandlungen, indem er einen perſiſchen Unterſtatthalter, den Spithridates, zum Abfalle von Perſien bewog. Wie ſehr er aber auf der einen Seite den Vortheil der Spartiaten wahrnahm, ſo ſehr war er auf der anderen Seite gegen den Ageſilaus und überhaupt gegen die herakliDiſchen Könige erbittert; — er gieng, wie Ariſtoteles (**Pol. V. 1.** und **6.**) ſagt, mit Aufhebung des Königsthums in Sparta, oder wenigſtens mit Verdrängung der Herakliden aus der königlichen Würde um.

Sobald Tiſſaphernes ſeine Abſicht erreicht, und eine Verſtärkung vom Könige von Perſien an ſich gezogen hatte, ließ er dem Ageſilaus ohne weitere Rückſicht auf den Waffenſtillſtand ſagen: er ſolle entweder ſofort Aſien mit ſeinem Heere räumen oder einem Angriffe entgegen ſehen (*προεῖπεν Ἀγησιλάῳ πόλεμον, εἰ μὴ ἀπίοι ἐκ τῆς Ἀσίας.* **Xenoph. hist. graec. III. 4. §. 11.**). So begann der Krieg von neuem, den Ageſilaus mit ebenſoviel Glück als Tapferkeit führte.

Allein es fehlte ihm die Schlauheit des Lyſander, und er ließ ſich von Tithrauſtes, der an des Tiſſaphernes Stelle trat*), überliſten, ließ ſich auf Unterhandlungen ein, und ließ eine Zeitlang die Waffen ruhen. Daß Tithrauſtes die Friſt, die ihm Ageſilaus auf dieſe Weiſe zugeſtund, benutzen würde, um in Griechenland ſelbſt die Verhältniſſe ſo zu verwickeln, daß Ageſilaus nicht in Aſien bleiben konnte, hatte dieſer nicht geglaubt. Tithrauſtes ſchickte den Rhodier Timokrates, während Ageſilaus in Phrygien war, mit **50** Talenten (*δοὺς χρυσίον ἐς πεντήκοντα τάλαντα.* **Xenoph. III. 5. §. 1.**) nach Griechenland, um die einflußreichſten Männer in den Städten, die allenfalls ſtark genug waren, eine Oppoſition gegen Sparta zu bilden, zu beſtechen, und dadurch der Spartiaten Macht in ihren Grundveſten zu erſchüttern. Die Beſtechung war in der That leicht. Korinth und Theben hatten gegen Athen nicht gekämpft, um unter das ſpartiatiſche Joch zu kommen, wohin zuletzt der Krieg

*) **Xenoph. hist. graec. III. 4 §. 25.**

geführt hatte; auch Argos hatte ſeine treuloſe Politik noch nicht verlernt, und Athen war mehr der Noth des Augenblicks erlegen, als daß es für immer zerknickt war. Als dieſe Städte ſich zu einer Verbindung gegen Sparta's Hegemonie geneigt bewieſen, reizten die Thebaner die opuntiſchen Lokrer, eine Gegend mit einem Raubzuge zu überziehen, welche im Beſitze der Phokier war, auf welche die Lokrer aber Anſprüche machten (**Xenoph. III. 5. §. 3.**). Die Phokier griffen ihrerſeits zu den Waffen, die Thebaner aber unterſtützten nun die Lokrer offenbar — gegen ſie ſuchten die Phokier Hülfe in Sparta. Die Spartiaten warteten nur auf eine Gelegenheit, um Theben gänzlich zu demüthigen; Lyſander ward demnach zu den Phokiern geſchickt; er brachte ſchnell ein Heer aus den benachbarten, den Spartiaten befreundeten Völkerſchaften auf, und ohne die Ankunft des Königes Pauſanias, der mit einem peloponneſiſchen Heere nach Haliartus kommen ſollte, abzuwarten, griff Lyſander allein Haliartus an, ward aber zurückgeſchlagen, und fiel ſelbſt im Kampfe unter den Mauern von Haliartus (im Sommer **394**). Lyſanders Heer zerſtreute ſich wider, ehe Pauſanias ankommen konnte, und dieſer wagte die durch Athenäer verſtärkten Thebaner nicht mehr anzugreifen, ſondern ſchloß bloß einen Waffenſtillſtand, um die Gefallenen des vorigen Tages beſtatten zu können. Dann verließ er ſofort Böotien. Wegen dieſes feigen Benehmens, wie man es in Sparta nannte, ward Pauſanias bei ſeiner Heimkehr verklagt, zum Tode verurtheilt und muſte nach Tegea in Arkadien fliehen (**Xenoph. III. 5. §. 25.**). Ihm folgte ſein minderjähriger Sohn Ageſipolis unter der Vormundſchaft des Ariſtodemus. Da die Korinther ihren Beiſtand gegen die Thebaner verſagt, die Athenäer dieſen ſogar beigeſtanden hatten, ſahen ſich die Spartiaten in ihrer Stellung ſo bedroht, daß ſie den Ageſilaus, der ſchon von dem Sturze des Perſerreiches träumte, aus Aſien abriefen.

So günſtig auch nach dem Ausbruche des Kriges im europäiſchen Griechenland und nach der Abberufung des Ageſilaus aus Aſien noch einzelne Erfolge hie und da bei der weiteren Führung des Krieges für Sparta waren (Ariſtodem gegen die Bundesgenoßen bei Korinth; Ageſilaus bei Koronea. Korinthiſcher Krieg), ſo war es doch zwei ſolchen Feinden, wie Perſien und die verbündeten griechiſchen Staten waren, nicht gewachſen, und wählte am Ende, um nicht ganz unterzugehen, ſo, daß es mit Perſien einen Frieden ſchloß, der alle griechiſchen Staten vereinzelte.

So indem es ſcheinbar die Hegemonie fahren ließ, gewann es die Herrſchaft von neuem; denn von den griechiſchen Staten, die bald wider durch die verſchiedenſten Intereſſen aus einander gehalten waren, war keiner (als einzelner) Sparta gewachſen; nur als Bundesmacht hatten ſie dieſe Stadt bedrängt. Die Friedensunterhandlungen mit Perſien, welche Antalkidas führte, zogen ſich wegen Entfernung der perſiſchen Hauptſtadt noch ſehr in die Länge. Endlich kehrte Antalkidas zurück. Athen hatte ſich in vielen kleinen zu nichts führenden Expeditionen ermüdet (ohngeachtet es durch Konon wider ſo außerordentlich in dieſer Zeit gewonnen hatte), und wagte nicht gegen Sparta, welches durch den jetzt gewonnenen Frieden mit Perſien zu Herſtellung eines allgemeinen Friedenszuſtandes verbündet war, weiter zu kämpfen; die Argeier und Korinthier durften, von Athen verlaßen, auch nicht hoffen, gegen Sparta etwas Bedeutendes auszurichten, und ſo erklärten dieſe Staten ebenfalls ihren Beitritt zum Frieden *).

Von allen griechiſchen Staten weigerten nur die Thebaner die Annahme dieſes Friedens, der alle griechiſche Staten für ſelbſtſtändig erklärte, und alſo die kleineren böotiſchen Städte der thebaniſchen Hoheit entriß. Sofort aber brachten die Spartiaten eine ſolche Rüſtung auf, um den Beitritt der Thebaner zu dem Frieden zu erzwingen, daß dieſe erſchrocken, ſo vereinzelt einer überlegenen Macht entgegen zu treten, die böotiſchen Städte freigaben, und ebenfalls dem Frieden ſich anſchloßen.

Durch den antalkidiſchen Frieden war die politiſche Geſtalt Griechenlands abermals ganz verändert worden. Kurz nachdem Lyſander Athen eingenommen hatte, war ganz Griechenland unter Sparta's Hegemonie vereinigt, bot alſo äußerlich das Bild der Einheit. Dieſe Einheit war aber nur möglich geworden durch die Verhältniſſe in

---

*) Die Bedingungen bei Xenoph. hist. graec, V., 1. §. 31.: Ἀρταξέρξης βασιλεὺς νομίζει δίκαιον, τὰς μὲν ἐν τῇ Ἀσίᾳ πόλεις ἑαυτοῦ εἶναι, καὶ τῶν νήσων Κλαζομενὰς καὶ Κύπρον· τὰς δὲ ἄλλας Ἑλληνίδας πόλεις, καὶ μικρὰς καὶ μεγάλας, αὐτονόμους ἀφεῖναι, πλὴν Λήμνου καὶ Ἴμβρου καὶ Σκύρου· ταύτας δὲ, ὥσπερ τὸ ἀρχαῖον, εἶναι Ἀθηναίων· ὁπότεροι δὲ ταύτην τὴν εἰρήνην μὴ δέχονται, τούτοις ἐγὼ πολεμήσω μετὰ τῶν ταῦτα βουλομένων καὶ πεζῇ καὶ κατὰ θάλατταν καὶ ναυσὶ καὶ χρήμασιν.

Aſien, und als dieſe ſich nun geändert hatten, zerfiel auch die griechiſche Welt wider in einen Gegenſatz; nur waren jetzt auf der antiſpartiatiſchen Seite die Athenäer nicht mehr ſo hervorragend — ſondern auch Theben nahm allmälig einen Platz unter den größeren griechiſchen Staten ein. Durch den antalkidiſchen Frieden brachten es die Spartiaten dahin, daß alle Vorortſchaften in Griechenland aufhörten. Das noch kurz zuvor unter Sparta's Hegemonie einige Griechenland zerſprang gewiſſermaßen in eine Reihe ſelbſtſtändiger Staten. Sparta hatte alle griechiſchen Städte iſolirt, und indem es Perſien dadurch, daß es die aſiatiſchen Griechen ihrem Schickſale überließ, ganz von Griechenland und der Einmiſchung in griechiſche Angelegenheiten zu entfernen ſuchte, war es unter den einzelnen griechiſchen Staten ſelbſt doch der mächtigſte.

§. 2. Thebens Größe.

Epaminondas und Thebens Kampf um die Hegemonie; von Eduard Bauch. Breslau 1834. 8.

Nach dem antalkidiſchen Frieden gieng Sparta's ganzes Streben darauf, keinen kleineren griechiſchen Stat mächtiger werden, keinen Statenverein entſtehen zu laßen.

Dies gelang vollkommen in Sparta's Nähe; aber unbemerkter wuchs die innere Kraft Olynths, bis es einen Theil von Makedonien eroberte, eine Partei in Theben gewann, und ſeine griechiſchen Nachbarſtädte unterwerfen wollte. Sofort trat nun aber Sparta in Bund mit Amyntas, dem Könige von Makedonien, mit einer anderen Partei in Theben, mit Olynths Nachbarſtädten, Akanthus und Apollonia. Olynth ward beſiegt, und in Theben lieferte der Polemarch Leontiades, welcher an der Spitze der den Spartiaten geneigten Partei ſtund, die Kadmea an den Spartiaten Phöbidas aus, der ſie beſetzte. Die Folge war in Theben die durch Sparta geſchützte Tyrannei der Häupter der ſpartiatiſch-geſinnten Faction.

Nach der Beſetzung der Kadmea durch Phöbidas ward dieſer geſtraft; aber die ſtrafbar erworbene Eroberung ward nicht aufgegeben*). Theben erſchien als das empörendſte

*) Ἐπεὶ δὲ Λακεδαιμόνιοι Φοιβίδαν μὲν ἀφείλοντο τῆς ἀρχῆς, καὶ δέκα δραχμῶν μυριάσιν ἐζημίωσαν, τὴν δὲ Καδμείαν οὐδὲν ἧττον φρουρᾷ κατέσχον, οἱ μὲν ἄλλοι πάντες Ἕλληνες ἐθαύμαζον

Opfer der egoiſtiſchen Politik Sparta's. Ismenias, der Führer der Gegenpartei, ward hingerichtet; ſeine vorzüglichſten Anhänger wurden aus Theben verbannt.

Theben, was in dieſer Zeit noch nicht ſo ſittlich aufgelöſt war, als Athen; Theben, wo noch Pietät des Gemüths und Derbheit der Empfindung gefunden ward, bildete im Gegenſatze des Unrechts, was ihm widerfuhr, den Gedanken der Gerechtigkeit, im Gegenſatze der ſchnöden Gewalt, die ihm angethan ward, den Gedanken der aufopfernden Freundſchaft bis zum Tode, des Hingebens jedes ſinnlichen Gutes für geiſtige Intereſſen aus. Ein heiliger Geiſt des Zornes und der Rache nährte während der Unterdrückung energiſche Vorſätze, bis ſich derſelbe in dem Morde der Tyrannen zuerſt freie Bahn brach.

Die Tyrannen fürchteten fortwährend die verbannten Thebaner, weil dieſe mit Unzufriedenen in ihrer Vaterſtadt Verbindungen unterhielten und nur den günſtigen Augenblick erwarteten, um Theben von dem ſpartiatiſchen Joche zu befreien. Nachdem ein Verſuch, die Vornehmſten der Verbannten meuchelmorden zu laßen, faſt gänzlich fehlgeſchlagen war, ließen die Polemarchen von Theben die Athenäer auffordern, den verbannten Thebanern den Aufenthalt in ihrer Stadt nicht länger zu geſtatten. Die Athenäer verweigerten dies, und die Verbannten konnten ihre Verbindungen in Theben noch erweitern. Unter den ihnen ergebenen in Theben war auch Phyllidas, der ſich ſo zu verſtellen gewuſt, daß er nicht nur das Vertrauen der Polemarchen gewonnen hatte, ſondern auch von ihnen zu Geſchäften in Athen gebraucht ward. Er beſprach ſich beſonders mit dem verbannten Mellon, und man beſchloß, den Leontiades und die beiden Polemarchen Archias und Philippus zu ermorden und die Freiheit auszurufen. Mit Pelopidas und mehreren anderen Mitverſchwornen kam Mellon (im Dec. 379) bei einbrechender Nacht nach Theben, und nach kurzem Verſtecke ſtießen ſie, durch die ihnen Gleichgeſinnten in der Stadt unterſtützt, die Polemarchen bei einem Gelage nider. Leontiades aber ſaß in dieſer Zeit nach dem Eßen daheim bei ſeiner Frau, welche ſpann, und ward, als er auf Phyllidas Ruf die Thüre öffnete, erſchlagen. Dann wurden die Gefangenen befreit; die Freiheit ward ausgerufen. Epaminondas *) und Gorgidas nebſt ihren Anhängern

---

τὴν ἀτοπίαν, εἰ τὸν μὲν πράξαντα κολάζουσι, τὴν δὲ πρᾶξιν δοκιμάζουσι. Plutarch. vit. Pelop. c. 6.

*) Εἰςῆγον (sc. in die Volksverſammlung des anderen Tages) δὲ τοὺς περὶ

unter den jungen Männern erklärten ſich für die Verbannten, und Mellon, Charon und Pelopidas wurden ſofort Böotarchen; die Burg, die nicht hinlänglich mit Lebensmitteln verſehen war, muſte ſich (im Jan. 378) ergeben.

Durch dies mächtige Auftreten Thebens nach der Befreiung von den Spartiaten kömmt etwas zur großartigen Erſcheinung in Griechenland, was ſich ſchon länger vorbereitet hatte, nämlich das Einmiſchen rein philoſophiſcher Anſichten, praktiſch-philoſophiſcher Beſtrebungen unter die politiſchen Motive*).

Πελοπίδαν Ἐπαμινώνδας καὶ Γοργίδας, ὑπὸ τῶν ἱερέων περιεχομένους etc. Plutarch. l. c. 12.

*) Die griechiſchen Charactere, die als Repräſentanten dieſer Richtung hervortreten, haben deshalb auch am meiſten Aehnlichkeit mit modernen Republikanern. Es giebt für Eigenthümlichkeiten, wie die Carnots war, nicht leicht einen paſſenderen Pendant im Alterthume, als Epaminondas. Außer dem Pythagoräer Epaminondas ſind es noch zwei Männer beſonders, die dieſe Richtung in der Politik in Griechenland vertreten: Timoleon und Kleomenes III. von Sparta. Da von letzterem im Texte noch ausführlicher die Rede ſein wird, ſei es vergönnt, in Beziehung auf erſteren hier noch einiges in der Note beizubringen, und bei dieſer Gelegenheit von der Geſchichte Siciliens das Nöthige nachzuholen, indem wir dieſe oben S. 310. da abbrachen, wo wir die Plane der Syrakuſier andeuten muſten, ſich der Inſel ganz zu bemächtigen (A. Arnold, Geſch. v. Syrakus von Gründung der Stadt bis auf den Umſturz der Freiheit durch Dionyſius. Gotha 1816. 8.). Dieſe Bemühungen, die eigne Herrſchaft über die übrigen Griechenſtädte auf der Inſel auszudehnen nach dem Unterliegen der alten Einwohner führte Syrakus in Krieg mit Leontini. Syrakus trat gewiſſermaßen an der Spitze einer doriſchen Bundesgenoßenſchaft in Sicilien auf, denn nur Kamarina war von den doriſchen Städten nicht mit verbündet. Auch über Sicilien hinaus dehnten ſich die Verbindungen von Syrakus aus, indem die epizephyriſchen Lokrer, und die peloponneſiſchen Bundesgenoßen mit dieſer Hauptſtadt Siciliens in naher Beziehung ſtunden; dagegen ſuchten die Leontiner bei den Rheginern und Athenäern Hülfe im J. 427. Der Syrakuſier Hermokrates, deſſen Name einen Platz neben den bedeutendſten athenäiſchen Statsmännern mit Ehren einnehmen könnte, war es, der auf einer Verſammlung von Abgeordneten aller ſiciliſchen Städte dieſe über ihren wahren Standpunct zu Athen und zu den peloponneſiſchen Bundesgenoßen aufklärte, und dadurch auf Sicilien einen allgemeinen Friedenszuſtand herbeiführte. Die Athenäer waren über dieſen Frieden, der ihren Eroberungsplanen nach dieſer Seite ein Ende machte, ſo aufge-

Der griechiſche Stat iſt überall ein ſolcher, der die Rührigkeit der Individuen anerkennt, der von geiſtig freien Glie-

---

bracht, daß ſie ihre Befehlshaber durch Verbannung und Geldbußen ſtraften, weil ſie denſelben nicht verhindert, und Sicilien erobert hatten. Nach dieſem Friedenſchluße war aber Syrakus ſo übermächtig, daß jede Partei, die ſich aus anderen Städten um Hülfe dahin wendete, ſiegte. So als die Städte Egeſta und Selinus mit einander wegen Heirathsangelegenheiten und um ein Stück Land in Streit geriethen, unterſtützte Syrakus die Selinuſier. Die Egeſtäer in ihrer Bedrängniſs wendeten ſich wider nach Athen, und die Folge war jene von Alkibiades durchgeſetzte, und dann nach ſeiner Entfernung zu einem ſo traurigen Ende führende Expedition der Athenäer nach Sicilien. Eine ſyrakuſiſche Flotte unter Hermokrates ſtund nach 412 den Peloponneſiern gegen Athen bei. In dem Jahre 412 ward auch die Geſetzgebung von Syrakus durch einen Rath der Weiſeſten umgeſtaltet, und unter den Gliedern dieſes Collegii zeichnete ſich Diokles ſo ſehr aus, daß die neue Geſetzgebung nach ihm genannt ward. Er ward auf Sicilien als Heros verehrt, und ſeine Geſetzgebung auch auf andere Städte übertragen. Unterdeſſen hatte ſich Egeſta um Hülfe nach Karthago gewendet. Nach Fehlſchlagen einer Vermittelung ſandten die Punier ein Heer 410, und 409 kam der Suffet Hannibal, Giskoʼs Sohn, mit 100 000 M. Selinus fiel nach tapferer Gegenwehr. Dann auch Himera; ohne Syrakus gewonnen zu haben verließ Hannibal widerum die Inſel.

Hermokrates war unterdeſſen aus Syrakus verbannt worden; mit perſiſchen Hülfsgeldern, die ihm Pharnabazus gegeben, brachte er in Meſſana 1000 Miethſoldaten auf; mit dieſen und mit einem Anhange, den er auf der Inſel fand, bemächtigte er ſich der Stadt Selinus, befeſtigte ſich hier, und es gelang ihm von da aus, Diokles aus Syrakus vertreiben zu laßen; ſelbſt aber ward er nicht zurückgerufen.

Die Punier hatten nun Sicilien kennen und ſchätzen gelernt. Sie bereiteten eine größere Expedition vor. Als dieſe bei Agrigent gelandet war, geriethen die Syrakuſier in größte Beſorgniſs; eine Peſt aber kam ihnen zu Hülfe, und Daphnäus brachte die Punier eine Zeit lang in große Bedrängniſs. Die Auswanderung der Agrigentiner nach Gela. In Syrakus trat Dionyſius, der Sohn eines zweiten Hermokrates, auf als Ankläger der Feldherrn; gewann das Volk, und dies ernannte unter den neuen Befehlshabern auch ihn. Er ließ verbreiten, die übrigen Feldherrn hätten Verbindungen mit Karthago, und hielt ſich unter dieſem Vorwande allein. Das Volk glaubte ihm. Er bedurfte zu ſeinen weiteren Abſichten einer ganz ergebenen Partei, und ſchlug vor, die Verbannten zurückzurufen; das Volk in ſeiner Furcht vor Karthago folgte ihm in Allem. Dionyſius läßt den Adel von Gela, der mit dem Volke ſtreitet, tödten; gewinnt mit deſſen Vermögen ſich einen noch

dern zuſammengeſetzt wird. Die Intereſſen des Individuums ſind in dieſem State immer ſo weit berückſichtigt, als ſich

---

mächtigern Anhang, und als er zurückkehrend dem Volke in Syrakus verſichert: „er wiße nun gewiſs, daß die anderen Feldherrn mit dem puniſchen Feldherrn Hamilkar in Verbindung ſeien," ernennt ihn daſſelbe am folgenden Tage zum Strategen mit unbeſchränkter Macht. Durch eine andere Liſt weiß er ſich eine Leibwache vom Volke zugeſtehen zu laßen; alle Miethtruppen hängen ihm an. So wird er Tyrann von Syrakus. Durch Heirathen mit ſeiner Familie gewinnt er die angeſehenſten in der Stadt.

Gegen die Punier war in dieſer Zeit immer der mächtigſte Bundesgenoße die Peſt; doch muſte ihnen Dionyſius im Frieden 405 ihre Eroberungen nebſt Gela und Kamarina laßen. In einem zweiten Kriege, den Dionyſius von 398 — 392 zu Vertreibung der Punier führte, ward er ſogar in Syrakus ſelbſt belagert, aber auch diesmal rettete ihn die Peſt. Während dieſes Krieges hatten ſich alle unzufriedene und ausgetretene Syrakuſier geſammelt, und an Rhegium einen Stützpunct gefunden; gegen ſie wendete ſich Dionyſius nach dem Frieden mit Karthago und 387 fällt Rhegium in ſeine Hände. Zwei ſpätere Kriege, die Dionyſius gegen die Punier unternahm, waren weder von langer Dauer, noch von bedeutenden Reſultaten. Die Punier behielten einen Theil der Inſel. Dionyſius war Philoſoph und Dichter; hatte aber die Energie nicht, in ſeiner Tyrannen-Einſamkeit eine ruhige Seele zu behalten. Er lebte ein unglückliches, geängſtetes Leben, und ſoll ohngeachtet aller Vorſicht auf Betrieb ſeines Sohnes Dionyſius II. von ſeinen Aerzten vergiftet worden ſein 368. Dionyſius II. fürchtete nämlich, die Herrſchaft mit Stiefgeſchwiſtern theilen zu müßen. Dion, der Bruder ſeiner Stiefmutter, ſollte ihm anfangs leitend zur Seite ſtehen; ein Brief deſſelben aber nach Karthago, der aufgefangen ward, hatte ſeine Deportation nach Italien zur Folge. Dion erſchien nun vis à vis des Tyrannen als Freund der Freiheit, und hatte als ſolcher in Syrakus eine Partei, an deren Spitze Heraklides ſtund, für ſich. Von Karthagern und aus vielen ſiciliſchen Städten unterſtützt, bemächtigte ſich Dion der Stadt Syrakus. Dionyſius, nur in der Burg eine Beſatzung laßend, gieng nach Italien; aber Dion ſchien nun als Tyrann aufzutreten, und ward von der Partei, die ihn gehoben hatte, verlaßen. Er muſte aus Syrakus weichen, und dieſe durch Factionen zerrißene Stadt überfiel nun der Feldherr des Dionyſius, Nypſius, worauf die Syrakuſier, von zwei Uebeln das geringere wählend, den Dion zurückriefen 356. Dieſer ließ den Heraklides umbringen, und verlor dann ſelbſt durch Kalippus das Leben. Dieſer, der ſich als Tyrann aufwarf, vermochte ſich ebenfalls nicht zu halten, und ward, als er nicht mehr zahlen konnte, von ſeinen Miethſoldaten ermordet. Es folgte nun in der Herrſchaft des Dionyſius jüngerer

äußere Verhältniſſe nur irgend beſiegen laßen; und da die Identität des Statsintereſſes mit dem Privatintereſſe denjenigen Stat conſtituirt, welchen wir Demokratie nennen, muß man ſagen, daß der Gedanke des States in Griechenland überhaupt der der Demokratie geweſen ſei, und daß dieſer Gedanke nur bei weitem nicht in allen Staten eine ſo reine Durchführung erhalten habe, als in Athen. Allein die Demokratie, ſo lange ſie nicht die Vorſtellung des „Rechts“ und die Achtung vor dem Rechte ganz aus ihrem Bereiche herauswirft (wie allerdings da immer geſchehen iſt, wo man Demokratien abſtract durchzuführen ſuchte), iſt weſentlich und nothwendig mit einem Gegenſatze behaftet; denn indem es in ihrem Weſen liegt, daß ſich, je nachdem ſich die Zuſammenſetzung der Intereſſen der Individuen ändert, auch die Statsintereſſen ändern ſollen, aber unter den zu jeder einzelnen Zeit beſtehenden Verhältniſſen gewiſſe Perſonen einer gedeihlicheren Stellung genießen, die ſie auch fortan zu behalten wünſchen, und welcher ſie ſo weit als möglich die Qualität wohlerworbener, achtungverlangender Rechte zu geben wißen, erzeugt jede Demokratie ein ihr entgegen-

---

Bruder Hypparinus, ward aber 351 durch Niſäus ermordet. Im J. 346 bemächtigte ſich endlich Dionyſius, der ſich indeſſen in Lokri aufgehalten hatte, der Stadt wider. Gegen ihn trat der Herrſcher von Leontini, Hiketas, auf; die Syrakuſier aber, dieſer Tyrannen müde, erbaten 345 aus ihrer Mutterſtadt Korinth Hülfe, und erhielten ſie unter Anführung des Timoleon, der ſeinen Bruder Timophanes, als derſelbe ſich als Tyrann in Korinth aufgeworfen hatte, hatte ermorden laßen; dann aber, von Entſetzen über die That (die das natürlichſte, menſchlichſte Recht, das der Familie mit Füßen trat) und über den Abſcheu der Mutter ergriffen, eine Reihe von Jahren abgeſondert von lebendiger:m Verkehre und von Statsgeſchäften in der Einſamkeit gelebt hatte. Timoleons politiſches Muſter war Epaminondas (ὁ μάλιστα ζηλωθεὶς ὑπὸ Τιμολέοντος Ἐπαμινώνδας — Plutarch Timol. 36.). Er ſiegte, als er, vom Glücke begünſtigt, in Sicilien angekommen war, über Hiketas; kam trotz geringer Macht und großer Hinderniſſe in Beſitz von Syrakus, von wo Dionyſius nun nach Korinth gieng, und als Privatmann ſein Leben zu Ende führte. Timoleon richtete Syrakus, welches ganz verödet war, wider als Republik ein, und reſtituirte die Geſetzgebung des Diokles. Er trat ganz auf als Republikaner aus philoſophiſcher Ueberzeugung. Die Tyrannenburg zerſtörte er, und durch viele neue Coloniſten bevölkerte er die Stadt. Auch die anderen Tyrannen in Sicilien vertrieb er; das Gebiet der Punier verwüſtete er, und ſchlug ſie gänzlich 340 am Krimiſſus. Er ſelbſt ſtarb hochgeehrt 337.

ſtehendes, in ſofern ariſtokratiſches Streben, als es deſſen Aufgabe iſt, den einmal Berechtigten bei ſeinem Rechte zu ſchützen, alſo die Vortheile der Demokratie für einen gewiſſen beſchränkten Kreis zu vertheidigen, und andere davon auszuſchließen. Der göttliche Gedanke des Rechts ſelbſt iſt die ewige Quelle ariſtokratiſcher Richtungen, und ſo lange man jenen Gedanken nicht beſeitigt, wird die Demokratie im Ganzen nicht ſiegen, troß aller Siege im Einzelnen. Sie ſelbſt muß allezeit von neuem die Ariſtokratie gebären.

Obwohl ſich im Aeußerlichen dieſer Gegenſatz ſo auf eine ganz natürliche Weiſe bildet, liegt ihm doch zugleich eine tiefere Nothwendigkeit zu Grunde. Die Demokratie iſt der Stat, deſſen Intereſſen am meiſten den Character des zufälligen Entſtehens und Beginnens an ſich tragen; — leicht wendet ſich der edlere Menſch von dieſem bunten Treiben niderer Geiſter, die in der Demokratie zum Worte und zur Anerkennung gelangen, mit Ekel weg, und ſucht ein ewiges Geſetz, welches er, ſo abſtract es ſich ihm auch bieten mag, als das in ſich harmoniſche, nothwendige, als eine göttliche Ordnung der Dinge dem weltlichen Gewühle entgegenſetzt. Mit jener aus Rechtsintereſſen hervorgehenden ariſtokratiſchen Richtung verbindet ſich gern dies edlere Gefühl, und ſo ſehen wir in Athen ſchon auf der ariſtokratiſchen Seite im Ganzen die edlere Haltung; ſehen wir in dem Gegenſatze Athens und Spartas, der ganz Griechenland eine Zeit lang zerrißen hatte, auf ſpartiatiſcher Seite im Ganzen die edlere Haltung. Jenen Gedanken aber einer ewigen Harmonie und göttlichen Ordnung der Dinge hatte unter den griechiſchen Philoſophen in der unmittelbarſten Beziehung zum Statsleben ſchon geltend zu machen geſucht Pythagoras (S. **296** u. **311**.); in dieſer Schroffheit abſtracter Auffaßung, wie es Pythagoras verſucht hatte, muſte ein ſolches Streben allezeit an der concreten Natur griechiſcher Denkweiſe und griechiſcher Lebendigkeit ſcheitern; aber erhalten hatte ſich dieſe Lehre fort und fort.

Beide Muſterſtaten Griechenlands, Athen und Sparta, hatten nun ihre Energie und frühere Macht verloren. Die Thebaner, welche jetzt hervortraten, verwirklichten, geleitet von dem Pythagoräer Epaminondas, den Gedanken des griechiſchen States auf einer geiſtigeren Baſis, als auf welcher er je zuvor geruht; — nicht mehr wie in Sparta durch Gemeinſamkeit des Obereigenthums über das Land und durch die Verweiſung des Privatintereſſes ſo viel als möglich in nidere Sphären; nicht mehr, wie die Athenäer, durch die Einſicht, daß Sicherheit und Größe des Beſitzes und Ver-

kehres und der daran geknüpften Segnungen nicht beßer erreicht werden können, als wenn jeder dem State lebe. Sie verwirklichten vielmehr ihren Stat als eine Forderung der Gerechtigkeit und Tugend, als eine Forderung der Philoſophie, und nie iſt ein Stat ſo dadurch gehoben und getragen worden, daß in ihm wirklich die wahrhaft Edlen die leitenden und beſtimmenden waren, wie der thebaniſche, deſſen ganze Größe nun aber auch darauf beruhte, daß in ſeiner Mitte eben ſolche Edle ſich gebildet hatten, mit deren Abſterben auch er zuſammenſank: *καὶ γὰρ συνηυξήθη καὶ συνήκμασε καὶ συγκατελύθη τὰ Θηβαίων ἔργα τῷ τοῦ Ἐπαμινώνδου καὶ τοῦ Πελοπίδου βίῳ προφανῶς.* Polyb. VI. 43. §. 6.

Es war übrigens die Aeußerung des Einflußes dieſer Männer nicht ſowohl in einer veränderten Verfaßung Thebens, als vielmehr in dem Sinne und in der Haltung der Statshandlungen ſichtbar, wie Wachsmuth ganz richtig bemerkt (Helleniſche Alterthumskunde. Erſter Theil, 2te Abth. S. 284.). „Die Perſönlichkeit der edlen Männer, Pelopidas, Epaminondas, Gorgidas, Pammenes, (deſſen Aufſicht nachher Philipp von Makedonien übergeben ward) Ismenias, Mellon, Charon u. ſ. w. trieb die Verfaßung nicht aus ihren Fugen; nur war die Füllung der Formen, die Seele im Statskörper, jetzt eine andere, und das hob Theben.“

So kurze Zeit das bedeutendere Hervortreten Thebens in Griechenland dauerte, doch hinterließ es drei dauernde, die weitere Entwickelung griechiſcher Verhältniſſe weſentlich bedingende Folgen: 1) die Herabſetzung Sparta's; 2) die Vernichtung der Scheu vor Verletzung des Tempelgutes; 3) die entſchiedenere Hereinziehung Theſſaliens und überhaupt des Nordens in den Kreis des griechiſchen Statslebens.

1. Sparta, obwohl früher ſchon oft beſiegt, war doch durch eine gewiſſe Scheu, die noch um daſſelbe ſchwebte, durch ſein großes Gebiet und durch die Kleinheit und Vereinzelung ſeiner nächſten Nachbaren, die ſich nothwendig an daſſelbe anſchließen muſten, wenn ſie nicht erdrückt ſein wollten, der bedeutendſte Stat Griechenlands. Theben, indem das unendliche geiſtige Streben auch ſeinen kriegeriſchen Expeditionen eine Schnelligkeit, eine Mannichfaltigkeit und Gewandtheit verlieh, die bis dahin ohne Beiſpiel war, brauchte weder äußerlich jene Scheu zu haben, noch konnte es die-

ſelbe innerlich haben, da ihm Sparta als Unterdrückerin, als das Schlechte erſchien, und es ſomit gegen daſſelbe ſittlich berechtigt war.

Nach der Befreiung Thebens hatten die Athenäer den Thebanern ſofort den Demophon und einen anderen Feldherrn mit 5000 Mann zu Hülfe geſandt; aber bald ließen ſie ſich durch Sparta wider in Furcht ſetzen, und beſtraften die, welche die Unterſtützung Thebens betrieben hatten, mit Gefängniſs, Geld, Verbannung, ja! mit dem Tode. Erſt als ſich Sphodrias, der ſpartiatiſche Harmoſt in Thespiä, durch eine Liſt der thebaniſchen Feldherrn verleiten ließ, einen Verſuch zu Ueberrumpelung des Piräeus zu machen, wobei er jedoch nur bis in die thriaſiſche Ebene kam, trat Athen wider entſchieden als Bundesgenoßin Thebens auf. Hierauf verſuchten die Spartiaten den Krieg gegen Theben als Aushungerungskrieg zu führen bis **376**. Dieſe Veränderung des Kriegsſyſtemes führte noch weniger zu etwas, und die Spartiaten erlitten **375** bei T e g y r a durch den *ἱερὸς λόχος* eine zwar an ſich nicht bedeutende, aber durch die Wirkung auf die Gemüther der Thebaner höchſt wichtige Niderlage. (*Ἐν γὰρ τοσούτοις, ὡς ἔοικε, πολέμοις Ἑλληνικοῖς καὶ βαρβαρικοῖς πρότερον οὐδέποτε Λακεδαιμόνιοι πλείονες ὄντες ὑπ᾽ ἐλαττόνων ἐκρατήθησαν, ἀλλ᾽ οὐδ᾽ ἴσοι πρὸς ἴσους ἐκ παρατάξεως συμβαλόντες.* **Plutarch. Pelop. 17.**). Die ſiegreichen Fortſchritte der Thebaner ließen die Athenäer eiferſüchtig, und wider in ihrer Hülfe lau werden. Sie begannen Friedensunterhandlungen (**372**), die ſich in das Jahr **371** hereinzogen, und an welchen auch Theben, durch Epaminondas vertreten, Theil nahm. Die Spartiaten verlangten, Theben ſolle auf die Vorortſchaft in Böotien, die es wider erlangt hatte, verzichten, wenn es Frieden wolle; Epaminondas aber entgegnete, die Spartiaten ſollten zuvor auch ihre Unterthanen in den meſſeniſchen und lakoniſchen Städten freigeben. So blieb Theben allein friedlos, während Athen mit Sparta Vertrag ſchloß. Die Folge des fortgeſetzten Krieges war die Schlacht bei L e u k t r a im Gebiete von Thespiä (am 8ten Juli **371**), in welcher Epaminondas den Waffenruhm der Spartiaten gänzlich brach. „Wie man längſt ſchon kein Vertrauen mehr zu Sparta gehabt hatte, ſo ſchwand nun auch die Furcht vor ſeiner Macht. Es konnte nicht mehr die Rolle eines Schiedsrichters und Friedensſchirmers behaupten.“ Die Thebaner beſiegten die Phokier, und ſchloßen mit Aetolern und Lokrern, auch wohl mit den Städten Euböas, mit Akarnanen u. ſ. w. Bündniſs. Die arkadiſchen Bergvölker erhoben ſich, und

der

der Bau von Megalopolis, als Hauptſtadt der arkadiſchen Landſchaft, ward ſchon im Herbſte 371 begonnen. Dann ward in Theben der Plan gefaßt, das von den Spartiaten unterdrückte Meſſenien wider unter die ſelbſtändigen Staten Griechenlands einzuführen. Ein thebaniſches Heer unter Epaminondas und Pelopidas kam 369 nach dem Peloponnes, und die Arkadier mit ihren Bundesgenoßen, den Eleern und Argeiern, veranlaßten daſſelbe zu einem Einfalle in das lakoniſche Gebiet. Bis an den Hippodrom und Poſeidons Tempel an der Südſeite von Sparta kamen die thebaniſchen Reiter; viele Periöken fielen ab, Heloten giengen in Menge über. Die winterliche Jahreszeit, die Annäherung der Phliaſier, Korinthier und anderer Bundesgenoßen Sparta's vermochten Epaminondas zum Abzuge; er wendete ſich nach Meſſenien, und reſtituirte den Stat dieſer Landſchaft. Die Nachkommen der vor den Spartiaten aus dem Lande gewichenen Meſſenier wurden eingeladen, ſich wider in der befreiten Landſchaft zu ſammeln, die den Hauptſtock ihrer Bevölkerung durch den Theil der Periöken und Heloten erhielt, die ſich gegen Sparta empört hatten. Die Hauptſtadt des neuen States, Meſſene, ward in der Nähe von Ithome gegründet, und eine demokratiſche Verfaßung eingerichtet. Hier und bei Megalopolis blieben Abtheilungen des thebaniſchen Heeres zum Schutze; Epaminondas führte das übrige Heer wider aus dem Peloponneſe, ohngeachtet die Athenäer ihm den Rückzug abzuſchneiden ſuchten, im Frühlinge 368. Bald nachher ſchloß Sparta wider mit Athen eine Bundesgenoßenſchaft, und ſo weit ſchon waren nun der Spartiaten Anſprüche herabgeſtimmt, daß ſie in dieſem Vertrage feſtſetzten, daß die Anführung zwiſchen Athen und Sparta von 5 zu 5 Tagen wechſeln ſolle. Auch dieſe Verſtärkung ihrer Bundesgenoßenſchaft aber ſchützte die Spartiaten nicht vor einem 2ten Zuge des Epaminondas nach dem Peloponneſe, der bald darauf unternommen ward. Phlius und Sikyon wurden von den Thebanern und ihren Bundesgenoßen erobert; als aber das thebaniſche Heer hernach auseinander gieng, eroberten die Hülfsvölker, welche Dionyſius von Syrakus den Korinthiern geſandt, Sikyon wider. Im J. 366 kam Epaminondas zum drittenmale nach dem Peloponneſe, wobei es beſonders der Adelspartei in den achäiſchen Städten galt. Als dieſe Städte ſich widerſtandslos unterwarfen, änderte er ihre Verfaßungen nicht, aber ſie ſollten in Zukunft Theben den Zuzug leiſten. Später ſandten auf die Klagen der Arkadier und der Volkspartei in den achäiſchen Städten die Thebaner Harmoſten nach dieſen, und ließen durch die-

ſelben den Adel vertreiben und Demokratieen einrichten. Auch zur See wollte Epaminondas Theben heben, veranlaßte die Herſtellung einer Flotte, mit welcher er den Athenäer Laches ſchreckte, und die Rhodier, Chier, Byzantier für die Sache ſeiner Vaterſtadt gewann. Der ſpätere Bundesgenoßenkrieg der Athenäer ſcheint nur eine Folge deſſen zu ſein, was damals von Epaminondas angeregt worden war. Zum viertenmale gieng Epaminondas nach dem Peloponneſe im Frühlinge **362**. Dieſer Zug war durch den Tempelraub der Arkadier veranlaßt, von welchem Weiteres unten. Epaminondas kam nach Tegea, ohne auf einen Feind zu treffen, und nach kurzem Verweilen in dieſem Orte erſchien er, wie er glaubte, ganz unvermuthet vor Sparta. Durch Eilboten waren indeſs die Spartiaten benachrichtigt und zur Abwehr gerüſtet; das Heer der Thebaner muſte abziehen; und Epaminondas beabſichtigte nun Mantinea zu überfallen, wo jedoch eben ein athenäiſches Heer ankam. In der Schlacht, welche erfolgte, fand Epaminondas ſeinen Tod (am 4ten Juli **362**), aber der Sieg blieb den Thebanern.

Wenn es auch unmöglich geworden war, in Arkadien eine ſolche politiſche Einheit herzuſtellen und zu erhalten, wie Epaminondas gewünſcht hatte: doch hatte Sparta von dieſer Zeit an mächtigere, ſelbſtſtändigere Nachbarn als vor Thebens Hervortreten, und jene alte Scheu vor Spartas ſittlicher Kraft, die noch längere Zeit dieſe Kraft ſelbſt überdauert hatte, war gänzlich geſchwunden.

2. Bis auf die Zeiten des Epaminondas hatte ſich in Griechenland trotz aller in den größeren Städten einreißenden Ausgelaßenheit der Sitten, trotz alles Verderbens der ſicheren poſitiven Anhalte für ſittliche Ueberzeugungen durch Sophiſten und Philoſophen doch eine große Scheu vor der Leiche, wenn wir dieſen Ausdruck gebrauchen ſollen, der alten Religion, vor ihren Tempeln und äußern religiöſen Inſtituten erhalten. Ja! in den einfacher lebenden Klaſſen des Volkes war ſehr viel von dem früheren poſitiven Inhalte der griechiſchen Religion noch ganz unangetaſtet, und die Männer, die ſich einer davon befreienden Philoſophie zuwendeten, ſuchten vielfach die alten heiligen Riten nicht bei Seite zu räumen und in Verachtung zu bringen, ſondern nur anders zu deuten. Wie ſchön tritt noch der eigenthümlich religiöſe Sinn griechiſcher Kriegerſchaaren in Xenophons Anabaſis dem Leſer entgegen!

Gegenüber von Tempeln, Tempelſchätzen und heiligen Riten waren zeither Bedürfniſſe des States als weltliche Nöthe erſchienen, die nicht zu Beeinträchtigung jener berech-

tigten. Wer jene verletzte, frevelte ohne Entſchuldigung. Anders ward es, wo eine ſo feſte und philoſophiſch geſchloßene Ueberzeugung für den Stat und deſſen Bedürfniſſe in die Schranken trat, wie die des Epaminondas — eine Ueberzeugung, die ihr lebendiges Thun und Wirken weit höher anſchlagen muſte, als jene Schatten früherer religiöſer Auffaßung. Wie Epaminondas ungeſcheut ſich über das Geſetz und den Volksbeſchluß ſeiner Vaterſtadt, was den mit dem Tode bedrohte, der eine Anführerſtelle über die feſtgeſetzte Zeit behielt, hinwegſetzte, bloß weil er es für zweckmäßig erkannte, daß er den Oberbefehl noch behielt; und wie er ſich dabei nur auf die Tugend, die ihn ganz durchdrang, und die er bereits bewährt hatte, zu ſeiner Entſchuldigung berufen konnte; ſo ſchützte er ungeſcheut auch die Arkadier bei ihrem Tempelraube in Olympia, indem ihm die Zweckmäßigkeit der momentanen Verwendung der geraubten Schätze mehr galt, als die Verletzung, die dadurch das ganze ſittliche Volksbewuſtſein, in wie weit es noch an dieſen Aeußerlichkeiten der Religion hieng, erleiden muſte. Dieſe Aeußerlichkeiten waren ihm, wo ſie in ſolche Colliſionen traten, nothwendig weniger werth. Es hatten aber die Arkadier den Tempel von Olympia geplündert, um mit den ſo gewonnenen Geldern ihre Epariten, einen beſoldeten Kriegshaufen, den ſie hielten, zu beſolden. (**Xenoph. hist. graec. VII. 4. §. 33.** *Χρωμένων δὲ τοῖς ἱεροῖς χρήμασι τῶν ἐν τοῖς Ἀρκάσιν ἀρχόντων, καὶ ἀπὸ τούτων τοὺς Ἐπαρίτους τρεφόντων, πρῶτοι Μαντινεῖς ἀπεψηφίσαντο, τοῖς ἱεροῖς χρῆσθαι.*) Als ein Theil der Arkadier, vornämlich die Mantineer, dies als Frevel bezeichneten, ſelbſt Geld aufbrachten, und die Rückgabe des Geraubten verlangten, führte dies zu einem Zerwürfniſſe; und die Zehntauſend, denen das arkadiſche Volk die Handhabung der Statsgewalt übertragen hatte, ſandten die Epariten gegen die Mantineer. Als dieſe den Epariten die Thore ſchloßen, trat bald auch ein Theil der Zehntauſend ihrer Anſicht bei, und die Amtleute, welche die Tempelſchätze verwendet hatten, fürchteten als Frevler verurtheilt zu werden, wenn die Gegenpartei ſiegte. In dieſer Furcht riefen ſie die Thebaner um Schutz an, und von dieſen kam, wie bereits erwähnt iſt, Epaminondas mit einem Heere.

War nun einmal ein ſolches Beiſpiel in Griechenland gegeben, daß man ſich, ohne den Frevel durch erfolgreiche Aechtung zu büßen, der Tempelſchätze zu Beſoldung von Miethtruppen bedienen konnte, ſo wurden auch Kriege, wie die nachher ſofort zu erwähnenden heiligen möglich; und in-

dem durch den Verbrauch der Tempelſchätze in Griechenland der aufgehäufte Reichthum vieler Jahrhunderte in Umlauf geſetzt ward, ward das Privatleben ſo mit Genüßen bereichert, daß es des öffentlichen kaum noch, oder nur noch zum Dienſte und Schutze des Privatlebens bedurfte. Wie aber in der Entzweiung des reflectirenden Denkens der natürliche Grund und Boden griechiſcher Religionen und der religiöſen Anhaltepuncte der Sittlichkeit einbrach, ſo brachen in der Trennung des öffentlichen und Privatlebens die politiſchen Grundveſten der griechiſchen Sittlichkeit zuſammen.

3. Indem das griechiſche Leben auf einige Zeit in Theben ſeinen geiſtigen Mittelpunct erhielt, rückte der Norden überhaupt dem griechiſchen Statsleben näher. Wie durch das ſchifffahrttreibende Athen Perſien, ſo ward durch Theben Makedonien Griechenland mehr genähert, und Theſſalien inniger in die griechiſche politiſche Welt hereingezogen.

In Theſſalien waren, wie in dem Peloponneſe vor dem Eindringen der Dorier, auch achäiſche Staten geweſen; neben ihnen äoliſche Stämme. Dieſe äoliſch-achäiſche Bevölkerung ward ziemlich zu derſelben Zeit, wo die neuen doriſchen Staten entſtanden waren, von den Theſſalern, Abkömmlingen der Thesproter, unterworfen, welche von den Höhen des Pindus herabkamen, und die Bewohner der theſſaliſchen Thäler vertrieben oder zu leibeigenen Knechten machten (ſ. oben S. **249** f.). Die Eroberer blieben im Ganzen in ihrer urſprünglichen Weiſe, ein unruhiger, fehdeluſtiger Kriegerſtamm, und die Familien, die unter dieſem Stamme beſonders hervorragten, ſcheinen dieſer Stellung ebenfalls ſeit unvordenklichen Zeiten genoßen zu haben. Schloſſer (univerſalhiſt. Ueberſicht **I. 2.** S. **199.**) vergleicht nicht unpaſſend die Verhältniſſe des herrſchenden Standes in Theſſalien denen der Ritterſchaft im Mittelalter: Peneſten als deſſen Unterthanen; dann und wann Fürſten aus deſſen Mitte. Einzelne Familien, wie die der Aleuaden in Lariſſa, der Skopaden in Krannon ragten beſonders hervor; ſie rühmten ſich gleich den doriſchen Königsgeſchlechtern heraklidiſcher Abſtammung. Theſſalien machte nur ein loſes Ganzes, und erſchien in dieſer Hinſicht mehr als Symmachie, deren ſelbſtſtändige Glieder eine Art Herzog, einen ταγὸς, über ſich erwählten. Dieſer ταγὸς war aber, wie der Herzog der alten Germanen, nicht eine ſtets vorhandene Würde, ſondern für wirklichen oder zu erwartenden Krieg in einzelnen Fällen gewählt. Indem ſich durch die Würde des Tagus allmälig ein Verhältniſs bildete, welches durch Söldner und ſonſtigen Geldeinfluß, dem monarchiſchen oder wenigſtens

deſpotiſchen nahe kam, machten die früher mächtigen Rittergeſchlechter die Oppoſition, eine Art ariſtokratiſcher Partei, aus. Dieſe ariſtokratiſchen Parteien, welche zu ſchwach waren, um ſelbſtſtändig etwas unternehmen zu können, ſuchten ſich beſonders an die Könige von Makedonien eng anzuſchließen.

Dies alſo war das Hauptverhältniſs in Theſſalien in der Zeit, wo Theben mächtig ward, daß eine Stelle da war, nach welcher Gewalthaber ſtrebten, und welche Gewalt verlieh, die des Tagus, welche durch Söldner, und, wie es ſcheint, durch das dem Adel feindliche gemeinere Volk gehoben ward. Dieſem Tagus gegenüber der größeſte Theil der Rittergeſchlechter.

Wenn kein allgemeiner Tagus gewählt war, hatten doch die einzelnen Städte ihre Gewalthaber. So in der Zeit wo Theben hervortrat. Polydamas herrſchte damals in Pharſalus; Jaſon in Pherä. Jaſon war ein Mann von energiſchem Character, großem Reichthume und hielt einen bedeutenden Söldnerhaufen: Polydamas war in ſeiner Weiſe ein tapferer, biederer Rittersmann. Er war mit dem übrigen Adel ſeiner Stadt und Gegend in Freundſchaft; ſie hatten ihn ſelbſt hochgeſtellt. Während des Krieges zwiſchen Theben und Sparta überſah Jaſon das Vortheilhafte eines Bündniſſes mit Sparta für Theſſalien, wenn dieſes einig ſei. Die Einheit ward hergeſtellt, indem Jaſon durch die Vermittelung des Polydamas Tagus von Theſſalien ward. Das Bündniſs aber mit einem ſo mächtigen und nahen Tyrannen verſchmähte Sparta

Jaſon beſaß indeſs die Liebe des Adels keineswegeſ in dem Grade wie Polydamas, und der größte Theil war ihm bald entgegen. Er muſte beſonders auf ſein Heer bauen, und dies, namentlich die ſchwere Reiterei, bildete er mit eigner Mühe ſo vortrefflich aus, daß die theſſaliſchen Reiter nachher ſtets gerühmt blieben. Jaſon unterwarf ringsumher alle kleinen Bergvölker bis zu den Moloſſern hin, und machte Theſſalien zu einem mächtigeren Reiche, als es je vorher hatte ſein können; aber die Unterordnung des Einzelnen, die er nothwendig verlangte, war dem freien Adel unerträglich, und als kein anderes Mittel half, ſich von ſeiner Gewalt zu befreien, ward er ermordet. **Xenoph. hist. graec. VI. 4. §. 31 sq.** An ſeine Stelle traten nun als *ταγοὶ* ſeine Brüder Polydor und Polyphron. Um allein zu herrſchen, ließ Polyphron wahrſcheinlich ſeinen Bruder ermorden, (er ſtarb plötzlich, als er mit ſeinem Bruder nach Lariſſa reiſte. Von Polyphron heißt es: *κατεσκευάσατο τὴν δὲ ταγείαν*

τυραννίδι ὁμοίαν· ἔν τε γὰρ Φαρσάλῳ τὸν Πολυδάμαντα καὶ ἄλλους τῶν πολιτῶν ὀκτὼ τοὺς κρατίστους ἀπέκτεινεν, ἐκ δὲ Λαρίσσης πολλοὺς φυγάδας ἐποίησε. **Xenoph. hist. graec. VI. 4. §. 34.**); ihn ſelbſt ermordete nach einem Jahre ſein Neffe Alexander. Es war eine Zeit und ein Geſchlecht ſo wild wie die der Meruwinger. Nach Polyphron's Falle aber war das Anſehen dieſer Familie ſo erſchüttert, daß es in Theſſalien nothwendig zu einer Revolution kommen muſte. Die meiſten Ortſchaften machten ſich frei von der auf Alexander übergegangenen Tagie; der Adel, namentlich die Aleuaden, ſuchte die alte, unabhängige Stellung wider zu gewinnen. Aber Alexander ſeinerſeits war durch Geld, feſte Burgen und Söldner (er trieb mit ihnen gleich einem italieniſchen Dynaſten des Mittelalters Räuberei zu Waßer und zu Lande) zu mächtig, um alles ruhig ergehen zu laßen. Der Adel ſuchte bei Makedonien Hülfe; der König von Makedonien aber verrieth bald, daß er Alexander von Pherä nur zu verdrängen gedenke, um ſelbſt in ein ähnliches Verhältniſs zu treten. Nun wandte ſich der theſſaliſche Adel nach Theben, um ſich der Makedonier wider zu erwehren.

Pelopidas erbot ſich freiwillig zur Führung des Krieges in Theſſalien*). Er ſtellte in Theſſalien durch einen Vertrag zwiſchen den ſtreitenden Parteien den Friedenszuſtand her. Die Makedonier wichen aus Lariſſa, weil in ihrem Reiche ſelbſt Zwietracht herrſchte, und auch bei ihnen trat Pelopidas nun als Friedensſtifter auf. Der älteſte Sohn des Königes Amyntas **II.**, Alexander, war im Streite mit ſeinem natürlichen Bruder, Ptolemäus von Alorus. Pelopidas verſöhnte beide, befeſtigte Alexander auf dem Throne, und kehrte nach Theben zurück, indem er als Geiſel für den geſchloßenen Frieden Alexanders jüngſten Bruder, Philipp, und **30** andere Makedonier aus edlen Geſchlechtern mit ſich nahm. Pelopidas hatte bei ſeiner Friedensſtiftung in Theſſalien dem Alexander ſo heftige Vorwürfe über ſeine Rohheit und über ſeinen Uebermuth gemacht, daß dieſer erbittert von ihm geſchieden war, und nur der augenblicklichen Noth, in der er ſich befand, nachgab. Pelopidas und Ismenias giengen **368** als Geſandte an Alexander, als die

---

*) Er paſſte auch beßer zu dem Adel dieſer Landſchaft als Epaminondas; Ἦσαν δὲ καὶ πρὸς πᾶσαν ἀρετὴν πεφυκότες ὁμοίως, πλὴν ὅτι τῷ γυμνάζεσθαι μᾶλλον ἔχαιρε Πολοπίδας, τῷ δὲ μανθάνειν Ἐπαμινώνδας· καὶ τὰς διατριβὰς ἐν τῷ σχολάζειν, ὁ μὲν παλαίστρας καὶ κυνηγέσια, ο δ᾽ ἀκούων τι καὶ φιλοσοφῶν ἐποιεῖτο. Plutarch. vit. Pel. 4.

Städte abermals über ſein Unweſen klagten. Von Theſſalien aus ſuchte Pelopidas mit einem ſchnell zuſammengerafften Miethsheere auch wider in die makedoniſchen Angelegenheiten einzugreifen; dieſe Miethlinge beſtach Ptolemäus, gieng aber dennoch einen Vergleich ein, und gab 50 junge Männer als Geiſeln, unter ihnen ſeinen Sohn Philoxenus. Auch ſie kamen nach Theben. Um die ihm untreu gewordenen Miethlinge zu züchtigen, gieng Pelopidas nach deren Heimath Pharſalus, wo ihn Alexander gefangen nahm. Die Thebaner ſandten ein Heer gegen Pherä, und Alexander ſuchte und fand Hülfe bei den Athenäern. Der Energie und Einſicht des Epaminondas, der inzwiſchen an die Spitze des thebaniſchen Heeres in Theſſalien gekommen war, gelang es, Pelopidas zu befreien.

In dieſer Zeit hatte der perſiſche Statthalter Ariobarzanes in Griechenland den Frieden zu vermitteln geſucht; ſo verwebt waren durch die vorhergehenden Begebenheiten perſiſche und griechiſche Intereſſen. Da indeſs die Thebaner ihre Vorortſchaft nicht auf-, und die Freiheit der Meſſenier den Spartiaten nicht preisgeben wollten, endete der Friedenscongreſs in Delphi, den der Agent des Ariobarzanes (der Abydener Philiskus) veranlaßt hatte, ohne Reſultat. Die Thebaner aber ſandten nun Pelopidas und Ismenias an den perſiſchen Hof, um die Unterhandlungen fortzuſetzen, die freilich hier eben ſo wenig zu einem Reſultate führten. Inzwiſchen erhob ſich Alexander von Pherä von Neuem mächtig in Theſſalien, und Ptolemäus Alorites ermordete den Alexander von Makedonien, und bemächtigte ſich des Reiches.

Gegen Alexander von Pherä ward Pelopidas nach ſeiner Rückkehr den Theſſaliern zu Hülfe geſandt, während Athen dem Tyrannen Bildſäulen errichtete und Subſidien von ihm annahm*). Mit wenigen thebaniſchen Reitern und Miethsvölkern zog Pelopidas von Theben aus, ſammelte in Pharſalus ein größeres Heer, und wollte dann Alexander angreifen. Alexander hoffte durch ſeine Uebermacht den Sieg, und in der Nähe von Kynoskephalä kam es zum Treffen, in welchem zwar des Pelopidas Heer ſiegte, er ſelbſt aber, als er perſönlich auf Alexander eindringen wollte, umringt und erſchlagen ward, im Sommer 364.

---

*) — ἐν οἷς χρόνοις Λακεδαιμόνιοι Διονυσίῳ, τῷ Σικελίας τυράννῳ, στρατηγοὺς καὶ ἁρμοστὰς ἔπεμπον, Ἀθηναῖοι δὲ μισθοδότην Ἀλέξανδρον εἶχον καὶ χαλκοῦν ἵστασαν ὡς εὐεργέτην, τότε τοῖς Ἕλλησιν ἐπιδεῖξαι Θηβαίους μόνους ὑπὲρ τῶν τυραννουμένων στρατευομένους, καὶ καταλύοντας ἐν τοῖς Ἕλλησι τὰς παρανόμους καὶ βιαίους δυναστείας. Plutarch. vit. Pelop. 31.

Nach des Pelopidas und Epaminondas Tode trat Theben wider ganz in den Hintergrund. Epaminondas rieth noch im Sterben zum Frieden, der auch im darauf folgenden Jahre zwiſchen den in Griechenland ſtreitenden Parteien geſchloßen ward. Es war ein Friede, der die Folge allgemein vorhandener Schwäche war. Kein Stat war ſtark genug, die Hegemonie in Griechenland mit Nachdruck in Anſpruch zu nehmen, und ein langweiliges Syſtem des Gleichgewichts fand in den nächſten Jahren ſeine vollſtändige Verwirklichung.

§. 6. Die Zeiten der Schwäche Athens, Sparta's und Thebens bis auf den Ausbruch der heiligen Kriege.

Der nach der Schlacht von Mantinea eingetretene Friedenszuſtand ward auf kurze Zeit dadurch unterbrochen, daß die während der thebaniſchen Kriege neu geſtiftete athenäiſche Bundesgenoßenſchaft, die anfangs Thebens Vertheidigung und Sparta's Demüthigung zum Zwecke hatte, ſich trennte, weil ihr Zweck aufgehört; und und daß mit Athen Kampf gerieth, weil dieſes das Verhältniſs der Bundes- in genoßen noch mit Gewalt erhalten wollte. Es war dieſe Bundesgenoßenſchaft auf einige Zeit wider bedeutend angewachſen, denn außer denen, die gleich anfangs freiwillig beigetreten waren, hatten die athenäiſchen Feldherrn dieſer Zeit, Chabrias, Iphikrates und Timotheus eine Menge anderer ſpäter auf ihren Zügen, theils auf gütlichem Wege, theils durch Gewalt der Waffen zum Beitritte gezwungen. Fünf und ſiebenzig ſelbſtſtändige griechiſche Staten ſollen wider im Bundesrathe zu Athen Sitz und Stimme gehabt haben.

Als nach dem Einfalle des ſpartiatiſchen Harmoſten Sphodrias in Attika (ſ. S. **432.**) die Athenäer ſich zu energiſcher Unterſtützung der Thebaner entſchloßen, traten viele kleinere Staten, beſonders auf den Inſeln und an den Küſten, mit ihnen zu demſelben Zwecke in Verbindung. Zwiſchen allen dieſen Staten ſollte ein Statenverein gegründet werden, deſſen localer Mittelpunct Athen ſein, und wobei jeder Stat ohne Rückſicht auf ſeine Größe gleiche Stimme haben ſollte. Die Athenäer erhielten dieſe Begünſtigung, daß ihre Stadt Mittelpunct, und bei ihnen die Schatzkammer des Bundes ſein ſollte, nur unter der Bedingung, daß kein Athenäer

außer Attika angeſiedelt werden dürfe *). So glaubte man am ſicherſten der Ausartung der Bundesgenoßenſchaft in ein Unterthänigkeitsverhältniſs vorbeugen zu können. Nachdem der Bund geſchloßen war, wurden von deſſen Gliedern **20,000** Hopliten und **5000** Reiter ins Feld geſtellt, und **200** Schiffe wurden gerüſtet, um Theben gegen alle Angriffe der Spartiaten zu vertheidigen. So lange Athen zu Theben hielt, nahm dieſe Bundesmacht an dem Kampfe für Theben gegen Sparta Theil; ſchon aber ſeinem urſprünglichen Zwecke entfremdet war dieſe Verbindung, als auch Athen ſich gegen Theben wendete. Athen bildete ſo eine Zeitlang eine mittlere Macht. Nach der Schlacht von Mantinea ſchloß, wie bereits bemerkt, Theben gern einen Frieden, welcher allen griechiſchen Staten Freiheit und Selbſtſtändigkeit zuſicherte, und an welchem alle griechiſchen Staten Antheil nahmen, mit einziger Ausnahme Sparta's, was noch in einer Art Kriegszuſtandes beharrte, weil es Meſſeniens Freiheit noch nicht anerkennen wollte.

Die Athenäer hatten ſchon in der letzten Zeit des Krieges wider angefangen, eine Art Oberbefehl über ihre Bundesgenoßen in Anſpruch zu nehmen. Die Veranlaßung dazu gaben die Beiträge der Bundesgenoßen. Auf deren richtiger Zahlung beruhte natürlich die ganze Wirkſamkeit des Bundes, und die Athenäer hatten das Eintreiben derſelben übernommen. Als ſie unordentlich eingiengen, machte Athen ein Zwangsrecht zum Beſten des Bundes geltend, und legte Beſatzungen in die Städte. Mit der Einlagerung von Beſatzungen hatte natürlich die Selbſtſtändigkeit der einzelnen Staten ein Ende. Es folgten willkührliche Beſtimmungen der Beiträge durch die Athenäer, und endlich Bedrückungen aller Art; ſelbſt durch die beßeren Feldherrn, wie Timotheus und Iphikrates.

Es war natürlich, daß die mächtigeren unter den bundesgenößiſchen Staten, da ſie ſonſt in ganz Griechenland nach dem Frieden ſelbſtſtändige Städte ſahen, ebenfalls in ein freies Verhältniſs zu treten ſuchten, und ſie hatten deshalb ſchon früher während des Krieges mit Theben verhandelt; Epaminondas hatte auf einem Seezuge die bedeutendſten derſelben beſucht. Nach des Epaminondas Tode hatte Theben ſie ihrer eignen Kraft überlaßen. Endlich im J.

---

*) Die noch aus früherer Zeit her eingerichteten Kleruchien ſollten aufhören; keine neuen eingerichtet werden. Diod. bibl. hist. XV. 29.: „ἐψηφίσαντο δὲ καὶ τὰς γενομένας κληρουχίας ἀποκαταστῆσαι τοῖς πρότερον κυρίοις γεγονόσι, καὶ νόμον ἔθεντο μηδένα τῶν Ἀθηναίων γεωργεῖν ἐκτὸς τῆς Ἀττικῆς.“

358 fielen Kos, Rhodus, Byzanz und Chios, alſo die mächtigſten unter den Bundesgenoßen, die nothwendig eine Menge unbedeutendere nachziehen muſten, von Athen ab. Athen ſuchte die abgefallenen ſich wider zu unterwerfen, allein nachdem Chabrias bei einer mislungenen Belagerung von Chios noch in demſelben Jahre **358** geblieben war, kam in Chares ein Menſch an die Spitze des athenäiſchen Heeres, der wahrhaft als Muſter aufgeſtellt werden kann, um an ihm die ſittliche Entartung und Hohlheit der Zeit darzuſtellen. Theopomp (**Athenaei lib. XII. p. 532.**) erzählt von ihm: „Chares war träge und langſam, und nur dem Vergnügen ergeben Auf ſeinen Feldzügen führte er Flötenſpielerinnen und Pſaltrien und Hetären mit ſich, und einen Theil der Kriegsgelder verwendete er auf dieſe Dinge; einen anderen ließ er zu Athen für die Redner, die Verfaßer der Decrete und für die, welche ihn etwa anklagen dürften, zurück; und die Athenäer zürnten nicht darüber, ſondern liebten ihn nur doppelt darum, und dies war kein Wunder, denn ſie lebten ſelbſt auf dieſe Weiſe; ihre Jünglinge brachten ihre Tage in den Häuſern der Flötenſpielerinnen und Hetären zu; die Aelteren beim Würfelſpiele und ähnlicher Unſitte; das ganze Volk aber wendete mehr auf öffentliche Mahle und Fleiſchvertheilungen, als auf die Verwaltung.“

Dieſer Chares war es, der nach des Chabrias Tode beſonders an die Spitze der athenäiſchen Kriegsmacht kam. Nach einer ebenſo vergeblichen Belagerung von Byzanz *) als die im vorhergehenden Jahre von Chios geweſen war, wurden die beiden anderen athenäiſchen Feldherrn, Iphikrates und Timotheus, weil Chares auf ſie alle Schuld des Mislingens ſchob, in Anklageſtand verſetzt. Timotheus ward zu einer bedeutenden Geldſtrafe verurtheilt, und lebte hernach in freiwilligem Exile; Iphikrates entgieng der Verurtheilung durch ſeine Beredtſamkeit. Chares aber bei ſeiner unordentlichen Verwaltung des zum Kriege beſtimmten Geldes, ſah ſich bald durch die Noth gezwungen, ſein Heer einem der ſich gegen den König Artaxerxes auflehenden perſiſchen Statthalter, Artabazus, zuzuführen, um von dieſem den Sold für ſeine Leute zu erhalten. Die Athenäer waren damit ganz zufrieden, bis endlich Artaxerxes ſich beſchwerte, und durch ſeine Einmiſchung die Athenäer gezwun-

*) Cornelius Nepos (vit. Timothei c. 3.) verwechſelt die Belagerung von Samos durch die Bundesgenoßen, die ſie dann aufhoben, um Byzanz zu Hülfe zu kommen, mit der Belagerung von Byzanz durch die Athenäer. Diodori Siculi bibl. hist. XVI. 21.

gen wurden, Frieden zu ſchließen und ihre Bundesgenoßen frei zu geben (im J. 356.). Der Friede ſicherte allen griechiſchen Städten und Staten Freiheit und Selbſtſtändigkeit zu, war alſo eigentlich ebenſo nur wie alle zuletzt erwähnten Friedensſchlüße eine Beſtätigung des antalkidiſchen. Demoſthenes beſchuldigt wegen des unglücklichen Ausganges dieſes Krieges, namentlich wegen der Unterſtützung des Artabazus weniger den Chares, als den Zuſtand der Heere im Allgemeinen, der feilen und feigen Söldnerhaufen, wozu die griechiſchen Heere allmälig ſeit dem peloponneſiſchen Kriege durch den Einfluß perſiſches Geldes auf die Kriegführung geworden waren.

Was Sparta anbetrifft, ſo ſtehen wir bei der Zeit, wo das in dem peloponneſiſchen Kriege begonnene Verderben anfieng augenſcheinlich hervorzutreten. Die ganze Eigenthümlichkeit des ſpartiatiſchen States in der älteren griechiſchen Zeit ruhte, wie wir zu zeigen bemüht geweſen ſind, darauf, daß in dieſem State das Privatintereſſe ſo weit zurückgedrängt war, als dies durch menſchliche Einrichtungen möglich erſcheint. Fanden Privatintereſſen, (das Intereſſe für beſonderes Wohlleben, für den Erwerb größeren Privatvermögens u. dergl.) dennoch in Sparta offeneren Eingang, ſo konnte nur zweierlei die Folge ſein; entweder es ſtürzte das alte Statsgebäude ein, und ein ganz neues, welches wie das athenäiſche auch dem Privatintereſſe ſein Recht widerfahren ließ, ward an ſeiner Stelle errichtet — oder die Formen des alten States blieben im Ganzen und nur der Geiſt ſchwand. Das erſtere hätte zu einem neuen kräftigen politiſchen Aufſchwunge führen können; daß letztere muſte nothwendig zu ſittlichem Verderben führen.

Eingang nicht bloß in die Gemüther der Bürger (in welcher Beziehung der peloponneſiſche Krieg als Wendepunct bezeichnet werden muß) ſondern in den Stat verſchaffte in Sparta dem Privatintereſſe vorzüglich der Ephor Epitadeus ohngefähr zwiſchen 400 und 350 v. Chr. Dieſer Ephor nämlich brachte das Geſetz durch, daß es erlaubt ſein ſolle, die Kleren zu verſchenken und zu vererben nach freiem Willen; — dadurch wurden dieſe aus einem vom State abhängigen Beſitze plötzlich in freies Eigenthum verwandelt, und das Streben eines jeden gieng nun dahin, ſo viele

Kleren als möglich ſich ſchenken oder erblich vermachen zu laßen. Da die Frauen in Sparta ſo außerordentliche Freiheit hatten, waren ſie es beſonders, die glücklich waren in Erwerbung von Kleren durch Schenkung. Natürlich muſten ſie den Schenkern dafür freundlich ſein, und ſo war die Folge, daß allen Reichen, beſonders den Beamteten von den Frauen der Hof gemacht ward; daß andrerſeits dieſe Vermögens- und Machtreichen unter den Einfluß der Frauen kamen, daß die Frauen um dieſen Einfluß und die damit verbundenen Vortheile zu behaupten ſich preisgaben, daß ein großer Theil des Grundeigenthums in die Hände von Frauen kam*), die ihren Beſitz dann weiter auf ihre Nachkommen vererbten, und daß auf dieſe Weiſe bei der immer ungleicheren Vertheilung der Kleren ein Theil der Spartiaten zu bitterer Armuth herabſank, während ein anderer zu übergroßem Reichthume gelangte. Jene verloren natürlich alles Anſehen, und die bedeutenderen Aemter wurden mit einziger Ausnahme des Ephorenamtes faſt allein aus dem kleineren Kreiſe der Familien der Reichen beſetzt. Habſucht, ſinnliche Ausgelaßenheit, Weibereinfluß, Stolz auf Reichthum und Abhängigkeit vieler Armer von wenigen Reichen (wie in den ſpäteren Zeiten der Nobili der Republik Venedig, der Szlacheicen der Republik Polen) — das ſind die Folgen jener einzigen dem Principe des States ſelbſt Hohn ſprechenden Aenderung**) in der Verfaßung, bei deren raſcher Entwickelung freilich auch die Befreiung und Losreißung Meſſeniens (wo viele Spartiaten Kleren gehabt haben muſten) zu Hülfe kam. Die ſpartiatiſche Verfaßung war auf die Grundlage eines gemeinſamen Lebens und Beſitzes aller Spartiaten berechnet, und jeder neu hinzukommende Anbau muſte das alte Ebenmaß aufheben, und alle Verhältniſſe aus den Fugen reißen. Bei den Reichen hinderte dann Lüderlichkeit die Fruchtbarkeit der Ehen, bei den Armen die

*) Aristot. Pol. II. 6, wo überhaupt die Grundzüge zu der im Texte ſtehenden Schilderung des Verderbens der ſpartiatiſchen Verfaßung zu ſuchen ſind. Ἔστι δὲ καὶ τῶν γυναικῶν σχεδὸν τῆς πάσης χώρας τῶν πέντε μερῶν τὰ δύο, τῶν τ᾽ ἐπικλήρων πολλῶν γινομένων, καὶ διὰ τὸ προῖκας διδόναι μεγάλας.

*) Ἐπεὶ παρεισέδυ πρῶτον ἐς τὴν πόλιν ἀργύρου καὶ χρυσοῦ ζῆλος, καὶ συνηκολούθησε τοῦ πλούτου τῇ μὲν κτήσει πλεονεξία καὶ μικρολογία, τῇ δὲ, χρήσει καὶ ἀπολαύσει τρυφὴ καὶ μαλακία καὶ πολυτέλεια· τῶν πλείστων ἐξέπεσεν ἡ Σπάρτη καλῶν, καὶ ταπεινὰ πράττουσα παρ᾽ ἀξίαν διετέλει, μέχρι τῶν χρόνων ἐκείνων, ἐν οἷς Ἆγις καὶ Λεωνίδας ἐβασίλευον. Plutarch. Agis. 3.

Armuth, welche ſie in den Krieg hinaus trieb, wo dieſer eben zu finden war, um als Anführer von Miethstruppen, zum Theil als Häuptlinge räuberiſcher Haufen ihr Glück zu ſuchen. Zu Ariſtoteles Zeit konnte Sparta ohne Söldner kaum **1000** Hopliten aufbringen, und zur Zeit des Königes Agis **III.** waren überhaupt nur noch **700** Spartiaten, und von dieſen nur **100** Grundbeſitzer, denen alles, was nicht Periökenland in Lakonien war, gehörte.

Da die Männer, welche Theben auf die hohe Stellung in Griechenland, die es zur Zeit der Schlacht von Mantinea einnahm, gehoben, und dann darauf erhalten hatten, nach dieſer Schlacht größtentheils vom Schauplatze abgetreten waren, befand ſich dieſer Stat gewiſſermaßen in der Lage eines Mannes, der zufällig und ohne ein klares Bewuſtſein über die Bedingungen des Ereigniſſes reich geworden iſt. Der eintretende Friedenszuſtand ſicherte die Thebaner davor, ſobald von der Hohlheit dieſes Reichthums überführt zu werden, und ſo hatten ſie alle Mittel und alle Muße, ſich der ohnehin in Böotien heimiſchen Neigung zu materiellen, ſinnlichen Genüßen hinzugeben. Wie aber ſinnlicher Reichthum, den man nur genießt, ohne hinzu zu erwerben, bald zuſammen zu ſchmelzen pflegt, ſo in noch weit höherem Grade ſittlicher und geiſtiger Reichthum, und Theben ward, obwohl auch hier nicht aller Anklang der beßeren Zeit verſchwand, doch weit weniger von Reminiſcenzen früherer Herrlichkeit angeregt, als dies von Zeit zu Zeit in Athen immer und noch lange der Fall war.

Den Verfall des thebaniſchen Stares lernt man am beſten durch Polybius kennen **reliquiae libri XX. cap. 4—7**), aus deſſen Schilderung wir nur folgende Stelle entheben: τούτοις δ᾽ ἠκολούθησε καὶ ἕτερος ζῆλος οὐκ εὐτυχής. Οἱ μὲν γὰρ ἄτεκνοι τὰς οὐσίας οὐ τοῖς κατὰ γένος ἐπιγενομένοις τελευτῶντες ἀπέλειπον, ὅπερ ἦν ἔθος παρ᾽ αὐτοῖς πρότερον, ἀλλ᾽ εἰς εὐωχίας καὶ μέθας διετίθεντο, καὶ κοινὰς τοῖς φίλοις ἐποίουν. πόλλοι δὲ καὶ τῶν ἐχόντων γενεὰς ἀπεμέριζον τοῖς συσσιτίοις τὸ πλεῖον μέρος τῆς οὐσίας· ὥστε πολλοὺς εἶναι **Βοιωτῶν**, οἷς ὑπῆρχε δεῖπνα τοῦ μηνὸς πλείω τῶν εἰς τὸν μῆνα διατεταγμένων ἡμερῶν.

Die heiligen Kriege begannen in demſelben Jahre, in welchem der athenäiſche Bundesgenoßenkrieg geendigt ward, §. 7. Die heiligen Kriege.

und bei ihnen iſt vorzüglich das merkwürdig, daß vermöge des Miethtruppenweſens auch ein ſo kleiner Stat, wie der der Phokier, ganz Griechenland gegenüber eine Zeit lang den Krieg mit Erfolg führen konnte, weil ſie Geld hatten, und das Geld lieferten ihnen die Tempelſchätze. Wir ſehen in dieſer Zeit in ganz Griechenland dieſelbe Erſcheinung, die wir ſchon früher bei Athen beobachteten, die Auflöſung aller ſittlichen Bande durch Vermehrung der Menge roulirendes Geldes. Der Durſt nach Gold beſiegte am Ende alles, und mit wenigen Ausnahmen ſtunden Perſern und Makedoniern in Griechenland Statsmänner und Kriegsleute zu Gebote.

Die heiligen Kriege hatten folgende Veranlaßung: die Amphiktyonen hatten, da ſie über die Beobachtung gewiſſer völkerrechtlicher Grundſätze, und ſo auch über die Sicherheit der Tempelſchätze wachten, die Spartiaten wegen der früheren Beſetzung der Burg von Theben (als mitten im Frieden und gegen alles Völkerrecht ſtatt gehabt) zu einer Geldbuße verurtheilt, und ebenſo die Phokier, weil ſie ein Stück Land, welches delphiſches Tempelgut war, an ſich gerißen und angebaut hatten (**Diod. Sic. bibl. hist. XVI. 23.**: — *ἐπεργασάμενοι πολλὴν τῆς ἱερᾶς χώρας τῆς ὀνομαζομένης Κιῤῥαίας* —). Die Geldſtrafen hatte dann aber weder von den Spartiaten noch von den Phokiern irgend jemand einzutreiben gewagt, weil man einſah, daß ſie zu groß ſeien, als daß man an ein ruhiges Sichfügen der verurtheilten denken könnte, bis zuletzt die Thebaner aus Haß gegen ihre Nachbarn, die Phokier, es dahin brachten, daß beſchloßen ward, auf die Zahlung der Buße mit Gewalt zu dringen. Da die Phokier, auf die es vorzüglich und allein abgeſehen war, zu ſchwach waren, um durch ſich ſelbſt Widerſtand leiſten zu können, muſten ſie an Verbindung mit anderen Staten und an Annahme von Miethtruppen denken. Eine Verbindung ließ ſich nur mit Sparta, welches Theben haßte, und ebenfalls eines Frevels angeklagt war, eingehen; allein auch die Spartiaten wollten die Laſt eines Krieges nicht auf ſich laden, indem ſie fürchteten, ihm nicht gewachſen zu ſein. Sie (namentlich König Archidamus) unterſtützten daher nur heimlich die Phokier (*ὁ δ' Ἀρχίδαμος ἀποδεξάμενος τὸν λόγον, φανερῶς μὲν κατὰ τὸ παρὸν οὐκ ἔφησε βοηθήσειν, λάθρα δὲ πάντα συμπράξειν, χορηγῶν καὶ χρήματα καὶ μισθοφόρους.*), ſandten deren Anführer Philomelus **15** Talente, und entließen

ihre Miethtruppen, die dann ſofort von Philomelus wider in Sold genommen wurden. Sie zu vermehren und zu erhalten war kein Mittel übrig, als die Tempelſchätze anzugreifen, und das that Philomelus, nachdem er mit einem Heere von ſpartiatiſchen Miethtruppen und Phokiern die Lokrer geſchlagen, und ſich in Beſitz des Tempels geſetzt hatte (355), indem er verſprach, über die Summen, die er verbrauchte, Rechenſchaft abzulegen *).

Athen und Sparta verſprachen den Phokiern Hülfe. Dagegen vereinigten ſich faſt alle Völkerſchaften des nördlichen Griechenlands (Theſſalier, Perrhäber, Doloper, Dorier, Athamanen, Achäer, Phthioten, Magneter und Aenianen) mit den Lokrern und Thebanern gegen die Phokier. Philomelus ſchlug anfangs die Lokrer zu widerholten Malen, ließ ſich dann aber im folgenden Jahre 354 von einem vereinten Heere der Feinde in einer engen bergigen Gegend in der Nähe von Neon überraſchen, und nachdem das Treffen verloren war, ward er ſelbſt auf Felſen hinaufgetrieben, wo ihm nur die Wahl blieb, ſich zu ergeben, oder ſich in den Abgrund zu ſtürzen. Er wählte das Letztere.

An ſeine Stelle trat Onomarchus, ein bei weitem raſcherer, heftigerer Menſch, der ungeſcheut ſich der noch übrigen Schätze im Tempel zu Delphi bediente, und die Sache der Phokier mit vieler Kraft führte, dadurch aber auch mittelbar ſchuld ward an der erſten Einmiſchung Philipps von Makedonien in griechiſche Angelegenheiten. Philipp, von welchem oben erwähnt ward, wie er nach Theben kam, blieb nicht lange nach Epaminondas Tode daſelbſt. Ptolemäus Alorites war ſchon ſeit 365 todt; auch der zweite Bruder des Philipp, Perdikkas, war 360 in einem Kriege gegen die illyriſchen Völkerſchaften gefallen, und hatte nur einen unmündigen Sohn hinterlaßen. Faſt ganz Makedonien war in die Gewalt der Illyrier gekommen. Sobald Philipp in Theben von dieſem Unglücke, was ſein Vaterland getroffen hatte, erfuhr, und die Möglichkeit überſah, ſelbſt die Herrſchaft von Makedonien zu gewinnen, entfloh er. Er fand Makedonien von allen Seiten bedroht: — die Illyrier dachten daran, es ganz zu erobern. Die Päonier feindeten es durch Raubzüge und Einfälle an; in der Perſon des Pauſanias, eines früheren Kronprätendenten, der nach Amyntas II. eine Zeit lang ſich als König behauptet hatte, wollten die Thrakier Makedonien einen König geben, und in

*) Die Söldnerheere der Phokier muſten eine wahre Schule alles gottloſen Weſens werden, da kein rechtlicher Mann da Dienſte nahm, wo mittelſt Tempelraubes gezahlt ward. Diod. Sic. l. c. cap. 30.

der Perſon des Argäus, eines anderen makedoniſchen Prinzen, die Athenäer. — Philipp gewann zuerſt die Päonier durch Geld; dann unterwarf er ſie; — durch ſie verſtärkt zog er den Illyriern entgegen, und ſchlug dieſe. Eine Abtheilung athenäiſcher Miethtruppen hatte er ſchon früher, als ſie Argäus einſetzen wollten, zuerſt beſiegt, dann aber Amphipolis, was unter makedoniſcher Hoheit war, ganz frei gegeben, und ſich den Athenäern, die in ſeine Hände gefallen waren, ſo freundlich bezeigt, daß er ſich das athenäiſche Volk dadurch ganz und gar verpflichtete. Die Thrakier, welche den Pauſanias unterſtützten, hatte er ebenfalls abgewehrt, und ſo ſaß er in der Zeit, wo der athenäiſche Bundesgenoßenkrieg ausbrach, bereits feſt auf dem makedoniſchen Throne. — Ein außerordentlicher Verſtand, der in Philipp wohnte, ohne Pietät, ohne Treue und Glauben, gepaart mit den politiſchen und militäriſchen Kenntniſſen, die er ſich in Theben erworben hatte, ſchuf in Kurzem in Makedonien eine bisher nicht geahnete Macht. Durch ſeine Stellung als König konnte er weit beſtimmter und entſchiedener über alle politiſchen und militäriſchen Kräfte verfügen, die er in Makedonien vorfand, und er wuſte dieſe ſo umzubilden, daß ſie bald ausführten, was ſein Geiſt entwarf. In der Kriegskunſt war er Schöpfer einer neuen Taktik, und den griechiſchen Miethlingen hatte er ein von Hauſe aus kriegsluſtiges Volk entgegen zu ſtellen. Ganz natürlich war es, daß, nachdem er Illyrier und Thrakier aus Makedonien gejagt und die Päonier unterworfen hatte, er auch die Küſten ſeines Landes ganz zu beſitzen ſtrebte, und deshalb die Städte an denſelben ſich zu unterwerfen ſuchte. Er verfuhr hierbei mit überaus großer Schlauheit. Als er Athen in den Bundesgenoßenkrieg verwickelt ſah, griff er Amphipolis an, und ſetzte ſich in Beſitz dieſer Stadt. Olynth, die mächtige Nachbarſtadt, die einſt gegen Philipps Vater Amyntas einen großen Theil von Makedonien erobert hatte, zu beſchwichtigen, eroberte er Potidäa und andere Orte, und überließ dieſe an Olynth. Er hatte dabei den unmittelbaren Gewinn, die an Goldgruben ſo reiche thrakiſche Gegend zwiſchen dem Neſtus und Strymon zu gewinnen, und dadurch die Mittel nicht nur, alle griechiſchen Miethtruppen zu verführen, ſondern auch in Griechenland ſelbſt ſeine Agenten in allen Städten zu halten *). Philipp geſtund ſelbſt,

daß

*) Diod. Sic. bibl. hist. XVI. 8. — „μετὰ δὲ ταῦτα παρελθὼν ἐπὶ πόλιν Κρηνίδας, ταύτην μὲν ἐπαυξήσας οἰκητόρων πλήθει, μετωνόμασε Φιλίππους, ἀφ᾽ ἑαυτοῦ προσαγορεύσας· τὰ δὲ κατὰ τὴν

χώ-

daß ihm das Geld mehr geholfen habe bei Erweiterung ſeiner Grenzen, als ſein Heer, und in allen griechiſchen Staten hatte er ſeine Freunde — oder Gaſtfreunde, wie ſie genannt wurden — die von ſeinem Gelde lebten, und ihm dafür ihr Vaterland verriethen.

In Theſſalien war Alexander von Pherä zwar zu Lande durch die Niderlage, die ihm Pelopidas beigebracht, ſehr beſchränkt worden, allein nun rüſtete er Schiffe, und trieb mehr Seeräuberei — ſo führte er ein wildes Leben, bis ihn ſeine eigne Gemahlin Thebe (Jaſons Tochter), voll Grauen vor dem wüſten Menſchen, der ihren jüngſten Bruder wider die Natur ſchändete (**Plutarch. vit. Pelop. 28.**), durch ihre Brüder Pitholaus, Tiſiphonus und Lykophron, als er ſchlief, und ſie ihm das Schwerdt (*τὸ ξίφος ὑπὲρ τῆς κεφαλῆς κρεμάμενον*), hinweggetragen, ermorden ließ. Theſſalien erſchien zunächſt wider ganz frei, und in den einzelnen Städten bildeten die alten Rittergeſchlechter wider ſouveräne, ariſtokratiſche Gemeinden. Lykophron und ſeine Brüder, im Beſitze von Alexanders Geld und Söldnern, fuhren aber bald da fort, wo Alexander ſtehen geblieben war. Da die Thebaner die ſteten Verbündeten der freien Theſſalier und gegen die Tagen und Tyrannen geweſen waren, war es natürlich, daß Lykophron und ſeine Brüder, als ſich der Adel in den Städten gegen ſie wandte, und den Philipp von Makedonien zu ſeinem Schutze herbeirief, ſich nicht nach Theben, ſondern an den Feind der Thebaner, an Onomarch wandten, den Anführer der Phokier. Lykophron von Onomarchus (durch deſſen Bruder Phayllus und **7000 M.**) unterſtützt, drang in Theſſalien, was von Philipp, nachdem dieſer die kleineren griechiſchen Städte an der Küſte (Methone, der Schütze Aſter) erobert hatte, beſetzt worden war, ein; ward aber geſchlagen, und zum Rückzuge genöthigt. Onomarchus war dann ſelbſt glücklicher gegen Philipp; er ſchlug ihn in mehreren Treffen, die ſie ſich einander lieferten, und zwang ihn zur Rückkehr nach Makedonien; allein

---

χώραν χρύσεα μέταλλα, παντελῶς ὄντα λιτὰ καὶ ἄδοξα ταῖς κατασκευαῖς, ἐπὶ τοσοῦτον ηὔξησεν, ὥστε δύνασθαι φέρειν αὐτῷ πρόσοδον πλεῖον ἢ ταλάντων χιλίων. ἐκ δὲ τούτων ταχὺ σωρεύσας πλοῦτον, ἀεὶ μᾶλλον διὰ τὴν εὐπορίαν τῶν χρημάτων εἰς ὑπεροχὴν μεγάλην ἤγαγε τὴν Μακεδονικὴν βασιλείαν· νόμισμα γὰρ χρυσοῦν κόψας, τό προσαγορευθὲν ἀπ᾽ ἐκείνου Φιλίππειον, μισθοφόρων τε δύναμιν ἀξιόλογον συνεστήσατο, καὶ τῶν Ἑλλήνων πολλοὺς διὰ τούτου προετρέψατο προδότας γενέσθαι τῶν πατρίδων. —

er konnte ſeine Siege nicht verfolgen, da er ſich zugleich gegen Böotien wenden muſte. Als ſich Onomarchus und Philipp hernach (im J. 352.) zum zweiten Male in Theſſalien begegneten, kam es zu einer großen Schlacht. Onomarchus ward geſchlagen, nach der Seeküſte verfolgt, über 6000 M. und Onomarch ſelbſt *) kamen bei dieſer Flucht ums Leben, und des Onomarchus Leichnam ward nachher ans Kreuz geſchlagen. Alle Phokier, die gefangen wurden (über 3000) wurden als Frevler am Heiligthume zu Delphi in die See geworfen und erſäuft. Pitholaus und Lykophron muſten fliehen; erſterer kehrte zwar noch auf kurze Zeit wider, aber bis zum Jahre 349 kam Philipp in Beſitz von Pherä, Magneſia und von anderen Orten, und behielt ſie, ohngeachtet er ſie gegen Lykophron und deſſen Brüder für die Theſſalier zu erobern verſprochen hatte. Er legte einſtweilen Beſatzungen in dieſe Orte, und ſpäter im J. 344 behandelte er dann Theſſalien ganz als makedoniſche Provinz.

Nach dem Siege über Onomarch wollte Philipp ſofort einen Einfall in das eigentliche Griechenland machen; allein die Athenäer, auf des Demoſthenes Antrieb, beſetzten die Thermopylen, und wehrten ihn ſo diesmal noch ab. An die Stelle des Onomarchus trat bei den Phokiern deſſen und des Philomelus Bruder Phayllus, und mit Hülfe der immer noch nicht verſiegten Tempelſchätze ſah er ſich bald wider an der Spitze eines ſo zahlreichen Heeres, daß er von Neuem den Feinden der Phokier die Spitze bieten konnte. Er erlitt aber eine Niderlage nach der anderen. Zuerſt ward er bei Orchomenus von den Böotiern geſchlagen; bald darauf noch einmal am Kephiſſus, und eine dritte Niderlage erlitt er in der Nähe von Chäronea; — hierauf wandte er ſich gegen die epiknemidiſchen Lokrer, ward aber auch auf dieſem Zuge von den Böotiern angegriffen, und abermals geſchlagen. Endlich als dieſe auch einen Einfall in die durch die vielen Niderlagen geſchwächte Landſchaft Phokis machten, gelang es dem Phayllus einmal, ihrer Meiſter zu werden, und ſie in die Flucht zu ſchlagen. Bald hernach ſtarb er (im J. 351); und ihm folgte ſeiner Anordnung zufolge ſein Neffe, des Onomarchus Sohn, Phaläkus, obwohl noch ſehr jung, in der Anführung des Heeres. Mnaſea ſollte als Vormund und Rath dem Phaläkus zur Seite ſtehen, fand aber bald bei einem Ueberfalle, den die Böotier glücklich unternahmen, ſeinen Tod.

*) Dieſer durch ſeine eignen Leute, die die Niderlage ihm beimaßen. Pausan. de situ Graeciae X. 2. §. 5.

Während die Bewohner des mittleren Griechenlands durch den fortdauernden heiligen Krieg beſchäftigt wurden, ſuchten ſowohl die Spartiaten im ſüdlichen, als Philipp im nördlichen ſich durch Eroberungen zu vergrößern.

Das Streben der Spartiaten gieng natürlich dahin, ſich Meſſenien wider zu unterwerfen, und die in Megalopolis vereinigten Arkadier wider in offne Ortſchaften zu zerſtreuen, während dieſe von Theben keine Hülfe zu hoffen hatten. Die Spartiaten griffen die Meſſenier an; dieſe aber ſchlugen ihre Angriffe mit Hülfe der Arkadier und Argeier tapfer ab, und wandten ſich nach Athen um Hülfe; dahin wandten ſich auch die Megalopoliten. In Athen war damals Demoſthenes der geiſtig bedeutendſte Mann. Er kannte die Elendigkeit ſeiner Zeit, und keiner hat ſie gleich ihm geſchildert; aber er hatte die Hoffnung auf eine ſchönere Zeit in Griechenland noch nicht aufgegeben, und kämpfte aus allen Kräften gegen das einbrechende Verderben. Er hatte erkannt, daß damals die Selbſtſtändigkeit und Freiheit der griechiſchen Staten nur auf einem Gleichgewichte aller oder vielmehr darauf beruhte, daß kein Stat ſich über die Schwäche der übrigen erhöbe. Wie er es alſo war, der den ſteigenden Einfluß der Makedonier bekämpfte, und den Athenäern bei jeder Gelegenheit deutlich zu machen ſuchte, daß Philipp ihr größter Feind ſei, ſo vertheidigte er auch jetzt die Megalopoliten gegen die Angriffe der Spartiaten durch ſeine Reden in Athen; — leider vermochte er die Athenäer ebenſo wenig, wie er ſie im Norden zu einem energiſchen Widerſtande gegen Philipps Plane bewegen konnte, zum Schutze der Megalopoliten zu beſtimmen. Meſſenier und Megalopoliten wurden von Athen ſo gut als ihrem Schickſale überlaßen, und erſt ein raſcher Entſchluß der Thebaner, die, ohngeachtet ſie den Krieg gegen die Phokier noch zu führen hatten, mit 4000 zu Fuß und 500 Reitern herbeieilten, rettete Megalopolis. Sparta hatte ſich durch 3000 Phokier verſtärkt, ward aber nach einigem Wechſel des Kriegsglückes zu einem Waffenſtillſtande vermocht.

Wie Philipp in Athen den Demoſthenes durch ſeine erkauften Freunde, an deren Spitze der Redner Aeſchines ſtund, bei jedem Schritte hinderte, ſo nahm er ſich ſeit dieſer Zeit auch der kleineren Staten des Peloponneſes gegen Sparta an. Ohngeachtet Demoſthenes perſönlich in den Peloponnes kam, und dieſe Staten vor Philipps argliſtiger Freundſchaft warnte, blieb dennoch deſſen auf Geld und Macht gegründeter Einfluß unerſchüttert. Während ſo das eigentliche Griechenland

ihm durch Liſt und Beſtechungen immer unterthäniger ward, breitete er ſeine Macht auch in ſeinem Reiche ſelbſt immer mehr aus. Noch widerſtund ihm Olynth, die einſt ſo mächtige griechiſche Stadt. Die Olynthier baten in Athen um Unterſtützung; allein ohngeachtet ſich Demoſthenes ihrer annahm, und den Athenäern alles vorſtellte, was ſie zu Olynths Unterſtützung bewegen konnte, ſchritten dieſe dazu doch ſo langſam, und was ſie thaten, war ſo ſchwach, daß Olynth in Philipps Hände fiel. Zwei Olynthier, Laſthenes und Euthykrates, verkauften ihm ihre Vaterſtadt, die er dann plündern und deren Einwohner als Sklaven verkaufen ließ, was ihn zum Beſitzer neuer Schätze machte, die er immer wider zu Griechenlands Verderben anwandte. Während Philipp eine Stadt und eine Landſchaft nach der anderen einzeln angriff und beſiegte, indem er alle Unterſtützung von anderen Staten durch eine beſtochene Partei in dieſen Staten ſelbſt hinderte, wuſte er ſich ſeine Makedonier und ſeine nächſte Umgebung durch ein freundliches und geiſtreiches Benehmen perſönlich ganz und gar zu verbinden. Philipp hielt bei ſeinen luſtigen Trinkgelagen nichts für unanſtändig, was beluſtigte. Dieſe fröhliche Art diente ihm zu politiſchen Zwecken, wie Theopomp (bei Athenäus) verſichert, und es waren vorzüglich ſeine Liebe zum Trunke, ſeine ſkurrilen Einfälle und die muthwilligen Tänze, die er bisweilen ſelbſt mit aufführte, die ſeine Perſon auch den Theſſaliern, deren Adel er durch Einrichtung ariſtokratiſcher Städteverfaßungen ſchon zu gewinnen gewuſt hatte, lieb und theuer machte. So war Philipps Benehmen fröhlich und dennoch planmäßig bis auf die Trinkgelage, und in Unterhandlungen und Lügen war er ſo gewandt, daß er, als er durch die Eroberung von Olynth **(348)** offenbar auch als Feind Athens auftrat, den Athenäern ſelbſt glauben zu machen wuſte, dem ſei nicht ſo.

Unterdeſſen hatten die Phokier den Phaläkus, der bei der Verwendung der Schätze von Delphi zu willkührlich verfuhr, abgeſetzt (**Diod. l. c.** — *διαβληθεὶς ὅτι πολλὰ τῶν ἱερῶν χρημάτων κέκλοφεν, ἐξέπεσεν ἐκ τῆς ἀρχῆς* —), und hatten an ſeine Stelle drei Feldherrn ernannt: Dinokrates, Sophanes und Kallias. Dieſe bedrängten Theben durch neue Einfälle in Böotien und durch die Belagerung von Orchomenus und Koronea; ſie brachten die Thebaner dadurch zu dem verzweifelten Schritte, Philipp von Makedonien nach Griechenland zu rufen. Die Phokier und Athenäer konnten ſich nicht ſchnell genug zu einer Verbindung gegen Philipp vereinigen. Dieſer rückte mit den Theſſaliern

in Verbindung in Phokis ein. Phaläkus (nun wider Führer der Phokier), der ihm nicht zu widerſtehen vermochte, zog in Folge eines Vertrages mit Philipp mit ſeinen Söldnerhaufen nach dem Peloponneſe, und gab ſeine Heimath den Feinden preis*). Philipp verſammelte hierauf nach Beſetzung des phokiſchen Landes die Amphiktyonen, welche dem makedoniſchen Königshauſe die beiden Stimmen, welche zeither die Phokier unter den Amphiktyonen gehabt, ertheilten. Mit Ausnahme von Abä, was an dem Tempelraube keinen Antheil genommen, wurden die Mauern aller phokiſchen Städte gebrochen, die Einwohner in offnen Orten, die nicht mehr als **50** Häuſer zählen durften, zu wohnen genöthigt. Die ausgewanderten Phokier ſollten überall als Frevler geächtet ſein; die daheim bleibenden aber weder Roße noch Waffen beſitzen dürfen, bis ſie dem Gotte den Tempelraub gebüßt, und das Genommene wider erſtattet hätten**). Auch die pythiſchen Spiele durften in Zukunft die Phokier nicht mehr leiten, ſondern Philipp mit den Böotiern und Theſſaliern.

So faßte Philipp zuerſt feſten Fuß in Griechenland im Jahre **346**. Die Athenäer, die jetzt ganz zur Unzeit dem Eindringen Philipps, was ſie früher hätten hindern ſollen, in den Weg treten wollten, erkannten ihn, weil Demoſthenes unter obwaltenden Umſtänden ſogar ſelbſt zum Frieden rieth, in dieſer Stellung an.

Philipp hatte durchaus nicht die Abſicht (und konnte in ſich auch gar keine Aufforderung finden), ſich bei dem zu beſchränken, was er während und durch den ſo genannten erſten heiligen Krieg erlangt hatte in Griechenland. Die ganze Zeit bis zum Ausbruche des ſo genannten zweiten heiligen Krieges verſtärkte er ſeine Macht, und als es ihm gelang, durch dieſen Krieg veranlaßt, zum zweiten Male nach Griechenland mit einem Heere zu kommen, ward er bald entſchieden Herr in Hellas.

Die Fehden der Meſſenier, Arkadier und Argeier mit Sparta benutzte Philipp bald nach Beendigung des erſten

*) Er fand dann auf Kreta, nachdem er ſich lange im Peloponneſe, in Italien und wider im Peloponneſe herumgetrieben hatte, vor Kydonia ſeinen Untergang. Pausan. l. c, §. 7. Diod. I. c, c. 61—63.

**) Zu dieſem Ende ward angeordnet: *ἔχειν δὲ Φωκεῖς τὴν χώραν, καὶ φέρειν κατ' ἐνιαυτὸν τῷ θεῷ φόρον τάλαντα ἑξήκοντα, μέχρις ἂν ἐκτίσωσι τὰ ἀπογραφέντα χρήματα κατὰ τὴν ἱεροσυλίαν.* Diod. I. c. 60.

heiligen Krieges zu einem Zuge nach dem Peloponneſe. Zu Schiffe ging er dahin, nachdem er vorher den Spartiaten geboten hatte, Meſſenien zu räumen, oder er werde alles verwüſten, wenn er nach Lakonien komme; worauf die Spartiaten bloß antworteten: „Wenn!“ — Er kam aber wirklich; befreite Meſſenien, Arkadien und Argos von ihren Feinden (314), gab ſeinen Freunden in dieſen Staten die obrigkeitlichen Aemter*), und wandte ſich dann nach Thrakien zurück, wo er Perinth und Byzanz belagerte. Anfangs belagerte er Perinth allein (341) mit 30,000 Mann, aber da die Stadt ſehr feſt, und am Berge in die Höhe gebaut (**Diodor. loc. citat. cap. 76.**) war, dauerte es lange, ehe er nur gegen die Perinthier, die von den Byzantiern unterſtützt wurden, die untere Stadt eroberte. Nachdem er dieſen Vortheil erlangt, ſchickte er einen Theil ſeines Heeres gegen Byzanz. In dieſer Noth kamen den beiden bedrängten Städten endlich die Athenäer und die Inſeln Chios, Kos und Rhodus zu Hülfe. Anfangs ward Chares von den Athenäern abgeſchickt, dieſer aber war noch ſeit ſeinen früheren Feldzügen ſo verrufen, daß ihn die Bundesgenoßen gar nicht in ihre Städte aufnahmen, und er ward geſchlagen. Die Athenäer in ihrer damaligen Charakterloſigkeit wollten nnn ſchon die ganze Unternehmung aufgeben, und Perinth und Byzanz ihrem Schickſale überlaßen, als Phokion auftrat und vorſtellte, wie man nicht den Städten zürnen müße, die Chares nicht hätten aufnehmen wollen, ſondern dem Chares, weil er ein ſo elender Menſch ſei, daß ſeine Erſcheinung alle zu Feinden der Athenäer mache**). Phokion war, wenn auch vielleicht nicht zu den ausgezeichnetſten Männern Griechenlands gehörig und zu ſehr in der gemeinverſtändigen Auffaßung der Gegenwart befangen, doch redlich und (da einmal die Menſchen jener Zeit einen ſo edlen, energiſchen Geiſt wie Demoſthenes zu unterſtützen, nicht fähig waren) durch ſeine Natur ſelbſt der damaligen Lage der Dinge correſpondirend gebildet. Er erſcheint ſchwach, ja! zuweilen widrig mit Demoſthenes verglichen; aber dem gemeinen Haufen der beim Volke angeſehenen Menſchen gegenüber noch erhaben. Für kriegeriſche Unternehmungen war er nur dann, wenn ſie, wie damals,

*) Auch über Euböa dehnte er ſeine Macht dadurch aus, daß die Tyrannen der einzelnen Städte an ihm einen Anhalt fanden. Hier traten ihm aber die Athenäer von Plutarchos (von Eretria) gerufen mit Erfolg entgegen. Plutarch. vita Phocion. 12. 13. Vita Demosth. 17.

**) Plutarch. vita Phocion c. 14. Welcher Art Menſchen die damaligen athenäiſchen Feldherrn mit Ausnahme Phokions waren, ſchildert am anſchaulichſten Plutarch eben im Leben Phokions cap. 11.

entſchieden von den Verhältniſſen gefordert wurden. Phokion ſelbſt ward nun den Byzantiern zu Hülfe geſchickt, ward in die Stadt aufgenommen, und Philipp ſah ſich gezwungen, die Belagerung von Byzanz und von Perinth aufzuheben (340). Die Rhodier, Koer und Chier, ja! ſogar der König von Perſien *) hatten zu dem Entſatze dieſer Städte beigetragen, und Philipp, der beſorgt ward, ſeine Gegner möchten ſeine Plane überſehen, und in einen großen Statenverein zuſammentreten, gab lieber auf kurze Zeit ſeine Unternehmungen auf, und ſchloß mit Athen und den anderen Griechen einen Frieden (339), im Grunde bloß, um ſie um ſo ſicherer zu teuſchen.

Als Werkzeug für Philipps weitere Plane ließ ſich der Redner Aeſchines gebrauchen. Dieſer brachte in Anregung, daß die Amphiſſäer delphiſches Tempelland angebaut hätten, und veranlaßte dadurch einen Beſchluß der Amphiktyonen gegen die Lokrer von Amphiſſa Die Execution des amphiktyoniſchen Beſchlußes übernahm, als die Sache zu langſam betrieben ward, Philipp, welcher zum Strategen der Griechen ernannt ward; — er kam alſo abermals mit einem Heere nach Griechenland, beſetzte aber, ehe er weiter gegen die Lokrer zog, Elatea in Phokis **). — Die Griechen waren auf das Aeußerſte erſchreckt durch die Nachricht von dieſem Schritte Philipps; ſie überſahen nun endlich ſeine Plane; nachdem ſie ſo lange Zeit den Reden des Demoſthenes nicht hatten glauben wollen, nachdem ſie ſo lange Zeit ſich von Philipp hatten teuſchen laßen, lagen ſeine Plane gegen Griechenlands Freiheit nun klar vor ihren Augen.

Philipp, den auf dieſem Zuge ſein Sohn Alexander begleitete, ſtund an der Spitze von 30,000 zu Fuß und 2,000 zu Pferde ſchon mitten in Griechenland, als Demoſthenes es wagte, den erſten Unwillen in Griechenland über ſein Benehmen zu einem Schutzbündniſſe aller Griechen zu benutzen. Die Athenäer waren zum Kriege bereit; Demoſthenes ſelbſt ward nach Theben geſandt, und bewog durch ſeine Beredtſamkeit auch dieſe Stadt zur Theilnahme an dem Kampfe, der über Griechenlands Schickſal entſcheiden ſollte. An dieſe beiden größeren Staten ſchloßen ſich einige kleinere an, und nachdem ſie ihre Macht vereinigt hatten, begegneten ſie mit überlegener Zahl den Makedoniern bei Chäronea (am 3ten Aug. 338). Das makedoniſche Heer war aber durch die vielen Feldzüge, die Philipp nun ſchon gegen Griechen,

*) Diod. l. c. 75 und 77.

**) Die Phokier hatten zum Theil ihre feſten Städte wider aufgebaut. Pausan. l. c. X. 3. §. 3.

Thrakier und Illyrier, gegen Skythen und Triballer geführt hatte, und durch Philipps Taktik den Griechen ſo überlegen, daß ſie, ohngeachtet ſie hier noch einmal tapfer fochten, dennoch der Minderzahl unterlagen. Die heilige Schaar der Thebaner, welche in dieſer Schlacht mit focht, ſah man nach derſelben Mann bei Mann, wie ſie neben einander ohne zu weichen gefallen waren*). — Alexander, der den Thebanern gegenüber die Makedonier geführt hatte, hatte jene beſiegt, und Chares und Lyſikles, welche die Athenäer anführten, muſten nach der Niderlage der Thebaner auch die Vortheile aufgeben, die ſie anfangs erfochten hatten, und wurden in die Niderlage der übrigen hereingezogen**). Phokion hatte das Unglück vorausgeſehen, und die Athenäer auf alle Weiſe, weil er ſie dem Kampfe nicht gewachſen ſah, vom Kriege abzuhalten geſucht.

Da Philipp nun durch ſeine Anhänger und Freunde (die nur durch ihn bedeutend waren und bleiben konnten) die Städte Euböas und die des Peloponneſes, mit Ausnahme

*) Plutarch. vit. Pelop. 18.

**) Den Lyſikles klagte nachher der Redner Lykurgus in Athen auf den Tod an, und ſagte ihm unter anderem: Ἐστρατήγεις, ὦ Λύσικλες, καὶ χιλίων μὲν πολιτῶν τετελευτηκότων, δισχιλίων δ' αἰχμαλώτων γεγονότων, τροπαίου δὲ κατὰ τῆς πόλεως ἑστηκότος, τῆς δ' Ἑλλάδος ἁπάσης δουλευούσης. καὶ τούτων ἁπάντων γεγενημένων σοῦ ἡγουμένου καὶ στρατηγοῦντος, τολμᾷς ζῆν καὶ τὸ τοῦ ἡλίου φῶς ὁρᾶν, καὶ εἰς τὴν ἀγορὰν ἐμβάλλειν, ὑπόμνημα γεγονὼς αἰσχύνης καί ὀνείδους τῇ πατρίδι; — (Diod. l. c. 88.) Der Redner Lykurgus gehörte zu den ausgezeichnetſten Statsmännern Athens. Boeckh (Statshaush. I. 468.) ſagt von ihm: „Als ein ächter Finanzkünſtler erſcheint der Redner Lykurg; ein Mann von den ſtrengſten Grundſätzen; ſo abgehärtet, daß er nach alter ſokratiſcher Weiſe barfuß gieng, dabei einſichtsvoll, thätig, ſparſam, ohne Knauſerei, in jeder Rückſicht edel geſinnt, rechtlich ſo weit, daß er wenigſtens nichts nahm.“ — „Er widmete ſich vorzüglich der Finanzverwaltung, aber auch anderen öffentlichen Geſchäften. Die Statseinkünfte beſorgte er 12 Jahre lang u. ſ. w.“ — Welch ein Gegenſatz! zwiſchen dieſem damals faſt ganz vereinzelt erſcheinenden Charakter und dem des Demades, eines anderen athenäiſchen Statsmannes, der nach der Niderlage bei Chäronea beſonders als Freund des makedoniſchen Königshauſes wichtig ward. In Athen ſtund eine Strafe von 1000 Drachmen darauf, wer einen fremden Tänzer auf das dionyſiſche Theater brachte: Demades aber ſuchte theils durch Verſchwendung, theils in muthwilliger Uebertretung der Geſetze einen beſonderen Ruhm, und brachte 100 fremde Tänzer auf einmal auf das Theater, wofür er dann in eine Strafe von 100,000 Drachmen verfallen war (Plutarch. vit. Phocion. c. 30.). Dem Demades werden wir ſpäter noch bei ſehr characteriſtiſchen Handlungen mehrfach begegnen. „Seines Gewerbes eigentlich ein Botsknecht oder ein Fiſchhändler, zeigte er ſich ſtets in der größten Gemeinheit und Verworfenheit, unverſchämt frech, ein Schlemmer und lüderlich; für Geld war ihm alles feil, ſogar ſein eigner Sohn, ein Knabe von vorzüglicher Schönheit.“ Grauert hiſtoriſche und philologiſche Analekten. Münſter 1833. S. 279.

von Sparta, als ihm unterwürfig anſehen konnte, betrachtete er ſich nach der Beſiegung der Athenäer und Thebaner als Herrn von Griechenland, ja! Anfangs verließ ihn in der Freude des Sieges alle Klugheit, und er gab ſich ſchon ſkurrilen Spöttereien hin, als er noch zu rechter Zeit (durch den Athenäer Demades) erinnert ward, die Rolle des Agamemnon, welche ihm durch das Schickſal zu Theil geworden, nicht durch ein Benehmen zu entehren, was dem des Therſites gleich komme. Er dachte nun daran, die Griechen, deren Schwäche ſie ihm zu verächtlich erſcheinen ließ, durch Milde vollends zu gewinnen. Er ließ ihnen ihre Städteverfaßungen, gab die Gefangenen, die er bei Chäronea gemacht hatte, frei, und legte nur in militäriſch bedeutende Orte, wie z. B. Theben, Ambrakia u. a. makedoniſche Beſatzung.

Sparta allein, was ſich fortwährend den anderen, Philipp verbündeten Staten des Peloponneſes feindlich gezeigt hatte, ſollte ſeine Rache fühlen; — er verwüſtete das lakoniſche Gebiet, bis auch die Spartiaten ſich ſeinem Einfluße unterordneten.

Drittes Kapitel.

Griechenlands ſpätere Zeit.

Geſchichte Makedoniens und der Reiche, welche von makedoniſchen Königen beherrſcht wurden. Von Dr. Ludwig Flathe. Erſter Theil: von der Urzeit bis zum Untergange des perſiſch-makedoniſchen Reiches. Leipzig 1832. Zweiter Theil: vom Untergange des perſiſch-makedoniſchen Reiches bis zum Ausgange des Reiches der Ptolemäer. Leipz. 1834. 8.

Makedonien vor König Philipp. Von Dr. Otto Abel. Leipz. 1847. 8.

Die Makedonier, wenn auch mehr als andere Griechenſtämme mit nördlicheren Barbaren gemiſcht (Phryger, Elimeioten, Oreſten, Eorder, Lynkeſten u. a.), ſcheinen doch, wie die Sprache und die älteſten Sagen des Volkes andeuten, einen rein griechiſchen Stock gehabt zu haben, und namentlich rühmten ſich auch bei ihnen die Könige herakliꝺiſcher Abkunft aus dem Geſchlechte der Temeniden von Argos. §. 1. Die makedoniſche Monarchie.

Ariſtoteles (Pol. V. 8.) ſtellt das makedoniſche Königthum mit dem ſpartiatiſchen und moloſſiſchen in ſo fern zuſammen, als die Könige an der Spitze der Eroberung des Landes ſtunden. Der älteſte makedoniſche König heraklidiſches Geſchlechts, der uns von einer der Sagen genannt wird, iſt Karanus, und ſeine Zeit läßt ſich wegen Verſchiedenheit der Angaben nicht genau beſtimmen. Das von dieſem heraklidiſchen Zweige gegründete Fürſtenthum hatte ſeinen erſten Sitz in der päoniſchen Landſchaft Emathia zu Coeſſa, und erhielt ſich und vergrößerte ſich im Kampfe mit allen kleinen umwohnenden Völkerſchaften bis auf die Perſerkriege *), wo die makedoniſchen Fürſten genöthigt wurden, an Perſien Tribut zu zahlen, wogegen ſie von Perſien aus Unterſtützung erhielten gegen die umwohnenden roheren Völker, und mit Hülfe dieſer Unterſtützung ihre Herrſchaft gegen die Thrakier erweiterten. Nach der Schlacht von Platää warf Alexander I. das Joch der Perſer ab, und ſein Sohn Perdikkas II., welcher nach 463 (genau läßt ſich die Zeit nicht beſtimmen) zur Regierung kam, herrſchte nun ſchon in dem Bereiche der Landſchaften zwiſchen Axius und Neſtus. Von der Zeit der Schlacht von Platää an erſcheinen die makedoniſchen Könige am meiſten mit Athen in näherer Verbindung; allein im peloponneſiſchen Kriege wandte ſich Perdikkas II. gegen Athen, als ſich der Kampf auch nach den makedoniſch-thrakiſchen Küſten hin erſtreckte. Es beſtund in Makedonien die Einrichtung, daß nachgeborene Söhne der Könige Landſchaften mit Herrſchaftsrechten als Apanage erhielten. Eine ſolche Herrſchaft hatte des Perdikkas Bruder Philippus bei Doberus und am Gebirge Kerkine. Er trachtete ſeinem Bruder nach dem Reiche, und mit ihm dem feindſeligen, und mit Derdas, dem (wahrſcheinlich von Makedonien abhängigen) Fürſten der Oreſten waren die Athenäer in Bündniſs getreten. Da veranlaßte Perdikkas, um Athen in dieſen

*) — „in früherer Zeit ſchon und jedenfalls vor den Tagen der Kämpfe zwiſchen den Griechen und den Perſern waren von Makedoniens Königen die Pierier aus dem Küſtenlande, das ſie bewohnten, getrieben. Dieſes Volk war zu der bemerkten Zeit ſchon über den Strymon nach Oſten zu gezogen, und hatte ſich am Gebirge Pangäus ſeßhaft gemacht. Desgleichen waren auch die Bottiäer von den Makedoniern aus der alten Heimath getrieben, und nach der chalkidiſch-thrakiſchen Halbinſel gewieſen worden; dort wohnten ſie zur Zeit der Perſerkriege. Auch über den Axius hatte Makedoniens Herrſchaft ſich bereits ausgebreitet, hatte die Edonen aus der Landſchaft Mygdonia vertrieben; Anthemus auf der chalkidiſch-thrakiſchen Halbinſel in Beſitz genommen, welches von Amyntas den Piſiſtratiden angeboten ward. In dem inneren Lande aber hatten ſie die Eorder, die neben Emathien wohnten, und das kleine Volk der Almopen, die am Olympus wohnten, vertrieben.“ Flathe I. 19.

Gegenden eine größere Seemacht und bedeutendere Handelsſtadt entgegen zu ſetzen, die Gründung von Olynth, und ſchloß Bündniſs mit Sparta und Korinth. Dies war noch vor dem Ausbruche des peloponneſiſchen Krieges geſchehen; auch war noch vor demſelben wider ein Abkommen zwiſchen Athen und Perdikkas getroffen worden. Trotz dem verband ſich Perdikkas im peloponneſiſchen Kriege mit den Einwohnern von Chalkidike gegen Athen, bis der König der Odryſen durch ſeine Vermittelung ihn mit Athen verſöhnte. Perdikkas hatte nachgegeben, weil er nur ſo glaubte, die Unterſtützung des Philippus durch die Odryſen abwenden zu können; doch hatte er manches zuſagen müßen, was nachher unerfüllt blieb, und die Odryſen zu einem Einbruche in Makedonien veranlaßte, um Amyntas, den Sohn des Philippus, zum Könige zu erheben. Nur ein Zuſammentreffen günſtiger Zufälle und deren kluge Benutzung durch Perdikkas bewogen die Odryſen zum Rückzuge, als ſie ſchon (429) bis zum Arius gekommen waren. Im Reiche der Odryſen ſelbſt beginnen Unruhen, in denen König Sitalkes fällt; und Perdikkas wider frei von dieſer Beſorgniſs ſetzt die Feindſchaft gegen Athen fort. Die Spartiaten, die als ſeine Verbündeten erſcheinen, ſollen ihm gegen den von Makedonien abhängigen Fürſten der Lynkeſten, Arrhidäus, helfen, und kommen dabei (423) in die größte Gefahr. Die Macht, die die Spartiaten in Makedoniens Nähe während des Krieges zu gewinnen ſchienen, erfüllte hierauf Perdikkas mit Beſorgniſs und in wechſelvoller Politik vergehen die letzten Jahre ſeiner Regierung bis 414. Olynth wuchs inzwiſchen mächtig empor, eroberte immer mehr von der makedoniſchen Küſte während der Thronſtreitigkeiten nach des Perdikkas Tode, bis endlich deſſen natürlicher Sohn Archelaus als König folgte. Archelaus, der bis 399 regierte, führte zuerſt großartiger bei ſeinen Makedoniern griechiſche Civiliſation ein; er iſt der Peter der Große Makedoniens. Früher waren noch wenige feſte Städte und nur kleinere in Makedonien, er ward nun Städtegründer, legte Landſtraßen an, nahm Griechenland auch für die Einrichtung des makedoniſchen Heeres zum Muſter, und ſuchte mit einem Worte Makedonien Griechenland geiſtig zu nähern. Griechiſche Dichter, Muſiker, Künſtler aller Art wurden von ihm herangezogen, und hochgeehrt. Daß er dieß leichter konnte als ſeine Vorgänger, hatte er beſonders Olynths und der andern griechiſchen Küſtenſtädte allmälig entwickeltem Einfluße zu danken. Nach des Archelaus Tode begannen von neuem

Thronſtreitigkeiten; erſt als 7 Jahre ſpäter Amyntas II.*) mit Hülfe der Theſſalier ſich auf dem Throne befeſtigt hatte, tritt eine uns klarere Reihe der Ereigniſſe wider ein. Wie Amyntas II. mit Olynth in Kampf gerieth, und dieſe Stadt endlich durch die Politik der Spartiaten, welche Apollonia und Akanthus zu Hülfe kamen, in ihren Eroberungen in Makedonien gehemmt ward, iſt bereits früher angedeutet. Doch hörte Olynth auch nachher nicht auf, für Makedonien eine gefährliche und beſchwerliche Nachbarin zu ſein; und in den Kämpfen mit Olynth und deſſen Bundesgenoßen kann man ſagen, erſtarkte Makedonien recht eigentlich zu griechiſcher Bildung. Von den Verwirrungen nach Amyntas Tode (370) bis Pelopidas als Vermittler auftrat, und wie endlich Philipp aus Theben floh, und den makedoniſchen Thron für ſich behauptete, iſt ebenfalls ſchon die Rede geweſen.

In Makedonien ſollte ſich gewiſſermaßen die Urzeit des griechiſchen States mit den letzten Reſultaten griechiſcher Bildung die Hand reichen; denn dies Königreich hatte, wenn auch dann und wann davon berührt, doch ſo gut wie ganz außerhalb der Intereſſen geſtanden, welche Griechenlands Mittelalter characteriſiren. Das heroiſche Königthum trat unmittelbar mit dem Reichthume ſinnliches Genußes und ſeiner Mittel, mit der Fülle wißenſchaftlicher und geſellſchaftlicher Bildung, welche eben der ſpäteren Zeit Griechenlands eigen ſind, in Verbindung.

Der Kern der makedoniſchen Königsgewalt war durchaus das alte patriarchaliſche Königthum Griechenlands**). An dieſe frühere Geſtalt griechiſches Lebens erinnerten noch andere Züge des makedoniſchen Weſens, namentlich der Dia-

*) Alexander I.

Perdikkas II.	Philippus Amyntas.
Archelaus.	Arrhidäus.
Oreſtes	Amyntas II.

**) „Der König iſt Feldherr, Oberprieſter, Oberrichter ſeines Volkes.“ Flathe I. 43. — „Ἀλέξανδρος ὁ Ἀμύντεω, στρατηγός τε ἐὼν καὶ βασιλεὺς Μακεδόνων“ — Herod. IX. 44. „Θύσας τῷ πατρίῳ νόμῳ Ἀλέξανδρος καὶ λαμπάδα ποιήσας καὶ ἀγῶνα γυμνικόν“ — Arrian. III. 16. „Οὐδὲν γὰρ οὕτως βασιλεῖ προσῆκον, ὡς τὸ τῆς δίκης ἔργον.“ Plutarch. vita Demetr. 42. — Dieſe von Flathe zuſammengeſtellten Aeußerungen gehören freilich ſehr verſchiedenen Zeiten an; doch iſt das, was ſie belegen ſollen, ohne Zweifel gelaßen durch den ganzen Verlauf der makedoniſchen Geſchichte.

lekt und die Formen des geſelligen Lebens, die Trinkgelage und Waffentänze. Wie die Könige des alten Griechenlands von den Dynaſten der Landſchaft, war der König von Makedonien noch von einem ritterlichen Adel umgeben, der auch ſpäter noch in der Nähe der Könige faſt in mittelalterlich-adeliger Weiſe einer geachteten Stellung genoß. Sklavenſcharen umgaben dienend den König und den Adel. Das Volk, (freie Bauern, die mit den ritterlichen Geſchlechtern aber wohl in mancherlei Pietätsbeziehungen ſtunden) hat etwa dieſelbe Bedeutung wie in den homeriſchen Geſängen, wo es auch bei den wichtigſten Angelegenheiten verſammelt und unterrichtet wird, aber nicht deliberirt, ſondern tumultuariſch acclamirt (ſ. oben S. 269). Die einzige Art der Todesſtrafe in Makedonien konnte nur vom Volke ausgehen; es war die Steinigung *).

Die Könige muſten in den makedoniſchen Landſchaften als Heerführer eine höhere Wichtigkeit behalten, als irgend wo ſonſt in Griechenland, weil ſie fortwährend mit den ringsum wohnenden barbariſchen Völkern zu kämpfen hatten, und eine höhere wahrhaft monarchiſche Gewalt entwickelte ſich ſo aus der mit dem patriarchaliſchen Königthume verbundenen Heerführergewalt. Schon der Vater des Archelaus, Perdikkas, war mächtig genug, einen Theil des makedoniſchen Heeres griechiſch organiſiren zu können. Wahrſcheinlich ſah der Adel von Makedonien ein, daß es um die Unabhängigkeit des Landes geſchehen ſei, wenn man den an der Küſte angeſeßenen Griechen nicht mit gleichen Waffen begegne, und fügte ſich. Sein Nachfolger Archelaus konnte dann ſchon das ganze Heer auf griechiſchen Fuß einrichten, und immer mehr ward der makedoniſche Hof ein Sammelplatz für geiſtig ausgezeichnete Griechen. Für das Ausmalen ſeiner Zimmer zahlte Archelaus dem Maler Zeuxis 400 Minen, und ſein Reichthum und ſeine Bildung waren in Athen ſchon faſt Sprichwort **). Auch die folgenden Könige von Makedonien, ſo verworrene Zeitläufte auch dazwiſchen fallen,

---

*) „Das alte Makedonien, ſo weit es griechiſch war, hatte jedesfalls ſeine Volksverſammlungen. Dieſe werden unter den Diadochen noch in der Stadt Pella erwähnt. — Unzweideutig zeigt die Geſchichte, daß das Volk zuerſt das Recht über Leben und Tod übte, wenn über ein Statsverbrechen zu entſcheiden war. — Aber es ſcheint nicht die richterliche Gewalt in ſolchen Dingen allein altes Recht des Volkes; denn mehrere Umſtände ſcheinen zu beweiſen, daß daſſelbe in früherer Zeit noch Anderes umfaßte, obwohl dieſes Andere aber wegen der durchaus veränderten Zuſtände nicht mehr mit Deutlichkeit erkannt werden kann.“ Flathe I. 44.

**) Wir verweiſen hier beſonders auch auf den Abſchnitt in Schloſſers univerſalhiſt. Ueberſicht I. 3. S. 195 ff.

blieben in ſteter inniger Beziehung zu griechiſcher Bildung — nur nahm freilich alle griechiſche Kunſtthätigkeit in Makedonien einen anderen Charakter an. In Griechenland war ſie frei erwachſen um ihrer ſelbſt willen; in Makedonien diente ſie dem Luxus. In Griechenland herrſchte eigentliche Cultur; in Makedonien nur Civiliſation.

Die eigentliche Macht der makedoniſchen Könige beginnt mit ihren Eroberungen außerhalb Makedoniens. Dieſe Eroberungen gehörten ihnen ſo unbedingt, als der Sieg ſie ihnen eben verſchafft hatte; gaben ihnen einen großen Schatz und Kriegsvolk, deren Gebrauch ganz unabhängig war von der Beiſtimmung des makedoniſchen Adels; gaben die Mittel, das Intereſſe des Adels inniger an ihr eignes zu knüpfen, da nun der Adel von ihnen größere Vortheile erwartete; gaben die Mittel, widerſtrebendere Theile des makedoniſchen Heerhaufens mit Gewalt zu demüthigen. Mit Philipp alſo beginnt eigentlich erſt die höhere makedoniſche Königsmacht, doch auch er muſte den Adel noch in ſeiner althergebrachten Stellung laßen, und ſuchte ihn perſönlich durch heiteres Weſen und gleichartige Sitte an ſich zu knüpfen. Auch blieb der Adel in Philipps, ſpäter in Alexanders Heere, (d. h. die höchſten Officiere, welche alle aus dem makedoniſchen Adel waren) in einer ſehr einflußreichen Stellung als Kriegsrath neben dem Könige. In Makedonien hatte ſich mit einem Worte das patriarchaliſche oder heroiſche Königthum mit aller Bildung der griechiſch-republicaniſchen Zeit bereichert, ohne ihr ſelbſt zu erliegen. Es hatte ſich vielmehr, ohne je in eine Deſpotie umzuſchlagen, zu einem wahrhaft tüchtigen Verhältniſſe entwickelt. Ueberall begleitete daher die makedoniſchen Könige auch die Achtung vor hergebrachter Verfaßung, und wenn ſie ſich Landſchaften und Völker unterordneten, knickten ſie nie völlig (gleich den ſpäteren Römern) deren eigenthümliches Leben, ſondern ſie ſuchten nur die in dieſem Leben ſich entwickelnde Kraft zu ihrem eignen Dienſte zu gewinnen. Auch im Heere galt daſſelbe Princip; jede Völkerſchaft behielt ihre eigenthümliche Bewaffnung, die aber zu etwas militäriſch-brauchbarem in höherem Sinne ausgebildet ward. Griechiſch gebildetes Fußvolk; theſſaliſche und makedoniſche (aus dem Adel hevorgegangene) Reiter; Phalanx (aus dem makedoniſchen Volke); leichte Reiter und Fußgänger aus den Bergvölkern Illyriens und Thrakiens.

Philipps nächſte Plane, nach Griechenlands Unterordnung, waren auf Perſien gerichtet. Dieſes Reich war aus den ſchon mehrfach, und namentlich bei Gelegenheit

der Züge der Spartiaten, berührten Urſachen immer ſchwächer geworden. Ein Statthalter nach dem andern empörte ſich, und es entſtund zuletzt ein Zuſtand ganz dem jetzigen in der Türkei ähnlich, wo immer der Höhere dem Nideren gegen gewiſſe Summen einen Theil ſeiner Macht und Gewalt überläßt, und ſo lange mit ſeinem Stellvertreter zufrieden iſt, als die ausbedungenen Einkünfte richtig eingehen, und kein anderer mehr zu geben verſpricht.

Artaxerxes II. hatte 118 Söhne, und darunter 3 von königlichen Gemahlinnen: Darius, Ariaspes und Ochus. Darius zerfiel mit ſeinem Vater, wollte dieſen ermorden; ward aber zu früh entdeckt und kam um. Mit ihm 50 ſeiner Halbbrüder. Ariaspes durch Ochus bedroht, nahm Gift, und Ochus beſtieg nach des Vaters Tode (364) den Thron unter dem Namen: Artaxerxes III. Die Intriguen des Harems, die ſtete Ausübung von Gewaltthaten hatten nun ſchon den ganzen Hof ſo entſittlicht, daß Artaxerxes zu dem gewöhnlichen Mittel der ſchlechteſten und ſchwächſten orientaliſchen Deſpoten griff; um ſich feſtzuſtellen, ließ er allmälig faſt ſeine ganze Familie ausrotten. Das Reich erſchien auch äußerlich in ſolcher Schwäche, daß ſich an die Aegypter immer mehr Rebellen anſchloßen. Schon früher iſt erwähnt, wie Athen einmal eine Flotte nach Aegypten ſandte noch zu Perikles Zeit, um die Aegypter gegen Perſien zu unterſtützen (oben S. 398.). Der Verlauf dieſer Angelegenheiten iſt folgender: Unter Xerxes war der Hyrkanier Artaban, Führer der Garde (τῶν δορυφόρων ἀφηγούμενος), bei weitem mächtiger als die königlichen Prinzen. Er hatte ganz des Herrſchers Gnade, und durfte ſogar daran denken, ſeine eigene Familie durch den Mord des Königes auf den Thron zu ſetzen. Mit Artaban war, wie Diodor (XI. 69.) berichtet, Mithridates, ein Eunuch, verbunden, ein Vetter des Artaban. Dieſer führte Nachts Artaban in das Schlafzimmer des Xerxes und Artaban ermordete den König; dann wollte er auch die Söhne des Königes umbringen, den Darius und Artaxerxes, welche im Pallaſte wohnten (Hyſtaſpes, der dritte, war Statthalter in Baktrien). Er gieng ſelbſt ſofort zu Artaxerxes, und ſagte dieſem, Darius habe den Vater ermordet, und beredete ihn, den Darius umzubringen, um ſelbſt zu herrſchen. Er bot ihm die Leibwache an; Artaxerxes gieng in die Schlinge, Darius ward nidergehauen, ehe des Artaban Lüge an den Tag kam, und ſo wie letzterer den Darius ermordet ſah, hieb Artaban nun ſelbſt auf den Artaxerxes, um ſo

alle rechtmäßigen Herrſcher aus dem Wege zu räumen; verwundete ihn aber bloß, und fiel ſelbſt unter des Artaxerxes Streichen, der (467) auf Xerxes folgte. Die Söhne des Artaban erregten einen Aufſtand gegen Artaxerxes I., der durch Megabyzus unterdrückt ward. Auch Hyſtaſpes, der von Baktrien aus ſeine Anſprüche geltend zu machen ſuchte, ward geſchlagen. Nur die Aegypter, die ſich ebenfalls empörten *), ſetzten den Kampf fort. Megabyzus hatte lange gegen ſie den Krieg zu führen, und erſt nachdem er die Griechen, die den Aegyptern zu Hülfe gekommen waren, beſiegt, und aus Aegypten wider vertrieben hatte, ward dies Land wider unterthan. Inarus, der an der Spitze der Aegypter geſtanden, ward gefangen und gekreuzigt; allein ein Theil der für ihre Freiheit fechtenden Aegypter hielt ſich in den ſumpfigen Niderungen des Nils unter Amyrtäus und anderen Führern noch länger, und circa 100 Jahre lang blieb dieſer Theil Aegyptens ununterworfen unter eignen Herrſchern. Inzwiſchen dauerten die Intriguen des Harems am Hofe des Artaxerxes fort. Amiſtris, die Königin-Mutter, beleidigte endlich den Megabyzus und dieſer ſelbſt empörte ſich; und führte ſeine Sache ſo tapfer, daß dem Könige Artaxerxes nicht wohl etwas übrig blieb, als ihn zu Gnaden wider anzunehmen. Wie man aber in deſpotiſchen Reichen oft nur auf den beßeren Augenblick wartet, und der Deſpot es nie vergeßen kann, wenn er ſich einem anderen hat fügen müßen, ſo ward eine Verletzung des Hofcerimoniels bei der Jagd benutzt, um Megabyzus zu ſtürzen, — dieſer ward auf längere Zeit vom Hofe verbannt. Nach Megabyzus Zurücktreten war alle Macht in Perſien in des Königes Harem, und Artaxerxes Regierung gieng ohne andere ausgezeichnete Begebenheiten zu Ende. Er ſtarb 424 und hinterließ von der Königin nur einen Sohn, Xerxes II. Xerxes hatte aber noch mehrere Halbbrüder, die zwar alle hohe Aemter bekleideten, aber eigentlich nicht auf dem Throne folgen konnten, weil ihre Mütter nicht zu rechtmäßigen Königinnen angenommen waren. Einer derſelben, Sogdianus, ſuchte (ähnlich wie früher Artaban) in Verbindung mit dem Eunuchen Pharnakyas und anderen Leuten des Harems den Thron mit Gewalt an ſich zu reißen. Er ermordete den Xerxes II. nach nicht ganz zweimonatlicher Regierung, als dieſer trunken war. Ochus, ein andrer Halbbruder

*) Diod. I. c. cap. 71.: *Οἱ δὲ τὴν Ἄιγυπτον κατοικοῦντες, πυθόμενοι τὴν Ξέρξου τελευτὴν, καὶ τὴν ὅλην ἐπίθεσιν καὶ ταραχὴν ἐν τῇ βασιλείᾳ τῶν Περσῶν, ἔκριναν ἀντέχεσθαι τῆς ἐλευθερίας.*

bruder des Xerxes, der eben ſo viel Recht hatte als Sogdianus, und dieſen fürchtete, erhob nun die Waffen; ein Theil des Heeres gieng zu ihm über, mehrere Satrapen erkannten ihn an, und Sogdianus ward getödtet, nachdem er **6** Monate und **15** Tage auf dem perſiſchen Throne geſeßen hatte (**423**). Ochus nannte ſich Darius **II.** (man bezeichnet ihn gewöhnlich als Nothus; bei Xenophon Dariäus) und unter ihm dauerte die Regierung aus dem Harem, der Einfluß der Weiber, der Eunuchen, der Garden fort. Das Hofleben dieſer Zeit wird als ein Gewebe der größten Scheußlichkeiten dargeſtellt. Eine Empörung der Statthalter erfolgte ſchon damals nach der anderen. Die freien Aegypter unter Amyrtäus muſten ſogar eine Zeitlang gegen Tribut unangefochten gelaßen werden. Beſonders tritt bei allen dieſen Hofintriguen die Gemahlin des Königes Darius immer hervor: Paryſatis. Von **13** Söhnen waren noch **4** am Leben, von dieſen aber nicht Artaxerxes, der älteſte, ſondern Kyrus der jüngere, der Liebling der Mutter. Sie mochte von ihm die beſte Stellung erwarten, und ſuchte ihm die Nachfolge zu verſchaffen. Darius aber ſtarb früher, als Kyrus zum Nachfolger beſtimmt war, und Artaxerxes **II.**, mit dem Beinamen Mnemon, folgte **404**, von deſſen Kämpfen mit ſeinem Bruder Kyrus ſchon oben die Rede war. Artaxerxes **II.** regierte dann, wie bereits bemerkt iſt, bis **364**. Ein Theil der Aegypter erhielt ſich fortwährend frei, und immer mehr Rebellen ſchloßen ſich ihm an, bis Artaxerxes **III.**, der Nachfolger Artaxerxes **II.**, wider einmal die ganze perſiſche Macht aufbot. Er brachte **330,000** M. zuſammen, deren beſter Theil aus griechiſchen Söldnern beſtund. Mit dieſem Heere wandte ſich Artaxerxes zuerſt gegen Phönicien, was ſich ganz unterwerfen muſte. Der damalige König der freien Aegypter, Nectanebus, ſuchte im J. **354**, nachdem er in der Schlacht unterlegen war, ſein Heil in der Flucht, und Aegypten ward wider unterworfen; — aber ſonſt hatte dieſe momentane Aufraffung für das perſiſche Reich keine Folgen. Bagoas, ein Eunuch, der Günſtling des Königes, führte die Hofregierung, und als er das Wanken der Zuneigung ſeines Herrn glaubte fürchten zu müßen, vergiftete er ihn (**339**), rottete faſt die ganze Nachkommenſchaft des Königes aus, und regierte im Namen des jüngſten, unmündigen Sohnes des Artaxerxes. So war die Lage des perſiſchen Reiches, als Philipp ſeine Blicke darauf richtete, und ſie ward in den nächſten Jahren noch übler; denn als König Arſes anfieng, ſich mündig zu füh-

len*), fiel auch er als ein Opfer des allmächtigen Hofmannes, und alle die Seinigen mit ihm (336). Ihm folgte dann ein Nachkomme des Darius Ochus von einer Nebenlinie: Darius Codomanus**).

Wie früher ſchon die Theſſalier, ſo wuſte Philipp nach der Schlacht von Chäronea auch die übrigen Griechen durch ſeine einnehmende Perſönlichkeit und durch kluge Schmeichelei ſich zu verbinden. Er ſtellte ihnen vor, wie es ſeine Abſicht ſei, Griechenland wegen der Schmach, die es einſt durch die Perſer erlitten habe, zu rächen, und wuſte ſo ſeine Unternehmung gegen Perſien als ein Nationalunternehmen darzuſtellen. Indem die Griechen dadurch Gelegenheit bekamen, den Philipp auf einer allgemeinen Verſammlung zu Korinth (im J. **337**) zu ihrem unumſchränkten Feldherrn zu ernennen (*τέλος δέ τῶν Ἑλλήνων ἑλομένων αὐτὸν στρατηγὸν αὐτοκράτορα τῆς Ἑλλάδος κ. τ. λ.* **Diod. XVI. 89.**), war der Name gefunden, wodurch des Philipp monarchiſch dominirender Einfluß auch vor der republikaniſchen Meinung gerechtfertigt war.

Gerade wie in Rom, als die Entwickelung der Republik endlich bis dahin gediehen war, daß eine monarchiſche Gewalt durchaus nothwendig ward, man noch die Namen rettete und den Monarchen nicht **rex**, ſondern **imperator**, nannte, unter welchem dann dem Namen nach auch die republikaniſchen Obrigkeiten fortbeſtunden, ſo ernannten die griechiſchen Republiken den Philipp zu ihrem Strategen und unter ſeiner Hoheit beſtunden die freien Verfaßungen in den einzelnen Städten fort, bedeutungslos, und ohne daß es ein griechiſcher Stat gewagt hätte, ſich von Philipp ganz unabhängig zu bewegen***)

*) — „*τοῦ δὲ μειρακίου ταῖς γενομέναις παρανομίαις προσκόπτοντος, καὶ φανεροῦ καθεστῶτος ὅτι τιμωρήσεται τὸν αὐθέντην τῶν ἀνομημάτων*“ *κ. τ. λ.* Diodor. l. c. XVII. 5.

**) Ochus (Darius II.)

Artaxerxes II. (Mnemon.) Oſtanes.

Arſanes.

Darius Codomanus.

***) Ein noch analogeres Verhältniſs findet ſich im Mittelalter, ſo oft die Republiken des mittleren Italiens die kriegeriſch gegen Norden vordringenden Könige von Neapel, oder die ſich eben ſo nach Süden zu bereichernden Herzoge von Mailand terminweiſe oder auf Lebenszeit mit der Signoria bekleideten.

Philipp konnte dann ſeine Plane gegen Perſien nicht ſelbſt ausführen; er ward, als er eben die erſten Vorbereitungen dazu getroffen hatte, zu Aegä am Hochzeitsfeſte ſeiner Tochter Kleopatra mit Alexander von Epirus mitten unter glänzenden Feſten beim Ausgange aus dem Schauſpiele im J. 336 ermordet, in Folge perſönlicher Rache*).

Mit der Schlacht von Chäronea iſt das eigenthümliche griechiſche Städteleben beſchloßen; — ſie ſuchen hinfüro zwar noch politiſche Bedeutung, aber immer wider fallen ſie (nach kurzen Intervallen der Oppoſition) einzelnen Männern oder Parteien in die Hände, die an einem der makedoniſchen Fürſten ihren Rückhalt haben, und ſie tyranniſch oder oligarchiſch regieren. Was aber das ganze frühere, freie, politiſche Leben der griechiſchen Staten an Einſicht in politiſche Verhältniſſe, — was das griechiſche Leben überhaupt im ganzen Umfange der Wißenſchaft gewonnen hatte, das umfaßte des Ariſtoteles Rieſengeiſt, der gewiſſermaßen noch einmal alles, was die griechiſche Welt bis dahin durchgekämpft und durchgelebt hatte, durchdachte und als geiſtiges Reſultat dieſer früheren Zeit der Nachwelt, und zunächſt ſeinem königlichen Schüler, dem Alexander, überlieferte, welchem es vorbehalten war, der Wißenſchaft ſeines Lehrers Ariſtoteles und der ganzen griechiſchen Bildung ein weiteres Terrän zu eröffnen.

§. 2. Die Ausbreitung griechiſcher Bildung über Vorderaſien und Aegypten.

Geſchichte Alexanders des Großen von Joh. Guſt. Droyſen. Mit einer Karte. Berlin 1833. 8. (Vortreffliche Behandlung des Gegenſtandes.)

Alexander, der ſeinem Vater in der Herrſchaft über die makedoniſche Monarchie folgte, hatte anfangs einige Adels-Parteien im Inneren gegen ſich, und es ſchien abermals zu Thronſtreitigkeiten kommen zu ſollen; doch gewann ihm der Nachlaß bisheriger Abgaben das Volk in Makedonien ſo entſchieden, daß dieſe Parteien des Adels bald ihre Plane aufgeben muſten. Auch der theſſaliſche Adel erkannte ihn an der Spitze aller ſeiner ritterlichen Gemeinden an, und ſeine Perſönlichkeit, welche aller Herzen gewann,

*) Der Mörder Pauſanias, aus der Landſchaft der Oreſten, war einer von Philipps Leibwächtern (διὰ τὸ κάλλος φίλος γεγονὼς τοῦ Φιλίππου). Die Intereſſen dieſer Rache wurzeln in den ſchmutzigſten Regionen ſinnlicher Luſt und ſchmachvollſter Verhöhnung. Diodor. XVI. 93.

vollendete, was die Klugheit etwa zu thun übrig lieſs *). Doch lieſs dieſe in der That wenig übrig, da ſie ſo weit gieng, faſt alle Glieder des königlichen Hauſes ausrotten zu laſsen, um keine Partei einen Anhalt in dieſem ſelbſt finden zu laſsen. Eine abermalige Verſammlung zu Korinth übertrug (nach einem kurzen Intervall des Freiheitsſchwindels in den kleinen griechiſchen Gemeinweſen) das Amt eines unumſchränkten Strategen Griechenlands ebenfalls auf Alexander. Nur die Spartiaten erkannten ihn in dieſer Würde nicht an; doch brachen ſie den Frieden nicht.

Als Alexander von der Reiſe nach Griechenland zurückgekehrt war, muſte er gegen die Illyrier und Triballer ziehen, und unterwarf das Land nördlich Makedoniens bis zur Donau. Als er eben an der Donau war, verbreitete ſich in Griechenland die Nachricht, „er ſei umgekommen.“

Die Thebaner, welche ſeit der Schlacht von Chäronea eine Beſatzung in ihre Burg hatten aufnehmen müſsen; die Athenäer, welche, ohne eine makedoniſche Beſatzung in ihren Mauern zu haben, doch drückend ihre politiſche Abhängigkeit fühlten, wollten voreilig die vermeintliche Gelegenheit zu Befreiung vom makedoniſchen Joche, als das Gerücht von Alexanders Tode zu ihnen drang, benutzen. Demoſthenes glaubte, nun ſei der Augenblick gekommen, für Griechenland alles wider zu gewinnen **); doch nur die Thebaner ſchritten zu thätlichen Feindſeligkeiten gegen die Makedonier fort, hieben einen Theil der Beſatzung nieder, und ſchloſsen die übrigen auf der Burg ein. Kaum zwei Wochen vergiengen, als Alexander von Pellion, wo

*) Doch wenn wir Alexander preiſen, vergeſſe niemand, daſs wir überhaupt alle Griechen nur bedingt, zehnmal bedingt aber da preiſen, wo nicht noch kräftiges, friſches Volksthum mit feſten Sitten ſie umfängt, und ihnen ſittlicher Anhalt iſt. Welch' einen Blick thut man in die Familienverhältniſſe Philipps nur durch die eine Scene zwiſchen Vater und Sohn bei dem durch des erſteren Beilager mit Kleopatra veranlaſsten Trinkgelage. Haben nicht die Furien hier alle ſittlichen Heiligthümer zu ihrer Wohnung erkoren? (cf. Plutarch. vit. Alex. M. 9.)

**) Er war bereits, um Alexander eine Coalition wirkſam entgegenzuſtellen, im Beſitz reichlicher perſiſcher Hülfsgelder. Auch Lykur entſchied ſich für dieſe Richtung. Droyſen S. 80.

er Illyriern und Taulantiern entgegen ſtund, mit einem Heere vor Theben ankam; die Peloponneſier wagten nun nicht, den Thebanern zu Hülfe zu kommen, und letztere lieferten den Makedoniern vor ihren Thoren eine Schlacht. Die Stadt ward im Sturme erobert unter argen Grauſamkeiten (beſonders durch Alexander begleitende Phokier, Plaläer und andere Böoter); dann ward ſie nach einem Beſchluße der Bundesgenoßen Alexanders zerſtört und die Einwohner (30,000) wurden als Sklaven verkauft. Gegen die Athenäer, welche durch den elenden, aber dem makedoniſchen Königshauſe befreundeten Demades Gnade ſuchten, bewies ſich Alexander in jeder Weiſe mild. Die höhere Gewalt über Griechenland war durch die Zerſtörung Thebens (im Spätſommer 335) ſo evident feſtgeſtellt, das Alexander nun getroſt den Zug gegen Perſien unternehmen konnte. Im Frühjahre 334 gieng Alexander über den Helleſpont, nachdem er zuvor alle europäiſchen Angelegenheiten einem der erſten des Heeres, einem Makedonier von Adel, dem Antipater, übergeben hatte.

Der Verlauf des Zuges des Alexander gehört unter die am meiſten beſprochenen, auch unter die am ſorgfältigſten unterſuchten Partien der alten Geſchichte. Wir begnügen uns in kurzen Worten den Gang deſſelben anzudeuten:

Die Schlacht am Granikus, die allmälige Beſetzung von Kleinaſien; die Herſtellung der alten freien Verfaßungen in den griechiſch-aſiatiſchen Städten wo dieſe durch die Perſer beeinträchtigt worden waren; die Eroberung von Karien; die Huldigung des lykiſchen Städtebundes; die Widervereinigung mit einem anderen (nach der Einnahme von Halikarnaſs abgeſonderten) von Parmenion geführten Theile des Heeres in Gordium; dann im Frühjahre 333 der Zug durch Kappadokien und Kilikien; die Einnahme der kilikiſchen Päſſe; die Erkrankung Alexanders in Tarſus, dann nach ſeiner Geneſung die Schlacht in den ſyriſchen Päſſen bei Iſſus im Herbſte 333. Die Wegnahme der perſiſchen Kriegskaſſe durch Parmenion in Damaskus; die langwierige Belagerung von Tyrus bis zum 20ſten Auguſt 332; die Unterwerfung Cyperns, Phöniciens und Judäas; die friedliche Aufnahme Alexanders in Aegypten gegen Ende 332; die Gründung von Alexandria*); der Zug nach der Tempeloaſe in der

*) – „in Kurzem ſollte die Bevölkerung dieſer Stadt ins Ungeheure wachſen, ihr

Wüſte, und die Befragung des Orakels des Amn daſelbſt, mit deſſen Antwort ſich Alexander durchaus zufrieden erklärte, die Gerüchte im Heere aber allerhand Sagen über Alexanders Zeugung in Verbindung brachten; der Aufbruch nach dem Inneren des perſiſchen Reiches und das Begegnen mit Darius Codomanus am Fuße der kurdiſchen Gebirge bei Gaugamela und Arbela im Herbſte **331**. Der vollſtändige Sieg der Makedonier, die Zerſtreuung der Perſer, die Einnahme von Babilon und das Vordringen in die inneren Provinzen des perſiſchen Reiches folgten raſch auf einander.

In Griechenland hatten inzwiſchen die Spartiaten eine bedeutende Macht geſammelt. Ihr eignes Heer, geführt von Agis, **10,000** Söldner und die Hülfstruppen der Eleer und Achäer, zuſammen **22,000** M. zu Fuß und zu Roß, bedrängten Megalopolis, was von Makedonien geſchützt ward. Die ſich gegen den makedoniſchen Einfluß auflehnenden Griechen hofften, Antipater werde durch einen Aufſtand der Odryſen unter ihrem Fürſten Seuthes und der Thrakier unter dem Feldhauptmanne Menon abgehalten werden, nach dem Peloponneſe zu kommen; allein er kam mit **40,000** M. und lieferte dem Agis (im Auguſt **330**) bei Megalopolis ein Treffen, in welchem er ſiegte, Agis ſelbſt fiel, und durch welches die Spartiaten genöthigt wurden, Alexanders Gnade zu ſuchen.

Alexander war inzwiſchen von Babilon nach Suſa (Schus), dann nach Perſepolis, dann im Frühjahre **330** nach Ekbatana (Hamadan) gezogen, hatte unermeßliche Schätze erbeutet, und, wie früher die Verwaltung Kleinaſiens, Syriens, Aegyptens, ſo die der übrigen von ihm eroberten Provinzen des Perſerreiches geordnet. Darius aber war vor Alexander, dem er in der Nähe Ekbatanas noch einmal hatte in einem Treffen begegnen wollen, als dieſer herannahte, weiter geflohen nach den kaspiſchen Thoren (zwiſchen Aiwan-i-Keif und Khuar) gegen Baktrien hin. Wenige Tagemärſche öſtlich der kaspiſchen Päſſe ſuchte Darius die Anführer der ihn begleitenden Truppen zu einem Begegnen mit den Makedoniern zu bewegen; Nabarzanes und Beſſus verlangten aber Fortſetzung der Flucht bis zu den Turaniern, und trennten ſich meuteriſch von ihrem Könige, der, da ſie den größten Haufen des Heeres ihm entzogen, wider Verſöhnung mit ihnen ſuchte, auf die ſie ſcheinbar eingiengen; dann

---

Handel Indien und Europa verbinden, ſie ſollte der Mittelpunkt für das helleniſtiſche Leben der nächſten Jahrhunderte, die Heimath der aus dem Orient und Occident zuſammenſtrömenden Weltbildung und Weltlitteratur, das herrlichſte und dauerndſte Denkmal des großen Alexander werden.“ Droyſen S. 204.

aber, im Einverſtändniſſe mit Barſaentes, nahmen ſie ihren König gefangen und wollten ihn gewaltſam mit ſich nach Baktrien führen, um ſich durch ſeine Auslieferung Frieden von Alexander zu erkaufen. Beſſus trat zunächſt an des Darius Stelle als Gebieter auf.

Kaum hatte Alexander bei Fortſetzung ſeiner Verfolgung die kaspiſchen Päſſe im Rücken, als er die Nachricht von dieſer Schandthat erhielt, und nun ſeine Eile verdoppelte. Als er die Verräther ſchon ereilt hatte, durchbohrten Beſſus und Barſaentes den gefeßelten Darius, und entflohen (im Juli 330). Alexander trat als des gemordeten Rächer auf und in dieſer Eigenſchaft als rechtmäßiger Nachfolger. Zunächſt aber folgte er nicht Beſſus weiter gegen Choraſan hin, ſondern ſuchte ſich der Päſſe durch die Elburusketten zu verſichern, und eroberte die Landſchaften, welche im Süden an das kaspiſche Meer ſtoßen. Von Hyrkanien zog er nach Suſia (Meſched?) und weiter nach Baktrien, wo Beſſus „die Tiara, den Königsmantel, den Titel König von Aſien und den Königsnamen Artaxerxes" angenommen hatte, und ſich rüſtete, mit Alexander zu ſchlagen. Schon war Alexander auf dem Marſche gegen Baktra, als er ſich noch einmal gegen Satibarzanes, den Satrapen von Aria, der ſich ihm in Suſia unterworfen hatte, aber nun verdächtig zeigte, zurückwenden muſte. Er ſchlug die Arier gänzlich und ſetzte ihnen den Perſer Arſames als Satrapen. Eine makedoniſche Colonie, das ariſche Alexandrien, ward in dieſer Gegend gegründet („und noch heute lebt unter dem Volke von Herat die Erinnerung an Alexander, den Gründer ihrer reichen Stadt"). Alexander eroberte dann auch die ſüdlich an Arien ſtoßenden Landſchaften bis nach Gedroſien hin. Auch die Arachoſier unterwarfen ſich, und erhielten den Makedonier Menon zum Satrapen, der mit 4000 z. F. und 600 R. hier blieb, und das arachoſiſche Alexandrien gründete (am Eingange der Päſſe von Kelat und Urghundab, die Stadt Kandahar). Inzwiſchen war Beſſus in Arien eingedrungen; die Arier hatten ſich empört, und ihm angeſchloßen. Im Anfange des J. 329 drang Alexander durch den Paſs von Dundan Shikan über den Hindukuh, auf deſſen Südſeite er noch Alexandria am Kaukaſus gründete, woſelbſt er 7000 Makedonier und den Perſer Proaxes als Satrapen ließ. Beſſus wartete ihn nicht ab, ſondern floh über den Oxus nach Sogdiana; Baktrien, auch die Arier von Neuem, unterwarfen ſich. Unter großen Schwierigkeiten gieng Alexander über den Oxus, bald aber überlieferten nun die Großen, welche Beſſus umgaben, dieſen, der nirgends Widerſtand zu leiſten vermochte, in Ketten an Alexander.

Schon ehe Alexander über den Hindukuh gegangen war, hatte inzwiſchen die Unzufriedenheit*) eines Theiles des makedoniſchen Adels im Heere zu höchſt widrigen Begegnungen geführt. Als er, ehe er das Heer nach den Päſſen des Hindukuh führte, eine Zeit lang im Drangianerlande raſtete, ward eine Verſchwörung gegen ſein Leben entdeckt, in welche Philotas und deſſen Vater Parmenion verwickelt ſein ſollten. Das Heer war von ihrer Schuld überzeugt, und die Tortur erpreßte von Philotas ein Geſtändniſs. Dieſer ward geſteinigt; ſein Vater, der in Ekbatana bei einem zurückgebliebenen Theile des Heeres ſtund, in der Stille hingerichtet.

Am meiſten gieng von Alexanders Umgebungen auf den Plan, die Perſer griechiſch zu bilden, und um dies zu erleichtern auch makedoniſcher Seits manches Perſiſche aufzunehmen (mit anderen Worten: Perſer und Griechen oder vielmehr Orientalen und Griechen zu einem Volke zu verſchmelzen) Hephäſtion ein, deſſen Einfluß nun auch außerordentlich und neben dem des Kraterus, welcher in Alexanders Umgebung die europäiſchen Angelegenheiten beſorgte, am größten ward. In demſelben Maße aber, in welchem ſich Alexander den perſiſchen Sitten näherte, trennte er ſich von der ſittlichen Baſis, auf welche ihn ſeine Abſtammung geſtellt hatte.

Nach der Auslieferung des Beſſus drang Alexander noch bis zum Jaxartes oder Tanais vor, und gründete hier Alexandria am Tanais nach Unterdrückung einer furchtbaren Empörung der benachbarten Stämme. Die Folgen dieſer Empörung nöthigten ihn, gegen Samarkanda hin zu ziehen; Sogdiana ward auf das härteſte geſtraft; dann brachte Alexander den Winter 329 auf 328 in Zariaspa**) zu, wo Gericht über Beſſus gehalten, dieſer dem Urtheile zufolge an Naſe und Ohren verſtümmelt, und dann zur Kreuzigung nach Ekbatana geſandt ward. Von Neuem durch Zuzüge verſtärkt, brach Alexander im Frühjahre 328 nach dem Oxus auf, und ein Theil des Heeres ward über dieſen Fluß geführt, um die Reſte der Empörung zu unterdrücken. Bis zum Winter noch muſten die Makedonier in dieſen Gegenden ſich aufhalten (in dieſe Zeit fällt die Ermordung des Klitus), und um Nautaka wurden die Winterquartiere bezogen. Man bereitete den indiſchen Feldzug vor; nach drei-

---

*) Grund der Unzufriedenheit war, daß Alexander die perſiſchen Großen in ſeiner Nähe „mit gleicher Huld und Freigebigkeit an ſich zog, mit gleichem Vertrauen auszeichnete, mit wichtigen Aufträgen ehrte, mit Satrapien belehnte.“ (Droyſen S. 290.).

**) Ueber die Lage dieſes Ortes vergl. Droyſen S. 325. not. 57.

monatlicher Ruhe brach man auf nach Parätakene (der Landſchaft Wakſch?), und als auch dieſe Gegend unterworfen war, kam Alexander nach Baktra. Gegen Ende des Frühlings **327** brach er von Baktrien nach Indien auf, und kam zunächſt wider nach Alexandrien am Kaukaſus, von da nach Kabura (Ortoſpana, Nikäa) — ein Theil des Heeres unter Perdikkas und Hephäſtion ſollte ſodann am rechten Ufer des Kophenes (Pundſchir?) zum Indus ziehen, während ein anderer unter dem Könige durch das Land im Norden dieſes Flußes (durch den Paſs von Jellalli) vordränge. Der letztere beſetzte die Städte Andaka und Arigäum, und machte ſie zu Stationen für die Sicherung der weiteren Unternehmungen. Der Lagide Ptolemäus zeichnete ſich beſonders auf dieſem Zuge aus. Durch das ſchöne Land der Guräer kam man zum Lande der Aſſakaner am Indus, und Maſſaga, die Hauptſtadt, ward erkämpft; der Fürſt von Peukela (am rechten Indusufer) wich aus ſeiner Stadt, und ward von Hephäſtion in einer Felſenburg ſüdlich des Kophenes beſiegt. An der Mündung des Kophen vereinigten ſich wider beide Heerestheile. Auf der Südſeite des Kophen waren auch die Veſte des Sangäus und die Stadt Orobatis als Anhaltepuncte weiterer Operationen beſetzt worden. Die Einnahme der unangreifbar erſcheinenden Felſenburg Aornus in der Nähe des Indus ward durch des Ptolemäus Kühnheit möglich; dann ließ Alexander, der in die oberen Gegenden des Flußes vorgedrungen war, eine Flotte auf dem Indus bauen, und fuhr auf dem Strome wider zu dem Punkte herab, wo Hephäſtion und Perdikkas inzwiſchen eine Brücke geſchlagen hatten. Anfangs des Frühjahrs **326** gieng er mit ſeinem Heere über den Fluß und zog weiter in der Richtung gegen Taxila*). Der Fürſt von Taxila hatte ſchon vorher Alexanders Gewogenheit geſucht, und ſich untergeordnet**);

---

*) — „durch reich bevölkerte und im Schmucke des Frühlings prangende Gegenden, nordwärts mächtige Schneeberge, die Grenze von Kaſchmir, ſüdwärts die weiten und herrlichen Ebenen, welche das Duab des Indus und Hydaspes erfüllen, überall die großen Formen der Landſchaft, die überreiche Vegetation, die fremdartigen Geſtalten, Trachten und Sitten der Bevölkerung, wie ſie der indiſchen Welt eigenthümlich ſind. Eine Stunde von der Reſidenz (Taxila) ſah das ſtaunende Heer zum erſtenmale jene indiſchen Büßer, die nackt, einſam, regungslos unter den Gluthſtrahlen der Mittagsſonne und dem kalten Thau ſternklarer Nächte das heilige Werk des Nivan vollbringen.“ Droyſen S. 382.

**) „Es blieb in ſeiner Reſidenz eine makedoniſche Beſatzung, ſo wie die dienſtunfähige Mannſchaft zurück; die ſogenannte indiſche Satrapie ward dem Philippus anvertraut, deſſen hohe Geburt und vielfach bewährte Anhänglichkeit an Alexander der Wichtigkeit dieſes Poſtens entſprach; ſeine Provinz umfaßte außer dem ganzen rechten Indusgebiete auch die Aufſicht über die im Reiche des Taxiles und der anderen Fürſten zurückbleibenden Truppen.“ Droyſen S. 384.

auch Abiſares, der Fürſt von Kaſchmir, that dies nun. Zu Anfange der Regenzeit erreichten die Makedonier von Taxila ausziehend den Hydaspes, an deſſen entgegengeſetztem Ufer der indiſche Fürſt Porus mit einem bedeutenden Heere lagerte, den Uebergang zu hindern. Auch kam die Nachricht, Abiſares habe ſich wider mit Porus verbunden; bald hörte man auch, er ziehe ſchon heran. Nachdem Alexander Porus ermüdet, dann geteuſcht hatte, und über den Fluß gegangen war, kam es ſofort zu einer Schlacht, in welcher Porus gänzlich unterlag und gefangen, aber von Alexander ſehr freundlich behandelt ward. Der letztere „konnte ſeinen Einfluß in Indien auf keinen ſicherern Grund bauen, als auf die Eiferſucht der beiden Fürſten Taxiles und Porus,“ und er machte deshalb den letzteren mächtiger, als er früher geweſen. An den beiden wichtigſten Uebergangspunkten des Hydaspes wurden griechiſche Colonieen, Bukephala und Nikäa, gegründet. Ein Zug in die oberen Gebirgsgegenden ſollte Abiſares, ſo wie die benachbarten freien Gebirgsvölker demüthigen. Dies gelang vollſtändig; dann bewegte ſich Alexanders Heer weiter öſtlich zum Akeſines (Tſchenab). Am Ueberganspunkte blieb Könus mit einer Abtheilung Truppen, Alexander eilte weiter zum Hyarotis, und Hephäſtion ward von da ſüdlich detachirt, die freien Stämme zwiſchen Akeſines und Hyarotis zu unterwerfen, auf dem linken Ufer des Akeſines eine Stadt, Alexandria, zu gründen, und dies Land Porus zu übergeben. Alexander ſelbſt eilte gegen die kriegeriſcheſten der öſtlich dem Hyarotis benachbarten Stämme, gegen die Kathäer und deren Hauptſtadt Sangala. Dieſe ward erſtürmt, und Alexander bewegte ſich nun ſüdwärts in das Land des Fürſten Sopeithes; dann des Fürſten Phegeus am Hyphaſis (Setledſch). Hier zwang ihn die Stimmung des Heeres zur Umkehr; der Ruf zur Heimkehr erfüllte das Lager mit Jubel. Die Natur der Landſchaften und Völker, zu denen Alexander nun kommen muſte, ließen überdies eben ſo wenig ein glückliches Weitervordringen vermuthen, als andrerſeits die Nachrichten aus den weſtlichen Theilen des Reiches dringend die Rückkehr forderten, ohne welche man einer völligen Auflöſung der im Weſten hinterlaßenen Gouvernements entgegenſehen durfte *). Gegen

*) „Endlich muß man behaupten, daß Alexanders Politik, wenn man ſie von dem erſten Eintritte in das indiſche Land an verfolgt, auf das Entſchiedenſte dahin weiſet, daß es ſeine Abſicht nicht geweſen iſt, das Fünfſtromland, geſchweige gar die Länder des Ganges zu unmittelbaren Theilen ſeines Reiches zu machen. Das Reich Alexanders hatte mit der indiſchen Satrapie im Weſten des Indus ein Ende; das Land oſtwärts ſollte unter einheimiſchen Fürſten unabhängig, aber unter makedoniſchem Einfluße bleiben, wie er in der eigenthümlichen Stellung

Ende des Auguſt **326** traf Alexander die Anſtalten zur Rückkehr vom Hyphaſis und kam bald nach Alexandria am Akeſines (Wuzirabad?), dann nach Einweihung dieſer Stadt nach Bukephala und Nikäa; hier faßte er den Gedanken, auf dem Heimwege noch den unteren Lauf des Indus kennen zu lernen, und ſchiffte ſich Anfangs Novembers auf dem Hydaspes ein, wo er ſchon lange den Bau einer Stromflotte (von faſt **2000** Fahrzeugen) hatte betreiben laßen. Hephäſtion und Kraterus führten einen Theil des Heeres auf dem linken Ufer voraus. Unter den kleinen Heerzügen, welche Alexander von den einzelnen Stationen, die er bei ſeiner Fahrt machte, aus unternahm, iſt der gegen die Mallier (an der Hyarotismündung und dieſen Strom aufwärts) der merkwürdigſte, denn hier hätte der König bei Erſtürmung der Hauptveſte des Volkes beinahe ſelbſt durch ſeine Kühnheit das Leben verloren. Nachdem er von ſeiner Wunde völlig hergeſtellt, fuhr er weiter ſtromabwärts, bis wo der Indus den großen öſtlichen Nebenarm, der alle Ströme des Pendſchab ſammelt, aufnimmt. Hier, „wo für den Verkehr zwiſchen dem Inneren des Landes und der Indusmündung ſich der natürliche Mittelpunct bildet, beſchloß Alexander eine helleniſche Stadt zu gründen, die eben ſo wichtig für die Behauptung des Landes, wie durch den Indushandel bedeutend und blühend werden muſte; ſie ſollte der ſüdlichſte Punkt in der indiſchen Satrapie des Philipp ſein.“ Im Februar **325** etwa brach das makedoniſche Heer zum weiteren Zuge von Alexandria am Indus auf. Kraterus mit einem Theile des Heeres zog auf dem öſtlichen Ufer; der König mit dem übrigen fuhr den Strom hinab. Die Hauptſtadt der Sogdier, die man berührte, ward unter dem Namen des ſogdiſchen Alexandrien zu einer zweiten Station für griechiſches Leben in den Indusgegenden gemacht. Pithon ſollte hier als Satrap in den nideren Indusgegenden mit **10,000** M. bleiben. Benachbarte Fürſten unterwarf Alexander ſelbſt noch ſeiner Hoheit. Unruhen, die inzwiſchen in Baktrien und anderen nördlichen Satrapien ausgebrochen, nöthigten Alexander, etwa den dritten Theil des Heeres vom ſogdiſchen Alexandrien aus unter Kraterus auf dem Wege mitten durch das Land nach den perſiſchen Provinzen zurückzuſenden durch Arachoſien und Drangiana nach Karamanien Das übrige Heer kam Indus abwärts gegen Ende Juli nach Pattala an der Stromſcheide des Indusdelta. Hephäſtion muſte hier eine Burg und Werfte anlegen; es

---

der Fürſten Taxiles und Porus zu einander und zum Könige ſicher genug begründet war.“ — Droyſen S. 421.

ward die dritte wichtige Station am unteren Indus; dann fuhr Alexander unter manchen Gefahren ſeiner Schiffe zuerſt auf dem öſtlichen Indusarme bis zum Ocean. Von Pattala aus wollte Alexander das Heer in der Nähe des Küſtenſaumes zurückführen; Nearch ſollte die Flotte führen, und den Seeweg vom Indus zum Euphrat entdecken und genau kennen lernen, um dadurch die Ausführung der großen Plane Alexanders für die Verkehrsverbindung Indiens und des Abendlandes möglich zu machen.

„Den Weſten des Indus begrenzen mächtige Gebirge, die in faſt ununterbrochener Linie von dem Kophenfluße bis zum Ocean hinabreichen; unmittelbar über der Brandung des Meeres ragen ihre letzten Felſenmaſſen noch bis in die Wolken empor;“ — „jenſeits dieſer Grenzgebirge, die in nackten Felſen über einander emporſtarren, iſt ein Labyrinth von Felsſchlünden, Klippenzügen, Bergſteppen, in ihrer Mitte das Tafelland von Kelat, nackt, traurig, von trockener Kälte oder kurzer, ſengender Sommergluth, in Wahrheit die Wüſte der Armuth (Duſtibe-Dulut).“ „Noch öder und furchtbarer iſt die Einöde der Küſte, und der Weg durch ſie hin gen Weſten. Wenn man von Indien aus durch die Päſſe des großen Scheidegebirges geſtiegen, öffnet ſich eine tiefe Landſchaft.“ — „Gen Norden führen aus dieſer Ebene düſtere Zickzackpäſſe in die Bergwüſte von Kelat; gen Weſten ziehen die Berge der Oriten bis ans Meer hinab. Man überſteigt ſie, und nun beginnen die Schrecken der furchtbarſten Einöde; die Küſte iſt flachſandig, glühend heiß, ohne Gras und Strauch, von den Sandbetten vertrockneter Ströme durchfurcht, faſt unbewohnbar.“ — „Eine Tagereiſe landein ſtreichen nackte Klippenzüge, von Gießbächen durchrißen, die in der Regenzeit plötzlich anſchwellen, reißend und brauſend zur Küſte ſtürzen und dort die tiefen Mündungsbetten auswühlen, ſonſt das Jahr hindurch trocken liegen, mit Geniſt, Mimoſen und Tamarisken überwuchert, voll Wölfe, Schakale und Mückenſchwärme. Hinter dieſen Klippenzügen dehnt ſich die Wüſte Gedroſien, mehrere Tagereiſen breit, von wenigen wandernden Stämmen durchirrt, dem Fremdlinge mehr als furchtbar; Einöde, Dürre, Waßermangel ſind hier die kleinſten Leiden; Tages ſtechende Sonne, glühender Staub, der das Auge entzündet und den Athem erdrückt; Nachts durchfröſtelnde Kühle und das Heulen hungriger Raubthiere, nirgend ein Obdach oder Grasplatz, nirgend Speiſe und Trank, nirgend ein ſicherer Weg oder ein Ziel des Weges *).“ Alexander zog durch dieſe furchtbaren

*) Droyſen S. 466 und 467.

Gegenden, um keine unbezwungenen Stämme zwiſchen den vorderen perſiſchen Landen und dem Indus zu laßen; allerdings verlor er dabei drei Viertheile ſeines Heeres.

Der Aufbruch aus Pattala hatte etwa gegen Ende Auguſt 325 ſtatt. Im Lande der Oriten erhielt Hephäſtion den Auftrag, die beſetzte Hauptſtadt des Volkes, Rambakia, zur Hauptſtadt der oritiſchen Satrapie zu machen, und als oritiſches Alexandria helleniſch zu coloniſiren. Apollophanes ward Satrap*); Leonnatus ſollte mit einer Abtheilung des Heeres die Ankunft der Flotte in der Nähe erwarten, und die Einrichtung der Colonie decken. Am Küſtenſaume hin bewegte ſich der weitere Zug in die Landſchaft der Ichthyophagen; dann tiefer landein; bald war man in der furchtbarſten Wüſte — hier verlor man unter entſetzlichen Leiden endlich auch den Weg, fand ſich glücklich wider nach der Küſte, und zog hier noch ſieben Tage, dann wider landeinwärts durch fruchtprangende und heitere Gegenden gen Pura (das heutige Puhra?), der Reſidenz der Satrapie Gedroſien. Seit man die Oriten-Grenze verlaßen, hatte der Marſch 60 Tage gedauert. Anfangs December zog Alexander weiter nach Karamanien, wo Kraterus mit ſeiner Abtheilung wider zu ihm ſtoßen ſollte. Auch Nearch war mit der Flotte glücklich bis zur karamaniſchen Küſte gekommen, indem er Ende September aus dem Indus geſegelt war. Alexander muſte ſchon in Karamanien an ein ſtrenges Gericht denken über ſolche, die während ſeiner Abweſenheit alle Ordnung überſprungen hatten. Inzwiſchen ſollte die Flotte den Seeweg an den Küſten des perſiſchen Meerbuſens fort zum Paſitigris verfolgen, und auf dieſem Fluße nach Suſa fahren. Hephäſtion ſollte an der in dieſer Winterzeit milden Küſte mit einem Theile des Heeres hinziehen, Alexander verfolgte den nächſten Weg über Perſepolis nach Suſa; — hier erſchien er ein Schrecken für alle, welche an ſeine Widerkehr nicht mehr glaubend in Zügelloſigkeit, Anmaßung und Frevel kein Ende gefunden. Mit der ſchonungsloſeſten Gerechtigkeit verſchaffte Alexander ſeinen perſiſchen Unterthanen Satisfaction an ihren Drängern, ſeinen Amtleuten. Der Satrap Aspaſtes von Karamanien ward hingerichtet. Sibyrtius (dann, als dieſer die oritiſche Satrapie erhielt, Tlepolemus) ward des Aspaſtes Nachfolger. Die Unruhen in Arachoſien hatte Kraterus ſchon unterdrückt; auch dieſe Satrapie und die von Gedroſien erhielt Sibyrtius

*) Er ward in einem Gefechte im Oktober erſchlagen; Thoas ward ſein Nachfolger, ſtarb aber bald, und Sibyrtius folgte.

zu der oritiſchen. Philippus in der indiſchen Satrapie war von ſeinen Söldnern erſchlagen worden, Alexander gab deren Verwaltung dem Taxiles. Die Generale Kleander, Sitalkes und Agathon mit mehreren Hundert an ihren Freveln in Medien mitſchuldiger Soldaten wurden auf Befehl des Königes zuſammengehauen, und ein Schreiben Alexanders gebot allen hohen Beamteten, ſofort ihre Söldner, ſoviel nicht im Namen des Königes geworben ſeien, zu entlaßen, und perſönlich nach Suſa zu kommen. Orxines, der Achämenide, der die Satrapie Perſiens ſchlecht verwaltet, ward gehängt. Peukeſtes ward ſein Nachfolger. Den Satrapen Oxathres von Parätakene durchbohrte Alexander mit eigner Hand. Der Satrap Abulites von Suſa ward hingerichtet, und ebenſo der General Herakon. Furcht und Schrecken verbreitete ſich durch die Nachricht von ſolcher Gerechtigkeitspflege unter allen ſchuldbewuſten. Harpalus, des Machatas Sohn, der Bruder des kürzlich umgekommenen Satrapen Indiens, Philipp, der ſchon früher einmal wegen Veruntreuung geflohen war, aber von Alexander Verzeihung erhalten hatte, als einer von denen, die ſich früher ſeiner und ſeiner Mutter Olympias gegen König Philipp angenommen — war während Alexanders Abweſenheit in Indien auf das zügelloſeſte mit den königlichen Schätzen umgegangen, deren Verwaltung ihm anvertraut war *). Da er keine Verzeihung mehr hoffte, raffte er noch 5000 Talente, die er zuſammenzubringen vermochte, auf, warb einen Söldnerhaufen von 6000 Mann, und zog mit ihnen an die kleinaſiatiſche Küſte, von wo er ſich nach Attika überſchiffen ließ.

Alexander war inzwiſchen, im Februar 324, nach Suſa gekommen, wohin er alle ſeine makedoniſchen und orientaliſchen Satrapen und Fürſten in Aſien zuſammenbeſchied, und mit ihnen ein Feſt feierte, welches den Zweck der Verſchmelzung helleniſches und orientaliſches Weſens noch weiter för-

---

*) Man vergleiche über die Schwelgerei und die Ausgelaßenheit dieſes Menſchen die Aeußerungen des Theopomp bei Athenäus (XIII. p. 586 und 595) von denen wir nur Folgendes ausziehen: περὶ ἧς (die Hure Glykera iſt gemeint) φησὶ Θεόπομπος ἐν τοῖς περὶ τῆς Χίας ἐπιστολῆς, ὅτι μετὰ τὸν τῆς Πυθωνίκης (eine andere Dirne) θάνατον ὁ Ἅρπαλος μετεπέμψατο τὴν Γλυκέραν Ἀθήνηθεν· ἣν καὶ ἐλθοῦσαν οἰκεῖν ἐν τοῖς βασιλείοις τοῖς ἐν Ταρσῷ, καὶ προσκυνεῖσθαι ὑπὸ τοῦ πλήθους, βασίλισσαν προσαγορευομένην· ἀπειρῆσθαί τε ἐπὶ πᾶσι μὴ στεφανοῦν Ἅρπαλον, ἐὰν μὴ καὶ Γλυκέραν στεφανῶσιν. Ἐν Ῥωσσῷ δὲ καὶ εἰκόνα χαλκῆν αὐτῆς ἱστάναι τολμῆσαι παρὰ τὴν ἑαυτοῦ. —

dern ſollte: -- er hielt eine große Hochzeit, indem er ſelbſt, ſeine Generale und unzählige aus dem Heere ſich mit aſiatiſchen Weibern verheiratheten. Fünf Tage dauerte das eigentliche Feſt; aber Gaſtmäler, Gelage, Schauſpiele, Feſtaufzüge, Ergötzlichkeiten aller Art dauerten noch längere Zeit zu Verherrlichung der Flitterwochen. Dann zahlte Alexander mit 20,000 Talenten die Schulden ſeines Heeres. Während deſs aber verfolgte Alexander raſtlos ſeine großen Plane, indem er eine gänzliche Veränderung des Heerweſens beabſichtigte: Aſiaten ſollten in die Reihen der makedoniſchen Truppen eintreten mit gleichen Waffen und gleicher militäriſcher Ehre*). Alle Freigebigkeit aber des Königes hatte nicht ſo viel vermocht über das Heer, um deſſen ſittliche Empörung über alle dieſe Nichtachtung makedoniſcher Eigenthümlichkeit aufzuheben. Die Truppen meinten, ihr König werde ganz zum Barbaren; er verachte Makedonien um des Morgenlandes willen: — und von ihrem ſittlichen Standpuncte aus hatten ſie Recht; in Verhältniſs zu dieſem konnte die Neutraliſation griechiſches und aſiatiſches Weſens nur als ein Mitfüßentreten von der Natur gegebener Bildung im Dienſte eines abſtracten Gedankens erſcheinen, als eine eigne Verſchlechterung, als etwas völlig Phantaſtiſches.

Alexander reiſte nach Ausführung ſeines Projectes zu Schiffe von Suſa den Euläus hinab, an der Küſte hin zur Tigrismündung; zwiſchen dem Euläus und Tigris, hart an der Küſte, ſollte ein neues Alexandria gegründet werden. Dann fuhr er den Tigris aufwärts nach Opis; hier eröffnete er ſeinem Heere ſeinen weitern Plan; wer nicht bleiben wolle, könne heimgehen, wenn es auch 10,000 ſeien; wilder Tumult war die Folge: „nachdem er ſie abgenutzt, danke er ſie jetzt mit Verachtung ab" war die allgemeine Stimmung; — „mit ſeinem Gott Vater möge er fürder ins Feld ziehen, mit ſeinen Puppen, den aſiatiſchen Bübchen, möge er die Welt erobern!"

In Zorn und Unwillen entließ er den ganzen tumultuirenden Haufen; die Rädelsführer des Aufruhrs ließ er im Tigris erſäufen; ſelbſt blieb er den Makedoniern zunächſt unzugänglich, und ganz vertraute er ſich ſeinen aſiatiſchen Truppen an, während er den rathlos zuſammenbleibenden

*) „Der König hatte ſchon vor Jahren die dazu nöthigen Vorbereitungen getroffen, namentlich in allen Satrapien des Reiches junge Leute ausheben und in makedoniſcher Weiſe bewaffnen und einüben laßen." Droyſen S. 504. — „Es waren im Ganzen 30,000 M. in der vollſten Jugendfriſche, alle in demſelben Alter, in voller makedoniſcher Bewaffnung und in allen Uebungen des makedoniſchen Heerweſens vollkommen gewandt. Ebend. S. 506.

Makedoniern ſagen ließ, ſie ſollten das Lager räumen, und gehen, wohin ſie wollten. Da ergriff dieſe letzteren die bitterſte Reue; ſie jammerten und ergaben ſich ihrem Könige auf Gnade und Ungnade, bis dieſer verſöhnt ward, und nun natürlich Einrichtungen treffen konnte, wie er wollte. Kraterus führte die Veteranen nach Makedonien zurück, und ſollte zugleich die Leitung der europäiſchen Angelegenheiten in Europa ſelbſt an des Antipater Stelle übernehmen. Die rückkehrenden Veteranen aber wirkten nun auch in Makedonien und Griechenland ſelbſt im Sinne der Neutraliſation des Gegenſatzes zwiſchen griechiſchem und perſiſchem Weſen, und an die Griechen ſelbſt ſtellte Alexander jetzt die Forderung, ihm die Ehren der olympiſchen Götter zu gewähren*). Auch gebot er den griechiſchen Staten, ihre Verbannten wider aufzunehmen (die früher im perſiſchen, dann im makedoniſchen Dienſte und in dem der Satrapen ein Unterkommen gefunden hatten, nun aber nach Beendigung des Krieges theils in Aſien eine Laſt werden mochten, theils in großer Anzahl ſich auf dem tänariſchen Vorgebirge, wo ſchon längere Zeit ein ſteter Werbeplatz war, ſammelten) Da bei der Feier der Olympien 324 der Befehl Alexanders publicirt werden ſollte, fanden ſich Schaaren (an 20,000) Verbannter beim Feſte ein. Athen und die Aetolier weigerten ſich zu gehorchen. Harpalus war inzwiſchen mit ſeinem Gelde und ſeinen Söldnern nach Munychia gekommen, hatte zwar nicht ſofort in Attika Aufnahme gefunden, und ſich wider nach dem Tänarum zurückziehen müßen, aber doch gehofft, ſeinen Zweck endlich noch zu erreichen. Mit 700 Talenten bei ſich (das übrige Geld ließ er bei ſeinen Söldnern) machte er abermals einen Verſuch, in Athen zugelaßen zu werden. Auch dies war nicht nur umſonſt, ſondern die Athenäer nahmen ihm auch ſeine 300 Talente, die er nach ſeinen Beſtechungsverſuchen noch übrig hatte, ab, um ſie bis zur Rückforderung durch Alexander zu bewahren, und er ſelbſt ward gefangen gehalten. Er entkam, eilte mit dem Reſte ſeiner Schätze vom Tänarum nach Kreta, und ward

*) In Athen brachte der niderträchtige Demades die Forderung zum Vorſchlage und führte ſie durch; ja! auch Demoſthenes hielt Widerſpruch aus Gründen der Weltklugheit für unpaſſend; ſpäter verurtheilte man dann den Demades deswegen: *Ἐκκλησίας οὔσης Ἀθηναίοις, παρελθὼν ὁ Δημάδης ἐψηφίσατο θεὸν τὸν Ἀλέξανδρον τρισκαιδέκατον. Τῆς δὲ ἀσεβείας ὁ δῆμος τὸ ὑπερβάλλον μὴ ἐνεγκὼν, ζημίαν ἐτιμήσαντο τῷ Δημάδῃ ταλάντων ἑκατὸν, ὅτι θνητὸν αὐτὸν δὴ τὸν Ἀλέξανδρον ὄντα ἐνέγραψε τοῖς Ὀλυμπίοις.* Aelian. V., 12. Die Spartiaten faßten den ironiſchen Beſchluß, indem ſie ſich zu fügen ſchienen: „*Ἐπειδὴ Ἀλέξανδρος βούλεται θεὸς εἶναι, ἔστω θεός.*“ Ibid. II. 19.

ward hier ermordet. Die Verwendung und Bewahrung ſeiner Gelder in Athen führte dann eine Reihe öffentlicher Anklagen herbei; auch Demoſthenes kam in Folge davon ins Gefängniſs, woraus er entfloh.

Die Schätze des Harpalus waren gering im Vergleich zu der ganzen Maſſe edles Metalls, welches in Folge der Eroberungen Alexanders nach Makedonien und Griechenland kam, und nach dieſer Seite hin wirkte Alexanders Zug auflöſender, entſittlichender noch, als die Verausgabung der delphiſchen Tempelſchätze im heiligen Kriege*). Inwiefern griechiſche Sittlichkeit überhaupt nur bedingt ſo zu nennen iſt, und inwiefern die ganze welthiſtoriſche Entwickelung auf eine Neutraliſation hindrängte, dieſe aber allenthalben ohne Einbruch alter ſittlicher Grundlagen unmöglich iſt, kann man von dem ſittlichen Unglücke abſehen, und noch von dem unendlichen Gewinne, der mit einer gänzlichen Umwälzung und Erweiterung der Induſtrie und Handelsverhältniſſe verbunden war, ſprechen.

Ueber Alexander ſelbſt aber brachen die Folgen ſeiner ungemeßenen Anſtrengung für Krieg und Adminiſtration, wie für die Geſellſchaft (wo ja das wahre und erſte Terrän der von ihm beabſichtigten Neutraliſation war) — brachen die Folgen der durch ſein Beſtreben in ihm ſelbſt hervorgebrachten Entſittlichung und der Ausſchweifung in ſinnlichen Genüßen, mit denen er, wie es ſcheint, den geiſtigen Anſtrengungen ein Gegengewicht geben wollte, unaufhaltſam herein. Er war Ende Auguſt 324 von Opis nach Ekbatana gegangen, und neue prachtvolle Feſte hatten ſeinen Aufenthalt in der Hauptſtadt des mediſchen Landes bezeichnet. Hephäſtion erkrankte und ſtarb; in ihm verlor Alexander den einzigen Menſchen, deſſen Freundlichkeit und Treue ihn noch aufrecht gehalten hatte. Von Kummer gebeugt, und doch von den Sorgen der Reichsregierung in Anſpruch genommen, kam Alexander mitten im Winter durch die Berge der Koſſäer, deren Bevölkerung (die letzte unabhängige im Reiche) er noch unterwarf, nach Babilon, der zum Mittelpuncte des Reiches beſtimmten Stadt. Ein Feldzug zur Unterjochung Arabiens (beſonders auch im merkantilen Intereſſe) war im Werke; aber ſchon vor Alexanders Einzuge in Ba-

*) „Die Pracht, mit der ſich der König namentlich in den letzten Zeiten umgab, muſte nicht minder zur Förderung des Verkehrs und Wohlſtandes dienen; und wenn erzählt wird, daß er, um ſein ganzes Hofgeſinde in Purpur zu kleiden, den Befehl nach Jonien ſandte, allen Vorrath an Purpurſtoffen daſelbſt aufzukaufen, ſo iſt dies ein Fall von hunderten, wie des Hofes groſsartige Pracht dem Lande zum Beſten gereichte. Dem Beiſpiele des Königes folgten mehr oder minder ſeine Groſsen" u. ſ. w. Droyſen S. 540.

bilon hatten unglückliche Conſtellationen und Opfer böſes verheißen. Nur eine glänzende Leichenfeier ſollte noch Statt haben in den letzten Tagen des Mai zu Babilon für Hephäſtion; dann ſollten Heer und Flotte aufbrechen. Da ward am Abende des letzten Mai Alexander von einem fieberhaften Zuſtande ergriffen. Am 11ten Juni 323 gegen Abend ſtarb er, ohne über die Nachfolge etwas beſtimmt zu haben*).

Bei Alexanders Tode waren die beiden Männer, welche mit Führung der europäiſchen Angelegenheiten beauftragt geweſen waren, (Antipater und Kraterus) nicht gegenwärtig. Von den Generalen Alexanders traten am meiſten hervor Perdikkas, Leonnatus und der Lagide Ptolemäus; dieſe, da in Makedonien die königliche Würde erblich war (wenn es auch keine ſtrenge Succeſſionsordnung gab), beſchloßen in Uebereinſtimmung mit der Mehrzahl der höheren Officiere und mit der Reiterei der Hetären, das Kind als König auszurufen, welches man in Kurzem von Alexanders Gemahlin Rhoxane erwartete, in der Vorausſetzung, daß es ein Knabe ſein werde. Perdikkas und Leonnatus ſollten dann in Aſien, Antipater und Kraterus in Europa Reichsverweſer ſein. Meleager, an der Spitze der makedoniſchen Phalanx, erzwang eine Aenderung dieſes Planes, und die Annahme des ſchwachſinnigen Bruders Alexanders, des Arrhidäus, zum Könige**).

Die nächſte Folge dieſer Verhältniſſe war, daß ſich der ſchwachſinnige Arrhidäus von der dem Meleager entgegenſtehenden Partei gewinnen ließ, und ſelbſt Befehl gab, Me-

*) Arriani exped. Alez, VII., 26.: *Οἱ δὲ καὶ τάδε ἀνέγραψαν, ἐρέσθαι μὲν τοὺς ἑταίρους αὐτὸν, ὅτῳ τὴν βασιλείαν ἀπολείπει, τὸν δὲ ὑποκρίνασθαι, ὅτι τῷ κρατίστῳ. Οἱ δὲ, προσθεῖναι πρὸς τούτῳ τῷ λόγῳ, ὅτι μέγαν ἐπιτάφιον ἀγῶνα ὁρᾷ ἐπ' αὐτῷ ἐσόμενον.*

**) Die Verwandtſchaft der nächſt bedeutenden Glieder der makedoniſchen Königsfamilie iſt folgende:

Olympias — Philipp — Lariſſa

Barſine — Alexander d. Gr. — Rhoxane. Arrhidäus.

Herkules   Alexander Aegus.

leager und die anderen Führer der Partei, die ihn erhoben hatte, zu tödten; worauf er ſich ſo ſehr in der Gewalt des Perdikkas und ſeines Anhanges befand, als nur irgend der Rhoxane unmündiges Kind ſich darin befunden haben würde. Leonnatus wollte keinen Theil an der Reichsverweſerwürde, und ſo blieb Perdikkas allein vormundſchaftlicher Regent in allen nicht europäiſchen Ländern des Reiches. Von den Großen waren die bedeutendſten, die mit Satrapien ausgeſtattet wurden, folgende: der Lagide Ptolemäus erhielt die Satrapie Aegypten; Leonnatus das helleſpontiſche Phrygien; Antigonus Pamphylien, Phrygien und Lykien; Eumenes von Kardia (früher Alexanders Geheimſchreiber) Paphlagonien, Kappadokien und die Küſten des Pontus bis Trapezunt. Auch ein Theil der europäiſch-makedoniſchen Landſchaften (Thrakien und die weſtlichen Küſten des Pontus) ward als Satrapie eingerichtet, und dem Lyſimachus übergeben*).

In Europa brach inzwiſchen noch einmal der Widerwille der ehemals freien Griechen gegen das makedoniſche Joch aus. Er hatte ſich aus alten Erinnerungen, aus Demüthigungen der Gegenwart, aus dem Haße der Parteien, deren eine in jeder Stadt makedoniſch war, genährt, und bethätigte ſich in dem ſogenannten lamiſchen Kriege in einer der früheren Zeit nicht ganz unwürdigen Weiſe; führte aber in deſſen unglücklichem Ende die Knechtſchaft nur um ſo entſchiedener nach ſich.

Hauptpunct für die Bereitung des Widerſtandes gegen Makedonien muſte durchaus Athen ſein. Theben war gleich anfangs in Alexanders Regierungszeit, Sparta nachher, als Agis geſchlagen ward, gebrochen worden. Den Athenäern ſelbſt aber, die bis dahin am wenigſten gelitten**), erſchien zuweilen ihre frühere Herrlichkeit, ihre frühere Freiheit und Verfaßung wider als ein ideales Geſpenſt, was ihre Ruhe, für welche die Zeit gekommen war, ſtörte, wie böſe Träume einen zu ſehr erregten.

Geſchichte Athens ſeit dem Tode Alexanders des Großen bis zur Erneuerung des achäiſchen Bundes; — in den hiſtoriſchen und philologiſchen Analekten von Dr. W. H. Grauert. Münſter 1833. 8.

Den Athenäern trat bei Beſtrebungen gegen Makedonien

*) Flathe I. 439. 440.

**) Sie hatten freilich nach der Schlacht von Chäronea ihre Bundesgenoßen faſt alle, und mehrere Inſeln, auch Ambrakia eingebüßt. Grauert S. 231.

das halb barbariſche Bergvolk der Aetolier bei, denn dieſe hatten ſchon Alexander (weil dieſer gedroht, für die von ihnen vertriebenen Bewohner von Oeniadä Rache zu nehmen) zu fürchten, und hatten noch vor deſſen Tode ſich überall Makedonien entgegenſtrebend gezeigt. Die Athenäer, welche auch die Aufnahme der Verbannten gegen Alexanders ausdrückliches Gebot geweigert, gaben dem Leoſthenes Auftrag, Truppen auf dem Tänarum zu werben, und dieſer brachte **8000** M. zuſammen. Anfangs erſchien alles als dieſes Mannes Privatunternehmen, wenn auch der Reſt der harpaliſchen Gelder in Athen benutzt ward. Erſt als wirkliche Augenzeugen von Alexanders Leichenfeier angekommen waren, und das Gerücht von ſeinem Tode bekräftigten, traten die Athenäer offen auf, und ihnen ſchloßen ſich Aetolier und Akarnanen eben ſo offen an; ferner ein Theil der Theſſalier; alle Dorier, Lokrer, Phokier; die Aenianen und viele von den halbbarbariſchen Bergvölkern in Epirus. Die Böotier dagegen ſchloßen ſich aus, weil ſie Thebens Reſtitution und die Rückgabe der vertheilten thebaniſchen Feldmark fürchteten; die Spartiaten, weil Antipater ſeit dem Kriege mit Agis **50** der edelſten Spartiaten als Geiſeln hatte; ferner die Achäer, Arkadier und Korinthier*). Trotz ſo vieler Nichttheilnehmender brachte Leoſthenes ein Heer von **30,000** M. zuſammen, und beſetzte die Thermopylen. Kraterus war damals noch nicht in Europa angekommen, und Antipater muſte mit nur **13,000** M. z. F. und **600** R. dem Leoſthenes entgegen gehen. Es kam zu einem Treffen jenſeit der Thermopylen, und Antipater, geſchlagen, von ſich empörenden Bevölkerungen umgeben, warf ſich in das feſte Lamia (Isdin, Zeitun). Leoſthenes belagerte ihn hier, ſah aber bald, daß mit Gewalt nichts zu gewinnen ſei, und während der Einſchließung, in welche er die Belagerung verwandelte, ward er bei der Abwehr eines Ausfalles der Belagerten tödtlich verwundet. Das ätoliſche Bundescontingent hatte ſchon vorher wegen heimiſcher Angelegenheiten das Lager verlaßen; nun zogen noch mehrere heim bis auf **25,500** M. Der Athenäer Antiphilus, der an die Spitze derſelben trat, konnte Leoſthenes nicht erſetzen. Als Leonnatus mit **22,000** M. heranzog, muſte die Belagerung aufgegeben werden, ſiegten zwar die Griechen beſonders durch die Tapferkeit der empörten Theſſalier, und Leonnatus ſelbſt fiel; aber als ſich am andern Tage Antipater mit ſeinen Truppen aus

*) Die übrigen Peloponneſier bewog Demoſthenes, ſich gegen Makedonien zu erklären; das Volk von Athen beſchloß deſſen Zurückberufung; in Triumph zog er vom Piräeus, wo er an's Land ſtieg, in die Vaterſtadt wider ein.

Lamia mit den geſchlagenen vereinigte, konnte Antiphilus nicht wagen, von Neuem anzugreifen; auch erlitt die athenäiſche Flotte zwei Niderlagen. Bald nachher langte Kraterus mit bedeutenden Streitkräften in Makedonien an, vereinigte ſich mit Antipater und nun ſtunden noch einmal ſo ſtarke Heeresmaſſen den Griechen entgegen, als ſie ſelbſt beiſammen hatten. Bei Kranon kam es zur letzten Entſcheidung, zu einer Niderlage der Griechen, im Aug. **322**. Die theſſaliſchen Städte wurden erſtürmt; die griechiſchen fanden noch Zeit, jede für ſich leidliches Abkommen zu ſuchen; — bald waren Athenäer und Aetolier vereinzelt, und Antipater wandte ſich zunächſt gegen die erſteren. Die Häupter der antimakedoniſchen Partei, Demoſthenes, Hyperides u. ſ. w. verließen ihre Heimath; das Volk warf ſich den Freunden der Makedonier, dem Demades namentlich, in die Arme, obgleich dieſer vorher für ehrlos erklärt worden war. Demades und Phokion giengen als Geſandte nach Theben zu Antipater, der die Auslieferung des Demoſthenes und Hyperides, die Erſetzung der Kriegskoſten und Zahlung einer Geldſtrafe verlangte, ſo wie die Umänderung der athenäiſchen Verfaßung in eine oligarchiſche Timokratie*) und die Aufnahme einer makedoniſchen Beſatzung in Munychia. Alles ward zugeſtanden. Auch Samos und Oropus, vielleicht ſogar Lemnos, Imbros und Skyros verlor Athen. Demoſthenes und Hyperides konnten zwar nicht ausgeliefert werden, aber Häſcher wurden von Antipater ausgeſandt, ſie zu greifen. Hyperides ward von ſolchen getödtet im October **322**; Demoſthenes, ſchon ereilt im Tempel zu Kalauria, entgieng gleichem Schickſale nur dadurch, daß er Gift nahm. Zwiſchen Aetoliern und Makedoniern ſcheint ein feindſeliges Verhältniſs fortgedauert zu haben, ohngeachtet jene zunächſt im Winter **322** auf **321** ebenfalls genöthigt wurden, ſich zu fügen. In Athen vermochte Demades, ſo lange er lebte, faſt alles, ward aber noch vor Antipaters Tode (**318**) von Kaſſander, als er frech die Entfernung der Beſatzung aus Munychia forderte, da zugleich Beweiſe früherer Treuloſigkeit gegen Antipater vorlagen, getödtet.

**) „Es ward verordnet, nur diejenigen, welche wenigſtens 2000 Drachmen Vermögen beſäßen, ſollten das Bürgerrecht haben, die ganze Verfaßung nach dem Cenſus, ἀπὸ τιμήσεως, eingerichtet ſein. — — Wie tyranniſch dieſe Maßregel war, ſieht man am Beſten daraus, daß nur etwa 9000 Bürger dies Vermögen nachweiſen konnten, 12,000 dagegen nicht ſo viel beſaßen; dieſe wurden nun als unruhige und feindliche Menſchen ausgeſtoßen; ſie ſollten den Boden ihrer Väter verlaßen und irrten in Griechenland als Bettler umher, oder wurden nach Thrakien deportirt" — Grauert S. 283.

Leonnatus, ſtatt, wie ihm Perdikkas aufgetragen, zugleich mit Antigonus den Eumenes in ſeine Statthalterſchaft (die zum Theil erſt erobert werden muſte) einzuſetzen, war dem Antipater in der Abſicht zu Hülfe gekommen, ſich ſelbſt bei dieſer Gelegenheit zum Herrn von Makedonien, und zum Gemahle der Prinzeſſin Kleopatra zu machen. Eumenes, der um dieſe Plane wuſte, theilte ſie dem Perdikkas mit, der auf Antigonus (wegen Nichterfüllung ſeines Auftrages) ohnehin ungehalten war, nun aber in Eumenes eine Stütze für ſeine weitern Plane auf Erlangung der Alleinherrſchaft in der makedoniſchen Monarchie zu erblicken glaubte, und ſelbſt nach der Hand der Kleopatra ſtrebte. Seine Beſtrebungen fanden bald ein Ziel durch ſeinen Tod.

Perdikkas ſelbſt eroberte Kappadokien für Eumenes gegen König Ariarathes. Dann wandte er ſich gegen Antigonus, um ihn wegen ſeines Ungehorſams zu ſtrafen; dieſer aber floh nach Makedonien, und forderte von Antipater und Kraterus Hülfe gegen Perdikkas, der, im Namen des Königes gebietend, Gehorſam erzwingen wollte. Er traf die beiden Reichsverweſer der europäiſchen Lande eben auf dem Feldzuge gegen die Aetolier, die dadurch, daß ihre Dränger ſich nun gegen Perdikkas feindlich ſtellten, leichter einen, von ihnen ſelbſt, wie es ſcheint, nicht lange geachteten Frieden erlangten. Perdikkas hatte ſich indeſs gegen den Ptolemäus gewandt, der ebenfalls eine ſehr unabhängige Stellung in Aegypten in Anſpruch nahm, und auch die griechiſchen Landſchaften weſtlich von Aegypten erobert hatte.

Nachdem nämlich Thimbron den Harpalus auf Kreta ermordet hatte, führte er einen Haufen Söldner von Kydonia nach Libyen, nahm in Folge der Einladung einer aus Kyrene und Barka vertriebenen Partei Apollonia, den Hafen von Kyrene, und brandſchatzte die Stadt. Barka und Euesperia verbündeten ſich mit ihm, und der im Ganzen glückliche Fortgang ſeiner Unternehmung verſchaffte ihm bald vom Tänarum ganze Scharen Söldner. Einer der Anführer unter Thimbron, der Kreter Mnaſikles, bewog endlich die Kyrenäer zu feindlichem Widerſtande gegen Thimbron, den er verließ, und die Folge war ein Aufſtand der Armen in der Stadt gegen die Reichen während der Belagerung. Die vertriebenen Reichen giengen zum Theil zu Thimbron über, zum Theil flüchteten ſie zum Ptolemäus, der nun eine Land- und Seemacht zur Unterwerfung Kyrenes

und Vertreibung Thimbrons ausſandte unter Ophellas. Thimbron, mit dem ſich die Kyrenäer in der Stadt wider vertrugen, ward geſchlagen, gefangen und in Apollonia gekreuzigt. Ptolemäus ſelbſt eilte herbei, und bezwang Kyrene und die benachbarten Städte, noch im J. **323**.

Perdikkas, durch hochfahrendes Weſen um die Liebe des Heeres gebracht, vermochte wegen der trefflichen Vorkehrungen des Ptolemäus nicht über den Nil in das Delta und auf die Weſtſeite des Flußes vorzudringen; da brach ein Aufſtand im Lager aus; Python, der Satrap von Medien, ſtund an der Spitze, und Perdikkas ward in ſeinem Zelte erſchlagen **321**.

Eumenes hatte inzwiſchen gegen Antipater und Kraterus, die über den Hellespont gekommen waren, befehligt, unter den ſchwierigſten Verhältniſſen, denn ſeine makedoniſchen Truppen weigerten ſich gegen Kraterus zu fechten. Er ſchlug dieſen mit barbariſchen Truppen in Kappadokien. Kraterus kam in der Schlacht um (er ward im Roßegetümmel zertreten).

Das empörte Heer des Perdikkas erklärte Eumenes in die Acht, und übertrug, als Ptolemäus die Reichsverweſerſtelle ausſchlug, dieſelbe an Python. Dieſer ſollte mit Arrhidäus das Reich verwalten, in der That aber kam bald alle Gewalt an des Arrhidäus Gemahlin, an die Eurydike, und in Trisparadiſus in Syrien, wohin das Heer gezogen war, gaben Arrhidäus und Python dem Heere die ganze Macht, mit der ſie von demſelben ausgeſtattet worden waren, zurück, und Antipater, der unterdeſs angekommen war, ward zum Reichsverweſer ernannt. Er führte Arrhidäus und Eurydiken mit ſich nach Makedonien.

Im weſtlichen Aſien ernannte Antipater den Antigonus gewiſſermaßen zu ſeinem Stellvertreter, indem er ihn zum königlichen Strategen ernannte. Für den Oſten der makedoniſchen Beſitzungen erhielt Philotas dieſelbe Stellung eines königlichen Strategen.

Antigonus muſte ſich ſofort gegen des Perdikkas noch übriges Landheer unter Eumenes und Alketas, und gegen die Flotte unter Attalus wenden. Damit er in der bevorzugten Macht, die ihm geworden, nicht an Unabhängigkeit denken könne, gab ihm Antipater ſeinen Sohn Kaſſander als Chiliarchen bei. Antigonus hielt denſelben aber ſo untergeordnet, daß er bald nach Makedonien zurückkehrte. Unter anderen Veränderungen, die Antipater noch in Aſien traf,

war auch die Ernennung des Seleukus, (eines bisherigen Officiers unter der Reiterei der Hetären) an die Stelle des Archon zum Satrapen von Babilonien.

Antipater fand übrigens in Europa, da die Aetolier (die Klephten des Alterthumes) den Frieden gebrochen und auch die Theſſalier zum Theil zum Aufſtande bewogen hatten, ſo viel zu thun, daß er ſich um Aſien nicht weiter kümmern konnte.

Als Antigonus dem Eumenes eine Schlacht lieferte, gieng des letzteren Unterfeldherr Apollonides zu ihm über, allmälig folgte faſt das ganze Heer; mit wenigen Getreuen rettete ſich Eumenes auf die Bergveſte Nora (**319**). Alketas unterlag ebenfalls. Antipater ſtarb nach längerer Kränklichkeit (**318**), und Antigonus war nun ohne Zweifel in den weſtlichen Theilen der Monarchie der bedeutendſte Mann.

Antipater übertrug bei ſeinem Tode ſeine Strategenſtelle nicht ſeinem, das makedoniſche Königsgeſchlecht haßenden Sohne, Kaſſander, ſondern ſeinem bisherigen Unterfeldherrn und Freunde Polyſperchon. Kaſſander ſollte bloß Chiliarch ſein. Die Reichsverweſerſtelle blieb erledigt. Um ſich gegen Kaſſander einen Anhalt zu ſchaffen, rief Polyſperchon die vor Antipater nach Epirus gewichene Olympias zurück, und ſchlug ihr vor, gemeinſchaftlich mit ihm die Reichsverweſung zu übernehmen.

Kaſſander wandte ſich, um gegen Polyſperchon eine Stütze zu gewinnen, endlich (Ptolemäus ließ ſich nicht in dieſe Verhältniſſe verwickeln, ſondern verfolgte ſichern Schrittes ſeinen unmittelbareren Vortheil; ſo hatte er **320** bereits die Küſtenlande von Phönikien und Syrien gewonnen) an Antigonus, dem es ganz lieb war, wenn in Makedonien um die Reichsverweſerſtelle gekämpft ward, weil er dadurch Raum erhielt, ſich in den weſtlichen aſiatiſchen Provinzen allmälig zum unabhängigen Könige zu machen. Aehnliches erſtrebte Python (der den königlichen Strategen Philotas erſchlagen hatte) im Oſten. Bald fanden ſie natürlich an den ſchwächeren Satrapen Widerſtand, und Antigonus ſuchte nun alle Satrapien in ſeinem Bereiche mit ſeinen Freunden zu beſetzen. Kaſſander, von Antigonus mit einem Heere ausgeſtattet, wollte ſich zuerſt in Griechenland feſtſetzen, um von da aus Polyſperchon anzugreifen*). Er trat an die

*) — „in den Städten ſtunden Männner an der Spitze, die ihre Höhe dem Antipater verdankten; makedoniſche Beſatzungen, von ihm eingeſetzt, hatten die Akropolen beſetzt, und Kaſſander durfte auf ihre Treue zählen.“ Flathe S. 464.

Spitze der von Antipater gehobenen oligarchiſchen Parteien der einzelnen Städte; ſofort erſchienen Polyſperchon und Olympias als die Freunde der Demokratie. „Ein königlicher Brief verkündete den Griechen die Wohlthat: die Verfaßungen ſollten wider hergeſtellt werden, wie ſie zu Philipps und Alexanders Zeiten geweſen.“ In Aſien wandte ſich Polyſperchon an Eumenes, der ſich inzwiſchen mit Antigonus vertragen, und Kappadokien zurückerhalten, ſich hier aber eine Kriegsmacht gebildet hatte, um ſich ſo unabhängig von Antigonus halten zu können, als er es wünſchte. Eumenes gieng auf Polyſperchons Wünſche ein, und begann den Kampf gegen Antigonus von Neuem.

Um dieſelbe Zeit war in Oſten gewaltiger Kampf. Die minder mächtigen Satrapen hatten ſich gegen Python verbündet, der einen Rückhalt nur an dem Satrapen Seleukus von Babilonien fand. Eumenes dachte daran, die verbündeten Satrapen ebenfalls für die Partei, für welche er focht, zu gewinnen; dagegen fand Antigonus, ſobald es Eumenes gelungen war, eine größere Streitmacht zu vereinigen, einen Bundesgenoßen gegen ihn an dem Ptolemäus, und in ihrer ganzen Ausdehnung war nun die makedoniſche Monarchie in zwei Parteien hoher Reichsbeamteter getrennt.

Eumenes wandte ſich nach den phönikiſchen Küſtenlanden, und eroberte ſie leicht gegen Ptolemäus. Aber Antigonus folgte ihm, und Eumenes, der die Möglichkeit nicht ſah, ſich im Weſten zu behaupten, zog nun wirklich den verbündeten Satrapen des Oſtens zu; nach längerem Aufenthalte in der Satrapie Babiloniens vereinigte er ſich **(317)** in der von Suſa mit den öſtlichen Satrapen, und da nur ihm die königlichen Schätze in Suſa geöffnet wurden, ward er bald der angeſehenſte unter den Bundesgenoßen.

Antigonus zog nun auch nach Babilonien, ſchloß **(316)** ein Bündniſs mit Python und Seleukus, und ſie vereint nöthigten die verbündeten Satrapen zum Rückzuge. Die Satrapie von Suſa kam ebenfalls an Seleukus, und Antigonus zog nach Ekbatana. Uneinigkeit trennte bald mehr und mehr die verbündeten Satrapen; Antigonus, aus Medien gegen ſie aufbrechend, bot ihnen ſeine Vermittelung mit Python und Seleukus an; dies ward nicht angenommen; er muſte ſich nach einer Schlacht in Parätakene vor Eumenes zurückziehen. In Gabiene kam es zu einer zweiten Schlacht, in welcher der Ungehorſam des Peukeſtes dem Antigonus den Sieg verſchaffte. Nun ſuchten die Satrapen zu unterhandeln. Die Silberſchildträger aber, um ihre Schätze und Frauen von Antigonus, in deſſen Gewalt ſie

gekommen, wider zu erhalten, lieferten Eumenes an Antigonus aus (315), der ihn ermorden ließ, dann aber im Osten blieb, bis die Verräther verdorben, die Mächtigen verdrängt, ſeine Freunde überall im Beſitze der wichtigſten Satrapien waren. Gegen Seleukus und Python trat er nach ſeinem Siege als Herr auf. Als Python die Truppen gegen ihn gewinnen wollte, lud Antigonus denſelben freundlich zu ſich; er ward, als er kam, in Anklageſtand geſetzt, und raſch hingerichtet. Auf dem Rückwege nahm Antigonus die Satrapie von Suſa dem Seleukus wider, und forderte Rechnungslage von ihm wegen Babilonien. Da entfloh Seleukus nach Aegypten. Antigonus aber, nachdem er die Schatzkammer des Oſtens geleert, und die Satrapien neugeordnet, zog nun (315) wider nach den weſtlichen Provinzen.

Ptolemäus hatte ſofort erkannt, daß er nun Antigonus, der mit königlichem Anſehen auftrat, nicht weniger zu fürchten habe, als andere. Er ſandte Boten an Kaſſander nach Griechenland, auch an Lyſimachus nach Thrakien, um dieſe zu Bundesgenoßen zu gewinnen.

In Griechenland hatte unterdeſs der Aufruf Polyſperchons die Oligarchen, welche mit Hülfe makedoniſcher Beſatzungen in den Akropolen regierten, in große Verlegenheit gebracht. Polyſperchon und ſein Sohn Alexander kamen überdies mit einem Heere, um die Feinde der Oligarchen zu unterſtützen. In Munychia war noch eine makedoniſche Beſatzung; ihr Anführer Nikanor war eifrig Kaſſander ergeben. Das Volk von Athen wollte ſie vertreiben. Phokion ſollte dabei führen, obwohl er zuletzt immer zu der makedoniſchen, oligarchiſchen Partei ſich gehalten. Aber auch die demokratiſche Partei war eine makedoniſche. Phokion ließ den Nikanor, mit dem er befreundet war, auch noch den Piräeus nehmen; endlich erſchien Alexanders Heer in Attika; da ward Phokion abgeſetzt, des Verrathes angeklagt. Er gieng zu Polyſperchon, der ihn als Gefangenen dem Volke von Athen zuſandte. Verurtheilt, trank er den Schierlingsbecher 317. Seine Freunde erlitten gleiches Schickſal; Demetrius von Phaleron, ein anderes Haupt der oligarchiſchen Partei, war glücklich entflohen.

Inzwiſchen kam Kaſſander ſelbſt mit 35 Schiffen und 3000 M. in den Piräeus, und obwohl Polyſperchon zu ſeines Sohnes Unterſtützung aus Phokis herbeikam, vermochten ſie doch die Hafenveſten nicht zu nehmen. Während Alexander die Belagerung fortſetzte, zog Polyſperchon gegen Megalopolis in den Peloponnes. Er richtete auch hier

nichts aus, während Kaſſander Aegina eroberte. Endlich waren die Athenäer froh, als ihnen Kaſſander Unterhandlungen anbot; ſie nahmen den Frieden an, den er vorſchlug*). Der gelehrte, als philoſophiſcher, hiſtoriſcher und politiſcher Schriftſteller nicht unbedeutende Demetrius von Phaleron ward Regent (ἐπιμελητής) von Athen**).

Während Polyſperchon im Peloponneſe nichts ausrichtete, gewann Eurydike in Makedonien wider einen Anhang; Olympias muſte nach Epyrus fliehen, wohin ſie den Knaben Alexander Aegus, der Rhoxane Sohn mit ſich führte, und Eurydike erklärte Kaſſander zum königlichen Strategen. Nachdem Kaſſander kurze Zeit in Makedonien war, kehrte er aus der Nähe des intriguanten Weibes wider nach Griechenland zurück, wo er (der die Unmöglichkeit, ſich in Makedonien gegen Olympias zu halten, wenn dieſe von den Epiroten unterſtützt zurückkehrte, einſehen mochte) eine feſtere Baſis, und von wo er allezeit eine ſichere Flucht hatte. Mit Hülfe ihres Verwandten, des Aeakides, Königes der Epiroten, und Polyſperchons kehrte Olympias wirklich nach Makedonien zurück, und bei der feindlichen Begegnung der beiden Parteien erſchienen Olympias und Eurydike in Waffenrüſtung in der Schlacht, — aber die Makedonier giengen während derſelben zu Olympias über; Arrhidäus ward auf dem Schlachtfelde, Eurydike auf der Flucht gefangen; beide wurden zuerſt auf Befehl der Olympias eingemauert, dann als dies den Unwillen der Makedonier erregt, jener nidergehauen, dieſe gezwungen, ſich zu erhängen. Hundert Makedonier, die zu Eurydike vornämlich gehalten, wurden erwürgt (**317**).

Kaſſander aber giebt nun die Belagerung Tegea's auf,

---

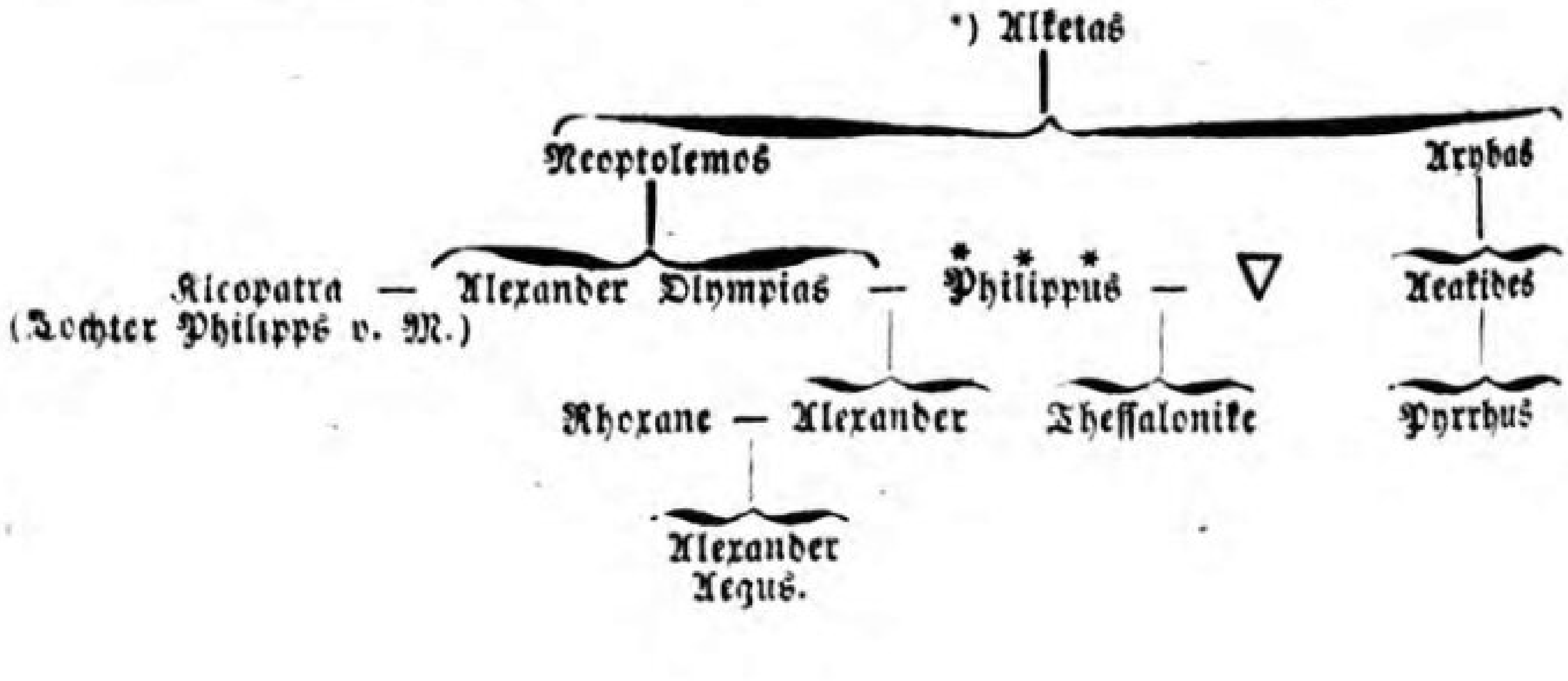
*) „Stadt, Gebiet, alles Eigenthum und volle Autonomie ſollte Athen zurück erhalten; nur Munychia bis zur Beſiegung Polyſperchons von Kaſſander beſezt bleiben; die Verfaßung wider nach dem Cenſus geordnet werden, aber das geringſte Vermögen für das Bürgerrecht nur die Hälfte des von Antipater angeordneten betragen, 10 Minen oder 1000 Drachmen; ein Einzelner aber ſollte an der Spize des States ſtehen, der, welchen Kaſſander auswählen würde; die Athenäer ſollten Freunde und Bundesgenoßen Kaſſanders ſein.“ Grauert S. 309. 310.

**) Dieſer Demetrius von Phaleron war als Sklave im Hauſe des Timotheus, des Sohnes Konons, geboren. Anfangs verwaltete er den Stat zur Zufriedenheit; ſo wie aber die Sicherheit der Macht des Kaſſander zunahm, nahm auch ſeine Ausgelaßenheit in ſinnlichen Genüßen zu: „ſtatt daß er früher von Oliven und Käſe gelebt, kaufte er jezt den vorzüglichſten aller Köche, und dieſer konnte ſich von den Reſten der Tafeln in 2 Jahren 3 Gehöfte kaufen; die köſtlichſten Salben treffen auf den Boden herab; ſein Palais war aufs Prächtigſte und Künſtlichſte ausgeſchmückt. Auf ſeine Toilette verwandte er die gröſte Sorgfalt. — — Seine Leidenſchaft für Weiber und ſchöne Knaben war grenzenlos.“ Grauert S. 320.

umgeht die Beſatzung der mit Olympias verbündeten Aetolier in den Thermopylen, indem er zu Schiffe nach Theſſalien kömmt; er ſtellt einen Kriegshaufen unter Kallas gegen Polyſperchon, und dringt ſelbſt über die Gebirgspäſſe nach Makedonien vor. Olympias, die durch ihre Grauſamkeit alles empört hat, flüchtet mit Alexander Aegus, der von ihr zum Könige erklärt iſt, und mit der Prinzeſſin Theſſalonike*) nach Pydna. Gegen Aeakides, der die Epiroten herbeiführt, bricht auf dem Zuge eine Empörung aus; er muß fliehen. Olympias ergiebt ſich, als wegen Hunger Pydna nicht mehr haltbar iſt, gegen Zuſage des Lebens, wird aber dann wegen des Mordes der Makedonier vor Gericht geſtellt, verurtheilt und hingerichtet (**315**).

Nachdem Kaſſander auf dieſe Weiſe zur höchſten Gewalt in Makedonien gekommen war, hielt er den König Alexander und deſſen Mutter Rhoxane in einer Art Haft, ſelbſt aber heirathete er die Theſſalonike. Dann eilte er wider in den Peloponnes gegen Polyſperchons Sohn Alexander. Polyſperchon ſelbſt lebte bei den Aetoliern. Auf dieſem Zuge ward Theben neu gegründet, und die Böotier muſten die thebaniſche Feldmark zurückgeben.

So war die Lage der Dinge, als Antigonus wider nach dem vorderen Aſien kam, Ptolemäus aber des Kaſſander gegen ihn bedurfte. Kaſſander gieng nach Makedonien zurück; mit ihm waren gegen Antigonus Lyſimachus, Ptolemäus, Seleukus und ein anderer Kaſſander, von Karien (der früher von Antigonus gehoben, eine mächtige Herrſchaft in Kleinaſien nun unabhängig zu behaupten hoffte). Zuerſt unterlag der letztere, Kaſſander, in Kappadokien; doch nicht völlig; dann bereitete Antigonus einen großen Zug gegen Aegypten vor, und unterhandelte mit Alexander und Polyſperchon, der jetzt auch wider im Peloponneſe war, und bedeutende Geldunterſtützungen von Antigonus erhielt. Kaſſander ward von den Makedoniern in des Antigonus Heere, als Mörder der Olympias, Tyrann des Alexander



Aegus u. ſ. w. für einen Feind erklärt. Dieſem Beſchluße ward hinzugefügt, daß die Griechen autonom ſein ſollten, daß alle fremden Beſatzugen aus griechiſchen Städten entfernt werden ſollten. Kaſſander und Ptolemäus ſetzten dieſem Beſchluße einen ziemlich gleichlautenden entgegen; nur die Beſatzungen ließ man. Griechenland blieb dadurch fortwährend in ſich in zwei Parteien geſpalten. Athen, Argos, die achäiſchen Städte, das euböiſche Chalkis, Megalopolis, Elis, Lokris, Phokis und Theben waren für Kaſſander. Aetolien, das übrige Böotien, ein Theil von Arkadien, Sikyon und überall die demokratiſchen Parteien waren für Polyſperchon und Alexander. Der Krieg löſte ſich in eine hier nicht zu verfolgende Reihe kleiner Unternehmungen auf. Alexander ward in Sikyon ermordet.

Inzwiſchen hatte Antigonus nach langen Rüſtungen in Phönicien ſich plötzlich wider gegen Kaſſander von Karien gewandt; dieſer wagte keinen weiteren Widerſtand, ſchloß ſich an, wollte wider treulos werden, und ward vernichtet (313). Des Antigonus Sohn, Demetrius, der von dem Vater in Phönicien zurückgelaßen war, ward während der Abweſenheit ſeines Vaters in Kleinaſien von Ptolemäus angegriffen, und bei Gaza (312) gänzlich geſchlagen. Phönicien, Paläſtina, Köleſyrien kamen wider an Ptolemäus; dieſer muſte ſich aber, als Antigonus ſelbſt nahete, vor ihm nach Aegypten zurückziehen.

Seleukus war indeſs nach der Schlacht bei Gaza mit 800 zu Fuß und 200 Reitern, die ihm Ptolemäus gab, nach Babilon gezogen, war überall gern wider aufgenommen worden, und hatte den geringen Widerſtand, der ſich ihm entgegenſtellte, leicht überwunden. Zwar erfocht Demetrius, des Antigonus Sohn, den dieſer gegen Seleukus ſandte, anfangs Vortheile, muſte ſich aber bald zurückziehen, und des Seleukus Herrſchaft war durch ſeinen Zug nur befeſtigt worden.

Um Seleukus nachdrücklich entgegentreten zu können, bot nun Antigonus dem Kaſſander, Ptolemäus und Lyſimachus Frieden. „Kaſſander ſollte Strateg in Europa ſein, bis Alexander Aegus herangewachſen wäre; Lyſimachus ſollte über Thrakien, Ptolemäus über Aegypten und die Städte Libyens und Arabiens herrſchen, die in Aegyptens Nähe gelegen; Antigonus aber ſollte über ganz Aſien gebieten, die Griechen ſollten frei und autonom ſein (311).“

Nachdem Alexander Aegus durch den Frieden der bedeutendſten Beamteten des Reiches als König anerkannt war, geſchah gleichwohl nichts, um den Frieden wahrhaft

zu erfüllen. Kaſſander ließ ſeine Beſatzungen in griechiſchen Städten; Antigonus ließ Truppen in Griechenland. Endlich fürchtete Kaſſander, es möge dem Antigonus gelingen, den Alexander Aegus ganz für ſich zu gewinnen, und in eine Lage zu bringen, wo ſich derſelbe ihm in die Arme werfen könnte. Er ließ alſo den König und deſſen Mutter erwürgen, und immer deutlicher ſpricht ſich von dem an der Wunſch der einzelnen höchſten Reichsbeamteten aus, ſelbſt die königliche Gewalt an ſich zu bringen, ohngeachtet noch ein Sohn Alexanders d. Gr., Herkules, vorhanden war.

Ptolemäus, dem ebenfalls Antigonus zu mächtig zu werden ſchien, begann den Krieg von Neuem, indem er ſich der frei ſein ſollenden griechiſchen Städte Kleinaſiens gegen Antigonus annahm, und die Küſten Kilikiens angreifen ließ. Polyſperchon ward veranlaßt von Antigonus, den Herkules und deſſen Mutter Barſine nach Griechenland einzuladen, und ihn (von den Aetoliern unterſtützt) als König auszurufen. Schon bedrohte er mit dieſem Könige Kaſſander, der ſich ſchwerlich in Makedonien hätte halten können nach allem, was vorgegangen war, als Kaſſander ihm noch einleuchtend zu machen wuſte, daß Herkules ihm ſelbſt (dem Polyſperchon) ſo nachtheilig werden müße als dem Kaſſander. Polyſperchon tödtete, gegen die Zuſage der Strategie im Peloponnes und der Mitherrſchaft in Makedonien, den Herkules und deſſen Mutter, und fiel von Antigonus ab (309). Nach Herkules Tode verließen Polyſperchon alle wider, die nur für das königliche Recht hatten fechten wollen; Kaſſander hielt ſein Wort nicht, und Polyſperchon lebte, in Griechenland mit einem kleinen Heerhaufen plündernd und raubend, wie ein Söldnerhäuptling des Mittelalters, ohne alle feſte Baſis einer Gewalt.

Auch nach der Ausrottung aller Kronprätentenden aus der alten makedoniſchen Königsfamilie dauerten die Kämpfe der Machthaber in dem großen makedoniſchen Reiche fort; doch nun mit etwas entſchiedenerem Charakter, da ſelbſt der Schein eines Kampfes für Rechte wegfiel, und es alſo nur noch als ein gegenſeitiges Meßen politiſcher Gewalt gelten konnte, bis ſich nach und nach durch Motive, die theils in geographiſchen, theils in Bildungs- und Bevölkerungsverhältniſſen der beherrſchten Länder lagen, feſter

begrenzte, größere politiſche Maſſen aus dem makedoniſchen Reiche herausbildeten unter den Dynaſtien des Antigonus, Seleukus und Ptolemäus.

Der Kampf des Antigonus mit Ptolemäus ward durch Demetrius, des erſteren Sohn, an den kleinaſiatiſchen Küſten und in den ſie umgebenden Gewäßern fortgeſetzt. Nach Polyſperchons Abfalle von Antigonus war Ptolemäus auch auf Kaſſanders Macht in Griechenland eiferſüchtig geworden, war ſelbſt dahin gekommen, um die Befreiung der Griechenſtädte von Kaſſanders Beſatzungen zu fördern, und hatte von der Wittwe des Alexander (von der Schwiegertochter Polyſperchons) Sikyon überliefert bekommen, Korinth dazu erobert, aber eben durch die Feſtſetzung in zwei Griechenſtädten bei den übrigen alles Zutrauen zu ſeinen Freiheitsverſicherungen vernichtet. Endlich hatte er ſich mit Kaſſander vertragen, jeder ſolle die Städte behalten, die er beſitze (**308**). Antigonus faßte nun den Beſchluß, beide zu vertreiben, und Griechenland wirklich zu befreien. Er ſandte zu dieſem Ende ſeinen Sohn Demetrius mit **250** Schiffen und **5000** Talenten nach Athen; (im Juni) **307** erſchien dieſer plötzlich im Piräeus. Mit Jubel ward der Befreier empfangen; Demetrius von Phaleron übergab ihm (gegen freies Geleit nach Theben) die Stadt, die er nicht zu halten vermochte, da er den größten Theil ihrer Einkünfte verſchwelgt, freigeborene Knaben und die Frauen der angeſehenſten Männer mit ſeiner Lüſternheit verfolgt hatte. Demetrius, des Antigonus Sohn, eroberte, ehe er nach der Stadt Athen hereinkam, auch Munychia und Megara; ſtellte dann die alte Verfaßung her und das Volk ſtürzte die **300** oder **360** Statuen, die es früher dem Demetrius von Phaleron errichtet hatte *).

Ohne das Werk der Befreiung Griechenlands weiter als in Athen und Megara fortzuſetzen, gieng Demetrius auf Befehl ſeines Vaters wider nach Aſien. Er ſollte Cypern gegen Ptolemäus erobern, der ſeinem Bruder Menelaus den Oberbefehl auf der Inſel übertragen hatte. Als Ptolemäus

*) Auch ſchenkte Antigonus den Athenäern Getreide und Schiffsbauholz. Dafür erhielten Antigonus und Demetrius goldene Bildſäulen, einen Altar als „den Rettern" und feierliche Opfer. Die Phylen wurden auf zwölf vermehrt, nämlich eine antigoniſche und eine demetriſche hinzugefügt. Später erhielten dieſe Phylen aber andere Namen: ptolemäiſche und attaliſche. — In der nächſtfolgenden Zeit erſcheinen unter den athenäiſchen Statsmännern beſonders bedeutend der freche, niderträchtige Stratokles; dann des Demoſthenes Schweſterſohn Demochares, der die demokratiſche Richtung in edlerer Weiſe repräſentirte und des Oheims nicht unwürdig war; endlich Olympiodorus.

mit einer Flotte herbeieilte, das belagerte Salamis zu entſetzen, ward er gänzlich geſchlagen, und kam nur mit 8 Schiffen wider nach Aegypten (**306**). Menelaus übergab Salamis; Cypern unterwarf ſich. In der Freude über den Sieg nahm Antigonus den königlichen Titel für ſich an, und ertheilte ihn ſeinem Sohne. Auch Ptolemäus, Seleukus und Lyſimachus folgten dieſem Beiſpiele; nur Kaſſander nicht.

Nach der Eroberung Cyperns zog Antigonus mit einem Landheere, Demetrius mit der Flotte gegen Aegypten. Aber die letztere machten Stürme unbrauchbar; das erſtere vermochte nicht über den Nil zu dringen; ganze Abtheilungen desſelben giengen zu Ptolemäus über. Um nicht das Schickſal des Perdikkas zu haben, führte Antigonus das Heer nach Syrien zurück.

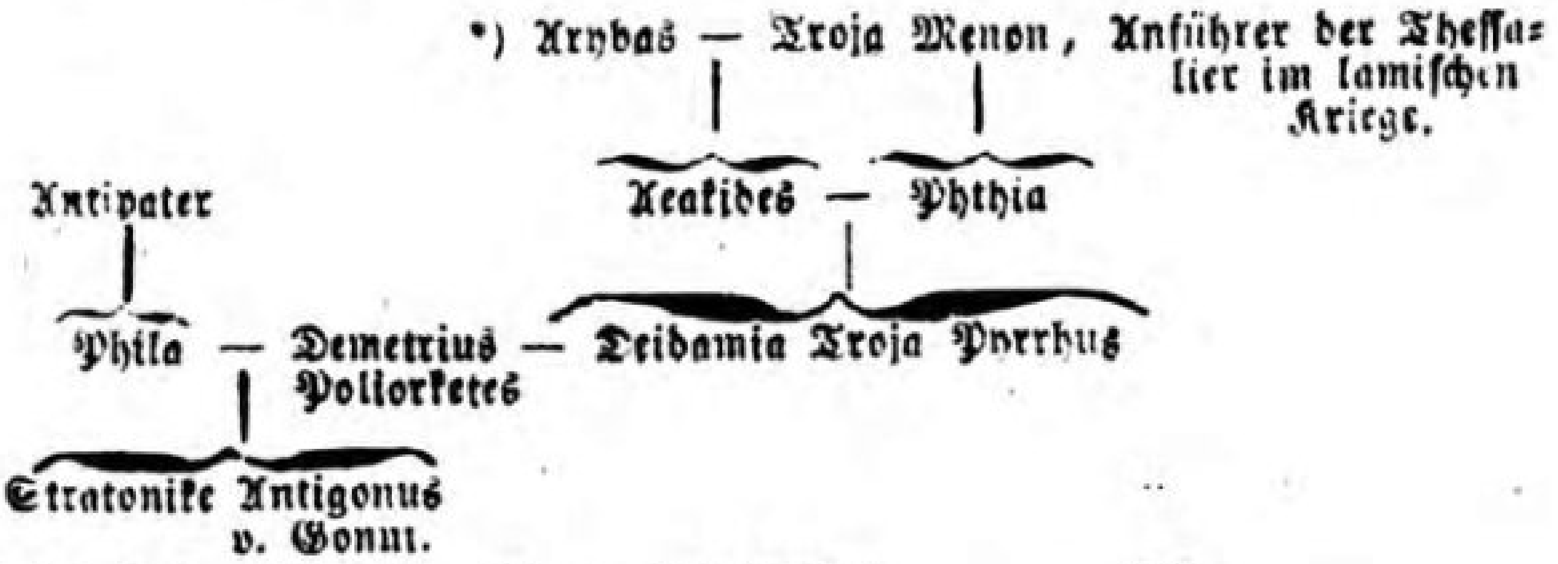
Demetrius ſollte nun Rhodus, was zuletzt dem Antigonus verbündet geweſen war, aber gegen Aegypten keine Flotte geſtellt hatte, züchtigen. Aber auf das Herrlichſte vertheidigte ſich dieſe Stadt, die ſchon mehr und mehr Mittelpunct des griechiſchen Handels geworden war, und ward dabei von Ptolemäus kriegeriſch, von Athen und Aetolien durch Fürbitten bei Antigonus unterſtützt. Demetrius gab die Unternehmung auf; Rhodus ſollte nur wie früher in Symmachie mit Antigonus ſein, und dafür Geiſeln ſtellen. Dann gieng Demetrius wider nach Griechenland (**303**). Nachdem er zu Aulis gelandet, ward die ägyptiſche Beſatzung aus Sikyon vertrieben; Argos, Korinth, die achäiſchen und arkadiſchen Städte wurden befreit, und ein Synedrium auf dem Iſthmus ernannte Demetrius zum Strategen Griechenlands gegen Kaſſander. Dieſer und Lyſimachus wandten ſich an Ptolemäus und Seleukus um Hülfe, und Kaſſander beſetzte die Thermopylen. Demetrius aber kam zu Schiffe nach Theſſalien: Lariſſa, Pherä wurden befreit — da aber kam die Botſchaft von ſeinem Vater, er bedürfe ſein, Seleukus ziehe heran, und leicht war nun mit Kaſſander Vertrag geſchloßen, alle Griechenſtädte in Europa und Aſien ſollten frei und autonom ſein. Dann kehrte Demetrius nach Aſien mit ſeinem Heere zurück, und Kaſſander unterwarf ſofort Theſſalien von Neuem.

Inzwiſchen war Lyſimachus ſchon vorher, durch Truppen Kaſſanders verſtärkt, nach Aſien übergegangen, und hatte Lydien, das helleſpontiſche Phrygien und anderes gewonnen. Antigonus hatte eben die Stadt Antigonia gegründet und wandte ſich nun gegen ihn. Lyſimachus wich einem Kampfe aus, bis Seleukus herankam mit **70,000** zu Fuß,

10,000

10,000 zu Roſs und 75 Elephanten. Er vereinigte ſich mit Lyſimachus; auch Kaſſander kam, und bei Ipſus kam es zu dem entſcheidenden Treffen gegen Antigonus und Demetrius, in welchem Antigonus ſelbſt, der 81jährige Greis, den Tod fand, und Demetrius unterlag (301). Seleukus erhielt nun Syrien, Paläſtina und Phönicien, nebſt einem Theile von Kleinaſien; das übrige Kleinaſien bekam Lyſimachus bis auf Kilikien, Kappadokien und Pontus, welche Herrſchaft als eine Barriere zwiſchen Lyſimachus und Seleukus eingerichtet, und an Pliſtarchus, den Bruder des Kaſſander, gegeben ward, während dem Kaſſander ſelbſt Griechenland Preis gegeben ward.

Ptolemäus hatte zu dem Siege bei Ipſus nicht beigetragen, deshalb ward er auch in der Beute nicht bedacht, obgleich ihm früher Phönicien und die ſyriſchen Küſtenländer zugeſagt waren. Seleukus aber muſte fürchten, daß es nun dem Ptolemäus (deſſen eine Tochter Arſinoe dem Lyſimachus, die andere Lyſandra deſſen Sohne Agathokles vermählt war) gelingen möchte, die anderen Machthaber gegen ihn, den mächtigſten, zu intereſſiren, und um nicht allein zu ſtehen, nahm er ſich des Sohnes des Antigonus, des Demetrius (Poliorketes) an, der noch Tyrus, Sidon, die Inſel Cypern für ſich hatte, und auf die befreundeten Griechenſtädte rechnete. Demetrius fand aber, als er nach Griechenland kam, Athen, Böotien, überhaupt Mittelgriechenland von ſich abgewandt, und ließ hier des ehemaligen Epirotenköniges Aeakides Sohn, Pyrrhus, ſeinen Schwager*), während er ſelbſt den Lyſimachus auf dem thrakiſchen Cherſoneſe anzugreifen ſuchte. Hier trafen ihn (299) die Boten des Seleukus, die um ſeiner Tochter Stratonike Hand für den alten König warben. Sofort gieng Demetrius darauf ein, vertrieb Pliſtarch aus ſeinem Gebiete, und traf zu Droſſus mit Seleukus zuſammen. Es ſcheint auch mit Kaſſander bald ein Abkommen getroffen, und in dieſem Griechenland ganz dem Demetrius überlaßen worden zu ſein. Bald verlangte nun aber Seleukus die Abtretung der ehe-

*)


maligen Herrſchaft Pliſtarchs und der Städte Tyrus und Sidon; Demetrius verweigerte ſie, und ſchied ſich dadurch wider von Seleukus, ſeine Entwürfe waren auf Griechenland gerichtet. In Athen hatte inzwiſchen der Demagog **Lachares** (wahrſcheinlich ins Geheim von Kaſſander angereizt und unterſtützt*)) die Tyrannis an ſich geriſſen. Ein erſter beabſichtigter Angriff auf Athen ward durch Stürme, die des Demetrius Flotte ſehr beſchädigten, vereitelt; ein zweiter unternommener, nachdem Demetrius ſich im Peloponneſe verſtärkt, ſcheiterte zunächſt an der Gegenwehr der Athenäer. Als aber die Belagerung Hungersnoth herbeiführte, als des Demetrius Flotte ſtark genug war, eine zum Entſatze herbeieilende ptolemäiſche zurückzuweiſen, muſten ſich die Athenäer ergeben. Lachares floh nach Böotien, wo er ermordet ward. Demetrius verfuhr zunächſt mild, und ſchenkte der Stadt einen bedeutenden Getreidevorrath. Dann legte er aber eine Beſatzung in die Häfen und in die feſteren Theile der Stadt, und nachdem er ſich Athens verſichert, ſcheint er auch den gröſsten Theil des Peloponneſes wider in Abhängigkeit von ſich gebracht zu haben, wenigſtens ſchlug er die Spartiaten unter König Archidamus (des Agis Sohn) bei Mantinea und dann bei Sparta. Dieſe Stadt ſelbſt eroberte er nicht, und um dieſelbe Zeit verlor er die ehemalige Herrſchaft Pliſtarchs an Seleukus; Cypern an Ptolemäus; einige Puncte, die er noch ſonſt in Kleinaſien beſaſs, an Lyſimachus. Von Sparta wandte ſich Demetrius plötzlich gegen Makedonien, wo Kaſſander (der zuletzt gegen Weſten hin erobert, Ambrakia, Akarnanien, Amphilochien und Stymphäa genommen, mit den Tyrannen von Syrakus, Agathokles, um Kerkyra gekämpft hatte) an der Läuſeſucht geſtorben war (298) mit Hinterlaſsung von 3 Söhnen. Der älteſte, Philipp, ſtarb nach ganz kurzer Zeit der Herrſchaft, und hinterlieſs einen unmündigen Sohn Antipater, den die Oheime Antipater und Alexander verdrängten. Dieſe geriethen über die Theilung in Streit, und die Mutter, Theſſalonike, nahm für den jüngeren (Alexander) Partei. Antipater ſiegte ob, lieſs die Mutter erwürgen und vertrieb den Bruder, der ſich an Demetrius wandte, kurz zuvor, ehe derſelbe Sparta bedrängte. Demetrius kam nicht

---

*) Pausan. I. 25. §. 7.: *Κάσσανδρος δὲ (δεινὸν γάρ τι ὑπῆν οἱ μῖσος ἐς τοὺς Ἀθηναίους) ὁ δὲ αὖθις Λαχάρην προεστηκότα ἐς ἐκεῖνο τοῦ δήμου, τοῦτον τὸν ἄνδρα οἰκειωσάμενος τυραννίδα ἔπεισε βουλεῦσαι, τυράννων ὧν ἴσμεν τά τε ἐς ἀνθρώπους μάλιστα ἀνήμερον καὶ ἐς τό θεῖον ἀφειδέστατον.*

zu Hülfe, wohl aber Pyrrhus, der inzwiſchen ſein väterliches Königreich wider gewonnen hatte, und nun den Alexander zurückführte. Dafür verlangte er dann Abtretung von Ambrakien, Akarnanien, Amphilochien und Stymphäa, und ungern erhielt er ſie. Antipater war inzwiſchen im Beſitze eines Theiles von Makedonien geblieben, und hatte, um einen Rückhalt zu gewinnen, des Lyſimachus Tochter Eurydike geheirathet.

So zerrißen war Makedonien, als Demetrius plötzlich die Unternehmungen im Peloponneſe aufgab, und nach Norden zog. Er und Alexander begegneten ſich ſcheinbar freundlich bei Dion, ins Geheim war jeder auf des anderen Tod bedacht; und dem Demetrius gelang es, zuvorzukommen. In Lariſſa beim Mahle läßt er Alexander niderſtoßen, und zieht nun als König in Makedonien ein (294). Ein Friede mit Lyſimachus verſchaffte Demetrius auch den Theil Makedoniens, den Antipater beſeßen hatte. Von Makedonien aus wollte er nun Griechenland noch mehr unterwerfen, aber ſchon in Böotien begegneten ihm die Spartiaten unter Kleonymus und die Böoter unterſtützten ſie. Die Spartiaten wurden zum Rückzuge gezwungen, die böotiſchen Städte erobert und makedoniſche Beſatzungen und Epimeleten hielten ſie für die Zukunft in Abhängigkeit. Ein Gerücht, Lyſimachus ſei von den Geten gefangen worden, veranlaßte Demetrius, wider gegen Thrakien zu ziehen; nur ſein Sohn Antigonus von Gonni blieb in Griechenland zurück, und hatte hier einen harten Kampf mit den durch Pyrrhus zum Aufſtande gereizten Böotern zu beſtehen. Während deſſelben kehrt Demetrius unverrichteter Sache aus dem Norden wider, läßt ein Heer zur Abwehr des Pyrrhus in Theſſalien, und bezwingt die Böoter von Neuem völlig 291. Verſuche, auch Aetolien und Epirus zu unterwerfen, ſcheitern.

Hierauf rüſtete ſich Demetrius zu einer großen Heerfahrt gegen Seleukus. Er brachte 500 Schiffe, 100,000 Streiter zuſammen, und hatte dieſer Rüſtung alle ſittlichen Grundlagen ſeiner Macht in Griechenland vollends zum Opfer gebracht, denn die Mittel, mit denen er das Geld zu dieſen Rüſtungen gewonnen, die aſiatiſchen Aeußerlichkeiten des Königthums hatten in Griechenland und Makedonien allmälig alles zurückgeſtoßen. Mit Seleukus verbündeten ſich Lyſimachus und Ptolemäus wider; auch Pyrrhus ſchloß ſich ihnen an. Eine ptolemäiſche Flotte, ein thrakiſches und epirotiſches Heer zogen gegen Demetrius, der ſich gegen das epirotiſche Heer wandte, und ſeinem Sohne die anderweitige Vertheidigung Griechenlands überließ. Allein ſeine Ma-

kedonier giengen in Haufen zu Pyrrhus über, und er entrann mit Mühe nach Kaſſandria, dann nach Griechenland (288). Die Nachricht von des Demetrius Unglück brachte Athen zum Aufſtande; unter der Anführung des Olympiodorus ſtürmten die Athenäer die makedoniſche Veſte auf dem Muſäum, nahmen ſie den Piräeus und Munychia. Der edle Demochares, der in der ganzen Zeit der Tyrannis des Lachares und der Herrſchaft des Demetrius in der Verbannung gelebt hatte, kehrte zurück und leitete die Verwaltung der Stadt durch ſeine Einſicht bis an ſeinen Tod (zwiſchen **280** und **270**).

Makedonien hatte Pyrrhus indeſs mit Lyſimachus theilen müßen, und ſeine Befürchtungen kehrten ſich mehr gegen dieſen König, als gegen Demetrius und Antigonus, die ſich noch in Griechenland hielten. Ein Friede zwiſchen Pyrrhus und Demetrius erkannte letzteren als König in Griechenland und Theſſalien an, und eine Heirath des Demetrius mit Ptolemäus Tochter Ptolemais trennte auch dieſen von der Verbindung mit Seleukus und Lyſimachus. Sobald Demetrius die Verhältniſſe ſich wider günſtiger ſah, ſchiffte er ſich mit **11,000** M. ein, um dem Lyſimachus Karien und Lydien zu entreißen (**287**). Glücklich drang er bis Sardes vor; nun aber trat ihm Agathokles, des Lyſimachus Sohn, entgegen, und nöthigte ihn bald Kleinaſien zu verlaßen. Durch die kilikiſchen Thore zog Demetrius auf das Gebiet des Seleukus, der mit Heeresmacht herbeieilt, aber noch längere Zeit freundlich unterhandelt, bis Demetrius mit Gewalt in Syrien einbricht; von hier durch Seleukus nach Kilikien zurückgedrängt, wird Demetrius endlich gefangen (**285**). Da mit Ausnahme des Lyſimachus alle makedoniſchen Fürſten bei Seleukus für den Gefangenen intercedirten „ward dieſer auf den Cherſones gebracht, wo er ſtark bewacht, in Wein, Jagd, Liebe und Spiel koſtbar verpflegt und gehalten, ſeine Tage verleben mag. Nach drei Jahren iſt er dort geſtorben *)."

Antigonus von Gonni hatte inzwiſchen Theſſalien an Pyrrhus, der den Frieden brach, verloren. Dann zog Lyſimachus aus gegen Pyrrhus, um dieſem Makedonien und Theſſalien zu entreißen; Pyrrhus aber, Verrath fürchtend, zog ſich ſelbſt nach Epirus zurück (**287**). Dieſe Vergrößerung des lyſimachiſchen Reiches reizte des Seleukus Eiferſucht und Beſorgniſs, und wahrſcheinlich die Möglichkeit, ſich des Demetrius gelegentlich gegen Lyſimachus bedienen zu können, bewog den Seleukus zu ſo milder Schonung

*) Flathe II. S. 45.

ſeines Gefangenen. Inzwiſchen erregt Arſinoe, des Lyſimachus Gemahlin, bei ihm den Verdacht, Agathokles, ſein Sohn aus früherer Ehe, ſtehe ihm nach Krone und Leben. Er läßt ihn niderhauen, und die Flucht der Freunde des Agathokles zu Seleukus giebt dem Verdachte Wahrſcheinlichkeit.

Seleukus hatte ſich den ruhigen Beſitz ſeines Reiches durch Zerlegung deſſelben in eine Menge kleinere Adminiſtrationskreiſe (**72** Satrapien) und durch Theilung der Verwaltung mit ſeinem Sohne Antiochus (der von Seleukia am Tigris, in der Nähe von Babilon, aus die Provinzen öſtlich des Euphrat, wie Seleukus von Antiochia [am Orontes, in der Nähe des nun wider eingegangenen Antigonia gegründet] aus die Provinzen weſtlich des Euphrat verwaltet) geſichert*). Kappadokien und Pontus hatten eigne Könige (dort Ariarathes, hier Mithridates) behalten, die früher zu Unterthanen der makedoniſchen Machthaber herabgedrückt, nun wider faſt ganz unabhängig waren. Auch Armenien hatte eigne Fürſten, aber fortwährend von Seleukus abhängig.

Zu dieſem Reiche eroberte Seleukus noch die Beſitzungen des Lyſimachus in Kleinaſien. Er hatte dieſen fortwährend mistrauiſch beobachtet, ſeit er Makedonien beſetzt hatte; bei Kurupedion kam es endlich zwiſchen ihnen (**282**) zu einer entſcheidenden Schlacht, in welcher der **74**jährige Lyſimachus ſeinen Tod fand. Ganz Kleinaſien kam in des Seleukus Gewalt, mit Ausnahme der Burg von Pergamus, wo Philetärus, der Schatzmeiſter des Lyſimachus, der früher ſelbſt ſich gegen dieſen empört und gehalten hatte, ſich vertheidigte. Seleukus eilte auch nach Europa hinüber, um die übrigen Landſchaften des Lyſimachus zu unterwerfen; Ptolemäus Keraunus, der älteſte, aber von der Nachfolge ausgeſchloßene Sohn des Ptolemäus in Aegypten, begleitete ihn, und ermordete ihn auf dem Zuge nach Lyſimachia auf dem thrakiſchen Cherſoneſe (**281**).

Das Heer, nun großentheils wohl aus ehemals dem Lyſimachus folgenden Scharen beſtehend, nahm Ptolemäus Keraunus ſofort als Anführer an, und dieſer gedachte, ſich auch Makedoniens zu bemächtigen. Gegen ihn trat als Prätendent der Herrſchaft in Makedonien auf Antigonus von Gonni, der aus dem Peloponneſe herbeieilte, aber in einer

*) Auch die vielen Gründungen griechiſcher Städte und Helleniſirungen barbariſcher Städte gehörten zu dieſen Mitteln; darunter waren 17 Antiochien (nach dem Namen des Vaters des Seleukus); 5 Laodikeen (nach der Mutter); 3 Apameen (nach der perſiſchen Gemahlin des Seleukus); außerdem eine Menge nach griechiſchen und makedoniſchen Ortſchaften genannte, wie Pella, Edeſſa, Perinth, Oropus, Tegea u ſ. w. Auf alle Weiſe ſuchte Seleukus ſein Reich zu helleniſiren.

Seeſchlacht unterliegend, nach Griechenland zurück geworfen ward. Ptolemäus Keraunus heirathete hierauf ſeine Schweſter Arſinoe, die Wittwe des Lyſimachus, die ihm ſich, ihre beiden Söhne von Lyſimachus und die Stadt Kaſſandria übergiebt, und der neue Gemahl läßt ihre Söhne ſofort erwürgen, ſie ſelbſt entflieht. Antiochus, des Seleukus Sohn, der inzwiſchen nach dem vorderen Aſien gekommen, ſchließt nun Frieden mit Ptolemäus Keraunus, und dieſem bleiben die europäiſchen Herrſchaften des Lyſimachus überlaßen. Pyrrhus geht, von Ptolemäus unterſtützt, (280) nach Italien, und giebt dadurch dem neuen Könige von Makedonien auch von dieſer Seite Sicherheit; nur mit den Aetolern und dem Antigonus von Gonni iſt Ptolemäus Keraunus noch in Feindſchaft, und gegen dieſe Feinde ſtehen im Süden auch die Spartiaten. So als Ptolemäus ſcheinbar auf dem Throne befeſtigt iſt, ſtürmt plötzlich vom Norden hereindringend ein Haufe galliſcher Barbaren auf Makedonien. Ptolemäus zieht ihnen entgegen, wird geſchlagen, gefangen und erdroßelt.

Nun bemächtigten ſich die Gallier des offenen Landes in Makedonien, und lebten gleich den wildeſten Horden der Völkerwanderung von Raub und Plünderung, die ſie unter wüſten Grauſamkeiten übten. Meleager, ein Bruder des Ptolemäus Keraunus, behauptete ſich zwei Monate gegen ſie, und ward dann von den Makedoniern vertrieben, die den Antipater, einen Sohn des Philipp, des älteſten Sohnes des Kaſſander erheben. Untüchtig zur Kriegführung wird er ſchon nach 45 Tagen von einem edlen Makedonier Soſthenes vertrieben. Dieſer drängt die Barbaren zurück nach Päonien und Thrakien.

Ein Haufe Gallier drang von Neuem durch Makedonien nach Theſſalien vor; da verbündeten ſich die freien Staten des mittleren Griechenlands (Aetolien, Böotien, Lokris, Phokis, Megara und Athen) gegen ſie, und ertheilten den Athenäern die Hegemonie. Kalippus, Sohn des Mörokles, der Athenäer, führte das griechiſche Heer von 27,000 M. Der Sperchius ließ ſich nicht vertheidigen; aber die Thermopylen. Da wandten ſich die Gallier nach Aetolien, und 7000 Aetolier verließen das Heer und eilten zur Heimath. Brennus aber, der Anführer der Gallier, führte nun ſein Heer über den Oeta in den Rücken der Griechen, und das Griechenheer muſte ſich theils auf die Flotte retten, theils zerſtreute es ſich. Als ſich die Gallier gegen Delphi wandten, harrte ihrer jedoch ein ſo aufreibender Gebirgskrieg, daß, als ſie die Schwierigkeit erkennend und von paniſchem Schrecken er-

griffen, ſich wandten, ſie nur unter den herbſten Verluſten nach Theſſalien, Makedonien und endlich nach Thrakien zurückkamen (279). Die thrakiſchen Gegenden, wo nun in den nächſten Jahren Gallier und andere Barbaren mit einander kämpfen, erſcheinen zunächſt großentheils außer Verbindung mit Makedonien, wo Soſthenes ſchon 278 ſtarb. Eine Zeitlang kämpften drei Männer, Antipater, Arrhidäus und Ptolemäus in Makedonien um die höchſte Gewalt; als Antipater geſiegt hatte, erſchien plötzlich Antigonus von Gonni aus Griechenland in Makedonien als Kronprätendent, und alles fiel ihm zu (276). Da endlich waren die Hauptverhältniſſe des makedoniſchen Statenkreiſes feſtgeſtellt: Die Ptolemäer herrſchten in Aegypten und Libyen, und kämpften zuweilen mit den Seleukiden um Paläſtina, Phönicien und die ſyriſche Küſte; die Seleukiden beherrſchten die Hauptmaſſe des makedoniſchen Aſiens; die Dynaſtie des Antigonus von Gonni regierte in Makedonien, Theſſalien und einem Theile von Griechenland. Kleinere freie griechiſche Staten halten ſich theils durch die gegenſeitige Eiferſucht dieſer mächtigeren Könige, theils durch neu entſtehende Bünde. In Kleinaſien aber entwickeln ſich die Keime einer ganzen Reihe kleinerer Fürſtenherrſchaften, deren Unabhängkeit dieſelbe Eiferſucht günſtig iſt, wie den Republiken.

Nachdem die makedoniſche Monarchie in Europa in beſchränkteren Grenzen bei einer Dynaſtie befeſtigt iſt (weil durch das Dazwiſchentreten der Gallier in Thrakien die Befürchtungen der Könige Aſiens in Beziehung auf die Könige in Makedonien geſchwächt, wo nicht ganz aufgehoben ſind), läßt ſich die Geſchichte der ſeleukidiſchen und ptolemäiſchen Reiche bis auf die Zeiten des Eingreifens der Römer wider iſolirt betrachten. Hauptintereſſe bei einer ſolchen Betrachtung muß durchaus die Beobachtung des Neutraliſationsproceſſes griechiſches und orientaliſches Weſens bilden. Im ſeleukidiſchen Reiche hat dieſer einen gewaltſameren Charakter, und Reactionen unterworfener Stämme, wie der Israeliten, oder Kämpfe mit mehr und mehr zur Unabhängigkeit ſtrebenden Fürſten, wie die von Kappadokien, Pontus, Bithynien, Armenien, Baktrien u. ſ. w. treten characteriſtiſch hervor. In Aegypten findet die Eigenthümlichkeit der einheimiſchen Art mehr Schonung und Anerkennung, die Neutraliſation wird, ſo weit ſie zu

Stande kömmt, minder gewaltthätig betrieben. Alexandrien aber und Antiochien bilden nun ſo wichtige Mittelpunkte für die Gattung von Bildung, die überhaupt noch möglich war, als irgend Athen für die früher mögliche.

Leider müßen wir uns hier auf folgende kurze, das eigentlich lebendige Intereſſe in dieſen Reichen nur wenig berührende, Andeutungen über die Geſchichte der Seleukiden und Ptolemäer bis auf die Römerzeiten beſchränken:

Bald nachdem Antigonus von Gonni König in Makedonien geworden, ſuchte der Fürſt von Bithynien, Nikomedes, an ihm einen Rückhalt, um ſich unabhängiger gegen Antiochus **I.** (Soter) zu ſtellen. Es ſchien zwiſchen Antiochus und Antigonus zum Kampfe kommen zu müßen, allein beide vertrugen ſich friedlich durch ein Abkommen. Da nun Nikomedes fürchtete, von ihnen vereint erdrückt zu werden, führte er einen Theil der Gallier aus Thrakien nach Kleinaſien. Während dann Antiochus mit dieſen Barbaren zu kämpfen hatte, gründete des Lyſimachus ehemaliger Schatzmeiſter, Philetärus, der ſich fortwährend in der pergameniſchen Burg gehalten hatte, ein neues kleines Fürſtenthum, das von Pergamus, indem er Miethtruppen in ſeinen Sold nahm; beſonders nachher auch Gallier. In ähnlicher Weiſe ſetzte ſich Nikomedes in Bithynien recht feſt. Die Gallier nahmen für ſich einen großen Theil Phrygiens (Galatien) ein, und behaupteten ihn (in die Völkerſchaften der Trokmer, Toliſtobojer und Tektoſagen getheilt) lange, bis ſie ſpäter von Pergamus aus beſiegt wurden. Antiochus **I.** fiel **262** in einer Schlacht, die er den Galliern lieferte, bei Epheſus, und ihm folgte ſein Sohn Antiochus **II.** Die Aegypter hatten, während Antiochus **I.** mit den Galliern kämpfte, faſt alle Seeſtädte Kleinaſiens genommen. Epheſus, Milet, ganz Karien gehörte ihnen. Epheſus und Milet wurden von Antiochus **II.** befreit, und die Mileſier nannten ihn deshalb Theos. Erſt **252** ward der Kampf des Antiochus **II.** mit Aegypten durch eine Heirath mit einer ägyptiſchen Prinzeſſin, Berenike, beendigt. Antiochus **II.** war ganz ſeinen Luſtdienern Ariſtus und Themiſon ergeben; ſie regierten das Land, und während der Krieg alle Kräfte, die ſie nicht vergeudeten, in Anſpruch nahm, riß (**255**) ein Grieche, Theodotus oder Diodotus, die baktriſchen und an Indiens Grenzen gelegenen Provinzen des ſeleukidiſchen Reiches los, und gründete ein eignes griechiſch-baktriſches Reich, in welchem nach ihm ſein Sohn Theodotus **II.** (bis **220**) folgte. Kurz vorher (**256**) vereinigten ſich die nomadiſchen

Horden der Parther in den Landſchaften am kaspiſchen Meere unter einem Könige Arſakes, und rißen auch hier Grenzlandſchaften vom ſeleukidiſchen Reiche ab. Antiochus II. ward im J. 247, wahrſcheinlich von ſeiner Gemahlin Laodike aus dem Wege geräumt, und deren Sohn Seleukus II. (Kallinikus, Pogon) folgte, für welchen die Mutter regierte. Laodike ließ die ägyptiſche Gemahlin des Antiochus, Bereniken, ermorden, verfolgte alle Anhänger derſelben, und brachte es durch ihre Grauſamkeit dahin, daß die Küſtenſtädte Vorderaſiens faſt alle, ſo weit ſie noch bei dem ſeleukidiſchen Reiche waren, zu Aegypten abfielen. Nur Lydien und was von Phrygien nicht galliſch war, blieb dem Seleukus, gegen welchen auch ſein Bruder Antiochus (Hierax genannt wegen ſeiner Habgier) auftrat. Antiochus Hierax ward mit dem, was die Seleukiden noch in Kleinaſien hatten, abgefunden; Seleukus blieb Herr zwiſchen Taurus und Tigris, ſuchte aber ſeine Macht wider gegen Oſten weiter auszudehnen, und ward bei dieſen Verſuchen von den Parthern gefangen im J. 240. Befreit zog er wider gegen ſeinen Bruder, dieſer aber von dem Fürſten Mithridates von Pontus und von den Galliern unterſtützt, ſchlug ihn bei Ankyra gänzlich. Bald hernach hob ſich der Dynaſt von Pergamus, des Philetärus Nachfolger, Eumenes, indem er die Gallier bedrängte. Deſſen Nachfolger Attalus ſchlug ſie in einer Schlacht in der Nähe von Sardes aufs Haupt, und nannte ſich ſeit dieſem Siege: König. Antiochus Hierax war eine Zeitlang ebenfalls von den Galliern bedrängt worden, heirathete dann aber die Tochter des Nachfolgers des Nikomedes von Bithynien, des Zeilas, und ſuchte ſich von Neuem durch einen Krieg gegen Attalus und gegen ſeinen Bruder Seleukus zu heben. Dreimal im J. 229 geſchlagen, muſte er aus Lydien nach Kappadokien fliehen, und ward nach den mannichfachſten Abenteuern in Thrakien von den Galliern erſchlagen. Seleukus hatte in ſeinem Reiche die griechiſche Coloniſation immer fortgeſetzt, und hinterließ es bei ſeinem Tode 227 in einem ſehr blühenden Zuſtande. Ihm folgte ſein älterer Sohn Seleukus III. (Keraunus). Als dieſer 224 gegen den König von Pergamus ziehen wollte, fand er ſeinen Tod, und es folgte ihm ſein jüngerer Bruder Antiochus III., zu deſſen Zeiten die Einmiſchung der Römer in die aſiatiſchen Angelegenheiten beginnt.

Aegypten war durch ſeine Lage in dieſer ganzen Zeit ziemlich außerhalb des Kreiſes der Kriege und der unruhigen Bewegungen geſtellt. Es nahm zwar Theil an Kämpfen, aber faſt ganz auf auswärtigem Terrän. Durch inneren

Frieden und reichen Handel gehoben, von einem Manne beherrſcht, der durch die Natur gegebene Grenzen in ihrer Wichtigkeit zu erkennen wuſte, und ſich in ihnen zu beſchränken die Abſicht hatte, kann Aegypten unter Ptolemäus I. im Ganzen unter die glücklichſten Länder jener Zeit gezählt werden. Im Nov. des J. **285** nahm Ptolemäus ſeinen Sohn Ptolemäus Philadelphus zum Mitregenten an und im Okt. **283** ſtarb er. Auch Ptolemäus II. Philadelphus war vorzüglich nach der adminiſtrativen Seite thätig; zugleich aber blühten in Aegypten griechiſche Kunſt und Wißenſchaft.

Ptolemäus Lagi hatte von allen Generalen Alexanders, welche Herrſchaften gründeten, zuerſt mit Klarheit ſeine Aufgabe erkannt, daß er ſeinen barbariſchen Unterthanen etwas einräumen müße, und unter ihm und ſeinen Nachfolgern erlebte die ägyptiſche Kunſt, das ägyptiſche Prieſterweſen, die ganze ägyptiſche Volkseigenthümlichkeit eine Nachblüthe. Neben den Aegyptern aber waren (ſeit beim Untergange des judäiſchen Reiches Tauſende von Juden hieher geflüchtet und nicht zurückgekehrt waren) auch eine große Menge Juden im untern Aegypten angeſiedelt, die da ungeſtört in ihrem eigenthümlichen Weſen fortlebten. Die Gründung Alexandriens brachte dann auch für die ſchon früher ſehr zahlreich in Aegypten lebenden Griechen einen großen Zuwachs nicht nur an Kopfzahl ſondern auch einen Centralpunct, wo ſich der Handel des Orients und Occidents kreuzte, und wo die Weisheit der Aegypter, Israeliten und Griechen, nicht ohne große gegenſeitige Wirkung auf einander, gepflegt wurden. Ein ganzes Stadtviertel in Alexandrien war von Ptolemäus Lagi gewaltſam mit Juden beſetzt worden; als Ptolemäus gleich Anfangs, nach Perdikkas Falle dem Antigonus widerſtrebend, Phönicien und Paläſtina erobert und aus letzterem Lande viele tauſend Einwohner weggeführt hatte, um Alexandrien raſcher dadurch zu bevölkern. Von alten Zeiten her hatten die nach Aegypten ausgewanderten Juden ſich hier dem Handel zugewendet, wahrſcheinlich weil Pacht und Anbau von Boden zu vielfach zu Tempeln in Beziehung ſtund, ſo daß ſie ihre Religion hier davon abhielt, Landbau zu treiben. Israeliten und Griechen hatten alſo hauptſächlich den reichen und weitverbreiteten Handel Aegyptens in ihren Händen, und die israelitiſchen Aegypter wurden nicht ägyptiſirt ſondern helleniſirt. Eine zahlreiche Partei dieſer ägyptiſchen Juden wünſchte ſogar in den religiöſen Auffaßungen das Jüdiſche und Griechiſche zu verbinden.

Daß auf ſolchen Mittelzuſtänden die Feſtigkeit ihres Thrones ruhe, ſahen die Ptolemäer ſehr wohl und wirkten alſo

in aller Weiſe dahin, dieſe Amalgamationen zu fördern. Daß ein ſolches Verſchmelzen nicht in den untern Schichten der Völker beginnen könne, wo die Volksnaturen in beſchränkteſter Beſtimmtheit einander begegnen, ſahen ſie ebenfalls ein: von oben herab, von den Kreiſen der Wißenſchaft und Kunſt, von den großen Städten aus muſte dieſe Verſchmelzung vorſchreiten, und namentlich Ptolemäus Philadelphus war ſeine ganze Regierung hindurch bemüht, Alexandrien zu vergrößern, zu verſchönern, Kunſt und Wißenſchaft zu pflegen und alle drei in Aegypten vorhandene Volksmaſſen zu überzeugen, daß die edelſten Güter ihre Bildung bei ihm Schutz und Anerkennung fänden.

Ein Stadtviertel in Alexandrien, das Bruchium, umfaßte den königlichen Pallaſt, die Palläſte der Großen, die öffentlichen Gebäude und war gewiſſermaßen die Statsſtadt der Ptolemäer. Hier war ein Gebäude, das Sema, wo man Alexander beigeſetzt hatte, ſtatt ſeinen Leichnam, wie es beſtimmt geweſen war, zum Tempel des Jupiter Ammon zu bringen. Hier war das Muſeum, ein Gebäude, welches ganz der Wißenſchaft geweiht war, und in welchem die Bibliothek aufgeſtellt ward, welche Ptolemäus Lagi zuſammengebracht, und ſie ward fortwährend vermehrt. Säulenhallen und Gartenanlagen umgaben das Gebäude, um luſtwandelnd in damaliger Weiſe in Geſprächen ſich zu bilden. Gelehrte waren dabei angeſtellt; Bücherabſchreiber und Vergleicher der Handſchriften; einige Gelehrte hatten dort freie Wohnung und Unterhalt und ausgedehnte Ländereien waren dem Muſeum überwieſen, daß es aus deren Ertrage erhalten und erweitert werden konnte. Ein anderer Stadttheil war die Handelsſtadt Alexandriens; er hieß Rhakotis. Hier war dem ägyptiſch-griechiſchen Gotte des Handels, dem Hermes-Serapis, ein Tempel errichtet mit weitläuftigen Anſtalten. Serapis (Hiſiri-api) und Hermes ließen ſich um ſo leichter verſchmelzen, als beide zugleich Genien der Unterwelt waren. Auch hatten die Griechen früher ſchon dieſe Analogie beider Göttervorſtellungen herausgefunden und in Sinope hatte man den Hermes als Serapis verehrt. Ptolemäus Soter hörte davon und da er auf das Sorgſamſte alles wahrnahm, was zu Helleniſirung der Aegypter dienen konnte, gedachte er jenen Hermes Serapis von Sinope herbeizuholen. Er ließ in der Rhakotis einen prächtigen Tempel bauen und erklärte, er wiße noch nicht, welchem Gotte er ihn weihen ſolle, er warte eine Weiſung durch ein Traumgeſicht — da erſchien ihm Serapis angeblich im Traume und erklärte, er müße vom Pontus herbeigeholt werden für den

Tempel; und ein griechiſcher Prieſter Timotheus, der Eumolpide, muſte dann erklären, daß in Sinope der Serapisdienſt mit Myſterien in Verbindung zu finden ſei. Die Einwohner von Sinope wollten ihren Gott nicht hergeben — endlich nach dreijährigem Warten hieß es, ein Wunder ſei geſchehen, der Gott ſelbſt ſei aufs Schiff gegangen. Das Gerücht von dieſem Wunder gieng der Ankunft der Statue voraus und regte ganz Alexandrien auf. In Proceſſion ward der Gott in ſeinen Tempel, in das Serapeum, eingeführt und von Griechen und Aegyptern verehrt. Auch im Serapeum ward nachher eine Bibliothek gegründet, die zu außerordentlichem Umfange anwuchs und die Bibliothek des Muſeums, die in Cäſars Kriege verbrannte, lange überdauert hat: ſie heißt vorzugsweiſe „die große Bibliothek.“ Andere Gottheiten, die von Griechen und Aegyptern gemeinſchaftlich verehrt wurden, waren die ptolemäiſchen Könige ſelbſt, für welche Tempel, Opfer und Feſte geſtiftet wurden. Auch bei den religiöſen Bauwerken im innern Aegypten ſuchten die Ptolemäer Griechiſches und Aegyptiſches zu vermählen.

Eine Folge dieſer religiöſen Verſchmelzung war, daß auch das wißenſchaftliche Inſtitut des Muſeums allmälig den Character eines prieſterlichen Inſtitutes mehr annahm. Anfangs ſehen wir bedeutende griechiſche Philoſophen unter den Vorſtehern; ſpäter ſind Prieſter die Leiter des Ganzen. Es war nun eine organiſirte gelehrte Zunft mit Hunderten von Abſchreibern, Correctoren der Handſchriften, Anfertigern der Rollen und Stäbe und der Zierrathen, alſo Vergolder u. ſ. w. Außer den Bibliotheken wurden hier auch Naturalien- und Curioſitätenſammlungen angelegt. Es iſt ganz natürlich, daß bei dieſer Tendenz, das Nationale zu verwiſchen und unter zu ordnen, alle die Bildungs- und Litteraturrichtungen zurücktreten müßen, die um zu blühen einer friſchen nationalen Unterlage, eines geſunden Volkslebens bedürfen. Poeſie, Beredtſamkeit, nationale Geſchichtſchreibung müßen ſchwinden. Die Poeſie hat nur in gewiſſen Richtungen eine Nothwendigkeit — z. B. in der bukoliſchen, weil die künſtliche Bildung ſie wider als künſtlichen Gegenſatz hervorruft. Die gelehrten Hymnen des Kallimachus laßen ſich den überkünſtelten mythologiſchen Hofgedichten des ſkandinaviſchen Nordens vergleichen; des Apollonius homeriſtrende Gedichte gehören ganz der künſtlichen Poeſie an, die ſich in ſchönen Formen zu bewegen weiß und die Gattungen verſucht. Lykophron gab die Poeſie ſo zu ſagen in den Dienſt der Grammatik und ſchuf abſichtlich ein Gedicht voll Dunkelheit und voll Probleme für gelehrte Erklä-

rer. — Während ſo eine Reihe Geiſtesäußerungen in ihrem eigentlichen Leben abſterben, müßen dagegen Mathematik, Naturgeſchichte, Geographie, univerſale Geſchichtſchreibung, ſagenhafte Geſchichtsbehandlung, Grammatik, kritiſch-hiſtoriſche Behandlung der ſchon vorhandenen Litteratur und ſpeculative Philoſophie hervortreten. Für Mathematik und Naturgeſchichte war nun überdies in Aegypten ſchon ein guter Fond von Sinn vorhanden. Vergleichende Anatomie und Phyſiologie verdanken dem Ariſtoteles und den ägyptiſchen Fortbildnern der naturwißenſchaftlichen Grundlagen, die er hinterlaßen hat, eigentlich ihre Entſtehung. Herophilus, der Arzt des Ptolemäus Lagi gründete in Alexandrien eine medieiniſche Schule, die auch Botanik und Anatomie eifrig förderte. Auf Herophilus folgte in der Leitung dieſer Schule Eraſiſtratus und nur die große Liebhaberei des Ptolemäus Philadelphus und überhaupt der Ptolemäer für dieſe Studien konnte allen Vorurtheilen zum Trotz dieſen Männern menſchliche Leichname, ja! zu phyſiologiſchen Verſuchen lebendige Menſchen verſchaffen. Die Arbeiten dieſer beiden Männer wurden dann von Philinus aufgenommen und fortgeſetzt.

Der Gründer der mathematiſchen Wißenſchaften, Euklid, lebte ebenfalls am ptolemäiſchen Hofe und lehrte in Alexandrien, wo er eine mathematiſche Schule begründete. Eratoſthenes als Mathematiker, Aſtronom und Geograph bedeutend gehörte dieſer Schule an und ſelbſt Archimedes verdankte ihr ſeine Bildung. Der größte Aſtronom des Alterthums, Hipparch, gehörte einige Zeit der alexandriniſchen Schule als Lehrer an. Der ſchulmäßige Betrieb der Wißenſchaften und ihre ſchulmäßige Form ſind gewiſſermaßen in Alexandrien in Gang gekommen. Aehnliches Erzeugen einer die alten volksthümlichen Weiſen neutraliſirenden, gelehrten Bildung, war auch Aufgabe der Seleuciden, doch erſcheint das, was in Antigonia, nachher in Antiochien in dieſer Hinſicht Anhalt und Mittelpunct fand, doch nur wie ein von Alexandrien her Uebertragenes, Nachgeahmtes, wenigſtens in Alexandrien weit Ueberflügeltes. Alexandrien und Antiochien waren aber durchaus die Hauptpuncte der helleniſtiſchen Bildung, die auch dann für die Entwickelung der chriſtlichen Bildung im römiſchen Reiche noch von der größten Wichtigkeit blieb. In dieſe ſpätere geiſtige Entwickelung griff nun aber auch die Fortbildung der griechiſchen Philoſophie noch ein, welcher Sokrates im Grunde ihre höchſte Aufgabe geſtellt hatte, die dann Plato, beſonders aber Ariſtoteles für ihre Zeit löſten, ſo daß letzterer wie für die Naturwißenſchaften, ſo für die Politik und

nach der streng philoſophiſchen Seite für Logik und Metaphyſik einen bleibenden Grund legte. In den Bahnen dieſer Männer giengen die folgenden Zeiten fort, doch fanden ſich bald neue Bedürfniſſe und dadurch mannichfache Abweichungen. Es trat nämlich, jemehr die unmittelbar im Volksleben gegebenen Elemente der Sittlichkeit ſchwanden, um ſo mehr auch das Bedürfniſs ein, einer dogmatiſchen Erſetzung derſelben. Die frühere Sitte war das, was das Volk als das Vernünftige und Tugendhafte aus ſeinem Leben unmittelbar entwickelt hatte. Der Gedanke war dieſen unmittelbaren Entwickelungen gegenüber getreten und hatte zu zeigen geſucht, wie in ihnen keinesweges Vernunft und Tugend beſchloßen ſei, ſondern dieſe ſich auch auf andere Weiſe verwirklichen ließen, ja! wie zuweilen die Sitte dem Vernünftigen und Tüchtigen in den Weg trete. So hatte der Gedanke die Haltpuncte und Stützen des Volkslebens zertrümmert in einer Zeit, wo neue Reichthümer und neue Genüße die Individuen lockten und wo die Staten in ein politiſches Gewirre geriethen (ſeit dem peloponneſiſchen Kriege), welches mit ihrem geiſtigen Tode ſchloß.

Nun muſte man alſo künſtlich ſittliche Grundlagen durch die Wißenſchaft, durch den Gedanken zu gewinnen ſuchen, der die natürlichen zerſtört hatte, und dieſe Grundlagen ließen ſich nur ſo gewinnen, daß die Philoſophie eine dogmatiſche Richtung nahm d. h. ein Syſtem des Lebens aufſtellte als conſequente Entwickelung eines Princips. Mit einem ſolchen Bedürfniſſe trat man in der That aus den Kreiſen ariſtoteliſcher Philoſophie heraus; dieſe würde das Leben allezeit als ein Reſultat des lebendigen Zuſammenwirkens aller darin enthaltenen Elemente, alſo auch des Gedankens, gefaßt und im concreten Falle das Verhältniſs dieſer Elemente zu durchſchauen geſucht haben — ſie würde aber nicht das Leben der conſequenten Entwickelung eines Princips, eines Verſtandesſatzes geopfert haben. Die Energie des um ſein ſelbſt willen ſeienden Lebens, alſo des vernünftigen Lebens gilt Ariſtoteles als Grundlage der Ethik — das iſt kein abſtractes Princip, ſondern ein ſolches was ſich in allen concreten Lebenszuſtänden nach deren Eigenthümlichkeit entwickeln muß — es iſt ein Princip was abſtracter, bloß verſtändiger Auffaßung ganz unangemeßen iſt, indem demſelben zu Folge etwas unter gewiſſen Umſtänden ſittlich verwerflich ſein kann, was unter andern als ſittlich nothwendig erſcheint. Der gemeine Verſtand faßt aber das Sittliche gewiſſermaßen als eine Subſtanz, die in ihrer Aeußerung ſich gleich bleiben ſoll unter allen Umſtänden, deren Aeußerung nicht in

gewiſſem Sinne vom concreten Falle abhängen dürfe, ſondern vielmehr die concreten Fälle abſolut zu dominiren habe. Deshalb fordert der Verſtand zu allen Zeiten eine dogmatiſirende Anordnung des ſittlichen Lebens, deren einzelne Sätze ſich als Scheidemünze mit feſtem Gepräge und feſter Geltung im Leben brauchen laßen.

Hier treten uns nun in der ſpäteren griechiſchen Zeit zwei Richtungen als abſtracte und zugleich als Gegenſätze entgegen, die eine welche das ſittliche Princip in der Herrſchaft des Allgemeinen, des Gedankens ſucht; die andere die es in der Herrſchaft der Empfindung ſucht, alſo ſich zwar von dem Einzelnen, aber in allgemeiner Weiſe beſtimmen läßt. Jenes iſt die ſtoiſche, dies die epikuräiſche Richtung Zeno aus Kittion auf Cypern iſt der Gründer der einen; Epikur aus Gargettus im attiſchen Gebiete der Gründer der anderen. Beide waren Zeitgenoßen; geboren in der 109ten Olympiade (345—40); beide in Athen gebildet. Zeno's Vater war ein reicher Kaufmann; Zeno's Richtung aber gieng auf Mäßigkeit und Enthaltſamkeit, auf Herrſchaft des Gedankens, des allgemeinen Zweckes über die einzelne Empfindung, über die Leidenſchaft. Epikurs Aeltern waren ſehr arm; er ſelbſt lebte wohl frugal; aber ſeine ſittliche Theorie iſt dennoch eine ſolche, welche der Empfindung, alſo, ſobald dieſe ausartete, der Leidenſchaft und dem ſinnlichen Genuße die höchſte Berechtigung zutheilte.

Während die eigentliche Seele der ſtoiſchen Lehre iſt, daß das Empfundene nur Wahrheit habe als ein Gedachtes; begründet ſich das epikuriſche Syſtem darauf, daß die Empfindungen das Material hergäben für den Entſchluß, für die Willensbeſtimmung. Aus den Empfindungen entſtehen Vorſtellungen; die Prüfung der Vorſtellungen fällt aber nicht dem Gedanken anheim, ſondern fortgeſetzten Empfindungen, wie ſie ſich dagegen verhalten, ob ſie dauernd ſind, ob in ihnen etwas Aushaltendes iſt. Die moraliſche Berechtigung des Handelns kömmt aus der Empfindung, aus dem Triebe, ſobald er da iſt; zu dieſer Berechtigung ſoll aber die Beſonnenheit der Prüfung kommen und die Wahl der dauernden angenehmen Empfindungen vor den in unangenehme übergehenden. Scheinbar kommen beide dogmatiſche Syſteme auf daſſelbe Ergebniſs für das Leben; denn Epikur fordert am Ende Sichſelbſtgleichheit der Empfindung im Leben, die ἀταραξία des Gemüthes als das Ziel des Weiſen, als die Tugend — während die Stoiker als Tugend fordern: die Einrichtung des Lebens gemäß den Forderungen des Gedankens, gemäß dem Geſetzmäßigen in jedem

Dinge, alſo das Feſthalten des Allgemeinen im Einzelnen. Dieſe Einheit des handelnden und denkenden Menſchen iſt aber auch eine Ataraxie. — Daß nun aber, trotz dieſer Aehnlichkeit des allgemeinen Ergebniſſes, für das Leben ein wichtiger Unterſchied dieſer dogmatiſirenden Richtungen ſich zeigte, iſt ganz natürlich, denn bis zur abſtracten Vollendung bringt es niemand bei dem Geltendmachen eines Syſtems im Leben. Die Lebensäußerung bleibt auf Mittelſtufen ſtehen, und alle dieſe Mittelſtufen drehen ſich hier um Anerkennung oder Nichtanerkennung eines Rechtes der Empfindung, alſo einer ſinnlich begründeten und ſinnlich wirkenden Macht. Man kann von beiden Richtungen ſagen, daß die Zeit ſie forderte — einmal überhaupt als dogmatiſirende — ſodann in's Beſondere forderten die edleren, von dem haltungsloſen Streben der Zeit nach Sinnengenuß angeekelten Naturen die ſtoiſche Richtung, in welcher der Geiſt ſeine Freiheit von ſinnlichen Einflüßen mit Macht behauptet. Andere noch nicht ganz in den Sinnengenuße verſunkene, aber ihm doch huldigende Naturen forderten die epikuriſche Richtung, welche die Empfindung wenigſtens ſyſtematiſch behandelte. Dieſe letztere Richtung war natürlich die, welche ſich ſchon ihrer Oberflächlichkeit und Toleranz wegen allgemein in dieſer Zeit empfahl. Es war zwar der Epikuräismus eine weniger abſtracte Durchführung der Anerkennung der Empfindung als die von dem Sokratiker Ariſtipp aus Kyrene angebahnte ſ. g. kyrenäiſche Lehre, welche nicht einmal eine Vergleichung der Empfindungen verlangte; ſondern nur dem Genuße der momentanen Empfindung huldigte; aber im Grunde war es doch nur ein philiſtroſerer Kyrenaismus, ein durch die Rückſicht auf die einfachſte Erfahrung corrigirter Kyrenaismus, und ſcharenweiſe ſammelten ſich die oberflächlichſten Naturen um dieſe epikuräiſche Schule und wurden plötzlich Philoſophen — ſogar Huren in Menge wurden Philoſophinnen leichteſtes Kaufes. Dieſe dogmatiſirenden Richtungen hatten nun, trotz dem daß das Bedürfniſs der Zeit ſie verlangte, etwas ſehr Hohles. Sie giengen von abſtracten Anfangsſätzen aus und conſequent durchgeführt bewegten ſich ihre Lehren jede zu dem Ergebniſſe auch der anderen hin. Dieſe Hohlheit muſten viele einſehen ohne weder die Kraft einer tieferen Widerlegung, noch ſelbſt auch nur einen ſo hohen Trieb des Geiſtes zu haben, daß ſie als Leiter ihres Lebens einen Gedanken, wenn auch nur einen abſtracten Gedanken oder ein Syſtem verlangt hätten. Es iſt dies gewiſſermaßen ein ewiges Verhältniſs in der Weltgeſchichte, daß dem abſtracten, dem hohlverſtändigen

Den-

Denken, wo es die Welt geſtalten will, der Skepticismus entgegentritt, nicht etwa als ein von der Herrſchaft der Abſtraction Befreiendes, ſondern nur als ein die Hohlheit dieſer Herrſchaft Nachweiſendes. Der Skepticismus giebt nichts neues Poſitives, ſondern er läßt nur die innere Dialektik des abſtracten Denkens ſich entwickeln und deshalb hat er auch nur in dieſer Nachbarſchaft ſeinen Platz; weder dem geſunden, unmittelbaren, ſittlichen Volksbewußtſein gegenüber vermag er etwas, noch dem vernünftigen, ſeiner ſelbſt und ſeines Gottes gewiſſen Denken gegenüber. Aber ſolchen dogmatiſirenden Richtungen gegenüber wie Stoicismus und Epikuräismus iſt er an ſeinem Platze. Dieſer Skepticismus enthält nicht den Zweifel als eine religiöſe, philoſophiſche Macht, als eine Zerrißenheit des Bewußtſeins, ſondern als ein altkluges Verhalten zu allen endlichen, beſtimmten Erſcheinungen — es iſt ein unfruchtbares Erinnern an die Grenzen der Dinge; ein Erinnern daran, daß das Ewige, die Wahrheit noch etwas anderes ſei, als die Einzelnheit der Erſcheinung oder die geiſtige Einzelnheit mit der es jedesmal das abſtracte Denken zu thun hat, da alle Abſtraction eben die Kraft des Vereinzelns iſt. Pyrrho, der Begründer einer ſkeptiſchen Philoſophie in Griechenland war aus Elis und ſoll Oberprieſter in Elis geweſen ſein, aber auch Alexander nach Aſien begleitet haben. Von einer Schule des Skepticismus läßt ſich nicht reden; er läßt ſich nicht erlernen; er iſt vielmehr wie eine Krankheit die entſteht, wenn jemand an der Geiſtes-Nahrung mit abſtracten Gedanken nicht ſatt wird und andere ſubſtantiellere Geiſtesnahrung zu ſich zu nehmen nicht die Kraft hat. Ziemlich in derſelben Zeit alſo, wo jene dogmatiſirenden Syſteme begründet wurden, verbreitete ſich der Skepticismus oder noch etwas früher, was ſich dadurch erklärt, daß der Stoicismus und Epikuräismus im Grunde nur die gereinigten, abſtracter gefaßten Richtungen des Kynismus und des Kyrenaismus ſind, in Gegenſatz zu welchen ſchon die Skepſis ſich vorzubilden vollauf Veranlaßung hatte.

Sehen wir nun dieſe Richtungen an, wie ſie alle doch zuletzt auf etwas Hohles hinausgehen, ſo wird uns einleuchtend, daß die Israeliten an ihrer unmittelbaren, nirgends philoſophirenden, vermittelnden — mit einem Worte: an ihrer *geoffenbarten* Religion einen ganz anderen Schatz hatten, und bei dem Bewußtſein, was ſich dadurch in ihnen erzeugen muſte, konnten ſie, wenn ſie ſich dem Studium griechiſcher Wißenſchaft wirklich hingaben, ſich nur von den früheren, wahrhaft ſpeculativen Richtungen ange-

zogen fühlen. Von der eigenthümlichen Verbindung platoniſcher Weisheit und jüdiſcher Auffaßungen wie ſie dann in Alexandrien zu Stande kam, wird ſpäter zu ſprechen ſein.

Des Ptolemäus **II.** Bruder, Magas, welcher bei Lebzeiten des Vaters Kyrene und überhaupt die libyſchen Beſitzungen verwaltet hatte, ſuchte ſich nach deſſen Tode hier von Ptolemäus **II.** unabhängig zu machen, was ihm gelang. Deſſen Wittwe rief nachher (Magas ſtarb wahrſcheinlich im J. **258**) einen Sohn des Demetrius Poliorketes, der auch Demetrius hieß, zu ſich und vermählte ihn mit ihrer Tochter Berenike. Dieſe aber ließ ihren Gemahl, der ihrer Mutter Buhle ward, ermorden, und heirathete den ihr früher beſtimmt geweſenen Sohn des Ptolemäus Philadelphus, den Ptolemäus Euergetes, welcher **246** ſeinem Vater folgte, und Aegypten und Kyrene wider vereinigte. In den Kriegen gegen die Seleukiden (die nach der Ermordung der Berenike durch Laodiken geführt wurden) bemächtigte er ſich ſogar des Hafens von Antiochien, Seleukia, und ſetzte ſich in den Beſitz der meiſten Küſtengegenden des ſeleukidiſchen Reiches am Mittelmeere. Von der Einmiſchung des Ptolemäus Euergetes in die griechiſchen Angelegenheiten wird im nächſten Paragraphen die Rede ſein. Er ſoll auch nach Abyſſinien vorgedrungen ſein. Seine Regierung dauerte bis **221**. Nach ſeinem Tode folgte ihm Ptolemäus Philopator, unter welchem die Einmiſchung der Römer in die ägyptiſchen Angelegenheiten beginnt.

So war im nordöſtlichen Afrika bis zu Abyſſiniens und Karthagos Grenzen die griechiſche Bildung die herrſchende, und Alexandrien war eine Stadt geworden, die durch ihren Reichthum, ihre Bildungsanſtalten, ihren Weltverkehr weit über Alles hinausragte, was Athen und Milet je geweſen waren. Weit im Oſten im inneren Aſien, in Baktrien und an Indiens Grenzen beſtund ein eignes griechiſches Reich durch eine Reihe griechiſcher Colonieen geſtützt, und auch in den Euphrat- und Tigrisländern war griechiſche Bildung die in den Kreiſen der Herrſchenden herrſchende. Antiochia aber durfte ſich ſogar dem Stocke der Bevölkerung nach Athen an die Seite ſtellen, da nach jener Vertreibung ſo vieler athenäiſcher Bürger aus ihrer Heimath durch Antipater bei Einrichtung der Timokratie viele derſelben nach Thrakien deportirt worden waren (S. **485**. Anm.), und von hier aus nach Antiochien übergeſiedelt, einen anſehnlichen Theil der Bevölkerung dieſer Stadt bildeten. Antiochien ward ſo ein aſiatiſches Athen, und ganz Syrien gieng, ſo weit es die Natur des Landes und des Volkes zuließen, auf griechiſche

Bildung ein. Sogar die ſtarren Juden blieben nicht intact, und der frühere Einfluß griechiſcher Philoſophie ſetzte ſich ſelbſt nach dem makkabäiſchen Aufſtande in den ſich entwickelnden philoſophiſch-religiöſen Richtungen in einer eigenthümlichen Weiſe fort. Kleinaſien war ſchon lange durch die vielen griechiſchen Städte an der Küſte des Mittel- und ſchwarzen Meeres helleniſirt und ward es noch mehr durch die vielen kleinen Hofhaltungen zu Pergamus, Sardes, in Sinope u. ſ. w. Auch Thrakien war nun ſchon griechiſcher Bildung mehr oder weniger gewonnen — und dies Alles! es war das weiter entwickelte Werk Alexanders des Großen.

Geſchichte des achäiſchen Bundes nach den Quellen dargeſtellt von Dr. Ernſt Helwing. Lemgo 1829. 8. — §. 3 Der ätoliſche und achäiſche Bund bis auf die Zeiten der Römer.
Geſchichte Griechenlands von der Entſtehung des ätoliſchen und achäiſchen Bundes bis auf die Zerſtörung Korinths, von Dr. Wilh. Schorn. Bonn 1833. 8.

Die Aetolier gelten in der früheren Zeit als Griechen; ſpäter erſcheinen ſie als Halbbarbaren, was ohne Zweifel ſeinen Grund darin hat, daß wilde, nicht helleniſche Bergvölker in die obern Gegenden ihrer Landſchaften kamen und ſich hier feſtſetzten. Vielleicht rührte daher ebenſo ſehr als von dem Zerſchnittenſein des Terräns das politiſche Beſtehen der Aetolier in mehreren kleinen geſonderten ſouveränen Gemeinden (wie neuerdings früher in den Landſchaften des rhätiſchen Bündens). Dieſe einigten ſich wahrſcheinlich feſter zu einem größeren Bunde, als ſie, mit den Akarnanen kämpfend, Oeniadä einnahmen, und dann wegen Vertreibung der Einwohner von Oeniadä Alexander den Großen zu fürchten hatten, der ſich der Einwohner von Oeniadä annahm (oben S. 484.).

Um das Jahr 300 finden ſich ſchon entſchieden allgemeine Volksverſammlungen der Aetolier; aber erſt ſeit circa 280 ſehen wir deutlicher eine feſte Verfaßung des Bundes, die ihn zu einem State machte. Die politiſche Gewalt dieſes States ruhte auf den großen Landsgemeinden, an denen alle ätoliſche Statsbürger Theil hatten, und welche jährlich im September zu Thermus mit Feſtfeiern gehalten wurden um über Krieg, Frieden, Bündniſſe u. ſ. w. Beſchlüße zu faßen, und die Beamtetenwahlen zu halten. Außerordentliche Landsgemeinden wurden auch in Naupaktus, Hypata u. ſ. w. gehalten, wenn die Verhältniſſe ſie erheiſchten. Die beſonde-

ren Gemeinden (welche übrigens nirgends ummauerte Städte, nur offne Orte bewohnten) und die edlen Geſchlechter bewahrten aber wohl wie im alten Deutſchland große Rechte neben der Landsgemeinde, und namentlich das Fehderecht außer Landes*). Eine Art Landrath (die Apokleten) ſcheint durch die Häuptlinge der edlen Geſchlechter gebildet worden zu ſein, und dieſer Herrenſtand ſcheint überhaupt die ganze politiſche Leitung gehabt zu haben trotz der Landsgemeinden (gerade wie in den ſchweizeriſchen Urkantonen). Als Beamtete des Landes werden genannt ein Strateg (Landshauptmann) als Bundesvorſteher; — von der Landsgemeinde vorgeſchlagen und aus den Apokleten gewählt mit den Vorſitze in der Landsgemeinde und im Rathe der Apokleten beauftragt, ſo wie mit der Execution der Beſchlüße dieſer Collegien. Ueber Krieg und Frieden durfte er nicht mitſtimmen. Ein Hipparch (Hauptmann des Roßpanners) und ein Grammateus (etwa Landsſekelmeiſter) kommen neben ihm als bedeutend vor.

Dieſer ätoliſche Bund vergrößerte ſich theils durch Sympolitie (ſo daß bis dahin fremde Landſchaften und Gemeinden in das ätoliſche Bürgerrecht eintraten) theils durch eigentliche Statsbündniſſe mit übrigens unabhängig bleibenden Gemeinweſen (z. B. mit Elis).

Die Jonier, welche das achäiſche Land bewohnten, ehe die von den Doriern aus dem ſüdlichen Peloponneſe vertriebenen Achäer es in Beſitz nahmen, hatten einen politiſchen Verein von 12 Gauen gebildet, deſſen Mittelpunct bei dem Heiligthume des Nationalgottes des ioniſchen Stammes, des Poſeidon (ſ. oben S. 252.) zu Helike (wahrſcheinlich der einzigen ummauerten Stadt der Jonier) war. Die Achäer behielten dieſe politiſche Grundeinrichtung bei, gründeten aber Städte in den Gauen; zwölf Städte (wohl unter zwölf Fürſten, bis dieſe [noch vor 700] republikaniſchen Inſtitutionen [die Demiurgen] weichen) bildeten den Bund, der nun ſeinen Mittelpunct an dem Heiligthume des

*) Man ſieht dies ganz den alten deutſchen und ſchweizeriſchen Verhältniſſen ähnlich beſonders aus Polybius (XVII. 5.) — ὁ βασιλεὺς ἐπειρᾶτο διασαφεῖν αὐτῷ, λέγων, ὅτι τοῖς Αἰτωλοῖς ἔθος ὑπάρχει, μὴ μόνον, πρὸς οὓς ἂν αὐτοὶ πολεμῶσι, τούτους αὐτοὺς ἄγειν καὶ τὴν τούτων χώραν· ἀλλὰ, κἂν ἕτεροί τινες πολεμῶσι πρὸς ἀλλήλους, ὄντες Αἰτωλῶν φίλοι καὶ σύμμαχοι, μηδὲν ἧττον ἐξεῖναι τοῖς Αἰτωλοῖς ἄνευ κοινοῦ δόγματος καὶ παρεῖναι ἀμφοτέροις τοῖς πολεμοῦσι, καὶ τὴν χώραν ἄγειν τὴν ἀμφοτέρων. etc.

Nationalgottes des achäiſchen Stammes, des Zeus (Homagyrius), hatte zu Helike. So blieb es bis zum Untergange dieſes alten achäiſchen Bundes; in Helike war der Sitz der Bundesregierung und nahe dabei im Tempelhaine die achäiſche Bundesverſammlung *).

Nach der Schlacht von Chärenea verfiel der alte Bund; einzelne Städte wurden losgeriſʒen, kamen in die Gewalt makedoniſcher Machthaber. Helike ward ſchon vorher kurz vor der Schlacht von Leuktra von einem Erdbeben zerſtört, vom Meere überſchwemmt. Die Feldmark kam faſt ganz an Aegium, welches dann als achäiſche Hauptſtadt an Helikes Stelle trat, und auch die Heiligthümer des homagyriſchen Zeus und der panachäiſchen Demeter hatte **).

An die Stelle dieſes alten in der Zeit nach dem lamiſchen Kriege untergegangenen Bundes trat ſeit **281** allmälig ein neuer, der in ſeiner Verfaſʒung einige Aehnlichkeit hatte mit dem ätoliſchen, aber in eben dem Grade von bürgerlichem Sinne, wie der ätoliſche von klephtenartigem Weſen erfüllt war.

Zuerſt verbanden ſich **281** Dyme und Paträ, wie es ſcheint, durch die Hülfe der Aetolier in freiere Lage gebracht. Sofort vertrieben auch Tritäa und Pharä ihre Beſatzungen, und ſchloſʒen ſich dem neuen Bunde an. Erſt **277** vertrieb Aegium die makedoniſche Beſatzung und ward politiſcher Mittelpunct des neuen Bundes, in welchem zwar alle einzelnen Städte gleiches Recht hatten, wogegen ſie aber ihre Unabhängigkeit nach außen zum Opfer zu bringen und ſich der Bundesverſammlung und den Beamteten des Bundes unterzuordnen hatten. Aegium war beſtändiger Vorort bis auf die Zeit Philopömens, und die Landsgemeinde ***) ward jährlich zweimal im Haine des Zeus Homagyrius gehalten. Der Tyrann von Bura ward hierauf durch die verbündeten Achäer geſtürzt und erſchlagen, und der Tyrann von Kerynea, Iſeas, legte freiwillig gegen zugeſagte perſönliche Sicherheit ſeine Gewalt nider; auch dieſe beiden Städte traten dem Bunde bei. Aus Pellene ward ein Tyrann ver-

---

*) Schorn a. a. O S. 51.

**) Pausan. VII. 24.: *ἐφεξῆς δὲ τῷ ὁμαγυρίῳ Διὶ Παναχαιᾶς ἐστὶ Δήμητρος.*

***) „worin über die allgemeinen Angelegenheiten des States und, wenn es nöthig war, der einzelnen Städte, ſogar einzelner Perſonen berathen, Beſchlüſʒe gefaſʒt und die Wahlen der Bundesobrigkeiten gehalten wurden.“ Schorn S. 55.

trieben, und auch dieſe Stadt trat bei; dann auch Aegira und Leontium *). Um gegen Antigonus Gonnatas einen Rückhalt zu haben, trat der Bund in nahe Verhältniſſe zu Pyrrhus. An der Spitze des Bundes ſtunden zwei Strategen, ein Grammateus und ein Rath von 10 Demiurgen, der die einzelnen Städte repräſentirt und, die Strategen be- beſchränkend, unter deren Leitung die Bundesgeſchäfte beſorgt (daher auch Synarchonten genannt, da die Strategen zugerechnet wurden, hatte der Rath 12 Glieder), und an die Bundesverſammlung zu bringende Dinge ſo weit vorbereitet, daß mit Ja! oder Nein! darüber abgeſtimmt werden kann (daher die Rathsglieder auch Probulen genannt). Im fünf und zwanzigſten Jahre nach dem eigentlichen Anfange des Bundes durch den Beitritt von Aegium (253) ward ſtatt des zweiten Strategen ein Hipparch angeordnet, wie es bei den Aetoliern war.

Nach dieſen vorläufigen Bemerkungen über erſte Entſtehung und Entwickelung der beiden Bünde nehmen wir den Faden der griechiſchen Geſchichte da wider auf, wo wir ihn früher fallen ließen, als Antigonus von Gonni Herr in Makedonien geworden war. Pyrrhus, ſeit 280 aus ſeinem epirotiſchen Reiche abweſend, war nicht, wie er erbeten hatte, von Antigonus unterſtützt worden, und kehrte voll Ingrimm auf dieſen 273 zurück. Um dem Reſte ſeines Heeres Unterhalt und ſeinem Ingrimme Satisfaction zu verſchaffen, fiel er in Makedonien ein; in einem Treffen gieng die makedoniſche Phalanx zu ihm über, und Antigonus ward auf die Seeſtädte zurückgedrängt; aber des Pyrrhus Söldner trieben es ſo böſe, daß die Makedonier Antigonus zurück wünſchten. Inzwiſchen riefen ſpartiatiſche Angelegenheiten Pyrrhus nach dem Peloponneſe, und hier fand er ſeinen Tod 272.

Nach des Königes Kleomenes Tode waren in Sparta zwei, welche Anſprüche auf die Nachfolge erhoben; des verſtorbenen älteren Sohnes des Kleomenes, Akrotatus, Sohn Areus, und des Kleomenes jüngerer Sohn Kleonymus. Letzterer, zu übermüthig, um als König gern geſehen zu ſein,

*) Kerynea und Leontium waren an die Stelle von Rhypes und Aegä getreten, die nicht mehr vorkommen; Helike war zerſtört; Olenos verödet. Statt der alten 12 Städte bildeten zunächſt nur 10 den neuen Bund.

ward von der Nachfolge ausgeſchloßen, und man ſuchte ihn durch Anführerſtellen im Auslande zu entfernen und zu beſchäfftigen; er gieng in dieſer Weiſe 303 mit 5000 M. den Tarentinern zu Hülfe nach Italien, wo er nun daran dachte, ſich ein eignes Reich zu erkämpfen, aber durch die brutalſte ſinnliche Ausgelaßenheit alles zurückſtieß, und von wo er, von Römern und italiſchen Galliern geſchlagen, ſich nach Kerkyra, was er früher erobert, endlich nach Sparta wider zurückziehen muſte. Hier trat er von Neuem mit Anſprüchen auf die königliche Würde auf, verlor, nachdem er eine Zeitlang höheren Einfluß geübt, dieſen gänzlich, und ſuchte ſich mit Gewalt durch Pyrrhus zum Könige zu machen, und an des Areus Sohne Akrotatus, der ſein Weib Chelidonis verführt hatte, zu rächen. Pyrrhus kam mit 27,000 M. nach dem Peloponneſe, drang bis Sparta vor, und ſchlug die Spartiaten noch kurz vor den Thoren, ließ aber den günſtigſten Moment zum Eindringen vorübergehen. Die Spartiaten fanden Zeit, über Nacht ihre Stadt zu befeſtigen, und ſie vertheidigten ſich mit Hülfe ihrer Frauen auf das Tapferſte. Akrotatus leitete Alles; er vermochte am meiſten bei den in Sparta ſo mächtigen Weibern. Endlich, als es doch kaum mehr möglich war ſich zu halten, kamen Sölder des Antigonus aus Korinth unter Ameinias zu Hülfe, kam König Areus ſelbſt aus Kreta mit 2000 M. zurück, kamen die Meſſenier. Pyrrhus beſchränkte ſich nun für die nächſte Zeit auf Plünderungen in der Landſchaft, bis ihn der Ruf eines Parteihauptes nach Argos lockte, was ſich befreit hatte. Ariſtippus und Ariſteas kämpften in Argos um die Herrſchaft. Ariſtipp fand Unterſtützung bei Antigonus; Ariſteas wandte ſich an Pyrrhus. Bei dem Abzuge aus dem lakoniſchen Lande fiel des Pyrrhus Sohn, Ptolemäus, durch die nachſetzenden Feinde. Antigonus, der inzwiſchen Makedonien leicht wider von den Epiroten geſäubert hatte, kam nun ſelbſt nach dem Peloponneſe und ſtund auf den Höhen zwiſchen Mykene und Tiryns, während Pyrrhus die Ebene von Argos beſetzt hielt. Die Argeier baten, die einander feindlichen Heere möchten ſich zurückziehen aus ihrem Lande, und beide Anführer ſchienen auch die Bitte gewähren zu wollen; plötzlich aber überfiel Pyrrhus im Einverſtändniſſe mit Ariſteas die Stadt; in den Straßen ward gefochten — König Areus von Sparta war den Argeiern zu Hülfe geeilt; auch des Antigonus Leute kamen in die Stadt — während des Gefechts ward Pyrrhus getödtet; Antigonus ſiegte, und Ariſtipp ward durch ihn Tyrann von Argos. Auch ſonſt im Peloponneſe ſuchten ſich vielfach Ty-

rannen mit makedoniſcher Hülfe zu erheben; an vielen Orten gelang es, ſogar in Megalopolis*).

Der weiteren Ausbreitung des Einflußes des Antigonus in Griechenland traten Ptolemäus von Aegypten und Areus von Sparta entgegen; doch konnten ſie nicht hindern, daß Athen, was er wider zu Aufnahme einer Beſatzung nöthigen wollte, ſich nach mannichfacher vorhergegangener Bedrängniſs doch fügen, und in den Piräeus, in Munychia, auf Sunium und auf das Muſeum Beſatzung aufnehmen muſte (**263**). Inzwiſchen war, während Antigonus Athen bedrängte, Pyrrhus Sohn Alexander in Makedonien eingefallen, und als Antigonus gegen ihn nach Makedonien eilte, verließen ihn ſeine Söldner größtentheils und giengen zu Alexander über, der faſt ganz Makedonien in ſeine Gewalt brachte; dann aber von Demetrius, des Antigonus Sohn, bei Derdium geſchlagen und nach Epirus zurückgetrieben ward; die epirotiſchen Landſchaften kamen auf einige Zeit faſt alle an Makedonien, aber mit Hülfe der Aetoler trieb Alexander die Feinde wider heraus. Während dieſer Kämpfe um Makedonien und Epirus ſuchte Areus mit Alexander, des Kraterus Sohne, Herrn von Korinth und Euböa, in Verbindung, des Antigonus Macht im Peloponneſe zu brechen, ward aber in einem Treffen in der Nähe von Korinth erſchlagen (**266**). Alexander verlor Euböa an Antigonus, und behauptete ſich nur in Akrokorinth. Das Muſeum ließ Antigonus wider räumen (**256**), nachdem vorher die Befeſtigungen deſſelben geſchleift waren; auf den übrigen genannten Puncten Attikas blieben makedoniſche Beſatzungen bis nach dem Tode des Königes Demetrius.

Im vierten Jahre nach Anordnung nur Eines Strategen des achäiſchen Bundes, im Jahre **250**, überſchritt dieſes politiſche Gemeinweſen zuerſt die Grenzen der Landſchaft Achaja durch die Aufnahme Sikyons als Glied des Bundes.

Sikyon war, ſeit Demetrius Poliorketes (wie oben S. **496**. z. J. **303** bemerkt ward) die Stadt den Aegyptern entrißen, bei ihm und dann bei ſeinem Sohne geblieben, ſehr befeſtigt worden, und ein Tyrann ſtund immer unter dem Schutze des Demetrius, und nachher des Antigonus,

---

*) „Die meiſten dieſer Despoten, welche durch ihre Söldner die gewaltthätigſten Handlungen verübten, ſind mit unauslöſchlicher Schande in der Geſchichte gebrandmarkt; unter den verruchten Böſewichtern haben jedoch wenige einen ſo ſchrecklichen Nachruhm, als Ariſtotimus von Elis.“ — Schorn S. 48, wo in der Note auch die Stellen für die Geſchichte dieſes Gräuelmenſchen geſammelt ſind.

an der Spitze. Ein ſchon in ſeinem ſiebenten Lebensjahre in Folge der Tyrannerherrſchaft des Abantides aus Sikyon vertriebener Mann, Aratus, faßte den Plan, die Stadt von dem Tyrannen Nikokles zu befreien, und ſie durch eine Verbindung mit dem achäiſchen Bunde bei ihrer Freiheit zu ſchützen. Die Befreiung hatte im Jahre 250 ſtatt*); Sikyon erhielt ſich die nächſte Zeit frei, und obwohl beim achäiſchen Bunde doch hinſichtlich ſeiner eignen inneren Angelegenheiten bei eigenthümlicher Verfaßung.

Aratus ward im J. 245 Strateg des achäiſchen Bundes, und blieb es auch zunächſt noch ein Jahr, ſo daß er als ſolcher 243 Korinth befreien, und dieſe Stadt und Veſte dem achäiſchen Bunde zuführen konnte.

Im erſten Jahre ſeines Amtes führte Aratus einen Zug gegen die Aetolier, die nun bereits die akarnaniſchen Gegenden am Achelous, die ozoliſchen Lokrer, Delphi und mehrere Ortſchaften von Phokis in ihren Bund genommen hatten. Die Aetolier hatten ſeit Ariſtotimus von Elis Ermordung in nahem Verhältniſſe zu Elis geſtanden, und ſich geneigt gezeigt zu Eroberungen im Peloponneſe. Deshalb hatten die Achäer die Böoter bei feindlicher Haltung gegen Aetolien beſtärkt, und um den Böotern, die jetzt von den Aetoliern angegriffen wurden, Unterſtützung zu bringen, muſte Aratus den erwähnten Zug unternehmen. Sie waren aber bei Chäronea geſchlagen, ehe die Achäer ankamen, und ſchloßen ſich freundlich den Aetoliern an. Um ſo wichtiger ward unter dieſen Umſtänden für die Achäer der Beſitz von Korinth. Alexander, des Kraterus Sohn, hatte zuletzt freundlich zu den Achäern geſtanden. Er ward aber vergiftet; ſeine Wittwe Nikäa ward durch die Ausſicht auf eine Heirath mit des Antigonus Sohne, Demetrius, geteuſcht, und Antigonus kam wider in den Beſitz Akrokorinths. Nun benutzte Arat die Lokalkenntniſs eines Syrers, (der mit Hülfe des einen ſeiner Brüder die königlichen Gelder, die in Akrokorinth deponirt waren, beſtahl) und bemächtigte ſich der Burg von Korinth, welche von dem an achäiſche Beſatzung erhielt. Die Stadt trat zum achäiſchen Bunde. Noch ehe Antigonus im J. 240 ſtarb, befreite ſich auch Megara von der makedoniſchen Beſatzung, und trat dem achäiſchen Bunde bei; Trözen, Epidaurus, auch Kleonä folgten dem Beiſpiele.

---

*) Plutarch. vit. Arat. cap. 8. Um die Anſprüche der zurückkehrenden Verbannten, deren Güter confiscirt, verſchenkt, verkauft, vertheilt, vererbt u. ſ. w. waren, durch eine Entſchädigung ausgleichen zu können, erhielt Arat vom ägyptiſchen Hofe 150 Talente. Er ſelbſt erhielt ein Jahrgehalt von 6 Talenten.

Die frühere Befreiung von Sikyon, nun die von Korinth, verſchaffte Aratus ſolches Anſehen, daß er von der letzteren an faſt immer ein Jahr um das andere das Amt eines Strategen verwaltete, und auch wenn er nicht Strateg war, durch ſeinen Rath und Einfluß alles leitete. Eine Verbindung mit den Ptolemäern, der zu Folge der König von Aegypten den Titel eines oberſten Anführers der achäiſchen Land= und Seemacht erhielt, kam durch Arats Betrieb zu Stande, und hatte offenbar eine nähere Befreundung mit den ſchon längere Zeit den Ptolemäern zugewandten Spartiaten zu Folge; dagegen ſchloßen ſich die Aetolier nun an Makedonien an, und verbanden ſich mit Antigonus zu einem Vertilgungskriege gegen die Achäer*), welcher 241 begann. Die Aetolier kamen in den Peloponnes, nahmen Pellene ein, wurden beim Plündern überfallen, und ſo geſchlagen, daß ſie den Peloponnes räumten. Nun ſchloß Antigonus (um nicht Alles, was er noch im Peloponneſe und in der Nähe hatte, an die Achäer zu verlieren) Friede; bald nachher ſtarb er. Der makedoniſche Einfluß in Südgriechenland hatte gänzlich ein Ende.

Demetrius II., der Sohn und Nachfolger des Antigonus von Gonni in Makedonien, kämpfte fortwährend mit den Aetoliern, und bewog ſie dadurch, obwohl ſie im Ganzen glücklich waren, daß auch ſie mit dem achäiſchen Bunde freundlichere Verhältniſſe ſuchten. Gegen die Achäer unterſtützte Demetrius alle noch im Peloponneſe vorhandenen Tyrannen, deren Fall großentheils unter des Demetrius Nachfolger ſich aus dem Aufhören dieſes Unterſtützungsverhältniſſes entwickelte.

Die Aetolier hatten Böotien, was ſich ihnen angeſchloßen hatte, überfallen, um (wenn ſie die Auflöſung des böotiſchen Bundes durch dieſen Ueberfall erzwungen hätten) die böotiſchen Städte einzeln als wirkliche Glieder des ätoliſchen Bundes in ihren eignen Stat aufzunehmen. Die Böotier fanden einen Bundesgenoßen an Demetrius, der (als ſie ihn durch Dardanier in Bedrängniſs ſahen) von den Aetoliern angegriffen worden war. Die Aetolier kämpften glücklich. Von Alexander, des Pyrrhus Sohne, waren zwei Söhne übrig; der älteſte, Pyrrhus, folgte zuerſt unter der Vormundſchaft der Olympias, die ſeine Mutter und zugleich ſeines Vaters Schweſters war, und ſich um Schutz an Makedonien wandte, von wo aus auch Akarnanien, was ſich

*) Schorn S. 81.

nach Alexanders Tode von Epirus losgerißen, bei ſeiner Freiheit Schutz fand. Später folgte der jüngere Sohn des Alexander, Ptolemäus, fiel aber durch Meuchelmord. Der letzte Sproß des epirotiſchen Königshauſes im Lande war eine Tochter des älteren Pyrrhus, Deïdamia, welche in Ambrakia am Altare ermordet ward. Einzelne Gewaltige im Lande, empörte Städte und wilde Söldnerhaufen trieben ihr Weſen, und Illyrier und Aetolier plünderten und eroberten im Lande. Nur die Moloſſer, Chaonen und Thesproten vertheidigten ſich, ſchloßen einen, dem ätoliſchen ebenfalls in den Grundzügen nachgebildeten epirotiſchen Bund, an deſſen Spitze 3 Strategen als oberſte Beamtete ſtunden.

Dem von Demetrius beſchützten, von den Aetoliern bedrängten Akarnanien beizuſtehen, bewog Demetrius einen illyriſchen Kriegshaufen, der die Aetolier von Medion zurückſchlug. Trotz dieſer Kämpfe mit Epiroten, Illyriern, Makedoniern und Böotiern dehnten die Aetolier ihre Herrſchaft allmälig faſt über das ganze ſüdliche Theſſalien (Hypata, Lamia, Pharſalus, Kremaſte u. a.) aus.

Die Achäer verloren in dieſer Zeit ein Seetreffen, was ſie zum Schutze Kerkyras gegen die Illyrier unternahmen. Sie wurden zu Lande bei Phylakta geſchlagen, als ſie Athen zu befreien ſuchten. Dagegen ward 233 Megalopolis frei, und Glied des achäiſchen Bundes*). Die Aetolier machten bald hernach (wahrſcheinlich um die vertriebenen Anhänger Agis III. zurückzuführen) unter der Anführung des Charixenus und Timäus einen wilden Einfall nach Lakonien, von wo ſie viele tauſend Heloten und Periöken als Sklaven fortgeſchleppt haben ſollen. Die bis dahin makedoniſchen Ortſchaften Orchomenus und Tegea traten wahrſcheinlich damals zu den Aetoliern.

Demetrius II. ſtarb 230 und ihm folgte in der makedoniſchen Herrſchaft, als Vormund für des Demetrius unmündigen Sohn Philipp, Antigonus Doſon**). Kämpfe mit den Dardaniern im Norden, mit den Aetoliern und ſüdlichen Theſſaliern im Süden, dann ein Aufſtand in Make-

*) Auf den Tyrannen Ariſtodemus (der den König Akrotatus, des Areus Sohn, bei Korinth ſchlug und erſchlug) folgte Lidiades in Megalopolis, der auf die Vorſtellungen Arats 233 ſeine Gewalt niderlegte und Megalopolis dem achäiſchen Bunde zuführte.

**) Demetrius Poliorketes.

Antigonus v. Gonni. — Demetrius v. Kyrene.

Antigonus v. Gonni → Demetrius II. → Philipp.

Demetrius v. Kyrene → Antigonus Doſon.

donien ſelbſt, beſchäftigten Antigonus ſo, daß er Griechenland ziemlich ſich ſelbſt überlaßen muſte. Bald nach Demetrius Tode führte Aratus im Auftrage der Athenäer mit Diogenes, dem Befehlshaber der makedoniſchen Beſatzungen in Attika, eine Unterhandlung, welche mit Uebergabe aller beſetzten Punkte, ſo wie der Inſel Salamis an Athen für 150 Talente (zu denen Aratus ſelbſt 20 beitrug) endigte. Die Athenäer blieben nun zunächſt den Achäern befreundet, aber Bundesglied ward ihre Stadt nicht. Die Tyrannen im Peloponneſe, von Makedonien her nur noch wenig unterſtützt, konnten ſich faſt alle nicht mehr halten, und legten ihre Gewalt nider, ſo Xenon von Hermione, Kleonymus von Phlius. Auch Aegina ward achäiſch und ein großer Theil von Arkadien; nur Tegea, Orchomenus und dann auch Mantinea blieben mit den Aetoliern in Verbindung. Die Tyrannen von Argos wurden fortwährend befehdet, bis im J. 228 Ariſtomachus II. für 50 Talente, die er brauchte, ſeine Sölder zu befriedigen, ſich von den Achäern bewegen ließ, ſeine Gewalt niderzulegen, und Argos zum achäiſchen Bunde zu bringen. Daß nicht auch Sparta dem Bunde ſich anſchloß, war natürlich, da des letzteren Grundverfaßung zu Folge jedes ſelbſtſtändige Bundesglied gleiche Stimme und gleiches Recht hatte, und folglich das Uebergewicht gerade bei den in der Mehrzahl vorhandenen unbedeutenderen Orten war; ein Verhältniſs, dem ſich zu fügen ein Stat, wie Sparta immer noch war, keine Neigung fühlen konnte; doch gieng gerade in dieſer Zeit auch Sparta gänzlicher Unbedeutendheit durch innere Revolutionen entgegen.

Die Revolutionen, welche Sparta im dritten Jahrhunderte vor Chriſto durchlebte, waren ebenfalls nur die Wirkung des Vergleichs früherer Herrlichkeit mit dem actuellen Zuſtande. Indem einzelne kräftige Männer, die durch ihre Lage ohnehin mit den beſtehenden Verhältniſſen unzufrieden ſein muſten, dieſe als bloß zufällig herbeigeführt und nicht durch allgemeine Zuſtände bedingt anſahen, begannen ſie einen Kampf, in welchem ſie ſelbſt nicht nur unterlagen, ſondern auch die letzten Reſte ſpartiatiſches Lebens der Zertrümmerung entgegen führten.

Von dem Verderben der ſpartiatiſchen Verfaßung im Laufe des 4ten Jahrhunderts war ſchon oben (S. 443—445) die Rede. König Agis, Sohn des Eudamidas, aus der Linie der Eurypontiden, ward wahrſcheinlich durch Erin-

nerungen an ſeinen Ahnherrn Ageſilaus gehoben; durch die ausgeartete Verfaßung beklemmt, glaubte er Geſundheit in das politiſche Leben der Spartiaten durch die Reſtauration der lykurgiſchen Verfaßung zurückführen zu können. Die Grundlage der neuen Einrichtungen muſte die Herſtellung der Vermögensgleichheit bilden, zu welchem Ende alle Schulden abgethan, die Ländereien an Spartiaten und Periöken neu vertheilt werden ſollten (jene ſollten 4500, dieſe 15,000 Kleren erhalten). Er ſelbſt, Agis, wollte ſein großes Vermögen dieſem Plane zum Opfer bringen. Dieſem Vorhaben trat der König Leonidas aus der anderen Linie entgegen; an der Spitze der Reichen, aſiatiſcher Ausgelaßenheit und Schwelgerei Ergebenen, wuſte er die Vorſchläge des Agis in der Geruſie mit **Einer** Stimme abzuvotiren (244 v. Chr.). Die Ephoren boten nun dem Agis weiter die Hand, und wuſten theils den Umſtand, daß Leonidas mit einem aſiatiſchen Weibe Kinder erzeugt hatte, theils andere noch unbedeutendere Gründe zu deſſen Abſetzung geltend zu machen. Kleombrotus trat an Leonidas Stelle. Leonidas aber an der Spitze ſeiner Partei blieb in Sparta, und wuſte die Wahl der neuen Ephoren zu leiten. Dieſe ſetzten die Abgehenden in Anklageſtand, und die Abſetzung des Agis war vorauszuſehen; doch dieſer an der Spitze der ihm ergebenen jungen Mannſchaft ſtürzte im Vereine mit Kleombrotus die neugewählten Ephoren und erzwang abermals neue, ihm anhängende, unter welchen auch Ageſilaus war, der Oheim des Agis. Leonidas floh nach Tegea. Hierauf bewog der tiefverſchuldete Ageſilaus ſeinen Neffen, zuerſt die Schuldentilgung vorzuſchlagen, und die Schuldverſchreibungen verbrennen zu laßen. Sobald dies geſchehen war, trat er, der ſehr großes Grundeigenthum hatte, der Ackervertheilung in den Weg, indem er zugleich Agis auf einige Zeit in einem Heerzuge gegen die Aetolier zu entfernen wuſte. Die Spartiaten glaubten nun, es ſei bei der ganzen Revolution auf eine nichtswürdige Bereicherung der Anhänger des Agis abgeſehen, und wandten ſich von ihm um ſo mehr ab, als Ageſilaus während des Agis Abweſenheit ſich mit einer Leibwache umgab, und gerades Weges auf die Tyrannis zuzuſteuern ſchien. Als Agis zurückkehrte, ward er von ſeinen Gegnern, die den Leonidas zurückgerufen hatten, gefangen, und mit ſeiner Mutter und Großmutter, die beſonders ſeine Plane gefördert, erdroßelt; 241 v. Chr.

Mit des Agis Wittwe Agiatis, einer ſehr reichen Erbin, verheirathete nun Leonidas ſeinen noch jungen Sohn Kleomenes, einen Mann von den heldenmüthigſten Eigenſchaften,

die er aber durch unbändige Wildheit im Zorne verdunkelte. Sie gewann ihn, ihres hingerichteten Gemahles Plane wider aufzunehmen. Leonidas ſtund längere Zeit allein an der Spitze der Spartiaten, denn des Agis hinterlaßener Knabe Eurydamides war ein Kind. Als Kleomenes nach ſeines Vaters Leonidas Tode folgte und Eurydamides ſtarb lud er des Agis Bruder, Archidamus, der als Flüchtling in Meſſenien lebte, ein, in die erledigte Stelle zu treten. Er kam, und fiel durch Meuchelmord; — vielleicht auf Kleomenes Veranſtaltung, der jedoch ſicher den Tod des Eurydamides nicht veranlaßt hatte *).

Wahrſcheinlich um ſich wegen des oben erwähnten Einfalles der Aetolier zu rächen, nahm Kleomenes Mantinea, Tegea und Orchomenus ein; die Aetolier aber, die auf dieſe Städte keinen hohen Werth gelegt zu haben ſcheinen, wurden dadurch nicht nur nicht erbittert, ſondern wie ſie früher die Partei der vertriebenen Anhänger des Agis genommen, ſchloßen ſie ſich jetzt ſogar an Kleomenes enger an, indem ſie die Abſicht hatten, die Achäer in Bedrängniſs zu bringen, und ſich deshalb ſchon vergeblich an Antigonus Doſon gewendet hatten. Kleomenes aber wünſchte einen Krieg mit den Achäern, weil er nur an der Spitze des Heeres hoffen durfte, glücklicher als Agis in Sparta eine Revolution durchzuführen. Als Aratus im J. 227 einen Einfall in Arkadien machte, und die ſpartiatiſchen Ortſchaften daſelbſt bedrohte, ertheilten die Ephoren Kleomenes den Auftrag, das Athenäum zu Belmina einzunehmen und zu befeſtigen, damit es als Vormauer gegen die Achäer dienen könnte. Als Kleomenes dies ausgeführt hatte, ſuchte Aratus Tegea und Orchomenus zu überfallen. Dies mislang, und die Ephoren, die gern den Frieden bewahren wollten, riefen Kleomenes zurück. Aber nun eroberte Aratus das den Spartiaten gehörige Kaphyä wirklich, und Kleomenes muſte nach Arkadien zurückkommen, um den Krieg zu führen. Aratus führte ihm 21,000 M. entgegen, zog ſich aber vor nur 5000 M., die Kleomenes bei ſich hatte, zurück, und machte im folgenden Jahre einen räuberiſchen Einfall nach Elis, was wohl mit den Spartiaten durch die Aetolier befreundet war. Kleomenes trieb die Achäer aus dem eleiſchen Lande heraus, und Arat nahm auf dem Rückzuge plötzlich Mantinea ein, was freilich bald nachher von den Achäern wider abfiel. (In dieſe Zeit fällt die oben erwähnte Ermordung des Archidamus). Kleomenes, der dann allein König in Sparta war, dachte nun daran, in aller Weiſe ſeinen Plan

*) S. Schorn S. 109. not.

auszuführen, die Gewalt der Ephoren in Sparta zu brechen, und zwar keineswegs ganz die lykurgiſche Verfaßung (wie Agis gewollt hatte), aber doch eine für die Zeit zweckmäßigere, als die beſtehende war, in manchen Dingen ſich der lykurgiſchen nähernde einzurichten. Um ihn dabei zu unterſtützen heirathete ſeine Mutter Krateſiklea einen ſehr einflußreichen Spartiaten Megiſtonus, der ſo auf ſeine Seite gezogen ward. Da er im Heere die ihm Gleichgeſinnten am Leichteſten vereinigen, da er auf die Söldner entſchieden rechnen konnte, bot Kleomenes Alles auf, an der Spitze des Heeres zu bleiben. Es gelang ihm durch Beſtechung der Ephoren. Bei Megalopolis ſchlug Kleomenes ein achäiſches Heer unter Aratus; Lydiades fand in dieſem Treffen tapfer kämpfend den Tod. Aratus, deſſen Feigheit in offnen Schlachten, deſſen Ungeſchicktheit in der Heerführung endlich in Achaja Alles gegen ihn aufbrachte, erlitt ſo harte Demüthigungen, daß er eine Zeitlang daran dachte, ſich zurück zu ziehen. Doch ſeine Eitelkeit hielt ihn feſt. Um ſich einigermaßen wider zu heben, unternahm er einen kleinern Zug gegen die Spartiaten, auf welchem ihm Megiſtonus in die Hände fiel. Kleomenes wechſelte die Gefangenen aus, und um ſeinen Stiefvater, deſſen Einfluß ihm ſo wichtig war für ſeine Plane, nicht etwa vorher durch ein weiteres, unvorhergeſehenes Ereigniſs zu verlieren, beſchleunigte er ſeine Unternehmungen. Nachdem er die Spartiaten und Lakedämonier im Heere, deren Abweſenheit aus Sparta bei ſeiner Revolution ihm von Werth war, durch Hin- und Herzüge in Arkadien müde gemacht hatte, ſo daß ſie ihn ſelbſt baten, ſie auf einige Zeit in Arkadien ruhen zu laßen, wandte er ſich mit dem übrigen größtentheils aus Söldnern beſtehenden Heere (wahrſcheinlich im Spätherbſte 224) gegen Sparta ſelbſt, ließ die Ephoren durch vorausgeſandte Vertraute beim Male überfallen und niderhauen nebſt den Spartiaten, die den Ephoren zu Hülfe kommen wollten. Am folgenden Tage berief er die Volksverſammlung, und ſprach vor derſelben zu ſeiner Rechtfertigung. Niemand konnte natürlich der Revolution, die er ſo blutig begonnen hatte, widerſprechen, und ſie beſtund in der Anordnung der „Gleichheit des Vermögens, der Tilgung der Schulden, der Vermehrung der Bürgerſchaft durch Aufnahme tüchtiger Periöken, der neuen Theilung des Landes (an dem auch 80 Bürger, die er verbannte und nach der Befeſtigung der Ruhe erſt zurück zu rufen verſprach, ihren Antheil erhielten), ferner der Widereinführung der lykurgiſchen Erziehungsmetho-

de“ u. a. *). Auch die Geruſie ward umgeſtaltet, und des Kleomenes Bruder Euklides ward zum Mitkönige erhoben. Die Ephoren blieben abgeſchafft. Zu Anfange des nächſten Jahres unternahm Kleomenes dann einen Verwüſtungszug in das megalopolitaniſche Gebiet, drang nach Achaja ſelbſt vor und ſchlug die Achäer bei Dyme. Ohne Arats Eitelkeit wären nun wahrſcheinlich die Achäer unter guten Bedingungen der Hegemonie Sparta's untergeordnet worden, und die Zeiten des alten peloponneſiſchen Bundes hätten ſich durch den Eintritt Sparta's in den achäiſchen Bund erneuern können. Allein Arat war der Gedanke der politiſchen Nullität, zu welcher er dann herabgeſunken wäre, unerträglich, und ſo wandte er ſich an Antigonus Doſon, während er die Achäer mit Mistrauen gegen die Anerbietungen des Kleomenes zu erfüllen und zu bewegen wuſte, dieſen durch ihr Benehmen zu verletzen. Kleomenes eröffnete von Neuem die Feindſeligkeiten, und da eine Partei in allen achäiſchen Städten war, welche Schuldentilgung und Aeckertheilung wie in Sparta wünſchte, da außerdem die vornehmeren Achäer durch Arats Eitelkeit großestheils verletzt waren, eroberte Kleomenes raſch nach einander Kaphyä, Pellene, mehrere arkadiſche Orte der Achäer und Argos. Phlius, Kleonä, Epidaurus, Hermione, Trözen ſchloßen ſich ihm freiwillig an. In dieſer Noth ernannten (da ſich auch in Korinth eine ſpartiatiſche Partei regte) die Achäer den Aratus zum *στρατηγὸς αὐτοκράτωρ* mit unumſchränkter Gewalt, und dieſer, von Kleomenes in Sikyon ſelbſt bedrängt, ſagte dem Antigonus als Lohn für die Hülfe **) die Veſte von Korinth, die ſich noch im Beſitze einer achäiſchen Beſatzung befand, zu, und in Aegium ward dieſe Zuſage beſtätigt.

Im Spätſommer **223** kam Antigonus mit **21,400** M. über Euböa nach dem Iſthmus, weil die Aetolier die Thermopylen geſperrt hatten. In Pegä traf er mit Arat und den achäiſchen Demiurgen zuſammen. Bei Lechäum ſchlug ihn Kleomenes mit ſeinem Heere und den Korinthiern zurück, aber Argos empörte ſich gegen Kleomenes im Rücken unter Führung eines Freundes des Aratus, des Ariſtoteles. Megiſtonus ward hier erſchlagen, und Kleomenes muſte ſich vom Iſthmus über Mantinea nach Sparta zurückziehen. Akrokorinth ward von den Makedoniern beſetzt. Um Hülfe von Ptolemäus Euergetes zu erlangen, die dieſer gegen Geiſeln

*) Schorn S. 113.

**) Von Athen konnte dieſe nicht kommen. „Athen, welches dem Aratus ſeine Freiheit verdankte, ward durch Demagogen, Euryklides und Mikion, welche nachher Philipp von Makedonien vergiftete, abgehalten, dem achäiſchen Bunde ſeine Erkenntlichkeit zu erweiſen.“ Schorn S. 120.

ſeln zugeſagt hatte, ſandte er ihm ſeine Mutter und ſeine Kinder (Agiatis war kurz vorher geſtorben).

Antigonus zog inzwiſchen von Argos nach Megalopolis, von wo er die ſpartiatiſche Beſatzung vertrieb, dann kam er nach Aegium, wo ihn die Achäer zum Oberfeldherrn erwählten. Im nächſten Frühjahre (222) zog Antigonus nach Arkadien; Tegea, Orchomenus und Mantinea fielen in ſeine Gewalt. Das letztere ward fürchterlich für ſeinen Abfall von den Achäern beſtraft*), den Argeiern geſchenkt, neu bevölkert und Antigonea genannt.

Kleomenes, um ſein Heer zu mehren, gab jedem Heloten um 5 Minen die Freiheit als Periöke. Zweitauſend kauften ſich auf dieſe Weiſe frei, und Geld und Mannſchaft kamen Kleomenes zu Statten. Durch einen Ueberfall bemächtigte er ſich der Stadt Mepalopolis wider, und da ſich die Megalopoliten ihm nicht anſchließen wollten, verwüſtete er ihre Stadt ſo, daß ſie ſpäter nicht mehr bewohnt werden konnte. Mit nahe an 30,000 M. Achäern, Makedoniern, Bundesgenoßen und Sölonern zog Antigonus bald nachher gegen Kleomenes, der zwei Anhöhen bei Sellaſia (Euas und Olympus) beſetzt hielt. Hier kam es zu einer entſcheidenden Schlacht. König Euklides ward erſchlagen; der Kern der Spartiaten und ein großer Theil der Söldner fiel, Kleomenes muſte nach Sparta fliehen, was an weiteren Widerſtand nicht denken konnte. Kleomenes ſelbſt verließ das ſpartiatiſche Land und gieng nach Aegypten. Antigonus ſchaffte des Kleomenes Neuerungen in Sparta wider ab, und ſetzte die Ephoren wider ein. Sparta muſte ſich mit ihm verbinden, und auf einige Zeit den Böoter Brachylles als Statthalter aufnehmen. Die Spartiaten aber erwählten, ſo lange Kleomenes und deſſen Kinder noch in Aegypten lebten, keine neuen Könige.

Ein Einfall der Illyrier nöthigte den Antigonus nach Makedonien zurück. Er ſchlug ſie aus dem Reiche heraus, ſtarb aber im Anfange des Herbſtes 221 und überließ ſeinem Vetter Philipp, dem Sohne des Demetrius, den Thron unter Anordnung einer Regentſchaft, die aus den ſchlechteſten Menſchen beſtund.

Schwach und in ſeinem Leben gebrochen dauerte der achäiſche Bund noch fort; kräftiger, aber roh und räuberiſch, der ätoliſche. Wir brechen hier die Geſchichte Griechenlands

*) Schorn S. 125. „Die angeſehenſten Einwohner wurden entweder ermordet, oder in Banden nach Makedonien geſchleppt, die übrigen mit Weibern und Kin= als Sklaven verkauft.“

und Makedoniens ab, um ſie ſpäter in den Zeiten römiſches Eingreifens wider aufzunehmen.

§. 4. Allgemeines von dieſem dritten Weltreiche, dem Weltreiche griechiſch-helleniſcher Bildung.

Wir haben in dem Bereiche des griechiſchen Lebens eine nach allen Seiten hin von den früher betrachteten orientaliſchen Bildungsweiſen verſchiedene Anlage und Richtung an unſeren Blicken vorübergehen laßen. Gerade das, wogegen man in den dem Oriente angehörigen Richtungen angekämpft hatte, die individuelle Regſamkeit der Einzelnen, wie der Völker, die im Orient bald dem Regimente unbeugſamer Naturmächte und Geſtirne, bald dem despotiſchen Willen des die Gottheit repräſentirenden Fürſten unterthan ſein ſollten, — gerade dies kam in der griechiſchen Welt zur vollſten Anerkennung und Entwickelung. Von dieſem durch die Natur Gegebenen, concret Eigenthümlichen gieng man überall aus, und ſuchte eine höhere Ordnung dafür nur ſo zu finden, daß man die Geſetze der Harmonie und des rechten Maßes in dem Concreten ſelbſt ſuchte, und es alſo nach dem ihm einwohnenden Geſetze gelten ließ, es danach meiſterte und weiter entwickelte*).

Gerade hierin lag aber auch für die ſittliche, alſo politiſch ſchöne und befriedigende Entwickelung des griechiſchen Geiſtes die Grenze, — über die hinaus man bald kommen und durch deren Ueberſchreiten man zu dem Widerwärtigſten und Zurückſtoßendſten gelangen muſte. *Das Streben, das Göttliche im Concreten zu ſuchen, reicht nämlich der Natur der Sache nach für die ſittliche Welt und für die Begründung der Verhältniſſe derſelben nur ſoweit aus, als ſich dieſe ſittliche Welt auch wirklich concret zu geſtalten vermag.* So lange ein ſittlich verbundener Kreis in der Form einer Familie Raum hat, kann er auf dem

*) Niebuhr drückt dies, was wir als die eigenthümliche Richtung des griechiſchen Geiſtes zu bezeichnen ſuchten, ſehr ſchön ſo aus: — „nur den Griechen iſt die Idee geoffenbart worden, welche den Leib des Menſchen zum Leben und zur Schönheit ausbildet. Von ihrem Geiſte iſt der Funken ausgegangen, welcher Empfängliche unter empfänglichen Völkern entzündet hat." — Röm. Geſchichte (2te Aufl.) 1ſter Theil. S 138.

von den Griechen eingeſchlagenen Wege feſte ſittliche Fundamente haben; denn der Geiſt einer Familie und ſeine allgemeinen Forderungen an das einzelne Familienglied ſind Etwas, was faſt zu handgreiflicher Gegenſtändlichkeit kömmt, und was einen lebendigen, feſten Boden für den, der darauf ſteht, gewährt. So lange das Gefühl der Stammthümlichkeit noch ein wahrhaft vorhandenes, die Glieder des Stammes lebendig in gleicher Sitte, Sprache, Denkweiſe, Lebensweiſe verbindendes iſt, hat es dieſelbe ſittliche Bedeutung wie die Familie. Schon aber hört dies auf, wo der Stamm ſich in verſchiedene geographiſch ſehr getrennte, ökonomiſch ſehr abweichend geſtellte Zweige trennt. Da ſind es dann Städte, die in ihrem Kreiſe beſtimmte Stadteigenthümlichkeiten, und darin feſte Sitten, Gebräuche, religiöſe Auffaßungen und Begehungen, Ehrenpuncte und an alle dem feſte ſittliche Haltpuncte zu entwickeln und von ihrem Mittelpuncte aus über einen ausgedehnteren Bereich geltend machen können. Auch hier kann noch das Reich der Sittlichkeit eine ſo beſtimmte, anſchauliche und feſte Gegenſtändlichkeit gewinnen, daß an ſeiner concreten Macht eben ſo wenig ein Zweifel ſein kann, als an ſeinem concreten Daſein.

Allein Griechenland muſte nothwendig über alle dieſe enggehäuſigen ſittlichen Behälter hinauskommen, und gleichwohl erſt als ſolche Gefäße ſittlicher Geiſter, wie Athen, Sparta, Theben und andere ſchon vollkommen eigenthümlich entwickelt waren. Das in allen dieſen eigenthümlichen Geſtalten vorhandene allgemein Griechiſche war zwar auch nicht zu leugnen, entwickelte zwar vis-à-vis von Barbaren auch einige Ehrenpuncte und gemeinſame Sitten, aber nur gegen Barbaren reichte allenfalls dieſer ſittliche Verband aus, und in den Verhältniſſen von Griechen zu Griechen war er vielmehr ſo dünn und zart, daß das Gefühl der ſittlichen Verſchiedenheit bei Weitem überwog, und das allgemeine Griechenthum, wenn auch nicht völlig zum Abſtractum, doch auch keine concrete ſittliche Macht ward.

Als demnach die Entwickelung Griechenlands auf die Herabſetzung der einzelnen concreten Stamm- und Stadteigenthümlichkeiten hindrängte, — drängte ſie zugleich auf

die Zertrümmerung der Fundamente hin, auf welchen der einzelne Grieche allein einen feſten, ſittlichen Boden hatte.

Schon die gemiſchteren Colonieen erhielten einen Anſatz zur Depravation, der inzwiſchen durch längeres Zuſammenleben ſich überwinden ließ; die gemiſchten Söldnerheere, die Neutraliſation der Gegenſätze der mächtigſten, ſittlich entwickeltſten Griechenſtädte vollendete das Verderben — und nun war nichts mehr übrig, als einerſeits Individuen, ſittliche Atome, die ſich zuweilen an die früheren ſittlich feſten Zuſtände als an Ideale in ihrer Phantaſie anklammerten, in der Regel aber die vorhandenen leeren, mechaniſchen allgemeineren Verbände nur ſo viel als möglich zu ihrem perſönlichen Vortheile nutzten. Das Bedürfniſs gemeinſames Schutzes band auch wohl hie und da größere Maſſen feſter an einander, und wo dieſe Maſſen noch in ihrer Stammverwandtſchaft eine natürliche Unterlage für ihre politiſchen Verhältniſſe fanden, wie Achäer und Aetolier, erinnert ihr Erſcheinen auch an beßere Zeiten — im **Allgemeinen aber ergiebt ſich überall der Mangel eines höheren, einigenden, unbeſtreitbaren Anhaltepunctes für das Leben der ſpäteren Griechen.** Die Religion konnte ihn nicht bieten, denn ſie hatte daſſelbe Schickſal nothwendiger, aus ihr heraus ſich entwickelnder Depravation erfahren wie der Stat. Auch die Philoſophie nicht, denn ſie war bei den Griechen Werk und Erzeugniſs individueller Reflexion, und in ihren Richtungen ſo verſchieden und widerſprechend, wie die Lebensgeſtalten ſelbſt, über deren verwirrende Mannichfaltigkeit ſie eben hätte erheben ſollen. Einzelne, auf gewiſſen Bildungsſtufen Stehende konnte ſie führen, ſtützen und tröſten; Grundlage eines allgemeinen, bindenden, ſittlichen Bewuſtſeins vermochte ſie nicht zu werden.

So war alſo auch das Suchen des griechiſchen Geiſtes nach Gott in Wahrheit ein vergebliches; — ein ſolches, welches zwar vieles Herrliche, welches in einzelnen Momenten ſchöne, erfreuende, ſittliche Geſtalten und eine Fülle von Gedanken hervortrieb, aber jene nur in natürlicher Kraft, dieſe zu eigenem Verderben

während ſich die chriſtliche Welt, Wißenſchaft und Kunſt daran nachher gebildet, und was ſie ihrer Natur nach davon ſich aneignen konnte, ſich zu eigner Verherrlichung angeeignet*), aber auch nie ungeſtraft die Grenzen überſchritten hat, welche bei dieſer Aneignung ſtatt finden müßen, wenn man nicht die höhere Herrlichkeit chriſtliches Weſens dahingeben will.

---

*) Es wird Manchem ſogar lächerlich erſcheinen, daß die Reſultate griechiſch-philoſophiſcher Bildung, welche dazu beitragen muſten und beitrugen, die chriſtliche Lehre gerade in dem geographiſchen Bereiche griechiſchen Weſens nach der ſpeculativen Seite in Geiſteskämpfen der tiefſinnigſten Art auszubilden, — daß dieſe erſt der älteren griechiſchen Philoſophie, wie wir behaupten, ihren rechten welthiſtoriſchen Werth verleihen. Es hat zwar auch in dieſen Dingen nicht an einer Reformation gefehlt, d. h. man iſt auch hier ſpäter in der chriſtlichen Welt auf die früheren Formen und Grundlagen zurückgegangen, und die gebildete Faßung dieſer Grundlagen hat ſie weit über das Spätere, hat Plato und Ariſtoteles weit über die philoſophiſche Ausbildung des kirchlichen Dogma's erheben laßen. Allein einmal iſt die Tiefe geiſtiger Beſtrebungen keinesweges nach der Klarheit und claſſiſchen Form ihrer Faßungen zu ermeßen (das 4te Jahrhundert nach Chriſto hat ein weit tieferes, wahreres Geiſtesleben als das 4te vor Chriſto); und ſodann wird erſt die weitere Entwickelung unſerer Philoſophie recht deutlich zeigen, wie ſie nur im innigſten Anſchließen an das Chriſtenthum wahre Fortſchritte zu machen vermag und allezeit vermochte.

Vierter Abſchnitt.

Rom.

Vorträge über römiſche Geſchichte an der Univerſität zu Bonn gehalten von B. G. Niebuhr 1—3r Bd. Berlin 1847. 48. 8.
Römische Zeittafeln von Roms Gründung bis auf Augustus Tod von Dr. E. W. Fischer. Altona 1846. 4.

Erſtes Kapitel.

Italien im Allgemeinen und Roms Alterthum.

§. 1. Italien; das Land und die auf die Bildung des alten Rom am meiſten Einfluß gewinnenden Völker; die Tusfcier, Sabiner und Latiner.

Italien erhält, wie Griechenland durch zwei, ſo durch Eine (aber eine vielfach verzweigte) Gebirgskette den Anhaltepunkt für die Gliederung und Aneinanderreihung ſeiner Landſchaften.

Oeſtlich vom Col di Tenda an die Meeralpen anſtoßend, zieht dieſe Kette von dieſem Anfangspuncte im Ganzen von Weſt-Süd-Weſt nach Oſt-Nord-Oſt bis zur Bocchetta; dann von Weſt-Nord-Weſt nach Oſt-Süd-Oſt bis zum Monte Falterona. Von hier aus nach Monte Sibilla im Ganzen durchaus von Nord-Weſt nach Süd-Oſt; dann bis ohnfern des Monte Velino von Norden nach Süden. Etwas nordweſtlich vom Monte Velino wendet ſie ſich wider in eine Richtung von Nord-Weſt nach Süd-Oſt, und dieſe behält ſie troß unzähliger kleiner Abweichungen bis zum Monte Acuto, wo ſie ſich wider faſt ganz ſüdlich (doch mit einiger Neigung gegen Oſten) wendet bis zum Monte Caliſtro; von da bis zum Capo Spartivento zieht ſie ſich im Allgemeinen von Nord-Nord-Oſt nach Süd-Süd-Weſt.

Weſtlich von dieſer Hauptkette zieht ſich eine von Flüßen vielfach durchbrochene Voreihe ziemlich parallel mit derſelben hin. Sie beginnt beim Monte Falterona. Zwi-

ſchen dem Monte Prato Magno und Monte Skalari iſt ſie vom Arno durchbrochen; mehrfach kleinere weſtliche Zweige nach den tuſciſchen Seegegenden ſendend, zieht ſie ſich nach Monte di Cetona hin; ihr weiterer Verlauf iſt durch die Thäler der Chiana, der Tiber, der Nera getrennt; dann zieht ſie ſich zum Monte Gennaro, und von da auf dem rechten Ufer des Teverone bis dahin, wo ihr ſüdlich-weſtlichſtes Ende von der Hauptkette in der Gegend des Monte Argatone nur durch das obere Gariglianothal getrennt wird.

Da auch die einzelnen aus dieſer Gebirgsreihe hervorbrechenden Flüße in ihrem oberen, zwiſchen den beiden Ketten liegenden Laufe durch Gebirgszüge getrennt ſind (der obere Arno und die obere Tiber durch die Alpe di Catenaja; die Tiber und Nera durch einen Gebirgszug, der ſüdlich vom Monte Pennino ſich mit der Hauptkette gabelt; die Nera und ihr Nebenfluß Velino durch den Monte Terminello u. ſ. w.), ſo iſt die Landſchaft zwiſchen den beiden Ketten ganz als Gebirgsland zu bezeichnen. Auch im Oſten der Hauptkette lehnt ſich eine ſolche durch eine Vorreihe abgegrenzte Gebirgslandſchaft an die Hauptkette an. Dieſe zweite der Ausdehnung nach kleinere Vorreihe beginnt öſtlich vom Monte Terminello an der Hauptkette, und zieht ſich über den Gran Saſſo d'Italia nach dem Monte Alto, von welchem ſüdlich der Pescarafluß durchbricht. Südlich von Monte di Palena bricht der Roſino und Sangro durch, und vom Monte Polikarno wendet ſich dieſe Vorreihe zur Hauptkette zurück, die ſie nordweſtlich vom Monte Biferno wider erreicht. Dieſe öſtliche Vorreihe enthält die höchſten Gipfel.

Dieſe beiden weſtlich und öſtlich ſich an den Hauptforſt der Apenninen anlehnenden und durch denſelben getrennten, ſo wie durch ſeine Päſſe verbundenen Gebirgslandſchaften bilden gewiſſermaßen **die Akropole von Italien**, in ähnlichem Sinne, wie man Arkadien die Akropole des Peloponnes nennen könnte.

Südlich von dieſer Hochlandſchaft bilden die von der Hauptkette abgehenden Nebenreihen im Allgemeinen mehr

ein Gewirr von Erhebungen und Senkungen, aus welchem die Flüße in kurzem Laufe dem Meere zu eilen. Zwei bedeutendere Abzweigungen des Gebirges bilden noch peninſulare Vorgebirgslandſchaften; die eine (vom Monte Chilone gegen Oſt-Nord-Oſt ziehend) das Vorgebirge des Monte Gargano; die andere (nördlich vom Monte Acuto zuerſt in öſtlicher, dann in ſüdöſtlicher Richtung ziehend bis zum Capo di Scta Maria di Leuka) die Halbinſel des alten Kalabriens, die jetzige Terra d'Otranto.

Oeſtlich jenes in größere Landſchaften verbundenen Gebirgslandes Italiens findet ſich ein noch großentheils ſehr von Höhenzügen durchſchnittener Küſtenſaum aus der Gegend von Rimini bis zum Monte Gargano. Weſtlich liegen die ausgebreiteteren Uferlandſchaften Tuſciens, der unteren Tiber, des Garigliano und Volturno. Nördlich die große Ebene des Po. Während der öſtliche Küſtenſaum wie die weſtlichen Uferlandſchaften vom Meere aus leicht zugänglich, die Ebene des Po zu allen Zeiten mehr oder weniger von den Alpenvölkern abhängig waren, bildete das dazwiſchen liegende Hochland vielfach die Zufluchtsſtätte zurückgedrängter, ſo wie den Ausgangspunct neu ſich verbreitender Stämme.

Auch die Longobarden im Mittelalter haben das mittlere und ſüdliche Italien, ſo weit es unter ihre Botmäßigkeit kam, von dieſem Hochlande aus erobert, und die Römer haben nicht eher ſicher über Italien geherrſcht, bis dies Hochland ganz ihnen unterworfen war.

Nachdem wir uns ſo die Gliederung des italiſchen Landes deutlich gemacht, wird das, was wir aus Niebuhrs Forſchungen über die älteſten Stämme Italiens auszüglich hier anzuführen haben, leicht ſich anſchließen laßen.

Römiſche Geſchichte von B. G. Niebuhr. Erſter Theil (2te und 3te Aufl.) S. 7 und folgende.

Längs der weſtlichen Meeresküſten von dem (damals durch Verſumpfungen und Seen wie ein Graben vor dem Walle der Appeninen liegenden) Thale des Arno an bis zur ſüdlichſten Spitze Italiens wohnten Völker pelasgiſcher Verwandtſchaft. Es waren Sikeler, die in ihren nördlichen Sitzen zwiſchen Arno und Silaro Tyrrhener genannt wurden; im Süden des Silaro (wo ſie von einer Küſte zur

anderen das Land inne hatten) Oenotrer*). Auch der öſtliche Küſtenſaum Italiens vom Po gegen Süden zeigt eine ganze Reihe tyrrheniſch-pelasgiſcher Sitze. Die Daunier vom Monte Gargano bis gegen Bari; die Peuketier von da bis gegen Brindiſi wohnend waren entſchieden pelasgiſches Stammes. Nur das alte Kalabrien, die japygiſche Halbinſel, in welche Italien gegen Südoſten ausläuft, war von einem anderen Stamme, von den Meſſapiern, welche Eteokreter geweſen ſein ſollen, bewohnt.

Das innere, von dieſen Küſten eingefaßte Gebirgsland, war von verſchiedenen, dieſen Pelasgern feindlichen, unter ſich aber näher verwandten Stämmen, die man für uralt eingeboren hielt, beſetzt. Sie ſcheiden ſich in zwei größere Stammfamilien, in die Opiker (Auſoner) und Sabeller.

Die Urſitze der Sabeller waren in dem kleineren Gebirgsland öſtlich der Hauptkette des Appenins, um den Peskarafluß. Die Sage berichtet, wie die Stammvölker von da Colonieen als **ver sacrum** **) nach verſchiedenen Seiten ausgeſandt. So entſtunden nach und nach die Stämme der Samniten: Pentrer, Caudiner, Hirpiner, Frentaner und die Samniten zwiſchen der Kette des Monte Serino (die in das **Promontorium Minervae** ausläuft) und dem Silaro. In den alten Stammſitzen finden ſich vier verbündete ſabelliſche Stämme: Marſer Marruciner, Peligner und Veſtiner. Gegen Norden zogen die Picenter in die Küſtenlande des adriatiſchen Meeres; gegen Weſten die Sabiner und Herniker***). Auch Lucanien ward von ſabelliſchen Stämmen beſetzt, ſo wie die

*) Die Oenotrer unterlagen den ſich anſiedelnden Griechen, und erſt ſpäter giengen aus den unterdrückten alten Einwohnern, als ſie ſich wider befreiten, die griechiſch redenden Bruttier hervor.

**) Niebuhr I. 2te Ausg. S. 90. (3te S. 102.). „Es war ein italiſcher, gottesdienſtlicher Brauch, in ſchweren Kriegsläuften oder Sterbezeiten einen heiligen Lenz (ver sacrum) zu geloben: alle Geburten des Frühlings: nach zwanzig verfloßenen Jahren ward das Vieh geopfert oder gelöſt, die Jugend ausgeſandt.“

***) Die Eigenthümlichkeit dieſer ſabelliſchen Stämme deutet Niebuhr ſehr ſchön an (I. S. 107 der zweiten Aufl.): Die meiſten dieſer Völker, die Sabiner ſelbſt, bewohnten offne Flecken; die Samniter und die des nördlichen Bundes (wie die Epiroten) um befeſtigte Gipfel der Berge; wo ein tapferes Volk auch ohne Mauern die Zugänge der Berge vertheidigen konnte: nicht daß ſie keine befeſtigten Städte gehabt, aber ihre Zahl war klein. In Samnium findet ſich auch nicht eine Ruine aus der vorrömiſchen Zeit; das iſt nicht allein Folge der Kriegszerſtörungen. Der freie Hirt und Landmann baut ſich Wohnungen auf ſeinen Bergen, wie er ſie bedarf, nicht, daß ſie Zeit und Kriege beſtehen können.“ — Dazu auf der vorhergehenden Seite „Strenge der Sitte und freudige Genügſamkeit war der eigenthümliche Ruhm der ſabelliſchen Gebirgsvölker, vor andern aber der der Sabiner und der vier nördlichen Cantone, den ſie bewahrten, als zu Rom die alte Tugend aus den Herzen und dem Aeußerlichen ſchon lange verſchwunden war.“

Landſchaften am Volturno, wo ſich aus der Miſchung von Sabellern und Tuſciern das Volk der Campaner bildete.

Die den ſabelliſchen nahe verwandten opiſchen oder oskiſchen (**opicus, opscus, oscus**) Stämme waren die früher, wie es ſcheint, ausſchließlichen Bewohner der größeren Gebirgslandſchaft weſtlich der Hauptkette des Appennins. Die nordweſtlichſten Theile dieſer Gegend waren in den Händen der Umbrer, die auch in die angrenzenden nideren Länder herein wohnten, nach Tuſcien und gegen den Po hin, bis nach Ravenna. Südlich von den Umbrern wohnten die Aequer und Volsker, zu dieſem Stamme gehörig; ferner am Monte Velino und um den See von Celano die Casker, bis dieſe, von dem ſabelliſchen Stamme der Sabiner den Teverone (Anio) abwärts gedrängt, in Latium wider feſte Sitze gewannen, die hier wohnenden tyrrheniſchen Sikeler theils zur Auswanderung, theils zur Unterwerfung zwangen, und mit ihnen gemiſcht das Volk der Latiner bildeten. Ein anderer wahrſcheinlich opiſcher Gebirgsſtamm, die Apuler, drang aus ſeinen früheren Wohnſitzen in den Bergen weſtlich vom Monte Gargano gegen die Daunier vor und unterwarf ſie.

Die große ebene Landſchaft am Po zwiſchen dem Apennin und den Alpen hatten (mit Ausnahme der Gegenden wo Umbrer von dem Gebirge herein wohnten) in früherer Zeit wohl nur zwei, von den bisher erwähnten Stämmen ganz verſchiedene, vielleicht unter ſich aber verwandte Völker, die Ligurer und Veneter inne, bis aus den Alpen ein Stamm der Rätier, die Raſena, wie ſie ſich, oder Tuſcier, wie nachmals die Römer ſie nannten, vordrangen, die Ligurer nördlich des Po bis weſtlich vom Teſſino, ſüdlich bis weſtlich vom Parmafluße zurückwarfen, und die Veneter bis öſtlich vom Bacchiglione, wo dieſe zwiſchen den Alpen und dem Meere wohnen blieben.

In den Gegenden am Po zwiſchen Ligurern und Venetern gründeten die Tuſcier einen Bundesſtat, der aus zwölf Hauptſtädten beſtund, und deſſen Hauptmittelpunkt Felſina (Bologna) geweſen zu ſein ſcheint. Auch die Umbrer muſten vor ihnen aus den Gegenden am Po nach dem Gebirge zurück weichen; und jenſeits deſſelben blieb ihnen nur ein kleiner Landſtrich an der Küſte des adriatiſchen Meeres nördlich der Picenter. Dann drangen die Tuſcier über den Apennin und den Arno und gründeten, indem ſie Umbrer und tyrrheniſche Sikeler aus den Gegenden zwiſchen dem Arno und der Tiber vertrieben oder die zurückbleibenden unterwarfen, einen zweiten Bundesſtat von zwölf Städten in

Tuſcien. Die Umbrer waren ſeitdem auf das obere Tiberthal, und auf jenen geringen Küſtenſtrich zwiſchen Tuſciern und Picentern eingeſchränkt. Endlich drangen Tuſcier ſogar (ohngefär 475 v. Chr.) bis an den Volturno vor, und gründeten hier Colonieen, die ſie aber nur kurze Zeit behaupteten, und dann (wie bereits bemerkt) an die Samniter verloren.

Sieht man nun, wie ſich Tuſcier, Latiner, Volsker, Campaner, Lucaner, wie ſich Umbrer, Picenter, Frentaner und apuliſche Daunier der Küſten bemächtigt hatten, die ſonſt den tyrrheniſchen Sikelern gehörten; wie auch die önotriſchen und peuketiſchen Landſchaften Fremdlingen, den griechiſchen Coloniſten nämlich in Italien, unterworfen wurden, ſo ergiebt ſich als Reſultat, daß in der Zeit, wo die Römer ſich ausbreiteten, nirgends mehr einer jener pelasgiſchen Stämme ſelbſtſtändig da ſtund*). Wie die aus Italien vertriebenen, nach Sicilien geflüchteten Sikeler auch hier den Griechen zugleich mit den älteren Einwohnern der Inſel, den Sikanern, unterlagen, iſt bereits früher gezeigt**).

Von den Völkern Italiens ſind für die Anfänge der römiſchen Geſchichte ſo wie für die Entwickelung der inneren Verhältniſſe des römiſchen States vorzüglich drei von größerer Wichtigkeit: die **Tuſcier**, die **Sabiner** und die **Latiner**.

Die **Etrusker**. Vier Bücher von K. O. **Müller**. 2 Bde. Breslau 1828. 8.

a) Die **Tuſcier**. Trotz dem, daß man die Einwanderung dieſes Volkes aus den Alpengegenden nach Italien als erwieſen betrachten kann, erinnert es in ſeiner Weiſe hie und da wunderbar an orientaliſche Eigenthümlichkeiten. Die Sprache der Tuſcier hat, ſo wenig wir auch noch davon wißen, auf jeden Fall einen von dem Lateiniſchrn bei Weitem abweichenderen Character in Lautſyſtem und grammatiſcher Bildung als die Sprachen der benachbarten opiſchen (oskiſchen) und ſabelliſchen Stämme. Der Accent ruht faſt immer auf der erſten Sylbe des Wortes, die dadurch außerordentlich verſtärkt wird: die nachfolgenden werden zum Theil halb verſchluckt, als hätten ſie ein hebräiſches Schwa. Durch Anhängeſylben werden den Worten ganz neue Begriffe zugefügt, und Dionyſius behauptet, das tuſciſche Volk

*) Abgeſehen von den gräciſirten Bruttiern.

**) Sardinien war, als es an die Römer kam, faſt ganz puniſch coloniſirt. Ureinwohner, wohl den iberiſchen Stämmen verwandt, wohnten noch im Inneren der Inſel. Corſika war von iberiſchen und liguriſchen Stämmen beſetzt.

ſtimme mit keinem anderen in Sprache und Sitten überein. Niebuhr ſcheint bei der Schriftweiſe der Tuſcier an puniſche Vermittelung zu glauben. Auch ſchrieben ſie von der Rechten zur Linken. — Auch die politiſche Einrichtung erinnert ein wenig an ägyptiſche Tempelnomen. Es waren in den Landſchaften der Tuſcier, wie wir geſehen haben, eine beſtimmte Anzahl (12) größerer Ortſchaften, in deren Gebiete alle kleineren entweder abhängig waren, oder doch mit der größeren zuſammen nur einen ſelbſtſtändigen Stat bildeten. Jeder ſolche ſelbſtſtändige Stat hatte eine prieſterlich adelige Gemeinde in ſich, deren Mitglieder den Namen: Lauchme (lateiniſch: Lucumo) führten. Dieſe patriciſchen Familien der Lauchmen hatten allein auf die öffentlichen Aemter Anſpruch; — aus ihnen waren die Könige, deren Gewalt in manchen der tuſciſchen Städte abgeſchafft ward, in Veji blieb bis zum Untergange der Stadt. „Der Geiſt der tuſciſchen Adelsherrſchaft ſpricht ſich in äußerem Pompe, in Kleidung und Inſignien aus. Rom hat Alles, was die Magiſtrate mit einem Scheine von Hoheit zu umkleiden diente, aus Etrurien erhalten.“ Auch der Pomp der Triumphe wird aus Etrurien abgeleitet, und „eigenthümlich iſt der Gedanke, den ſiegreichen Imperator oder den Herrſcher überhaupt mit den Gewändern des Tinia (die Römer verglichen dieſen Gott dem Jupiter und nannten ihn ſo) zu bekleiden und dadurch gleichſam zum Bildniſſe des höchſten Gottes zu machen.“ Das Scepter, das Diadem von Eichenlaub gehört hierher.

Der größte Theil des nicht dem Stande der Lauchmen angehörigen Volkes war in Hörigkeitsverhältniſſen, und beſtund wohl großestheils aus den unterdrückten Nachkommen der früheren Bewohner des Landes. Eigentlich gekaufte Sklaven kommen neben dieſen Hörigen oder Clienten vor. Ein Stand gemeiner Freien (eine dritte, mittlere Kaſte) iſt wohl auch vorhanden geweſen; doch wenig berechtigt und wenig zahlreich.

Die Bundestage der zwölf tuſciſchen Staten in Etrurien wurden beim Tempel der Voltumna gehalten, deſſen Lage unausgemacht iſt. Bei dieſen großen Bundestagen ernannten die Repräſentanten der 12 Staten einen Oberprieſter für den ganzen Bund. Märkte waren mit dieſen Nationalfeſten verbunden. An den Berathſchlagungen nahmen nur Lauchmen Theil, und die Bundestage werden deshalb auch **principum concilia** genannt. Auf die inneren Verhältniſſe der einzelnen Staten hatte der Bund keine Macht. Bei gemeinſamen Kriegen ward ein Oberkönig erwählt, der vielleicht

mit dem Oberprieſter des Bundes Eine Perſon war; er hatte zu ſeiner Begleitung **12** Lictoren, aus jedem der Bundesſtaten Einen.

Die Bauwerke der Tuſcier waren coloſſal, wie nur die Vereinigung außerordentlicher Mittel ſie hervorbringen. Waßerbauten am Po; Rieſenmauern. Die Sculptur war tiefſinnig und bedeutſam, doch urſprünglich ohne ſinnliche Schönheit, zu welcher erſt griechiſche Muſter führten. Die Wißenſchaft der Tuſcier trägt einen ſonſt im Abendlande nicht zum Vorſchein kommenden Character. Die Geſchichte war, wie bei einigen Völkern des Orients, chronologiſchen Zeitabſchnitten zum Opfer gebracht. Eine Weltwoche von acht Welttagen war der allgemeine Namen der wirklichen Geſchichte auf Erden. Jeder Welttag war für ein anderes Volk beſtimmt, und beſtund aus **10** Säclen nach tuſciſcher Rechnung aus **circa 1100** Jahren*). Alle höhere Weisheit erſchien nicht als weſentlich durch Menſchenarbeit erlangt, wie bei den Griechen, ſondern überliefert von einem unterirdiſchen weiſen, aber nur knabenhaft erwachſenen Weſen: Tages, einem Enkel des Tinia.

Die Religion der Tuſcier ſcheint durchaus einen aſtronomiſchen Hintergrund gehabt zu haben, und beſonders für die mit den Himmelslichtern in nächſter Beziehung ſtehende chronologiſche Eintheilung des Jahres zu ökonomiſchen, politiſchen und feſtlichen Zwecken von der größten Bedeutung geweſen zu ſein. Der Wechſel von Tag und Nacht, von Leben und Tod, von Licht und Finſterniſs, von Vollmond und Neumond, der Wechſel der verſchiedenen Jahreszeiten liegt faſt allen religiöſen Auffaßungen der Tuſcier zu Grunde. Der **Tinia** (Tina; die Tuſcier hatten keinen D-laut, der Name könnte lateiniſch alſo auch Dina, Dinia geſchrieben werden) war ein Gott des Lichtes; ihm war der Tag, der Vollmond (Idus; tuſciſch: Itus), der Blitz heilig. Die **Kupra** (gewöhnlich von den Römern durch den Namen der Juno bezeichnet) war dagegen eine ebenfalls blitzwerfende

*) „Die Säcularſpiele wurden der Idee nach gefeiert, wenn der letzte Menſch des Säculum zur Unterwelt hinabgegangen, wenn nun das Reich des Todes das ganze Geſchlecht hat. Nun ſchien es aber den Tuſciern unmöglich, dieſes längſte Menſchenleben durch Erfahrung und Beobachtung zu erkennen; den Mangel derſelben erſetzte der Glaube, daß die Götter ihren Vertrauten den Ablauf eines jeden Säculum durch Zeichen bemerklich machten. Dieſe Zeichen, portenta, hatten die Tuſcier nach ſorgfältiger Beobachtung in ihre Bücher eingetragen, und in den tuſciſchen Hiſtorien, welche nach Varro im achten Säculum der Nation geſchrieben waren, war die Länge der bis dahin verfloßenen ſieben im Ganzen auf 781 Jahre, der einzelnen zwiſchen 105 und 123 Jahren angegeben, woraus man deutlich ſieht, daß von dem Begriffe des Jahrhunderts der des Säculum urſprünglich ganz getrennt war. — K. O. Müller, die Etrusker II. 332.

Göttin, der der Neumond (die Calenden) geweiht war. Die Tuſcier hatten achttägige Wochen: „einen Tag in jeder ſolchen Woche, nono quoque die, waren die Könige für jedermann zugänglich, ertheilten Rath und ſprachen Recht; es war dies ein allgemeiner Markt- und Geſchäftstag“ (Nonen, Nundinen). „Iden, Calenden, Nonen waren durch religiöſe Handlungen bezeichnet.“ Die Menrfa (lat. Minerva) war eine dritte blitzwerfende Gottheit, der das Frühlingsäquinoctium heilig geweſen zu ſein ſcheint. — In beſtimmterer Beziehung zu menſchlichen Verhältniſſen in Tuſcien ſcheinen Vertumnus oder Vortumnus und Voltumna geſtanden zu haben. Jener wird Deus Etruriae princeps genannt, und ſcheint als Jahresgott den immer neuen, wechſelnden Segen der Natur in den verſchiedenſten Jahreszeiten repräſentirt, dann aber in ähnlicher Weiſe dem Herbſte wie Menrfa dem Frühlinge vorgeſtanden zu haben. Bei der Voltumna Tempel waren, wie bereits bemerkt, die Bundestage der tuſciſchen Staten. Summanus ſcheint ein Nachtgott geweſen zu ſein; er ſchleuderte die nächtlichen Blitze. Mantus und Mania waren der Gott und die Göttin der Unterwelt.

Die Götter (tuſciſch: Aeſar) zerfallen nach der Lehre der tuſciſchen Fulguratoren in zwei große Klaſſen, die oberen namenloſen verhüllten Götter, die dunkel nnd im Geheim wirkende Weltmächte ſind, und die zwölf Götter (lat. Consentes, Complices) der unteren Reihe. Dieſe letzteren wurden als vergängliche Götter beſtimmter Weltalter betrachtet, und Tinia ſcheint die Vermittelung beider Reihen gebildet zu haben. „Für den Begriff der Conſentes ſcheint das Verbundenſein mit der gegenwärtigen Weltordnung und Natur das Weſentlichſte; dieſe leiten und beherrſchen ſie, daher auch wohl das Jahr unter ſie getheilt war.“ Die über beſtimmte Bezirke, Abtheilungen der irdiſch erſcheinenden Natur, die über Theile des Landes alſo und Volkes, über das Meer oder über den Himmel waltenden Götter ſowohl als Geiſter überhaupt heißen in dieſer Beziehung Laren.

Die Tuſcier trieben frühzeitig einen ſehr ausgedehnten Handel; nicht bloß zur See. O. Müller hat (I. 279—284) nachgewieſen, daß bereits im dritten Jahrhunderte nach Roms Gründung ein durch lange Gewohnheit befeſtigter Handelsweg von den Küſten des baltiſchen Meeres nach den Po-Ländern zu den Tuſciern gieng. Für den Handel über die See waren beſonders Piſä, Populonia, Cäre u. ſ. w. bedeutend. Wo nicht, wie mit Karthago, friedliche Verträge den überſeeiſchen Verkehr vermittelten, traten die Tuſcier auch als kühne Seeräuber auf.

b) Die Sabiner. Von der einfachen Weiſe der ſabelliſchen Stämme war ſchon früher die Rede; vor allen anderen bewahrten aber die Sabiner den Ruhm der Frömmigkeit und Gerechtigkeit. Daß ſie nicht bedeutender geworden ſind in der Geſchichte, mag ſeinen Grund daher haben, daß, als ein Vordringen nach Weſten für ſie nicht mehr möglich war, ſich ihre kriegsluſtige, junge Mannſchaft, ihre Reisläufer (wie wir mit einem ſchweitzeriſchen Ausdrucke ſagen möchten) den gegen Süden hin erobernden ſamnitiſchen Stämmen anſchloßen.

Wenn wir bei den Tuſciern als anordnende die Zahl zwölf bemerkten, ſo war es dagegen bei den ſabelliſchen Stämmen, folglich auch bei den Sabinern, die Zahl vier. Die ſabelliſchen Eidsgenoßenſchaften haben vier Glieder; 400 und 4000 bilden Abtheilungen im Kriegshaufen*). Den bedeutendſten Einfluß haben die Sabiner auf die Bildung Roms gehabt durch ihre Religion; dieſe aber trägt als Gepräge dies, daß ſie viele Vergötterungen abſtracter Begriffe enthält: Salus, Fides, Fors, Fortuna u. ſ. w. Doch auch einige concretere Göttergeſtalten treten hervor, die an ein einfaches, wildes Leben im Gebirge erinnern, wie dies auch die ganze Sitte ſabiniſcher Zeichendeuterei, beſonders des Vogelfluges, thut. Mamers der Kriegsgott, dem der Wolf und der Specht heilige Thiere waren. Der höchſte Jupiter (Semo Sancus) der ſeinen Willen kund that in Blitzen und im Vogelfluge. Juno; Soranus und Feronia. Mit dem prieſterlichen Walten hieng bei den Sabinern ohne Zweifel auch das hohe Anſehen ihres mächtigen Adels zuſammen**), aus welchem Könige ihren Niderlaßungen vorſtunden.

c) Die Latiner. Der Name der Latiner iſt wahrſcheinlich älter als die Einwanderung der Casker in Latium, und gehörte ſchon jenen pelasgiſchen Sikelern in dieſer Gegend an, die früher das Land allein bewohnten. Daß die ſpäteren Latiner aus einer Miſchung von zwei Völkern hervorgegangen ſind, von denen das beſiegte, den Boden bauende, dem pelasgiſchen Stamme angehörte, zeigt am deutlichſten die lateiniſche Sprache, in welcher ſich ein ähnliches Verhältniſs wider findet, wie in der heutigen engliſchen. Wie in dieſer nämlich Ochſe, Kuh und Kalb, die der unterdrückte Angelſachſe erzog und mittelſt deren er arbeitete, germaniſche Bezeichnungen haben (ox, cow, calf); das Rinfleiſch

*) Nirbuhr II. 96. 97.

**) Ueber den Adel bei den ſabelliſchen Stämmen vergleiche: Samnitica, Dissertatio historico-critica, auctor. J. Guigl. Zinkeisen (Lipsiae 1831, 4.) p. 32.

und Kalbfleiſch aber, was der normanniſche Baron verzehrte, romaniſche Namen haben (**beef, veal**) u. ſ. w., ſo ſind faſt alle Bezeichnungen bei dem Ackerbaue und dem Landleben in Betracht kommender Gegenſtände in der lateiniſchen Sprache den griechiſchen Ausdrücken verwandt und wahrſcheinlich pelasgiſcher Herkunft *); während was ſich auf Krieg und Waffen bezieht, der griechiſchen Sprache fremde Wurzeln hat **). Dieſe fremden Wurzeln gehören wohl dem oskiſchen, von den Caskern geredeten Dialekte an ***). Die Casker führten wohl auch den Namen Prisker, und der Ausdruck **Prisci Latini** bezeichnet noch beide Stämme in ihrer Verſchiedenheit.

Als ſich beide Elemente zu einem neuen Volksſtamme der Latiner vollſtändig neutraliſirt hatten, wohnten ſie in dreißig Städten zwiſchen den Vorreihen des Apennin und dem tyrrheniſchen Meere, zwiſchen Tiber und Teverone einerſeits und dem Gebirge, welches das Gariglianothal von den pontiniſchen Sümpfen trennt, andererſeits; doch wohnten die Nachbarvölker zum Theile tief in dieſe latiniſche Landſchaft herein; Sabiner vom Nord-Oſten her; Volsker im Süden. Dreißig latiniſche Städte, jede für ſich ſelbſtſtändig hinſichtlich ihrer innern Angelegenheiten, bildeten den Bundesſtat der Latiner. Unter ihnen ragte durch Größe, Alter und Einfluß hervor Alba Longa, was im Latinergebirge ſelbſt lag †), und in früherer Zeit, als die Prisci Latini Könige hatten, Hauptſtadt der ganzen Landſchaft war, von der die übrigen Städte abhiengen. Die Latiner verehrten vorzüglich den Dianus (Janus) und die Diana; jenen als Sonnengott (**Matutinus pater**), dieſe als Mondgöttin. Dann den Gott der fruchtbringenden Erde Saturnus und ſein Weib die Ops. Es iſt eine Religion, wie ſie ein dem Landleben zugethanes Volk hat. Janus und Diana ſind zugleich

*) So: **bos, taurus, vitulus, ovis, aries, agnus, sus, aper, porcus, equus, pullus, canis, ager, silva, aro, sero, vinum, temum, lac, mel, sal, oleum, lana, malum, ficus, glans etc.** Man vergl. hierüber K. O. Müller die Etrusker I. S. 17. not. 21.

) z. B. **tela, arma, hasta, pilum, ensis, gladius, arcus, sagitta, iaculum, clypeus, cassis, balteus, ocrea etc.

***) Niebuhr I. S. 81.: „Die oskiſchen Worte ſind im Latein verkürzt und abgeſtumpft, wie die der Zendſprache im Perſiſchen; wie es nothwendig geſchieht, wenn eine ſchwere und harte Sprache mit vielſylbigen Worten von einer Nation angenommen wird, deren eigenthümliche einen anderen Character hat.“

†) Der Name Alba findet ſich auch in der früheren Heimath der Casker und die Stadt iſt alſo wohl von ihnen, und nicht von den älteren Bewohnern des lateiniſchen Landes gegründet. Niebuhr II. S. 21. not. 23. Spätlr, als die pelasgiſchen Latiner ſich wider mehr erhoben, meint Niebuhr, ſei erſt die Sage der Gründung Alba's von Lavinium aus entſtanden.

gleich die politiſchen Götter, denn oft finden ſich gerade an den Dienſt ſolcher Götter, politiſche Verhältniſſe geknüpft, weil die regelmäßige, allen auffallende Bewegung und Stellung der großen Himmelslichter wie in den ländlichen Geſchäften ſo in dem politiſchen Leben am deutlichſten Abſchnitte verkündete und gewiſſermaßen als ſchweigender und doch allen verſtändlicher Bote die Zeiten der Verſammlungen und des Wechſels der Magiſtrate anſagte. Die ſpäteren Hiſtoriker haben Saturnus und Janus als alte Herrſcher des Landes gedeutet. In der Zeit, wo die latiniſchen Städte verbündet waren, waren die Bundesverſammlungen derſelben am Quelle im Hain der Ferentina (Quell und Wald im Thale unter Marino); die Wahlſtatt ſelbſt hieß Ferentinum. Die dreißig Städte des Bundes ſtunden zwar einzeln oft wider im Bunde mit benachbarten Stämmen oder Ortſchaften, aber der Abſicht nach ſollte ihr Bundesſtat einig auftreten. Er hatte einen Landrath, deſſen Glieder Dionyſius Probulen nennt*), damit wahrſcheinlich bezeichnend, daß dieſer Rath die laufenden Geſchäfte erledigt, die wichtigeren für größere Bundesverſammlungen vorbereitet habe. „Die Senate der latiniſchen Städte beſtunden wahrſcheinlich aus 100 Männern, wie im urſprünglichen Rom, in den Colonieen und Municipien. Vermuthen läßt ſich, daß von jeder der zehn ſtädtiſchen Decurien der Vormann, alſo aus jeder Stadt 10 Mann, zur latiniſchen Tagſatzung gieng; und der allgemeine latiniſche Senat, wie der des vollendeten Roms, hätte dann aus 300 Senatoren beſtanden, aus den Vornehmſten der Ortſchaften, aus den **principes Latinorum**. Prätoren und Dictatoren der Städte ſcheinen ebenfalls auf den Tagſatzungen erſchienen zu ſein. Anderes Volk ſchloß ſich an. Nach Staten, nicht nach der Zahl der erſchienenen Einzelnen ſcheint geſtimmt worden zu ſein." (vergl. Niebuhr II. 32—34).

Wenn wir bisher nicht bloß Tuſcier, Sabiner, Latiner, ſondern überhaupt die Hauptſtämme der italiſchen Völker nach Sprache, Herkunft, Sitte und Religion als unter ſich ſehr verſchieden kennen lernten, iſt doch nicht zu überſehen, daß gewiſſe Einrichtungen ſich bei ihnen allen in großer Aehnlichkeit wider finden. Ueberall ſehen wir die Völkerſtämme in Statsgemeinden zertrennt, die ihren Anhalt an einzelnen feſten Ortſchaften, an Städten hatten*);

---

*) z. B. Ant. Rom. V. 61.

*) Nur die ſabelliſchen Stämme hatten wenige feſte Orte und bil-

dieſe Gemeinden ſehen wir innerhalb ihrer verwandten Kreiſe unter ſich in Landrechtseinungen. So die Tuſcier, die Latiner; ganz wie dieſe letzteren die Aequer und Volsker. Auch die Sabiner ſcheinen ganz ähnliche Grundzüge der Verfaßung gehabt zu haben, und dann ſicher auch die anderen Sabeller. — Ueberall ſehen wir von dieſen Stadtgemeinden die kleineren Ortſchaften des Gebiets abhängig; überall an der Spitze der Gemeinden Senate und in früherer Zeit Magiſtrate, welche Reges genannt werden. Die Gemeinden Einer und derſelben Landrechtseinung traten durch Abgeordnete in Tagſatzungen zuſammen. Sie hatten unter einander Eherecht, und mit den nicht in dem Landrechte ſtehenden Nachbarn nicht. Ueberall in dieſen Gemeinden finden ſich Edle und Gemeine unterſchieden, doch mit ſehr verſchiedener Stellung. Das Gaſtrecht, das Recht des Krieges und Friedens, das Syſtem der Colonien, die Clientel, die Achtung auch vor fremden Religionen ſcheinen alles Züge zu ſein, die als allgemein italiſch bezeichnet werden können, wenn wir ſie auch vorzugsweiſe bei den Römern näher kennen lernen.

§. 2. Roms Anfänge.

Außer Niebuhrs Werke führen wir hier vor allen an:

Geſchichte des römiſchen Rechts bis auf Juſtinian von Dr. Ferdinand Walter. Erſte Lieferung, welche die Geſchichte der Verfaßung enthält. Bonn 1834. 8.

Sodann:

Beschreibung der Stadt Rom von Ernst Platner, Carl Bunsen, Eduard Gerhard und Wilh. Röstel. Erster Band, Allgemeiner Theil. Stuttgart und Tübingen. 1830. 8.

Die römische Kampagne in topographischer und antiquarischer Hinsicht dargestellt von J. H. Westphal. Berlin und Stettin 1829. 4.

Die ältere Geſchichte des römiſchen States unterſucht von Wilhelm Wachsmuth. Halle 1819. 8.

---

deten alſo Landsgemeinden: — Samnites, ea tempestate in montibus vicatim habitantes, campestria et maritima loca, contemto cultorum molliore atque, ut evenit fere, locis simili genere, ipsi montani atque agrestes depopulabantur Liv. IX. 13. *Σαβῖνοι δὲ στενὴν οἰκοῦσι χώραν, — — Πόλεις δ᾽ ἔχουσιν ὀλίγας καὶ τεταπεινωμένας κ. τ. λ.* Strabo V. 3.

In den Griechen fanden wir ein Volk, deſſen ganzes Lebensprincip war, die kräftige, angeborne Individualität auf eine ſchöne Weiſe zu entwickeln. Es führte dies nothwendig zur Zerſplitterung, ſo lange nicht der Kampf mit der Natur oder eine äußere Macht zuſammendrängte; — zur Ausgelaßenheit, ſobald die Volksindividualitäten ſchwanden, und die Willkühr des Einzelnen an die Stelle der früher heiligen Volksſitten trat.

Ganz anders begegnet uns nun das römiſche Volk. Nirgends geht es bloß von natürlicher, von angeborner Individualität aus; denn ſchon das erſte Entſtehen des Volkes wird von der Sage einem freien, willkührlichen Zuſammentreten von Individuen ganz verſchiedener Stämme zugeſchrieben. Keine natürliche Einheit bindet vom Anfange dieſen Stat von Menſchen verſchiedener Volksſtämme zuſammen, ſondern Uebereinkunft iſt alles, und durch Uebereinkunft und Eid heilige Form. Und auch als die verſchiedenen Naturen, aus denen ſich das römiſche Volk componirt hat, überwunden ſind, als aus ihnen ein einiges römiſches Volk auch in leiblicher Hinſicht erwachſen iſt, bleibt das individuelle Leben immer durch ein ſtrenges Recht gebunden; ſogar gewaltſame Revolutionen bewegen ſich zum Theil wenigſtens immer noch in rechtlichen, heiligen Formen, bis die Willkühr eines Einzelnen in der Kaiſerzeit Quelle des Rechts wird, und ſelbſt da noch hält ſich im Gegenſatze der Despoten die rechtliche Subſtanz für die Sphäre des Privatlebens im Ganzen in ihrer eigenthümlichen, ungetrübten Entwickelung. Alſo nicht natürliches, geniales Handeln, ſondern reflectirtes, gehaltenes iſt der Character der römiſchen Welt.

Man hat von Rom behauptet, die ganze Urgeſchichte des römiſchen States gehöre der Sage an, und es wäre thöricht, dies in einem gewiſſen Sinne nicht zugeben zu wollen. Aufzeichnungen mit ſolcher Fülle des Details, wie die ſpätere Geſchichtserzählung der älteren Schickſale Roms enthält, können unmöglich ſtatt gefunden haben; — allein ein offenbarer Misgriff wäre es, wenn man die ältere Geſchichte Roms jener Sagenhaftigkeit der Geſchichte ver-

gleichen wollte, wie ſie entſteht, wo entweder ein Volksſtamm in ungetrübter Ruhe ſich allmälig zu größerer Bildung entwickelt, oder wo doch nur Ein Volksſtamm der herrſchende iſt. Die griechiſche Geſchichte fängt in ganz anderem Sinne mit Dichtung und Localſagen an, als die römiſche, und wo dieſe ähnliches bietet, iſt es entweder ſpäteres Machwerk (von Griechen oder unter griechiſchem Einfluße hergeſtellt) oder es ſind accommodirte Nachklänge aus pelasgiſch-latiniſcher Zeit.

Rom muß von vorn herein gefaßt werden als ein Ort, wo Menſchen der verſchiedenſten umwohnenden Völkerſtämme auf einander ſtießen, deren keiner eine natürliche Achtung und Pietät für die Rechte und Einrichtungen mitbringen konnte, unter denen der andere aufgewachſen war, ſondern nur eine aus Reflexion geborne, von natürlichem Ernſte unterſtützte. Das Recht des Vertrages, der Uebereinkunft, welche durch Eid oder Urkunden ſanctionirt und feſtgeſtellt wird, das iſt das Recht Roms; nicht ein natürliches, leicht und natürlich auch mit der Individualität des Volkes wandelbares, wie das griechiſche. Ein Stat, der unter ſolchen Verhältniſſen emporwächſt, kann der Natur nicht viel unbefangen überlaßen; er muß von den früheren Gemeinweſen, aus denen er hervorgeht, abſichtlich und vertragsmäßig entlehnen oder durch Uebereinkunft Neues feſtſtellen. Er iſt auch durch ſeinen Charakter ſelbſt mehr zu Inſtituten, die dem Gedächtniſſe einen Anhaltepunct gewähren, und zu Aufzeichnungen gezwungen, als ein natürlich, patriarchaliſch entſtehender. Dieſe Aufzeichnungen müßen, da Recht, Stat und Religion ſich unter ſolchen Umſtänden eng verbinden, in den Händen der Prieſter, ſie müßen prieſterlich ſein, und das ſind ſie in Rom. Allein ſie können ſo dürftig ſein, daß die ſpätere Zeit allmälig die richtige Deutung und die ausführliche dazu gehörige Relation verliert, und daß, um dem daraus erwachſenden Bedürfniſſe abzuhelfen, Sagen entſtehen, die Wahres und Falſches, oft gerade das Gegentheil von dem, was urſprünglich dem Gedächtniſſe erhalten werden ſollte, enthalten. Für die Sichtung einer in dieſer Weiſe erwachſenen

Sagenmaſſe hat Niebuhr ſicherlich der Hauptſache nach den richtigen Weg gebahnt; Einzelnes in Fülle kann, bei dieſer Anerkennung im Ganzen, als unerledigt betrachtet, ja! für eine univerſalhiſtoriſche Darſtellung auch völlig unerledigt und unberührt gelaßen werden.

So wichtig es für manche Zwecke der Alterthumswißenſchaft erſcheinen kann, den richtigen Kern aus den Sagen über Roms Gründung auch der Einzelnheit nach heraus zu finden, ſo unwichtig iſt es für eine univerſalhiſtoriſche Auffaßung; denn ob Rom durch Romulus und Remus als Aſyl für landflüchtige Männer der umwohnenden Völker, aber mit weſentlich latiniſchem Stocke der Bevölkerung gegründet*), durch den Raub der Sabinerinnen in Fehde mit dem Sabinerkönige Titus Tatius gebracht, und ob dann bei dem Frieden eine Verdoppelung des römiſchen States durch vertragsmäßige Aufnahme einer ſabiniſchen Gemeinde hergeſtellt worden iſt — oder ob, nach einer anderen Auffaßung, eine Ortſchaft Pyrgi ſchon zu der Zeit, als pelasgiſche Sikeler noch in Latium das herrſchende Volk waren, auf dem palatiniſchen Hügel ſtund, und eine zweite Ortſchaft Quirium dann in unbeſtimmter Zeit von den (aus dem öſtlichen Gebirgslande den Anio herab vordringenden) Sabinern ganz in der Nähe auf dem capitoliniſchen und quirinaliſchen Hügel gegründet ward, zwiſchen welchen Städten längere Zeit kein näheres Verhältniſs ſtatt gefunden habe, bis ſie ſich vertragsmäßig einigten**): im Grunde

*) — Deinde, ne vana urbis magnitudo esset, adiiciendae multitudinis causa, vetere consilio condentium urbes, qui obscuram atque humilem conciendo ad se multitudinem, natam e terra sibi prolem ementiebantur, locum qui nunc septus descendentibus inter duos lucos est, Asylum aperit. eo ex finitimis populis turba omnis sine discrimine, liber an servus esset, avida novarum rerum perfugit: etc. Liv. I. 8.

**) Die weitere Ausführung dieſer Auffaßung iſt dann folgende: Pyrgi und Quirium hätten als geſchiedene Ortſchaften jede einen König und einen Senat von hundert Edlen gehabt. Zwiſchen dem palatiniſchen und capitoliniſchen Berge ſei beider Städte Comitium geweſen. Einſt habe zwiſchen beiden kein Connubium beſtanden, und die Sage vom Raube der Sabinerinnen ſei eine Andeutung davon. Romulus und Remus Erhaltung ſei bloße Phantaſie. Als beide Städte ſich nachmals mit gleichen Rechten verbunden hätten, hätten ſie zwiſchen beide als Thor ihrer doppelten Landwehre den doppelten Janus, jeder Stadt mit einem Thore zugewandt, erbaut, offen in Kriegszeiten, damit von der einen der anderen Beiſtand zuziehen konnte; geſchloßen im Frieden als Symbol verbundener Geſchiedenheit. Die Scheide beider Orte ſei die via sacra geweſen. Der Januskopf und der Doppelthron ſeien Symbole geblieben des urſprünglich zwiefachen Königreichs und ein Doppelvolk ſeien die Römer bis tief in die hiſtoriſche Zeit geblieben. Durch die ſich ausbreitenden Tuſcier, welche Rom bedroht hätten, ſei die Vereinigung erſt feſter geworden, und gleich nach der Föderation beider Städte ſei die erſte Eintheilung in 3 Tribus: Ramnes, Tities, Luceres, und

haben wir ein, für ſolche dunkle Anfänge genügendes, Gemeinſames in beiden Darſtellungen, daß Rom durch das vertragsmäßige Sichverbinden einer den Latinern in Abſtammung, Sprache und Sitte dem Weſentlichen nach verwandten Gemeinde mit einer ſabiniſchen Gemeinde den Anfang ſeines eigenthümlichen Statslebens erhalten habe. Das Detail dieſer Sagen wird man nie gegen die Vorwürfe der Unwahrſcheinlichkeit, ja! Unmöglichkeit eines ſolchen Verlaufes der älteſten Gründungsgeſchichte völlig in Schutz nehmen; den größten Theil des Details der niebuhriſchen Anſicht wird man aber eben ſo wenig jemals zu mehr als hypothetiſcher Geltung bringen können, ſobald man unbefangen die Sache betrachtet.

Man mag ſich nun übrigens erklären, für welche Anſicht man will, von allen wird das Grundverhältniſs des römiſchen Lebens anerkannt, daß es kein natürlich erwachſenes, ſondern ein aus verſchiedenen Elementen vertragsmäßig zuſammengebrachtes iſt. Die Sage von dem Tode des Remus bei der Gründung bezeichnet, wenn ſie auch keinen hiſtoriſchen Grund hat, doch auf das treffendſte Roms ganzen Character. Das Recht ſchloß hier, wo es aus einem Vertrage hervorgieng, und alſo feſt an das Wort gekettet war, in ſeinem Bereiche ganz das natürliche Gefühl aus, und der König muſte als Richter auch ſeinen Bruder, wenn dieſer die geweihten Gründungsanfänge verhöhnte, ſtrafen. Es iſt die abſolute Herrſchaft des formellen Rechts, welche Roms welthiſtoriſchen Character beſtimmt, und der Streit um das Recht iſt es, was in der römiſchen Geſchichte fortwährend das Lebendige bildet. Die Exiſtenz von Rom, das Recht dieſer Stadt, ward mit Bruderblut geweiht — und an Bürgerkriege knüpfen ſich faſt alle Fortbildungen der römiſchen Verfaßung.

Ueber die Verhältniſſe der älteſten latiniſchen Stadtgemeinde in Rom gewährt einigermaßen daß ſpätere Verfahren der Römer und ihrer Nachbarn bei Coloniegründungen Aufklärung; denn offenbar liegen ſolchen ſpäteren Unternehmungen politiſche Schemata zu Grunde, die nicht

---

in 30 Curien geſetzt von der Sage; dieſe Sage ſetze aber außer dem alten populus Romanus von Pyrgi oder Roma, außer den ſabiniſchen Quirites noch einen dritten Beſtandtheil voraus; dieſer dritte Beſtandtheil, die Luceres, ſeien aber wahrſcheinlich die Bewohner eines ſpäteren Anbaues, der unter Tullus Hoſtilius durch die aus Alba nach Rom geführten und auf dem Cälius angeſiedelten Latiner ſtatt hatte. Der Name Luceres bezeichne die albaniſchen, nach Rom verpflanzten Geſchlechter. Dieſe dritte Stadt, die auf dem Cälius hinzukam, ſoll Lucerum und die Luceres ſollen eigentlich Lucertes geheißen haben.

bloß Sache der Wahl ſind, ſondern an älteren, im mittleren Italien allgemein verbreiteten, Statsformen und Einrichtungen einen hiſtoriſchen Hintergrund haben. Schreibt nun vollends die Einrichtung der älteſten latiniſchen Gemeinde in Rom ihre Entſtehung von einer caſkiſchen Niderlaßung in dieſem Theile des ſikeliſchen Landes her, ſo ſind die **100** Senatoren, an deren Spitze ein Rex auftritt, ſo iſt die Trennung der römiſchen Einwohner in Patricier und Plebejer um ſo einfacher erklärt.

Die Nachricht des Plutarch, Rom habe anfangs nur aus **1000** Familien beſtanden, (**vita Romuli c. 9.**: — *ἐπεὶ τύς γε πρώτας ἑστίας λέγουσι τῶν χιλίων μὴ πλείονας γενέσθαι*) ſtellt die Gemeinde als von vorn herein nach einem gewiſſen Schema gegründet dar, mag die Gründung nun Romulus oder den Caſkern zugeſchrieben werden. Nimmt man aber die Einrichtung als eine Folge des Sieges der Caſker an, ſo wird man zugleich*) anzunehmen haben, daß dieſe die öffentlichen und einen großen Theil der Privatländereien der in dieſer Gegend wohnenden Sikeler eingezogen, und nur einen Reſt von Grund und Boden dem nicht auswandernden Theile der alten Einwohner gelaßen haben. In dieſen letzteren wäre dann der erſte Anfang der Plebs, in den **1000** caſkiſchen Familien mit ihren **100** Senatoren der erſte Anfang der Patricier anzunehmen; und zu ſehr iſt die Annahme, daß dieſe e r ſ t e Gemeinde Roms nur aus **10** Curien (Phratren, wie ſie Dionyſius nennt), nicht (wie **Dionysius II. 7** Späteres, wo drei Gemeinden in Rom verbunden waren, mit früheren identificirend, will) aus **30** Curien beſtanden habe, durch die Natur der analogen Zahlen **1000** und **100** unterſtützt, als daß hieran ein Zweifel ſein könnte. Das von den tauſend einwandernden Familien den früheren Bewohnern weggenommene, oder (wenn von früheren, beſiegten Bewohnern nicht die Rede ſein könnte) überhaupt erſt occupirte Land, kam zum Theil an die Könige, um ſie für ihren Bedarf und für die religiöſen Begehungen hinlänglich auszuſtatten (**Dionys. III. 1.**: — *χώραν εἶχον ἐξαίρετον οἱ πρὸ αὐτοῦ βασιλεῖς πολλὴν καὶ ἀγαθὴν, ἐξ ἧς ἀναιρούμενοι τὰς προσόδους, ἱερά τε θεοῖς ἐπετέλουν καὶ τὰς εἰς τὸν ἴδιον βίον ἀφθόνους εἶχον εὐπορίας, ἣν ἐκτήσατο μὲν Ῥωμύλος πολέμῳ τοτὲ κατασχόντας ἀφελόμενος. ἐκείνου δὲ ἄπαιδος ἀποθανόντος, Πομπίλιος Νομᾶς ὁ μετ' ἐκεῖνον βασιλεύσας*

*) Mit Walter i. a. B. S. II.

ἐκαρποῦτο. ἦν δὲ οὐκ ἔτι δημοσία κτῆσις, ἀλλὰ τῶν ἀεὶ βασιλέων κλῆρος —). Das übrige ward theils Tempelgut, theils Gemeinweide (**ager publicus**), theils an die **1000** Familien vertheiltes Privateigenthum (**ager privatus** **). **Dionys. II. 7.**: — διελὼν τὴν γῆν εἰς τριάκοντα [es ſollten zunächſt nur **10** erwähnt werden, wie oben bemerkt iſt] κλήρους ἴσους, ἑκάστῃ φράτρᾳ κλῆρον ἀπέδωκεν ἕνα, ἐξελὼν τὴν ἀρκοῦσαν εἰς ἱερὰ καὶ τεμένη, καί τινα καὶ τῷ κοινῷ γῆν καταλιπών· μία μὲν οὖν αὕτη διαίρεσις ὑπὸ Ῥωμύλου τῶν τε ἀνδρῶν καὶ τῆς χώρας, περιέχουσα τὴν κοινὴν καὶ μεγίστην ἰσότητα, τοιάδε τις ἦν).

Außer Patriciern und Plebejern finden wir in Rom, wie bei allen umwohnenden Nachbarvölkern, auch den Stand der Clienten, deren Verhältniſs eine durch Pietät veredelte Eigenhörigkeit war, welche forterbte, und in welcher viele ſeit unvordenklicher Zeit ſich befinden mochten, andere freiwillig eintraten, um der mit dieſem Verhältniſſe verbundenen Vortheile zu genießen. Nur Patricier konnten Schutzherren (**patroni**) ſolcher eigenhöriger Leute (**clientes**) ſein, Plebejer ſelbſt aber konnten zu Patriciern in das Verhältniſs der Clientel treten, wodurch ſie ſich natürlich politiſch von den übrigen Plebejern ſonderten. Der Schutzherr muſte ſeine Clienten im Gerichte vertreten und ihnen überall mit ſeinem Rathe hülfreich ſein; ſie hatten gegen ihn ähnliche Pflichten, wie die höheren Claſſen der Miniſterialen im Mittelalter gegen ihren Dienſtherren; ſie muſten ihn aus der Gefangenſchaft löſen, muſten ihm ſeine Töchter ausſtatten, Statsleiſtungen tragen helfen, ihm überall, wie man ſich ausdrücken könnte, hold und gewärtig ſein. Den ärmeren, gewerbsloſen ihrer Clienten verſchafften die Patricier Ackerland zur Benutzung; und dies patriarchaliſche Verhältniſs galt überhaupt für ſo heilig, daß abſichtlicher Frevel an demſelben ſo ſchwer wie Hochverrath gebüßt ward.

Die Vereinigung dieſer älteren Gemeinde mit der ſabiniſchen zweiten änderte wohl in den Hauptverhältniſſen

) Die Einrichtung dieſer Vertheilung von Privateigenthum beſchreibt recht bündig, und belegt in den Noten mit Beweiſen Walter a. a. O. S. 12. und 13. „Das Looß einer Curie enthielt 200 Jugern urbares Landes und hieß eine Centurie, weil es für 100 Familien beſtimmt war. Jede Familie erhielt ihre 2 Jugern zum ächten Erbe (der alte Name für das einzelne Landlooß war **heredium) und Eigenthum, jedoch ſo, daß gleichwie die Curie, ſo auch die ihr entſprechende Ackercenturie noch immer eine Geſammtheit bildete. Jene ſchmalen Landlooße dienten aber auch nur zum Ackerbaue und zur Obſtzucht; die Heerden, worin der größte Theil des Vermögens beſtund, giengen auf der gemeinen Weide, und dafür ward dem State eine Abgabe entrichtet.

gar nichts. Die Grundlagen des States waren bei den Sabinern ſicher ſehr ähnlich, und ſo entſtund nur eine Verdoppelung der Curien und der Senatoren; zu dem latiniſchen Stamme (oder Tribus), der aus 10 Curien beſtund und 100 Senatoren hatte, kam ein ſabiniſcher Stamm (oder Tribus), der ebenfalls 10 Curien und 100 Senatoren hatte, hinzu *), und die patriciſchen Geſchlechter beider Tribus hatten nun Connubium, während dies mit Plebejern und Clienten nicht ſtatt fand. Ein dritter Stamm iſt wahrſcheinlich tuſciſcher Abkunft, und nicht, wie Niebuhr zuletzt der Meinung war, aus Alba Longa. Sein Hinzukommen (in nicht genau zu beſtimmender Zeit; auf jeden Fall wohl erſt nach der Vereinigung mit den Sabinern) änderte ebenfalls nichts in den Grundformen, ſondern verdreifachte nur die erſte Zahl der Curien und Senatoren.

Der alte latiniſche Stamm war die Tribus der Ramnes; der ſabiniſche die Tribus der Tities; der dritte war die Tribus der Luceres, hinſichtlich welcher Niebuhr zweimal weſentlich ſeine Meinung geändert hat. Ueber die verſchiedenen Zeitangaben hinſichtlich des Hinzukommens dieſer dritten tuſciſchen Tribus hat Walter (a. a. O. S. 15.) die betreffenden Stellen der Alten in der Note angegeben. Für die Zeit, wo dieſe drei Tribus die römiſche Gemeinde bildeten, paſſt dann die Angabe der 30 Curien, deren jede wider in zehn Zehnten zerfiel, welche den nunmehr 300 Senatoren correſpondirten.

Anfangs nach der Vereinigung zweier Gemeinden ſcheint auch das Königthum eine Zeitlang eine doppeltes geblieben zu ſein **). Von der Unzweckmäßigkeit aber dieſes Verhältniſſes mag man ſich bald überzeugt haben, und ſo trat an die Stelle des Zuſammenregierens zweier Könige der Wech-

*) Plutarch. vit. Romuli c. 20.: *Διπλασιασθείσης δὲ τῆς πόλεως, ἑκατὸν μὲν ἐκ Σαβίνων πατρίκιοι* (Senatoren) *προςκατελέχθησαν*.

**) Cicero de republ. II. 7.: — quum bellum Romanis intulissent, proeliique certamen varium atque anceps fuisset, cum T. Tatio rege Sabinorum foedus icit, matronis ipsis, quae raptae erant, orantibus: quo foedere et Sabinos in civitatem adscivit, sacris communicatis, et regnum suum cum illorum rege sociavit.

ſel von Königen aus der einen und der anderen Gemeinde.

Bei dem römiſchen **Rex** dürfen wir nicht an einen König in unſerem Sinne denken; es war nur ein lebenslänglich erwählter Magiſtrat der patriciſchen Gemeinde oder Gemeinden, der zwar richterliche Gewalt und die Macht zu ſtrafen, aber unbeſchränkte Herrſchaft nur über Plebejer, Fremde und als Heerführer im Kriege hatte. In Beziehung auf die Glieder der patriciſchen Gemeinden konnte man von ſeinem Urtheilsſpruche noch an die Gemeinden ſelbſt apelliren. (**Cicero de rep. II. 31.; „provocationem etiam a regibus fuisse declarant pontificii libri**). — Was die Kriegsmacht Roms in dieſen älteſten Zeiten betrifft, ſo beſtund ſie **a)** aus **300** Rittern (**celeres**), die in zehn Turmen, jede Turma zu **30** Mann, getheilt waren. Außer dieſer militäriſchen Ordnung waren ſie aber auch nach den Stämmen in **3** Tribus getheilt. Jede Zehnt der **3** Gemeinden ſtellte einen Ritter, der zugleich, wenn der Repräſentant ſeiner Zehnt im Senate ſtarb, in die erledigte Stelle eintrat. An der Spitze der Celeres ſtund ein Tribun: **b)** beſtund ſie aus **3000** Kriegern zu Fuß; jede Gemeinde oder Tribus ſtellte **1000**, jede Curie **100**, jede Zehnt **10**: **c)** beſtund ſie aus den Clienten, die die Patricier zur Kriegshülfe aufbieten mochten; endlich **d)** beſtund ſie aus einer königlichen Leibwache von **300** M. Daß dieſe Leibwächter nicht, wie Dionyſius, Livius und Plutarch angeben, die Celeres waren, meiſt nach Walter a. a O. S. **17. not. 31**.

Neben den Königen ſtund der Senat nach Decurien getheilt. Anfangs, als nur eine Gemeinde war, beſtund er alſo aus **10** Decurien; ſpäter aus **30**. Der erſte Senator jeder Decurie bei den Ramnes repräſentirte die ganze Decurie des Senates, alſo eine ganze Curie der Gemeinde. Bei der Vereinigung mehrerer Gemeinden fand man nicht für gut, die Zahl dieſer **decem primi** oder **deni principes** zu vervielfältigen; vielleicht blieben auch anfangs die Ramnes allein in dem Beſitze des Rechtes, dieſe **decem primi** zu ſtellen. Später kamen indeſs auch die Tities zu einem Antheile an dieſen Stellen; viel ſpäter, wie es ſcheint, erſt die Luceres.

Dieſe **decem primi** ſind es, welche während der Erledigung des Königsamtes das Gemeinweſen regierten (**interreges**), einer nach dem andern abwechſelnd, jeder fünf

Tage*). Der erſte unter den **decem primi** (d. h. der, welchen der König zu dieſer erſten Stellung erkor) war **princeps senatus** (und **custos urbis**) und gab ſeine Stimme zuerſt. Die Wahl des neuen Königes hatte zunächſt durch die Interregen ſtatt; das Reſultat ihrer Wahl ward an den Senat gebracht, und kam, wenn es von dieſem durch Abſtimmung beſtätigt ward (**patrum auctoritas**), durch den Intererrex des Tages an die Curien, die einen Beſchluß (**iussus populi**) über Annahme oder Nichtannahme faßten. Augurn und Pontifices ſtunden ganz unabhängig vom Könige in ihren heiligen Verrichtungen gewiſſermaßen noch über der Macht der Gemeinden, und der Beſchluß der Curien erhielt erſt durch die Auſpicien Beſtätigung. Waren dieſe günſtig, ſo ward in einer zweiten Verſammlung der Curien der König mit ſeiner Macht bekleidet**).

Außer König und Senat waren noch älteſte Obrigkeiten die drei **tribuni**, an der Spitze der drei Gemeinden oder **tribus**. Sie wurden wohl erſt durch die Herſtellung eines *einigen* Königthums für alle vereinigten Gemeinden nöthig. An der Spitze der Curien ſtunden Curionen, an der Spitze der Zehnten Decurionen. Die Zehnten waren aber nicht bloß politiſche Eintheilungen, ſondern zugleich kleine religiöſe und ſittliche Gemeinden (**gentes**), deren Glieder gleiche Gentilnamen führten, gemeinſchaftliche Heiligthümer hatten, und für viele Fälle in einem gegenſeitigen Unterſtützungsverhältniſſe (ähnlich wie Patron und Client, nur mit perſönlicher Gleichheit und Unabhängigkeit) ſtunden.

Die **gentes**, die nicht nothwendig aus unter einander urſprünglich verwandten Geſchlechtern zu beſtehen brauchten, gleichen in mancher Hinſicht den germaniſchen Sippen, nur daß bei letzteren immer Blutsverwandtſchaft zu Grunde lag.

Im alten Rom ſehen wir Obigem zufolge die höchſte Statsgewalt bei der Gemeinde der Patricier, welche den ganzen Rechtsbeſtand ſchützt, ſo daß ohne ihre Zuſtimmung eine Neuerung im Rechte nach keiner Seite ſtatt finden darf. Auch Krieg und Frieden können nur die Curien be-

---

*) Ita rem inter se centum patres, decem decuriis factis, singulisque in singulas decurias creatis, qui summae praeessent, consociant. Decem imperitabant; unus cum insignibus imperii et lictoribus erat: quinque dierum spatio finiebatur imperium, ac per omnes in orbem ibat: — Liv. I. 17

**) Ueber dieſe Wahl vergl. man beſonders Walter a. a. D. S. 25. 26.

ſchließen*), und die Wahl der Obrigkeiten, ſelbſt des Königes, findet durch ſie ſtatt. Der Senat hat Geſetze, Wahlen und allgemeine Maßnahmen vorzubereiten, und ſie den Curien zur Beſchlußnahme vorzuſchlagen. König und Obrigkeiten haben in den ihnen angewieſenen Amtskreiſen Geſchäfte zu verwalten. Wir müſten Rom nach dem bei uns eingeführten Sprachgebrauche, ſelbſt unter den Königen, eine Republik nennen.

In einem wunderbaren Verhältniſſe ſtehen zu dieſem Gemeinweſen die Auſpicien, die ſelbſt als eine Statsgewalt bezeichnet werden können (Cicero l. c. cap. 10.: „haec egregia duo firmamenta reipublicae — auspicia et senatus" —). Durch ſie erhielten alle Geſetze, Beſchlüße, alle Statshandlungen, ſelbſt die auf die ſittlichen und rechtlichen Grundlagen des römiſchen Lebens ſich beziehenden Handlungen einzelner Bürger**) eine Weihe, wodurch nicht nur der Beſtand des ſeinem Urſprunge nach Verſchiedenartigſten in Frieden neben einander in Rom möglich gemacht, ſondern dieſes Verſchiedenartigſte wirklich zu einem gemeinſamen Leben verbunden ward.

Die Religion der Römer nach den Quellen dargeſtellt von J. A. Hartung 2 Bde. Erlangen. 1836. 8

Wenn wir auch keinesweges durch die Ausführungen dieſes ſo geiſtreichen als fleißigen Werkes bewogen werden, unſere Anſicht von Entſtehung der römiſchen Religion aus einer Miſchung aufzugeben, iſt doch das, was in demſelben von der Wirkung der Religion auf

---

*) Durch Abmehrung aber nicht unmittelbar nach Köpfen und Zehnten, ſondern nach Curien. In den Curien ſtimmte man nach Zehnten oder gentes; in den Zehnten nach Köpfen. Walter a. a. O. S. 25.

**) Liv. VI. 41. Auspiciis hanc urbem conditam esse, auspiciis bello ac pace, domi militiaeque omnia geri, quis est, qui ignoret? — Namentlich muſten die Auſpicien bei Eingehung ebenbürtiger patriciſcher Ehen — auf deren Heiligkeit die ganze Erhaltung der eigenthümlichen patriciſchen Verfaßung ruhte — eine hohe Wichtigkeit haben, ſo lange dieſe Gemeindeverfaßung dauerte. Dieſe Wichtigkeit der Auſpicien ſucht beſonders hervor zu heben: Dr. W. Eiſenbecher über die Entſtehung, Entwickelung und Ausbildung des Bürgerrechts im alten Rom. Mit einer Vorrede von A. H. L. Heeren. Hamburg 1829. 8.

das häusliche wie auf das öffentliche Leben in Rom geſagt wird, als richtig und vortrefflich anzuerkennen, und erlauben wir uns, großentheils auszüglich aus demſelben, hier unſerer Darſtellung noch folgende Bemerkungen über den religiöſen Character des römiſchen Lebens einzufügen:

Wie die Perſer annahmen, daß jedes erſcheinende Weſen außer ſeinem actuellen Vorhandenſein in irdiſcher Beſchränktheit und Gebrechlichkeit noch einmal vorhanden ſei als göttlicher Typus der Erſcheinung, ſo lag auch dem Römer der wirklichen, ſinnlichen, unvollkommenen Erſcheinung dieſer Welt eine Welt reiner als Genien bezeichneter, göttlicher Typen zu Grunde, und dieſe Genien ſind das, was der Römer als Dii bezeichnete. So hatte jeder Menſch einen deus, der der göttliche Typus ſeines Weſens war, und wenn der Menſch geſtorben war, war er zuweilen nur noch als dieſer ſein deus vorhanden, er war ein divus. Die Apotheoſen der ſpäteren Kaiſer ſind nur aus dieſer Anſicht erklärlich. Aber wie jeder Menſch, ſo hatte jedes andere Ding der Erſcheinung, jeder Baum, jedes Haus, jeder Weg, jeder Brunnen, ja jeder Lebenszuſtand, jedes Lebensverhältniſs, jede Lebensthätigkeit und im Grunde jeder Moment dieſer Thätigkeit ſeinen deus; die guten Erſcheinungen ſowohl als die ſchlechten. — Die Dii, welche dem Lebendigen vorſtunden, wurden näher als genii bezeichnet, als Triebkräfte des Lebens, Leben erzeugende Weſen. Der genius iſt die unmittelbare Triebkraft im Menſchen, das eingeborne Geſetz ſeines Daſeins und deshalb noch etwas anderes als die anima, die beim Tode als Schatten zur Unterwelt gieng, während der genius ſich zum Himmel erhob, wo er mit Heroen und Laren Eine Region bewohnte — mit den Heroen, deren Unſterblichkeit eben darin beſtund, daß ihre anima ihrem Genius gleich wurde und ſich mit ihm nach jener Region erhob. Genien, Heroen und Laren wohnten im Aether d. h. mit Jupiter zuſammen, denn Jovis pater heißt der Himmelsvater d. i. der Aether und er ſelbſt war ein deus, der genius des Himmels, der reine Aether, die reine Subſtanz, aus welcher alle Genien ausſtrömen und in welche ſie zurückkehren. Bei Jovis pater, bei dem genius iovialis iſt die Macht, alles Lebende hervorzubringen — näher aber iſt Jovis pater der genius jovialis des männlichen wie Juno (Jovino) der genius jovialis des weiblichen Geſchlechts. — Lange vor den Apotheoſen römiſcher Kaiſer wurden die Genien einzelner Menſchen verehrt, nur immer in kleineren Kreiſen. Der Sohn, der die Aeltern ſchlug, war ſchon in der Zeit der Könige

den Gottheiten, Genien der Aeltern verfallen. Sclaven ſchwuren bei dem Genius ihrer Herren. Der Genius eines Menſchen hatte einen jährlich widerkehrenden Feſttag, der ihm geweiht war; das war deſſen Geburtstag. — Die **anima**, welche nach dem Tode ſich zur Unterwelt wandte, wurde in dieſem Zuſtande als eine g u t e, f r o m m e bezeichnet, als **manis** (im Gegenſatze von **immanis**). Bei dem Opfer der **Mana genita** beteten die Römer, keiner der Hausgenoßen möge **manis** werden d. h. ſterben. Die Geſtorbenen waren aber in verſchiedenem Zuſtande: die ſeligen und im guten Sinne mächtigen Geiſter der Abgeſchiedenen waren die **lares**; die geplagten, unruhigen, und deshalb auch die Menſchen wider in Unruhe ſetzenden waren die **larvae**. Daß die **manes** in den Zuſtand übergiengen, wo ſie **lares** waren, dazu gehörte die Nachhilfe ihrer Angehörigen, die durch Opfer, Cerimonien und Gebete dem Verſtorbenen bei der Beſtattung und nachher zu Hilfe kommen muſten. Die Begräbnißfeierlichkeiten, die Todtenfeſte (**feriae denicales, ludi novendiales**), welche acht Tage nach der Beſtattung ſtatt hatten, der Leichenſchmauß (**silicernium**) der ſich an das Todtenfeſt anſchloß — alles hatte nur die Bedeutung, dem Verſtorbenen ſeine **justa facere**, ihm Ruhe und Aufnahme in dem neuen Reiche, was er betreten hatte, zu verſchaffen. Geiſter, die nicht zur Ruhe kommen können, entweder weil die Feierlichkeiten ganz verſäumt ſind, ohne deren Vollbringung die Erde keinen Abgeſchiedenen aufnimmt; oder weil ſie noch etwas Unenthülltes, was ſie hätten vor ihrem Tode entdecken ſollen, plagt, und die deshalb neckend und erſchreckend den Lebendigen wider erſcheinen, das ſind **larvae**. Auch den Laren war eine gewiſſe Einwirkung auf das Daſein der Lebendigen noch geſtattet. Im Grunde waren ſie den Heroen gleich, nur daß man deren Namen d e n Geiſtern vorbehielt, die eine große Wirkſamkeit für das Allgemeine gezeigt hatten; die Laren waren gewiſſermaßen die Privatheroen der einzelnen Familen Jeder Geiſt eines Abgeſchiedenen der friedlich und wohlthätig im Hauſe waltet und Segen bringt heißt **lar**. Sowohl **lares** als **larvae** — alſo alle abgeſchiedenen Geiſter nach der Seite ihres Wirkens auf die Lebendigen nannte man **lemures**. Ein Zuſtand aber, der als der der meiſten gedacht ward, war daß die Seelen zur Ruhe kamen, alſo nicht **larvae** wurden, ohne ſoviel von dem Weſen der Genien an ſich zu nehmen, um als Familiengötter, als **lares**, auftreten zu können, daß ſie einfach **manes** waren und blieben. Die Laren waren übrigens nicht bloß ihren Familien, ſondern allen den Richtun-

gen günſtig, denen ſie als lebendige Menſchen ihre Thätigkeit gewidmet hatten; daher gab es außer den **lares penates, domestici, familiares** auch **lares urbani, viales, rurales, permarini, hostiles etc.** An der Spitze der alten **lares** ſtund ein göttliches Brüderpaar, die **lares praestites**; ſie waren geboren von der **Mana genita** oder wie ſie auch hieß von der **Lara** oder **Larunda.**

Die Einrichtung des römiſchen Hauſes beſtund zunächſt auf der vorderen Seite des Hauſes aus einem Eingangsraume, einem Vorhauſe (**vestibulum**); aus dieſem trat man in den Hauptraum des Hauſes, einen Saal, in welchem die Familie ſpeiſte, ihren ganzen Verkehr hatte und wo das Ehebette ſtund. Um dieſen Raum (das **atrium, cavum aedium** oder die **penetralia**) waren die übrigen Hausräume (die **aedes**) gereiht, ſo daß ſie alle Thüren nach dem **atrium** hatten. Das **atrium** war das Innerſte des Hauſes und den Mittelpunct dieſes Raumes nahm der Heerd (als Altar des Hauſes, als heiliges Centrum des Ganzen) ein; über dem Heerde, jedoch ſchräg von ihm geſtellt, war eine große Oeffnung im Dache gelaßen, durch welche Licht herein und Rauch herauskam. Dieſe Oeffnung hieß **impluvium**, und der Theil des Hausfußbodens, wo ſich das hereinregnende Waßer ſammelte, **compluvium.** In der Nähe dieſes Hausaltares waren die Bilder der **lares penates** in dem **lararium** (gewöhnlich an der benachbarten Wand) aufgeſtellt. Auf dem Heerde erhielt man zu Ehren der Götter fortwährend Feuer, und der Hausherr war der Prieſter dieſer Götter, er war der prieſterliche Fürſt des Hauſes, den ſelbſt obrigkeitliche Diener in dieſen Umgebungen, unter den Augen ſeiner Hausgötter, nicht greifen durften. Der Heerd war der heilige Zufluchtsort der Familie. Die Einrichtung des Hauſes war wider das Vorbild der Stadt, des States. Auch Rom als Ganzes hatte ſeine Laren und ſein Atrium und ſeinen Heerd. Dies **atrium** iſt der Veſtatempel, der Altar in demſelben iſt der Heerd der Stadt, wo das ewige Feuer unterhalten wird. Auch hieß der innere Raum dieſes Tempels, wo die Prieſterinnen walteten, das **atrium**, die **penetralia**, und ein noch geheimerer Theil des Tempelraumes **penus**, welches Wort eben das Innerſte bezeichnet und womit **penates** und **penetrare** zuſammenhängt. In dem **penus** des Veſtatempels wurden heilige Reliquien verwahrt. Nicht weit vom Veſtatempel war ein **sacellum** der Statspenaten, der **lares praestites**, die als ſitzende Jünglinge mit Speeren in den Händen abgebildet waren; es war gewiſſermaßen das **lararium** der Stadt. Außer den **lares**

penates giebt es aber auch noch andere Hausgötter z. B. Jupiter ſelbſt iſt ein **Deus penetralis**, der die Umhegung des Hauſes ſchützt; die **Vesta**, die Göttin der Vereinigung, iſt eine ſolche Hausgöttin. Jede Familie hatte einen Hauspatron, einen **lar**, der ein Penatengott, ein Gott des innerſten Hauſes war. Zahl und Namen der Penaten waren übrigens unbeſtimmt, in verſchiedenen Häuſern konnten verſchiedene Hausgötter verehrt werden, nur gehörten der **Deus penetralis**, die **Vesta** und der **Lar** des Hauſes dem Begriffe nach immer dazu.

Außer dem Heerde, wo ſtets Feuer ſein ſollte, war den Penaten auch der Tiſch heilig, wo ſtets ein Gefäß mit Salz und ein Teller mit Erſtlingsfrüchten oder anderen Speiſen den Penaten zu Ehren aufgeſtellt waren. Jede Speiſebereitung auf dem Heerde, jede Speiſung am Tiſche war gewiſſermaßen ein Opfer den Penaten dargebracht; — jede Mahlzeit hatte deshalb auch ihre feierlichen Formen; ſie begann mit einer Reinigung; Loblieder und Hymnen auf berühmte Verſtorbene oder Laren wurden bei gewiſſen Veranlaßungen geſungen; ſie ſchloß mit einer Libation. Alles was die Familie Ausgezeichnetes traf, ſtund immer in Beziehung zu den Penaten; wer den Ort verließ flehte zu den Penaten um Schutz; wer von der Reiſe zurück kam, hieng beim Lararium ſeinen Reiſeſtab als Weihgeſchenk auf.

Man ſieht, die römiſche Religion beſteht in der Annahme einer Geiſterwelt im Hintergrunde der erſcheinenden Dinge, welche letzteren für um ſo herrlicher gelten, je reiner ſie jene ihnen zu Grunde liegenden göttlichen Typen ausdrücken — je mehr ſie ſich an dieſe Typen binden. Dieſe Bindung des lebendigen Menſchen an die Führung und das Gebot der Geiſterwelt iſt nun eben **religio** (von **religare**). Die göttlichen Typen der Dinge ſind dem Römer in allem ſeinen Thun gegenwärtig; — ſie umweben ihn im Hauſe, in der Stadt, im State und auf dem Felde — ſein ganzes Leben iſt ein an dieſe Geiſterwelt gefeſtetes, ein religiöſes.

Es kam nun, wie ſich von ſelbſt verſteht, Alles darauf an, eine Vermittelung zu finden zwiſchen jener Geiſterwelt und dem wirklichen Leben; eine Sprache, die beide Welten mit einander verbände, und die Bänder, die **leges**, in denen die Bindung, die **religio**, jedesmal ſtatt haben ſollte, offenbarte. Hier war die eine Seite das Walten des Genius im Menſchen, des inſtinctartigen, unmittelbaren Regens in ſeinem Geiſte, die **praesagia**, welche ausgeſprochen zu Orakeln werden konnten; die andere Seite waren die Aeußerungen der anderen Götter, ihr Rath und Befehl — der dann

von

von dem Genius des Einzelnen, ihn vernehmenden, verſtanden oder nicht verſtanden, angenommen oder nicht angenommen ward. Dieſe Aeußerungen waren: **omina** (beſonders waren dies hörbare Zeichen); **ostenta** und **portenta** (ungewöhnliche Eräugniſſe der unbelebten Natur, Kometenerſcheinungen, Orkane u. dergl.); **monstra** (ungewöhnliche Erſcheinungen an der lebendigen Natur, wie Misgeburten u. dergl.); **prodigia** (dieſer Ausdruck bezieht ſich mehr auf ein ſeltſames Gebahren ſowohl an Stoffen als an lebendigen Weſen z. B. Schwitzen der Götterbilder, Schütteln der Marslanze, Rebelliſch-Werden der Hausthiere u. ſ. w.). Es konnten ſich ſolche Zeichen dem Ohr und Auge ungeſucht darbieten und der Menſch ſie als Zeichen der Geiſterwelt annehmen — dann waren es **auspicia**; oder man konnte ſie auch zu beſtimmten Zwecken, wo man ihrer bedurfte, ſuchen, dann waren es **auguria***). — War ein Zeichen gegeben und angenommen, ſo war der Wille der Götter offenbart, ausgeſagt, es war **fatum** — und das **fatum** muſte ſich unumgänglich nothwendig erfüllen. Aber nicht bloß beim Geben wurde eine göttliche Freiheit des Zeichen gebenden Gottes, ſondern auch beim Annehmen eine geniale Freiheit des vernehmenden Menſchen vorausgeſetzt. Die Divination iſt nicht ſowohl ein vorwitziges Spüren über die Zukunft, als vielmehr ein freies Bewerben des Menſchen um günſtige Zeichen zu einem Unternehmen, welche Zeichen die Götter verweigern können, während der Menſch die ungünſtigen nicht anzunehmen braucht, indem er entweder ſagte: **ad me non pertinet**, und dadurch erklärte, daß das **omen** in keiner Beziehung zu ihm ſtehe, oder wenn er es annahm (**accipio omen**) es durch eine raſche vom Genius eingegebene Deutung in ein glückliches verwandelte.

Ein angenommenes und gedeutetes Zeichen war **fatum**. Kam kein Zeichen, was man annehmen wollte, ſo blieb man freilich ohne ein ſolches und konnte dann gewiſſe feierliche Handlungen, zu denen eine göttliche Offenbarung gehörte, nicht vornehmen. Man muſte ſpäter von Neuem Zeichen ſuchen, und endlich, wenn ſie gar nicht zu erlangen waren, die Sache unterlaßen. War aber ein Zeichen angenommen, gedeutet — und der Verlauf der Sache ſtimmte doch nicht damit, ſo war eine fehlerhafte Beobachtung anzunehmen — auch dann muſte man die Handlung inhibiren,

*) Beide Wörter von **avis**, jenes außerdem von **spicere**, dies von **gerere** — **avis** bedeutet nämlich, da Vogelflug und Vogelruf beſonders unter den Zeichen hervortraten, oft ebenſoviel als **omen**, **ostentum**, als ein ſolches Zeichen überhaupt.

von Neuem Zeichen ſuchen, und von vorn beginnen. Da nicht bloß in den unabhängig von dem Willen des Menſchen ſich begebenden Ereigniſſen, ſondern auch in dem, was ein Menſch ſelbſt ſprach oder unbeſinnlich that, ein Zeichen liegen konnte, was leicht ein anderer aufnehmen, deuten, ausſprechen und zum fatum machen konnte, iſt begreiflich mit welcher wahrhaft religiöſen Vorſicht ein alter Römer ſeine Zunge und ſeine Gedanken bewachte, wie er in jedem Zuge ſeines Daſeins den geiſtigen Weſen, die das Leben der Welt webten, verbunden war. Für den Stat war das Auguralweſen von höchſter Bedeutung! (Cicero de legg. II. 12. Maximum autem et praestantissimum in republica jus est augurum cum auctoritate conjunctum. Neque vero hoc, quia ipse sum augur, ita sentio, sed quia sic existimare nos est necesse. Quid enim majus est, si de jure quaerimus, quam posse a summis imperiis et summis potestatibus comitiatus et concilia vel instituta dimittere vel habita rescindere? Quid gravius quam rem suceptam dirimi, si unus augur: alio die! dixerit? quid magnificentius quam posse decernere, ut magistratu se abdicent consules? quid religiosius quam cum populo, cum plebe agendi jus aut dare aut non dare? quid? legem, si non jure rogata est, tollere? ut Titiam decreto collegii; aut Livias consilio Philippi, consulis et auguris: nihil domi, nihil militiae per magistratus gestum sine eorum auctoritate posse cuiquam probari?

Daß ſich auf dieſer mächtigen Grundlage von Einfluß, welche die Augurn hatten, nicht eine eigentliche Hierarchie aufbaute, lag einmal daran, daß die Augurn nicht aus ſich ſelber das Recht hatten, Beobachtungen anzuſtellen, ſondern allezeit nur im Auftrage der Obrigkeit und im Beiſein und Zuſehen der Magiſtrate es thaten. Die Magiſtrate hatten die spectio. Von den Augurn ward dann die Beobachtung ausgeſprochen, welcher Ausſpruch nuntiatio, oder, wenn das Zeichen ungünſtig war, abnuntiatio hieß. Die Anordnung der Augurien hieng alſo vom Magiſtrate; die Deutung der Zeichen vom Augur ab. Die Zeichen wurden genommen aus atmoſphäriſchen Erſcheinungen; aus Vögelflug und Vögelruf; aus dem Freßen gewiſſer heiliger Hühner; aus dem Begegnen vierfüßiger Thiere; aus widerwärtigen Tönen u. ſ. w. Während dies feierliche Suchen von Vorbedeutungen nur dem Augur zuſtund — hatten dagegen alle Magiſtrate, ja! jedermann das Recht und Gelegenheit zufällige Zeichen aufzunehmen und zu deuten. Das Amt der Augurn dagegen war eben dies: den Willen der Gottheit methodiſch zu erfor-

ſchen und ſ. z. ſ. der **Offenbarung** ſelbſt Bedingungen zu ſtellen. Die Anordnung dieſer Bedingungen unter denen eine Offenbarung erwartet werden ſollte, hieß **legum dictio.** Dahin gehörte z. B. die Beſtimmung des heil. Ortes. Dieſer muſte für **auguria urbana** innerhalb des **pomoerium** ſein. Die Stadt ward durch einen Kreis beſtimmt, den man mit einem Pfluge zog, an welchem ein Stier an der äußeren, eine Kuh an der innern Seite des Kreiſes zogen. Man führte die Furche ſo, daß die aufgepflügte Erde auf die innere Seite geworfen ward. Die Furche ſtellte den Graben, die aufgeworfene Erde die Mauer, der nächſt daran ſtoßende Boden das **pomoerium** vor. Weil aber jede Grenze dem **deus** oder **genius Terminus** geweiht und profanem Gebrauche entzogen war, blieb eine beſtimmte Breite des Bodens zu beiden Seiten der Furche von Gebäuden frei, denn der ſo durch den Pflug entſtandene **murus** war keinesweges nothwendig die Linie, die dann die Umfaßungsmauer wirklich hielt. Dieſe zur Vertheidigung aufgeführte wirkliche Mauer konnte ſich ganz unabhängig von dem Kreiſe (**orbis, urbs**), der die Stadt in der Idee bezeichnete und den geweihten Umfang der Stadt angab, hinziehen. Auch konnte dieſer religiöſe Umfang der Stadt, das **pomoerium**, erweitert werden — nur, der guten Vorbedeutung wegen, immer von ſolchen Männern, die vorher das Gebiet des States durch Eroberungen erweitert hatten. Innerhalb des **pomoerium** muſten alle Augurien vorgenommen werden; nur in wenigen Fällen wurden Himmelsbeobachtungen außerhalb der **urbs** angeſtellt z. B. bei den Centuriatcomitien, weil dieſe das Volk in der Form eines aufgebotenen Heeres darſtellten, und nie das Heer die Grenze des **pomoeriums** betreten durfte. Feldherrn, die im Felde der Augurien bedurften, muſten in die Stadt zurück, um ſie hier zu holen, und ſelbſt in den wenigen Fällen, wo der Augur auf das Land gieng zu den Augurien durfte er die Grenze des **pomoerium** nicht überſchreiten ohne ein Zeichen abgewartet zu haben, und dann muſte man außerhalb der Stadt zu den Augurien wider einen Platz ebenſo abſcheiden wie das **pomoerium** in der Stadt. Das waren die **loci effati** (heiligbegrenzte) oder **liberati** (aus profanem Lande ausgeſchiedene). Jeder ſolcher Platz hieß **templum** — alſo die **urbs** war auch ein **templum. Effatum** heißt alles was die Augurn als Grenze der Himmelsbeobachtungen durch Spruchformeln beſtimmt haben; **effari templa** wird geſagt, wenn die Augurn einen Raum weihen, und **effari** heißt namentlich das heilige, feierliche Feſtſtellen der Grenzen des Raumes. Auch die **urbs** iſt ein

locus effatus. Jn dem ſo begrenzten Raume beſtimmte der Augur wider einen kleineren zu Aufſchlagung ſeines Zeltes; auch dies war dann ein **templum**, mit Einem Ausgange an welchem ſich der Auſpicirende lagerte. Jn der **urbs** war dieſer Platz die Burg, wo ein Theil des Burgraumes ein für allemal für die Beobachtung der Augurien als **auguraculum** eingerichtet war. Das Wort **fari** drückt überhaupt einen Grundbegriff des römiſchen religiöſen Weſens aus, denn es heißt urſprünglich: offenbaren. Das über die Zukunft offenbarte Wort heißt **fatum**; die als heilig offenbarten Grenzen ſind **effati**; das, was die beobachteten Zeichen als zuläßig offenbaren, iſt **fas**; das Gegentheil iſt **nefas.** Ein Gegenſtand, der zu religiöſen Zwecken tauglich alſo geweiht iſt, heißt **fanum** (urſprünglich: **fasnum**); was dazu untauglich, ungeweiht iſt: **profanum.** Perſonen, die ſich die Gottheit ihr angehörig gewählt hat, ſind **fanatici.** Selbſt Gegenſtände erhalten dieſe Bezeichnung, z. B. ein Baum, den der Blitz getroffen, erſcheint von Gott ausgewählt, eine **arbor fanatica.** Mit dem Umlaut des **a** in **e** kömmt weiter aus dieſer Wurzel: **fesiae** (ſpäter: **feriae**), die der Gottheit geweihten Zeiten, und **festum** (geweiht in Verhältniſs zur Zeit) und **profestum**, ungeweiht, unfeſtlich. Bei allen dieſen Wörtern wird die Weihe gedacht als ausgehend von einer Offenbarung der Gottheit. Was dagegen geweiht wird durch einen Willensact des Menſchen heißt **sacer**, und **sacrare**, **consecrare** bezeichnet dieſen Act des Weihens. Der welcher zu ſolchen Handlungen beſtellt iſt, heißt **sacerdos** und der der Gottheit auf dieſe Weiſe geweihte Raum **sacrarium**, **sacellum.** Auch wer den Todesgöttern geweiht war oder ſich ihnen geweiht hatte, hieß **sacer.** Ebenſo war der Frevler an den Göttern dieſen **sacer**; da ſich aber an dieſe letzteren Weihungen der Untergang des Geweihten nothwendig anreihte (denn jeder konnte den ſo Geweihten tödten) hat hier **sacer** eher eine Nebenbedeutung wie unſer: verflucht. Wer einen Eid leiſtete, weihete ſich ſelbſt den Göttern als verfallen, die er anrief, wenn ſein Eid ein Meineid war — daher heißt der Eid: **sacramentum.** Wen man bittend beſchwor, deſſen Haupt weihte man den Göttern wenn er nicht gewähren wollte, was man bat, das hieß **obsecrare**; und der Obſecrirte konnte ſich nur durch eine **resecratio** von den Folgen der **obsecratio** befreien, falls er nicht gewährte; welche **resecratio** nun das Haupt des Bittenden den Göttern weihte.

Wenn man ſich recht lebhaft in den Zuſammenhang dieſer Begriffe der lateiniſchen Sprache hinein verſetzt, begreift

man deutlich, wie die Heiligkeit des Eides den Römern ſo feſt ſtund, und in der That die Grundfeſte ihres Lebens bildete.

Die Aufgabe, welche durch die römiſche Religion dem Leben geſtellt war, kann als Reinheit bezeichnet werden. Der Menſch ſollte weder an ſeiner Perſon noch in ſeinen Handlungen etwas haben, was den Göttern nicht wohlgefällig, was unrein war, nichts Greuelhaftes, nichts Widerwärtiges, ſelbſt nicht unwillkührlich und unbewußt. Vor allem aber ſollte der Menſch in dieſer religiöſen Reinheit die der Gottheit geweihten Räume betreten; vor allem ſollte er ſich dieſer Reinheit in den der Gottheit geweihten Zeiten befleißigen; vor allem ſollten die Perſonen, deren Thätigkeit ins Beſondere dem heiligen Dienſte gewidmet war, ſollten Prieſter und Prieſterinnen überall in dieſer Reinheit erſcheinen. Dieſe religiöſe Reinheit des Weſens iſt **castitas**. Doch dieſe Aufgabe erſchöpfte noch nicht den Begriff der römiſchen Frömmigkeit, ſondern drückt nur die abwehrende Seite derſelben aus; nach der poſitiven Seite ſollte ſie in jener unmittelbar aus Liebe und Mitgefühl hervordringenden frommen Pflichterfüllung beſtehen, die man **pietas** nannte. Die **pietas** verlangte nicht bloß Pflichterfüllung gegen die Götter, Aeltern, Geſchwiſter, Wohlthäter, Lehrer, Gaſtfreunde u. ſ. w., ſondern ſelbſt wer Hilfloſe, denen er helfen konnte, im Stiche ließ, war **impius**; ſelbſt wer einem Leichname, den er unterwegs fand, nicht die Wohlthat der Beſtattung, durch welche die **anima** erſt Ruhe in der Unterwelt fand, erwies war **impius**. Wer ſeiner eignen Kraft in übermüthigem Bewuſtſein ſein Glück beimißt und nicht den verleihenden Göttern, wer in Uebermuth dieſen die Ehre verſagt, iſt **impius** und ihn bringen ſie durch Strafen durch Leiden zur Erkenntniſs. Daraus entwickelt ſich dann der ganze Begriff der Sühnung, indem dieſe darin beſteht, daß der Menſch, der bewußt oder unbewußt gegen die **castitas** oder **pietas** geſündigt, zu ſeiner Reinigung von der Schuld ſich ſelbſt freiwillig einer Strafe, einem Leiden, einer Entbehrung, überhaupt einer Buße unterwirft, und durch dieſe demüthige Anerkennung ſeiner Schuld dieſe in den Augen der göttlichen Weſen von ſich entfernt.

Alle dieſe Begriffe in denen ſich die Römer bewegten, in denen ſie lebten, umwoben ihr ganzes Leben mit einer practiſchen Religioſität, wie ſie ſich bei keinem anderen Volke findet. Nichts thaten die Römer ohne dabei der Beziehung zu den göttlichen Weſen, die ja alle Erſcheinungen des Lebens begleiteten, zu gedenken. Sie begannen jeden Tag mit einem Hingange nach einem heiligen Raume, um Gottheiten

ihre Verehrung zu bringen — aber ihr Haus ſelbſt war auch ein heiliger Raum, in welchem nichts einen Platz haben ſollte, als was **castum piumque** war; jede Mahlzeit wie jede öffentliche Handlung, jeder Aus- und Eingang war von religiöſen Beziehungen begleitet, und das was die Römer in der Weltgeſchichte auszeichnet iſt ihr unerſchütterliches Vertrauen zu ihren Göttern, was ſie nie verließ, ſelbſt nicht in drohendſter Gefahr — es iſt eine treue Religioſität lange in Rom, wie wir ſie an den Israeliten, obwohl in deren Leben weit reinere Strahlen der Gotteserkenntniſs fallen, vergebens ſuchen. — War aber das ganze Leben der Römer in dies würdige Kleid gehüllt, ſo dann vorzugsweiſe jeder den Göttern geweihte Tag, wie ihn Ovid beſchreibt **(Fastorum I. 70 ss.)**

Prospera lux oritur: linguisque animisque favete.
Nunc dicenda bono sunt bona verba die.
Lite vacent aures, insanaque protinus absint
Jurgia: differ opus, livida lingua, tuum.
Cernis, odoratis ut luceat ignibus aether;
Et sonet accensis spica Cilissa focis?
Flamma nitore suo templorum verberat aurum,
Et tremulum summa spargit in aede jubar.
Vestibus intactis Tarpeias itur in arces:
Et populus festo concolor ipse suo est.

An einem Feſttage durfte niemand ein Werktagsgeſchäft treiben, durfte keine öffentliche Verhandlung vorgenommen werden. Wer nach Anſagung der Ferien noch arbeitete, entheiligte das Feſt und konnte das nur durch Sühne gut machen, wenn es unbewußt geſchehen war. Der **rex sacrificulus** und der **flamen** durften an Feſttagen nicht einmal eine Arbeit ſehen, und Herolde giengen ihnen daher voraus, welche riefen: **hoc age!** (gieb Acht!). Aber auch außer den Feſttagen giengen dieſen höheren Prieſtern ſolche **proclamitatores** voraus, ſobald ſie in einem feierlichen Geſchäfte einhergiengen, damit auch dann ihr Ohr kein widriger Ton eines Hammers, einer Säge, kein Gezänk u. ſ. w., ihr Auge kein widriger Anblick ſich ſchlagender Menſchen, eines geſtraften Sklaven oder Kindes träfe. Bei Anſagung jeder Feier, bei Beginn jedes Opfers ertönten die Worte: **animis favete et linguis!** Nur Heiteres, Reines ſollte die Feier der Gottheit umgeben; die Straßen mußten zum Feſttage gereinigt ſein, und ſie wurden geſchmückt, jeder zog ſeine reinſten, beſten Kleider an, und verhielt ſich ſo ſeelenruhig, ſo voll Andacht und heiliges Ernſtes wie möglich. Bei dem **flamen** des Jupiter giengen dieſe Vor-

ſchriften der Reinheit des Körpers, deſſen was in Geſicht, Gehör und zur Berührung kommen durfte, in's Weite: er durfte kein zur Schlacht gerüſtetes Heer, keinen gefeßelten Menſchen ſehen. Trat er in ein Haus, wo ein Gefeßelter war, ſo muſte dieſer auf der Stelle frei gemacht, die Feßeln muſten zum Dache hinaus fortgeſchafft werden; er durfte nicht arbeiten und an Feſttagen auch niemanden arbeiten ſehen; er durfte nie ſchwören. Alles was Todte betraf muſte ihm fern bleiben; er durfte keine Trauerflöte hören; er muſte ſein Amt aufgeben, wenn ſeine Gattin, die flaminica, ſtarb; er durfte die Gegenſtände, die mit dem Todtendienſte zuſammenhiengen z. B. Ziegen, ungekochtes Fleiſch, Epheu, Bohnen u. ſ. w. weder nennen, noch auch berühren — und natürlich eine Leiche ſelbſt durfte gar nicht in ſeinen Geſichtskreis kommen und was dergl. mehr war.

Wer gegen **castitas** oder **pietas** ſündigte, hatte ſich zu ſühnen. Die Sünden gegen die **castitas**, alſo jede Art körperlicher Beſudelung u. ſ. w. waren durch **cerimoniae** gut zu machen; die Sünden gegen die **pietas** durch **piacula** und **piamenta**. Das Wort **cerimonia** hängt mit **castus** zuſammen, wie **piaculum** und **piamentum** mit **pius**, denn die alte Form des Wortes war **casimonia**.

Wenn man dieſen ganzen Zuſammenhang, dieſen Rahmen religiöſes Lebens, in welchen das römiſche Daſein eingeſchloßen war, recht ins Auge faßt, und die hohe Bedeutung dieſer volksmäßigen Grundlagen der Sittlichkeit, dann fühlt man erſt recht, was Ennius meinte, wenn er ſagt:

moribus antiquis res stat Romana virisque.

Das Abweichen vom väterlichen Gottesdienſte, von der väterlichen religiöſen Sitte, die **superstitio**, hat nachmals in Rom allem Schlechten Thor und Thüre geöffnet. Die **superstitio** iſt in Rom eben eine ſubjective Wahngläubigkeit, ein Ablaßen von den vom Volke, vom State recipirten religiöſen Culten. Später ward dies ſo ausgedehnt, daß der Stat ſelbſt mehr und mehr darauf eingieng, und um den Subjecten zu genügen, Culte aus faſt allen Theilen und von faſt allen Völkern des Reiches in Rom verſammelte, wozu allerdings die römiſche Form der Religion Gelegenheit gewährte, denn ſie ließ die Verehrung alles Geiſtigen zu, was zur Erſcheinung kam; alſo jede Lebensrichtung, jeder Theil der Natur, jede ausgezeichnete Erſcheinung überhaupt, jeder Volks- und Menſchengeiſt konnte als Gott gefaßt, oder wenn er ſchon ſo gefaßt war, als Cult in Rom zugelaßen werden — aber dem Sinne des älteren Rom, was ſogar in älteſter Zeit nicht einmal Götterbilder, ſondern nur Sym-

bole (Feuer der Veſta, Kieſel des Jupiter, Speer des Mars, Thüre des Janus u. ſ. w.) und Altäre (nidere: arae; höhere: altaria) gehabt, lief dies orientaliſche und griechiſche Mythen- und Götterweſen ſchnurſtracks entgegen; es hob den ſittlichen Sinn Rom's aus allen Angeln. So hat Rom, indem es äußerlich eroberte innerliche Niderlagen erlitten.

Die eigenthümlichen Culte der drei Völker, aus denen Gemeinden in Rom verbunden waren, der Latiner, Sabiner und Tuſcier, verbanden ſich in Rom zu Einer Religion; mittelſt der Heiligung durch Auſpicien war dies allein möglich, doch ſcheinen die ſabiniſchen Culte (was ſchon der abſtracteren [„disciplina tetrica et tristis veterum Sabinorum“ Liv. I. 18.] und alſo allgemein verſtändlicheren Auffaßung wegen nothwendig ſtatt finden muſte) ein bedeutendes Uebergewicht erhalten zu haben. Die Grundlagen der religiöſen Einrichtungen Roms werden deshalb wohl auch beſonders der Sorge des zweiten, ſabiniſchen Geſammtkönigs des römiſchen Gemeinweſens, dem Numa Pompilius (dem Schwiegerſohne des Titus Tatius) zugeſchrieben.

Der dritte dieſer Geſammtkönige, der wider ramniſches Stammes war, Tullus Hoſtilius, legte den Grund zu weiteren Entwickelungen des römiſchen Gemeinweſens durch die Bezwingung und Zerſtörung Alba's, welcher fernere Erwerbungen folgten. Edle Geſchlechter der unterworfenen Ortſchaften wurden wohl in die patriciſchen Gemeinden Roms oft aufgenommen*), und nahmen Theil an den Früchten der Erweiterung des römiſchen Gebietes über eine größere Landſchaft. Die größte Anzahl der beſiegten Inſaßen dieſer letzteren verlor einen großen Theil ſeines Landeigenthumes, welches nebſt den öffentlichen Ländereien der erworbenen Ortſchaften von den Römern eingezogen ward. Jene ärmeren nicht in die patriciſchen Gemeinden aufgenommenen, aber perſönlich frei bleibenden Land-

*) Principes Albanorum in patres ut ea quoque pars reipucae cresceret legit Tullios, Servilios, Quinctios, Geganios, Curiatios, Cloelios — Liv. I. 30.

ſaßen waren ein mächtiger Zuwachs, den die römiſchen Plebejer erhielten. Dieſe Plebejer, ſo weit ſie nicht in Clientel traten, organiſirte Tullus Hoſtilius nun militäriſch, ohne ſie in die patriciſchen gentes aufzunehmen; er verdoppelte durch dieſe latiniſchen Landſaßen Reiterei und Fußvolk.

In des Tullus Hoſtilius Nachfolger, Ancus Martius, Perſon erhielt wider ein Sabiner, der Tochterſohn des Numa Pompilius, die höchſte Gewalt. Mit ihm ſchließt ſich gewiſſermaßen eine erſte Periode des römiſchen Königthums — eine Periode nämlich, wo immer ein König latiniſches und ein anderer ſabiniſches Stammes mit einander ſo wechſelten, daß das eine Element der königlichen Thätigkeit, die Heerführung, beſonders glänzend unter den latiniſchen, das andere der Opferung und religiöſen Begehung beſonders glänzend unter den ſabiniſchen Königen hervortritt. Die nächſtfolgenden Könige dagegen erſcheinen in näherer Verbindung mit Tuſcien, und auch ihre Thätigkeit (jene ungeheuren Baue, die ſie in Rom erheben) trägt einen ganz anderen Character, als das Thun der früheren Könige.

Vielleicht, da die Luceres als Tuſcier anzunehmen ſind, war auch der allmälig größere Einfluß der Art und Weiſe dieſer dritten Gemeinde (die uns als patres minorum gentium in dieſer früheren Zeit bezeichnet wird), an dieſen Erſcheinungen ſchuld, ſo wie die Ausbreitung der Römer auf dem rechten Tiberufer und nach der Meeresküſte, wo ſie überall mit Tuſciern in bald feindliche, bald freundliche Verhältniſſe kamen. Unter Tullus Hoſtilius erhielt übrigens der cöliſche Hügel, unter Ancus Martius der aventiniſche hauptſächlich ſeinen Anbau.

Tarquinius Priscus, der fünfte König in Rom, dem die Sage einen griechiſch-tuſciſchen Urſprung zuſchreibt *), änderte auch die Verfaßung, indem es nun nicht mehr genügte, daß das Heer verdoppelt worden war;

---

*) Niebuhr hält ihn für einen Latiner, vorzüglich weil er Priscus hieß. Er ſagt aber ſehr treffend (S. 396 der zweiten Aufl.): „das Weſentliche iſt, die unter ſeinem Namen dargeſtellte Regierung, wenn auch eben eines Nichtetruskers, als einen Zeitpunct zu erkennen, wo Rom tuſciſche Formen von einem Fürſten dieſer Nation erhielt, und die große und glänzende Hauptſtadt eines mächtigen States war.“

er verdoppelte gewiſſermaßen den Stat, indem er durch eine Auswahl aus den ſo zahlreich angewachſenen Plebejern in der Stadt und in der Landſchaft eben ſo viele neue Gentes zuſammen bildete, und dieſe Gentes als patres minorum gentium *) oder als Ramnes, Titienses et Luceres secundi den alten patriciſchen Gemeinden beifügte, von denen nun die Gemeinde der Luceres den Namen patres minorum gentium verlor **). Als Folge davon kann betrachtet werden, daß zwar die drei alten Rittertribus blieben, aber ihre Anzahl ſich verdoppelte, ſo daß ſie nun ſechs Centurien bildeten.

Alle bisherigen Umwandlungen in der Verfaßung Roms hatten doch nur die patriciſche Gemeinde vervielfacht und vergrößert; die nächſte aber, unter dem folgenden, ſechſten Könige von Rom, Servius Tullius (den die römiſche Sage als gefangenen Latiner — ein tuſciſcher Bericht als tuſciſchen Auswanderer — darſtellte), organiſirte außer dem patriciſchen Gemeinweſen ein zweites plebejiſches, wenn auch zunächſt noch in den Patriciern untergeordnetem Verhältniſſe und ohne Theilnahme der Glieder deſſelben an irgend einem von den öffentlichen und Privatverhältniſſen, wozu Auſpicien gehörten, alſo auch ohne Connubium mit den Patriciern.

Servius Tullius theilte die Stadt Rom in 4 Regionen ***); die zu der Stadt gehörige (größtentheils während der kleinen Kriege der nächſt vorangegangenen Zeit zwiſchen Rom und ſeinen Nachbarn eroberte) Feldmark theilte er ebenfalls in (wahrſcheinlich 26) Regionen †). Die in jeder

---

*) Cic. de rep. II. 20. — principio duplicavit illum pristinum patrum numerum; et antiquos patres majorum gentium appellavit, quos priores sententiam rogabat; a se adscitos, minorum."

**) Walter a. a. O. S. 28.

***) Liv. I. 53. — „quadrifariam urbe divisa regionibus collibusque, quae habitabantur partes, tribus eas appellavit."

†) Dionys. IV. 15. Διεῖλε δὲ καὶ τὴν χώραν ἅπασαν, ὡς μὲν Φάβιός φησιν, εἰς μοίρας ἓξ καὶ εἴκοσιν, ἃς καὶ αὐτὰς καλεῖ φυλάς, καὶ τὰς ἀστικὰς προστιθεὶς αὐταῖς τέτταρας, καὶ τριάκοντα φυλὰς ἀμφοτέρων.

Region angeſeßenen Plebejer wurden als eine Gemeinde betrachtet, und gleich den drei patriciſchen Stämmen Tribus genannt. Die ſtädtiſchen Regionen erhielten Unterabtheilungen in **vici**, die ländlichen in **pagi**, deren plebejiſche Einſaßen dann kleinere Gemeinden bildeten, zum Behufe der Leiſtungen im Heere und an Steuern und mit eignen Heiligthümern und Opfern, wie die **gentes** der Patricier. Die in dieſe Regionen aufgenommenen Plebejer, welche noch kein Grundeigenthum hatten, wurden von Servius Tullius vor der Einrichtung der plebejiſchen Tribus mit Landeigenthum ausgeſtattet*). Es war nämlich, wenn die Römer ihr Gebiet durch Eroberungen erweiterten, gewöhnlich, das angebaute Land der eroberten Ortſchaft, ſo weit es nicht den alten Einwohnern gelaßen ward, vermeßen; dann ſtattete man entweder Römer damit aus, die ſich als Coloniſten darauf niederließen, oder verkaufte es als Privatbeſitz**), oder wenn es für den König (ſpäter für die Republik) oder für Tempel in Beſchlag genommen war, ward es verpachtet. Jedes Land, was anbaufähig und nicht Weideland war, ward der Occupation Einzelner frei gegeben. Ein Edict bezeichnete das Land, was occupirt werden konnte, wahrſcheinlich auch andere Bedingungen der Occupation, und nur eine Naturalabgabe des Zehnten der Erndte und des Fünften der Baumfrüchte blieb davon dem Gemeinweſen, nebſt dem Rechte, ſolche **agri occupatorii** wider einzuziehen und anders zu verwenden***). Dieſen Occupationen gieng auch keine Vermeßung voran, ſondern ſie hatten nach den ſteilen Grenzen der Ländereien ſtatt†); ſicher aber konnte in dieſer früheren Zeit niemand

*) Liv. I. 46. — conciliata prius voluntate plebis, agro capto ex hostibus viritim diviso. — Die plebejiſchen Landloße beſtunden nicht, wie die patriciſchen aus 2, ſondern aus 7 Jugern; denn die plebejiſchen Familien konnten ihren Grundbeſitz nicht gleich den patriciſchen durch Occupation erweitern.

**) Siculi Flacci de cond. agr. (Goesius scrr. r. agr. p. 2.) — „Ut vero Romani (omnium) gentium potiti sunt, agros alios ex hoste captos in victorem populum partiti sunt, alios vero (agros) vendiderunt, ut Sabinorum ager, qui dicitur quaestorius. Eum limitibus actis diviserunt et denis quibusque actibus laterculi quinquagena ingera incluserunt, atque ita per quaestores populo Romano vendiderunt."

***) Ueber dieſe Grund- und Bodenverhältniſſe ſehe man das Nähere nach bei Walter a. a. O. 37 ff. — Gegen jeden anderen als das Gemeinweſen Roms waren die occupirten Ländereien geſchützt, ſo daß ſie ſicher beſeßen, vererbt, verſchenkt, verkauft und mit Schulden belaſtet werden konnten.

†) „Deinde terrae nec tantum occupaverunt quod colere potuissent, sed quantum in spe colendi reservavere. Hi ergo agri occupatorii dicuntur: arcendo enim vicinos hanc appellationem finxit quisque. Hi agri a quibusdam soluti appellantur; soluti autem non sunt quorum fines deprehendi possunt et finiuntur, quos quidam arcifinales vocant: hi autem

Land occupiren, als wer zu den patriciſchen Gemeinden gehörte, und dieſe Occupationen vorzüglich waren das Mittel, welches die Patricier in den Stand ſetzte, ihre Clienten mit Landbeſitz zu verſehen, was ſie von ihren eignen urſprünglichen zwei Jugern nicht vermocht und mit erkauftem Lande ſchwerlich gethan hätten.

Was in den eroberten Feldmarken an Weideland war, ward römiſche Gemeinweide, deren ſich Patricier, Clienten und Plebejer gegen ein beſtimmtes Hutgeld (**scriptura**) bedienen konnten.

Von der Zeit der Einrichtung dieſer Tribus an traten der **populus Romanus** d. h. die Patricier und die ihnen verbundenen freien Leute, und die **plebs** entſchiedener neben einander hervor. **Concilium populi** iſt gleichbedeutend mit Verſammlung der Curien.

Ganz unabhängig von der auf den plebejiſchen Grundbeſitz baſirten Eintheilung der Plebejer in Tribus, führte Servius Tullius eine andere Eintheilung der freien Einwohner des römiſchen Gebietes zum Behufe der Heerleiſtung und Beſteuerung durch, für welche Statslaſten die Reicheren mehr, die Aermeren weniger in Anſpruch genommen werden ſollten. Es wurden fünf Klaſſen und eine ſechſte, unter allen dieſen Klaſſen ſtehende, Ordnung nach dem Vermögen gemacht. Unter die fünf Klaſſen waren eine gewiſſe Anzahl Stimmen vertheilt, von denen jede von einer Anzahl in dieſelbe Klaſſe gehöriger Individuen, die man Centurie nannte, als Geſammtſtimme geführt ward. Die Klaſſen der Reicheren erhielten mehr ſolche Centuriatſtimmen, die Klaſſen der Aermeren weniger; in jeder Klaſſe war die eine Hälfte der Centurien den älteren, die andere Hälfte den jüngeren zugetheilt, und um den Patriciern, die übrigens in dieſer Abtheilung der Einwohnerſchaft mit Clienten und Plebejern gemiſcht in den Klaſſen waren, doch noch eine geſonderte Repräſentation zu laßen, blieben die ſechs Rittercenturien, ganz unabhängig von der Vermögensſchätzung als Centurien in der Reihe dieſer Centuriatſtimmen. Die edleren Beſtand-

arcifinales dicuntur —. Occupatorii autem dicuntur agri, quos quidam arcifinales vocant: hi autem arcifinales dici debent, quibus agris victor populus occupando nomen dedit. Bellis enim gestis victores populi terras omnes ex quibus victos eiecerunt, publicavere atque universaliter territorium dixerunt, intra quos fines ius ducendi esset. Deinde ut quisque virtute colendi occupavit, arcendo vicinum, arcifinalem dixit. Horum ergo agrorum nullum aes, nulla forma, quae publicae fidei possessoribus testimonium reddat: quoniam non ex mensuris actis unusquisque miles modum accepit, sed quod aut excoluit aut in spe colendi occupavit." Siculi Flacci de cond. agr. p. 3.

theile der Plebs (großentheils wohl ſolche Patricier unterworfener Ortſchaften, die man nicht in die römiſchen patriciſchen Gemeinden aufgenommen hatte) wurden (wohl ebenfalls ohne Rückſicht auf die Vermögensſchatzung, den cenſus*), in **12** neue Rittercenturien vereinigt. Folgende Tabelle möchte das Ganze dieſer Eintheilung am deutlichſten machen**):

Ordnung	Centurien	Vermögen	Kriegsdienſt
a. patriciſche Ritter.	6	—	zu Roß.
b. plebejiſche Ritter.	12	—	zu Roß.
c. Erſte Klaſſe.	40 sen. 40 iun.	100,000 Aſſes und darüber.	ſchwer bewaffnet zu Fuß.
d. Zweite Klaſſe.	10 sen. 10 iun. (2 fabr.)	75,000 Aſſes und darüber.	ſchwer bewaffnet, nur ohne Panzer zu Fuß. Waffenſchmiede und Zimmerleute.
e. Dritte Klaſſe.	10 sen. 10 iun.	50,000 Aſſes und darüber.	ſchwer bewaffnet, nur ohne Panzer und Beinharniſch zu Fuß.
f. Vierte Klaſſe.	10 sen. 10 iun. (1 litic.) (1 cornic.)	25,000 Aſſes und darüber.	leicht bewaffnet mit Spieß und Wurfgeſchoß. Horniſteu und Zinkenbläſer.
g. Fünfte Klaſſe.	15 sen. 15 iun.	12,500 Aſſes und darüber.	Schleuderer.
h. Letzte Ordnung.	1 accensi. α. 1 velati. β. 1 proletarii. γ. und capite censi. δ.	α. β. } 1500 Aſſes und darüber. γ. 375 Aſſes und darüber. δ. unter 375 Aſſes.	α. β. } Erſatzmannſchaft, die leer mitzog und in den Waffen der Erſchlagenen diente. γ. in dringenden Fällen auf gemeine Koſten bewaffnet. δ. ohne Kriegsdienſt.
	195.		

Waren die Centurien der Ordnung a. b. c. einig, ſo hatten ſie die abſolute Mehrheit der Stimmen aller Ordnun-

*) Man vergleiche hierüber Walter a. a. O. S 33. not. 20.

**) Wobei freilich manches Hypothetiſche aber höchſt Wahrſcheinliche neben das Sichere geſtellt werden muſte. Liv. I. 42. 43. Dion. IV. 15—22. VII. 59. Am eigenthümlichſten die Darſtellung bei Cicero de rep. II. 22. die wohl in der Hauptſache zu Grunde gelegt werden muß.

gen und weiteres Abſtimmen war unnöthig *). Die Zugehörigen zu den Ordnungen a — g und von h. α und β hießen **locupletes, assidui**. Da bei dem **Census** nur diejenigen, die in den patriciſchen oder plebejiſchen Tribus waren, berückſichtigt wurden, nicht aber völlig grundbeſitzloſe Krämer und Gewerbsleute, bildeten dieſe eine eigne zu Kriegsleiſtungen gar nicht herbei gezogene Klaſſe; aber eine Steuer hatten dieſe Leute zu zahlen, weshalb ſie auch **aerarii** genannt wurden.

Die Comitien der Centurien, d. h. die Volksverſammlungen, in welchen die Beſchlüße durch Abſtimmung nach den eben beſchriebenen Centurien gefaßt wurden, und in denen nun alſo auch die Clienten und Plebejer am öffentlichen Leben Theil nahmen, wurden vom Könige berufen, und konnten Anträge des Senates zu Wahlen (auch des Königes) oder zu Geſetzen mit voller Freiheit verwerfen, und in peinlichen Sachen auf Privatklage oder wo ein Verbrechen gegen den ganzen Stat zu ſtrafen war, allein einen Beſchluß faßen. Auch die Entſcheidung über Krieg und Frieden kam an ſie. Wenn nun auch dieſen Entſcheidungen der Centuriatcomitien ein Senatusconſult vorangehen muſte, wenn auch Patricier und Clienten als durchaus im Uebergewichte bei den Abſtimmungen der Centuriatcomitien anfangs gedacht werden müßen, ward doch die alte Ordnung, der frühere Sinn des römiſchen States durch die Uebertragung der Entſcheidung in ſolchen Dingen, über welche bis dahin nur die Curien in letzter Inſtanz verfügt hatten, an eine ſo gemiſchte und nach dem Reichthume claſſificirte Verſammlung gänzlich gebrochen und geändert. Servius Tullius mag in ſehr wohl berechneter Weiſe durch dieſe Anordnungen gewaltſameren Revolutionen zuvorgekommen ſein, aber dies hindert nicht, daß wir ihn *einen Verderber der alten Verfaßung* nennen, die in der zweckmäßigen Einfachheit der Behandlung von Gemeinde-, Kriegs- und Landverhältniſſen als ein herrliches Werk zu betrachten iſt, als ein Werk, welches durch ſeinen Beſtand und durch die Nachwirkung des in ihm zuerſt erwachſenen einfachen, ernſten, ſittlich kräftigen Geiſtes der in Rom zuſammengekommenen Stämme die Römer zu dem großen Volke gemacht hat, was ſie wurden.

---

*) — equitum magno numero ex omni populi summa separato reliquum populum distribuit in quinque classes, senioresque a iunioribus divisit, eosque ita disparavit, ut suffragia non in multitudinis, sed in locupletium potestate essent: *curavitque quod semper in republica tenendum est, ne plurimum valeant plurimi*. Cic. de rep. II. 22.

Durch dieſe Einrichtungen zu Gunſten der Plebs machte ſich Servius dem patriciſchen Stande verhaßt. Sein Eidam Tarquinius Superbus ſtellte ſich an die Spitze des unzufriedenen Standes, ſtürzte Servius und ließ ihn ermorden. Er ſelbſt ward von den Patriciern als König aufgeſtellt, und wenn er auch die den Plebejern zum Vortheile gereichenden politiſchen Formen nicht wider vernichten konnte, drückte er doch dieſen Stand factiſch wider außerordentlich herab.

Die Sage hat dieſen Wechſel der oberſten Gewaltinhaber in Rom grauſenhaft romantiſch dargeſtellt, und zeigt dann in des Tarquinius Superbus Walten die Richtung, welche die Thätigkeit der römiſchen Könige ſeit Tarquinius Priscus genommen, in ihrem Extreme.

Auch gegen die Patricier wandte Tarquinius bald ſeine *leidenſchaftliche* Herrſchbegierde, und ſuchte ſich zum Tyrannen von Rom, zum ebenſo unumſchränkten Gebieter über die Patricier zu machen, wie er es bereits in Beziehung auf die Plebejer war. Er zog den Senat in keiner Angelegenheit zu Rathe; er ließ ihn nicht ergänzen, wenn Mitglieder ſturben; er verfuhr in allen Dingen eigenmächtig, und benutzte oft die Gewalt, um Einzelne, ihm Widerſtrebende aus dem Wege zu räumen, und ſich durch ihr Vermögen zu bereichern. Während er dadurch die Patricier ſich ganz und gar zu Feinden machte, muthete er auch der Plebs Dinge zu, die ſie empörten. Frohndienſte zu großen Bauten, vielfacher Kriegsdienſt und Steuern zu Krieg und Bau, das war das, was die Plebs am härteſten drückte.

Dafür erhob ſich freilich Rom nach außen in jeder Weiſe. Mit den freien Latinern beſtund ein Bündniſs, durch welches Rom an deren Landtagen Antheil nahm; dies Bündniſs geſtaltete ſich zu Tarquinius Zeit ganz ſo, daß Rom eine Art V o r o r t ſ ch a f t u n t e r d e n L a t i n e r n bekam.

In Beziehung auf das latiniſche Land iſt bereits erwähnt, daß Rom einen Theil deſſelben, namentlich Alba Longa, unterwarf. Das Schickſal dieſer unterworfenen Ortſchaften war verſchieden; die Bewohner einiger wurden als nach

Kriegsrecht gewonnene Unterthanen behandelt, und durch Obrigkeiten, die ihnen von Rom geſchickt wurden, regiert. Die Bewohner der meiſten aber wurden in den römiſchen Stat aufgenommen ohne in die Gentes zu treten, ohne alſo vor Servius Tullius einen Antheil an Statshandlungen zu haben; ſie wurden Plebejer, und traten, als dieſe in eigne Tribus geordnet wurden, in die ländlichen plebejiſchen Tribus und auch in die Centurien. Allein ſpäter wurden neue Eroberungen gemacht, und in dieſen ebenfalls zuweilen die Einwohner zu römiſchen Bürgern aufgenommen, ohne daß ſie in Tribus, Curien oder Centurien traten, alſo ohne allen Antheil an Statshandlungen. Dieſes Bürgerrecht geringeres Umfanges wechſelte Rom mit anderen nicht beſiegten Ortſchaften auch wohl ſo, daß ſie es gegenſeitig den Einwohnern ertheilten*); ſolche Orte hießen Municipia, und derſelbe Name gieng auch auf jene eroberten Städte, deren Einwohner ein geringes römiſches Bürgerrecht hatten, über. Die Municipien dieſer letzteren Art behielten auch ihre eigne gottesdienſtliche und ſtädtiſche Verwaltung**).

Ganz abgeſehen aber von den den Römern unterthänig gewordenen latiniſchen Ortſchaften beſtund auch der Bund der freien Latiner fort, über welchen Rom nach Albas Eroberung eine ähnliche Vorortſchaft in Anſpruch zu nehmen ſuchte, wie dieſe Stadt beſeßen hatte. Ein Krieg, der deshalb von Tullus Hoſtilius geführt ward, ſchloß mit einem Bündniſſe Roms, Latiums und der ſchon länger mit den Latinern verbündeten Herniker. Später folgten neue Fehden Roms mit den Latinern. Tarquinius Priscus erneuerte das Bündniſs. Die Latiner hatten die alte Eintheilungsweiſe in 30 Gemeinden auch nach dem Verluſte eines Theiles ihres Gebietes behalten, und die Verfaßung des Bundes mit den Verſammlungen bewahrt. Unter Servius Tullius trat Rom ſelbſt in den latiniſchen Bund, der ſich dadurch gewiſſer-

---

*) Walter a. a O. S. 59. „Die Rechtsform beſtund darin, daß Rom und die andere Stadt ſich gegenſeitig ihr Bürgerrecht ſo mittheilten, daß der Römer dort, und der Fremde in Rom aller Rechte, aber, wenn er ſich hier niderließ, auch aller Pflichten der Bürger mit Ausnahme des Stimmrechts und des Zutritts zu den öffentlichen Aemtern, theilhaftig ward, ohne doch eigentlich Bürger zu ſein, und ohne das Bürgerrecht ſeiner Heimath zu verlieren. Eine verbürgerte Stadt dieſer Art hieß ein Municipium; die Rechtsform ſelbſt, Civität mit wechſelſeitigem gleichen Rechte, nennt Dionyſius Iſopolitie, und derjenige, der das Recht des Municipiums benutzend ſich in Rom niderließ, ward ein Inquiline der Stadt genannt.

**) Walter a. a. O. S. 68. „Daher beſtund in ihnen auch die Eintheilung nach Geſchlechtern mit den darauf gegründeten bürgerlichen und geiſtlichen Vorrechten fort; allein mit den Gentes in Rom kamen dieſe in keine Beziehung, ſondern dieſe konnte nur durch die Aufnahme in's Patriciat erworben werden."

wiſſermaßen verdoppelte, und einen zweiten Verſammlungs-ort mit Feſtfeiern an dem Tempel der Diana auf dem Aventin erhielt. Das Bundeshaupt der Latiner opferte für Römer und Latiner bei den latiniſchen Ferien im Haine der Ferentina; der römiſche König that es für Latiner und Römer auf dem Aventin. So dauerte das Verhältniſs bis Tarquinius Superbus den Vorſitz bei beiden Feſtfeiern in Anſpruch nahm, und nach Unterwerfung der Latiner unter die römiſche Hoheit, erlangte. Römer und Latiner ſtellten gemeinſchaftliche Heere, je eine römiſche und eine latiniſche Centurie zu einem Manipel verbunden, und die Land- und Heerbeute ward gleich zwiſchen Latiner und Römer getheilt *) (**ager latinus**). Auf den eroberten Territorien entſtunden Colonieen; latiniſche Städte, weil ein großer Theil der Coloniſten von den Latinern angeſetzt ward; in allen war aber auch das römiſche Element, welches ſich dadurch immer mehr über den Diſtrict und Bereich der eigentlichen Stadt Rom hinaus verbreitete, und deren Herrſchaft nach allen Seiten vorbereitete. Niebuhr bemerkt mit Recht, daß dieſe Colonieen es geweſen ſeien, durch welche der latiniſch-römiſche Stamm ſeine Sprache und Eigenthümlichkeit allmälig über ganz Italien verbreitet habe. Die erſten Colonieen dieſer Art waren Signia und Circeji, beide im eroberten pontiniſchen Lande geſtiftet.

Während dieſer Kriege nach außen ſchritten die Bauwerke raſch fort. Ein Tempel des Tinia, der Kupra und der Menrſa, oder wie ſie nun von den Römern nach der Identification der erſteren beiden Götterauffaßungen mit Jupiter und Juno genannt wurden: des Jupiter, der Juno und der Minerva auf dem Capitol ſollte gegründet werden. Um dieſen Tempel anzulegen, muſten kleinere heilige Gebäude der Sabiner auf deſſen Stelle exaugurirt werden, auch die Heiligthümer des Terminus und der Juven-

*) Volsker, welche nach Latium herein in den Städten Antium und Cecträ wohnten, und die alten Verbündeten der Latiner, die Herniker, traten dieſem latiniſch-römiſchen Waffenbündniſſe bei; 47 Städte im Ganzen umfaßte dieſer erweiterte Bund, deſſen Heiligthum nun der Tempel des Jupiter Latiaris auf dem Albanergebirge war. Tarquinius hatte auf dieſe Weiſe über eine für die damalige Zeit ganz ungewöhnliche Kriegsmacht zu gebieten. Mit ſolcher Macht zog er gegen Sueſſa Pometia, eine wahrſcheinlich aurunkiſche (auſoniſche) Stadt in der Ebene, welche nachmals zum pontiniſchen Sumpfe ward. Die Stadt fiel in die Hände der Verbündeten. Dann ward Gabii, ein latiniſche Stadt, die dem Bündniſſe mit Rom nicht beigetreten war, durch Liſt und Aufopferung des Sextus Tarquinius erobert.

tas*) ſollten den tuſciſchen Dreigöttern weichen, aber die Augurien gelangen nicht, und als man nachgrub, fand man ein friſches, blutiges Menſchenhaupt in der Tieſe**). Man ſah in alle dem die Vorbedeutung, „daß die Jugend des römiſchen Reichs nicht verblühen, ſeine Grenzen nicht zurückweichen würden, ſo lange der Pontifex die Götter verehrend mit der ſchweigenden Jungfrau zum Capitol hinaufſteigen werde"***).

In dem Tempel des Jupiter wurden ſeit Tarquinius die ſibylliniſchen Bücher bewahrt, die deshalb erwähnt zu werden verdienen, weil ſie zuerſt griechiſche Riten und Religionen in Rom empfahlen, und alſo als ein Princip gegen das tuſciſche Element betrachtet werden können.

Böſe Träume und Wahrzeichen ſchreckten Tarquinius; da ſandte er ſeine Söhne, mit ihnen einen Vetter, Junius Brutus, der für einen geiſtig ſo untergeordneten Menſchen galt, daß ihn die Sage zum blödſinnigen ausbildete, nach Delphi, um den pythiſchen Gott zu befragen. Bei dieſer Gelegenheit befragten die Königsſöhne den Gott auch um ihr Schickſal, und er weißagte demjenigen Roms Herrſchaft, der zuerſt die Mutter küße. Es iſt bekannt, wie Brutus der Sage nach das Orakel ſich zu Gunſten wandte.

Einige Zeit ſpäter, als die Römer gegen Ardea zu Felde lagen, ſtritten die Söhne des Tarquinius und ihr Vetter, Tarquinius Collatinus, über den Vorzug ihrer Frauen. Der Streit ward lebhaft und ein nächtlicher Ritt ward unternommen, um die Frauen zu überraſchen, um zu ſehen, was ſie in Abweſenheit ihrer Männer trieben. Der jungen Tarquinier Frauen wurden in feſtlichen Gelagen überraſcht, die des Collatinus bei häuslicher Arbeit. Sie war in dieſer Umgebung ſo ſchön, daß ſie des Sextus Tarquinius Lüſternheit rege machte. Zu anderer Zeit ritt er wider aus dem Lager, aber allein, zu ihr, ward als Vetter aufgenommen, und ſchlich ſich bei nächtlicher Weile

*) Charakteriſtiſch ſabiniſche Gottheiten, in wiefern deren Religion perſonificirte Abſtracta hervorhob.

**) Daher der Name des Tempels: capitolium.

***) Niebuhr I. 511.

in der Lucretia Kammer, welcher er drohte, ſie falſchem Verdachte preis zu geben, wenn ſie ihm nicht gewähre, um was er bat; — die Furcht, ſich vor ihrem Gemahle nicht rechtfertigen zu können unterwarf ſie ihm; — ſofort aber am anderen Tage ließ ſie ihren Gemahl aus dem Lager, ihren Vater aus Rom kommen, und forderte ſie auf, vertraute Freunde mitzubringen. Beide kamen, von Brutus und Valerius begleitet, und nachdem Lucretia den Verrath berichtet, und den Schwur der Rache von ihnen erhalten hatte, ſtieß ſie ſich ſelbſt den Dolch in's Herz. Hingerißen von Mitleid und Empörung ſchwuren ſie nochmals auf den blutigen Dolch, den verruchten Tyrannen und die Seinigen zu verfolgen auf alle Weiſe.

Der Anblick der Leiche brachte die Einwohner von Collatia zum Aufruhr; der Leichenzug kam in Rom an; die Thore wurden geſchloßen. — Brutus, der damals Tribun der Celeres war, rief den **Populus** zuſammen, und alle waren einmüthig in dem Haße gegen das tyranniſche Haus. Die Gemahlin des Tarquinius, die in Rom war, entfloh. Tarquinius ſelbſt, der aus dem Lager herzueilte, ward nicht in die Stadt gelaßen; Brutus aber war unterdeſs ſchon ins Lager geeilt, auch das Heer war in Aufruhr, ſchloß ſich in ſeinen Centurien dem Beſchluße der Curien an, und Tarquinius und ſeine Söhne muſten nach Cäre flüchten*) (510 v Chr.).

§. 3. Die römiſche Republik von der Vertreibung der Könige bis zu den ſamnitiſchen Kriegen

Nach der Vertreibung des Königs und ſeiner Familie blieb in Rom den weſentlichen Einrichtungen nach alles beim Alten; nur dieſer Wechſel trat ein, daß die Gewalten, die ſonſt der König allein geübt hatte, jetzt an mehrere vertheilt wurden, indem einen Theil derſelben zwei Prätoren, die ſpäter Conſuln genannt, und welche jährlich von Neuem gewählt wurden, einen anderen Theil die Curien an ſich nahmen.

Der größte Theil der königlichen Gewalt kam an die Prätoren**); die **quaestores parricidii** (Rügeherren), welche

*) Niebuhr I. 515 – 519.

**) „Die Prätoren — waren die Häupter des gemeinen Weſens mit einer freien königlichen Gewalt, die nicht nach Geſetzen ängſtlich abgemeßen war. Sie berie-

die Curien als Gericht zu berufen und in ihnen den Antrag zu ſtellen hatten, wenn über ein Capitalverbrechen von Patriciern zu richten war, erwählten die Curien jährlich, ſtatt des Königes, der es ſonſt für einzelne Fälle that. Einen anderen Theil der Functionen des Königes hatten die Curien in der Erwählung des Cuſtos Urbis, der ſich nun in einen Prätor urbanus verwandelt hatte. Dies hieng damit zuſammen, daß nach des Tarquinius Priscus neuen Einrichtungen der alte Unterſchied der drei patriciſchen Stammgemeinden bald alle Bedeutung verlor, und dagegen nur der Unterſchied der älteren und jüngeren Geſchlechter im Senate lebendig blieb. Auch die decem primi des Senats wurden ſeit dem Aufhören der Könige ohne Unterſchied der Stämme aus allen Patriciern welche Prätoren geweſen (wie man ſpäter ſich ausdrückte: aus den Conſularen) gewählt. Sie ſtimmten zuerſt, dann die Senatoren der älteren Geſchlechter; dann die Conſularen von den jüngeren; die übrigen Senatoren der jüngeren Geſchlechter ſtimmten nur dadurch, daß ſie auf die eine oder andere Seite hintraten. Der Princeps Senatus ward nun von den Curien jährlich von Neuem aus den Conſularen (gleichviel ob der älteren oder jüngeren Geſchlechter) gewählt, und hatte auch den Titel Prätor urbanus in ſeiner Eigenſchaft als Cuſtos urbis, und einen bedeutenden Wirkungskreis. Die Stellung der Interregen war aber dann (ſeit 482 v. Chr.) nicht mehr mit der des Princeps oder der Decem Primi verbunden, ſondern der Senat wählte den Interrex. Außer den patriciſchen Senatoren beriefen ſeit Servius Tullius die Könige und ſpäter die Prätoren (wahrſcheinlich nach Gutdünken) auch plebejiſche Abgeordnete (auf jeden Fall wohl aus den plebejiſchen Rittercenturien) in den Senat (conscripti), die aber eine geringere Stellung als die übrigen Mitglieder des Senates hatten*).

Die Wahl der beiden Prätoren — um deren Stelle ſich jeder Patricier bewerben durfte — war bei den Centuriatcomitien, welche auch zu Verwaltung des öffentlichen Schatzes

ſen den Senat, und trugen vor, worüber er berathen ſollte, ſaßen zu Gericht, vollzogen die Aushebungen zum Heere, führten die Legionen, und hatten allenthalben das Recht, ihren Befehlen durch Geldbußen und Leibesſtrafen Gehorſam zu erzwingen. Ueber Capitalverbrechen der Patricier richteten ſie jedoch nicht; auch war wider dieſe das höchſte Maß der Brüchten durch ein Geſetz des P. Valerius (a. 245. p. u. c.) auf 2 Schafe und 5 Rinder feſtgeſetzt. Uebrigens ſtunden ſich beide Prätoren nicht ganz gleich; ſie entſprachen dem von Tarquinius Priscus her fortlebenden Unterſchiede von ältern und jüngern Geſchlechtern; einer von beiden war daher der höhere und empfieng zuerſt die Faſces." Walter S. 77. 78.

*) Walter S. 78—80.

zwei **quaestores classici** (Sekelmeiſter) erwählten. Die Centuriatcomitien konnten einen Beſchluß nur faßen, wenn der Senat durch die Prätoren einen Antrag an ſie hatte gelangen laßen, und der gefaßte Beſchluß unterlag noch der Beſtätigung durch die Curien. Kein Plebejer konnte ein öffentliches Amt verwalten, denn die Stellen der Vorſteher der plebejiſchen Tribus, welche damals ſicher beſtunden, hatten für die Geſchäfte des States im Allgemeinen keine Bedeutung. Auch hatten Patricier und Plebejer noch nicht Connubium zuſammen. Wie die letztern ſonſt unbedingt dem Könige unterworfen waren, ſo waren ſie jetzt in weit größerem Maße den Prätoren untergeben, als die Patricier, doch erhielten ſie im J. 509 v. Chr. durch ein Geſetz das Recht der Provocation (innerhalb der Stadtmeile) an ihre Gemeinde (die plebejiſchen Tribus) wider alle Strafurtheile, die an den Hals, den Leib oder das Vermögen giengen.“

So lange Tarquinius noch lebte, und bei den umwohnenden Völkern Schutz fand, muſten die Patricier die Plebs milder behandeln, weil harter Druck dieſe leicht zu Zurückrufung des Königes bewogen hätte. Doch waren die Patricer als Inhaber aller Statsämter und aller für den Stat Bedeutung habender Sacra (**sacra publica**) jetzt (wo nicht ein auf Lebenszeit gewähltes Oberhaupt leicht ein von dem des Standes, dem er angehörte, verſchiedenes Intereſſe mehr gewinnen konnte) Herren des römiſchen States in ganz anderem Sinne als früher und eine, wenn auch anfangs factiſch milde, doch der Theorie nach äußerſt ſtrenge und excluſive Ariſtokratie folgte in Rom auf die königliche Herrſchaft.

Eine authentiſche Urkunde (der Handelsvertrag mit Karthago **Polybius III. 22.**) aus dem Jahre der Königsvertreibung nennt uns Lucius Junius Brutus und Marcus Horatius als erſte Prätoren und Collegen und macht dadurch eine Menge in die Sage aufgenommene Einzelnheiten zu nichte. Der Tempel auf dem Kapitol war eben vollendet; die erſten Prätoren weihten ihn bald nach Vertreibung des Königes ein.

Unter Tarquinius hatte ſich der Senat ſehr vermindert; Anhänger und Verwandte des Tarquinius wurden nun noch ausgeſchloßen. Die erſten Conſuln ergänzten die patriciſche Gemeinde und dadurch den Senat, oder, wie Niebuhr will, bloß den Senat.

Wichtig iſt aus dieſem erſten Jahre der Republik der bekannte Handelsvertrag mit Karthago, der den Römern die Schifffahrt ſüdlich vom ſchönen oder hermäiſchen Vorgebirge (nordöſtlich von Karthago) unterſagte, und Rom alſo vom unmittelbaren Verkehre mit Kyrene und Aegypten abſchnitt; dagegen aber auch als ein evidenter Beweis angeſehen werden muß, daß mit Karthago ſelbſt, und wahrſcheinlich auch mit den griechiſchen Colonieen in Italien und Sicilien ein ſehr lebhafter und bedeutender Handel beſtund.

Die vertriebenen Tarquinier ſetzten anfangs von Cäre, dann von Tarquinii aus den Kampf fort, um die Reſtauration zu erzwingen. Mit ihnen verbündeten ſich Roms Nachbarn und natürliche Feinde, die Tuſcier von Veji, und ein großes feindliches Heer begegnete den römiſchen Prätoren beim Walde Arſia. Aruns, des Tarquinius Sohn, und Brutus trafen auf einander, und verwundeten ſich gegenſeitig tödtlich. Um die Leichen entſtund ein heftiger, zweifelhafter Kampf, bis zuletzt doch die Römer das Feld behaupteten. Tarquinius wandte ſich nun nach Cluſium an den tuſciſchen König der Stadt Lars Porſena. Doch ſcheint dieſer mehr die Kämpfe der Römer mit ihren Vertriebenen benutzt, als Tarquinius entſchieden unterſtützt zu haben; vielleicht brachte nur die Sage beide in Verbindung. Rom war vor dieſem Kriege weit und breit in ſeinen Umlanden mächtig; die Siege des Porſena warfen es plötzlich wider ganz zurück. Rom gieng nicht bloß einen demüthigenden Frieden ein, ſondern es unterwarf ſich unbedingt, und erhielt an Verhältniſſen und Gebiet nur wider, was der Sieger zurück geben wollte.

Die 30 Tribus der Plebejer ſollen, weil 10 Regionen (die ganze Feldmark auf dem rechten Tiberufer) an Porſena kamen, durch dieſen Krieg auf 20 herabgebracht worden ſein. Den Römern ward das Gebot aufgelegt, ſich des Gebrauchs des Eiſens zu enthalten, außer beim Ackerbaue.

Die weitere Fortſetzung der Unternehmungen des Porſena ſcheinen Rom ſelbſt wenigſtens wider frei gemacht, wenn auch der Stadt den Verluſt nicht wider erſetzt zu haben. Ein Zug von Porſenas Heer gieng gegen Aricia; das tuſciſche Heer ward geſchlagen, und die Latiner, die jetzt erſt recht erkennen mochten, welch' mächtige Vormauer

ſie gegen Tuſcien in dem freien Rom hatten, mögen zu deſſen Reſtitution in die alte Selbſtſtändigkeit beigetragen haben.

Der Krieg mit Porſena, der für Rom ſo ſchmachvoll war, iſt in der Sage vielfach ausgeſchmückt durch Heldenthaten Einzelner: des Scävola, des Horatius Cocles, der Clölia.

Viele der Städte, welche in der letzten Königszeit Rom unterthan geweſen waren, wurden gewiſs während der Kriege Roms mit Porſena frei, und Rom ward gleich in den erſten Zeiten nach Vertreibung der Könige äußerlich ſehr reducirt. Es war ein geringer Erſatz dafür, daß ein ſabiniſcher Adeliger, Attus Clauſus, mit 3000 Clienten nach Rom zog, und das Geſchlecht der Claudier (was zu den jüngeren gerechnet ward) gründete. Eher ein Unglück war es zu nennen, da dieſes Mannes Stellung und Geſinnung nur die Spannung noch vermehrte, die ohnehin zwiſchen Patriciern und Plebejern ſtatt fand. Zum Glücke brach der Kampf im Inneren nicht aus, bevor ein entſcheidender Schlag die Rom anfeindenden Latiner getroffen hatte. Dreißig latiniſche Ortſchaften verſchworen ſich gegen Rom, was vielleicht nun ſchon wider das alte Verhältniſs einer Vorortſchaft (was nach des Tarquinius Vertreibung verloren worden war) unter den Latinern in Anſpruch nahm. Präneſte allein trennte ſich von ihnen, und wahrſcheinlich waren ſie eben dabei, dieſen Ort zu belagern (496), als die Römer gegen ſie zogen.

Die Größe des Kampfes mit den Latinern ſcheint beſonders die Römer zu Einrichtung eines neuen Statsamtes, das ſie von den Latinern entlehnten, zu Einrichtung nämlich der Dictatur bewogen zu haben; ſchon 501 v. Chr. Der Dictator oder magister populi hatte dieſelbe Gewalt, die ſonſt der König beſeßen hatte, ohne Provocation*); aber nur auf 6 Monate. In den früheren Zeiten nach Einrichtung der Dictatur ward der Dictator, ſo oft man eines ſolchen bedurfte, von den Curien auf Vorſchlag des Sena-

*) Liv. II. 18. „Creato dictatore Romae, postquam praeferri secures viderunt, magnus plebem metus incessit, ut intentiores essent ad dicto parendum. neque enim, ut in consulibus, qui pari potestate essent, alterius auxilium, neque provocatio erat; neque ullum usquam, nisi in cura parendi, auxilium."

tes, den ein Prätor vortrug, gewählt. (In ſpäteren Zeiten, als die Curien wegfielen, hatte der Senat eine Vorwahl, und der Conſul ernannte; zuletzt war dieſe Ernennung allein das Mittel der Beſetzung dieſes Amtes). Ein Magiſter Equitum ward dem Dictator zugegeben. — Der erſte Dictator war T. Lartius Flavus.

Um Präneſte zu entſetzen wahrſcheinlich führte der Dictator A. Poſtumius Albus die Römer aus. Am Regillerteich (einem mit Waßer gefüllten Erdfalle oder Krater auf der Nordſeite des latiniſchen Gebirges, am Wege von Rom nach Präneſte; ſo unbedeutend, daß er jetzt nur il laghetto heißt) trafen beide Heere auf einander. Tarquinius und der Eine ſeiner Söhne waren bei dem Heere der Latiner. Dieſe wurden geſchlagen, aber Rom konnte den Sieg, der wahrſcheinlich theuer erkauft war, nicht übermüthig nutzen; — ein Bündniſs mit den Latinern erfolgte drei Jahre ſpäter, wobei die Latiner eine gleiche Stellung mit den Römern erhielten. Tarquinius verlor nach der Schlacht am Regillerſee alle Hoffnung auf Reſtauration, und gieng nach Kumä zu dem Tyrannen Ariſtodemus.

Dem Bündniſſe mit Latium traten ſpäter auch die Herniker bei, ſo daß dann Kriegsleiſtungen ſowohl als Kriegsbeute nach Drittheilen ſich vertheilte.

Nach der Schlacht am Regillerſee, dem latiniſchen Bündniſſe und dem Tode des Tarquin erſcheinen die Patricier ganz anders als früher. Die Furcht vor den Latinern und vor einer tarquiniſchen Partei in Rom, die öfters Verſchwörungen gewagt hatte, zu der ſich leicht die Plebs, wenn ſie gedrückt ward, wenden konnte, waren eben ſo viele Schranken für das Benehmen der Patricier gegen die Plebejer geweſen. Dieſe Schranken fielen zu einer Zeit, wo die Patricier gerade Gelegenheit hatten, den fürchterlichſten Druck gegen die ärmeren Plebejer zu üben. Der Plebejer Beſitz beſtund beſonders in ihren kleinen Landgütern, die ſie ſelbſt bauten, und von denen ſie dem State Steuern (tributum) zahlten. Damals war der Krieg ſo benachbarter kleiner Völkerſchaften in der Regel Raub- und Verwüſtungskrieg. Saaten wurden verdorben, Früchte und Vieh geraubt, — was in der Landwirthſchaft dadurch

nicht zu Grunde gieng, ward verabſäumt im Heerdienſte; — die meiſten Plebejer waren auf dieſe Weiſe in der vorangegangenen unruhigen Zeit gezwungen geweſen, ihre Güter zu verſchulden. Auch die Patricier lebten zwar von Landwirthſchaft; allein ſie waren durch die occupirten Ländereien von Hauſe aus die reicheren, und brauchten von dem occupirten Boden nicht einmal mehr den Zehnten zu geben*); auch hatten ſie wohl für die Heerden und Früchte feſtere Aufbewahrungsorte, die einem erſten Angriffe widerſtunden. Während die Plebejer den Patriciern in aller Weiſe verſchuldet waren, mochten die letzteren ſich, wenn ſie auch gelitten hatten, doch im Ganzen in leidlicheren Umſtänden erhalten haben; — vielleicht drängte ſie aber auch eignes Bedürfniſs, ſtrenger die Einzahlung außen ſtehender Summen zu verlangen. Die Schuldner waren in Noth; ſie ſelbſt, oft ihre Familien, muſten in Schuldgefängniſſe wandern, und ſahen dem Schickſale entgegen, in den Sklavenſtand herab zu ſinken; die ganze Plebs ſah dem Schickſale entgegen, wenigſtens zu dienſtbaren Clienten zu werden. Leute, wie der eben erſt eingewanderte Claudier, für deſſen an Clienten gewöhntes Auge Männer, wie die freien römiſchen Plebejer, ein Dorn waren, fügten zu der Noth auch noch Hohn; — unter dieſen Umſtänden, in ſolcher Spannung ſollte die Plebs gegen die Volsker ziehen. Sie weigerte ſich — beide Parteien ſtunden einander gegenüber. Auf der einen Seite der reiche Adel, unterſtützt durch zahlreiche Erbunterthänige, auf der anderen Seite die Plebs, arm an Gütern und Rechten, aber frei und zahlreich genug, um den Clientenſcharen Trotz bieten, um den Vorſtehern der plebejiſchen Tribus und der plebejiſchen Provocation Achtung erzwingen zu können.

Der Senat ſah ein, daß der Zuſtand des Augenblicks

---

*) **Walter** S. 101. „Zwar war nach Vertreibung der Könige, unſtreitig aus deren weitläuftigen Tafelgütern, eine Landaſſignation an die Plebejer in Loßen von 7 Jugern geſchehen: allein übrigens hielten die Patricier den ausſchließlichen Beſitz des occupirten Gemeinlandes feſt. Sie entzogen ſich ſogar der Entrichtung des Zehnten, ſo daß nun die öffentlichen Ausgaben hauptſächlich auf den Plebejern laſteten.“

zur Auflöſung des States führen müße, wenn man nicht einen Ausweg ausfände. Daher verordnete der Conſul P. Servilius, jeder wegen Schulden ſich in dem Kerker befindende ſolle frei ſein auf die Dauer des Heerzuges, wenn er dieſem ſich anſchließe; — dieſe mildere Maßregel gewann die Plebs; ein hinreichendes Heer ward gebildet, und Volsker, Sabiner, Aurunker wurden geſchlagen. Leider war der College des Servilius jener adelsſtolze Sabiner, App. Claudius. Er ließ ſofort, als das Heer heimkehrte, alle in den Kerker zurückführen, die durch den Heerzug daraus befreit worden waren. So ſtieg der Grimm der Plebs, und unmöglich war es, im nächſten Jahre ein neues Heer aufzubringen. Das Volk hielt Verſammlungen und vereinigte ſich in jeder Weiſe, nicht Folge zu leiſten, wenn der Uebermuth der Patricier fortdauere. Appius Claudius verlangte, man ſolle den Trotz der Plebejer mit Gewalt brechen und einen Dictator ernennen. Dies geſchah, aber der Senat bezeichnete zu dieſem Amte einen Valerier, einen Mann aus einem der Plebs ſtets freundlich geſinnten Geſchlechte. Er verſprach Befreiung aus dem Kerker, wie im vorigen Jahre allen, die den Heerzug mitmachen wollten. Schnell ſiegte er wider über Sabiner, Aequer und Volsker. Er forderte hierauf gänzliche Befreiung der Schuldner, die mit ihm im Heere geweſen waren. Dies verweigerte der Senat; — ſie ſollten wie das vorige Jahr in's Gefängniſs zurückkehren. Unwillig legte der Dictator ſeine Gewalt nider. Das Heer war noch außerhalb der Stadt. Um nicht daſſelbe den Schuldnern zu Hülfe kommen zu laßen, ſollten die Prätoren ſofort den Oberbefehl übernehmen; allein die Plebejer hielten den Eid, den ſie dem Dictator geleiſtet, nur für gültig in Beziehung auf dieſen, nicht in Beziehung auf die Prätoren, und zogen unter Anführung des C. Sicinius auf den mons sacer. Die Prätoren und Patricier kehrten nach der Stadt zurück. welche von allen nicht eingekerkerten Plebejern verlaßen ward.

Durch dieſe Trennung ſah ſich der Senat zum Nachgeben gezwungen. Den inſolventen Plebejern muſte wenigſtens perſönliche Sicherheit vor den Verfolgungen der

Schuldherren gewährt, die eingekerkerten muſten befreit werden. Der Plebs aber ward nun als Vorſtand ihrer Tribus ein von den Centuriatcomitien gleich den patriciſchen Magiſtraten zu erwählender und von den Curien zu beſtätigender Magiſtrat von fünf aus den fünf Klaſſen zu wählenden Tribunen zugeſtanden; ein Magiſtrat, der unbedingt unverletzlich ſein, und innerhalb der Banmeile jedem Plebejer, der an die Plebs provociren wollte oder verletzt ward, ſofort Schutz verleihen ſollte. Vor dieſen Tribunen der Plebs ſollten zugleich die Plebejer als vor erwählten Schiedsrichtern Recht nehmen können*), und ihnen zu Gehülfen wurden noch zwei plebejiſche Aedilen eingeſetzt. (493 v. Chr.)

Den plebejiſchen Aedilen ward die Sorge für Kornvorräthe und für Preiſe der Lebensmittel übertragen, dies nämlich in der Abſicht, arme Plebejer durch Getraideaustheilungen in Zeiten der Noth von Stats wegen zu unterſtützen. Sie waren inſofern auch Gegner der Patricier, als ſie dieſe zu nidrigeren Preiſen der Producte ihrer Landgüter zwangen, und zuſammenhängend mit ihrem Wirkungskreiſe war die Aufſicht über den Tempel der Ceres, und über ſolche, die Frevel an Saatfeldern übten; — allein da ſie ſo zum Schutze der Plebejer eingeſetzt waren, verband ſich mit der Zeit dies mit ihrem Amte, daß jeder, der ſich an einem plebejiſchen Magiſtrate vergriff, er ſelbſt und ſeine Familie, beim Cerestempel verkauft ward, daß alle Statsurkunden, welche die Plebs betrafen, im Tempel der Ceres bewahrt wurden.

In der nächſten Zeit trat, auch nachdem die Plebs einigermaßen befriedigt war, doch wider Noth mancher Art ein, beſonders Hungersnoth durch Krieg und Miswachs. Die Volsker, der Tyrann Ariſtodem bewieſen ſich in dieſer Noth den Römern beſonders feindlich, während die Tuſcier Rom unterſtützten und von Sicilien her Getraide geſchenkt ward. Die Patricier hofften den Plebejern die von dieſen eben erſt erlangten Rechte wider abzutrotzen, indem ſie ihnen Getraide nur unter der Bedingung des Nachgebens in politiſchen Forderungen verſchaffen wollten. Marcius Coriolanus war beſonders eifrig für dieſen Plan geweſen; die

*) Walter S. 85.

Tribunen hatten ihn dafür reden hören, und er ward von ihnen, als er aus der Curie trat, wegen ſeiner Reden zur Rechenſchaft gezogen. Er aber gieng in ſeinem Uebermuthe noch weiter, vergriff ſich an plebejiſchen Magiſtraten, ſchlug die Aedilen, und ward dabei von den Patriciern mit Gewalt geſchützt.

Coriolan ward nun vor den Tribus der Plebs angeklagt als Verletzer plebejiſcher Magiſtrate. Beide Stände des römiſchen Volkes ſtunden ſich wie feindliche Völker gegenüber, und ſolche Klagen hatten einen völkerrechtlichen Gang. Der Senat verkaufte das Korn wohlfeil, um die Plebs für Coriolan zu gewinnen, aber ohne daß es gelang. Hierauf verſuchten die Patricier Verwendung und Drohung; — alles war umſonſt; obwohl keine Todesſtrafe über Coriolan ausgeſprochen ward, muſte er doch Rom verlaßen.

Coriolan gieng nach Antium, einer Stadt, die damals volskiſch und Rom feindlich war. Mit den Volskern verbanden ſich auch die Aequer auf einem Tage zu Eceträ. Die vereinigten Feinde machten raſche Fortſchritte — Coriolan kam vor Rom. Die Sage berichtet dann, wie Coriolans Mutter an der Spitze römiſcher Matronen ihn zum Rückzuge von der Vaterſtadt bewog; — mit Recht hat man den Einwurf gemacht, daß dieſe Sage den Rückzug von Coriolans Verbündeten, deren Bewegungen doch ſchwerlich von ſeiner Rührung abhängig waren, nicht erkläre. Man muß annehmen, daß ein Vertrag zwiſchen beiden feindlichen Mächten den Rückzug begleitete. Vielleicht erhielten die Volsker und Aequer eine Reihe von Städten, deren Name längere Zeit in der römiſchen Geſchichte ganz unerwähnt bleibt, und welche ſämmtlich an der volskiſchen und äquiſchen Grenze lagen.

Von jetzt an beginnt nun in der römiſchen Geſchichte eine Periode, welche angefüllt iſt mit faſt jährlichen Kämpfen gegen die benachbarten kleinen Völkerſtämme — Kämpfe, die nur in Raubzügen von beiden Seiten und in deren Abwehrung beſtehen und deren ausführliche Erwähnung in einer univerſalhiſtoriſchen Darſtellung keinen Platz haben kann.

Intereſſanter iſt der Kampf der beiden Stände im In-

neren Roms. Der Gegenſatz der Patricier und Plebejer ſtrebt nach einer Ausſöhnung durch Streit, d. h. die Plebejer ſuchen den Patriciern ein Vorrecht nach dem anderen zu entreißen, und ſo ſich den Patriciern als gleiche zu ſetzen. Am Ende ſtellt ſich freilich das Reſultat etwas anders, wie immer in ähnlichen Fällen, wo Rechte, zu deren Ausübung eine gewiſſe Bildung und ein gewiſſer Reichthum erforderlich iſt, von einer Volksmaſſe in Anſpruch genommen werden, deren Glieder unmöglich in der Mehrzahl dieſe Bildung und dieſen Reichthum erwerben können. Indem die bis dahin den Patriciern ausſchließlich zuſtändigen politiſchen Rechte allmälig auf die Plebejer übergetragen wurden, konnten doch nur die angeſeheneren des letzten Standes Gebrauch davon machen. Die angeſeheneren verwuchſen dann ſpäter mit den Patriciern gewiſſermaßen zu Einem Stande, und bildeten im Gegenſatze der früheren, rein patriciſchen, auf natürliche Abſtammung baſirten Nobilität ſpäter einen auf factiſch größeres Anſehen und gangbare Anſprüche der Gebildeten und Reichen im Gegenſatze des geringeren Volkes baſirten Adelsſtand.

Im J. 486 v. Chr. verſuchten die Patricier noch einmal ihre hergebrachten Rechte nicht bloß zu behaupten, ſondern ſelbſt ſie zu erweitern. Sie ſetzten durch, daß die Wahl der beiden Prätoren den Centurien genommen ward. Die Wahl ward ſo geordnet, daß die Curien nach einem Vorſchlage des Senates die Prätoren wählten, und daß die gewählten den Centurien bloß zur Anerkennung vorgeſtellt wurden*). Schon im Jahre 481 aber erlangten die Centuriatcomitien wider die freie Wahl des Einen der Prätoren aus den Patriciern; der andere ward in der angegebenen Weiſe auch fortan von den Curien gewählt.

Abgeſehen aber von dieſer Gewinnung eines neuen Rechtes in Beziehung auf die Wahl der Conſuln drehte ſich von der Zeit an, wo den Plebejern in den Tribunen ein Organ für ihre Beſtrebungen im State gegönnt war, und wo die Macht der Tribunen durch die Vertreibung des Coriolan geltend gemacht worden war**), der Kampf nicht mehr um

*) Walter S. 86. not. 55.

**) Walter iſt mit Niebuhr der Meinung, die Vertreibung Coriolans werde von der gewöhnlichen Darſtellung der römiſchen Geſchichte viel zu früh (491) geſetzt; die Tribunen und plebejiſchen Aedilen hätten nicht ſofort bei Einſetzung ihrer

die Exiſtenz der Plebs als eines freien Bürgerſtandes (denn dieſe war geſichert), ſondern um die Behauptung einzelner Rechte von Seiten der Patricier. Die Plebejer verlangten Antheil an dem **ager publicus** in der Art, daß ein Theil der der Occupation frei gegeben geweſenen Ländereien vom Gemeinweſen eingezogen und, in einzelne Landgüter zerſchlagen, den Plebejern als freies Eigenthum übergeben werden ſollte. Es knüpft ſich die Geſchichte der agrariſchen Beſtrebungen in dieſer früheren Zeit beſonders an den Namen des Sp. Caſſius Viſcellinus, der in ſeiner zweiten Prätur für jene kleineren Kämpfe mit Volskern und Aequern dadurch, daß er das Bündniſs mit den Latinern befeſtigte und zu einem Bündniſſe mit den Hernikern erweiterte (wovon bereits früher die Rede war), eine Art Epoche herbei führte. Caſſius iſt in ſeinem Auftreten den älteren griechiſchen Tyrannen, die auch als Demagogen zuerſt anfiengen, nicht unähnlich, und Stoff zu demagogiſchen Beſtrebungen war damals in Rom in Fülle. Ein ganz demagogiſcher Antrag denen, die von jenen ſiciliſchen Getraide in der Hungersnoth gekauft hatten, den Kaufpreis wider zu geben, machte den Beginn ſeiner Anträge in dieſer Richtung. Der Antrag fand keinen Beifall, nicht einmal bei der Plebs *). Ein zweiter Antrag folgte, und ward Geſetz: „ein Theil des **ager publicus** ſolle Plebejern aſſignirt, ein anderer gegen Grundzinſen ausgethan und der Ertrag davon zu den Statsbedürfniſſen verwendet werden **).“

Dieſe Vorſchläge fielen in die Zeit der dritten Prätur, die Caſſius verwaltete, und kaum hatte er ſein Amt nidergelegt, als er vor den Curien angeklagt ward, daß er nach tyranniſcher Gewalt (wie der letzte König hatte) geſtrebt habe. Er ward hingerichtet; ſein Haus ward zerſtört; deſſen Stätte ward verflucht und ſein Beſitzthum ward conſiscirt (486).

Aemter das Recht erhalten, Patricier vor den Tribus wegen Verletzung der Rechte der Plebejer zu belangen, ſondern erſt ſpäter. Daß ſie dies Recht aber vor Coriolans Vertreibung erhalten haben muſten, iſt evident, und da ſich durchaus keine Umſtände näher bezeichnen laßen, unter denen die Erwerbung dieſes Rechtes ſtatt gehabt haben ſolle, können wir hier dieſe Controverſe bei Seite liegen laßen.

*) Liv. II. 41. — ut sibi reconciliaret civium animos, iubere, pro Siculo frumento pecuniam acceptam retribui populo. Id vero haud secus, quam praesentem mercedem regni, adspernata plebes.

**) Walter S. 402. — Dionys. VIII. 76. — „*γράφεται δὴ μετὰ ταῦτα τὸ τῆς βουλῆς δόγμα τοιόνδε· ἄνδρας ἐκ τῶν ὑπατικῶν ἀποδειχθῆναι δέκα τοὺς πρεσβυτάτους, οἵτινες ὁρίσαντες τὴν δημοσίαν χώραν, ἀποδείξουσιν, ὅσην τε δεῖ μισθοῦσθαι, καὶ ὅσην τῷ δήμῳ διαιρεθῆναι.*“ — —

Sein Vater ſelbſt ſoll das Todesurtheil über ihn geſprochen haben („**Sunt qui patrem auctorem eius supplicii ferant**“ — **Liv. l. c.**).

Nach Caſſius Tode unterblieb die beſchloßene Vertheilung von Ländereien an Plebejer. Die Tribunen glaubten, die Plebs bei begründeten Anſprüchen ſchützen zu müßen; ſie drangen auf Ausführung des Beſchlußes. Der Senat ergriff den ſchon früher zuweilen erwählten, gewaltſamen Ausweg; die Prätoren ſagten einen Heerzug an, um den mächtigſten Theil der Plebs aus Rom zu entfernen*) Die Plebejer verweigerten den Gehorſam; die Prätoren gebrauchten ihr Strafrecht; die aber, denen die Strafe drohte, hatten jetzt einen rechtlichen Schutz an den Tribunen. Die Gewalt der Tribunen reichte aus gegen alle Magiſtrate, nur gegen den Dictator hörte ſie auf. Der Senat drohte mit Ernennung eines Dictators; die Plebs fügte ſich. Dieſe Taktik ward ganz auf dieſelbe Weiſe mehrfach entwickelt. Dazu kam noch ein anderes Mittel, die Macht der Tribunen zu vernichten, welches darin beſtund, daß man die Mehrzahl in dem Collegio der Tribunen für patriciſche Intereſſen gewann, und durch deren Widerſpruch die Thätigkeit aller hinderte **). Auch dieſe Mittel aber der Hinderung der Plebs, die man wählte, muſten die Gährung vermehren. Gegen außen erſcheint deshalb Rom in dieſer Zeit durchaus ſchwach. Das gezwungene Heer, ſo weit es aus Plebejern beſtund, hatte keine Luſt zu ſiegen, da faſt alle Früchte des Sieges nur den Patriciern zufielen.

Einige patriciſche Geſchlechter zeigten ſich immer noch als dem Volke befreundeter; ſo die Valerier, die Horatier — vor allen in dieſer Zeit die Fabier, die, längere Zeit Häupter einer ſtreng patriciſchen Partei, ſich nun (ſeit **480**) die Plebs zu verſöhnen ſuchten (**485—479** war immer der Eine der Prätoren ein Fabier). Einer dieſes Geſchlechtes, Marcus Fabius, war Prätor (**480**), und nahm ſich, wie ſein ganzes Geſchlecht, der im Kriege verwundeten Plebejer außerordentlich freundlich an. Dies Verfahren gewann alle Plebejer; als für das J. **479** die Curien nicht wie bisher einen Fabier wählten, wählten die Centurien, in welchen die Plebejer ſtimmten, den Cäſo Fabius; und die Anhänglichkeit der Plebs gewann wider die Fabier, ſo daß ſie

---

*) „Das Forum war leer, ſo lange die Legionen im Felde ſtunden, und die Vereidigung zu den Fahnen ſtellte die Römer unbedingt unter des Feldherrn Willkühr.“ Niebuhr II. S. 199.

**) Der Einſpruch des einzelnen Tribunen hatte damals noch keine Gewalt, ſondern Stimmenmehrheit entſchied in dem Collegio der Tribunen. Walter S. 89.

ſich als Vertheidiger der Rechte der Plebs gegen die Patricier aufwarfen. Sie wurden dadurch mit ihrem eignen Stande verfeindet, und verließen endlich die Stadt mit allen ihren Clienten. Sie gründeten eine Colonie an der Cremera, wo ſie bald hernach von ihren Standesgenoßen im Kampfe gegen die Vejenter, die Rom bekriegten, aufgeopfert wurden. Die Tribunen der Plebs zogen, ſobald der Prätor T. Menenius (der, obwohl mit einem Heere in der Nähe, doch den kämpfenden Fabiern nicht zu Hülfe gekommen war) ſein Amt nidergelegt hatte, ihn vor die Plebs, und klagten ihn an, daß er aus Feindſchaft gegen die Plebejer die Fabier preis gegeben. Er ward verurtheilt*) **(476)**. Einige Jahre nachher forderten die Tribunen, an ihrer Spitze T. Genucius, Rechenſchaft wegen Nichtausführung des agrariſchen Geſetzes des Caſſius. Genucius erklärte alle Prätoren, die ſeit Caſſius erwählt worden waren, für verantwortlich, und klagte die letzten vor dem Volke an. Keiner der Tribunen ließ ſich von den Patriciern verführen; Genucius ſtund nicht von der Klage ab; allein am Gerichtstage, als Genucius lange vergebens erwartet worden war, kam die Meldung, er ſei todt. Er war in ſeinem Hauſe gemeuchelmordet worden. Laut brach der Jubel der Patricier aus. Die anderen Tribunen waren eingeſchüchtert; die Conſuln wollten das Heer aus der Stadt führen; dies gelang nicht — aber mit Gewalt war diesmal doch alles, was die Plebs gehofft hatte, vernichtet **(473)**.

Bei dem Verſuche, das Heer aus der Stadt zu führen, war Publilius Volero von den Behörden beleidigt worden. Er ſollte als gemeiner Legionsſoldat dienen, ohngeachtet er mit Auszeichnung ſchon erſter Centurio geweſen. Als er ſich gegen die Zumuthung auflehnte, ſchützte ihn das Volk gegen die Lictoren, und erwählte ihn im folgenden Jahre **(472)** zum Tribun. Er forderte nun als künftiges Geſetz: daß die plebejiſchen Magiſtrate von den Comitien der plebejiſchen Tribus (alſo ohne Beimiſchung von Patriciern und Clienten, wie ſie in den Centurien ſtatt hatte) ſollten gewählt

*) „Q. Considius et T. Genucius — T. Menenio diem dicunt. invidiae erat amissum Cremerae praesidium, quum haud procul inde stativa consul habuisset. Eum oppresserunt. Quum et Patres haud minus, quam pro Coriolano, adnisi essent, et patris Agrippae favor haud dum exolevisset, in multa temperarunt tribuni. quum capitis anquisissent, duo milia aeris damnato multam dixerunt. ea in caput vertit. Negant tulisse ignominiam aegritudinemque: inde morbo absumtum esse" Liv. II. 52. Um ſo verfahren zu können gegen einen Patricier, der *nicht* direct gegen Plebejer und plebejiſche Magiſtrate gefrevelt, muſte die Gewalt der Tribunen eine bedeutende Erweiterung durch geſchickte Handhabung derſelben erhalten haben. Niebuhr hält eine ſolche Erweiterung für unmöglich, und iſt daher der Meinung, die Tribunen hätten die Klage an die Curien gebracht; dieſe hätten Menenius verurtheilt.

wählt werden *). Das ganze Jahr hindurch ward für und wider dieſes Geſetz geſtrebt; auch im folgenden Jahre aber (471) ward Publilius Volero Tribun, und führte das Geſetz trotz alles Widerſtrebens der Patricier in den plebejiſchen Tribus durch, indem er es zugleich zur Anerkennung brachte, daß die Plebs befugt ſei, in ihren Tribus über öffentliche Angelegenheiten eigne Berathſchlagungen zu halten, und Beſchlüße (Plebeſcite) zu faßen **).

Längere Zeit ward nun kein neues Verlangen in den Kreis der plebejiſchen Beſtrebungen aufgenommen. Die Unabhängigkeit der Comitien der Tribus und ihrer Wahlen war erreicht. Auf die Ausführung des agrariſchen Geſetzes ward von Zeit zu Zeit gedrungen, und ein Appius Claudius, der dagegen ſprach, ward ſogar deswegen von der Plebs angeklagt, und nahm ſich ſelbſt das Leben, um einem verdammenden Urtheile zuvorzukommen (470).

Die frühere Verfaßung Roms brachte es mit ſich, daß die Patricier allein nicht nur im Beſitze der vorhandenen Richterſtellen, ſondern auch im alleinigen Beſitze der Rechtskenntniſs waren; daß die Plebejer nur kennen lernten, was als Recht vertragsmäßig zwiſchen ihnen und den Patriciern feſtgeſtellt ward, oder was ſich als geltend aus vorkommenden Verhältniſſen ergab. Hiebei muſte den Plebejern nothwendig Vieles in die Willkühr der Patricier geſtellt ſcheinen, und ihr Wunſch gieng deshalb mehr und mehr dahin, ihr

*) „rogationem tulit ad populum, ut plebei magistratus tributis comitiis fierent. Haud parva res sub titulo prima specie minime atroci ferebatur; sed quae patriciis omnem potestatem per clientium suffragia creandi, quos vellent, tribunos auferret.“ Liv. II. 56.

**) „οἱ δὲ περὶ τὸν Πόπλιον δήμαρχοι οὐδὲν ἔτι διαμελλήσαντες, τὸν ἐν τῷ πρόσθεν ἐνιαυτῷ οὐ δυνηθέντα ἐπικυρωθῆναι νόμον πάλιν εἰςέφερον, προσγράψαντες αὐτῷ, καὶ τὸ τῶν ἀγορανόμων ἀρχεῖον ἐν ταῖς αὐταῖς ψηφηφορεῖσθαι ἐκκλησίαις, καὶ πάντα τὰ ἄλλα, ὅσα ἐν τῷ δήμῳ πράττεσθαί τε καὶ ἐπικυροῦσθαι δεήσει, ὑπὸ τῶν φυλετῶν ἐπιψηφίζεσθαι κατὰ ταὐτό· ὅπερ ἦν ἄρα τῆς μὲν βουλῆς κατάλυσις φανερὰ, τοῦ δὲ δήμου δυναστεία.“ Dionys. IV. 43. — „Dadurch war ihnen (sc. den Plebejern) möglich gemacht, ſich im voraus, wie ſie über einen Antrag in den Centuriatcomitien ſtimmen würden, zu vereinbaren; oder ſie konnten auch von ſich ſelbſt einen Antrag als Vorſtellung an den Senat ausgehen laßen, welche dieſer dann, freilich nur wenn es ihm beliebte, in einem Senatusconſult den Curien mit Uebergehung der Centuriatcomitien zur Beſtätigung vorlegen ließ. Jene plebejiſchen Gerichts- Wahl- und berathende Verſammlungen wurden an den Nundinen, wo der Landmann zum Markte hereinkam, ohne Opfer und Auſpicien gehalten. Die Verhandlungen über einen Antrag muſten an dem feſtgeſetzten Tage vor Sonnenuntergang zu Ende gebracht ſein, damit die Landleute nicht über Nacht in der Stadt zurückbehalten würden.“ Walter S. 88.

Recht als ein feſtgeſtelltes, aufgeſchriebenes, der lebendigen Weitergeſtaltung in den Händen der feindlichen Patricier entzogenes zu wißen. Im J. 462 promulgirte der Tribun C. Terentius Arſa eine Rogation: es ſollten fünf Männer geſchriebene Geſetze abfaßen, worin der Plebejer Verpflichtungen gegen den durch die Prätoren ihnen repräſentirten Stat angegeben und feſtgeſtellt wären*); worin die Grundſätze nidergelegt wären für die Beurtheilung der Rechtsſtreitigkeiten der Plebejer vor Gericht**). Die Rogation ward 461 wider vorgelegt, allein die Patricier hinderten, daß ein Plebiſcit im Sinne derſelben zu Stande kam***). In den nächſten Jahren ſtrebte die Plebs in aller Weiſe nach kräftigerer Repräſentation, und 457 erlangte ſie eine Verdoppelung der 5 Tribunen, ſo daß die Patricier, wenn ſie in dem Collegio der Tribunen ſelbſt eine Beſtrebung hindern wollten, nicht mehr nur 3 Mitglieder zu gewinnen brauchten, ſondern 6 gewinnen muſten†). Auch mögen, wie Niebuhr wahrſcheinlich macht (II. S. 312.), gerade um die damalige Zeit eine Anzahl patriciſcher Geſchlechter ganz ausgeſtorben, ihre dadurch patronlos gewordenen Clienten eine Verſtärkung der Plebs geworden ſein. Als daher im Jahre 454 die Tribunen die Rogation in Betreff der Geſetzgebung verändert††) ſo ausſprachen, daß überhaupt eine Durch-

---

*) „Quae ne aeterna illis licentia sit, legem se promulgaturum, ut quinque viri creentur legibus de imperio consulari scribendis. Quod populus in se ius dederit, eo consulem usurum: non ipsos libidinem ac licentiam suam pro lege habituros.“ Liv. III 9.

**) Daß auch davon die Rede war, ſieht man aus Dionys. X 1. und hat Walter auch anderweitig gezeigt S. 91. not. 3.

***) Die Tribunen ließen ſich in keiner Weiſe gewinnen; daher griffen die Patricier zu allen anderen, ihnen zu Gebote ſtehenden Mitteln, ſelbſt zu gewaltſamen Störungen der plebejiſchen Verſammlungen und zu blutigen Angriffen auf dieſelben. An der Spitze der in dieſer Weiſe übermüthig verfahrenden jungen Patricier erſcheint Cäſo Quinctius, ein muthiger, tüchtiger und von den Patriciern geliebter, aber über alle Schranken ſtolzer und übermüthiger Jüngling. Bandenweis zogen die jungen Patricier umher, von ihren Clienten begleitet, und mishandelten Plebejer, verwundeten ſie wohl zuweilen tödtlich. Bald ward Cäſo Quinctius wegen Frevel an Plebejern und an ihren Tribunen auf den Tod angeklagt. Er floh zu den Tuſciern. Eine Summe von 30,000 Aſſes, für die ſich Freunde verbürgt hatten, um für ihn Caution zu ſtellen, ward auf das Härteſte eingetrieben; ſein Vater Quinctius Cincinnatus verarmte.

†) „Die verſtärkte Macht der Tribunen zeigt ſich ſchon im folgenden Jahre darin, daß ſie gegen den Willen der Prätoren eine Senatsſitzung erzwangen, um dort ſelbſt eine Rogation vorzubringen und zu vertheidigen.“ — Walter S. 89. — Die Kraft, die der Einſpruch eines einzigen Tribunen ſpäter übte, erſcheint erſt 394 v. Chr., und da noch im J. 415 die frühere Einrichtung ſtatt fand, muß die Aenderung in der Zwiſchenzeit eingetreten ſein. Walter S. 101.

††) „Tum, abiecta lege (nämlich die frühere bloß auf das Recht der Plebejer ſich beziehende Rogation) quae promulgata consenuerat, tribuni lenius agere cum patribus: Finem tandem certaminum facerent, si plebeiae leges displicerent;

ſicht und Verbeßerung der Stats- und Privatrechte angeordnet werden ſolle, muſten die Patricier darauf eingehen, und den Vorſchlag in den Curien genehmigen.

Als die Vorbereitungen für die Geſetzverbeßerungen getroffen waren, wurden im Jahre 451 zu Aufzeichnung des Rechts Decemvirn gewählt; alle patriciſches Standes; den Plebejern ward nur das Verſprechen, ihre hergebrachten Rechte nirgends zu ſchlechtern. Dieſe Decemvirn ſcheinen eine Nachbildung der **decem primi** in ihrer früheren Eigenſchaft als wechſelnde **interreges** geweſen zu ſein, denn ihre Gewalt war ohne Provocation; die oberſte Stellung in ihrem Collegio wechſelte, aber nicht **interrex**, ſondern **custos urbis** hieß der jedesmalige Vorſteher. Alle anderen Magiſtrate hörten, ſo lange die Decemvirn im Amte waren, auf*). Ein Senatusconſult legte dann die Reſultate der geſetzgeberiſchen Thätigkeit der Decemvirn den Centuriatcomitien vor, die darüber ſtimmten; die Curien beſtätigten. Das erſte Jahr der Arbeit ließ 10 Geſetztafeln zu Stande bringen, welche aber noch nicht alles beſtimmten, was zu beſtimmen war; deshalb ward auch im zweiten J. (450) wider auf dieſelbe Weiſe das Gemeinweſen regiert. Dies zweite Decemvirat benutzte ein Appius Claudius, tyranniſche Gewalt zu gründen. Er war unter den erſten Decemvirn geweſen, ward Vorſitzer bei der Wahl der zweiten, und wuſte dieſe Wahl ſo zu leiten, daß nur Männer, die von ihm abhängig oder ihm ergeben und ihm gleichgeſinnt waren, zum zweiten Male neben ihm erwählt wurden. Dieſe zweiten Decemvirn fügten zwar zu den 10 ſchon fertigen Geſetztafeln noch zwei neue hinzu; allein ſie ſahen dies beſtimmte Geſchäft, wozu vor allen Dingen ſie erwählt waren, als ihre untergeordnetere Beſtimmung an, und ſuchten ihre Stellung zu benutzen. Während die erſten Decemvirn Reihe um alle **custodes urbis** geweſen waren, wechſelten unter den zweiten nur Appius Claudius und Sp. Oppius in dieſer Gewalt ab**). Sie tyranniſirten vorzugsweiſe die Plebs. Auch ſuchten ſie ihre Gewalt noch über das Jahr,

---

at illi communiter legum latores, et ex plebe et ex patribus, qui utrisque utilia ferrent, quaeque aequandae libertatis essent, sinerent creari." Liv. III. 31.

*) „Placet creari decemviros sine provocatione, et ne quis eo anno alius magistratus esset. Admiscerenturne plebeii, controversia aliquamdiu fuit, postremo concessum Patribus, modo ne lex Icilia de Aventino aliaeque sacratae leges abrogarentur." Liv. III. 32. — Der **ager publicus** auf dem Aventin war 455 von dem Gemeinweſen zurückgenommen, und Plebejern in Looſen aſſignirt worden, ſo daß dieſe hier ein geſchloßenes Stadtviertel, eine Art Plebejerſtadt erhalten hatten.

**) Walter S. 98. not. 51.

für welches ſie erwählt waren, hinaus zu behaupten, und ſagten keine neuen Wahlen an weder für andere Decemvirn noch für die früheren Magiſtrate. Die Patricier mochten ſich bei der Tyrannei der Decemvirn gegen die Plebs wohl befinden; wenigſtens thaten ſie nichts dagegen. Die Plebejer konnten nur gewaltſam dagegen auftreten, und ſcheuten ſich dies zu thun. In dieſer Lage, eine ungeſetzlich fortbeſtehende Oberbehörde zu haben, befand ſich das römiſche Gemeinweſen, als es (449) von Sabinern und Aequern kriegeriſch angegriffen ward, ſo daß die Decemvirn auf Vertheidigung denken muſten. Der Senat genehmigte des Appius Claudius Antrag einer Heeraushebung. Ein Horatier und ein Valerier, Glieder alſo der zu allen Zeiten der Plebs günſtigen Familien, widerſetzten ſich, obwohl vergebens. Man ſchützte die Gefahr vor, welche nicht zulaße, ſich mit Discuſſionen über die Regierung zu beſchäftigen. Ein Heer ward aus der Stadt geführt. Die Plebs, wie immer, ſo lange der Druck nicht abſolut unerträglich ward, folgte. Die eine Abtheilung des Heeres ward von den Aequern geſchlagen, die andere von den Sabinern.

Inzwiſchen wollte ſich Appius Claudius der Tochter eines plebejiſchen Hauptmanns, L. Virginius, der beim Heere war, bemächtigen, um ſeinen Lüſten mit ihr zu fröhnen. Auf dem Wege zur Schule griff ein Client des Claudius das Mädchen auf, und behauptete, ſie ſei von ſeiner Sclavin geboren, und der Frau von Virginius bloß untergeſchoben. Das Mädchen, ſelbſt aus einer der beſten plebejiſchen Familien, einem geweſenen Tribunen Icilius verlobt, erregte durch ihr Geſchrei die Theilnahme des Volkes, der Client aber erklärte, er wolle auf rechtlichem Wege verfahren, und die Sache vor die Decemvirn bringen. Von den Decemvirn waren alle mit dem Heere ausgezogen bis auf den Claudier; dieſer ſprach das interimiſtiſche Urtheil aus, der Rechtsſpruch ſolle verſchoben werden bis auf die Rückkehr des Virginius. Unterdeſſen ſolle aber auch der Kläger Sicherheit haben, und das Mädchen mit ſich nehmen; nur Bürgſchaft leiſten, daß er ſie wider vor Gericht ſtellen werde, ſobald der Vater zurückkomme.

Die Abſicht, welche dieſem Urtheile zu Grunde lag, war nur zu klar. Glücklicher Weiſe waren unterdeß der Mutterbruder der Virginia und ihr Bräutigam L. Icilius hinzugekommen. Dem letzteren gaben Liebe und Ehre Muth genug, die Braut den Lictoren zu entreißen, und die übrigen anweſenden Plebejer ſchützten ihn, ſobald dies geſchehen war. Appius Claudius ſuchte nun ſeine Abſichten zu ver-

bergen, und überließ das Mädchen ihren Anverwandten, ſagte aber ſchon für den nächſten Tag das Gericht über dieſe Sache an. Das natürlich zu Erwartende war, daß der Claudier den Virginius im Lager durch ſeine Genoßen verhaften ließ, damit er das Gericht ohne die Anweſenheit des Vaters halten könnte. Dieſem muſte zuvorgekommen werden, und die Boten des Icilius kamen glücklicher Weiſe früher im Lager an, als die Weiſung des Claudiers. Virginius konnte noch Urlaub zur Heimkehr erhalten. Er ſelbſt mit ſeiner Tochter erſchien den verſammelten Plebejern unerwartet auf dem Forum; — alles nahm an ſeinem Unglücke Theil, aller Gemüther waren in Bewegung. Der Claudier beſtieg den Richterſtuhl. Die Klage ward vorgetragen, und der Decemvir, ohne des Vaters Einſpruch zu hören, ſprach die Virginia dem Clienten zu. Vor den bewaffneten Begleitern des Decemvir ergriffen die Plebejer, welche den Virginius hätten ſchützen können, die Flucht; — keine Rettung war mehr vor den Lüſten des Tyrannen als der Tod. Da bat Virginius noch um die Erlaubniſs, Abſchied nehmen zu können von ſeiner Tochter — ſie ward gewährt — der Vater ergriff aber, als er die Tochter bei Seite geführt, ein Meßer, und ſtieß es ihr ins Herz.

Die Blutthat, wie ſo oft, brachte das Volk zum Bewuſtſein ſeiner Kraft. Die Leidenſchaft, der innere Grimm hoben es über ſeine Schranken, und als Icilius bei der Leiche der Braut die Plebs zur Empörung rief, erhob es ſich, wie einſt bei Lucretias Anblick. Die Ruthenbündel der Lictoren wurden zerbrochen; der Claudier muſte fliehen.

Der Senat, welcher zuſammen berufen ward, ſchützte eher die That des Claudius, als daß er in die Leidenſchaft des Volkes einſtimmte; man ſandte Boten an das Heer, um es entfernt und in Gehorſam zu halten — allein ſchon war dort Virginius wider angekommen, und hatte alles in Aufruhr gebracht. Die Plebejer aus dem Heere zogen nach Rom, und lagerten ſich auf dem Aventin. So ſtunden, wie einſt beim Auszuge der Plebs nach dem heiligen Berge, Patricier und Plebejer ſich wider gegenüber. Von allen Abgeordneten, welche an die Plebs geſandt wurden, wollte ſie nur einen Horatier und einen Valerier hören. Glieder dieſer Geſchlechter im Senate wollten aber, trotz aller Bitten des Senates, die Unterhandlung zu übernehmen, dies nur unter der Bedingurg thun, daß zuvor die Decemvirn ihr Amt niderlegen ſollten. Da der Senat nicht einwilligte, zog die Plebs unter Anführung des M. Duilius abermals aus der Stadt. Der Senat ſah nun die Unmöglichkeit, der

Plebs länger zu widerſtehen; er gab nach, und es kam ein Vertrag zu Stande*).

Die Decemvirn muſten ihr Amt niderlegen**); dann wurden die zehn Volkstribunen gewählt; dann zwei Prätoren oder, wie ſie von dieſer***) Zeit an hießen, Conſuln. Es waren aber durch die neue Geſetzgebung, die in Geltung blieb, die Patricier und die freigebornen Clienten ſo wie die Einwohner der Colonieen zugleich in die Tribus aufgenommen worden; ſo daß ſchon dadurch die ſchroffe politiſche Scheidung der Römer in zwei verſchiedene Gemeinweſen ſeit dieſer Zeit ein Ende hatte, und beide Stände ſich mehr miſchten, beſonders aber Clienten und Plebejer allmählig untrennbar in einander übergiengen. Sowohl von den Conſuln übrigens als von den übrigen weiter einzurichtenden Magiſtraturen fand zufolge eines in dieſer Zeit gefaßten Plebiſcits Provocation ſtatt†). Die Tribunen der Plebs waren nun Tribunen des ganzen Volkes (es ſcheint ſogar, daß Patricier wählbar wurden), und Plebiſcite banden die Patricier ſo gut wie die Plebejer††). Die Wahl beider Conſuln war nun bei den Centuriatcomitien, kein Vorſchlag des Senates leitete ſie mehr, wie die der Prätoren; auch wählten die Curien nicht den Einen. Nur Patricier muſten beide gewählte ſein, und die Curien hatten nach eingeholten Auſpicien die Beſtätigung. Die Centurien waren zum Gerichte über Capitalverbrechen aller Bürger beſtimmt geweſen, wie es ſonſt die Curien für die der Patricier waren, und die **quaestores parricidii**, welche noch die Anträge der Beſtrafung zu ſtellen hatten, wurden nun von den Centurien gewählt†††); allein da nach der Entlaßung der zweiten Decemvirn die Tribunen der Plebs dem Namen nach, wenn auch nun als allgemeine Statsbehörde herge-

*) „Factum senatusconsultum, ut decemviri se primo quoque tempore magistratu abdicarent. Q. Furius pontifex maximus tribunos plebis crearet. et ne cui fraudi esset secessio militum plebisque." Liv. III. 54.

**) Appius Claudius ward nachher in den Kerker, das domicilium plebis Romanae, wie er im Hohne zu ſagen pflegte, geworfen, und alle Bewerbungen ſeiner Verwandten und ihrer Clienten um Gnade bei dem Volke ſchien umſonſt. Wahrſcheinlich brachte er ſich ſelbſt um; er ſtarb vor dem Gerichtstage im Kerker. Gleiches Schickſal traf den Decemvir Oppius — die anderen wurden verurtheilt, konnten aber, da man ſie während der Klage nicht eingekerkert hielt, ſtraflos entfliehen.

***) Walter S. 92. not. 12.

†) „ne quis ullum magistratum sine provocatione crearet; qui creasset, eum ius fasque esset occidi: neve ea caedes capitalis noxae haberetur." Liv. III. 55.

††) „legem centuriatis comitiis tulere, ut quod tributim plebes iussisset, populum teneret" Liv. ibid.

†††) Walter S. 96.

ſtellt wurden, blieb in dieſer Hinſicht die Sonderung der Gemeinden. Eine der beiden letzten Geſetztafeln hatte das Connubium zwiſchen beiden Gemeinden ausdrücklich unterſagt, aber im J. **444** verſchaffte die Rogation des Tribunen C. Canulejus den Plebejern auch das Connubium mit Patriciern.

Gleichzeitig mit dieſer Rogation ward ein anderer Vorſchlag gemacht: die Tribunen verlangten nämlich, hinfüro ſollten auch Plebejer Conſuln werden können. Die Patricier, die je mehr ſie verloren hatten, um ſo hartnäckiger den Reſt ihrer geſonderten Rechtsſtellung zu wahren ſuchten, befürchteten die Tribuscomitien möchten den Vorſchlag zum Geſetze erheben, und ſchon ſollen einige damit umgegangen ſein, ſämmtliche Tribunen zu ermorden, als man einen Ausweg fand, das nächſte Jahr nämlich keine Conſuln zu erwählen, ſondern an ihrer Stelle drei conſulariſche Militärtribunen, und zwar ſollten ebenſo gut Plebejer wie Patricier (**promiscue ex patribus ac plebe**) wählbar, und jedes Jahr ein Geſetz nöthig ſein, ob man für das nächſte Conſuln oder Militärtribunen wählen wolle. Um ſo viel von den früheren prätoriſchen Gewalten für die Patricier zu retten als möglich, wurden die Geſchäfte des Cenſus den Militärtribunen nicht übergeben, auch nun ganz vom conſulariſchen Amte getrennt, und zwei beſonderen Beamteten, patriciſches Standes, den Cenſoren übergeben *), die anfangs auf ein Luſtrum, ſeit **433** nur auf $1^1/_2$ Jahre gewählt ($3^1/_2$ Jahre waren cenſorenlos), und zugleich **custodes urbis** waren. In den Jahren, wo, wenn Militärtribunen gewählt wurden, nach **433** das Gemeinweſen keine Cenſoren hatte, wählte man **4** Militärtribunen, von denen der vierte das Amt eines **custos urbis** verſah und ein Patricier ſein muſte **). Die noch nachbleibende Spannung beider Stände ließ in den nächſten Jahrzehnten oft auf die Wahl von Militärtribunen ſtat der Conſuln zurückkommen;

---

*) „Idem hic annus censurae initium fuit, rei a parva origine ortae: quae deinde tanto incremento aucta est, ut morum disciplinaeque Romanae penes eam regimen, senatus, equitumque centuriae, decoris dedecorisque discrimen sub ditione eius magistratus, publicorum ius privatorumque locorum, vectigalia populi Romani sub nutu atque arbitrio essent. Ortum autem initium rei est, quod in populo per multos annos incenso, neque differri census poterat, neque consulibus, quum tot populorum bella imminerent, operae erat id negotium agere. Mentio inlata ab senatu est, rem operosam ac minime consularem suo proprio magistratu egere: cui scribarum ministerium, custodiaeque et tabularum cura, cui arbitrium formulae censendi subiiceretur. Et Patres, quamquam rem parvam, tamen quo plures patricii magistratus in republica essent, laeti accepere“ — Liv. IV. 8.

**) Walter S. 98.

auch muſten die **quaestores classici** (**420**) auf **4** vermehrt und der Zugang zu dieſem Amte muſte den Plebejern frei gegeben werden. Seit **408** wurden häufig Plebejer zu der Quäſtur gewählt; aus abgegangenen Quäſtoren ward aber der Senat ergänzt und dadurch wie durch Hereinwählung von Seiten plebejiſcher Militärtribunen traten nun Plebejer wirklich als ordentliche Mitglieder in den Senat, der dadurch eine neue Miſchung erhielt*). Nur von der Theilnahme an der Wahl eines Interrex waren dieſe plebejiſchen Senatoren ausgeſchloßen. Im Jahre **404** endlich ward die Stelle des **custos urbis** oder **praetor urbanus** von der Cenſur getrennt, und einem Militärtribunen übertragen, der patriciſches Standes ſein muſte**); in dieſer Trennung von der Cenſur als ein beſonderes Amt blieb nachher die ſtädtiſche Prätur. Auch wurden ſeit dem genannten Jahre, ſtatt der bisherigen 4, ſechs Militärtribunen ernannt, und die beiden Cenſoren galten, wenn es deren gab, als ihre Collegen, ſo daß auch **8** Militärtribunen zuweilen genannt werden. Die Cenſoren erhielten die Macht der Senatsergänzung, und waren dabei an keinen Stand gebunden, ſondern nur zu der Rückſicht auf Tüchtigkeit des in den Senat zu Bringenden verpflichtet.

Unter ſolchen Verhältniſſen des Gemeinweſens begann **404** der letzte Krieg mit der benachbarten tuſciſchen Stadt Veji. Der Widerſpruch der Plebs ward durch Sold, den das Fußvolk von Anfang an erhielt, und der vom dritten Jahre an auch den Reitern gezahlt worden ſein ſoll, zum Schweigen gebracht. Veji ſelbſt wegen ſeiner angenehmeren, höheren und fruchtbareren Lage mochte die Plebs reizen; ſie hoffte nach Eroberung dieſer Stadt dort ihre Sitze zu gründen, und ſprach davon, dahin zu ziehen, und die Patricier in Rom zu laßen. Als Veji eingenommen war, konnten nur die dringendſten Vorſtellungen der Patricier und eine Ländervertheilung von dem eroberten Lande die Plebejer zum Zurückbleiben vermögen. Die Plebejer lernten immer mehr die Wichtigkeit, die ſie für das Gemeinweſen gewonnen hatten, kennen. Der Feldherr, welcher bei der Einnahme von Veji die Anführung gehabt hatte, Marcus Furius Camillus, ward, weil er die vejentiſche Beute verkürzt hatte***), verurtheilt. Er gieng in's Exil; ſelbſt ſeine Clienten ſprachen gegen ihn †).

*) Walter a. a. O.

**) Walter S. 99. not. 61.

***) Liv. V. 25. — „incitatur multitudo in omnes principes: ante alios in Camillum: eum praedam Veientanam publicando sactandoque ad nihilum redegisse." — Die Verurtheilung erfolgte ſpäter cf. Liv. V. 32.

†) Liv. l. c. — „cum, accitis domum tribulibus clientibusque (magna pars

Nach Vejis Eroberung (395) breiteten die Römer leicht ihre Herrſchaft in Tuſcien wie in Latium aus. Rom erſchien ſchon als die bedeutendſte Kriegsmacht im mittleren Italien, als keltiſche Stämme, Gallier genannt, (wie ſpäter die Germanen durch das ſchöne Land gezogen) über die Alpen kamen, und die Ligurier aus den Gegenden am Po und Teſſin ganz in den Apennin und an die Küſte drängten; dann, nach Bewältigung der Tuſcier in den Polanden und der Umbrer an der Küſte, nach Tuſcien ſelbſt hereinzogen *). Die Tuſcier von Cluſium wandten ſich nach Rom um Hülfe gegen die fremden Eroberer. Die Republik ſandte Botſchafter ab, um mit den Galliern für Cluſium zu unterhandeln; aber die Geſandten ſelbſt nahmen an einem Gefechte der Cluſiner Antheil, und tödteten einen galliſchen Fürſten im Treffen. Rom verweigerte die Auslieferung der Geſandten, welche die Gallier verlangten; — ſo brach das Ungewitter raſch über die Stadt ſelbſt herein. Der traurige Ausgang der Schlacht der Römer mit den Galliern an der Allia (389) und die folgenden Scenen in Rom ſelbſt, was bis auf die feſteſten Theile den ſiegenden Galliern in die Hände fiel, ſind bekannt. Auch bei dieſem Unglücke wie früher bei dem durch Porſena hat ſich die Geſchichte durch die Großthaten einzelner für das allgemeine Unglück, was ſie berichten muſte, entſchädigt (M. Papirius Liv. V. 41; M. Cädicius Liv. V. 45; Pontius Cominius Liv. V. 46; M. Manlius Liv. V. 47.).

Auf dem Capitol wurden die Römer endlich durch die Noth zu einer Loskaufung gezwungen, und die Gallier, durch Mangel und Seuchen in Rom bedrängt, zogen ab. Camillus, der überall als Feldherr ausgezeichnet dageſtanden hatte, kehrte zurück und führte als Dictator die Stadt wider zur Ordnung und Feſtigkeit. Noch einmal nahm die Plebs den Plan auf, Rom zu verlaßen, da es jetzt verödet war; Camillus an der Spitze der Patricier wuſte die Ausführung zu hindern.

Das Unglück, was über die Stadt gekommen war, die Plünderung, die Kriegsnoth, der neue Bau — alles ſtürzte wider eine große Anzahl römiſcher Bürger in die drückendſten Schulden; die kaum von politiſcher Abhängigkeit be-

---

plebis erat) percunctatus animos eorum, responsum tulisset, se collaturos, quanti damnatus esset, absolvere eum non posse." Man ſieht deutlich, wie die Clienten eine freiere Stellung gewonnen, ſeit ſie in den plebejiſchen Tribus auch waren.

**) Daß der Zug der Gallier von den Alpen bis nach Tuſcien herein, nicht, wie Livius will, weit übır hundert Jahre gedauert habe, ſondern raſch verlief, hat Niebuhr im höchſten Grade wahrſcheinlich gemacht (II. 574 ff.)

treiten geriethen in Privatabhängigkeit von reichen Schuldherren *). Manlius, der Vertheidiger des Capitols, gab faſt ſeine ganze Habe her, um Schuldner auszulöſen. Die Folge ſeines Benehmens war der Haß der Patricier. Er ward ins Gefängniſs geworfen; der Ungeſtüm der Plebs zwang zu ſeiner Freilaßung. Sein Haß gegen ſeine Standesgenoßen kannte nun keine Grenzen mehr; er erſchien bald völlig als Aufrührer gegen die beſtehende Verfaßung. Die Volkstribunen ſelbſt klagten ihn an; — da konnte er aber ſo viele aufrufen, die er von Schulden befreit, ſo viele, denen er das Leben gerettet hatte; 30 feindliche Rüſtungen, die er erbeutet, konnte er anführen; 40 Ehrengeſchenke im Kriege erlangt, und vor aller Augen war das Capitol, was er gerettet hatte. Das Volk verurtheilte ihn nicht. Ein zweites Gericht ward gehalten an einem Orte, wo das Capitol nicht geſehen werden konnte, unter Umſtänden, die den Eindruck ſeiner Rede ſchwächten; da traf ihn das Verdammungsurtheil, und er fiel vom tarpejiſchen Felſen. Sein Haus ward geſchleift (383). Eine gewöhnliche Folge der Abhängigkeit der Schuldner war, daß ſie nach dem Willen der Schuldherrn ſtimmen muſten, wodurch alle politiſche Freiheit der Plebejer vernichtet ſchien **). Wie aber ſo oft ein Zuſtand, ſobald er bis zum Grade der Unerträglichkeit fortgebildet iſt, aus ſich heraus die Hülfe gebiert, ſo ſcheint auch der Zuſtand der Unterdrückung, in welcher ſich die Plebs befand, endlich ihren Tribunen die nöthige Energie mitgetheilt zu haben, dieſen Zuſtand zu brechen. C. Licinius und L. Sextius traten (375) mit Rogationen auf, deren Erhebung zum Geſetz nothwendig Hülfe bringen muſte. Dreierlei verlangten ſie, daß zum Geſetz würde: 1) „ut, deducto eo de capite, quod usuris pernumeratum esset, id, quod superesset, triennio aequis proportionibus persolveretur“: 2) „ne quis plus quingenta iugera agri possideret ***)“: 3) „ne tribunorum militum

*) Da die Patricier gar kein oder nur geringes tributäres Grundeigenthum, die Plebejer dagegen bloß ſolches hatten, und da man bei der Schätzung des Vermögens die der Zahlung des tributum zu Grunde lag, die Schulden nicht abrechnete, wuchs die bedrängte Lage der Plebejer faſt mit jedem Tage. Man vergl. **Walter** a. a. O. S. 103.

**) Liv. VI. 34. „Adeo ergo obnoxios submiserant animos non infimi solum, sed principes etiam plebis, ut non modo ad tribunatum militum inter patricios petendum, quod tanta vi, ut liceret, tetenderant; sed ne ad plebeios quidem magistratus capessendos petendosque ulli viro acri experientique animus esset: possessionemque honoris, usurpati modo a plebe per paucos annos, recuperasse in perpetuum patres viderentur.“

***) Was ein Patricier über dies Maß occupirt hatte, ſollte zurückgenommen und in gewöhnlichen Plebejerloßen von 7 Jugern an Plebejer vertheilt werden.

comitia fierent, consulumque utique alter ex plebe crearetur.“

Die zwei Tribunen, welche dieſe Geſetze zum Vorſchlag brachten, thaten es ſo, daß alle 3 nur zuſammen verworfen oder genehmigt werden ſollten. Die übrigen Tribunen wurden von den Patriciern gewonnen, und thaten Einſpruch — die Folge war, daß nun die beiden Tribunen ihre Macht benutzten, und die Wahl der höheren Magiſtrate hinderten; — dies thaten ſie 5 Jahre lang, und nur äußere Verhältniſſe konnten ſie bewegen, wider einmal die Wahl der Magiſtrate zuzugeben; allein ſo wie dieſe Verhältniſſe beſeitigt waren, nahmen ſie auch ihre frühere Taktik wider auf. Nun ſollten ſie durch Dictatoren, durch Camill, durch einen Manlius geſchreckt werden — allein den erſteren, als er ſie hindern wollte, ſchreckten die Tribunen mit der Androhung unerhörter Geldſtrafe; der letztere teuſchte die Hoffnung der Patricier, indem er ſofort, um ſeine Geſinnungen zu zeigen, einen Plebejer zu ſeinem Magiſter Equitum nahm. Als Camill, abermals Dictator, einen letzten Verſuch machte, die Geſetze zu hintertreiben, muſte er vor dem Verfahren der Tribunen ſogar aus der Verſammlung der Plebs nach der Curie flüchten, und ſo kamen endlich (366) in den Tributcomitien Plebiſcite zu Stande, welche alle drei Vorſchläge (nachdem ſie auch von dem Senate angenommen) zum Geſetze erhoben. Die drei Geſetze wurden dann auch ausgeführt: das erſte, welches momentane Verhältniſſe betraf, am ſchlechteſten; das zweite, wonach die Benutzung des ager publicus gleicher vertheilt ward, beßer; am beſten das dritte, denn der plebejiſche Tribun Sextius ward ſelbſt zum erſten plebejiſchen Conſul ernannt. Zehn Jahre hatte der Kampf um dies Recht gedauert.

Mit der Erlangung dieſes Rechts war der Streit der Patricier und Plebejer endlich entſchieden. Es half den letzteren wenig, daß ſie dem plebejiſchen Conſul die Beſtätigung verſagten, bis ſie den Plebejern einige andere Verfaßungsänderungen abgezwungen hatten. Dieſe Aenderungen beſtunden darin, daß das Amt eines praetor urbanus, welches zeither von einem patriciſchen Militärtribun verſehen war, ein ſelbſtſtändiges (fortwährend bloß patriciſches) Amt ward, welches dem früheren Character dieſer Würde gemäß beſonders in der Gerechtigkeitspflege in der Stadt beſtund Auch ſollten die Conſuln, da nun Plebejer darunter ſein konnten, die großen Feſtſpiele (die ein vorzugsweiſe patriciſches Inſtitut waren) nicht länger leiten, und zwei curuli-

ſche Aedilen wurden für dieſe Thätigkeit eingeſetzt. Auch das Cenſorenamt blieb den Patriciern vorbehalten *).

Es half alles dies, wie geſagt, den Patriciern wenig, denn die Plebejer errangen, nachdem ſie einmal die Eine Conſulſtelle ertrotzt hatten, eines von jenen den Patriciern reſervirten Rechten nach dem anderen, und die Angeſehenſten plebejiſches Standes traten durch Heirathen mit den patriciſchen Familien in die nächſte verwandtſchaftliche Beziehung. Zunächſt erlangten ſie die Theilnahme an dem Amte der curuliſchen Aedilen; Plebejer und Patricier wechſelten öfter in demſelben ab. Die Patricier verſuchten in einzelnen Fällen oft durch politiſche Mittel die Wahl des einen plebejiſchen Conſul auf ein Jahr, auch auf mehrere ſich folgende Jahre zu hintertreiben; allein von **341** an fielen auch dieſe Verſuche weg. Das genannte Jahr iſt noch ausgezeichnet durch die Beſtimmung, daß niemand vor Ablauf von **10** Jahren daſſelbe Amt wider, auch niemand zwei Aemter zu gleicher Zeit verwalten ſollte. Im Jahre **338** verſagte der Senat dem Tib. Aemilius Mamercinus, der mit dem Plebejer Q. Publilius Philo zugleich Conſul war, einen Triumph, den derſelbe in Anſpruch nahm, ohne ihn verdient zu haben. Erbittert darüber regte er die Plebs auf, und ernannte, als der Senat (um ſeinem Conſulate ein Ende zu machen) verlangte, er ſolle einen Dictator ernennen, ſeinen plebejiſchen Collegen Publilius zum Dictator. Dieſer führte drei Geſetze durch; dem einen zufolge ſollten alle Plebiſcite auch ohne Beſtätigung durch die Curien **) allgemeines Geſetz ſein (**ut plebiscita omnes Quirites tenerent**). Das zweite hob die Beſtätigung der Beſchlüße der Centurien durch die Curien auf, indem dieſe jetzt vorher über das Senatusconſult abſtimmen muſten, nicht mehr nachher den Beſchluß der Centurien verwerfen konnten (**ut legum, quae comitiis centuriatis ferrentur, ante initum suffragium Patres auctores fierent**). Das dritte beſtimmte, daß einer der Cenſoren ſtets plebejiſch ſein ſollte (**ut alter utique ex plebe, quum eo ventum sit, ut utrumque plebeium consulem fieri liceret, censor crearetur. Liv. VIII. 12.**). Zwei Jahre nachher (**336**) ward auch die Prätur den Plebejern eröffnet. Im J. **302** erhielten die Plebejer eine beſtimmte Zahl von prieſterlichen Stellen; die Thätigkeit der Curien ward nach allen Seiten ſo zu leerer Förmlichkeit, daß ſie allmählig ganz aufhörte ***).

*) Walter S. 105. 106.

**) Walter S. 107.

***) – „Doch wurden über den Erwählten (bei Aemterbeſetzungen) noch die Auſpi-

Patricier und Plebejer verſchmolzen ſeitdem ganz zu Einem Volke.

Die frühere Geſchichte des römiſchen Volkes iſt in Obigem nur aus dem Grunde ſo weitläuftig dargeſtellt worden, um zu zeigen, **was** eigentlich Rom der Welt war; etwas Subſtantielles hat Rom nie zu entwickeln vermocht. Den **ſubſtantiellen** Theil ſeiner Religion, ſeines Rechts, ſeiner Wißenſchaft hat Rom von allem Anfange an von Fremden erhalten, von Latinern, Sabinern, Tuſciern; — nur formell hat es dieſes Ueberkommene zu einem Neuen verbunden, nie eine eigentlich neue Subſtanz daraus entwickelt. Rom hatte zu dieſer Entwickelung nicht einmal Zeit, denn alle Entwickelung drehte ſich daſelbſt, nachdem in der Königszeit die ſubſtantiellen Grundlagen zuſammen gebracht worden waren, nur um die formellen Beſtimmungen, in wie fern ein jeder Stand in Rom an dieſer Subſtanz, an dieſen religiöſen Begehungen, an dieſen ſtatsrechtlichen und privatrechtlichen Anſprüchen, an den Kenntniſſen ſogar Theil haben ſolle oder nicht. Rom ſtritt ſich im Grunde fortwährend um fremdes Eigenthum, was in ſeine Hände gekommen war, und ſo entwickelte es im Streite auch nie die Subſtanz, ſondern nur die Beſtimmung darüber, das Recht (die Schranke des Willens) und die Mittel, zum größeren Rechte zu kommen, die **Jurisprudenz**, die **Kriegswißenſchaft**; — nur die Richtung des **Willens** erhielt eine großartige Ausbildung. Dieſe formelle, rein äußerliche Seite des Lebens, die **Rechtsbeſtimmungen** und das **Militärweſen**, erhielten von den Römern, da ihre ganze Kraft und durch ihre ganze Geſchichte hindurch ſich darauf wandte, die ſchärfſte Ausbildung, denn auch ſpäter waren die Römer nicht im Stande, eine eigne Subſtanz der Bildung zu entwickeln, und beſchäftigten ſich bei ihrer großen formellen Bildung doch immer mit (dem

---

cien befragt, auch der Erfolg in ſogenannten Comitien der Curien verkündigt, und dann nach der alten Formel die Einweihung in das Imperium ertheilt. Aber auch dieſe Comitien waren keine wirkliche Volksverſammlung mehr, ſondern es kamen nur noch die prieſterlichen Perſonen, die ehemals zu den Curiatcomitien gehört hatten, die Pontifices und Augures, zuſammen, und die 30 Curien wurden bloß durch 30 Lictoren repräſentirt" **Walter** S. 108. 109.

Urſprunge nach) Fremdem, mit griechiſcher Kunſt und Wiſſenſchaft, mit griechiſcher Religion, mit den Religionen des Orients, mit dem Chriſtenthume und der griechiſchen Philoſophie. Nie hat Rom die Welt ſubſtantiell bereichert — nur Herrſchaft hat es mit den Waffen und mit dem Verſtande erlangt und geübt, und die Verhältniſſe mit den Waffen und dem Verſtande beſtimmt — und dadurch, daß es ſo die reine, troſtloſe Form aller Subſtanz gegenüber geltend machte, und gewiſſermaßen ſogar jede Subſtanz die in ſeinen Bereich hereinfiel verdarb, hat es der Welt inſofern weiter geholfen, als es einmal ein Terrän ſchuf, worauf ſich auch die höchſte Subſtanz ſelbſt in eben der reinen, extremen Weiſe geltend machen konnte, als Rom die Form rein durchführte.

Zweites Kapitel.

Roms Mittelalter.

§. 1. Karthago.

Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmſten Völker der alten Welt. Zweiter Theil. Afrikaniſche Völker. Erſte Abtheilung. Einleitung. Carthager. Aethioper. Von A. H. L. Heeren. Vierte Aufl. Gött. 1825. 8.

Geſchichte der Carthager, nach den Quellen bearbeitet von Dr. Wilhelm Böttiche r. Mit einer Karte. Berlin 1827. 8.

Aristotelis politicorum libri VIII. ed. Car. Goettling. Excursus III. de republica Carthaginiensium.

Die Phönicier oder Canaanäer wohnten ſeit ſehr früher, und in der That unvordenklicher Zeit in Syrien. Die moſaiſche Völkertafel bringt ſie mit den Stämmen, die in älteſter Zeit Aegypten und Aethiopien bewohnten, in Verwandtſchaft *). Sie bildeten nie, ſo weit wir ihre Geſchichte kennen, Einen Stat, ſondern die bedeutenderen einzelnen, von ihnen gegründeten Städte waren lange völlig unabhängig von einander, und ſpäter nur in einem ſtrengeren Bundesverhältniſſe zu dem einen oder dem andern Vororte.

---

*) S. oben S. 107.

Früher war Sidon, ſpäter Tyrus Vorort. Uebrigens bildete die Verfaßung der einzelnen Städte, ſo viel wir aus zerſtreuten Nachrichten urtheilen können, eine Miſchung von Monarchie und Republik, nämlich ſo, daß die höchſten Magiſtrate dieſer Republiken auf Lebenszeit ernannte Fürſten oder Könige waren, wie die Dogen von Venedig. Joſephus hat uns ein Regiſter der Könige von Tyrus bewahrt, welches anfängt mit Abikal. Auf dieſen folgte Hiram, von welchem David, der Israeliten-König, Arbeiter und Cedernholz erhielt zum Baue ſeiner Königsburg. Unter Hirams Nachfolgern war der bedeutendſte Ethbaal I. Bis auf die Zeiten der Zerſtörung des Reiches Ephraim (wovon unten in der Geſchichte der Juden) hatten die Phönicier mit ihren nächſten Nachbarn des Binnenlandes in Frieden, mit fernen Nationen ſogar in Handelsverkehr geſtanden, und in Ruhe ihres glücklichen Reichthums genoßen. Cypern hatten ſie früh unterworfen, und hatten es lange in einem ähnlichen Verhältniſſe gehalten, wie die Genueſer die ihnen benachbarte Inſel Corſika im Mittelalter. In der angegebenen Zeit aber empörten ſich die Cyprier und verſuchten die tyriſche Herrſchaft abzuſchütteln, und zugleich drang Salmanaſſar, nachdem das Reich Ephraim, was bis dahin eine Art Bollwerk für Phönicien gebildet hatte, gefallen war, bis zur Meeresküſte, bezwang Sidon, Arke und das ſogenannte Alttyrus und belagerte mit deren Hülfe ſogar die Hauptveſte der Phönicier, die Inſelſtadt Tyrus, ſelbſt. Die Tyrier vertrugen ſich nun mit den Cypriern, und ſo ward es ihnen möglich, eine fünfjährige Blokade auszuhalten. Die Aſſyrier vermochten nichts gegen Tyrus, deſſen Macht nicht ſowohl auf der phöniciſchen Küſte ruhte, als in den entfernteren Colonien. Die Art, wie Tyrus ſeine Macht über ſeine Nachbarſtädte geltend machte, muß ziemlich ſtreng geweſen ſein, dies geht aus dem Aufſtande der cypriſchen Städte hervor, und daraus, daß die anderen phöniciſchen Orte ſich ſo leicht dem aſſyriſchen Eroberer unterwarfen, und ſo thätige Hülfe gegen Tyrus ſelbſt leiſteten. Tyrus war damals auf dem Gipfel ſeiner Macht. Sie wird die Kronenſpenderin genannt, denn in ihren vielen Colonien war überall die Verfaßung dem Mutterlande nachgebildet; überall ſtunden Könige an der Spitze, und dieſe, ſcheint es, wurden von Tyrus aus beſtellt — wie ſonſt auch Venedig und Genua ihre Nobili in ihre Herrſchaften auf den Inſeln des mitteländiſchen Meeres und nach Griechenland als Regenten ſandten. Ueberhaupt ſtunden die Colonien in ſtrenger Abhängigkeit vom

Mutterlande, von welcher ſich dann aber die bedeutendſten, wie Karthago (im neunten Jahrh. v. Chr. gegründet) in Afrika, Tarteſſus in Spanien befreiten. Daſſelbe Syſtem ſtreng abhängiger Colonien nahmen nachher die Karthaginienſer auf.

Tarteſſus war beſonders durch den Reichthum Spaniens an edlen Metallen wichtig; für Phönicien ein antikes Mexiko. Als Tarteſſus ſpäter zurücktrat, und (wie es ſcheint, nachdem es ſich von Tyrus losgeriſſen hatte) unbedeutender ward, traten die anderen ſpaniſchen Colonien der Tyrier: Gades und Kartega, mehr hervor. Als einer unabhängigen Stadt unter eignen Königen gedenkt Herodot (I. 163) der Colonie von Tarteſſus. Außer den afrikaniſchen und ſpaniſchen waren die bedeutendſten Colonien der Phönicier auf Cypern, unter denen Kitium die bedeutendſte war.

Von einer ſpäteren Bedrängung der Stadt Tyrus war bereits oben die Rede (S. 172). Die Folge davon war auf einige Zeit die politiſche Abhängigkeit der Tyrier von Babilon (einer der folgenden Könige von Tyrus kömmt aus Babilon dahin). Mittelbar hieng ſo auch Cypern mit dem babiloniſchen Reiche zuſammen, bis es den Samiern unter Polykrates und hernach den Aegyptern unterworfen ward. Die Kriege der Phönicier mit den Aegyptern während dieſes Zuſammenhanges mit der babiloniſchen Monarchie zeugen für eine große Freiheit der phöniciſchen Städte, und namentlich der Stadt Tyrus; daher auch nach dem Uebergange des babiloniſchen Reiches an Perſien die phöniciſchen Städte wahrſcheinlich ſich um die Perſer nicht viel gekümmert haben mögen. So ſtunden die Sachen, als Kambyſes nach Aegypten zog; bei dieſer Gelegenheit ward auf jeden Fall das Verhältniſs Phöniciens geordnet, und daß Tyrus ſich trotziger benommen haben mag, läßt ſich daraus ſchließen, daß von dieſer Zeit an Sidon wider den Rang vor Tyrus bekam, und daß den ſidoniſchen Königen der erſte Platz im Fürſtenrathe des Perſerkönigs eingeräumt ward. Cypern fiel nach Phöniciens Uebergang und Aegyptens Eroberung den Perſern leicht in die Hände. Es gehörte ſpäter zu demſelben perſiſchen Steuerkreiſe mit Phönicien und Paläſtina. Von den Verhältniſſen Phöniciens und Cyperns, nachdem das perſiſche Reich an die Makedonier gekommen war, iſt mehrfach die Rede geweſen

Die frühere Geſchichte Phöniciens verdankt vornämlich den neueren Arbeiten zu Erklärung und Würdigung der jeſaianiſchen Weißagungen, was an Licht über dieſelbe verbreitet iſt, aber auch manche aus Controverſen dieſer Art allezeit

zu-

zugleich hervorgehende Ungewiſsheit. Wen das Einzelne dieſer Forſchungen näher intereſſirt, den verweiſen wir auf die betreffenden Werke von Geſenius, Hitzig und Hengſtenberg.

Das Gebiet der phöniciſchen Colonie Karthago (קֶרֶת חֲדָשָׁה Neapolis) in Afrika beſtund ſpäter beſonders aus Colonieſtädten, deren Gründung theils durch Handelsintereſſen, theils durch Unzufriedenheit mit den heimathlichen Verhältniſſen zum Theil lange vor der Gründung Karthagos veranlaßt worden war. Dieſe Colonieſtädte (Utica, Groß Leptis, Hadrumetum, Hippo Zarytus, Klein Leptis u. a.) machten ſich dann unabhängig von den phöniciſchen Mutterſtädten, und es beſtund zwiſchen ihnen eine Bundesverfaßung, ſo daß **Karthago die Vorortſchaft bekam, und daraus allmälig eine Oberherrſchaft entwickelte.**

Die ältere Bevölkerung des von dieſem Städtebunde occupirten nordafrikaniſchen Küſtenlandes war von den phöniciſchen Auſiedlern theils unterworfen, theils zurückgedrängt worden. Ein Theil ward auf dieſe Weiſe zu zinszahlenden Ackerbauern (Libyer, Libyphönicier); ein anderer betrieb den Handel mit dem Binnenlande, und formirte ſich in abhängigen Nomadenſcharen. Die weiter zurückgedrängte Bevölkerung war fortwährend in einer gewiſſen Spannung, und dieſe einheimiſchen, afrikaniſchen Völker unterſtützten oft feindliche Angriffe auf Karthago, welche von der Seite des Mittelmeeres her gemacht wurden. Schifffahrt, Handel, Landbau, Politik, mit einem Worte die praktiſchen Richtungen des Lebens bildeten für die phöniciſchen Einwanderer ſelbſt den Kreis ihrer geiſtigen und körperlichen Anſtrengungen. Karthago war inſofern eine würdige Nebenbuhlerin Roms, denn auch in Karthago iſt nie der Geiſt ſubſtantiell weiter gefördert worden. Etwas gab Rom eine größere Stärke als Karthago, und muſte am Ende auch in dem Kriege gegen Karthago entſcheiden: — wo nämlich Rom irgend eine Nation beſiegte, machte es ſich zugleich geiſtig zum Beſitzer von deſſen Bildung. Rom, indem es im Alterthume weiter und weiter um ſich griff und die einzelnen Völker unterwarf, ſtörte zwar deren Bildung, nahm aber auch, was an höheren Entwickelungen bei ihnen zu finden war, auf, und die ganze Gründung des römiſchen Reiches enthält nur dieſen Umwandlungsproceſs. Hingegen Karthago bewahrte in dieſer Beziehung die orientaliſche Art, daß es den ihm un-

terworfenen Völkern in dem Sinne fremd blieb, daß es ſelbſt nicht innerlich Herr der unterworfenen Völker ward, noch weniger ſie gemüthlich an ſich feßelte, und nur Zins, Soldaten, Producte, Handelsvortheile zog es aus deren Ländern, und ließ ſie geiſtig als eine ganz bunte, ſich ſelbſt fremdartige Maſſe beſtehen.

Der Krieg Karthagos und Roms war nothwendig gegeben durch die Richtung beider Staten. Rom ohne ſubſtantielle Erfüllung kannte faſt nur dieſe beiden Richtungen des Lebens: inneren Streit und Krieg nach außen. Sobald alſo der Streit der Stände der Hauptſache nach beendigt war, muſte Rom bei ſeiner einfachen, gediegenen Ordnung und Lebenskraft ein benachbartes Volk nach dem anderen unterwerfen; es muſte ſo in einen Todeskampf mit Karthago, was ſo mannichfaltige Anhaltepuncte auf dem Feſtlande und auf den Inſeln Europas bedurfte und hatte, gerathen. Karthago aber konnte dieſe Puncte nicht leicht aufgeben, weil es in ihnen ſein Leben, ſeinen Handel aufgab.

Alſo zwei, gleichermaßen nach außen gewendete Principe begegneten ſich im Kampfe um die Herrſchaft über die Küſten des weſtlichen Theiles des Mittelmeeres. Daß dem Sieger in dieſem Kampfe der von Natur für den Krieg ſchwächer organiſirte Oſten keinen bedeutenden Widerſtand mehr würde leiſten können, daß alſo in den puniſchen Kriegen zugleich um die Herrſchaft über das ganze Länderſyſtem, welches das Baſſin des Mittelmeeres umgiebt, und welches nachmals das römiſche Reich ward, geſtritten worden iſt, kann man mit Gewiſsheit annehmen. Die puniſchen Kriege ſind eine der welthiſtoriſch-wichtigſten Begebenheiten; ſie ſind in der Geſchichte der altrömiſchen Herrſchaft ganz das, was in der Geſchichte der neurömiſchen Herrſchaft die Kreuzzüge waren.

Die Beſitzungen Karthagos dehnten ſich, als die Kriege mit Rom begannen, viel weiter aus, als die der Römer. Die phöniciſchen Colonieſtädte in Afrika, die mit Karthago verbündet waren, vorzüglich aber Karthago ſelbſt, hatten den Nordrand Afrikas durch Anlegung neuer Colonien bevölkert. Viele hundert ſolcher Ortſchaften wurden von Karthago gegründet; — ſie waren nicht, gleich den phöniciſchen Colonieſtädten, mit Karthago verbündete Staten, ſon-

dern im eigentlichſten Sinne unterthänige Orte, welche von Karthago aus beherrſcht wurden, und dahin Tribut zahlten. Dieſe Tribute vornämlich und der Handel der großen Kaufſtadt machten Karthagos Kriege möglich *).

Die unterthänigen Ackerbauerſtämme der Libyer blieben etwas unvermiſcht Fremdartiges daneben; ſie nahmen nicht einmal die puniſche Sprache an; gaben nur Zins von Bodenproducten und Mannſchaft zum Kriege. Eine Zwiſchenklaſſe, eine Art Meſtizen, bildete ſich in den ſogenannten Libyphöniciern, einem Miſchvolke, welches den reichſten und fruchtbarſten Theil des karthaginienſiſchen Gebietes anbaute. Ueber die nomadiſchen Stämme der Libyer war ſtrenge Herr-

---

*) Bötticher S. 54. und 55. „Was die Quellen betrifft, aus welchen die Statseinkünfte floßen, ſo beſtunden dieſelben erſtens in den Tributen, welche die afrikaniſchen und auswärtigen Provinzen, die Städte in Geld, die Bewohner des offnen Landes in Naturalien zu entrichten hatten, und wenn wir hören, daß Klein-Leptis täglich ein Talent zahlen, die Landleute zuweilen die Hälfte des Ertrages abgeben und die Städte Libyens ſich gefallen laßen muſten, zur Zeit des erſten Krieges mit Rom das Doppelte von dem zu bezahlen, was ſie ſonſt gegeben hatten, und noch dazu mit der größten Härte dazu gezwungen wurden, ſo iſt es wohl kein Wunder, daß die Stimmung dieſer Provinzen gegen Carthago nicht die günſtigſte war. Zweitens waren es die Zölle, die in den Häfen und in den Landſtädten, welche Handel trieben, beſonders in den Grenzſtädten, erhoben wurden, woraus dem State nicht unbedeutende Einkünfte zufloßen. Als Carthago einen großen Theil ſeiner Provinzen verloren hatte, ſcheinen die Zölle ſogar wichtiger geweſen zu ſein als die Tribute. Wenigſtens richtete Hannibal ſein Hauptaugenmerk auf dieſelben, und brachte es durch ſeine Anordnungen dahin, daß in kurzer Zeit nicht nur den Römern die Kriegsſteuer bezahlt, ſondern ſogar ein Theil der Einkünfte im Statsſchatze nidergelegt werden konnte. Die bedeutendſten Einkünfte gewährten drittens die Bergwerke, beſonders die ſpaniſchen; doch in ihrem ganzen Umfange erſt zur Zeit der Barciner. Am meiſten Ausbeute gaben die Silbergruben bei Neu-Carthago, und ohne dieſe hätte Hannibal, der ſelbſt eine Grube beſaß, die ihm täglich 300 Pfund lieferte, den Krieg mit Rom weder unternehmen, noch eine ſo lange Reihe von Jahren, faſt ohne Unterſtützung von Carthago zu erhalten, fortführen können. Daß der Handel ſowohl zur See als zu Lande den Carthagern bedeutende Summen einbrachte, iſt natürlich; nur läßt ſich nicht beſtimmen, wie viel davon in die Statskaſſe floß, ſo wie es überhaupt an Nachrichten über alle diejenigen Puncte fehlt, deren Erörterung in dieſer Beziehung noch von Wichtigkeit ſein könnte.“

ſchaft natürlich undenkbar — hier kam es vielmehr darauf an, ſie ſo zu benutzen, daß dieſe Nomadenvölker ſowohl als die Karthaginienſer ihren Vortheil bei dem Verhältniſſe fanden. Doch ſcheint dies nicht immer gelungen zu ſein; — faſt in allen Kriegen treten dieſe Nomaden auf die Seite der Feinde Karthagos und nur die Naſamonen erſcheinen als regelmäßige Beförderer des afrikaniſchen Landhandels.

Außer den in obigem Kreiſe bezeichneten Beſitzungen, welche (wenn man die abhängigen Nomadenſtämme einrechnet) die ganze Nordküſte Afrikas von der Weſtgrenze des kyrenäiſchen Gebietes bis weſtlich vom Bagradas (Mejerda) einnahmen, hatte Karthago auch außer Afrika noch theils Handelscolonieen und Factoreien, theils Eroberungen gegründet, die aber alle dem merkantilen Intereſſe untergeordnet waren. Eine Inſel verwickelt ſelten in eine Reihe ſolcher Eroberungen, die nicht mehr für ſich ſelbſt wichtig ſind, und nur gemacht werden müßen, um das früher Erworbene zu ſichern. Inſeln waren deshalb, und weil ihr Beſitz dem mercantilen Intereſſe am angemeßenſten iſt, die früheſten Erwerbungen Karthago's, und Karthago breitete ſich bei dieſer Politik ungehindert aus, bis ſich die Natur Siciliens, nämlich der Form nach zwar eben noch eine Inſel, aber ſeiner politiſchen Bedeutung nach ein Theil des italiſchen Feſtlandes zu ſein, entwickelte, und Karthago in Kämpfe mit dem Feſtlande Italiens hereinzog. Dann folgte nothwendig immer ein Krieg auf den anderen, um den früher feſtgeſtellten Zuſtand zu ſchützen oder das Verlorne wider zu erlangen, bis am Ende alles zuſammenbrach.

Die Inſel Sardinien ward bis auf den gebirgigſten Theil des Inneren ganz puniſch coloniſirt. Calaris; Sulchi. Dieſes Beſitzthum war geſegnet mit Getraidefruchtbarkeit, und lieferte wahrſcheinlich auch Eiſen und Silber. Auch um Corſika bemühten ſich früher die Karthager. Ferner aber hatten ſich dieſelben feſtgeſetzt auf den Pityuſen und Balearen; auf Melita (Malta) und Gaulos (Gozzo). In Spanien hatten die Karthaginienſer Anknüpfungspuncte für ihren Handel zunächſt an den phöniciſchen Colonien, die ſich auch hier losgerißen hatten von dem Mutterlande, und um Gades einen ähnlichen Städtebund bildeten, wie die phöniciſchen Colonien in Afrika um Karthago. Die Hülfsleiſtungen, welche Karthago dieſem

Städtebunde in Turdetanien gegen benachbarte in Spanien alteinheimiſche Stämme gewährte, ſcheinen denſelben ebenfalls in Abhängigkeit von Karthago gebracht zu haben. Auch an der Weſtküſte Afrikas und der pyrenäiſchen Halbinſel beſaß Karthago Colonien. Die Colonieanlagen der Karthager wurden vom State, nicht von Einzelnen und immer in einem ſolchen Umfange gemacht, daß ihr Untergang nicht leicht wider erfolgen konnte. Man ſandte aber vornemlich libyphöniciſche Unterthanen in die zu weiterer Unterthänigkeit beſtimmten Colonien. Doch nicht bloß ſolche; auch ärmere karthagiſche Bürger, wahrſcheinlich unter ganz anderen Bedingungen als jene, und nicht in die entfernteren Gegenden. Arist. Pol. IV. 3. *Τοιοῦτον δέ τινα τρόπον Καρχηδόνιοι πολιτευόμενοι φίλον κέκτηνται τὸν δῆμον· αἰεὶ γάρ τινας ἐκπέμποντες τοῦ δήμου πρὸς τὰς περιοικίας ποιοῦσιν εὐπόρους.*

Durch die Nothwendigkeit, Kriege zu Erweiterung und Schutz des Handels und des früheren Beſitzes zu führen, eröffnete ſich für die vornehmſten karthagiſchen Familien neben der Laufbahn, in Statsämtern und durch Handelsſpeculationen zu Reichthum und Anſehen zu gelangen, eine dritte kriegeriſche, und eine Familie beſonders erſcheint als Repräſentantin dieſer Richtung. Es iſt die Familie, deren erſtes bedeutend hervortretendes Glied der ältere Mago iſt, deſſen Thaten auf Sicilien begannen*).

Magos Söhne: Hasdrubal und Hamilkar, führten beſonders Expeditionen gegen Sardinien, uud ſie vorzüglich brachten dieſe Inſel unter Karthagos Botmäßigkeit. Hasdrubals drei Söhne waren alle als Feldherrn der Republik ausgezeichnet. Hamilkar, der zuletzt auch Expeditionen gegen Sicilien geführt und bei dieſen ſeinen Tod gefunden hatte,

*) Die Genealogie dieſes Hauſes nach Heeren S. 543 und Bötticher S. 20. iſt folgende:

Mago (zwiſchen 550 — 500 v. Chr.)

Hasdrubal † noch vor 480. — Söhne: Hannibal. Hasdrubal. Sappho.

Hamilkar † bei Himera auf Sicilien 480 v. Chr. (ſ. oben S. 308.) — Söhne: Himilko. Hanno. Gesko.

Hanno — Sohn: Himilko tödtet ſich nach der Unternehmung gegen Syrakus 395 v. Chr. (ſ. oben S. 428 f. not.)

Gesko — Sohn: Hannibal.

hatte ebenfalls 3 Söhne, von denen Himilko die Expeditionen gegen Sicilien fortſetzte. Sicilien ward aber nie ganz von Karthago abhängig, wäre es aber ohne das Dazwiſchentreten der Römer ſicher geworden.

Alle dieſe Colonien ſowohl als die anderen Eroberungen und Beſitzungen machten Magiſtrate, oder beßer ausgedrückt: Stathalter, nothwendig. Da Karthago ſeine Colonieen alle in ſtrenger Abhängigkeit erhielt, muſten die Stathalter faſt unumſchränkte Gewalt haben. Dieſe hohen Aemter und die Heerführerſtellen, die an ſelbſtſtändiges fürſtliches Handeln gewöhnten, und unermeßliche Reichthümer wenigſtens dem, der ſie zu benutzen verſtund, verſchaffen konnten, muſten nothwendig unter den Gliedern der notabelſten Familien in Karthago (die vermöge ihres Reichthums, ihrer Verbindungen, und wegen der factiſchen Macht Einzelner, zu ihnen Gehöriger, in Aemtern Befindlicher, auch vorzugsweiſe ſich im Beſitze der öffentlicher Stellen erhalten muſten) einen Geiſt entwickeln, der der Demokratie durchaus entgegen war.

Die nähere Einrichtung der Provincialverwaltung iſt unbekannt; die Statthalter werden uns von den Schriftſtellern des claſſiſchen Alterthums gewöhnlich unter dem Namen „Strategen“ genannt. Zunächſt ſcheint es eine Folge dieſer ariſtokratiſchen Richtung einiger karthagiſcher Familien zu ſein, daß man in der ſpäteren Zeit, aus welcher einige ausführlichere Notizen auf uns gekommen ſind, die erſten Familien Karthagos nirgends in Handel und Wandel thätig, ſondern vorzugsweiſe in Beſitz herrlicher Grundſtücke ſieht *), deren Ertrag ihnen möglich machte, als ein von dem Markte des Lebens und gemeinen bürgerlichen Treibens mehr zurückgezogener, factiſch beſtehender Adelsſtand zu leben.

Dieſer Ariſtokratie gegenüber hatte aber auch, wie in allen ſelbſtſtändigen Seeſtädten und Handelsrepubliken, das Volk im Ganzen einen bedeutenden Einfluß. Wo aber die Aemter vorzugsweiſe in den Händen grundbeſitzender Ge-

*) Doch war wohl nie in Karthago bürgerlicher Handel dem Adel verwehrt, oder ganz von ſeiner Berückſichtigung ausgeſchloßen. Arist. Pol. V. 10. „Ἐν πολλαῖς τε ὀλιγαρχίαις οὐκ ἔξεστι χρηματίζεσθαι, ἀλλὰ νόμοι εἰσὶν οἱ κωλύοντες· ἐν Καρχηδόνι δὲ δημοκρατουμένῃ χρηματίζονται, καὶ οὔπω μεταβεβλήκασιν.“

ſchlechter ſind, wird ſich bald von Seiten der reichſten Kaufleute, alſo von Seiten der angeſehenſten unter dem übrigen Volke eine Oppoſition bemerkbar machen. Auf dieſe Disharmonie der Intereſſen, welche dann und wann hervortritt, bauen dann vorzüglich einzelne Adelsgeſchlechter ihren Einfluß; — leicht werden beſonders ſolche von Adel dazu verführt werden, die durch wirkliche oder dafür geltende perſönliche Verdienſte und Thaten ſo hervorragen, daß es ihnen drückend wird, ſich in ihren Verhältniſſen noch dem übrigen Adel gleichſtellen zu laßen. (Ein ganz analoges Beiſpiel ſind die Oranier in den Niderlanden).

Dies waren alſo die drei Kategorien, kann man ſagen, des karthagiſchen Statslebens: ein reicher und factiſch ſehr feſtgeſtellter Adel — eine im Ganzen in ihrem Treiben anerkannte Volksmaſſe — und einzelne Individuen und Familien, die jenem der Geburt und Stellung nach angehörten, aber dieſe führten. Reichthum, angeſehene Verwandtſchaft und Popularität, das waren die Mächte, die im karthagiſchen State Einfluß und Aemter gaben.

Dem **Volke** waren immer gewiſſe geſetzliche Wege geblieben der Theilnahme an öffentlichen Geſchäften *). Verſammlungen der Bürgerſchaft hatten ſtat; ihr Geſchäftskreis und ihre Berechtigung ſind aber gänzlich unbekannt. Zu den höchſten Aemtern gelangte man in Karthago durch Wahl; — vielleicht hatten, wenigſtens an gewiſſen Wahlen, dieſe Verſammlungen unmittelbaren oder beſtätigenden Antheil. Was aber in einer Republik, wo die Aemter Goldgruben ſein muſten, nicht ausbleiben konnte, blieb auch in Karthago nicht aus. Die Wahlſtimmen wurden gekauft, und in der ſpäteren Zeit waren faſt alle Aemter käuflich **).

*) Polyb. VI. 51. „Τὸ δὲ Καρχηδονίων πολίτευμα, τὸ μὲν ἀνέκαθέν μοι δοκεῖ καλῶς κατά γε τὰς ὁλοσχερεῖς διαφορὰς συνεστᾶσθαι. καὶ γὰρ βασιλεῖς ἦσαν παρ᾽ αὐτοῖς, καὶ τὸ Γερόντιον εἶχε τὴν ἀριστοκρατικὴν ἐξουσίαν, καὶ τὸ πλῆθος ἦν κύριον τῶν καθηκόντων αὐτῷ· καθόλου δὲ τὴν τῶν ὅλων ἁρμογὴν εἶχε παραπλησίαν τῇ Ρωμαίων καὶ Λακεδαιμονίων.“

**) Polyb VI. 56. „Καὶ μὴν τὰ περὶ τοὺς χρηματισμοὺς ἔθη καὶ νόμιμα βελτίω παρὰ Ῥωμαίοις ἐστὶν, ἢ παρὰ Καρχηδονίοις. παρ᾽ οἷς μὲν γὰρ οὐδὲν αἰσχρὸν τῶν ἀνηκόντων πρὸς κέρδος· παρ᾽ οἷς δὲ, οὐδὲν αἴσχιον τοῦ δωροδοκεῖσθαι καὶ τοῦ πλεονεκτεῖν ἀπὸ τῶν μὴ καθηκόντων. —— σημεῖον δὲ τοῦτο· παρὰ μὲν Καρχηδονίοις δῶρα φανερῶς διδόντες λαμβάνουσι τὰς ἀρχάς· παρὰ δὲ Ῥωμαίοις θάνατός ἐστι περὶ τοῦτο πρόστιμον.“

Der Kreis der notablen Familien muſte ſich dadurch enger ſchließen. Außerdem blieb dem Volke immer die Entſcheidung, wenn der Senat und die höchſten Magiſtrate (die Suffeten) über gewiſſe Maßregeln nicht einig waren. Auch über Krieg und Frieden ſcheint zuweilen an das Volk referirt worden zu ſein.

Aus dieſen wenigen Notizen läßt ſich ſchließen, daß Karthago, wie es bei einer Handelscolonie kaum anders zu erwarten iſt, nach der Losreißung von Tyrus urſprünglich eine demokratiſche Form der Verfaßung hatte, und daß die Volksverſammlung überhaupt höchſter Inhaber der Statsgewalt war.

Wie in allen Staten, die auf Theilnahme des Volkes an der Statsgewalt begründet ſind, ſtund auch in Karthago an der Spitze der Statsgeſchäfte ein Senat; ein Ausſchuß, der jene dem Volke anvertraute Gewalt handhabte.

Ueber die Verhältniſſe des karthagiſchen Senates ſind wir wenig unterrichtet; aus der Vergleichung deſſelben mit der ſpartiatiſchen Geruſie und dem römiſchen Senate bei Ariſtoteles läßt ſich ſchließen, daß deſſen Glieder auf Lebenszeit eintraten; aber wie — ob durch Wahl, Cooptation u. ſ. w., dies alles iſt unbekannt, ſo wie die weitere Einrichtung ſeiner Geſchäftsführung. Nur über das Daſein einer beſonderen Abtheilung im Senate, der **in specie** ſogenannten Geruſie, ſind wir noch näher unterrichtet. Darin nämlich glich Karthago anderen Handelsrepubliken (z. B. Venedig, Nürnberg) daß der Senat ſelbſt ein doppelter war: — ein engerer Ausſchuß, die Geruſie, die vielleicht ariſtokratiſche Intereſſen vertrat*); und ein weiterer Senat, der zuweilen Synkletos genannt wird, und vielleicht die übrige Volksmaſſe, namentlich die Kaufmannſchaft, wenigſtens mit repräſentirte. Zuweilen erſcheinen beide Räthe vereinigt, und dann unter dem Namen des Synedriums. — Es iſt früher erwähnt worden, daß in der ſpäteren Zeit die Popularität

*) Die Zahl der Geronten ſcheint 60 geweſen zu ſein. Liv. XXX. 26. „Carthaginienses, non brevi solum, sed prope vano gaudio, ab satis prospera in praesens obpugnatione classis perfusi, post famam capti Syphacis, in quo plus prope, quam in Hasdrubale atque exercitu suo spei reposuerant, perculsi, jam nullo auctore belli ultra audito, oratores ad pacem petendam mittunt triginta seniorum principes. id erat sanctius apud illos consilium, maximaque ad ipsum senatum regendum vis.“ — Man vergleiche dazu, was Göttling in dem erwähnten Excurs zum Ariſtoteles p. 485. Beſtätigendes anführt.

beſonders hervortretender Adelsgeſchlechter in Karthago ein ganz neues Element in die Verfaßung gebracht habe. Als ein ſolches Geſchlecht erſcheint beſonders die kriegeriſche Familie des Mago, und ihr Wirken ſoll beſonders zu Einrichtung eines zweiten beſonderen Ausſchußes im Synedrium Veranlaßung gegeben haben. Sobald einzelne adelige Familien ſich auf Koſten des geſammten Adels durch das Volk heben wollten, muſte eine Behörde entſtehen, welche über die Rechte des Adels wachte. Es wurden alſo aus dem Synedrium 100 (oder 104) Männer ausgewählt, wie Ariſtoteles (Pol. II. 8.) ſagt: *ἀριστίνδην καὶ πλουτίνδην*, welche hinfüro eine Behörde bildeten, vor welcher die Feldherrn und anderen hohen Beamteten Rechenſchaft abzulegen hatten (eine Art Ephorat wie in Sparta, oder Statsinquiſition, wie in Venedig *)), welche den einzelnen Nobile hinderte und hemmte, wenn er den Muth hatte, ſich zum Demagogen zu bilden). Dieſe 100 Männer wurden durch die Pentarchien ergänzt — was aber dieſe Pentarchien waren, darüber iſt alles dunkel; — mehrere waren es, hohe Statsämter, welche je von 5 Männern zuſammen verwaltet wurden. Das Ehrlichſte iſt in Beziehung auf dieſen Punct zu geſtehen, daß ſich aus dem ſpärlich Ueberlieferten nichts weiter machen läßt.

Der ganze Rath, das Synedrium, in Karthago erſcheint als die Behörde, welche Namens des Volkes die eigentlichen Mayeſtätsrechte ausübte. Er iſt die berathſchlagende und Stats-Beſchlüße-faßende Behörde: entſcheidet über Krieg und Frieden, und repräſentirt den Stat gegen fremde Völker.

Vorſitz und Stimme in dem Rathe hatten die beiden Suffeten (suffes, שׁוֹפֵט), oder, wenn man es anders ausdrücken will, die beiden Präſidenten des Rathes ſtunden zugleich unter dem Namen von Suffeten (Richtern) an der Spitze der ganzen Adminiſtration und der Gerichte.

Die Suffeten werden von den griechiſchen Schriftſtellern Könige (*βασιλεῖς*) genannt, und Göttling ſtellt die treffende, und durch Combination verſchiedener Notizen unterſtützte Vermuthung auf, urſprünglich ſei nur Ein Suffet oder König in Karthago, wie in der Mutterſtadt Tyrus geweſen, der beſonders als Kriegsfürſt und Feldherr thätig ge-

*) Auch erhielt dies Collegium eine ähnliche große Gewalt wie die Ephoren und wie die Statsinquiſitoren: Liv. XXX. 46. Iudicum ordo Carthagine ea tempestate dominabatur; eo maxime quod iidem perpetui iudices erant. Res, fama vitaque omnium in illorum potestate erant, qui unum eius ordinis, idem omnes adversos habebat; nec accusator apud iudices infensos deerat.

weſen ſei, und in dem Rathe, welcher damals nur Ein Collegium war, präſidirte. Später mit Einrichtung beſonderer Collegien in dem Senate ſei jenem Kriegsſuffeten ein zweiter als Präſident eines dieſer neuen Collegien, gewiſſermaßen ein Richterfürſt, entgegengeſtellt worden. Der eine der Suffeten wird deshalb auch oft von den Römern praetor genannt, im Gegenſatze des anderen, der rex katexochen heißt. Cornelius Nepos (vita Hannibal. c. 7.) giebt die Nachricht, die Suffeten ſeien jährlich neu ernannt worden; allein die Nachricht iſt offenbar falſch, da beſtimmte hiſtoriſche Facta ihr widerſprechen; und wenn es in der erwähnten Stelle des Nepos heißt, Hannibal ſei, nachdem er König geweſen, Prätor geworden, ſo bezieht ſich dies nur auf einen Wechſel in den Functionen, nicht in der Würde. Die Könige in Karthago waren wie in Sparta lebenslänglich, aber nicht durch die Geburt beſtimmt *). Zuweilen war auch ſpäter die Perſon des Feldherrn der Republik und des einen Suffeten ein und dieſelbe z. B. Hannibal.

Wie in den ariſtokratiſchen Republiken des Mittelalters ſich unter den ausgezeichneten Geſchlechtern Verbrüderungen bildeten, welche in Deutſchland wenigſtens Zechen, Stubengeſellſchaften, in Italien casati, consorterie genannt wurden, während die gemeinen Bürger ſich nach Zünften ſchieden, ſo ſcheinen auch in Karthago Verbrüderungen, Zechen der edlen Geſchlechter ſtatt gefunden zu haben.

Ariſtoteles (II. 8.) gedenkt in Karthago eines Inſtituts, was den ſpartiatiſchen Syſſitien ähnlich geweſen zu ſein ſcheint, *τὰ συσσίτια τῶν ἑταιριῶν*. — Dies können nur ſolche Zechen, politiſche Hetärien geweſen ſein, Klubs. Eine ſolche geſellſchaftliche Gliederung des politiſchen Intereſſes trägt unendlich viel zu Belebung eines Gemeinweſens bei, und ſie hat auch noch überall ſtatt gefunden, wo die politiſchen Verhältniſſe die Aufmerkſamkeit der Bürger in hohem Grade an ſich zogen.

Was die Gerichtsverfaßung in Karthago anbetrifft, ſo war dieſe nicht als ein abgeſonderter Theil der öffentlichen Thätigkeit vorhanden, ſondern für jede Art und Gattung von Rechtshändeln waren beſondere Richter, und vielleicht

---

*) Arist. Pol. II. 8. „*Τοὺς δὲ βασιλεῖς καὶ τὴν γερουσίαν ἀνάλογον τοῖς ἐκεῖ βασιλεῦσι καὶ γέρουσι· καὶ βέλτιον δὲ τοὺς βασιλεῖς μήτε κατὰ τὸ αὐτὸ εἶναι γένος, μηδὲ τοῦτο τὸ τυχόν, [ἀλλ'] εἴ τι διαφέρον, ἐκ τούτων αἱρετοὺς μᾶλλον ἢ καθ' ἡλικίαν.*“ —

war es, wie in den meiſten Staten des Alterthumes, daß jede verwaltende Behörde zugleich eine Jurisdiction in ſolchen Rechtshändeln hatte, die in ihrem Kreiſe entſtunden. Volksgerichte, wie in Rom und Athen, gab es nicht.

Die Grundformen der phöniciſchen Verfaßung — ein Suffet, ein Senat, eine Volksverſammlung — ſcheinen alſo urſprünglich der karthagiſchen Verfaßung auch zu Grunde gelegen zu haben. Die Umſtände brachten dann einen in mehrere Collegien getheilten Senat, zwei Suffeten, und ſchwächten den Einfluß der Volksverſammlung durch das Entſtehen einer factiſchen Ariſtokratie.

Auch dies iſt noch merkwürdig, daß zwar die tyriſchen Gottheiten auch mit nach Karthago wanderten, daß aber das karthagiſche Statsleben ganz weltlich erſcheint. Nirgends tritt ein Prieſtereinfluß, nirgends eine Verbindung der Suffetenthätigkeit mit prieſterlicher Würde, oder der Ariſtokratie mit einem Prieſterſtande hervor. Es ſcheint alſo auch ein Zug zu ſein, der dem Colonialcharacter angehört, daß alle Statsverhältniſſe als rein weltliche, und die Religion als politiſch faſt indifferent behandelt wird. Alles was ſich etwa für ein näheres Verhältniſs zwiſchen Religion und Stat in Karthago anführen ließe, ſind Prieſterſtellen, welche einzelne Glieder vornehmer Familien bekleiden, und ſodann, daß öffentliche Geſchäfte nicht ganz von religiöſen Begehungen entblößt zu ſein pflegten. Das ſind Gründe, die bei der ganzen übrigen weltlichen Richtung eines States gar nicht in Betracht kommen. — Die Gottheiten, die erwähnt werden, ſind beſonders: 1) Baal (בַּעַל); die römiſchen und griechiſchen Schriftſteller faßten ihn unter ſehr verſchiedenen Namen auf, als Apollo, als Zeus, als Herkules. Der Baal als Herr und Vorſteher des tyriſchen Gemeinweſens, als auf die Colonien übertragener Städte- und Statsgott hieß מלקרת (Melkarth) wie eine malteſiſche Inſchrift den Namen angiebt, der wahrſcheinlich gleich bedeutend war mit מֶלֶךְ קֶרֶת, Stadt-Herr, θεὸς ἐγχώριος. Wir verweiſen auf das, was oben Seite 166 über den babyloniſchen Bel geſagt iſt. 2) Aſchera (אֲשֵׁרָה) oder Aſchtoreth (ſ. ebenfalls oben S. 167). 3) Moloch (הַמֹּלֶךְ) von den Griechen als Kronos bezeichnet, und unter dieſem Namen beſchrieben *). Ihm wurden Kinder

*) Diodor. XX. 14. ἦν δὲ παρ' αὐτοῖς ἀνδριὰς Κρόνου χαλκοῦς, ἐκτεταχὼς τὰς χεῖρας ὑπτίας ἐγκεκλιμένας ἐπὶ τὴν γῆν, ὥστε τὸν

geopfert. 4) Esmun (אֶשְׁמֻן). Der Tempel des Esmun ſtund in Karthago auf der Spitze der feſten Burg Byrſa. — Die göttlichen Weſen im Allgemeinen wurden bezeichnet als עליונים ועליונות **superi superaeque.** Es nahmen die Karthager auch fremde Dienſte bei ſich auf, wie den der Ceres und Proſerpina, und zeigten auch durch die Motive der Aufnahme, wie ihre Religion ihnen kein Organiſch-lebendiges mehr, ſondern eine Sammlung der trübſten Ergebniſſe der Furcht vor höheren Mächten war. — Vergl. den Artikel über die Religion der Karthager in der Erſch-Gruberſchen Encyclopädie von Geſenius.

Als das Princip der Weiterbildung in der karthagiſchen Verfaßung ward oben die Thätigkeit der karthagiſchen Edlen beim Heere und in den Provinzen bezeichnet. Wie dies Princip früher beſonders die Ausbildung ariſtokratiſcher Richtungen erzeugte, ſo ward es dann auch Urſache, daß der Stat in ſeinem Inneren ſich ſpaltete.

Zuerſt war wohl das Streben der mächtigen Familien dahin gegangen: ſich entſchieden von dem Volke auszuſondern; — da aber unter den mächtigen Familien einige durch Glück und durch Geiſteskraft zu höherem Einfluſſe gelangten, als die anderen, drückte ſie die Gleichheit mit dieſen, und ſie ſuchten nun mit Hülfe des Volkes zu noch höherer, einflußreicherer Stellung als der übrige Adel zu gelangen. Zur Bildung der Ariſtokratie trug beſonders das Feldherrngeſchlecht des Mago bei, und ein zweites ſpäter im 4ten Jahrh. auftretendes, deſſen erſtes eminentes Glied Hanno hieß *). Eine dritte ausgezeichnete Familie trat dann in der bezeichneten mehr demagogiſchen Weiſe auf. An ihrer Spitze ſteht der Name des Hamilkar Barkas. Alles was über dieſe Familie irgend Bedeutendes auf uns gekommen iſt, ſo wie alles, was ſich auf die von ihr befolgte Richtung bezieht, hat Heeren in ſeiner Abhandlung vom Verfalle der karthagiſchen Verfaßung zuſammengeſtellt. Der Schauplatz, wo dieſe Familie ſich ihren Ruhm und ihr Anſehen erwarb, waren die Kriege mit Rom. Beſonders war

---

ἐπιτεθέντα τῶν παίδων ἀποκυλίεσθαι, καὶ πίπτειν εἴς τι χάσμα πλῆρες πυρός.“ —

*) Stammtafel nach Heeren S. 543.

Hanno hingerichtet 340 v. Chr.

Gesko Feldherr.

Hamilkar hingerichtet in Syrakus 309. — O — Bomilkar hingerichtet 308.

es eine Epiſode gewiſſermaßen dieſer Kriege, der Kampf mit den eignen Miethſoldaten nach dem erſten puniſchen Kriege (welcher Kampf zugleich ein Krieg gegen faſt alle afrikaniſchen Unterthanen der Republik ward), bei welchem Hamilkar durch Energie und Schnelligkeit des Geiſtes ſich auszeichnete. Hanno, ein anderer Großer Karthagos in dieſer Zeit, führte zuerſt den Krieg, ſeine Unfähigkeit brachte Hamilkar an die Spitze, der dadurch zugleich den Neid und die Rachſucht des Hanno aufs Aeußerſte reizte.

Man muß ſich nun erinnern, daß in Karthago ſich die politiſch-einflußreichen Männer an Klubs anſchloßen und zum Theil als deren Repräſentanten erſchienen, um zu begreifen, wie eine Privatfeindſchaft zwiſchen Hanno, der früher als Statthalter von Provinzen und als Feldherr ſich Ruhm erworben hatte, und zwiſchen Hamilkar nothwendig auch weitere Parteiungen im State zu Folge haben muſte. Nach Beendigung des Krieges ward Hamilkar von Hanno's Anhange vor Gericht gezogen; — Hanno muß vorzüglich unter der ariſtokratiſchen Partei ſeine Stütze gehabt haben*). Der kühne, junge Feldherr Hamilkar ſcheint dem Adel zu hochfahrend geweſen zu ſein; er fand eine Stütze am Volke. Faſt zu allen Zeiten (wenn man Rom ausnimmt) haben die, welche unmittelbar durch das Volk etwas ausrichten wollten, in der Geſchichte einen unedleren Character getragen, als die, welche das Intereſſe höherer Stände verfochten; — nicht weil man annehmen müſte, daß gerade unedle Menſchen nur Demagogen würden, ſondern weil das Volk überall ſeiner Hauptmaſſe nach nidere, gemeinere, gröbere Intereſſen hat. Da nun ein jeder die Intereſſen deſſen begünſtigen muß, durch den er etwas ausrichten will, iſt es natürlich, daß Volksführer ſich in einer nideren Sphäre auch der Haltung nach befinden, als Adelsführer. Die letzteren können gewaltſamer, perſönlich niederträchtiger ſein; die Außenſeite wird bei einer Vergleichung immer zu ihren Gunſten ſprechen. Auch Hamilkar Barkas ſah ſich gezwungen, um der Anklage zu entgehen, die Gunſt des Haufens zu ſuchen, den populären Mann zu ſpielen; eine Rolle, die niemand ungeſtraft übernimmt**). Die Gunſt des Volkes blieb

*) Hanno ward ſehr alt; er lebte noch nach dem zweiten puniſchen Kriege.

**) Diodor. fragm. lib. XXV. „ὕστερον δὲ μετὰ τὴν κατάλυσιν τοῦ κατὰ τὴν Λιβύην πολέμου, συστησάμενος (sc. Ἀμίλκας) ἑταιρείαν τῶν πονηροτάτων ἀνδρῶν, καὶ ἐκ τούτων ἀθροίζων καὶ ἐκ τῶν λαφύρων ὠφελείας, ἔτι δὲ αὐτὸν ὁρῶν ταῖς πράξεσιν αὐξανόμενον, καὶ δοὺς εἰς δημοκοπίαν καὶ πλήθους ἀρέσκειαν,

ihm, auch nachdem er freigeſprochen worden war, und hob ihn zu anderweitigen Aemtern der Republik.

Dem Hamilkar Barkas war vorzüglich der Verluſt Siciliens und dann Sardiniens, während und in Folge des erſten puniſchen Krieges, zur Laſt gelegt worden; — ſein Intereſſe forderte, daß er der Republik Erſatz dafür verſchaffte, und es forderte, daß er eine Stellung ſuchte, die ihn ſelbſt unabhängiger von dem Senate machte und vor anderen Edlen hervorhob. Die Eroberung Spaniens war es, was er beabſichtigte; und er ſoll dieſe Eroberung, die in ihrer ganzen Weiſe von dem ſonſtigen Kreiſe der Erwerbungen Karthagos abwich, ſogar gegen den Willen des Senates gemacht haben in Vertrauen auf das Volk, was ihn bei einem glücklichen Ausgange nicht ſinken laßen konnte*). Das Volk ſcheint ganz für dieſe Unternehmung begeiſtert geweſen zu ſein, und der Senat, der die weſentlichen Folgen leicht überſchauen mochte, ward gewiſſermaßen wider eignen Willen mitgezogen. Die Intereſſen des Momentes, die immer die des Volkes ſind, wurden dadurch gefördert — für die Zukunft aber konnte die Macht des Demagogen, der eine Armee hatte, die auf ſeinen Wink gehorchte, nur unglückdrohend ſich zeigen, ſo wie die nothwendig auf dieſem Wege von Neuem endlich gereizte Feindſchaft der Römer.

Der glückliche Erfolg, welcher anfangs alle Unternehmungen Hamilkars und ſeiner Familie in Spanien krönte, ſcheint das Volk ganz hingeriſſen zu haben. Der Einfluß der Partei dieſer Familie ward dadurch in Karthago ſelbſt entſchieden begründet. So lange Glieder dieſer Partei über glückliche Heere geboten, ſtunden ihr zugleich Geldmaſſen zu Gebote, die in dem käuflichen Karthago alles für ſie entſcheiden muſten. Viele wurden durch die Beſtechungen von Seiten dieſer Partei reich. Auf Hamilkar folgte zunächſt ſein Schwiegerſohn Hasdrubal, und als dieſer in Spanien durch Meuchelmord fiel, Hamilkars Sohn, Hannibal. Dieſen erhob die Armee zum Feldherrn — der Adel Karthago's oder vielmehr der Senat, der deſſen Intereſſen am meiſten repräſentirte, muſte ihn gewiſſermaßen wider Willen anerkennen, und Hannibal, der faſt ganz im Lager lebte, als

παρεστήσατο εἰς δῆμον ἑαυτῷ παραδοῦναι τὴν στρατηγίαν ὅλης τῆς Λιβύης εἰς χρόνον ὀλίγιστον.“

*) Appian. Rom. hist. VII. 2. τὴν στρατιὰν θεραπεύσας ἁρπαγαῖς καὶ δωρεαῖς, ἤγαγεν, ἄνευ τοῦ κοινοῦ Καρχηδονίων, ἐπὶ Γάδειρα, καὶ ἐπέρασε τὸν πορθμὸν ἐς Ἰβηρίαν· ὅθεν λάφυρα πολλά διέπεμπεν ἐς Καρχηδόνα, θεραπεύων τὸ πλῆθος εἰ δύναιτο, μὴ χαλεπαίνειν αὐτῷ τῆς στρατηγίας τῆς ἐν Σικελίᾳ.

unumſchränkter Feldherr gebot, Hannibal muſte durch ſeine Lage mit der Zeit eine Denk- und Handlungsweiſe annehmen, die ihn eigentlich unfähig machte, in einer Republik noch republikaniſch aufzutreten.

Allmählig änderte ſich in Karthago die Partei dieſer Familie. Dieſe letztere hatte ihren Anhang beſonders durch Beſtechungen erhalten, und hatte durch beſtochene Glieder der Volkspartei geherrſcht — dieſe wurden aber eben dadurch reich, und ihren Intereſſen nach allmählig vom übrigen Volke getrennt. Das ganze Volk hatte nicht beſtochen, noch weniger reich gemacht werden können. Der Neid des Haufens wandte ſich gegen die bisher populäre Familie des Hamilkar, und die Gegenpartei des Adels verfehlte nicht, die Umſtände zu benutzen, und das Volk an ſich zu ziehen.

Das Verhältniſs der Parteien in Karthago wirkte auf den Krieg; bald bedurfte die Partei Hannibals den Krieg, um ſich in Karthago zu halten, und der Krieg ward dadurch ſeiner Natur nach eigentlich unendlich, bis die Karthager Misgeſchick traf. Dies erſchien dann der Gegenpartei als Folge der Schuld Hannibals und der Partei deſſelben; nicht als öffentliches Unglück. Man that alles Mögliche Hannibal zu hemmen, und zu hindern; — ſo wie er nicht mehr der ſpendende war, ſo wie die Führung des Krieges Unterſtützungen von Karthago her bedurfte, war die Uebermacht der hamilkariſchen Familie dahin, und nun hatte die hannoniſche Gegenpartei durch ihre Hinderungen gewonnenes Spiel. Dieſe Gegenpartei erſchien auf dieſe Weiſe ſelbſt als eine römiſche, und im römiſchen Intereſſe Hannibal verlaßend, den Frieden verlangend. Der zweite puniſche Krieg ſchloß nun mit einer Zerrißenheit im Inneren, die unheilbringender genannt werden muß, als alles Unglück des Krieges.

Hannibals Perſönlichkeit gab ihm noch immer großes Anſehen, allein in einem aus ſo verſchiedenen Intereſſen hervorgebrachten öffentlichen Leben konnte er ſich nicht wohl fühlen; er ſuchte die Verhältniſſe umzugeſtalten, und Ordnung, Conſequenz, Strenge wider einzuführen, offenbare Misbräuche aufzuheben. Die Feldherrnſeele muſte ſich in ihm regen, wenn er die ſich durchkreuzenden Beſtrebungen in der Republik ſah.

Die Gegenpartei erſcheint auch nach dem Kriege noch ganz gleiches Intereſſe mit Rom habend; jene konnten Hannibals entſcheidenden Einfluß, Rom konnte eine energiſchere Ordnung des karthagiſchen States nicht wünſchen. Hannibal ward vertrieben. Wahrſcheinlich war es vorzüglich die der

römiſchen Hülfe bedürftige Partei, die ſich enger an Maſſiniſſa anſchloß, und bei ihm zuletzt Hülfe gegen das eigne Vaterland ſuchen muſte. Der Krieg mit Maſſiniſſa wegen der Vertriebenen verwickelte Karthago dann in den letzten Römerkrieg, der mit dem Untergange des States endigte.

§. 2. Die Kriege, welche Rom zur Herrin des mittleren und ſüdlichen Italiens machten. Der erſte puniſche Krieg und ſeine Folgen für Rom.

In die Zeit von der Erkämpfung des Zuganges zum Conſulate für die Plebejer bis zu dem erſten Kriege der Römer mit Karthago fallen eine Reihe von Feldzügen, in denen die Römer ihre Herrſchaft in Italien bald über die Grenzen Latiums und Tuſciens hinaus erweiterten, und durch welche ſie eben zuletzt mit den politiſchen Verhältniſſen des ſüdlichen Italiens und Siciliens in Berührung kamen. Eine kurze Aufzählung der bedeutendſten unter dieſen Feldzügen kann hier allein gegeben werden, da das einzige welthiſtoriſche Intereſſe, was ſich an dieſelben knüpft, die Erweiterung römiſcher Herrſchaft über die die Stadt zunächſt umgebenden Landſchaften hinaus iſt.

Die Reihe dieſer bedeutenderen Fehdezüge beginnt im J. 342 v. Chr. mit dem erſten Kriege gegen die ſamnitiſche Eidsgenoßenſchaft der Caudiner, Hirpiner, Pentrer, Frentaner, welche ihre ſabelliſchen Sitten und Einrichtungen behalten, aber die Sprache der früher in ihren Landſchaften angeſiedelten opiſchen Stämme, die oskiſche, angenommen hatten. Samniten waren ſeit dem J. 423 auch nach Capua vorgedrungen; hatten dieſe Stadt den Tuſciern entrißen; auch hier fanden ſie eine oskiſche, mit tuſciſchem Blute gemiſchte, Bevölkerung, die ſie beherrſchten, und ſo den Stamm der Campaner gründeten (S. oben S. 538), deſſen patriciſche Geſchlechter (großentheils ſabelliſcher Abkunft) bald der einfachen altväterlichen Weiſe der ſamnitiſchen Bergvölker entfremdet wurden, deſſen großentheils oskiſche Plebs dieſe Bergvölker mit ſtammfeindlichen Blicken betrachtete. Zu der Schwäche, welche aus der Uneinigkeit des ſtädtiſchen Adels und der Plebs in Capua in politiſcher Hinſicht nothwendig hervorgieng, kam die ſittliche Schwäche, welche die ebenſo nothwendige Begleiterin weichliches Lebens iſt *). Die campani-

*) Niebuhr III. S. 126. 127. „Vielleicht beſchäftigte der Anbau des reichſten Gefildes der Welt auch viele Freie; aber eine Stadt, die im höchſten Luxus und der wildeſten Ueppigkeit ſchwelgte, deren Hauptgaſſe — die Seplaſia — Laden an Laden zählte, wo Salben und Wohlgerüche feil ſtunden; eine Stadt, in der ein ſolcher Senat und ein ſolches Volk haderten, wie ſie Pacuvius Calavius am Anfange des hannibaliſchen Krieges gegen einander misbrauchte; in der das Volk ſo ſchamlos aller Achtung gegen die Regierung vergaß, aus Gefühlloſigkeit

paniſche Landſchaft im engeren Sinne bildete: die Feldmark Capuas, dann „der Falerner Diſtrikt, das ſtellatiſche Feld, und die Bezirke der nachmaligen Colonie Vulturnum, Liternum und des altgriechiſchen Dikäarchia.“ Im weiteren Sinne gehören nach Campanien auch noch die freien Städte Cumä, Atella, Acerrä, Calatia, Sueſſula, Caſtlinum, deren regierende Bürgerſchaften Zweige der ſabelliſchen Eroberer von Capua waren. Auch Nuceria und Nola.

Als die Samniter ſich weiter auszubreiten ſuchten, und die (oskiſchen) Sidiciner (deren Hauptſtadt Teanum war) bedrohten, ſuchten dieſe Hülfe gegen ſie bei den Campanern. Im erſten Treffen bei Teanum geſchlagen, zogen ſich die campaniſchen Hülfsvölker auf Capua zurück, und ſtatt über die Sidiciner wandte ſich der Sturm der Samniter gegen Campanien. Die Samniter verwüſteten das Gebiet von Capua, ſchlugen die Campaner nochmals, und zogen ſich dann zurück. Die Campaner muſten nun an Verſtärkung durch Bündniſſe denken, aber nur Rom ſchien ihnen den Samnitern gewachſen, und Rom war ſeit 353 mit den Samnitern in vertragsmäßiger Verbindung. Um die Römer und (was natürlich damit verbunden ſein muſte) deren Eidsgenoßen die Latiner und Herniker von den Samnitern ſelbſt abzuziehen, und dagegen ſie zur Aufnahme der Campaner in die latiniſch-hernikiſch-römiſche Eidsgenoßenſchaft zu bewegen, erſchienen 342 Geſandte der Campaner. Die Geſandten erreichten ihre Abſicht; die Eidsgenoßen ließen den Samnitern weitere Feindſeligkeiten verbieten, dieſe aber nahmen nun den Krieg mit allen Verbündeten auf. Am Berge Gaurus in der Nähe von Cumä ſchlug M. Valerius Corvus die Samniter. Das Heer des anderen Conſuls A. Cornelius Coſſus ward durch die aufopfernde Kühnheit des Tribunen P. Decius zwiſchen Capua und Benevent vom Untergange gerettet, und ſiegte dann ebenfalls. Dann nahm Valerius bei Sueſſula ein ſamnitiſches Lager und ſchlug und zerſtreute abermals das Heer. Minder glänzend, aber nicht unglücklich, waren die Begebenheiten der nächſten Jahre. Rom ſchloß 340 Frieden, und überließ in dieſem die Sidiciner ihrem Schickſale, während die Samniter nichts verloren, und nur eine Soldzahlung auf ein Jahr u. dergl. den Römern leiſteten. Der Politik der Römer ſcheinen ſich die Herniker angeſchloßen zu haben. Die Campaner waren über

---

gegen ihre Würde, nicht aus Unwillen über ihre Entweihung durch Unwürdige: in der Ueppigkeit fortlebte als über ihre Angeſehene das ſchrecklichſte Gericht ergangen, und nur noch der nidrigſte Pöbel in ihr zurückgelaßen war: eine ſolche Stadt iſt in der Geſchichte gerichtet.“

dieſen einſeitigen Frieden der Römer erſchreckt, ſuchten in jeder Weiſe wenigſtens die Latiner zu Fortſetzung des bisher gemeinſchaftlichen Krieges zu bewegen. Es gelang; allein durch dieſe Trennung der Römer und Latiner in Beziehung auf auswärtige Verhältniſſe ward auch das ganze eidsgenößiſche Verhältniſs der beiden Nachbarn bedroht, und die Latiner forderten, wenn daſſelbe überhaupt fortbeſtehen ſolle, die Hälfte des Senats müße aus Latinern beſtehen, der eine Conſul müße ein Latiner ſein. Kaum hatte alſo die Plebs in Rom den Patriciern Aehnliches abgerungen, ſo verlangten es auch ſchon die Latiner. Die Römer verwarfen dieſe Forderungen, deren Gewährung eine völlige Umgeſtaltung des Gemeinweſens nöthig gemacht hätte, und ein Krieg mit Latium (i. J. **339**) war die Folge. Nun ſtunden Latiner und Campaner gegen Römer, Herniker und Samniter. Auch in dieſem Kriege glänzt des Decius (der ſich in der Schlacht am Fuße des Veſuvs dem Tode weihte) Name, und es endete der Krieg **337** mit der Unterwerfung Latiums unter Rom. Einige Städte (Lanuvium, Aricia u. a.) erhielten volles römiſches Bürger- und Stimmrecht; andere erhielten oder behielten nur Bürger- ohne Stimmrecht. Einige von dieſen letzteren verloren dabei einen Theil ihrer Landſchaft (Tibur, Präneſte). Der Bund der übrigen Städte ward aufgelöſt; die Einwohner je der einen Stadt verloren ſogar Commercium und Connubium mit denen je der anderen*); doch behielten die Einwohner dieſer vereinzelten Städte den latiniſchen Namen, ſtellten latiniſche Hülfstruppen zum römiſchen Heere und wurden bei Coloniegründungen berückſichtigt**). Durch die Auflöſung des latiniſchen Bundes fiel den Römern das latiniſche Gemeinland zu, auch zwei Drittheile der Privernermark und die Falernerlandſchaft bis zum Volturno. Die Campaner waren ſchon nach der Schlacht am Fuße des Veſuvs ebenfalls beſiegt; Capua, deſſen Patricier den Kampf gegen Rom nicht getheilt, trat mit Rom in das Verhältniſs des Municipiums; ebenſo dann Cumä, Sueſſula, Fundi und Formiä***). Theile Campaniens kamen wohl auch an die Samniter.

*) Liv. VIII. 14. „Caeteris Latinis populis connubia commerciaque et concilia inter se ademerunt.“

**) Walter S. 111—113.

***) Liv. l. c. „Campanis, equitum honoris causa, quia cum Latinis rebellare noluissent, Fundanisque et Formianis, quod per fines eorum tuta pacataque semper fuisset via, civitas sine suffragio data. Cumanos Suessulanosque eiusdem iuris conditionisque, cuius Capuam, esse placuit. Naves Antiatium partim in navalia Romae subductae, partim incensae, rostrisque earum subgestum, in foro exstructum, adornari placuit: rostraque id templum adpellatum.

Nachdem auf dieſe Weiſe Rom einmal die engen Schranken ſeiner landſchaftlichen Intereſſen überſchritten hatte, trat kein Stillſtand in ſeinem Streben wider ein, bis es Italien, bis es alle Küſten des Mittelmeeres erobert hatte. Mehrfach zogen damals nach dem griechiſchen Süditalien griechiſche Abenteurer, wie Alexander von Epirus u. ſ. w., und kriegeriſche Berührungen zwiſchen Römern und Griechen müßen ſchon im 4ten Jahrhundert ſtatt gefunden haben. Wir übergehen dieſe kleineren Kämpfe und Fehdezüge bis zum zweiten ſamnitiſchen Kriege, welcher im J. 325 begann wegen der von den Römern im Apennin angelegten Colonie Fregellä, von welcher die Samniter behaupteten, daß ſie auf ihnen durch Kriegsrecht verfallenem Grund und Boden angelegt und ein Eingriff in ihr Eigenthum ſei. Zu gleicher Zeit hatten die Einwohner der einander benachbarten cumäiſchen Colonieſtädte Paläpolis und Neapolis, die nur einen Stat bildeten, Gewaltthätigkeiten im campaniſchen Lande und Seeräuberei geübt, und wollten (auf die Hülfsverheißungen der Samniter, Tarentiner u. a. bauend) keine Satisfaction gewähren. So begann der Krieg zwiſchen Samnitern und Römern von neuem.

Ein Waffenſtillſtand im J. 318 unterbrach auf einige Zeit dieſen Krieg, in welchem die Namen des L. Papirius Curſor und Q. Fabius Maximus beſonders glänzen, und welcher erſt im J. 304 mit einem Frieden, welcher die Samniter in ihrer Freiheit, aber die Römer als Herren aller ihrer Nachbarn ließ, endigte. Denn nach der Niderlage bei Lautulä im J. 316 wagten es die Auſoner an der Mündung des Liris, ſich gegen Rom zu erheben; ſie wurden vertilgt Capua gieng mit Abfall um, ward aber nebſt ganz Campanien nun den Römern unterthan von Neuem. Seit 311 ſtunden auch die Tuſcier in den Reihen der Feinde der Römer.

Die Samniter ſuchten eine Zeit lang, um mit den Tuſciern in Verbindung zu treten, die Theilnahme der Eidsgenoßenſchaft in den alten ſabelliſchen Stammlanden an dem Kriege gegen Rom, und Marſer und Peligner ſchloßen ſich ihnen 309 an, wurden aber von den Römern zum Frieden genöthigt, den ſie und Marruciner und Frentaner ſchon 305 erhielten. Auch die Umbrer regten ſich zu Gunſten der Samniter. Doch auch ſie wurden bald nach den Tuſciern, welche 309 Waffenſtillſtand ſchloßen, beſiegt. Im J. 308 zeigten ſogar die alten Bundesgenoßen der Römer, die Herniker, ſich untreu, nur mit Ausnahme dreier Städte (Alatrium, Ferentinum und Verulä). Sie unterlagen im Kam-

pſe und hatten das Schickſal der Latiner. Die Treugebliebenen behielten ihre Verfaßung, blieben Municipien mit Connubium unter einander. Die anderen hernikiſchen Städte kamen mit den unterworfenen latiniſchen Städten ziemlich auf gleiche Stufe, nur daß ſie auch alle eignen Behörden bis auf die gottesdienſtlichen Beamteten verloren. Auch die Aequer hatten, wenn auch nicht als Stat, doch als Einzelne faſt überall die Samniter begünſtigt und mit ihnen gegen Rom gefochten. Es ward ihnen das römiſche Bürgerrecht ohne Suffragium aufgezwungen; ihr ererbter Stat, ihre heimiſchen Obrigkeiten, ihre volksthümliche Nobilität gieng ihnen dadurch wie den Hernikern und Latinern verloren; ſie wurden Unterthanen Roms. Auch die Volsker muſten **305** römiſches Bürgerrecht nehmen, anfangs ohne Suffragium; und **304** erhielten Arpinaten und Trebulaner in gleicher Weiſe die Civität. Ueber Latium und Campanien, über das Land der Herniker, Aequer, Volsker und Auſoner dehnte ſich nun die unmittelbare Herrſchaft Roms aus.

Kaum war dieſer zweite ſamnitiſche Krieg geendigt, der zwar den Samnitern ihr Gebiet ließ, aber Lucanien, was von ihrer Oberherrſchaft vorher abhängig war, von dieſer Abhängigkeit befreite, als von Neuem mit den Tuſciern gekämpft werden muſte. Sie hatten von Jahr zu Jahr den Waffenſtillſtand erneuert bis **303**. Nach vorübergehenden Feindſeligkeiten ſchloßen die Tuſcier abermals Waffenſtillſtand. Den Umbrern ward **301** Nequinum entrißen, zu einer römiſchen Colonie gemacht, und Narnia genannt. Galliſche Haufen, von den Tuſciern auf Rom geleitet, ließen im J. **300** den Krieg nach dieſer Seite von Neuem entbrennen; aber ſchon **299** brach auch der dritte ſamnitiſche Krieg aus, veranlaßt durch Parteiungen in Lucanien, welche Landſchaft die Samniter wider zu unterwerfen ſuchten, und von wo ſich eine Partei an die Römer um Hülfe wandte. Die Apulier ſchloßen ſich den Samnitern, die Umbrer den Tuſciern an, welche auch galliſche Hülfstruppen gewannen. Einer der grauſamſten Gebirgskriege folgte, in welchem die Ortſchaften ganzer ſamnitiſcher Gegenden in Aſche gelegt wurden. Der fabiſche und der deciſche Name erſcheinen auch in dieſem Kampfe faſt mit jeder Großthat in Verbindung. Im J. **292** ward C. Pontius, der ausgezeichnetſte Feldherr der Samniter, gefangen, im Triumph aufgeführt, und enthauptet; **290** endlich ſchloß M'. Curius Dentatus den Krieg mit den Samnitern, die nach der Schlacht, in welcher C. Pontius die Freiheit verlor, gänzlich gebeugt, ſich der Abhängigkeit von Rom fügen muſten, welches in ihrem Rücken

Venuſia und andere Puncte Apuliens erobert hatte, und behielt. Es war Abhängigkeit, obgleich der Schluß des Krieges als Erneuerung des früheren Bündniſſes erſchien. In Apulien blieb die Hoheit den Römern. Ganz in ähnlicher Weiſe und aus ähnlichen Gründen wie am Ende des zweiten ſamnitiſchen Krieges die Römer ſich gegen die Aequer wandten, wandten ſie ſich am Ende des dritten gegen die Sabiner, die ſeit langer Zeit mit den Römern in Iſopolitie, aber bei allen Kriegen derſelben neutral ſtunden; und jetzt ſich den Samnitern wahrſcheinlich zu willfährig gezeigt hatten. Sie ſollten gleich den Aequern das römiſche Bürgerrecht annehmen, und ergriffen gegen dieſe Zumuthung die Waffen. Wahrſcheinlich nahmen Veſtiner und Picenter Theil an dem Kampfe, der ſehr ſchnell durch M'. Curius Dentatus entſchieden ward. Die beſiegten Sabiner erhielten Bürgerrecht ohne Suffragium.

Von den Tuſciſchen Städten hatten während des Krieges einzelne Waffenſtillſtand und leidliches Abkommen mit Rom geſucht; Volſinii und die weſtlichen Städte hatten vorzüglich den Kampf fortgeführt, und fortwährend Umbrer und Gallier in denſelben verwickelt. Die Eroberung von Sena (des Hauptortes der Senonen) durch P. Dolabella, der durch das Sabiner- und Picenterland dahin vorgedrungen war, bewog die Bojer zu mächtigerer Rüſtung gegen Rom. Sie wurden beim See Vadimo geſchlagen. Von Neuem drangen ſie nach Tuſcien vor, und wurden abermals geſchlagen **284**. Da endlich ſuchten die Gallier Frieden.

Nach dem Zurücktreten der Gallier muſten die Tuſcier bald den Kampf aufgeben. Sie ſuchten einzeln Frieden; zuletzt waren Volſinii und die Vulcienter noch allein übrig; über ſie ward **280** triumphirt; ein Theil des Gebiets der letzteren ward durch eine latiniſche Colonie beſetzt, wie Sena im Gallierlande durch eine römiſche, andere Ortſchaften in Tuſcien erhielten Civität ohne Suffragium. Mit den übrigen Tuſciern ward ein Bundesvertrag geſchloßen.

Nachdem Rom die Macht der Samniter und Tuſcier gebrochen, bis Sena und Coſa hin in nördlicher Ausdehnung, außerdem ringsum die ſabiniſchen, äquiſchen, herniſchen, volskiſchen, campaniſchen Nachbarn von ſich abhängig gemacht, ſchien es den bedeutenderen Staten des ſüdlichen Italiens die höchſte Zeit an Abwehr dieſer Herrſchaft zu denken. Die den Römern bundesgenößiſchen Lucaner bedrohten Thurii; dies, nicht ſelbſt dem Kampfe gewachſen, von Tarent ohne Hülfe gelaßen, wandte ſich nach Rom; ſchon vor **283**. Gegen dieſe Einmiſchung der Römer in ſüditaliſche

Verhältniſſe traten Lucaner und Bruttier zuſammen; ſie rechneten auf den noch fortdauernden Kampf der Römer mit Tuſciern und Galliern. Die Römer wollten Thurii zur See unterſtützen; aber ein Vertrag über die Schifffahrt mit Tarent, der früher geſchloßen worden war, verbot den Römern über das lakiniſche Vorgebirge hinaus zu ſchiffen. Als die Römer dies doch thaten, griffen die Tarentiner ihre Flotte an und ſchlugen ſie; auch gegen Thurii zogen ſie, und eroberten und plünderten dieſe von Rom geſchützte Stadt 282. Die Römer verlangten dafür eine billige Genugthuung; ihre Geſandten wurden verhöhnt *). In abhängiger Schutzgenoßenſchaft von Tarent ſtunden die Meſſapier; auch ſie alſo und Tarentiner ſchloßen ſich Bruttiern und Lucanern an. Die Samniter hatten mit Freude die Veranlaßung ergriffen den Kampf gegen Rom mit einiger Hoffnung des Siegs zu erneuern; aber Schutz konnten ſie, die geſchwächten, den Tarentinern nicht gewähren vor den Angriffen, welche die Römer (ſeit 281, wo L. Aemilius Barbula als Conſul das Heer führte) direct gegen Tarent leiteten, und von dem bequem gelegenen Venuſia her unterſtützten. Um ſich zu halten, nahmen die Tarentiner den König Pyrrhus von Epirus in Sold; Ausſicht auf eigne Eroberungen im ſüdlichen Italien oder in Sicilien mochten den Epiroten um ſo mehr reizen auf die Einladung einzugehen, welche außer von den Tarentinern auch von den andern Griechenſtädten des ſüdlichſten Italiens (nur nicht von Rhegium und Elea) an ihn ergieng **). Er ſandte 3000 M. voraus und führte dann ſelbſt 25,500 M. nach, nebſt 20 Elephanten, doch brachte ein Sturm während der Ueberfahrt großen Schaden. Im

*) Ein ſchmutziger Menſch beſudelte des L. Poſtumius Kleid; Poſtumius deutete es als günſtiges Vorzeichen, und ward verlacht: „Γελᾶτε, ἔφησεν, ἕως ἔξεστιν ὑμῖν, ἄνδρες Ταραντῖνοι, γελᾶτε· πολὺν γὰρ τὸν μετὰ ταῦτα χρόνον κλαύσετε.“ ἐκπικρανθέντων δέ τινων πρὸς τὴν ἀπειλὴν „καὶ ἵνα γε μᾶλλον, ἔφησεν, ἀγανακτήσητε, καὶ τοῦθ' ὑμῖν λέγομεν, ὅτι πολλῷ τὴν ἐσθῆτα ταύτην αἵματι ἐκπλυνεῖτε.“ ταῦτα οἱ τῶν Ῥωμαίων πρέσβεις ὑβρισθέντες ὑπὸ τῶν Ταραντίνων ἰδίᾳ τε καὶ δημοσίᾳ, καὶ ταύτας τὰς φωνὰς ἐπιθεσπίσαντες, ἀπέπλευσαν ἐκ τῆς πόλεως. Excerpt. ex Dionysii l. XVII.

**) Eine ſehr ſchöne und treffende Schilderung des Characters des Pyrrhus bei Niebuhr III. S. 539.: — „ſein ganzes Talent gieng auf Einzelnes; und nur Erwerben hatte Reiz für ihn: er war größer in Schlachten als in Feldzügen: und wie er, mit dem Vertrauen ſeine Kunſt und Gabe in jeder neuen Schlacht bewähren zu können, die Vereitelung eines Unternehmens faſt leichtſinnig verſchmerzte, ſo verdroß ihn jedes Bemühen, gewonnene Anhänger ſich zu erhalten, lieber ließ er ſie wider abfallen. Es war die Sorgloſigkeit des Bewuſtſeins ſeiner Kräfte.“

J. **280** zog P. Lävinus gegen ihn und gegen Tarent und ſandte eine Beſatzung nach Rhegium; L. Aemilius Barbula wandte ſich gegen die Samniter. Ein drittes Heer beendete die Kriege mit Tuſcien, wie oben bemerkt iſt. Lävinus und Pyrrhus begegneten ſich am Siris, zwiſchen Pandoſia und Heraklea, in einer blutigen, lang unentſchiedenen Schlacht, bis die Elephanten ſie zu Gunſten des Epiroten entſchieden. Nach Venuſia wahrſcheinlich rettete Lävinus die Trümmer des römiſchen Heeres. Die Folge dieſes Sieges der Feinde Roms war der Abfall eines großen Theils der Unterthanen der Römer (namentlich der Apulier oder Daunier). Auch die Rheginer ſchienen mit Verrath umzugehen; aber die Beſatzung kam zuvor, und behandelte ihre Stadt als eroberte. Die Legion, welche dieſe Beſatzung bildete, war aber eine campaniſche, und ſah ſich bald ſelbſt als ein eignes von dem römiſchen ganz unabhäniges Gemeinweſen an. Pyrrhus ſandte ſeinen vertrauten Diener und Freund, den Theſſalier **Kineas** mit Friedensanträgen nach Rom *); aber die Hoffnung, den Senat für dieſe Anträge zu gewinnen, ſcheiterte an der politiſchen Feſtigkeit des alten, blinden Appius Claudius. Lävinus trat dem Pyrrhus bei Capua, bei Neapolis hindernd entgegen; ohne dieſe Städte gewonnen zu haben, drang der König durch das Falernergebiet, über Fregellä, nach Anagnia und Präneſte vor. Allein inzwiſchen war der Friede mit Tuſcien geſchloßen; Pyrrhus, wenn er Rom nicht einnahm (was bei ſeinen Mitteln unmöglich war), kam bei jedem Tage längeres Aufenthaltes in dieſer Gegend in drohendere Gefahr; er zog ſich nach Tarent in die Winterquartiere zurück. Den neuen Feldzug (**279**) begann Pyrrhus gegen die Veſten der Römer in Apulien, um den Samnitern den Rücken frei zu machen. Wahrſcheinlich belagerte er Venuſia, als die Conſuln P. Sulpicius und P. Decius zum Entſatze herangezogen. Bei Asculum traf er mit ihnen in einer Schlacht zuſammen, und zwang ſie, ſich mit Verluſt in ihr Lager zurückzuziehen. Er ſelbſt aber hatte dieſen Sieg ſo theuer erkauft, daß er ſich nach Tarent zurückziehen muſte. Die Römer und **Karthager** erneuerten ihre Verträge, und ſchloßen ein Schutzbündniſs gegen Pyr-

*) *ἐδίδου δ' αὐτοῖς εἰρήνην καὶ φιλίαν καὶ συμμαχίαν πρὸς Πύῤῥον, εἰ Ταρεντίνους μὲν ἐς ταῦτα συμπεριλάβοιεν, τοὺς δ' ἄλλους Ἕλληνας τοὺς ἐν Ἰταλίᾳ κατοικοῦντας ἐλευθέρους καὶ αὐτονόμους ἐῷεν, Λευκανοῖς δὲ καὶ Σαυνίταις καὶ Δαυνίοις καὶ Βρεττίοις ἀποδοῖεν ὅσα αὐτῶν ἔχουσι πολέμῳ λαβόντες· καὶ γιγνομένων, ἔφη, τούτων, Πύῤῥον ἀποδώσειν αὐτοῖς τοὺς αἰχμαλώτους ἄνευ λύτρων.* Applan. de reb. Samn. ἐκλ. περὶ πρεσβ.

rhus *); dem es nun erwünſcht ſein muſte, in der Entwickelung der Verhältniſſe Siciliens eine Veranlaßung zu finden, Italien auf eine ehrenvolle Weiſe verlaßen zu können **) 278. Vor dem Uebergange nach Sicilien hatte Pyrrhus mit Rom einen Waffenſtillſtand geſchloßen. Milo, des Pyrrhus Feldherr, blieb Befehlshaber der in Tarent und andern Städten zurückbleibenden Truppen; Alexander,

---

*) Polyb. III. 25. findet man die Bedingungen.

**) Wir nehmen hier die S. 428 f. in der Note beim Tode des Timoleon im J. 337 abgebrochene Geſchichte von Syrakus wider auf, um ihre allgemeinſten Umriße bis zu der Zeit des Eingreifens des Pyrrhus anzugeben. — Bald nach Timoleons Tode hatten ſich neue Factionen (Hetärien) in Syrakus gebildet, die einander den herrſchenden Einfluß ſtreitig machten; an der Spitze der einen ſtund Soſiſtratus, der in perſönlich feindſeligem Verhältniſſe war mit Agathokles (dem als Kind verſtoßenen Sohne des Rheginers Karkinus). Der erſtere (und mit ihm viele angeſehene Bürger, die ſeine Faction bildeten) muſte Syrakus verlaßen; Agathokles, der ihm ausgewichen war, kehrte zurück und ſtürzte mit Hülfe ſeines Anhanges unter dem gemeinen Volke und mit den Söldnern auch den Rath von 600 Gliedern, wobei Tauſende erſchlagen oder aus der Stadt vertrieben wurden. Agathokles ſelbſt trat nun als Tyrann auf. (πολλοὶ δὲ καὶ τῶν ἀπόρων καὶ καταχρέων ἄσμενοι τὴν μεταβολὴν προσεδέξαντο· ἐπηγγέλλετο γὰρ Ἀγαθοκλῆς κατὰ τὴν ἐκκλησίαν καὶ χρεῶν ἀποκοπὰς ποιήσασθαι, καὶ τοῖς πένησι χώραν δωρήσασθαι· ἀπὸ δὲ τούτων γενόμενος, τοῦ μὲν ἔτι φονεύειν ἢ κολάζειν τινὸς ἀπέστη· μεταβαλόμενος δ' εἰς τοὐναντίον, εὐγνωμόνως τοῖς πλήθεσι προσεφέρετο. καὶ πολλοὺς μὲν εὐεργετῶν, οὐκ ὀλίγους δ' ἐπαγγελίαις μετεωρίζων, πάντας δὲ λόγοις φιλανθρώποις δημαγωγῶν, οὐ μετρίας ἀποδοχῆς ἐτύγχανεν. ἔχων δὲ τηλικαύτην δυναστείαν, οὔτε διάδημα ἀνέλαβεν, οὔτε δορυφόρους εἶχεν, οὔτε δυσεντευξίαν ἐζήλωσεν, ἅπερ εἰώθασι ποιεῖν σχεδὸν ἅπαντες οἱ τύραννοι· Diod. XIX. 9.). Agathokles ſuchte ſich auch die Umlande zu unterwerfen, wo die aus Syrakus Vertriebenen (namentlich in Akragas) Anhaltepuncte fanden. Akragas, Gela und Meſſana ſchloßen einen Bund gegen ihn, und riefen Akrotatus von Sparta (des Kleomenes Sohn ſ. oben S. 519.) zu Hülfe, der durch brutale Ausgelaßenheit und Eigennutz alles zurückſtieß, und Soſiſtratus ermordete. Er ward endlich vertrieben. Akragas ſchloß Frieden mit Agathokles, der nachher Meſſana und Gela in ſeine Gewalt brachte, und mit den Karthagern in Kampf verwickelt, den Krieg (310) nach Afrika ſelbſt verpflanzte und Karthago auf das Härteſte bedrängte. Er nannte ſich ſeitdem König, und dehnte ſeine Herrſchaft auch über Kroton und Kerkyra aus. Er ſtarb an Gift 289, nachdem er einen immer grauſameren Character als Tyrann entwickelt hatte, ſo daß ſein ſchmerzhafter Tod als Werk einer gerechten Nemeſis erſchien (Diodor. fragm. libr. XXI). Nach ſeinem Tode ward die Demokratie hergeſtellt, ſein Vermögen confiscirt, ſeine Bildſäulen geſtürzt. Die Faction des Mänon, der Agathokles vergiftet hatte, und Tyrann zu werden ſuchte, und eine andere republikaniſch geſinnte Faction haderten, bis Karthago eingriff; doch erhob ſich endlich Hiketas, vorher ſelbſt Feldherr gegen Mänon, als Tyrann in Syrakus; nach neun Jahren ſtürzte ihn Thynion, welchem Soſtratus die Herrſchaft ſtreitig machte, bis beide den Pyrrhus gegen die Karthager zu Hülfe riefen.

des Pyrrhus Sohn, in Locri. Drei Jahre blieb dann der König in Sicilien, wo er als Schwiegerſohn des Agathokles (durch deſſen Tochter Lanaſſa) die Herrſchaft anſprach, und er verdrängte die Karthager wider faſt ganz, bis ihm die Einnahme von Lilybäum mislang und er dadurch in Verhältniſſe gebracht ward, in denen er ſich nur durch Grauſamkeit, bald gar nicht mehr halten konnte. Mit den in Sicilien erbeuteten Schätzen wollte er von Neuem den Kampf gegen die Römer in Italien aufnehmen.

Die Römer hatten indeſſen ihre vorher abgefallenen Unterthanen zum Gehorſam zurück geführt, und ſchon im J. 278 Heraklea auf ihre Seite gebracht. Der Feldzug des folgenden Jahres galt vorzüglich den Samnitern, die in die unzugänglichſten Schluchten ihres Gebirgs geſcheucht wurden. Kroton ward von den Römern genommen, bald nachher wider von den abgefallenen Campanern in Rhegium erobert, und ſo verwüſtet, daß es in völlige Unbedeutendheit herabſank, bald ganz aus der Geſchichte verſchwindet. Im J. 276 kamen Samniter, Lucaner, Bruttier in ſolches Gedränge, daß ſie Pyrrhus anfleheten, er ſolle kommen, ſie zu retten; eben als für dieſen ſich die ſiciliſchen Verhältniſſe getrübt hatten. Italiſche Sölder (Lucaner, Samniter, Campaner) des Agathokles (ſogenannte Mamertiner) waren (nach dem vermittelnden Eingreifen der Karthager in ſyrakuſiſche Parteikämpfe) von Syrakus abgezogen, hatten auf ihrem Zuge Meſſana beſetzt, die Männer der Stadt ermordet (282) und ſich hier feſtgeſetzt, wie die campaniſche Legion bald nachher in Rhegium. Um ſie, mit denen er Feind war, zu meiden, ſchiffte ſich Pyrrhus in Katana oder Tauromenium ein, begegnete aber einer karthagiſchen Flotte, die ihm eine Niderlage beibrachte; muſte nun doch mit den Mamertinern ſchlagen (die er beſiegte), und Locri, was zu den Römern abgefallen war, mit Gewalt nehmen.

Durch ſein perſönliches Auftreten erhielt der Kampf in Italien neue Bedeutung; aber ſein Heer war, wenn auch faſt eben ſo zahlreich wie bei der erſten Ankunft, ein anderes, aus Söldnern gröſtentheils, wie ſie ſich in Sicilien und Großgriechenland herumtrieben, gebildetes. Der Conſul M'. Curius lag 275 bei Beneventum mit ſeinem Heere verſchanzt, als Pyrrhus auf ihn ſtieß und eine gänzliche Niderlage erlitt. Von Tarent aus ſuchte der König noch umſonſt Hülfe bei den Königen von Makedonien und Syrien; um nicht durch eine karthagiſche Flotte in Italien abgeſchnitten zu werden, kehrte er nach Epirus zurück. Drei Feldzüge unternahmen die Römer noch, dann endigten die

Conſuln L. Papirius Curſor und Sp. Carvilius den Krieg durch die Unterwerfung Unteritaliens im J. 272. Samniter, Lucaner und Bruttier waren ſeitdem unter dem Namen bundesgenöſſiſcher Völker ganz von Rom abhängig, ſo wie ſchon früher die Apulier, ein Theil der alten Sabeller, und wie viele von den Latinern noch unter dieſem Namen geblieben waren. Auch muſten jene ſüditaliſchen Völker Theile ihres Gebietes abtreten (z. B. die Bruttier die Hälfte des Silawaldes); Colonien wurden in ihr Gebiet geführt (z. B. 278 ſchon Beneventum in das Land der Caudiner; 262 Aeſernia in die Gegenden, wo Caudiner und Pentrer grenzten), und wahrſcheinlich wurden, wie bei der Unterwerfung der Latiner, einzelne Ortſchaften und Theile des Landes verſchieden behandelt, und überall dadurch wo möglich die größeren Verbindungen der unterworfenen Völker getrennt und aufgehoben (z. B. Venafrum und Alliſä erhielten wahrſcheinlich damals Civität ohne Suffragium). In allen weſentlichen Beziehungen gehörte nun das ſüdliche Italien Rom an. „Mit dem Auslande konnten die Angehörigen weder einen Vertrag ſchließen, noch Krieg führen; auch nicht mit eignen Kräften unter eigner Anführung, ohne Genehmigung des Senats, ſich vertheidigen" (Niebuhr III. S. 623). „Unter ihnen ſelbſt gegenſeitig, dann in Beſchwerden einzelner Bürger gegen ihren Stat, und in Anklagen wegen Verbrechen gegen Rom, richtete der römiſche Senat, entſchied oder vermitelte inneren Unfrieden: gewöhnlich aber vertraute er dies den Patronen. Denn auch jedes freie italiſche Volk hatte zu Rom einen Patronus, der als Proxenus und Vertreter ihre Angelegenheiten in Obhut hielt; deſſen Verhältniſs in den Zeiten guter Sitte heilig war, und unbezahlte, ſaure Mühe brachte, wie das eines Vaters; in ausgearteten bereicherte. Ein römiſcher Conſul oder Prätor erſchien unter ihnen mit der vollen Macht des Imperium, und ließ ſeine Ausſprüche ohne Aufſchub vollſtrecken" (ebendaſ. S. 624).

Milo, den Pyrrhus in Tarent zurückgelaßen, übergab, als die Tarentiner eine karthagiſche Flotte zu ihrer Hülfe herbeigelockt, den Römern die Burg von Tarent, und zog nach Epirus ab. Die Stadt blieb frei; aber ihre Mauern wurden gebrochen; ihre Schiffe und Waffen weggenommen. Wahrſcheinlich blieb eine römiſche Beſatzung in Tarent. Rhegium ward 270 mit Sturm genommen, und alle Campaner, die nicht bei der Einnahme fielen, wurden dann hingerichtet. Die geringen Reſte der alten Einwohner kehrten

zurück. Eine kleine Anzahl verzweifelnder Samniter, die 268 noch einmal zu den Waffen griff, kam theils im Kampfe oder durch Hinrichtung um, theils in Sclaverei. In dieſen Zeiten (267) unterlagen auch die Picenter, und wurden zum Theil an den Meerbuſen von Salerno übergeſiedelt, um die Samniter vom Meere zu trennen (die Colonie Firmum ward 263 in ihr Land geführt; früher, ſchon 268, war auch eine Colonie in galliſches Land nach Ariminum geführt worden). Im J. 266 wurden die Sallentiner unterworfen.

Mittlerweile hatten ſich die Karthager, ſeit Pyrrhus die Inſel verlaßen hatte, von Neuem auf Sicilien ausgebreitet, und in Syrakus kam in dieſer Zeit (270) ein junger Mann, Hiero, an die Spitze der Verwaltung; er war früher Officier im epirotiſchen Heere geweſen, und regierte nun in Krieg und Frieden Syrakus ſo einſichtig, tapfer und weiſe, daß er von den Syrakuſanern und deren Verbündeten aus Dankbarkeit zum Könige ausgerufen ward.

Wie nothwendig, nachdem in Folge der erwähnten Kriege das ganze mittlere und ſüdliche Italien von Rom abhängig geworden war, ein Kampf um die Herrſchaft zwiſchen Rom und Karthago war, zeigt am beſten die Hartnäckigkeit, mit welcher ſofort der erſte puniſche Krieg geführt ward, ohngeachtet er aus ſo geringfügiger Veranlaßung entſtanden war. Es verband ſich ſofort mit dieſem Kampfe das Gefühl, daß es von beiden Seiten ganz anderes gelte, als den Beſitz von Meſſana und von Sicilien*).

Die Mamertiner in Meſſana hatten ſich durch italiſche Kriegsleute weiter verſtärkt, und ein Gebiet erobert. Hiero, der nach Entlaßung des früher in Syrakus gehaltenen loſen Kriegsvolkes ein tüchtigeres Heer gebildet, zog gegen die Mamertiner, nahm ihnen ihre Städte, ſchlug ſie im Felde, bedrängte ſie endlich in Meſſana. Karthago, deſſen Hoheit damals wider die meiſten ſiciliſchen Städte erkannten, bot den Mamertinern Schutz, um zu hindern, daß

*) Niebuhr III. S. 725. 726. „Zufrieden mit Italiens Herrſchaft wäre das ächte römiſche Volk glücklicher, edler oder rein geblieben. Aber da Karthago ſich zugleich zur Herrſchaft über den Weſten erhob, in einem Zeitalter, worin allenthalben große Reiche entſtunden, kann Rom weniger getadelt werden, einen unmittelbar nicht belohnten Kampf unternommen zu haben, der nach einiger Zeit unvermeidlich war.“ —

Hiero in Meſſana einen Punct gewinne, über welchen er jeder Zeit leicht Unterſtützung von Rom erhalten konnte. Aber auch die Mamertiner zum Theil wollten lieber von Rom als von Karthago Schutz; nur waren in Rom viele der Meinung, es ſei ſchändlich mit Räubern, die den Campanern in Rhegium gleich, wo nicht unter ihnen ſtünden, ein Schutzbündniſs zu ſchließen. Mit Hülfe des Volkes führten endlich die Conſuln Appius Claudius und M. Fulvius den Beſchluß durch, die Mamertiner gegen Hiero, der ſie eben belagerte, zu ſchützen. Inzwiſchen ſetzte die karthagiſche Partei der Mamertiner die Uebergabe der Burg von Meſſana an die Karthager durch, deren Vermittlung von Hiero Frieden ſchaffte. Ohngeachtet der eigentliche Grund des Krieges nun ganz weggefallen war, begannen ihn die Römer dennoch. Hanno's des karthagiſchen Befehlshabers in der Burg von Meſſana Unentſchloßenheit, ließ den Conſul Appius Claudius (**264**) über die Meerenge und in Beſitz der Burg kommen, wofür er nachher gekreuzigt ward. Mit einem zweiten Hanno, Hannibals Sohne, der als karthagiſcher Feldherr nach Sicilien kam, vereinigte ſich nun Hiero gegen die Römer; dieſer aber ward von dem Claudier ſo tapfer bedrängt, daß er, der überdies alle Urſache hatte, auf die Abſichten der Karthager ein argwöhniſches Auge zu haben, ſich plötzlich aus dem Kampfe zurückzog; die Conſuln M'. Octacilius und M. Valerius gewährten ihm (**263**) den Frieden gegen **200** Talente, gegen Abtretung eines Theiles des Gebietes von Syrakus und gegen das Eintreten in ein bundesgenößiſches Verhältniſs zu Rom. Um den Kampf mit dem anderen Feinde, mit den Karthagern, erfolgreich zu führen, war es durchaus nothwendig, daß die Römer noch in einem ganz anderen Sinne Seemacht wurden, als ſie bisher geweſen waren, und der Gang der puniſchen Kriege iſt überhaupt dieſer, daß im erſten die Römer zur bedeutenden Seemacht, im zweiten die Karthager zur bedeutenden Landmacht erwuchſen — beide ſich alſo in dieſen Kriegen dem Terrän nach gleichſtellten; ſo wie dies geſchehen war, muſte der Sieg nothwendig der römiſchen Energie bleiben.

Die wichtigſten ferneren Eräugniſſe des Krieges nach dem mit Hiero geſchloßenen Frieden ſind: die ſiebenmonatliche Belagerung und Einnahme des zweiten Hauptwaffenplatzes*) der Karthager auf Sicilien, der Stadt Akragas (**260**); die hierauf folgende Bildung einer römiſchen Seemacht, zu deren Herſtellung die Römer die despotiſcheſten Maßregeln

*) Der erſte war Lilybäum.

gegen die griechiſchen Küſtenſtädte und gegen andere ſchifffahrttreibende Schutzverwandte brauchten; die Erfindung einer Art zu entern (mit leiterartigen Brücken) durch C. Duilius, welche den Kampf auf den Schiffen in eine Art Landkampf verwandelte, und den Römern den erſten Seeſieg bei Mylä verſchaffte (**260**). Ein Angriff der Römer auf das karthagiſche Land in Afrika ſelbſt unter den Conſuln Lucius Manlius und Atilius Regulus und die Einnahme von Clupea (**256**), welches die ganze Landſpitze Karthago gegenüber dominirte. Der größte Theil des römiſchen Heeres und der römiſchen Flotte verließ Afrika wider; die unter Regulus Zurückbleibenden wurden von Hamilkar, Hasdrubal und Boſtar bedrängt, aber die karthagiſchen Heerführer waren dem Römer nicht gewachſen; ihre Numidier giengen über; mannichfaches Unglück traf ihre Heere; bis die Karthager ſich entſchloßen, den Spartiaten Xanthippus an die Spitze ihrer gegen Regulus aufgeſtellten Macht zu bringen. Xanthippus war ein überaus tüchtiger Strateg; er brachte das römiſche Heer bald in eine Stellung, wo es ganz vernichtet ward, bis auf wenige Cohorten; Regulus ſelbſt ward gefangen (**255**). Seine weiteren Schickſale ſind von der Sage ſehr ausgeſchmückt, obgleich es nicht gerade unwahrſcheinlich genannt werden kann, daß ihn die Karthager umbrachten, weil ſie ihn ſich ſo feindlich fanden. Die Römer ſetzten inzwiſchen eine Zeit lang den Krieg auf Sicilien (Sieg der Römer unter L. Cäcilius Metellus bei Panormus **251**. P. Claudius Pulcher von Adherbal bei Drepana geſchlagen **249**) und den Seekrieg an den afrikaniſchen Küſten mit verdoppeltem Eifer fort, bis beide Staten anfiengen zu ermüden. Akragas war ſchon **255** von den Römern wider erobert worden; **248** beſetzte Hamilkar Barkas den Berg Herkte; **244** eroberte er Eryx wider; es war die höchſte Zeit, daß die Römer alle ihre Kräfte aufboten, denn durch Mannſchaftſtellung und Tributverlangen hatten ſie, durch Störung alles Handels hatten die Karthager die Rom angehörigen italiſchen Völker des Krieges überdrüßig gemacht, und Rom hatte gänzliche Erſchöpfung und Unterliegen zu fürchten, wenn es den Krieg in dieſer Weiſe in die Länge zog, den bis dahin ſeine Bundesgenoßen geduldig getragen hatten. Die römiſche Ariſtokratie, um die Untergebenen nicht unwillig zu machen, rüſtete mit der größten Aufopferung aus eignen Mitteln eine neue, große Flotte, welche der Conſul Lutatius Catulus gegen die Karthager führte Dieſer begegnete der karthagiſchen Flotte unter Hanno bei den ägatiſchen Inſeln, weſtlich von Lilybäum, und ſchlug ſie ſo,

daß 50 von ihren Schiffen verſenkt wurden. Hierauf ſchloßen Lutatius und Hamilkar Barkas, der die karthagiſchen Streitkräfte auf Sicilien führte, einen unter Umſtänden ſehr billigen Frieden, durch welchen Sicilien von den Karthagern verlaßen, und zwiſchen Römern und Syrakuſanern getheilt, alſo im Grunde ganz unter römiſche Hoheit geſtellt ward (**241**).

Sicilien war die erſte römiſche **provincia**, welches Wort eine andere Form für **proventus** zu ſein, und anzudeuten ſcheint, daß die eroberte Landſchaft vorzugsweiſe in finanzieller Hinſicht in Betracht kam *). Die Provinz als geographiſcher Bezirk konnte aber außer den unter jenem Geſichtspuncte betrachteten Gebietstheilen auch Colonieen, Municipien, überhaupt ihrem ſtatsrechtlichen Verhältniſſe nach ſehr verſchieden geſtellte Ortſchaften einſchließen. Römiſche Beſatzungen blieben in den Provinzen, aber auf Friedensfuß eingerichtet und ihr Befehlshaber war zugleich Haupt der bürgerlichen Adminiſtration, welche zuerſt der ſiegende Feldherr einrichtete vorbehaltlich der Beſtätigung durch den Senat oder nach vom Senate gegebenen Inſtructionen und mit Beirath vom Senate zugeordneter 10 Senatoren **). War die Einrichtung getroffen, ſo wurden in den folgenden Jahren zu Verwaltung der Provinzen in früherer Zeit eigne Prätoren ernannt; ſpäter loßten die vom Amte abgehenden Prätoren in Rom um die Verwaltung der einzelnen Provinzen; gegen Ende der Republik thaten dies auch die abgehenden Conſuln. Die Provinzen wurden ſo jedesmal auf ein Jahr zu Verwaltung übergeben; das Amt aber oft verlängert. Die Städte, welche nicht bloß geographiſch innerhalb einer Provinz lagen, ſondern auch dem ſtatsrechtlichen Verhältniſſe nach dazu gehörten, waren Rom völlig unterthänig, obwohl mit einer Municipalverfaßung verſehen. Ueberall in dieſen Städten der Provinzen ward die Wählbarkeit der Einwohner zu ſtädtiſchen Aemtern durch den Cenſus bedingt, und ſo ſchon früh der Grund gelegt zu dem ſtädtiſchen Adel des ſpäteren Römerreichs ***).

*) Niebuhr III. S. 727.

**) Walter S. 217.

***) Walter S. 221. — „Von dem Grund und Boden ward das, was zu einer nach Kriegsrecht behandelten Stadt oder zu den königlichen Tafelgütern gehört hatte, als Gemeinland des römiſchen Volkes eingezogen und von den Cenſoren wie gewöhnlich verpachtet, oder auch den früheren Beſitzern gegen eine Abgabe, deren Erhebung ebenfalls an Speculanten verpachtet ward, zur Benutzung zurück gegeben. Alles übrige Land blieb im Privatrechte derer, die es bis dahabt hatten." Ebendaſ. S. 223. — „Die Abgaben waren in den Provinzen

Nach Beendigung des erſten puniſchen Krieges hatten die Karthager jenen Krieg mit ihren Söldnern zu beſtehen, von welchem ſchon oben die Rede war, und während deſſen ihnen Hiero, der, zwiſchen beide große Mächte geſtellt, nur durch ihr Gleichgewicht frei bleiben konnte, die beſten Dienſte leiſtete. Die Römer bedrängten die Karthager während dieſes Kampfes nicht weiter. Als er nach $3^1/_3$ Jahren beendigt war, und die Karthager ſiegreich daraus hervorgiengen, glaubten die Römer um ſo mehr, die Gelegenheit nutzen zu müßen, die ſich ihnen bot, den Karthagern Sardinien zu entreißen. Dieſe hatten während des libyſchen Krieges Sardinien ſich faſt ganz ſelbſt überlaßen müßen; die Einwohner der Inſel vertrieben die karthagiſchen Miethtruppen, die ſich gegen Karthago empörten, und ſobald die Römer die Karthager wider in Afrika erfolgreicher kämpfen ſahen, nahmen ſie nun die Einladung dieſer vertriebenen Miethtruppen zu Eroberung der verlaßenen Inſel an, und beſetzten auch Corſika, ehe von Afrika aus etwas zu deren Widererwerbung geſchehen konnte *). Sobald die Karthager davon hörten, rüſteten ſie ſich zum Kriege, und die Römer erklärten die bloße Rüſtung für Friedensbruch; um nur den alten Frieden weiter erhalten zu können, muſten die Karthager nicht ploß diplomatiſch auf Sardinien verzichten, ſondern auch noch bedeutende Summen (1200 Talente) zahlen.

Unmittelbar hierauf folgten eine Reihe von Kriegen gegen Gallier, Ligurier und Illyrier, in deren Folge den Römern auch das ganze obere Italien unterthan (Provinz Gallia cisalpina. Colonieen Cremona und Placentia), den Seeräubereien der Illyrier in den dalmatiniſchen Küſtengegenden Einhalt gethan, und deren Königin Teuta tributär ward **).

---

verſchieden. Regelmäßig finden ſich neben einander ein auf die Perſonen umgelegter Tribut (in den Städten Siciliens ward zu Ciceros Zeit dieſe Steuer nach dem Vermögen ausgeſchrieben, und der Cenſus wie in Rom alle 5 Jahre durch ſelbſt gewählte Cenſoren erneuert) und eine Grundſteuer. Letztere beſtund entweder in Geld, oder in einem verhältnißmäßigen Theile der Früchte, gewöhnlich in einem Zehnten. Dieſen erhob aber der Stat nicht unmittelbar, ſondern er — ward verkauft (der von Sicilien mit Ausnahme des Wein-, Oel- und Gartenzehnten im Lande ſelbſt bezirksweiſe zu Cicero's Zeit)." Ebendaſ. S. 224. 225. Außerdem erhob Rom das Hutgeld von öffentlichen Triſten (scriptura); Hafen- und Landzölle; Abgaben von Berg- und Salzwerken u. ſ. w.

*) Polyb I. 79. 88. Sardinien und Corſika wurden ebenfalls als Provinzen eingerichtet.

**) Ὑπὸ δὲ τὴν ἐαρινὴν ὥραν ἡ Τεῦτα διαπρεσβευσαμένη πρὸς τοὺς Ῥωμαίους, ποιεῖται συνθήκας, ἐν αἷς εὐδόκησε· Φόρους τε τοὺς διαταχθέντας οἴσειν, πάσης τε ἀναχωρήσειν τῆς Ἰλλυ-

Das Reſultat der Begebenheiten vom Ausbruche des erſten ſamnitiſchen Krieges bis zum Ausbruche des zweiten puniſchen iſt für Roms politiſche Stellung weſentlich dieſes, daß Rom über die Grenzen der nächſt umgebenden Landſchaften hinausgreifend, Herrin von Italien, Sicilien, Sardinien und Corſika, und in dem Kampfe mit Karthago zu einer bedeutenden Seemacht erzogen ward; daß es endlich in der Behandlung von Sicilien, Sardinien, Corſika und dem cisalpiniſchen Gallien als Provinzen eine politiſche Form ausbildete, weit und doch anpaſſend genug, um Rahmen eines über alle Küſtenlande des Mittelmeeres und darüber hinaus ſich erſtreckenden Reiches zu werden.

§. 3. Der zweite puniſche Krieg und ſeine Folgen.

Schon in der Ueberſicht der Geſchichte Karthagos iſt der Unternehmungen gedacht worden zu Unterwerfung Spaniens, welche Hamilkar Barkas einleitete, und Anfangs führte ſeit **237**. Er ſetzte ſein Heer zuerſt bei Gades ans Land (Appian. VI. 5.), und von hier drang er plündernd nach dem Inneren des Landes vor, da er durch ſeine Stellung gezwungen war, ſein Heer ganz ſelbſt zu erhalten. Acht Jahre lang führte Hamilkar den Krieg, und fand bei weiterem Eindringen in das Land verzweifelten Widerſtand. Er fand ſeinen Tod in einer entſetzlichen Niderlage der Karthager **229** *). Das Heer in Spanien und das Volk in Karthago, beide von der Faction des Hamilkar Barkas bewegt, erzwangen die Ernennung des Schwiegerſohnes des Hamilkar, des Hasdrubal zum Anführer des ſpaniſchen Heeres, und die ſpaniſchen Völker wuſte der neue Feldherr ſo für ſich zu gewinnen, daß ſie ihn als ihren Fürſten ehrten, ſo weit ſie ihm unterworfen wurden **).

Um das neugegründete Reich in Spanien beßer organiſiren zu können, legte Hasdrubal eine Hauptſtadt an, welche

---

ρίδος, πλὴν ὀλίγων τόπων· καί, τὸ συνέχον ὃ μάλιστα πρὸς τοὺς Ἕλληνας διέτεινε, μὴ πλεύσειν πλέον ἢ δυσὶ λέμβοις ἔξω τοῦ Λίσσου, καὶ τούτοις ἀνόπλοις. — Polyb. II. 12.

*) Nepos vit. Hamilc. 4. Hic quum in Italiam bellum inferre meditaretur, nono anno post, quam in Hispaniam venerat, in proelio pugnans adversus Vettones occisus est."

**) Liv. XXI. 2.

che zugleich Hauptwaffenplatz und Handelsſtadt ſein, und in jeder Hinſicht einen Mittelpunct bilden ſollte: Neu-Karthago, welches ſo emporblühte, daß es bald Altkarthago an Reichthum an die Seite treten konnte. Hasdrubal dehnte die Beſitzungen der Karthager in Spanien bis zum Ebro aus, und gab (weil die griechiſchen Pflanzſtädte und namentlich Sagunt ſich um Schutz nach Rom wandten *) dadurch den Römern Veranlaßung, auch auf dieſer Seite den Eroberungen der Karthager hemmend entgegend zu treten. Die Folge war ein Vertrag beider Staten, daß der Ebro die Grenzen der karthagiſchen Beſitzungen bilden ſolle, und daß die griechiſchen Colonieſtädte in ihrer Freiheit durch die Karthager unbeeinträchtigt bleiben ſollten. Hasdrubal ward bald hernach (**221**) ermordet (Appian. VI. 8. Polyb. II. 36 — „δολοφονηθεὶς ἐν τοῖς ἑαυτοῦ καταλύμασι νυκτὸς ὑπό τινος Κελτοῦ τὸ γένος, ἰδίων ἕνεκα ἀδικημάτων.“).

Das Heer ſtellte nach Hasdrubals Tode den Hannibal, den Sohn des Hamilkar Barkas als Feldherrn an die Spitze, und der Senat beſtätigte ihn. Inzwiſchen hatten die Römer, wie früher erwähnt iſt, ihre Herrſchaft im oberen Italien befeſtigt, und Hannibal, der einen Kampf mit den Römern als unausweichbar kommend für Karthago erkannte, wollte lieber die Römer angreifen, ehe ſie noch zu dem ſicheren Bewuſtſein der Kräfte, über die ſie nun geboten, gekommen ſein würden.

Das karthagiſche Heer in Spanien und deſſen Führer hatten ſich nun ganz für den Landkrieg gebildet, und Hannibal faßte den Plan, die Römer in Italien ſelbſt anzugreifen. Er benutzte, um einen Vorwand zu dem Kriege zu erhalten, die Bundesgenoßen der Karthager, die Torboleten **), und Sagunt fiel nach faſt achtmonatlicher Bela-

*) Appian. VI. 7. „Ζακανθαῖοι δὲ, ἄποικοι Ζακυνθίων, ἐν μέσῳ τῆς τε Πυρήνης καὶ τοῦ ποταμοῦ τοῦ Ἴβηρος ὄντες, καὶ ὅσοι ἄλλοι Ἕλληνες περί τε τὸ καλούμενον Ἐμπόριον, καὶ εἴ πη τῆς Ἰβηρίας ᾤκουν ἀλλαχοῦ, δείσαντες ὑπὲρ σφῶν, ἐπρέσβευον ἐς Ῥώμην.“

**) Appian. VI. 10. Ἀρχὴν δὲ ὑπολαμβάνων ἔσεσθαι λαμπρὰν, εἰ τὸν Ἴβηρα διαβαίη, Τορβολήτας, οἳ γείτονές εἰσι Ζακανθαίων, παρασκευάζει παρὰ οἱ καταβοᾶν ὡς τήν τε χώραν αὐτῶν ἐπιτρεχόντων, καὶ πολλὰ σφᾶς ἄλλα ἀδικούντων. οἱ δὲ ἐπείθοντο. Καὶ πρέσβεις αὐτῶν ὁ Ἀννίβας ἐς Καρχηδόνα ἔπεμπεν“ etc.

gerung (man ſehe hierüber Liv. XXI. 15.).. Das Schickſal der Stadt war fürchterlich; wie denn Hannibal überall als ächter Repräſentant ſeines Volkes mit fürchterlicher Härte des Gemüthes, ohne eine Ahnung der Humanität, wie ſie in Griechen, ohne eine Ahnung des Rechtſinnes, wie er in Römern lebte, auftrat. — **Has tantas viri virtutes ingentia vitia aequabant; inhumana crudelitas, perfidia plus quam Punica, nihil veri, nihil sancti, nullus Deum metus, nullum iusiurandum, nulla religio. — Liv. XXI. 4.**).

Nach Sagunts Eroberung erhielten die Conſuln P. Cornelius Scipio und Tib. Sempronius Longus (218) Heer und Flotte, um die Karthager in Spanien und Afrika anzugreiſen, und ehe noch der Senat von Karthago ſich ſo erklärt hatte, daß der Krieg als entſchieden begonnen betrachtet werden muſte, war Hannibal ſchon auf eigne Gefahr aufgebrochen, und zog von Neukarthago den Pyrenäen und Alpen zu, indem er Verwaltung und Kriegführung in Spanien ſeinem Bruder Hasdrubal übertrug.

Hannibals Zug durch Gallien über die Alpen gehört zu den beſprochendſten Thematen der Geſchichte, ohngeachtet das eigentlich Merkwürdige daran mehr militäriſche als hiſtoriſche Merkwürdigkeit hat, und ſelbſt die militäriſche Wichtigkeit iſt ſo groß nicht, da es völlig unmöglich iſt, mit Sicherheit den Weg des Ueberganges über die Alpen anzugeben. Während Hannibal nach Italien zog, hatte ſich der Conſul Scipio mit einem Heere eingeſchifft, um nach Spanien zu gehen, erfuhr aber in Maſſilia, daß Hannibal bereits an der Rhone ſtehe, durch welche Nachricht er zur Rückkehr nach Italien bewogen ward; nur ein Bruder des Conſuls, Cn. Scipio zog mit einem Theile des Heeres nach Spanien. Nachdem Scipio in Piſa wider ans Land geſtiegen war, verſtärkte er ſein Heer bedeutend, und zog dann nach dem oberen Italien, dem Hannibal entgegen.

In der Nähe des Po am Ticinus trafen das römiſche Heer und das Heer Hannibals in einer Schlacht zuſammen, welche mit einer Niderlage der Römer endete. Tib. Sempronius, welcher eben mit Heer und Flotte bei Lilybäum war, um nach Afrika hinüber zu gehen, ward nun zurückberufen, und zog ebenfalls Hannibal entgegen. An der Trebia vereinigten ſich die Reſte von Scipios geſchlagenem Heere mit dem des Sempronius und beide erlitten abermals eine völlige Niderlage durch Hannibal.

Die Folge war, daß nur die römiſchen Colonieſtädte im oberen Italien, Placentia und Cremona, wohin ſich die Reſte des römiſchen Heeres zurückzogen, ſich hielten, und Hannibal ſonſt in dieſen Gegenden faſt unbedingt gebieten konnte. Die galliſchen und liguriſchen Unterthanen der Römer ſchloßen ſich nun dem Punier an.

Im nächſten Frühjahre (217) drang Hannibal gegen das mittlere Italien vor; mitten durchs Land kam er bis zum traſimeniſchen See, wo ihm C. Flaminius mit einem Heere begegnete; auch hier ſiegte Hannibal und Flaminius ſo wie der größte Theil ſeines Heeres kamen um.

In der Richtung von Spoletum zog Hannibal zuerſt weiter; dann ins Picenum *), und durch die alten ſabelliſchen Landſchaften nach Apulien. Die Reſte und Nachkommen der Samniter werden ihm mitten im feindlichen Lande gegen die verhaßten Römer beigeſtanden haben; aus ihrem Lande zog er nach Campanien.

Die Römer in ihrer Bedrängniſs ſtellten, weil die früheren Verluſte vorzüglich durch Uebereilung der Feldherrn erlitten zu ſein ſchienen, in Q. Fabius Maximus einen Dictator an die Spitze ihres States, auf deſſen Beſonnenheit auf jeden Fall zu rechnen war.

Hannibals Plan bei den Feldzügen in Italien ſcheint geweſen zu ſein, durch widerholte Niderlagen und raſch auf einander folgende Succeſſe Rom zu brechen. Die ganz einfache Gegenwehr gegen einen ſolchen Plan war, den Krieg durch Vermeidung entſcheidender Treffen in die Länge zu ziehen; jede Blöße, welche Hannibal böte, zu ſeiner Schwächung zu benutzen (**nec absistens nec congrediens**) und ihn, der von zu Hauſe keine Unterſtützung erhielt, auf die Dauer zu einer Laſt für Italien zu machen. Der Dictator verfuhr auf dieſe Weiſe gegen Hannibal, und erhielt davon den Beinamen Cunctator **).

An ſeine Stelle traten (216) wider zwei Conſuln L. Aemilius Paullus und C. Terentius Varro, denen ein

---

*) Liv. XXII. 9. Hannibal recto itinere per Umbriam usque ad Spoletum venit. inde, quum perpopulato agro urbem obpugnare adortus esset, cum magna caede suorum repulsus, coniectans ex unius coloniae haud nimis prospere tentatae viribus, quanta moles Romanae urbis esset, in agrum Picenum avertit iter.

**) „Unus homo nobis cunctando restituit rem.
Non hic ponebat rumores ante salutem.
Ergo postque magisque viri nunc gloria claret."
Ennius ap. Cicer. de off. I. 24.

wohlgerüſtetes und zahlreiches Heer übergeben ward; man konnte es als die letzte Anſtrengung anſehen, die man den noch treuen italiſchen Bundesgenoßen zumuthen durfte und Aemilius Paullus rieth deshalb zu vorſichtigem Gebrauche dieſer Rüſtung, doch willigte der Senat in eine Schlacht, und des Conſuls Varro Unbeſonnenheit ließ die Schlacht für die Römer wider zur entſchiedenen Niderlage werden, bei Cannä.

Faſt das ganze ſüdliche Italien kam nun, wie früher das obere, in Hannibals Gewalt *); doch bildeten mehrere der römiſchen Ortſchaften, wie Canuſium, Venuſia u. a. vortreffliche weitere Anhaltepuncte und Sammelplätze für die Römer. Im cisalpiniſchen Gallien ward der Prätor L. Poſtumius Albinus mit ſeinem Heerhaufen in einen Hinterhalt gelockt und nidergehauen.

Die Römer ließen ſich durch dies Unglück nicht erſchüttern. Von der Niderlage bei Cannä an ſah man des Fabius Art, den Krieg zu führen, als ſo bewährt an, daß die Römer jedem Treffen auswichen, was ſich ihnen nicht auf entſchieden vortheilhaftem Terrän bot. Auf dieſe Weiſe rieb Hannibal allmälig ſeine Kräfte auf, und verlor dadurch auch in Karthago, wie früher erwähnt ward, ſeine Stütze.

Hannibal war gezwungen, die Subſiſtenzmittel für ſeine Armee vorzüglich aus den Städten des ſüdlichen Italiens zu nehmen, die in ſeine Gewalt gekommen waren. Die ausgelaßenen Sitten dieſer ſüditaliſchen Landſchaften (namentlich Campaniens) vernichteten allmählig ganz die moraliſche Kraft ſeiner Armee **). Nach der Schlacht von Cannä war Fabius wider an die Spitze der römiſchen Armee gekommen; aus Sicilien rief man noch den M. Claudius Marcellus, auf deſſen Feldherrntüchtigkeit zu rechnen war, herbei; dieſer ſiegte in einigen kleineren Gefechten, und gab dem römiſchen Heere Zuverſicht. Auch im J. 215 begleitete

*) Liv. XXII. 61. „Defecerunt autem ad Poenos hi populi: Atellani, Calatini, Hirpini, Apulorum pars, Samnites praeter Pentros, Bruttii omnes, Lucani, praeter hos Surrentini, et Graecorum omnis ferme ora, Tarentini, Metapontini, Crotonienses Locrique et cisalpini omnes Galli.“

**) Liv. XXIII. 18. „Somnus et vinum et epulae et scorta balineaque et otium, consuetudine in dies blandius, ita enervaverunt corpora animosque, ut magis deinde praeteritae victoriae eos, quam praesentes tutarentur vires.“ — „Itaque, Hercule, velut si cum alio exercitu a Capua exiret, nihil usquam pristinae disciplinae tenuit.“ —

er den Conſul Fabius als Proconſul, und ſchlug zuerſt in einem bedeutenderen Treffen die Punier bei Nola. Im J. **214** waren Fabius und Marcellus beide Conſuln; Marcellus ſiegte abermals bei Nola; beide Conſuln nahmen dem Feinde Caſſilinum wider, dann zog Fabius gegen die Samniter; Marcellus nach Sicilien und unterwarf die ganze Inſel. Hinſichtlich des ſyrakuſaniſchen Gebietes war zwiſchen dem alten Hiero und ſeinem Sohne Gelo ſchon längere Zeit Zwiſt geweſen; jener blieb treu den Römern ergeben; dieſer, der eine Zeit lang die Römer Niderlage auf Niderlage erleiden ſah, und fortwährend deren Forderungen erfuhr, war Hannibal zugethan; aber **216** ſtarb Gelo; **215** auch Hiero, und Gelo's fünfzehnjähriger, verdorbener Sohn Hieronymus folgte dem Großvater. Von drei Räthen, die dieſer unter anderen dem Enkel bei der Regierung beigegeben, und welche den bedeutendſten Einfluß erlangt hatten, waren zweie den Karthagern, der dritte, Thraſo, den Römern ergeben (— „**tendendo autem duo ad Carthaginienses, Thraso ad societatem Romanam, certamine ac studiis interdum in se convertebant animum adolescentis**“ **etc. Liv. XXIV. 5.**). Thraſo ward auf Veranſtaltung der anderen ins Verderben gebracht; Hannibals Geſandte erſchienen in Syrakus und Hieronymus ward Feind der Römer, ward aber **214** gemeuchelmordet, und eine Demokratie trat in Syrakus wider an die Stelle der Tyrannis. Eine neue Umwälzung brachte in Syrakus entſchiedene Freunde Hannibals, den Epikydes und Hippokrates an das Ruder, und dieſe erzwangen die antirömiſche Richtung des States. Nach langer Bedrängniſs kam Syrakus dann endlich **212** in des Marcellus Gewalt. Ganz Sicilien ward römiſche Provinz. Ueberaus große Beute, und beſonders viele Kunſtwerke wurden aus dem reichen Sicilien nach Rom gebracht.

Inzwiſchen war auch Hannibal in Italien immer mehr in Nachtheil gekommen, und während er ſich beſonders gegen Tarent wandte, um dieſe Stadt, wo eine Partei für ihn war, den Römern zu entreißen, verſuchten die Römer, ſich ganz Campaniens wider zu bemächtigen und belagerten **212** Capua. Hannibal, nachdem er die Burg von Tarent vergeblich belagert hatte, eilte nun Capua zu Hülfe. Als er das römiſche Lager vor Capua nicht einzunehmen vermochte, wandte er ſich gegen Rom ſelbſt, um dadurch die Unterbrechung der Belagerung von Capua zu erzwingen. Doch hatte er falſch gerechnet, trotz des Schreckens, der ſich in Rom aller bemächtigte, als man Hannibals Lager **3000**

Schritte von den Thoren erblickte. Rom durch Sturm oder Belagerung einnehmen zu wollen, nachdem es im erſten Schrecken nicht gefallen, daran durfte Hannibal nicht denken; er gieng alſo wider nach dem ſüdlichen Italien, und überließ die Capuaner ſich ſelbſt. Die Stadt muſte ſich ergeben. **211**. Das Schickſal ganz Campaniens war an das der Hauptſtadt geknüpft.

Hannibal glaubte nun, es komme alles darauf an, den Krieg in Italien in die Länge zu ziehen und beſchloß zu dieſem Ende, die karthagiſchen Truppen aus Spanien an ſich zu zieben. In mehreren Treffen war er wider glücklich: Marcellus aber ſchlug ihn dann, obwohl mit außerordentlichem eignen Verluſte, dreimal im J. **209**, und Fabius eroberte auch die Stadt Tarent wider, die in Hannibals Hände gefallen war.

In Spanien war gleich im erſten Jahre des Krieges Cn. Scipio als Befreier der Spanier vom puniſchen Joche aufgetreten. Anfangs wagte Hasdrubal nichts gegen ihn. Eine karthagiſche Flotte, die ihm zu Hülfe kommen ſollte, ward von den Römern zerſtört, und ſchon griffen dieſe, obwohl vergebens, Neukarthago an. Die ſpaniſchen Völker ſelbſt theilten ſich; ein Theil ſtritt für Karthago; ein Theil für Rom. Im Sommer **217** führte der Bruder des Cn. Scipio, Publius Scipio, ein neues römiſches Heer nach Spanien, doch behauptete ſich Hasdrubal auf dem rechten Ebroufer, und als er in Nachtheil gegen die Römer zu kommen ſchien, ſandten ihm nicht bloß die Karthager den dritten Sohn des Hamilkar Barkas, Mago, ſondern auch anſehnliche, anderweitige Unterſtützung zu Hülfe, um den Scipionen gewachſen zu ſein. Dennoch erfochten die Römer eine ganze Reihe Siege. Im J. **212** zog Cnäus gegen Hasdrubal, und Publius gegen Mago und einen anderen karthagiſchen Feldherrn, Hasdubal Giegos Sohn. Publius ward eingeſchloßen, und faſt mit ſeinem ganzen Heere nidergehauen bei der Stadt Anitorgis. Mit den Karthagern war hier beſonders das Volk der Ilergeten geweſen. Ehe Cnäus noch Nachricht von dem Schickſale ſeines Bruders erhielt, ward auch er, den die Celtiberier im Stiche ließen, eingeſchloßen und faſt mit ſeinem ganzen Heere vernichtet. Die Reſte des römiſchen Heeres wählten ſich einen römiſchen Ritter Marcius zum Führer, der die Karthager mitten in ihrem Siegeslaufe aufhielt, bis C. Claudius Nero vom Senate geſchickt das Commando übernahm, aber dem Vertrauen, was man ihm bewieſen hatte, durch den Erfolg nicht entſprach. Da ſandte das römiſche Volk einen ganz jungen Mann, den Sohn des einen, den Neffen des anderen der in Spanien gefallenen Scipionen, P. Cornelius

Scipio *), der ſich ſchon während des Krieges in Italien mannichfach ausgezeichnet hatte, nach Spanien mit **11,000** Mann. Kaum in der Bai von Emporium (Ampurias) gelandet, faßte dieſer den Plan, Neukarthago zu nehmen. Die Ausführung ward vom Glücke begünſtigt, und dieſer Hauptwaffen= und Handelsplatz der Karthager fiel mit ungeheuren Vorräthen in die Hände der Römer im Frühjahre **209**. Scipio that hierauf alles Mögliche, die ſpaniſchen Völker für ſich gegen Karthago zu gewinnen, und es gelang um ſo leichter, da in Neukarthago alle ſpaniſchen Geiſeln der Karthager in ſeine Gewalt gekommen waren **). Hannibals Bruder Hasdrubal erlitt noch eine Niderlage bei Bäcula, und glaubte dann, ſich nicht länger in Spanien halten zu können. Der Wunſch ſeines Bruders, er möge ihm mit ſeinem Heere nach Italien zu Hülfe kommen, war ihm in aller Weiſe genehm. Mago und Hasdrubal Gisgo's Sohn hielten ſich in verſchiedenen Gegenden der pyrenäiſchen Halbinſel, und ſetzten den Kampf gegen Scipio fort, während Hasdrubal, Hannibals Bruder, über die Alpen nach Italien kam im J. **208**. Später (**206**) räumten die karthagiſchen Heere, von Scipio ganz bezwungen, Spanien, und Mago führte von den Balearen aus noch eine Unternehmung gegen Italien.

Ehe Hasdrubal nach Italien kam, hatte Hannibal den Marcellus in einen Hinterhalt gelockt, wo dieſer eine Niderlage erlitt, und ſelbſt das Leben verlor (**Liv. XXVII. 27.**) (**208**). Die Römer brachten zum Erſatze des Verluſtes eine größere Rüſtung auf. Hasdrubal, ſtatt unmittelbar, nachdem er die Alpen überſchritten, ſeinem Bruder zu=

---

*) — *ἐς ὅ Κορνήλιος Σκιπίων, ὁ Πουπλίου Κορνηλίου τοῦ ἀνῃρεθέντος ἐν Ἴβηρσιν υἱός, (νέος μὲν ὢν κομιδῇ. τεσσάρων γὰρ καὶ εἴκοσιν ἐτῶν ἦν. σώφρων δὲ καὶ γενναῖος εἶναι νομιζόμενος) ἐς τὸ μέσον ἐλθών, ἐσεμνολόγησεν ἀμφί τε τοῦ πατρὸς καὶ ἀμφὶ τοῦ θείου· καὶ τὸ πάθος αὐτῶν ὀδυράμενος, ἐπεῖπεν, οἰκεῖος εἶναι τιμωρὸς ἐκ πάντων πατρὶ καὶ θείῳ καὶ πατρίδι* etc. App. VI. 18.

) **Liv. XXVI. 49. Tum obsides civitatium Hispaniae vocari iussit: quorum quantus numerus fuerit, piget scribere, quippe quum alibi trecentos ferme alibi septingentos viginti quinque fuisse inveniam. Aeque et alia inter auctores discrepant. — — Caeterum Scipio, vocatis obsidibus, primum universos bonum animum habere iussit: „Venisse eos in populi Romani potestatem qui beneficio quam metu obligare homines malit; exterasque gentes fide, ac societate iunctas habere, quam tristi subiectas servitio.“ Deinde acceptis nominibus civitatium recensuit captivos, quot cuiusque populi essent: et nuncios domum misit, ut ad suos quisque recipiendos veniret. Si quarum forte civitatium legati aderant, eis praesentibus suos restituit; caeterorum curam benigne tuendorum C. Flaminio quaestori adtribuit etc. —

zuziehen, zog gegen Placentia, und Hannibal verſchob durch die Nachricht von dieſer Belagerung ebenfalls ſeinen Marſch, um ſich mit ſeinem Bruder zu vereinigen. Boten, welche Hasdrubal, ſobald er die Belagerung von Placentia aufgab, und nach Süden zog, ſeinem Bruder ſandte, fielen den Römern in die Hände, und der Conſul C. Claudius Nero eilte mit den auserleſenſten ſeines Heeres aus ſeinem Lager bei Canuſium, wo ihm Hannibal gegenüber lag, nach Umbrien, um den Conſul M. Livius Salinator gegen Hasdrubal zu verſtärken. Vierzehn Tage lang teuſchte ſich Hannibal, und glaubte Nero anweſend, während deſſen Ankunft bei dem anderen conſulariſchen Heere Hasdrubal glauben machte, ſein Bruder Hannibal ſei geſchlagen, und ihn zu dem Entſchluße bewog, ſich zurückzuziehen (**Liv. XXVII. 47**). Auf dem Rückzuge ward er zum Treffen genöthigt, und erlitt am Metaurus (**207**) eine völlige Niderlage, in welcher er ſelbſt ſeinen Tod fand. Hannibal ward nun auf Bruttien beſchränkt, während es eben das Jahr **206** war, in welchem Mago am Bätis geſchlagen, Gades, wohin er ſich geflüchtet, erobert, ganz Spanien von den Karthagern geſäubert ward, und Scipio im Herbſte nach Rom zurückkehrte. Hannibal ward von dieſer Zeit an von den Römern bloß beobachtet, und dieſe verwandten zunächſt alle ihre Kräfte, die von ihnen abgefallenen oder ſchwankenden italiſchen Völker und Städte zu beſtrafen, zum Theil, wie die Lucaner, gewiſſermaßen zu vernichten. Der zweite puniſche Krieg machte Rom noch in ganz anderem Sinne zur Herrin Italiens, als die Stadt es früher geweſen war.

Scipio hatte noch während ſeiner Anweſenheit in Spanien den Fürſten der Numidier, den Maſſiniſſa für ſich gewonnen, und in Vertrauen auf dieſe Verbindung wünſchte er, als er nach ſeiner Rückkehr aus Spanien Conſul geworden war, Afrika als Provinz zu erhalten, mit einem Heere dahin zu gehen. Sein Wunſch ſcheiterte an dem Widerſtande eines von Q. Fabius Maximus geführten Theiles der Senatoren, welche Scipio wahrſcheinlich nicht übergroß zu ſehen wünſchten, ſich aber vornämlich darauf beriefen, erſt müße Italien geſichert ſein, ehe an Afrika gedacht werden könne*). Doch erhielt er die Provinz Sicilien, und

*) „Pax ante in Italia, quam bellum in Africa sit, nobis prius decedat timor, quam ultro aliis inferatur." — „Ego (sc. Q. Fabius M.) P. Cornelium, Patres conscripti, reipublicae nobisque, non sibi ipsi privatim consulem existimo: exercitusque ad custodiam urbis atque Italiae scriptos esse, non quos regio more per superbiam consules, quo terrarum velint, traiiciant." Liv. XXVIII. 40—42.

die Erlaubniſs, wenn er für ſich ein Heer zuſammenbringen könne, eine Expedition nach Afrika zu machen *). Die italiſchen Gemeinweſen, welche von Rom Vorwürfe irgend einer Art beſorgten, thaten jetzt vornämlich alles Mögliche, Scipio zu unterſtützen. Sie mochten hoffen, ſich in ihm dadurch einen Beſchützer zu erwerben **).

Mago machte inzwiſchen im J. 205 den ſchon früher erwähnten Verſuch, von den Balearen aus ein Heer in Italien und zwar in Ligurien ans Land zu ſetzen, und die Karthager unterſtützten ihn, weil ſie durch dieſe Diverſion Scipio in Sicilien zurückzuhalten hofften. Aber wenn auch Scipio das ganze Jahr ſeines Conſulates zu den Vorbereitungen zu ſeinem Zuge brauchte, als Proconſul führte er ihn doch aus, und Maſſiniſſa war inzwiſchen dadurch, daß ſeine Braut, Hasdrubals Tochter Sophonisbe, dem Syphax zur Gemahlin beſtimmt worden war, zur ärgſten Rache gegen Karthago gereizt. Sobald Scipios Freund C. Lälius mit einem Theile des Heeres (204) in Afrika landete, kam Maſſiniſſa zu ihm; und nachdem Scipio ſelbſt nachgekommen war, ward die Belagerung von Utica unternommen. Scipio blieb nun fortwährend bis zu Ende des Krieges an der Spitze des afrikaniſchen Heeres, und mehr und mehr neigte ſich die Wagſchale auf ſeine Seite, als es ihm gelang, im Frühlinge 203 das karthagiſche Lager abzubrennen und das karthagiſche Heer zu zerſtreuen. Spätere Gefechte waren trotz der celtiberiſchen

*) Liv. eod. l. 45. „Provinciae ita decretae: alteri consuli Sicilia et triginta rostratae naves, quas C. Servilius superiori anno habuisset: permissumque, ut in Africam, si id e republica esse censeret, traiiceret. alteri *Bruttii* et bellum cum Hannibale.“

**) „Scipio, quum, ut delectum haberet, neque impetrasset neque magnopere tetendisset, ut voluntarios ducere sibi milites liceret, tenuit: et quia impensae negaverat reipublicae futuram classem, ut, quae ab sociis darentur ad novas fabricandas naves, acciperet. Etruriae primum populi, pro suis quisque facultatibus, consulem adiuturos polliciti. Caerites frumentum sociis navalibus commeatumque omnis generis; Populonienses ferrum; Tarquinienses lintea in vela; Volaterrani interamenta navium et frumentum; Arretini triginta millia scutorum, galeas totidem, pila, gaesa, hastas longas, millium quinquaginta summam pari cuiusque generis numero expleturos, secures, rutra, falces, alveolos, molas, quantum in quadraginta longas naves opus esset, tritici centum et viginti millia modium, et in viaticum decurionibus remigibusque conlaturos: Perusini, Clusini, Rusellani abietem in fabricandas naves, et frumenti magnum numerum. abiete ex publicis silvis est usus. Umbriae populi et praeter hos Nursini et Reatini et Amiternini Sabinusque ager omnis milites polliciti. Marsi, Peligni, Marrucinique multi voluntarii nomina in classem dederunt. Camertes, quum aequo foedere cum Romanis essent, cohortem armatam sexcentorum hominum miserunt. Triginta navium carinae, viginti quinqueremes, decem quadriremes, quum essent positae, ipse ita instituit operi, ut die quadragesimo quinto, quam ex silvis detracta materia erat, naves instructae armataeque in aquam deductae sint.“ Liv. l. c. 45.

Hülfstruppen, welche nach Afrika gekommen waren, für die Karthager ebenfalls nachtheilig, und die Karthager ſchienen zuletzt kein Mittel mehr zu haben zu ihrer Rettung, als Hannibal und Mago aus Italien abzurufen. Mago kehrte freudig aus dem Inſubrerlande, wohin er vorgedrungen war, nach Afrika zurück, ſtarb aber unterwegs an vor der Einſchiffung empfangenen Wunden (Liv. XXX. 19.). Hannibal kehrte ungern zurück, weil er einſah, wie Unüberſehbares die Römer durch die Räumung Italiens gewönnen. Nach ſeiner Rückkehr nach Afrika hatte Hannibal eine Unterredung mit Scipio, welche wo möglich den Frieden herbeiführen ſollte, aber ohne Erfolg blieb, und nun endlich begegneten ſich die beiden großen Feldherrn (im October 202) in einem entſcheidenden Treffen bei Zama. Hannibal ward beſiegt, zog ſich aber meiſterhaft mit ſeinem Heere nach Adrumetum zurück, und that nun, wo er für den Augenblick alle Hoffnung aufgeben muſte, der Römer Meiſter zu werden, alles Mögliche, die Karthager zum Frieden zu beſtimmen. Maſſiniſſa erhielt im Frieden ſtatt des kleinen numidiſchen Fürſtenthumes, was er bis dahin beſeßen, ein ausgedehntes Reich; die Karthager muſten ihre Flotte verbrennen (Liv. XXX. 43.), und ſollten nur noch mit Einwilligung der Römer Krieg führen dürfen (— „τὰ μακρὰ πλοῖα παραδοῦναι πάντα, πλὴν δέκα τριηρῶν. ὁμοίως καὶ περὶ τοὺς ἐλέφαντας· Πόλεμον μηδενὶ τῶν ἔξω τῆς Λιβύης ἐπιφέρειν καθόλου, μηδὲ τῶν ἐν τῇ Λιβύῃ, χωρὶς τῆς Ῥωμαίων γνώμης.“ κ. τ. λ. Polyb. XV. 18..

Nach dieſem zweiten puniſchen Kriege war den Römern faſt die ganze pyrenäiſche Halbinſel unterthänig oder von ihnen abhängig; im ſüdlichen Gallien hatten ſie ſchon beſtimmte Anhaltepunkte gewonnen; Italien gehörte ihnen ganz, ſo wie Sicilien, Sardinien und Corſika. Afrika war durch Maſſiniſſas Stellung und Karthagos Demüthigung ebenfalls abhängig. Die Römer dachten nun darauf nach Oſten hin ſich eben ſo ſicher zu ſtellen, wie es im Weſten bereits geſchehen war, und zuerſt muſten ſie nothwendig bei dieſer Richtung mit den griechiſchen Verhältniſſen in Berührung kommen.

Wir haben oben (S. 529.) die Darſtellung der griechiſch-makedoniſchen Verhältniſſe abgebrochen beim Tode des Antigonus und der Thronbeſteigung Philipps im J. 221.

Unter den Häuptern der Aetoler waren damals Dorimachus und Skopas ausgezeichnet. Der erſtere war, als er

im Auftrage des Bundes in dem Peloponneſe geweſen war, und Seeräuber bei Bedrückungen der Meſſenier (gegen empfangene Beutetheile) geſchützt hatte, von den Meſſeniern zur Genugthuung gezwungen, und dadurch auf ſie erbittert worden. Um ſich zu rächen, begann er ſelbſt **221** mit Skopas Räubereien im Peloponneſe; die Achäer, die ſich der Meſſenier annahmen, verwieſen ſie unter Drohungen; ſie aber trafen bei Kaphyä in Arkadien auf dem Rückzuge aus Meſſenien auf ein achäiſches Heer unter Aratus und ſchlugen daſſelbe. Ueber den Iſthmus kehrten ſie heim; verbündeten ſich hierauf mit dem illyriſchen Häuptlinge Skerdilaïdas, und erſchienen bald zum zweiten Male plündernd im Peloponneſe. Von dem aus Makedonien heranziehenden Könige Philipp und durch einen Angriff des Seeräubers Demetrius von Pharus, deſſen ſich der makedoniſche Befehlshaber im Peloponneſe bediente, bedroht, wandten ſie ſich wider heim.

In Sparta hatte man damals bloß Ephoren; drei von dieſen waren den Aetolern geneigt, ſahen ſich aber, als dieſe raſch den Peloponnes verließen und Philipp herankam, gefährdet, und um ſich zu retten, ermordeten ſie ihre Gegner, die Häupter der makedoniſchen Partei in Sparta, und gaben dann dieſen, als Philipp nach Tegea kam, die ganze den Aetolern geneigte Haltung des ſpartiatiſchen Gemeinweſens in der nächſt vorangegangenen Zeit Schuld. Auf einer Verſammlung, die Philipp zu Korinth hielt, erhoben ſich von allen Seiten gegen den ätoliſchen Bund Klagen, und man erklärte gemeinſam demſelben den Krieg, doch nur Achäer und Akarnanen nahmen mit Makedonien zugleich wirklich den Krieg auf (im Herbſte **220**), an welchem die Meſſenier nur gegen Ueberlaßung von Phigalia Theil nehmen wollten. In Sparta wurden in dieſer Zeit die Ephoren von einer ätoliſchen Partei ermordet, und (da inzwiſchen Kleomenes todt war) zwei neue Könige gewählt. Der eine war der unmündige Ageſipolis, Enkel des Kleombrotus (den Agis dem Leonidas entgegengeſtellt); er ſollte unter ſeines Oheims Kleomenes Vormundſchaft ſtehen. Der andere war kein Heraklide*), hieß Lykurg und war in dieſer Zeit Hauptperſon; er erhielt den Thron durch Beſtechung der neuen Ephoren. Sparta ſchloß ſich nun im Frühlinge **219** den Aetolern an, welche auch an König Attalus von Pergamus einen Bundesgenoßen hatten. Philipp drang gegen Anfang

*) — „Das andere Haus ward übergangen, obgleich zwei Söhne des ermordeten Archidamus, und außer dem trefflichen Hippomedon noch mehre Glieder des Geſchlechts ſich vorfanden.“ Schorn S. 149.

des Sommers mit etwa **16,000 M.** durch Epirus gegen Aetolien vor, und kam bis zum Achelous. Aber inzwiſchen bedrängte Lykurg mit den Spartiaten, und der Aetoler Euripides, der nach Elis als Feldherr geſandt war, mit den Kriegsleuten dieſer Landſchaft Achaja. Ehe Philipp von Oeniadä her zu Hülfe kommen konnte, erhielt er die Nachricht von einem Einfalle der Dardanier in Makedonien, und eilte zurück. Gegen Ende des Jahres kam er über Euböa unerwartet nach Korinth mit etwa **6000 M.**; er überraſchte bei Stymphalus den Euripides und vernichtete deſſen Corps, vereinigte ſich bei Kaphyä mit den Achäern, und brach nun ſelbſt in Elis ein. Pſophis und Laſion wurden zuerſt genommen und den Achäern übergeben; die triphyliſchen Städte behielt Philipp für ſich. Phigalia ward den Meſſeniern übergeben, und auch ſie nahmen nun an dem Kriege gegen die Aetolier Theil. Noch ſtund Philipp unter der Leitung des Apelles, eines der Räthe, die ihm das Teſtament des Antigonus beigeordnet. Dieſer, der den König ſtets von ſich abhängig wünſchte, und auf Arats Einfluß eiferſüchtig war, intriguirte gegen dieſen letzteren, entfremdete ſich aber dadurch zuletzt den König, der ſich mehr und mehr dem Demetrius von Pharus, und zu ſeinem Unglücke, hingab. Nachdem ein Unternehmen, ſich der Inſel Kephallenien zu bemächtigen, fehlgeſchlagen war, zog Philipp wider gerade gegen Aetolien, und hier ſogar nach dem Hauptorte, Thermus, vordringend, verwüſtete er Alles vor ſich her; mit reicher Beute kamen ſeine Makedonier zu ihren Schiffen zurück.

Als Philipp Triphylien erobert hatte, war der Heraklide Chilon (wohl weil er nicht König und dagegen Lykurg, ohne Heraklide zu ſein, es geworden war) über die Ephoren, welche Lykurg gewählt hatten, hergefallen und hatte ſie ermordet; doch hatte er hernach nach Achaja fliehen müßen. Lykurg hatte die Feindſeligkeiten gegen die den Makedoniern befreundeten Nachbarn fortgeſetzt, bis ſich Philipp plötzlich aus Aetolien gegen Sparta wandte, und die ganze Landſchaft Lakonien plündernd durchzog. Er brachte Lykurg bei Sparta eine Niderlage bei, und zog ſich dann zurück auf Tegea und Korinth, wo ihn Geſandte der Rhodier und Chier erwarteten, welche bei dieſem ſo genannten Bundesgenoßenkriege zu vermitteln wünſchten *). Er ſandte

---

*) „Ein großer Nachtheil erwuchs für ſie ſchon daraus, daß beide kriegführende Theile ſich mit Piraten verbündet hatten. Daher ward den Seeräubereien Vorſchub geleiſtet, das Meer unſicher und der Verkehr gehindert. Dieſem Uebel konnte nur der Friede abhelfen, dann verloren die Freibeuter ihre Stütze. Ein anderer Umſtand, welcher die Beendigung der Feindſeligkeiten wünſchenswerth

ſie an die Aetoler, und da inzwiſchen die Oppoſition, die des Königs politiſche Richtung unter den Makedoniern ſelbſt fand, bis zu einer Empörung unter ihnen in Korinth fortgieng, fand Philipp bei deren Unterdrückung eine Gelegenheit, ſich von Apelles ganz zu befreien, und ihn gefangen nehmen zu laßen. Er ward durch Feindſeligkeiten der Dardanier nach Makedonien gerufen, und die kriegeriſchen Unternehmungen in Griechenland waren wider unbedeutender, bis Philipp wider nach Theſſalien kam, und den Aetolern hier ihre Beſitzungen zu entreißen ſuchte. Die Nachricht von der Niderlage der Römer am traſimeniſchen See und die Ermahnungen des Demetrius von Pharus gaben nun Philipp den Plan ein, ſeine Macht durch Eroberungen gegen Weſten hin zu erweitern. Dies machte ihn dem Frieden in Griechenland geneigt, der in Naupaktus unterhandelt ward, und im J. **217** zu Stande kam. Jeder ſollte behalten, was er beſaß.

Noch im Sommer deſſelben Jahres nahm Philipp dem Bundesgenoßen der Römer, dem Illyrier Skerdilaïdas, die Städte wider, die dieſer gegen ihn erobert hatte, und Skerdilaïdas reizte nun auch andrerſeits die Römer gegen den König von Makedonien. Sie ließen von Philipp die Auslieferung des Demetrius von Pharus fordern; der König antwortete durch Feindſeligkeiten, die jedoch zunächſt zu keinem bedeutenderen Ergebniſſe führten. Im Peloponneſe reizte er das Volk der Meſſenier gegen die Oligarchen, die alle Angelegenheiten dieſer Landſchaft leiteten; es brachte deren wohl **200** um, vertrieb die übrigen, und nahm aller Güter. Philipp unterhandelte in dieſer Zeit mit Hannibal, der ihm Illyrien und die Inſeln an der Weſtküſte Griechenlands zuſagte; allein Philipps Geſandte fielen den Römern in die Hände, die nun die Plane des Makedoniers ganz deutlich kennen lernten. Sie traten ſeinen Eroberungsverſuchen in Illyrien im J. **214** nachdrücklich entgegen. Er wollte ſich nun durch Ueberrumpelung der meſſeniſchen Barg Ithome und Knechtung dieſer Landſchaft ſchadlos halten; allein auch dieſe Plane ſchlugen gänzlich fehl, und vernichteten das Vertrauen gänzlich, was die Griechen zu ihm gehabt. Demetrius fand bei der Unternehmung gegen Ithome ſeinen Tod. Da Philipp (weil er die Gemahlin des Sohnes des Arat verführt) an Arat auch einen Widerſacher hatte, ließ er dieſen vergiften. Arat ſtarb (**213**?). Einige Zeit dauerte nur der Friede in Griechenland; Philipps Unternehmungen

---

machte, war beſonders bei den Rhodiern die Furcht vor der völligen Vernichtung der griechiſchen Freiheit.“ Schorn S. 164.

in Illyrien hatten einen glücklicheren Fortgang, bis die Römer 211 (als der ihnen zugethane Skopas Strateg war) durch den M. Valerius Lävinus den Aetolern ein Bündniſs anbieten ließen *).

Unterdeſs war Lykurg in Sparta nicht mehr auf dem Throne. Keine Nachrichten über ſeine letzten Schickſale ſind auf uns gekommen. Eine ätoliſche und eine antiätoliſche Partei befehdeten ſich in dieſer Zeit in Sparta, endlich ſiegte das Haupt der ätoliſchen, Machanidas, der der Herrſchaft der Ephoren ein Ende machte, und den noch übrigen Schattenkönig beſeitigte. Er regierte als Tyrann (in der Weiſe eines Räuberhauptmanns), und erſt durch ſein Auftreten ſtürzten die letzten Reſte der alten lykurgiſchen Verfaßungsformen ein. Lakedämonier, Eleer und Meſſenier befehdeten nun die Achäer im Peloponneſe, die 210 Philipp von Macedonien zu ihrer Hülfe rufen muſten. Ihnen ſtellten ſich die Aetoler in den Thermopylen mit römiſchen und pergameniſchen Hülfstruppen entgegen. Athen, Chios, Rhodus und Aegypten ſuchten durch Geſandte den Frieden wider zu vermitteln. Philipp ſelbſt kam auf den Friedenscongreſs nach Aegium — aber alle Unterhandlungen hatten ein Ende, als eine pergameniſche und eine römiſche Flotte den Aetolern zu Hülfe kamen. Auch Philipp hatte aber die Zwiſchenzeit zu bedeutenderen Rüſtungen benutzt. Von kriegeriſchen Unternehmungen im Peloponneſe rief ihn abermals eine Nachricht, Dardanier ſeien in Makedonien eingefallen, ab. Attalus und die Römer nahmen Oreus auf Euböa; ein Angriff aber auf Chalkis mislang, und ein Einfall des Königes Pruſias von Bithynien in das aſiatiſche Gebiet des Attalus (dieſer hatte auch den Beſitz der Inſel Aegina mit 30 Talenten erkauft) rief dieſen ab. Philipp kam wider nach dem Peloponneſe, um die olympiſchen Spiele gegen einen frevelhaften Ueberfall durch Machanidas zu ſchützen, aber erſt als 208 Philopömen (Sohn des Kraugis aus edlem Geſchlechte von Megalopolis) Strateg der Achäer ward, nahmen deren Verhältniſſe eine günſtigere Wendung. Er ſchuf das ganze

*) „Als Werkzeuge betrachtet, hatten ſie bloß die Begünſtigung, wenn die Römer Frieden machten, in denſelben eingeſchloßen zu werden. Damit ſie ſelbſt nicht nöthig hätten, große Anſtrengungen zu machen, wurden zum Bunde gegen Philipp die Feinde von Makedonien eingeladen, außer den illyriſchen Fürſten Pleuratus und Skerdilaïdas, welcher ſchon früher mit den Römern verbündet war, Attalus von Pergamus, die Eleer und Lakedämonier, Freunde der Aetoler. Alle traten auch, einer nach dem anderen nebſt den von Philipp mishandelten Meſſeniern im Laufe des Krieges gegen Makedonien und deſſen Bundesgenoßen auf. Dieſe waren Epirus und Akarnanien, das letztere durch die römiſche Politik den Aetoliern preis gegeben und deswegen den Makedoniern gänzlich ergeben, ferner Böotien und der achäiſche Bund.“ Schorn S. 181.

Militairweſen des Bundes neu, wuſte das achäiſche Heer von Neuem mit kriegeriſchem Geiſte zu beſeelen, und war ſelbſt ein ausgezeichneter Taktiker. Bei Mantinea ſchlug Philopömen den Machanidas gänzlich und tödtete ihn ſelbſt. An des Machanidas Stelle trat in Sparta ein noch frevelhafterer Mann, Nabis, der aber (wohl weil er ſich in Sparta ſelbſt erſt feſtſetzen muſte) für's Erſte nichts weiter unternahm. Als nun Attalus nicht zurückkehrte; die Römer keine neue Flotte ſchickten, wurden auch die Aetoler zum Frieden geneigt. Philipp war, indem er Amynander, dem Athamanenfürſten, Zakynthus abtrat, von dieſem in das obere Aetolien durchgelaßen worden, und hatte wohl abermals Thermus geplündert. Die ätoliſchen Häuptlingsgeſchlechter waren durch das Kriegsunglück ſehr herabgekommen, und ſo ſchloßen ſie im J. 205 Frieden, ohne wie ſie ſich anheiſchig gemacht, die Einwilligung der Römer zu ſuchen. Nun landete P. Sempronius kurz hernach mit 11,000 M. in Illyrien, und ſuchte die Aetoler wider zum Kriege zu bewegen; doch er erreichte ſeine Abſicht nicht, und die Römer ſchloßen endlich auch mit Philipp, nachdem ſie die gegenſeitige Grenze in Illyrien geordnet, Frieden, nahmen aber in denſelben die für ihn verderbliche Clauſel auf, daß keiner der beiden abſchließenden Theile die Bundesgenoßen des anderen bekriegen dürfe.

Philopömen genoß in dieſer Zeit eines außerordentlichen Anſehens in Griechenland; mit neuem Vertrauen ſchloß ſich Megara, was ſich längere Zeit zu Böotien gehalten, dem achäiſchen Bunde an, und Philipp war auf Philopömens Einfluß ſo eiferſüchtig geworden, daß er ihn ſogar hatte meuchelmorden laßen wollen. Den Tyrannen Nabis ſchüchterte Philopömen durch einen Heerzug nach Lakonien ein. In demſelben Maße, in welchem Philopömen ein Gegenſtand der Liebe und des Vertrauens, ward Philipp Gegenſtand des Abſcheus. Um die Seemacht der Rhodier zu brechen, brachte er ſie in Kampf mit kretiſchen und ätoliſchen Seeräubern*); trotz ſeines Vertrages mit den Römern riß er noch Theile von Illyrien an ſich, ſchickte er den Karthagern Hülfsmannſchaft unter dem Anſcheine, als ſeien es von ihnen geworbene Söldner. Die dem ätoliſchen Bunde

*) Merkwürdig iſt unter dieſen der Aetolier Dikäarchus „die Schamloſigkeit und Verruchtheit des Freibeuters gieng ſo weit, daß er an allen Orten, wo er mit ſeinen 20 Schiffen landete, zwei Altäre, den einen für die Ἀσέβεια, den anderen für die Παρανομία errichtete, und dieſen ſeinen Lieblingsgottheiten opferte.“ Schorn S. 217. Erinnert das nicht an Werner von Urslingen? der im vierzehnten Jahrh. Italien mit ſchwäbiſchen Freibeuter- und Söldnerbanden durchzog, und ſich ſelbſt: nimico di Dio, di pietà e di misericordia nannte.

verwandten Städte Lyſimachia (in Thrakien), Chalkedon und Kius (dies in Bithynien) nahm er ein, und verkaufte die Einwohner der letzteren Stadt ſo wie die von Thaſus in die Sklaverei. Gegen ihn verbündeten ſich endlich die Könige von Pergamus und Aegypten, ſo wie Chios und Byzanz mit Rhodus. Er eroberte Samos gegen die Aegypter; ward dann aber in der Nähe von Chios zu einer Seeſchlacht gezwungen, in welcher der Sieg ſeinen Gegnern blieb beſonders durch die Tüchtigkeit des Rhodiers Theophiliskus. In der Nähe von Milet lieferte Philipp den Rhodiern ein zweites Treffen, in welchem er ſiegte. Hierauf ergaben ſich ihm Milet und Chios; das pergameniſche Gebiet ward zum Theil mit Feuer und Schwerdt verwüſtet; den Rhodiern ward Peräa entrißen (**201**). Dagegen ſchloß ſich im folgenden Jahre Athen den Verbündeten gegen Makedonien an, und die Rhodier eroberten gegen Philipp einen großen Theil der Cykladen. Philipp dagegen nahm die Städte ein, welche die Aegypter noch an der thrakiſchen Küſte hatten, namentlich Abydus; — unmittelbar nachher brachte das erneute Eingreifen der Römer in dieſe Verhältniſſe eine andere Wendung. Attalus und die Rhodier hatten von den Römern, die ohnehin auf Philipp erbittert waren, Schutz geſucht, und der Senat verwies Philipp durch eine Geſandtſchaft ſtreng in ſeine Schranken, indem er zugleich Genugthuung und Erſatz wegen der Verletzungen des früheren Friedens forderte. Der Senat war überzeugt, daß Philipp die Art, wie er durch dieſe Erklärungen behandelt ward, nicht ertrüge, und rüſtete ſofort auch zum Kriege. Im Herbſte des J. **200** ſchon gieng P. Sulpicius Galba mit einem Heere nach Illyrien; eine Abtheilung ſeiner Truppen ward zum Schutze der Stadt nach Athen geſandt, und nahm von hier aus im nächſten Frühlinge den Makedoniern Chalkis auf Euböa (doch, ſcheint es, nicht die Burg). Nabis brach in dieſer Zeit plündernd in die achäiſchen Territorien ein, denn Philopömen, von ſeinen Mitbürgern verletzt, gieng damals nach Kreta; dennoch waren die Achäer nicht zu bewegen, ſich mit Makedonien zu verbünden. Dagegen ſchloßen ſich der Athamanenfürſt Amynander und illyriſche und dardaniſche Häuptlinge den Römern an, die bei der eigenthümlichen Beſchaffenheit des Landes und bei dem Plane des einſichtigen Philipp den ganzen Sommer in kleinen Unternehmungen hinbringen, und ſich im Herbſte wider nach der illyriſchen Küſte zurückziehen muſten. Im nächſten Jahre übernahm P. Villius die Führung des Krieges; doch ehe er etwas Bedeutenderes unternehmen konnte, löſte ihn ſchon

der

der Conſul T. Quinctius Flamininus ab. Dieſem gelang es, die Päſſe bei Antigonea (zwiſchen den Bergen Aeropus und Asnaus im Thale des Aous) auf einem Gebirgspfade umgehen zu laßen, zu nehmen, und dadurch ganz Epirus den Römern zu gewinnen. Dann drang er nach Theſſalien vor, und wandte ſich von da nach Phokis. Sein Bruder L. Quinctius, der Befehlshaber der römiſchen Flotte, hatte inzwiſchen auf Euböa Eretria und Karyſtus erobert, und unternahm hierauf die Belagerung von Korinth. Ehe er dieſe begann, veranlaßte er eine außerordentliche Verſammlung der achäiſchen Bundesbehörden zu Sikyon, auf welcher auch römiſche, pergameniſche, rhodiſche, makedoniſche und athenäiſche Geſandte erſchienen. Das Reſultat dieſer Verſammlung war nach längerem Schwanken der Beſchluß des Bundes, ſich den Römern anzuſchließen. Die Truppen der Achäer vereinigten ſich ſofort mit den römiſchen zu der Belagerung von Korinth, die aber am Ende des Feldzuges dieſes Jahres (198) aufgehoben werden muſte. Der Conſul Flaminin hatte inzwiſchen Elatea, was ihm in Phokis am Längſten widerſtanden, erobert, und nahm Winterquartiere in Phokis und Lokris. Eine Zuſammenkunft mit Philipp am maliſchen Meerbuſen hatte zum Reſultate, daß Geſandte Philipps an den Senat nach Rom giengen, um zu unterhandeln, vom Senate dann wider an Flaminin gewieſen wurden, und daß zuletzt der Krieg ſeinen Fortgang hatte.

Unterdeſſen hatte ſich Argos, was gegen die Verbindung mit Rom geweſen war, vom achäiſchen Bunde losgerißen, und dem Könige Philipp in die Arme geworfen, der dieſe Stadt, um Nabis auf ſeine Seite zu ziehen, treulos dem Tyrannen hingab, welcher alle ihm zuwiderſeienden Argeier vertrieb oder ſchnöde mishandelte, und, um den Pöbel zu gewinnen, Schuldentilgung und gleiche Landtheilung anordnete. Dann handelte Nabis eben ſo treulos an Philipp, als dieſer an den Argeiern, und ſchloß ſich den Römern an.

Im nächſten Frühjahre (197) drang der Conſul in Theſſalien ein; bei der Hügelreihe von Kynoskephalä kam es zu einer entſcheidenden Schlacht, nach welcher Philipp Frieden ſuchte auf die früher ihm gebotenen, aber von ihm abgelehnten Bedingungen. Die Aetoler, deren hochfahrendes Weſen den Conſul ſchon längere Zeit verletzt hatte, wurden durch das Eingehen auf dieſe Friedensunterhandlung höchſt erbittert. Die Böoter, die ſich den Römern feindlich benahmen, wurden raſch gedemüthigt.

Bald nachher erſchienen zehn Senatoren, welche von Rom geſandt waren, um mit Flaminin vereint die griechiſchen

Verhältniſſe zu ordnen. Philipp muſte alle Anſprüche der Makedonier auf griechiſche Städte und Territorien in dem Frieden, den er erhielt, aufgeben, und bei der Feier der iſthmiſchen Spiele verkündete den verſammelten Griechen ein Herold: Ἡ σύγκλητος ἡ Ῥωμαίων καὶ Τίτος Κοΐντιος, στρατηγὸς ὕπατος, καταπολεμήσαντες βασιλέα Φίλιππον καὶ Μακεδόνας ἀφιᾶσιν ἐλευθέρους, ἀφρουρήτους, ἀφορολογήτους, νόμοις χρωμένους τοῖς πατρίοις Κορινθίους, Φωκέας, Λοκροὺς, Εὐβοεῖς, Ἀχαιοὺς τοὺς Φθιώτας, Μάγνητας, Θετταλοὺς, Πεῤῥαιβοὺς*). Der Jubel und Dank des Volkes war ſo gewaltig, daß Flaminin durch das freudige Gedränge um ihn in Lebensgefahr kam. Theſſalien ward durch die römiſchen Anordnungen in vier verſchiedene Staten (Magneſia, Perrhäbia, Dolopia und Theſſaliotis) auseinander gerißen**). Die Aetolier erhielten Ambrakia, und Phokis und Lokris wie dieſe Länder vorher in ihrer Sympolitie geweſen waren. Amynander erhielt einige Veſten; die Achäer erhielten alle makedoniſchen Beſitzungen im Peloponneſe; auch Triphylien, Pylus und Aſine. Athen erhielt vielleicht Paros, Imbros und Skyros.

Nabis war den Römern ſo ſehr ein Gräuel als den Griechen, und im Frühlinge **196** erhielt Flaminin vom Senate den Auftrag, „mit dieſem Tyrannen zu verfahren, wie er es für gut halte.“ Er berief eine Verſammlung der Griechen nach Korinth, um wegen der Befreiung von Argos einen Schluß zu faßen, und man beſchloß den Krieg gegen Nabis, der nun mit etwa **15,000** M. es mit den Römern und den verbündeten Griechen aufzunehmen ſuchte. Vor den Mauern von Sparta zweimal geſchlagen, durch den Verluſt der ganzen Landſchaft bis auf Sparta ſelbſt gebeugt, ſuchte der Tyrann endlich Friede; dieſen ſollte er auf Flaminins Vermittlung gegen Abtretung von Argos, der lakoniſchen Küſtenſtädte, und ſeiner Beſitzungen auf Kreta, ſo wie unter der Bedingung ohne Einwilligung der Römer weder Bündniſſe zu ſchließen, noch Krieg zu führen, erhalten, verſchmähte ihn aber zuerſt unter ſolchen Verhältniſſen, bis

---

*) Polyb. XVIII. 29. Auch die Doloper müſten hier genannt ſein, denn auch ſie hatten unter Makedonien geſtanden, und wurden frei. Polybius vergaß wohl ſie zu nennen. Vergl. Schorn S. 259. not. 1.

**) Nachher ordnete Flaminin die Verfaßung dieſer theſſaliſchen Gemeinweſen näher: „Theil an der Regierung oder Sitz und Stimme im Senate hatten nur die begütertſten Bürger. An die Spitze des States traten Strategen; die bis zu Philipps Todesjahr verzeichneten waren aus den Städten Atrax, Gomphi, Gyrton, Lariſſa, Metropolis, Pherä, Skotuſſa u ſ. w. Auch noch ſpäter ſogar unter Auguſtus kommen theſſaliſche Strategen vor. Eine ähnliche Verfaßung erhielten die Magneter, ihr Oberhaupt hieß Magnetarch.“ Schorn S. 267.

ihn Flaminin nun ſo hart drängte, daß er doch darauf eingieng. Argos, was inzwiſchen auch die ſpartiatiſche Beſatzung vertrieben, trat wider zum achäiſchen Bunde, welcher auch die Schutzgerechtigkeit über das Gebiet der lakoniſchen Seeküſte (das Land der Eleutherolakonen) erhielt. Viele der früher von Nabis aus Sparta Vertriebenen ſiedelten ſich nun unter den Eleutherolakonen an.

Im Frühlinge **195** nahm Flaminin auf einer Verſammlung zu Korinth Abſchied von den römiſchen Bundesgenoßen in Griechenland. Auch Akrokorinth, Chalkis und Demetrias wurden von den Römern geräumt. Das Land war vollkommen frei, und würde frei geblieben ſein, hätte es dieſe Art von Freiheit, wobei es doch in letzter Inſtanz von Rom abhängig blieb, zu ertragen gewuſt. Allein ſchon waren die Aetoler auf nichts bedacht, als wie ſie ſich an den Römern rächen könnten, und als Philipp nicht, wie ſie gehofft hatten, den Krieg erneuerte, ſobald die Römer Griechenland ganz geräumt, forderten ſie ihn und den König von Syrien im J. **193** geradezu zum Friedensbruche und zum Kriege gegen Rom auf. Beide Könige lehnten die Anträge derſelben zunächſt ab; aber Nabis gieng auf ihre Anreizungen ein, und ſuchte ſich der lakoniſchen Seeküſte zu bemächtigen. Die Römer ſandten auf die Anzeige der Achäer eine Flotte unter dem Prätor Q. Attilius. Da inzwiſchen Hannibal ſich an den ſyriſchen Hof begeben hatte, und Eumenes, der Sohn und Nachfolger des Attalus von Pergamus, die Römer zum Kriege gegen Syrien reizte, rüſteten dieſe im ſüdlichen Italien ein Landheer, und ließen es im Herbſte **192** von dem Prätor M. Bäbius nach Illyrien führen.

Alles dies geſchah nicht raſch genug, um den Achäern unmittelbare Hülfe gegen die Bedrängniſſe durch Nabis zu gewähren. Sie beſchloßen deshalb ſelbſtſtändig den Krieg; Philopömen war eben wider Strateg. Er unternahm einen höchſt unglücklich endenden Seezug, nach welchem ſich Gythium an Nabis ergeben muſte. Philopömen war aber ſofort wider von Tegea aus bis in die Nähe von Sparta vorgedrungen, und als Nabis von Gythium kommend ihm hier begegnete, erlitt der Tyrann eine Niderlage. Das ganze lakoniſche Gebiet kam in die Gewalt der Achäer; allein nun war Flaminin, um die griechiſchen Angelegenheiten zu ordnen, als Geſandter des römiſchen Senates gekommen, und ſuchte Nabis durch einen Waffenſtillſtand zu halten. Die Aetoler aber faßten in dieſer Zeit den Beſchluß, Antiochus, den König von Syrien, zu ihrem Schutze nach Griechenland zu rufen, und bemächtigten ſich der feſten Stadt De-

metrias. Ein ähnlicher Anſchlag auf Chalkis mislang. Nabis forderte dringend von den Aetolern Hülfe; ſie aber wollten Sparta ohne den Tyrannen, ſandten den Alexamenus mit 1000 M. und mit dem Auftrage, Nabis zu ermorden. Dies letztere gelang; aber während die Aetoler nun in Sparta plünderten, erhoben ſich die Einwohner, und erſchlugen die meiſten. Die wenigen, die ſich flüchteten, wurden im Peloponneſe, wo man ſie traf, gefangen und als Sklaven verkauft. Philopömen aber griff nun raſch in die ſpartiatiſchen Angelegenheiten ein, hinderte die Aufſtellung eines neuen Tyrannen. Sparta trat zum achäiſchen Bunde.

Nach der Einnahme von Demetrias hatte der Aetoler Thoas leicht den Antiochus bewogen, als Beſchützer Griechenlands gegen Rom aufzutreten. Wir haben hier zuvörderſt überſichtlich einiges aus der Geſchichte des ſeleukidiſchen und (damit in Verbindung) des ptolemäiſchen Reiches nachzuholen. Die Geſchichte des ſeleukidiſchen Reiches iſt früher (S. 505.) in ihren Hauptpuncten herabgeführt worden bis auf die Thronbeſteigung Antiochus III., die des ptolemäiſchen Reiches (S. 506.) bis auf die Thronbeſteigung des Ptolemäus Philopator. Dieſer Ptolemäus führte eine ſo ſchwache und ausgelaßene Regierung, daß Antiochus III. den Plan faßte, gegen ihn Cöleſyrien und die phönikiſche Küſte wider zu gewinnen. Dieſer Plan ſcheiterte an der Tüchtigkeit des ägyptiſchen Generals in dieſen Gegenden, des Aetolers Theodorus. Bald nachher hatte Antiochus einen Aufruhr ſeiner Stathalter in den inneren Provinzen zu bekämpfen, und nachdem er dies glücklich zu Ende gebracht hatte, eroberte er noch das nördliche, mediſche Gebirgsland, Atropatene, was ſich unter eignen Fürſten ſeit dem Falle des perſiſchen Reiches gegen die Makedonier gehalten hatte. Es folgte dann die Empörung des Statthalters in Kleinaſien, des Achäus, eines Vetters des Antiochus, während welcher Antiochus zugleich ſeine Angriffe auf die aſiatiſchen Landſchaften des Ptolemäus erneuerte. Ptolemäus ward ganz von ſeiner Kebſe Agathoklea beherrſcht; ließ ſeine Mutter Berenike, ſeinen Bruder Magas umbringen. Kleomenes von Sparta, der noch unter Ptolemäus Euergetes nach Alexandrien gekommen war, rief die Einwohner dieſer Stadt, da ihm Philopator die Verſprechungen des Euergetes nicht hielt, zum Aufſtande gegen den Tyrannen auf, ward aber von ihnen nicht unterſtützt, und tödtete ſich ſelbſt. Theodotus von Philopator ebenfalls gekränkt, übergab dem Antiochus Cöleſyrien, Tyrus und Ptolemais (218). Nun trat Philopator mit Achäus in Verbindung, und ließ in Aetolien

Truppen werben. Bei Raphia an den Grenzen Aegyptens trafen das ägyptiſche und das ſyriſche Heer im Frühlinge **217** auf einander, Antiochus ward geſchlagen, Philopator verfolgte aber ſeinen Sieg nicht, und gewährte den Frieden, als er das vorher in Aſien Verlorene zurück erhielt. Auch den Achäus opferte er auf.

Damals war die Nordküſte von Kleinaſien theils in den Händen der Könige von Pontus, theils in denen der Fürſten von Bithynien und der Könige von Pergamus. West- und Südküſte waren zum großen Theile unter ägyptiſchen Schutze oder geradezu unter ägyptiſcher Botmäßigkeit; nur hie und da waren ganz freie Griechenſtädte dazwiſchen gelegen. Im Inneren herrſchte Achäus von Sardes aus. Die Galater dienten abwechſelnd den Fürſten von Bithynien und den Königen von Pergamus, welche beide durch Achäus bedroht waren. Sobald Antiochus gegen Achäus zog, ward derſelbe bald auf die Burg von Sardes beſchränkt. Von hier wollte ihn der am ägyptiſchen Hofe einflußreiche Soſibius durch einen Kreter heimlich nach Aegypten bringen laßen, aber der Kreter verrieth den Achäus, und dieſer ward grauſam hingerichtet. **213.**

Früher iſt bemerkt worden, wie Arſakes das parthiſche, Theodotus ein griechiſch-baktriſches Reich geſtiftet hatten, und beide Reiche hatten ſich, jenes beſonders nach Süden, dieſes nach Südoſten beträchtlich erweitert. Nachdem nun Antiochus die Statthalter der inneren Provinzen ſeines Reiches, wie erwähnt worden iſt, bezwungen hatte, überwältigte einer ſeiner Feldherrn, Euthydemus, den Theodot II. von Baktrien, machte ſich aber ſelbſt zum Herrn des baktriſchen Reiches. Sobald nun Antiochus den Achäus beſiegt hatte, zog er gegen die Parther, drängte ſie zurück, zwang ſie zum Frieden, und zog dann mit ihnen gegen die Baktrer. Euthydemus ward ebenfalls zu Frieden und Bündniſs genöthigt; der Königstitel ward ihm zugeſtanden. Er gründete von Neuem griechiſche Herrſchaft im weſtlichen Oſtindien.

Inzwiſchen ſtarb Philopator im J. **204** und Agathoklea ſuchte ſeinen Tod zu verheimlichen, bis es ihr und ihrem Bruder Agathokles gelang, ſich als Vormünder des fünfjährigen Sohnes des Philopator, des Ptolemäus Epiphanes, anerkennen zu laßen; aber der Feldherr Tlepolemus führte das Volk von Alexandrien gegen ſie, und übte grauſame Rache; er ſelbſt riß alle Gewalt an ſich. Tlepolemus wich dann dem Akarnaner Ariſtodemus **(201).** Dieſer kämpfte wider mit Antiochus III. Nach Philipps von Makedonien Unterliegen gegen die Römer, ſcheint es, ſtiegen auch in

Antiochus Beſorgniſſe wegen der Zukunft auf. Er ſchloß mit Aegypten Frieden, und ſuchte durch Verheirathung einer ſeiner Töchter mit Epiphanes, ſo wie durch Verheirathung anderer Töchter mit Ariarathes von Kappadokien, und mit dem Könige von Pergamus ſeine Nachbarn alle in den Kreis ſeiner Politik hereinzuziehen. Allein Eumenes von Pergamus lehnte die Heirath ab. Erörterungen über die Verhältniſſe kleinerer griechiſcher Staten führten in dieſer Zeit eine ſyriſche Geſandtſchaft nach Rom, die Verhandlungen aber geſtalteten ſich immer feindlicher. Antiochus ſuchte ſich der kleinaſiatiſchen Küſtenſtädte zum Theil zu verſichern, mehrere von dieſen aber (z. B. Smyrna, Lampſakus) waren mit Rom in Bunde. Sie widerſetzten ſich ihm, und wurden belagert. Dann giengen **3** Jahre mit Zaudern und kriegeriſchen Vorbereitungen hin. Hannibal, den das römiſche Intereſſe aus Karthago vertrieben hatte, kam zu Antiochus nach Ephesus. So ſchon zwiſchen Frieden und Krieg mit Rom mitten inne traf Thoas den Antiochus, als er ihn bewog, gegen Rom für Griechenland aufzutreten.

Antiochus kam im Herbſte **192** mit nicht ganz **16000** M. nach Demetrias, und die Aetoler verloren durch dieſe geringe kriegeriſche Begleitung des Königs ſofort alle Kriegsluſt; doch ernannten ſie ihn auf des Thoas Betrieb zum Oberfeldherrn, und Amynander, der Athamanenfürſt, ſchloß ſich ihm in der Hoffnung an, durch ihn ſeinem Schwager, Philipp von Megalopolis, die Herrſchaft in Makedonien zu verſchaffen. Philipp von Makedonien ward mehrfach durch Antiochus gekränkt, und hielt treu zu den Römern; ebenſo die Achäer. Aber Chalkis gieng an den Syrer verloren, und hier verſchwelgte er den Winter; auch Böotien ſchloß ſich ihm an, und den größten Theil der theſſaliſchen Städte gewann er. Der Senat übertrug die Führung des Krieges gegen Antiochus dem M. Acilius Glabrio, der im nächſten Frühlinge nach Griechenland gieng, und Theſſalien wider eroberte. Antiochus beſetzte nun die Thermopylen, und die Aetoler die Höhen der Umgegend. Die Beſatzung aber des Kallidromon ließ ſich von dem Conſular M. Porcius Cato überfallen, und das von paniſchem Schreck ergriffene ſyriſche Heer erlitt eine gänzliche Niderlage. Antiochus rettete ſich nach Chalkis, und kehrte nach Aſien zurück. **191**.

In Griechenland war bald alles unterworfen bis auf die Aetoler; deren nahm ſich, nachdem ſie ſich mehrere Monate trefflich vertheidigt, Flaminin inſofern an, als er das Augenmerk des Conſuls Glabrio auf die Eroberungen der Makedonier (Demetrias und ganz Magneſia, Dolopia, Aperan-

tia u. ſ. w.) richtete, und deſſen Eiferſucht erregte. Dieſer ſchloß nun Waffenſtillſtand mit den Aetolern. Philipp behielt ſeine Eroberungen, und erhielt ſeinen Sohn Demetrius, der als Geiſel in Rom gelebt hatte, zurück. Die Eleer und Meſſenier, die ſich den Aetolern und Syrern angeſchloßen hatten, wurden nun genöthigt, in den achäiſchen Bund zu treten; die Achäer aber muſten den Römern Zakynthus abtreten, und der Senat von Rom betrachtete ſich ſeit dieſer Zeit ganz als die höhere Behörde, wo die einzelnen Glieder des achäiſchen Bundes Recht zu nehmen hätten. Im Sommer **190** kam L. Scipio von ſeinem Bruder, dem Sieger über Karthago (Africanus) begleitet, als Nachfolger des Glabrio; er gewährte den Aetolern wider einen ſechsmonatlichen Waffenſtillſtand, um den Krieg gegen Antiochus raſcher fortſetzen zu können. Ueber den Hellespont zogen die Scipionen mit ihrem Heere nach Aſien, wobei Philipp von Makedonien den Römern weſentliche Dienſte leiſtete; in Aſien fanden die Römer einen Verbündeten an dem Könige von Pergamus; auch die Rhodier ſtunden ihnen bei, und die Schlacht bei Magneſia am Sipylus entſchied den ganzen Krieg (**190**). Antiochus ſuchte Frieden, und erhielt ihn, wie ihn Scipio vorſchrieb*). Kleinaſien gieng dadurch dem ſyriſchen Reiche verloren. Eumenes und die Rhodier wurden aus den gegen Antiochus gemachten Eroberungen bedacht**); dabei aber ihre Verhältniſſe unter einander ſo verſchränkt, daß ſie den Römern nicht leicht mehr gefährlich werden konnten. Die Galater wurden gänzlich bezwungen, und dem Könige von Pergamus unterworfen. Die Könige Ariarathes

*) Liv. XXXVIII 37. — Et ab Antiocho legati et ab ipsis Gallis, ut pacis leges dicerentur, et ab Ariarathe rege Cappadocum venerunt, ad veniam petendam luendamque pecunia noxam, quod auxiliis Antiochum iuvisset. Huic sexcenta talenta argenti sunt imperata. Gallis responsum, quum Eumenes rex venisset, tum daturum iis leges. — Unter den Friedensbedingungen, die Antiochus erhielt, ſind die wichtigſten (ibid. 38.): — Belli gerendi ius Antiocho ne esto cum iis, qui insulas colunt, neve in Europam transeundi. Excedito urbibus, agris, vicis, castellis cis Taurum montem usque ad Tanaim amnem, et a valle Tauri usque ad iuga qua in Lycaoniam vergit. — Seine Kriegsflotte muſte Antiochus ausliefern, und an die Römer, ſo wie an Eumenes, große Geldzahlungen machen.

**) Liv. l. c. 39. — Rhodiis adfirmata, quae data priore decreto erant; Lycia et Caria datae usque ad Maeandrum amnem, praeter Telmissum. Regi Eumeni Chersonesum in Europa et Lysimachiam, castella, vicos, agros quibus finibus tenuerat Antiochus, adiecerunt: in Asia Phrygiam utramque (alteram ad Hellespontum maiorem alteram vocant) et Mysiam, quam Prusias rex ademerat, ei restituerunt; et Lycaoniam, et Milyada et Lydiam et nominatim urbes Trallas atque Ephesum et Telmissum. — Die Griechenſtädte an der kleinaſiatiſchen Küſte wurden zum Theil in Freiheit gelaßen, und geehrt.

von Cappadokien und Marzes von Paphlagonien, welche den Galatern beigeſtanden hatten, wurden gebrandſchatzt.

Die Aetoler hatten um die Zeit der Schlacht bei Magneſia den ihnen zugeſtandenen Waffenſtillſtand gebrochen. Die Römer ergrimmten, und beauftragten den Conſul M. Fulvius Nobilior mit dem Kriege: als dieſer Ambrakia genommen, flehten die Aetoler um Frieden und Rhodier und Athenäer unterſtützten ihre Bitten ſo, daß der Senat ihn endlich gewährte, aber unter Bedingungen, welche die Aetoler durch Geldzahlungen und Gebietsaufopferungen in Armuth und außerdem in völlige politiſche Abhängigkeit von Rom brachten. Zwei von den dem ätoliſchen Bunde entrißenen Städten traten zum achäiſchen (Pleuron in Aetolien und Heraklea am Oeta); die anderen wurden frei. Kephallenien ward den Römern unterthan. (189.)

In Griechenland war nach der Unterdrückung der Aetoler durch die Römer der achäiſche Bund ſcheinbar in höchſter Blüthe, denn er umfaßte den ganzen Peloponnes, und mehrere Städte außerhalb der Halbinſel. Philopömen ſtund als tüchtiger und uneigennütziger Feldherr an des Bundes Spitze. Als die Spartiaten ſich vom Bunde wider losreißen wollten (189), beſiegte er ſie (188) und ſchleifte die Mauern der damals wohl befeſtigten Stadt Sparta. Einzelne Trümmer der lykurgiſchen Geſetzgebung, die ſich noch erhalten hatten, ſchaffte Philopömen vollends ab, und nöthigte Sparta zur Annahme der achäiſchen. Hatte bei dem Verfahren gegen Sparta Philopömen zum Theil das Maß der Gerechtigkeit überſchritten, ſo büßte ſein Vaterland dies ſchwer dadurch, daß die Römer vor dem Unterliegen der Lakonen von dieſen um Hülfe angeſprochen worden waren, und nun einen Vorwand erhielten, ſich in verderblicher Weiſe weiter in die achäiſchen Bundesangelegenheiten zu miſchen.

Ein Appius Claudius kam 185 an der Spitze einer römiſchen Geſandtſchaft nach dem Peloponneſe, um Rechenſchaft wegen des Verfahrens der Achäer gegen Sparta zu fordern. Der damalige Strateg Lykortas (Vater des Polybius) vertheidigte die Achäer, und ſagte den Römern geradezu, ſie hätten kein Recht, eine Rechenſchaft zu fordern. Doch ſolche Aeußerungen vernichteten Roms Uebermacht nicht. Die Art, wie die Römer für Sparta aufgetreten waren,

machte den meſſeniſchen Optimaten Muth zu einem Verſuche, ſich vom Bunde loszureißen. An ihrer Spitze ſtund Deinokrates, der nach Rom gieng, ſich an Flaminin anzuſchmiegen, ihn zu gewinnen verſtund. Als Flaminin unmittelbar nichts für Meſſenien thun konnte; der greiſe Philopömen aber in Argos ſchwer krank lag, verſuchte Deinokrates ſelbſtſtändig Abfall. Lykortas zog gegen ihn. Philopömen wollte folgen; drang in Meſſenien ein — ſtürzte aber, als die Seinigen ſich zurückziehen muſten, mit dem Pferde, und ward gefangen. Da das meſſeniſche Volk Mitleiden für den Mann zeigte, dem es einſt ſo viel dadurch verdankte, daß er die Optimaten in Schranken gewieſen, beſchloßen dieſe ſeinen Tod, und ließen ihm den Giftbecher reichen. **183.** Lykortas rächte ſeinen Tod. Er bedrängte die Meſſenier, bis ſie ſich dem Bunde wider anſchloßen, und die treuloſen Optimaten auslieferten, von denen die, welche ſich nicht ſelbſt den Tod gaben, hingerichtet wurden. **182.** Der achäiſche Bund war wider ein peloponneſiſcher, aber die einzelnen Glieder des Bundes, ſo wie die anderen griechiſchen Staten alle, ſtunden einzeln mit den Römern in Verbindung, und deren Abgeordnete in Griechenland machten es ſich zur eigentlichen Aufgabe, alle griechiſchen Verhältniſſe zu verwirren.

Um dieſelbe Zeit waren auch die Verhältniſſe der Römer zu Makedonien wider immer feindſelig verwickelter geworden. Philipp war durch den Conſul Glabrio, während des Krieges gegen die Aetoler, an der Einnahme von Lamia gehindert worden. Er erhielt dann wohl in den anderen Eroberungen, die er in Theſſalien machte, wie bereits erwähnt, einen Erſatz; allein ein gewiſſer Groll blieb. Nun ſuchte er ſpäter neue Erwerbungen in Thrakien beſonders an den Küſten zu machen; auch da aber traten ihm die Römer hindernd entgegen, und er muſte ſich beſonders darauf beſchränken, durch beßeren Anbau, durch beßere Benutzung der Bergwerke, durch Herbeiziehung neuer Einwohner u. ſ. w. die innere Kraft ſeines Reiches zu mehren. Die Römer begünſtigten ſeitdem alle Klagen der Nachbarn Philipps, forderten Philipp zuletzt vor ein Gericht römiſcher Commiſſarien, und ließen ihm alle theſſaliotiſchen, perrhäbiſchen und athamaniſchen (auch Athamanien hatte Philipp nach dem ätoliſch-ſyriſchen Kriege erhalten) Städte abſprechen. Der Haß gegen die Römer machte von da an

Philipp zum grauſamſten, argwöhniſcheſten Tyrannen. Demetrius, des Philipp Sohn, der früher als Geiſel in Rom geweſen, und der den Römern durchaus zugethan war, ward durch die Art, wie er mit den Römern in Zuſammenhang blieb, dem Vater verdächtig, und Perſeus, der ältere Sohn des Philipp, welcher fürchtete, durch die Vorliebe der Römer für Demetrius von der Succeſſion ausgeſchloßen zu werden, ſuchte den Verdacht zu nähren. Philipp ſelbſt war in der Bedrängniſs durch die Römer und in dem häuslichen Zwiſte mehr und mehr verwildert, und ließ am Ende den Demetrius hinrichten. Bald darauf ſtarb Philipp voll Reue über den Tod des Demetrius, deſſen Schatten ihn zu verfolgen ſchien, und Perſeus beſtieg den makedoniſchen Thron im J. **179** mit einem den Römern durchaus feindlichen Sinne, aber ohne Regenten- und Feldherrntalent. Er unterlag in dem Kampfe, den er mit Rom begann; aber Makedoniens Fall zog nothwendig das Verſchwinden des letzten Schimmers griechiſcher Freiheit bald nach ſich.

Als Philipp ſtarb, waren ſchon alle Zurüſtungen zu einem erneuten Kriege mit Rom getroffen geweſen. Man wuſte dies in Rom und kannte des Perſeus Geſinnung; doch erkannte man ihn als Nachfolger. Er ſuchte die Griechen auf ſeine Seite zu ziehen; ſein Geiz, ſeine Untüchtigkeit überhaupt vereitelte auch dieſe Abſicht, die ihm ſonſt bei dem Haße, den nun ſchon alle beßeren Griechen gegen Rom nährten, hätte gelingen müßen. Nur betrachteten ihn ſeit ſeinem Zuge nach Delphi im Jahre **174** überall unruhige, unzufriedene Parteien als ihren Rückhalt. Der geordnetſte und mächtigſte Stat Griechenlands, die Achäer, trat nicht mit ihm in Verbindung, woran freilich auch der Einfluß eines den Römern verkauften Verräthers, des Kallikrates von Leontium, ſchuld war. Nur die Rhodier, von Eumenes, dem ſteten Feinde und Ankläger der Makedonier, vielfach gehindert und gekränkt, ſchloßen ſich freundlicher an Perſeus. Die Römer nahmen ihnen dafür **173** Lykien, und erfüllten auch ihren Stat mit Parteiung. Mit Syrien verband ſich Perſeus durch eine Heirath, indem er Laodiken, die Tochter des Seleukus Philopator, zur Gemahlin nahm.

Im J. **173** ſandte Eumenes ein ganzes Verzeichniſs von Klagen gegen Perſeus nach Rom, und die Römer beſchloßen

den Krieg. Perſeus ſah den Kampf näher rücken, und ließ die Zeit verſtreichen, ſo wie ihn ſein Geiz abhielt, mit den Barbaren an der Donau, mit den Baſtarnen, ſo wie mit den Illyriern einen vortheilhaften Vertrag, der ſich ihm bot, wegen der Kriegshülfe einzugehen, während die Römer an Eumenes von Pergamus und Ariarathes von Cappadokien treue Verbündete, und von Pruſias von Bithynien wenigſtens nichts zu fürchten hatten. Der Conſul P. Licinius Craſſus übernahm die Führung des Krieges gegen Makedonien, und begann ihn im Juni 171. Die Griechen, da des Perſeus Perſönlichkeit ein gutes Ende nicht erwarten ließ, ſchloßen ſich den Römern an. Im erſten Feldzuge kamen dieſe nicht nach Makedonien. Im Frühjahre 170 ward A. Hoſtilius Führer der Römer in dieſem Kriege; auch er drückte, wie ſein Vorgänger, die Griechen hart; beſonders durch Brandſchatzungen. Weder dieſes noch das folgende Jahr (in welchem Q. Marcius Philippus führte) brachte Entſcheidung, endlich trat im J. 168 Lucius Aemilius Paullus (Sohn des bei Cannä gefallenen) an die Spitze des Heeres, und während der Prätor L. Anicius die Illyrier (die ſich ebenfalls gegen Rom erhoben hatten) gänzlich beſiegte, umgieng Aemilius den Perſeus, und drängte ihn bis Pydna zurück. Hier erlitten die Makedonier eine Niderlage (im Sept. 168.). Der König flüchtete mit ſeinen Schätzen nach Samothrake, wo er von Kretern verrathen ward, und ſtarb ſpäter, nachdem er in Rom im Triumphe aufgeführt worden war, in Alba in Gefangenſchaft. Die Römer erbeuteten einen Schatz von mehr als 6000 Talenten, die, zu rechter Zeit verwendet, ihnen den Kampf ſehr erſchwert haben würden. Zehn Senatoren ordneten mit dem Feldherrn das Schickſal Makedoniens; fünf mit dem anderen das Illyriens. Makedonien ward frei erklärt, aber in vier Gemeinweſen (Amphipolis, Theſſalonike, Pella und Pelagonia) zerrißen, jedes mit beſonderer Regierung, ohne **connubium** und **commercium** der Bürger des einen mit den Bürgern des anderen; auch ward den Makedoniern die Benutzung der Gold- und Silberminen und des Schiffbauholzes unterſagt, und die Hälfte aller ſonſt an den König gezahlten Steuern nahmen die Römer für ſich in Anſpruch. So ſchenkten ſie den Makedoniern eine Freiheit, die drückender war, als directe Unterthänigkeit unter Rom. Illyrien ward auf faſt gleiche Weiſe behandelt.

Nachdem Makedonien in ein Verhälſniſs durch die Römer gebracht worden war, in welchem die Umwandlung in eine römiſche Provinz als eine Wohltat erſcheinen konnte,

griffen die Römer poſitiver auch ſchon in die Angelegenheiten Kleinaſiens ein. Eumenes von Pergamus ward jetzt in ähnlicher Weiſe behandelt, wie früher Philipp; und gegen ihn ward Pruſias von Bithynien begünſtigt und gebraucht, wie er ſelbſt früher gegen Philipp gebraucht worden war. Die Rhodier wurden übermüthig behandelt, und bei den Achäern nahmen ſich die Römer einer verrätheriſchen Partei, an deren Spitze Kallikrates von Leontium ſtund, an, welche den Lykortas und ſeinen Anhang verderben wollte, und behauptete, Lykortas habe mit Perſeus in einer geheimen, den Römern feindlichen Verbindung geſtanden. So entwickelten ſich allmälig die Motive des letzten Actes der griechiſchen Geſchichte, die damit ſchloß, daß Griechenland römiſche Provinz ward.

In Aetolien ward eine römiſche Faction (welche Lykiskus führte) ohne Mitwißen der römiſchen Oberfeldherrn nach des Perſeus Unterliegen ſo von römiſchen Truppen unterſtützt, daß ſie ihre Gegenpartei vernichten, die Häupter derſelben (550 aus edlen Geſchlechtern) tödten laßen konnte. Lykiskus, Kallikrates von Leontium und ein Epirote Charops verriethen Griechenland durchaus an die Römer, deren Partei die übermüthigſte Herrſchaft führte. Nur gegen Athen, dieſen politiſch unbedeutenden Mutterſitz griechiſcher Bildung waren die Römer großmüthig, und ſchenkten dieſem State die Gegend von Haliartus, ſo wie Lemnos und Delos (letzteres als Freihafen, um Rhodus zu ſchaden). Rhodus ward von härterer Behandlung nur durch M. Porcius Cato, der ſich dieſes States annahm, gerettet. Doch muſten die Rhodier Lykien und Karien (bis auf die Landſchaft Peräa) räumen; verloren von ihren älteren Beſitzungen Kaunus und Stratonikea und hatten dann noch von Glück zu ſagen, daß ſie Bundesgenoßen der Römer werden konnten. Zu den Achäern wurden auf Anſtiften der römiſchen Partei des Kallikrates zwei römiſche Commiſſarien (C. Claudius und Cn. Domitius Ahenobarbus) geſandt, welche wegen der Unterſtützung des Perſeus durch Achäer Beſchwerde führten, und forderten, 1000 angeſehene Männer, die Kallikrates genannt hatte, und die ſämmtlich zu der dieſem entgegenſtehenden Partei gehörten, ſollten nach Rom kommen als Abgeordnete, wo man ſie dann feſt hielt und als Geiſeln in Italien vertheilt, bewahrte. Nach 17 Jahren (151 v. Chr.) waren von dieſen 1000 Männern noch 300 übrig, welche dann

erſt zurückkehrten. Rom war von der Zeit dieſes Verfahrens an für alle Streitigkeiten der griechiſchen Gemeinweſen ordentlicher Gerichtshof, und eine römiſche Partei in den einzelnen griechiſchen Staten regierte. Trotz und Uebermuth der römiſchen Commiſſarien wuchſen von Jahr zu Jahr. Doch ward das Volk im Ganzen durch das Betragen der Römer und ihrer Anhänger einiger, und zu mehr Friſche erweckt. Lykiskus ward ermordet; Charops, der, wie früher Nabis in Sparta, in Epirus geſchaltet hatte, trieb es ſo, daß ſelbſt die Römer ſich ſeiner ſchämten. Er ſtarb auf einer Reiſe nach Rom in Brunduſium.

Am längſten lebte Kallikrates. Geldintereſſen *) entzweiten endlich ihn mit dem Menalkidas, als dieſer Spartiat Strateg des Bundes war, und ſo erhielt das Volk endlich die Hoffnung, von ihnen befreit zu werden. Kallikrates verklagte den Menalkidas, als dieſer ſein Amt niderlegte, Menalkidas aber beſtach den Strategen Diäus von Megalopolis, und dieſer, um die Strafe für ſeine Beſtechlichkeit nicht leiden zu müßen, fachte neuen Zwiſt zwiſchen Sparta (was die Rückgabe des Gebietes von Belmina verlangte) und dem achäiſchen Bunde an, und die Spartiaten wandten ſich nach Rom. Kallikrates, Menalkidas und Diäus giengen als Abgeordnete nach Rom; Kallikrates ſtarb aber auf der Reiſe (**150**), und während die anderen beiden Abgeordneten in Rom mit einander haderten, verſuchte Damokritus, der Strateg des Bundes, im J. **149** die Sache mit dem Schwerdte auszumachen. Der Kampf zog ſich in die Strategie des nächſten Jahres unter Diäus fort, worauf ſich die Römer entſchieden der Spartiaten annahmen, und den achäiſchen Bund (mit Ausnahme der alten achäiſchen Städte) für aufgelöſt erklärten. Die Achäer aber machten **147** den Kritolaus zu ihrem Strategen, und da in derſelben Zeit die Römer in den dritten puniſchen Krieg verwickelt waren, und in Makedonien und Thrakien ein angeblicher Bruder und Adoptivſohn des Perſeus **), ein Abenteurer Andriskus, unter dem Namen Philippus einen Verſuch machte, das makedoniſche Reich wider herzuſtellen, von Thrakien aus Makedonien wirklich beſetzte und Theſſalien bedroht hatte (**148**), durften die Achäer eher einen glücklichen Ausgang hoffen.

---

*) Menalkidas hatte ſich von den Oropiern mit 10 Talenten beſtechen laßen, ihren in einer gewiſſen Angelegenheit zu Willen zu ſein. Um dies zu können, gewann er den Kallikrates durch das Verſprechen der Hälfte des Geldes; zahlte es aber nachher nicht. Schorn S. 383.

*) Liv. XLII. 52. ſpricht von dem wirklichen Philippus; dann ſagt aber die Inhaltsangabe des 48ten Buches von Andriskus: „qui se Persei filium, regis quondam Macedoniae, ingenti adseveratione mentiretur.“

Der Prätor Q. Cäcilius Metellus ſchlug dann freilich den Pſeudophilippus, zwang ihn zur Flucht nach Thrakien, und der Thrakier Byzas lieferte ihn der Römern aus. Noch ſuchte Metellus die Achäer vom Kriege gegen Rom zurückzuhalten; auch war der edlere Theil der Nation für den Frieden, und es ward nichts mehr von ihnen verlangt, um dieſen zu erhalten, als daß ſie die Spartiaten nicht mehr befehden ſollten; aber Kritolaus, der ganz als Demagog auftrat, verhöhnte die Römer, bis dieſe unter Metellus aus Makedonien herankamen, und ihn bei Skarphea in Lokris gänzlich ſchlugen, Kritolaus verſchwand in dieſer Schlacht. Die Böoter, welche ſich den Achäern angeſchloßen, wurden unterworfen. Des Kritolaus Anhang erzwang aber ſelbſt unter dieſen Verhältniſſen auf das Pöbelhafteſte die Fortſetzung des Krieges, welchen Diäus zunächſt leitete, und wobei Metellus von dem Conſul L. Mummius abgelöſt ward (146). Mummius war, von Attalus, der ſeinem Bruder Eumenes auf dem Throne von Pergamus gefolgt war, begleitet, nach dem kriſſäiſchen Meerbuſen gekommen, und am Iſthmus, bei Leukopetra, kam es mit den Achäern zu einem Treffen. Die Achäer unterlagen gänzlich. Diäus nahm Gift. Korinth ward geplündert und niedergebrannt. Makedonien ward von Metellus als Provinz eingerichtet; das übrige Griechenland unter dem Namen Achaja ebenfalls von Mummius. Doch behielten die griechiſchen Städte für ſich in untergeordnetem Kreiſe eigne Verwaltung und Verfaßung, nur nirgends demokratiſche.

§. 4. Der dritte puniſche Krieg und ſeine Folgen.

Die Römer hatten am Ende des zweiten puniſchen Krieges den Karthagern in Maſſiniſſa einen Nachbar gegeben, der ohngefähr von derſelben Wirkung für dieſen Stat war, wie die Spartiaten für die Achäer, wie Eumenes für Philipp. Maſſiniſſa neckte, reizte, beeinträchtigte und bedrückte Kathago fortwährend, und da die Römer Maſſiniſſa's Verbündete waren, muſten die Karthager überall nachgeben, doch hob ſich der Reichthum und die Kraft des States in dem langen Friedenszuſtande von Neuem; freilich aber bildeten ſich auch ſehr beſtimmte Parteiungen in demſelben aus.

Eine römiſche Partei iſt ſchon früher bezeichnet worden als die ariſtokratiſche, ſchon Hannibal widerſtrebende. Maſſiniſſa ſcheint unmittelbar einen Anhang gefunden zu haben. Außerdem ſtund noch die demokratiſche Partei mächtig da. Die hannoniſche Familie führte die römiſche Partei; Hamil-

kar (mit dem Beinamen Σαυνίτης) und Karthalo führten die demokratiſche *). Während dieſe Parteiungen im Inneren alle Energie aufhoben, riß Maſſiniſſa ein Stück des karthagiſchen Gebietes nach dem anderen an ſich, zuletzt wollte er den reichſten Theil des karthagiſchen Gebietes, ein wahres Gartenland, Tusca **), erobern. Cato ſollte zwiſchen dem Numidier und Karthago vermitteln, aber der Reichthum Karthago's machte ihn vor dieſer Stadt beſorgt, und die Ablehnung ſeiner Vermittelung durch die Karthager erbitterte ihn. Er rieth von dieſer Zeit fortwährend zur gänzlichen Vernichtung Karthago's. Endlich trieben die Karthager Maſſiniſſa's Partei aus ihrer Stadt. Maſſiniſſa begann gegen Karthago den Krieg, und ſchlug die Karthager.

Die Römer erklärten, als der Krieg zwiſchen Karthago und Maſſiniſſa ausgebrochen war, dies für einen Bruch des mit Karthago am Ende des zweiten puniſchen Krieges geſchloßenen Friedens, und rüſteten ſich. Die Karthager ſuchten die Römer noch zu milderen Maßregeln zu ſtimmen, und erboten ſich zu Allem, um den Frieden zu erhalten; aber die Unterhandlungen zogen ſich in die Länge, bis Utica von Karthago abfiel. Dann erklärten die Römer den Krieg dennoch, der mit der Einnahme und Zerſtörung Karthago's und der Verwandlung des karthagiſchen Gebietes in die römiſche Provinz Afrika endete.

Die Conſuln giengen, nachdem der Krieg erklärt war, nach Afrika hinüber, während der Senat noch das letzte Anerbieten der Karthager, 300 Kinder aus den angeſehenſten Familien als Geiſeln zu geben, annahm; und die Conſuln ließen ſich aus der Stadt alle Waffen und Kriegsvorräthe ausliefern; aber die letzte Bedingung, die die Römer noch hinzufügten, daß die Karthager ſelbſt ihre Stadt räumen, und ſich an einer anderen zum Handel unbequemeren Stelle anſiedeln ſollten ***), brachte das Volk von Karthago

*) Appian. VIII. 68. An der Spitze der maſſiniſſiſchen Partei ſtund: Ἀννίβας ὁ Ψάρ.

**) Appian. l. c. „Οὐ πολὺ δ᾽ ὕστερον ὁ Μασσανάσσης ἠμφισβήτει καὶ τῶν λεγομένων μεγάλων πεδίων, καὶ χώρας πεντήκοντα πόλεων, ἣν Τύσκαν προσαγορεύουσιν. κ. τ. λ.“

***) Appian. VIII. 81. „Τῆς μὲν εὐπειθείας ὑμᾶς, ὦ Καρχηδόνιοι, καὶ προθυμίας τῆς μέχρι νῦν ἔς τε τὰ ὅμηρα καὶ τὰ ὅπλα ἐπαινοῦμεν· χρὴ δ᾽ ἐν τοῖς ἀναγκαίοις βραχυλογεῖν· ὑπόστητε γενναίως τὸ λοιπὸν τῆς συγκλήτου κέλευσμα· ἐκστητε τῆς Καρχη-

zum Aufruhre, und man beſchloß verzweifelten Kampf. Das römiſche Heer, was die Belagerung der Stadt begonnen hatte, muſte ſich weiter zurückziehen; die Verzweiflung gab den Karthagern Muth und Kraft, und die Römer erlitten mehrfache Niederlagen nach einander. Das Jahr 148 verlief unglücklich für die Römer, bis der Sohn des Aemilius Paullus, der in die Familie der Scipionen adoptirt worden war, (P. Cornelius Scipio Aemilianus), Conſul ward, und die Führung des Krieges in ſeine Hände bekam. Dieſer führte wider Ordnung und moraliſche Kraft in das römiſche Heer ein, ſchloß den karthagiſchen Hafen durch einen Damm, und bedrängte dann auch die Stadt auf das Engſte. Auch im J. 146 behielt er die Leitung des Krieges, und nahm im Frühjahre die Stadt ein nach einem Kampfe um jede einzelne Straße. Siebenzehn Tage lang wüthete in Karthago die Flamme, und die Stadt ward in einen Trümmerhaufen verwandelt *).

Spanien war ſchon nach dem zweiten puniſchen Kriege in zwei Provinzen (citerior et ulterior) getheilt worden, und die römiſchen Statthalter ſuchten fortwährend von den ſchon unterworfenen Diſtricten aus die noch freien Landſchaften der Halbinſel zu unterwerfen. Ein ſteter Krieg mit den kleinen ſpaniſchen Nationen zog ſich vom zweiten puniſchen Kriege bis zu den Zeiten des dritten hin; zuletzt widerſtanden noch am Tapferſten die räuberiſchen Luſitanier, bis ſie ſich erboten Geiſeln zu geben, und der Prätor Galba durch das Verſprechen ihnen reichere Wohnſitze zu geben, viele Tauſende von ihnen aus ihren Gebirgen lockte, ſie dann entwaffnen und niderhauen ließ. Die Luſitanier begannen von dieſer Zeit an den Krieg gegen die Römer von Neuem und als einen furchtbaren Rachekrieg unter Anführung des Viriathus **). Nach deſſen Falle leiſteten die Numantiner noch

---

δόνος ἡμῖν, καὶ ἀνοικίσασθε ὅπη θέλετε τῆς ὑμετέρας, ὀγδοήκοντα σταδίους ἀπὸ θαλάσσης. τήνδε γὰρ ἡμῖν ἔγνωσται κατασκάψαι“

*) Florus II. 15. „Quanta urbs deleta sit, ut de caeteris taceam, vel ignium mora probari potest; quippe per continuos decem et septem dies vix potuit incendium exstingui, quod domibus ac templis suis sponte hostes immiserant; ut, quatenus urbs eripi Romanis non poterat, triumphus arderet.“

**) Dieſer Mann erinnert an manche kriegeriſche Erſcheinung auf der pyrenäiſchen Halbinſel in neuerer Zeit. Liv. epit. l. LII. „Viria-

noch heroiſchen Widerſtand; dann war auch Spanien den Römern unterthan.

An die Luſitanier ſchloßen ſich eine Zeit lang viele andere ſchon unterworfene Gebirgsvölker der pyrenäiſchen Halbinſel an, namentlich die Celtiberer, und die Römer erlitten in dieſem unregelmäßigen Kriege eine Niederlage nach der andern. Das Detail dieſer kleinen Kriege, ſo unglücklich ſie für die Römer und auch für die den Römern unterthänigen Landſchaften waren, muß hier übergangen werden. Zunächſt endigte der Krieg im J. 141 damit, daß das römiſche Heer, eingeſchloßen von Viriathus, die Bedingung annahm, daß von beiden Seiten der Krieg ruhen ſollte. Quintus Servilius Cäpio aber, welcher 140 eine der ſpaniſchen Provinzen erhielt, ward durch dieſen Frieden zu ſehr in ſeinen ehrgeizigen Planen beſchränkt, und brach ihn. Auch er war unglücklich im Kampfe gegen Viriathus, bis dieſer die Hand zur Ausſöhnung bot, wodurch Cäpio Gelegenheit erhielt, Viriaths Umgebungen *) zu beſtechen, und den tapferen Gegner ermorden zu laßen. Mit Viriath fiel auch die Einigkeit unter den Völkern der pyrenäiſchen Halbinſel gegen die Römer weg, doch ward noch nicht Friede, und namentlich trotzte Numantia den Römern, und bildete eine Zeit lang den Mittelpunct des Krieges. Es war früher, um einen Kampf mit den Numantinern zu beendigen, ein Vertrag der Art geſchloßen worden, daß eine mündliche, mildere Verabredung Geltung haben, eine für die Numantiner härtere ſchriftliche Uebereinkunft nur dazu dienen ſollte, dem Senate vorgezeigt zu werden **). Dieſer hielt ſich ſpäter bloß an das ſchriftliche Pactum, und der Krieg zog ſich durch die Jahre 138 und 137 fort, und in dem letztgenannten Jahre ſchloßen die Numantiner den C. Hoſtilius Mancinus mit ſeinem Heere ſo ein, daß nur Unterhandlungen, welche Tiberius Sempronius Gracchus, der als Quäſtor beim Heere war, führte, ihn retteten. Mancinus erhielt gegen das Verſprechen, die Numantiner in Ruhe zu laßen, freien Abzug, aber der Senat erkannte den Frieden nicht an, und wollte Mancinus den Numantinern ausliefern. Die Numantiner nahmen ihn aber nicht an,

---

riathus in Hispania primum ex pastore venator, ex venatore latro, mox justi quoque exercitus dux factus, totam Lusitaniam occupavit."

*) Leute, die Viriath für ſeine treueſten Freunde hielt, und deshalb als Botſchafter an Cäpio ausgeſucht hatte: Audax, Ditalko und Minurus. Appian. VI. 74.

**) Appian. VI. 79. „λάθρα δ' ὑπισχνεῖτο, ἃ ἔμελλε ποιήσειν" — nämlich Quintus Pompejus Aulus, der im J. 140 dieſe Abmachung eingieng.

und führten den Krieg glücklich fort, bis endlich der Sieger über Karthago, Scipio Aemilianus, im J. **133** Numantia bezwang und zerſtörte. Die Einwohner gaben ſich größtentheils ſelbſt den Tod *), als ſich die Stadt den Feinden ergeben muſte. Spanien aber gehorchte ſeitdem faſt unbedingt den Römern.

§. 5. Innerer Zuſtand von Rom; die gracchiſchen Unruhen.

Wir haben die Römer in den letzten Abſchnitten auf einer Reihe von Heerzügen begleitet, welche ſie ſchon zu Herren faſt aller weſtlicheren Küſtenländer des Mittelmeeres machten. Sie ſelbſt aber wurden auch in dieſer Zeit ganz andere, und nur wie vereinzelte Reminiſcenz erſcheint nach dem zweiten puniſchen Kriege noch zuweilen die alte ſittliche und rechtliche Strenge Roms. Die Republik bedient ſich im Gegentheil des Rechts als einer gefährlichen Waffe, und wer mit ihr einen Vertrag ſchließt, iſt in faſt üblerer Lage, als wer die Waffen gegen ſie ergreift. Zwar im Aeußeren, d. h. in den Formen der Verfaßung, trat dieſe Aenderung nicht bedeutend hervor, aber im Sinne und in der wirklichen geſellſchaftlichen Gliederung des Volkes. War Servius Tullius der Verderber der alten einfachen Ordnung des ariſtokratiſchen Roms — ſo waren die puniſchen und griechiſchen Kriege dagegen die Verderber des demokratiſchen Roms.

Der alte Unterſchied des **populus** und der **plebs** war nun ganz verſchwunden. **Populus** hieß das ganze Volk wie es in den Centuriatcomitien ſtimmte, alſo die Plebs zugleich mit. Dieſe aber durch ihre Plebiſcite, die theils ganz unabhängig vom Senate zu Stande kamen, theils in Folge von Senatsſchlüßen, übte den entſcheidendſten Einfluß auf das ganze Gemeinweſen. Nur über eigentliche Geſetze, über Frieden, Krieg und Bündniſſe und bei den Wahlen der höheren Magiſtrate ſtimmten die Centuriatcomitien auf Antrag des Senates **). Der größte Theil der

*) Appian. VI. 97. Liv. epit. lib. LIX. „Numantini fame coacti, ipsi se per vicem tradentes trucidaverunt.“

**) Walter S. 132. 133. Die Befragung der Auſpicien ward leere Form. — S. 135. „In der Einrichtung der Centuriatcomitien giengen aber mittlerweile große Aenderungen vor. Die Eintheilung in 5 Vermögensklaſſen dauerte fort, aber die Mitglieder jeder Klaſſe wurden zum Abſtimmen nach den Tribus aufgerufen, und ſo daß die älteren einer Klaſſe in jeder Tribus und ebenſo die jüngeren eine Centurie bildeten. Von der Zeit an, wo es 35 Tribus gab, kamen alſo auf jede Klaſſe 70 Centurien, und die Reichen hatten kein Uebergewicht mehr, außer daß die erſte Klaſſe vor den anderen ſtimmte, und daß die Centurie, die den Anfang machte, durchs Loß bloß aus ihr gezogen ward.“ — S. 137. „Uebrigens

übrigen Statsentſchließungen, namentlich aber die Wahlen der Volkstribunen, der niederen Magiſtrate, der Curatoren für die Deduction von Colonien oder für agrariſche Geſetze und dergleichen fiel den Comitien der Tribus anheim. Die oberſte Leitung der Verwaltung, namentlich die Erhebung aller Einkünfte und die Verfügung darüber; die Anordnung wegen Kriegführung und Provinzvertheilung; die Ordnung der religiöſen Beziehungen und Begehungen; die Anordnung von Geſandtſchaften; die Führung von Unterhandlungen u. ſ. f. blieb dem Senate. Der Princeps Senatus ward, ſeit die ſtädtiſche Prätur als beſonderes Amt eingerichtet worden war, von den Cenſoren gewählt, gewöhnlich der älteſte der geweſenen Cenſoren. Die Conſuln hatten jetzt inſofern allmälig durch die vielen auswärtigen Kriege eine etwas verſchiedene Stellung bekommen, als gleich nachdem ſie ihr Amt angetreten hatten der Senat **2** Provinzen für ſie beſtimmte, die ſie unter ſich durchs Loß vertheilten, und ſich dann in dieſelben verfügten. (Später blieben die Conſuln während des Jahres ihres Amtes in Rom, und giengen dann mit prorogirtem Imperium als Proconſuln in die Provinzen). Seit dem Jahre **174** dachte man nicht mehr daran, auf die plebejiſche oder patriciſche Abkunft bei Beſetzung der Conſulämter irgend einen Werth zu legen. Waren die Conſuln im Felde, ſo verſah der ſtädtiſche Prätor ihr Amt in der Stadt, alſo im Senate, in den Comitien und in den Gerichten. Im J. **247** ward neben der ſtädtiſchen Prätur eine zweite Prätur für die Rechtsſtreitigkeiten der Fremden in Rom unter ſich und mit römiſchen Bürgern errichtet. Später wurden für die Provinzen Sicilien und Sardinien zwei neue Präturen errichtet, und im J. **199** für die beiden ſpaniſchen Provinzen (**H. citerior** und **ulterior**) abermals zwei Präturen. Auch bei den für dieſe Provinzen beſtimmten Prätoren (die ſich ebenfalls durch das Loß theilten) trat ſpäter dies ein, daß ſie zur Verwaltung gewiſſer ihnen übertragener gerichtlicher Functionen während ihres Amtsjahres in Rom blieben, und erſt nach deſſen Ablaufe mit prorogirtem Imperio als Proprätoren in die Provinzen giengen.

Man ſieht, es iſt in den weſentlichen Formen der Verfaßung faſt nichts geändert; nur die Folgen der Gleichſtel-

---

ward dadurch an dem Stimmrechte der Ritter nichts geändert, ſondern die alte Eintheilung in 12 Centurien und 6 Suffragien dauerte fort. Jene ſtimmten vor, die Suffragien nach den 70 Centurien der erſten Klaſſe. Die beſonderen Centurien begriffen jedoch nur die wirklich Dienſt thuenden Ritter, nicht auch diejenigen, die es bloß wegen ihres Cenſus waren, ſondern dieſe gehörten in die erſte Klaſſe.''

lung der Plebejer und Patricier ſind vollkommen entwickelt. Hingegen von der ausgedehnteſten Bedeutung für das wirkliche Leben im State war, daß ſeit dem erſten puniſchen Kriege die Koſten zu den großen Feſtſpielen nicht mehr aus dem Aerarium, ſondern von den Aedilen ſelbſt beſtritten werden muſten, ſo daß alſo niemand curuliſcher Aedil werden konnte, der nicht ſehr reich war; da aber das Aedilenamt das erſte war in der Reihe der höheren Magiſtraturen, und gewöhnlicher Weiſe jemand nicht das höhere Amt erhielt, bevor er das niedere verwaltet hatte, waren alſo alle Aermeren von den höheren Magiſtraturen dadurch ausgeſchloßen *). Die Senatoren, die jetzt von den Cenſoren aus den angeſehenſten Männern, in der Regel aus denen, die Magiſtraturen verwaltet hatten, gewählt wurden, muſten ebenfalls wahrſcheinlich ein beſtimmtes Vermögen haben, wie ja auch die Ritter (wahrſcheinlich ſeit dem erſten puniſchen Kriege) durch den Beſitz eines beſtimmten Vermögens zu ihrer politiſchen Stellung gelangten, ſo daß es Ritter geben konnte, die nie wirklich Ritterdienſt leiſteten **).

Dieſe zuletzt erwähnten Aenderungen der römiſchen Verhältniſſe hatten zur Folge, daß ſich die reichſten und angeſehenſten Geſchlechter der Plebs mit den Reſten der Patricier zu einer neuen, auf Geldreichthum und auf dadurch bedingte angeſehene politiſche Stellung baſirten Nobilität zuſammen bildeten. Es entſtund ſo ein ziemlich geſchloßener Kreis machthaberiſcher, reicher Familien (**nobiles**) in der Republik, in welchen neu einzutreten (**homo novus** zu werden) nur ſelten einem Mannne aus den Familien, die nicht zu jenem Kreiſe gehörten (**ignobiles**), gelingen konnte. Die **ignobiles** hatten inzwiſchen als ſtimmengebende in den Comitien immer große Bedeutung, und die Wege, ihre Gunſt zu erlangen oder zu erhalten, um durch ihre Wahl zu den höheren Magiſtraturen zu gelangen, wurden immer koſtſpieliger, ſeitdem die Magiſtraturen durch die ſich anknüpfende Aerar- und Provinzialverwaltung mehr und mehr den Character von Goldquellen annahmen, und ſeitdem die einzelnen **nobiles**, um zu dieſen Goldquellen zu gelangen, ſich in der Pracht der Spiele, in dem Aufwande der Spenden und ſelbſt endlich in den ausgedehnteſten Beſtechungen Einzelner überboten.

Von dem Intereſſe dieſes bei Erlangung der Magiſtraturen bevorzugten Kreiſes reicher Familien hiengen aber auch die Ritter ab, welche den größten Theil der in den Pro-

*) Walter S. 126.
**) Walter S. 127.

vinzen ſo zahlreichen Pachtungen von Staatseinkünften, und in ihnen ebenfalls Goldquellen an ſich zogen — Goldquellen, deren Ertrag freilich größtentheils von der Gefälligkeit des Senates abhieng. Endlich hiengen von dem Senate in hohem Grade auch die italiſchen Bundesgenoßen ab, ſo daß wir alſo deutlich ſehen, wie ſich in Rom, troz dem, daß die Form einer Demokratie beibehalten worden war, ganz entſchieden einer Timokratie ausgebildet hatte, im Gegenſatze von welcher das übrige Volk als ein Compoſitum von Individuen erſchien, die durch Kriegsdienſt und Wucherſchulden verarmt, theils als Clienten und Schuldner in dauernder, theils durch gebotene oder erwartete einzelne Vortheile in momentaner Abhängigkeit von jenen herrſchenden Reichen lebten.

So lange Rom in Kriegen begriffen, ein großer Theil ſeiner waffenfähigen Bürger im Heere war, ließen ſich die unternehmendſten Partien des gemeineren Volkes leicht durch die Intereſſen der Nobiles feßeln — ſobald aber nach Beendigung des letzten puniſchen und griechiſchen Krieges die Maſſe in der Stadt ſo anwuchs, daß troz der Spendungen, der Protectionen des Adels, troz der Erhaltung vieler Tauſende durch den Adel noch ſehr viele übrig blieben, die der Theorie nach mit den Nobiles gleiche Rechte hatten, und nur von Ausübung dieſer Rechte in Erlangung von Statsämtern ausgeſchloßen waren, weil ihnen das Geld fehlte, — ſehr viele, die ſich im Kriege eines freien und kräftigen Lebens erfreut hatten, die jetzt in einer ihrer Geſinnung nicht würdigen und entſprechenden Weiſe leben muſten — ſobald dieſe Maſſe ſich bildete, dieſe Maſſe, an welche ſich auch die gemeinſte Klaſſe der ſchon vorher in der Stadt geweſenen Bürger anſchloß — entſtund im Volke eine neue Macht, die dem Adel entgen trat, und welche Antheil an dem Reichthume und an den Rechten verlangte, die jetzt allein in des Adels Händen waren*). Wenigſtens

*) Walter S. 239. „Seit dem liciniſchen Geſetz waren zwar von Zeit zu Zeit Aecker unter die Bürger vertheilt worden; aber von dem übrigen Gemeinlande, das in großen Maſſen durch ganz Italien zerſtreut lag, hatten wider die Reichen und darunter auch Italiker aus den anliegenden Colonieen und Municipien die Benutzung an ſich gezogen, und ſelbſt allmälig durch Ankauf oder Unterdrückung die Feldſtücke

Brod, ſicheres Brod wollte dieſe Maſſe haben. Dies ſchreiende Bedürfniſs ward nun Urſache der Bürgerkriege, welche die Republik zertrümmerten.

Die Gracchen und ihre nächſten Vorgänger. Vier Bücher römiſcher Geſchichten von K. W. Nitzſch. Berlin 1847. 8.

Die ſo aufgeregte Maſſe konnte im State erſt bedeutend werden, wenn ſich ein einſichtsvoller und fähiger Mann entſchloß, ihre Intereſſen zu verfechten. Tiberius Sempronius Gracchus, der als Quäſtor kaum der Auslieferung an die Numantiner mit Mancinus durch den Senat entgangen war, gehörte einerſeits durch Familienverbindung und Reichthum dem Kreiſe der notablen Familien an, andrerſeits war er von der Ariſtokratie bitter gekränkt. Er war der rechte Mann zu Führung des Volkes, das mochte auch das Volk erkennen, und nicht bloß Rachſucht, gewiſs auch die Einſicht, daß ſich ein Element im Volke rege, dem nothwendig Genugthuung werden müße, bewogen den Tib. Gracchus, die Rolle, die ihm das Volk zudachte, zu übernehmen.

Das Volk glaubte ſich wider in einer ähnlichen Lage wie ehemals, wo die Plebs ausgezogen war, und von den Patriciern Rechte ertrotzt hatte. An dieſe früheren tribuniciniſchen Bewegungen, ſo ſchien es, muſte ſich eine neue Revolution in den Beſitzverhältniſſen anſchließen, und in der That war das Amt eines Tribunen des Volkes noch immer der geſchickteſte Punct, von wo aus dergleichen Bewegungen geleitet werden konnten. Tiberius Gracchus ward Volkstribun am zehnten December 134. Am erſten Januar 133 traten die neuen Conſuln an. Calpurnius Piſo zog mit einem Heere nach Sicilien. Publ. Mucius Scävola ſtund ſo an der Spitze des States, als Tiberius Gracchus die Ausführung ſeiner Plane begann.

Die Geſetze, welche Tiberius Gracchus in Vorſchlag brachte, können ihrem Inhalte nach theils als Erneuerung, theils als Fortſetzung der älteren liciniſchen Ackervertheilungsgeſetze betrachtet werden; ſie enthielten nämlich 1) ein Verbot,

---

der ärmeren Nachbarn dazu erworben, ſo daß ſie nicht mehr bloße Landgüter, ſondern weite Landſchaften beſaßen, die ſie durch ihre Sklaven in Ruhe bauen ließen, während der freie Bauernſtand in ganz Italien durch Kriegsdienſt erdrückt und durch Geldnoth von ſeinem Erbe vertrieben untergieng.“

über 500 Jugern von Gemeinland zu beſitzen; doch ſollte inſofern eine Milderung eintreten, als jeder Hausvater außer dieſen 500 noch für jeden Sohn unter väterlicher Gewalt 250 Jugern mehr beſitzen durfte. 2) Die Maſſe, welche übrig bleiben würde, wenn die jetzigen Beſitzer des **ager publicus** auf jenen Beſitz beſchränkt waren, ſollte unter die Armen ſo vertheilt werden, daß keiner mehr als 10 Jugern bekäme. 3) Ueberdies ſollte der öffentliche Schatz diejenigen, welche durch dieſe Maßregel Ländereien einbüßten, entſchädigen, und keiner ſollte deshalb, weil er mehr, als das liciniſche Geſetz erlaubte, beſeßen hatte, geſtraft werden. 4) Endlich ſollten die Armen ihre Aecker als eine Art Statslehn erhalten, welches ſie nicht verkaufen dürften *), und welches, wenn ſie es nicht ſelbſt bauten, dem State heimfiele.

Dies waren die weſentlichen Puncte, welche Tiberius Gracchus verlangte, und dazu fügte er dann noch den Vorſchlag, zu Ausführung jener Geſetze 3 Curatoren zu erwählen. Dieſen 3 Männern (**Triumviri ad dividendum agrum**) ward zugleich die Macht anvertraut, zu entſcheiden, ob ein Stück Land **ager publicus** oder Privateigenthum wäre. Der letzte Punct war in der That der, an welchem die ganze Unternehmung ſcheitern muſte. Zur Zeit der früheren tribuniciſchen Bewegungen ließ ſich **ager publicus** und **ager privatus** noch unterſcheiden. Die Patricier beſaßen, ſo wie ihre Clienten, in der Regel nur **ager publicus**; wo ſie Privatländereien inne hatten, mochte es bekannter und mit Gewiſsheit, wenigſtens leichter zu ermitteln ſein, als nun, wo es gerade unmöglich war. Plebejiſche Familien hatten ſich in Magiſtratsſtellen und im Senate erhoben, hatten zu ihrem Privatbeſitze öffentliche Ländereien hinzuerworben — patriciſche hatten zu ihren Gemeinländereien Privateigenthum in größerem Umfange erlangt. Das Clientelverhältniſs hatte ſich geändert; kurz! Tiberius Gracchus verlangte etwas, was ſich in der Theorie gut ausnahm, deſſen Ausführung aber durch das Ineinanderfließen plebejiſcher und patriciſcher Beſitzverhältniſſe im Kreiſe der notablen Familien rein unmöglich geworden war. Die meiſten reichen Männer behaupteten natürlich ihren Beſitz, ſo weit ſie irgend konnten, als Privatbeſitz, und da ſeit einer langen, langen Reihe von Jahren Niemand an die Auffriſchung des liciniſchen Geſetzes und an

*) Appian. de bello civ. lib. I. 10. ὁ γάρ τοι Γράκχος — ἀπηγόρευε μὴ πωλεῖν. —

einen weſentlichen Unterſchied des Beſitzes von **ager publicus** und **ager privatus** gedacht hatte, war der Gegenbeweis faſt unmöglich — etwa nur bei Beſitzungen in neuen Eroberungen. Es waren ſogar vielfach Schulden auf Statsländereien gemacht; Gebäude waren darauf angelegt; ſie waren vererbt, verkauft worden.

Da die grundbeſitzloſen Bürger in die 4 ſtädtiſchen Tribus vertheilt waren, und alſo bei ihrer großen Anzahl doch nur 4 Stimmen hatten, unterlag bei Unterhandlungen im Wege Rechtens die Partei des Gracchus nothwendig, wenn ihr nicht die kleineren Grundbeſitzer vom Lande zu Hülfe kamen; ebenſo konnten ſie leicht gehindert werden durch den Einſpruch irgend eines der übrigen Tribunen Was dieſe Volkspartei alſo an Kopfzahl und an Unternehmungsgeiſt, wie ihn ein ſchreiendes Bedürfniſs gewährt, voraus hatte — entbehrte ſie wider durch ihre Ohnmacht, ſobald ſie ſich in eigentlichen Statsformen bewegte.

Sobald Tiberius Gracchus ſein Geſetz zur Abſtimmung an das Volk bringen wollte, trat ihm M. Octavius, ein anderer Volkstribun, in den Weg. Umſonſt waren des Gracchus Vorſtellungen. Octavius war unbeweglich. Endlich ward Tiberius Gracchus zu heftigen Maßregeln verleitet; wozu ihm ſeine tribuniciſche Gewalt Gelegenheit gab, das that er, die Gegenpartei zu hindern. Er verſiegelte den Eingang zur Schatzkammer, ſetzte eine Strafe für den Prätor feſt, der es wagen würde, zu Gericht zu ſitzen, kurz er brauchte die ganze prohibitive Gewalt, womit die Tribunen ausgeſtattet waren, um die Statsgeſchäfte zu hemmen, bis man ihm nachgegeben und das Geſetz vor dem Volke zur Abſtimmung zugelaßen haben würde. Tiberius brachte bald ſein Geſetz zum z w e i t e n M a l e und mit härteren Beſtimmungen zum Vorſchlage — nur 500 Jugerr ſollten zugeſtanden, keine Entſchädigung ſollte gegeben werden. Durch ſein Verfahren trieb er die Spannung aufs Aeußerſte, von beiden Seiten waren die Leidenſchaften aufgeregt, und Tiberius war ſchon ſeines Lebens nicht mehr ſicher, als es zum zweiten Male zum Vorleſen des Geſetzes kommen ſollte. Octavius hinderte das Vorleſen durch den Schreiber abermals; mit Gewalt wollte das Volk dennoch ſtimmen, aber dazu fehlten die nöthigen Vorrichtungen — alles war in Aufruhr.

Tiberius, der dies wilde Meer aufgeregt hatte, eilte auf die Vorſtellung Wohlgeſinnter in den Senat, um über Maßregeln zur Beſchwichtigung des Aufruhres zu berathen — die leidenſchaftlich aufgeregten Senatoren ließen ihm keine

Hülfe von dieſer Seite erblicken; er eilte zu dem Volke zurück — noch immer hinderte Octavius das Vorleſen des Geſetzes durch den Schreiber; — da entſchloß ſich Gracchus zu einem heftigen Schritte, er trug vor dem Volke auf Abſetzung des Octavius an, weil dieſer ſeine Amtsgewalt nicht in dem ihr zukommenden Sinne gebrauche, ſondern zum Schaden des Volkes misbrauche. Am anderen Tage ward Octavius ſeines Amtes entſetzt, und nur durch die zahlreichen, zu ſeinem Schutze verſammelten Reichen ward er vor der Wuth des Volkes gerettet. Die Geſetze des Tiberius wurden nun ungehindert von den Tribus angenommen, und er ſelbſt, ſein Bruder Cajus und ſein Oheim Appius Claudius wurden zu Executoren ernannt. Die Geſetze waren durchgeführt worden mit Hülfe der zur Abſtimmung herbeigekommenen kleineren ſtimmberechtigten Grundbeſitzer aus allen umliegenden Landſchaften.

Die reichen Familien verſchoben ihre Rache, bis des Tiberius Tribunat zu Ende ſein würde. An der Spitze der Partei der Reichen zeichnete ſich beſonders Publius Scipio Naſica aus. In dieſer Zeit, wo Tiberius noch Tribun war, ſetzte der König Attalus von Pergamus das römiſche Volk zum Erben ein. Tiberius verlangte, daß die geerbten Schätze nicht zur Dispoſition des Senates gegeben werden ſollten, ſondern zur Unterſtützung bei dem Anbaue des zu vertheilenden Statslandes ebenfalls vertheilt werden müſten. Dies ſchien ein offenbarer Eingriff in Rechte, die bis jetzt der Senat allein geübt hatte. Das Volk war Tiberius auf alle Weiſe zugethan, und ſchützte ihn, und umgab ihn, wo er ſich zeigte. So nahte die Zeit, wo die neuen Tribunen gewählt wurden. Die Reichen boten alle Macht auf, die Widererwählung des Tiberius zu hindern. Für Tiberius hieng Sicherheit und Alles von der Widererwählung ab. Die Wahlzeit fiel zur Erntezeit, wo der größte Theil der kleineren Landbeſitzer nicht zur Stadt kommen konnte; aber die Ausſicht auf die Spende aus des Attalus Hinterlaßenſchaft zu den neuen Landaſſignationen hatte nun auch das Volk in der Stadt gewonnen. Die Wahl war am zweiten Tage noch nicht vollendet, alle möglichen Mittel und Chicanen wurden von beiden Seiten verſucht — die Reichen waren verſammelt — dem Tiberius Gracchus ward in der Volksverſammlung die Nachricht überbracht, jene wollten die Wahl mit Gewalt ſtören, ihn tödten. Dieſe Nachricht, unter den leidenſchaftlich Aufgeregten verkündigt, goß Oel ins Feuer; tumultuariſch bewaffneten ſich des Tiberius Anhänger, und griffen die an-

weſenden Perſonen der feindlichen Partei an. Als die Nachricht von den Unordnungen an den Senat kam, forderte Scipio Naſica vom Conſul Scävola, er ſolle die Partei der Reichen gegen das Volk führen. Scipio nannte den Scävola, als dieſer ſich weigerte, einen Verräther an ſeinem Stande, ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze, und ſo entſtund auf dem Capitole, wo Tiberius ſich feſtgeſetzt hatte, ein heftiges Gemetzel. Das Volk floh vor den eindringenden Senatoren. Tiberius und 300 ſeiner Anhänger wurden erſchlagen. Mehrere ſeiner Anhänger wurden durch die Magiſtrate des nächſten Jahres vor Gericht geſtellt, grauſam geſtraft.

Das Volk war ohne Tiberius Gracchus verlaßen, eine unbehülfliche Maſſe, die ihren Haß höchſtens in drohendem Geſchrei gegen Scipio ausließ. Scipio ward zuletzt ſo beſorgt, daß er Rom verließ (er ſtarb in Aſien). Der Senat ließ dann die Aeckervertheilung zum Theil vornehmen — an die Stelle des Tiberius Gracchus ward zum dritten Executor Publius Licinius Craſſus gewählt. Die Ausführung war nun aber mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden. Dieſe lagen in der Natur der Sache; das Volk aber ſchrieb ſie dem böſen Willen der Reichen zu, und unter dieſen bezeichnete der Volkshaß beſonders den Scipio Aemilianus. Bei den Ausmittelungen über den Character der einzelnen Grundſtücke waren Ländereien als ager publicus angeſprochen worden, welche von den italiſchen Bundesgenoßen der Römer in Anſpruch genommen wurden. Scipio nahm ſich der Bundesgenoßen an. So weit gieng deshalb der Haß gegen ihn, daß er ſelbſt ſich in Rom nicht mehr für ſicher hielt, und wirklich fand man ihn ſo plötzlich todt (im J. 129) und unter ſolchen Umſtänden, daß der Glaube, er ſei erdroßelt worden, nicht grundlos geweſen zu ſein ſcheint.

Die nächſten Jahre giengen ohne bedeutende Begebenheiten hin — das Ackergeſetz ward nur langſam weiter geführt. Cajus Gracchus war eine Zeitlang Quäſtor beim Heere in Sardinien. Es ſchien Plan des Senates zu ſein, ihn für immer oder doch auf ſehr lange von der Stadt entfernt zu halten — er, als er dies argwöhnte, verließ im J. 124 ohne Erlaubniſs das Heer, und erſchien wider in Rom, wo er deshalb angeklagt und von dem Volke freigeſprochen ward.

Cajus Gracchus, weit leidenſchaftlicher als ſein un-

glücklicher Bruder, betrat dieſelbe Laufbahn — aus Ueberzeugung, doch auch um ſich und den Bruder an dem Senate zu rächen.

Er bewarb ſich um das Tribunat, und dieſer Schritt ward von Allen, die ihr Intereſſe an ſeinen Bruder geknüpft hatten, als ein Aufruf betrachtet. Noch dauerten dieſelben Verhältniſſe, noch war kein Bedürfniſs befriedigt — hingehalten glaubte ſich das Volk betrogen; die Leidenſchaft der Armen, die ſchon alle Rettung aufgegeben hatten, loderte von Neuem auf. Cajus Sempronius Gracchus ward Tribun für das J. 123.

Cajus Gracchus führte einzelne Geſetze durch, durch die er ſich an einzelnen Gliedern des Senates rächte; dann ließ er das Ackergeſetz ſeines Bruders erneuern und dazu die Clauſel ſetzen — daß jährlich ein gewiſſer Betrag von Statsländereien an Arme vertheilt werden müße. Dazu machte er Vorſchläge, die Erbſchaft des Attalus weiter zu Unterſtützung armer Bürger zu benutzen. Das Volk war dem Gracchus aufs Aeußerſte zugethan, und es verlängerte ſein Tribunat auf das J. 122, ohne daß er darum bat. Um dieſer Liebe des Volkes weiter zu entſprechen, ward er bald von einem revolutionären Geſetze zum anderen fortgerißen. Er nahm den Senatoren das Recht, daß die Beiſitzer des Gerichts über Statsvergehen aus ihrem Collegio gewählt wurden, und beſtimmte den Ritterſtand als denjegen, der dies Recht in Zukunſt haben ſollte. Die Ritter der Partei der Reichen zeither der Natur der Sache nach zugethan wandten ſich nun mehr dem Cajus Gracchus zu, von dem ſie weitere Berechtigungen hofften. Das Recht, was den Senatoren genommen ward, war höchſt wichtig, da die Statthalter der Provinzen und andere Magiſtrate ſich vor dieſen Gerichten zu verantworten hatten, alſo vor Gerichten, deren Beiſitzer bisher daſſelbe Intereſſe in der Regel hatten, als die Beklagten; — jetzt entſtund eine Controlle durch einen Stand, der ganz andere Intereſſen hatte. Die Senatoren ſollten ſich jetzt vor Richtern geringeres Standes rechtfertigen — dadurch ſchien ihre Ariſtokratie gebrochen.

Der Senat ſah ſich in ſeiner ganzen Stellung bedroht, und es blieb ihm kein Mittel übrig ſich zu retten, als Gracchus zu verderben, und dies konnte zweckmäßig nur durch das Volk ſelbſt geſchehen. Zu dieſem Ende verband ſich der Senat mit einem anderen Tribun, Livius Druſus — dieſer muſte durch populäre Geſetzvorſchläge den Cajus Gracchus überbieten. Dieſe Geſetzvorſchläge unterſtützte der

Senat — bald erſchienen die Forderungen des Gracchus unbedeutend für das Volk — er ward verlaßen — war in Verhältniſs zu den Zeiten, wo er die Volksgunſt im höchſten Grade beſaß, iſolirt. Um eine Colonie, die er in Vorſchlag gebracht hatte, zu gründen, verließ Gracchus 10 Wochen lang Rom — dieſe Zeit benutzte Druſus vollends, um das Volk ganz von ihm abzuziehen. Cajus Gracchus kehrte zurück, und ſuchte durch ungewöhnliche Schritte die Volksgunſt wider zu erwerben. Livius Druſus hatte in Vorſchlag gebracht, kein Latiner ſolle mehr durch Ruthen gezüchtigt werden können — Gracchus ſuchte ſich die latiniſchen Bundesgenoßen zu gewinnen, indem er in Vorſchlag brachte, ihnen allen das volle Bürgerrecht zu ertheilen*), wahrſcheinlich um in ihnen den Stand der kleineren Grundbeſitzer im römiſchen Volke von Neuem zu anſehnlicher Stärke zu bringen, nachdem dieſer Stand durch Auskauf von Seiten der Reichen und durch Umwandlung der römiſchen Landwirthſchaft hauptſächlich in Wein= und Oelbau und Viehzucht (in Folge der fremden Getraidezufuhren aus Sicilien, Afrika und Oberitalien) faſt beſitzlos und in Zeitpächter und Taglöhner verwandelt worden war, von welchen viele vorzogen, nun ſich der Volksmaſſe in der Stadt zuzuwenden, ſtatt dies kümmerliche Leben auf dem Lande weiter zu führen.

Im J. 121 war Cajus Gracchus ohne öffentliches Amt. Sein Feind Opimius war Conſul. Nur als Executor des Geſetzes über die afrikaniſche Colonie hatte Gracchus noch öffentliche Thätigkeit und Cajus nahm in dieſem Amte gegen das Geſetz mehr Bürger als er ſollte in die Zahl der Coloniſten auf. Nun benutzte man eine unbedeutende Vorbedeutung, um die Ausführung der Colonie zu hindern. Für oder gegen das Coloniegeſetz theilten ſich die Bürger in zwei Parteien — im Grunde waren es die alten Parteien der Reichen und Armen, der Notabeln und des Volkes, die einander immer wider begegneten, weil der Grund ihrer Feindſchaft noch nicht gehoben war. Das heftige Wort eines Lictors am Tage, wo über das Geſetz abgeſtimmt wer-

*) Mehrere der früher mit der Civität ohne Suffragium bedachten italiſchen Ortſchaften hatten nach und nach das Stimmrecht erhalten, und es waren aus ihnen eine Reihe neuer ländlicher Tribus gebildet worden. Schon nach dem Abzuge der Gallier waren 4 neue Tribus errichtet worden. Da nach den Kriegen mit Porſena nur 20 Tribus geblieben, und 495 die Crustumina errichtet worden war, brachten dieſe 4 die Zahl auf 25. Dann im J. 357 wurden 2 neue Tribus (Pomtina und Pollia) errichtet; im J. 331 abermals 2; im J. 318 wider 2; und im J. 299 nochmals 2. Endlich 241 nochmals 2 (Velina und Quirina), ſo daß die ganze Zahl der Tribus 35 betrug. Vom zweiten puniſchen Kriege an war überhaupt das volle römiſche Bürgerrecht nicht oft ertheilt, und ſeit 241 keine neue Tribus eingerichtet worden. Man vergleiche Walter S. 241.

den ſollte, hatte deſſen Ermordung durch einen Anhänger des Cajus Gracchus zu Folge. Die Abſtimmung war geſtört, aber di. Leidenſchaften waren zugleich heftiger geſpannt; die Anhänger des Cajus Gracchus blieben zu ſeinem Schutze die Nacht bei ihm. Beide Parteien verſammelten ſich am anderen Morgen an verſchiedenen Orten. Cajus wollte mit dem Senate unterhandeln. Der Senat nahm ſeine Boten nicht an, weil er nicht mit Aufrührern unterhandle. Ein zweiter Bote ward gefangen genommen. Dies war das Signal zum Kampfe. Es kam zu einer förmlichen Schlacht in der Stadt. Die Anhänger des Cajus wurden geſchlagen. Cajus muſte fliehen; er ward eingeholt und ließ ſich, ehe er den Feinden in die Hände fiel, nur eben noch von ſeinem Sclaven tödten. Ueber **3000** Menſchen hatten in dem Kampfe das Leben verloren.

Durch Cajus Gracchus und Livius Druſus war wohl mancher Noth und Beſchwerde des Volkes abgeholfen worden, doch war weder allen Aermeren ein ſicheres Auskommen verſchafft, noch war die Quelle, woher dem State immer von Neuem arme Bürger kamen, verſtopft — die Kriege decimirten nicht mehr in dem Grade die junge Mannſchaft, wie früher — alſo auch nach des Cajus Tode dauerte daſſelbe revolutionäre Motiv im römiſchen Gemeinweſen fort; aber nun hatte ſich ſchon Alles weit feindſeliger geſtaltet, denn die Bewegungen der ärmeren Klaſſe waren auf eine zu gewaltſame Weiſe temporär unterdrückt, als daß nicht die übelſten Folgen daraus hätten entſtehen müßen. Dieſe waren erſtens der Uebermuth der Notabeln, wie er immer aus dem Bewuſtſein entſchiedener Ueberlegenheit hervorgeht — dieſer Uebermuth, verbunden mit ungeheueren Vermögensmaſſen, mit einer Umgebung von elenden Sclaven, von dienſtfertigen Clienten muſte die vornehmen Römer entſittlichen. Sodann zweitens hatte Livius Druſus und hernach Cajus Gracchus die Erwartung der latiniſchen Bundesgenoßen, überhaupt der Italier aufgeregt, die es lange ſchon unerträglich fanden, daß Rom, die einzelne Stadt, ſie beherrſchen, daß ſie keinen Antheil an der Herrſchaft, an dem römiſchen Bürgerrechte haben ſollten. Viele von dieſen Bundesgenoßen ſahen in Rom nur die ehemals gleiche, durch ihren Beiſtand erſt zur Herrſcherin erhobene Bundesſtadt, und zum Theil weit ehrenwerthere Männer und Geſchlechter lebten in dieſen Städten, als ein großer Theil der ärmeren römiſchen Bürger war — dennoch ſollten jene dem letzten unter dieſen an Berechtigung nachſtehen.

Die erſte übermüthige Benutzung des Sieges über Gracchus

fand darin ſtat, daß man die ſchon vertheilten Aecker für veräußerlich erklärte*), ihnen den Character des Statslehns nahm. Die Folge war, daß ſehr viele den augenblicklichen Geldgewinn der mühevoll zu benutzenden und dennoch wenig einträglichen Grundbeſitzung vorzogen und dieſe verkauften — die, welche nicht aus freien Stücken verkaufen wollten, wurden von den Reichen, denen ehemals die von ihnen beſeßenen Ländereien gehört hatten, verfolgt, bis auch ſie ſich zur Veräußerung verſtunden. Das Kaufgeld war bald verzehrt, zum Theil verſchleudert, und Rom war wider eben ſo ſehr, und noch bei Weitem mehr als früher mit einer hungernden Bürgermaſſe erfüllt. Da im Augenblicke keine Hoffnung auf Errettung in geſetzlicher Weiſe war, war dieſe Maſſe, um der größten Noth zu entgehen, der Willkühr der reichen Familien hingegeben. Im Solde dieſer Familien lebte der arme Haufe, und muſte für ſie in allen Statsſachen ſtimmen. Bei der großen Menge von Geld, was die Senatoren und andere Notablen aufwenden muſten, war es ein natürlicher Wunſch, zu ſehen, ob denn auch ihre Clienten dafür das thäten, was ſie verſprächen; ſie ſuchten deshalb beim Abſtimmen die Einzelnen zu controliren, um nicht umſonſt ihr Geld auszugeben. Durch dieſe Controle hörte faſt der letzte Schatten von Freiheit des Volkes auf. Um dieſe Controle zu verhindern, machte im J. **119** der Tribun C. Marius den Vorſchlag, die Procedur beim Stimmen ſo einzurichten, daß niemand, der nicht ſelbſt ſtimme, den Stimmgebenden beobachten könne**). Die Feſtigkeit, mit welcher Marius trotz aller Umtriebe der Senatoren ſeinen Vorſchlag durchſetzte, ließ ihn dem Volke als ein Erſatzmann für die Gracchen erſcheinen, und um ſo mehr, da er unmittelbar aus dem Volke hervorgegangen war, und nicht zu einer notablen Familie gehörte. Seine Aeltern hatten ein kleineres Landgut und wohnten in der Gegend von Arpinum; er ſelbſt hatte ſich im Kriege und ſonſt perſönlich ſo

*) Appian. de bello civ. I. 37. — *Καὶ ἡ στάσις ἡ τοῦ δευτέρου Γράκχου ἐς τάδε ἔληγε. νόμος τε οὐ πολὺ ὕστερον ἐκυρώθη, Τὴν γῆν, ὑπὲρ ἧς διεφέροντο, ἐξεῖναι πιπράσκειν τοῖς ἔχουσιν.*

**) Plutarch. Mar. 4. *Ἐν δὲ τῇ δημαρχίᾳ νόμον τινὰ περὶ ψηφοφορίας γράφοντος αὐτοῦ, δοκοῦντα τῶν δυνατῶν ἀφαιρεῖσθαι τὴν περὶ τὰς αἱρέσεις ἰσχὺν, ἐνιστάμενος Κόττας ὁ ὕπατος, συνέπεισε τὴν βουλὴν τῷ μὲν νόμῳ μάχεσθαι, τὸν δὲ Μάριον καλεῖν, λόγον ὑφέξοντα. — — Καὶ λαμπρὸς ἐξελάσας ὁ Μάριος εἰς τὸ πλῆθος ἐπεκύρωσε τὸν νόμον, δόξας ἄκαμπτος μὲν εἶναι πρὸς φόβον, ἄτρεπτος δ' ὑπ' αἰδοῦς, δεινὸς δὲ κατὰ τῆς βουλῆς ἀνίστασθαι, χάριτι τῶν πολλῶν δημαγωγῶν.*

ausgezeichnet, daß er ſich trotz ſeiner nideren Herkunft zum Volkstribun aufgekämpft hatte.

Marius ſetzte ſeinen Geſetzvorſchlag durch, allein dadurch fiel nur die einfachſte Controle, nicht die Beſtechung ſelbſt weg. Dieſe blieb und mit ihr blieb die ausgelaßene Lebensart der Reichen, deren Einfluß alles entſchied, deren Verwendung aber ebendeswegen theuer erkauft werden muſte, weil ſie ihrerſeits Geld in entſetzlichen Summen aufwenden muſten, um ſich in ihrer Stellung zu halten; ſo war ganz Rom käuflich — das gemeine Volk, weil es ſich nur durch Verkauf ſeiner Stimmen vor dem Hunger ſchützte, die Reichen, weil ſie des Geldes bedurften, um die Armen, von ihnen nur dadurch Abhängigen, fortwährend an ſich zu ketten.

§. 6. Die Zeiten des jugurthiniſchen und germaniſchen Krieges.

So weit gieng die Käuflichkeit, daß Feldherrn den Feinden den Frieden verkauften, wie Calpurnius Beſtia im J. **111** an Jugurtha, welcher Könige angriff und tödtete (Hiempſal und Adherbal, Erben des Königes Micipſa von Numidien, welcher **118** v. Chr. ſtarb), deren Beſitzſtand vom römiſchen State garantirt war. Ein Volkstribun Memmius, darüber empört, wollte in dieſer einzelnen Sache wenigſtens der Elendigkeit des Verfahrens der Notablen ein Ende machen — allein als König Jugurtha ſelbſt nach Rom kam, und ein anderer Volkstribun beſtochen ward, war ſeine Macht gehemmt, bis die Umtriebe eines kriegsluſtigen Conſuls, der als Proconſul Krieg zu führen wünſchte, den Jugurtha in ein neues Verbrechen verwickelten, und ſo die Römer von Neuem zum Kriege gegen dieſen König zwangen.

Immer eine Gewaltthätigkeit muſte die andere, ein Verbrechen das andere decken — nicht mehr auf Tugenden Einzelner, nicht mehr auf Rechte und Geſinnungen der Stände, ſondern auf dies ganz flüßige Element der ſinnlichen Mächte des Geldes war der römiſche Stat gebaut, und die Balance der Geldmaſſen entſchied die Balance deſſen, was ein jeder thun konnte*).

In dem Kriege, der in den nächſten Jahren gegen Jugurtha geführt ward, trat wider Marius beſonders hervor — er ſelbſt aus niderem Stande theilte nicht das vornehme Benehmen anderer Römer; das feßelte nicht bloß das Intereſſe, ſondern auch die Neigung der Soldaten und gemei-

*) Des Jugurtha Urtheil über das damalige Rom: Urbem venalem et mature perituram si emtorem invenerit." Sallust. bellum Iug. 35.

nen Bürger an ihn. Um dieſe Eigenſchaft des Marius noch mehr zu heben, ſtund neben ihm ein kräftiger aber ganz in jener Weiſe der reichen Römer aufgewachſener Mann, Q. Cäcilius Metellus, als Oberfeldherr. Marius faßte während des Feldzugs den Beſchluß ſich um die Conſulwürde zu bewerben; Metellus, der ihn ſonſt als tüchtigen Soldaten achtete, behandelte ihn kränkend und als wenn dies ein Vorhaben ſei, was Marius gar nicht faßen dürfe; — er verweigerte den Urlaub, deſſen Marius bedurfte um ſich in Rom zu bewerben. Marius hatte kein anderes Mittel als Umtriebe in der Sphäre des Heeres, wo er zu Hauſe war; — bald war das Heer überzeugt, daß Metellus eine Menge Fehler und abſichtliche Vernachläßigungen glücklicher Umſtände ſich zu Schulden kommen laße, daß Marius allein den Krieg glücklich beenden könne; die Ueberzeugung theilte ſich aus dem Heere dem römiſchen Volke mit — dies mochte ſich über die eigne Kühnheit freuen, einmal einen ihm dem Stande nach angehörigen Mann zum Conſul zu machen. Ein neuer Misgriff des Metellus, zu dem er durch Marius ſelbſt verleitet worden war, verleidete dieſen dem Feldherrn ſo, daß er ihm jetzt gern Urlaub gab — Marius kam eben noch zu rechter Zeit obwohl ganz kurz vor der Wahl in Rom an, und ward nicht nur zum Conſul gewählt, ſondern es ward ihm auch vom Volke die Führung des Krieges gegen Jugurtha übertragen. Die notablen Familien mochten ſolch einen Ausgang der Wahl kaum geahnet haben. In Marius hatten ſie ihren furchtbarſten Gegner an die Spitze gelangen läßen. Metellus weinte vor Wuth, als er des Marius Erhebung erfuhr. Marius aber gab ſofort dadurch für die Zukunft den römiſchen Heeren eine ganz neue Geſtalt, daß er jeden ohne Anſehen der bürgerlichen Stellung, ſelbſt die geringſten Capite cenſi, in die Legionen aufnahm.

In derſelben Zeit, wo Marius zu dem Heere nach Afrika zurückkehrte, ward durch einen Tribun im Intereſſe der Reichen die Aeckervertheilung ganz gehemmt und abgeſchafft — dagegen um den Widerſtand des Volkes nicht zu ſehr zu reizen wurden die **agri publici** mit einer Armenſteuer belegt, die deren Inhaber zu zahlen hatten. Allein auch dieſe Steuer ward bald wider aufgehoben *).

Während das Volk durch dieſe völlige Siſtirung der Aeckervertheilung bitter in ſeinem Intereſſe gekränkt ward, ſchlug Marius den Jugurtha einmal über das andere. Neben Marius zeichnete ſich der Quäſtor Lucius Cornelius Sulla aus; Jugurtha hatte bald nur noch an ſeinem Schwiegervater

*) Appian. de bello civ. I. 27.

vater, dem Könige von Mauritanien Bochus, einen Rückhalt. Sulla's geſchickte Unterhandlung wuſte endlich auch dieſen zu Jugurthas Auslieferung zu vermögen im J. **106**.

Marius kehrte aus Afrika ſiegreich zurück; er war für das J. **104** zum zweiten Male zum Conſul gewählt worden, und hielt ſeinen Triumphzug am Tage des Antritts ſeines Conſulates. Jugurtha ließ man im Gefängniſſe zu Tode hungern.

Eine neue Wichtigkeit erhielt Marius durch die Gefahr, die in dieſer Zeit dem State vom Norden her drohte. Der erſte Vorbote der germaniſchen Völkerwanderung, der Zug der Kimbern und Teutonen hatte begonnen.

Solche Scharen, ſo wilde Tapferkeit wie bei den Cimbern und Teutonen war den Römern noch nicht begegnet — ganz Italien gerieth in Angſt und der einzige der über Jugurtha zu ſiegen gewuſt hatte, ſchien auch allein von der Wuth der nördlichen Barbaren retten zu können. Ein Conſulat nach dem andern ward Marius zu Theil. Im J. **102** wurden endlich die Teutonen bei Aquä Sextiä, im J. **101** die Kimbern auf der raudiſchen Ebene bei Vercellä vernichtet, und in demſelben Jahre ward Marius zum 6ten Male Conſul für das J. **100**.

Die Parteien hatten ſich nun ſchon ſo weit als ſolche entwickelt, daß ihr Führer nicht mehr ſo ſehr der Verfechter der Intereſſen der Partei, als vielmehr die Partei Verfechter der Intereſſen des Führers ward. Marius brauchte nicht mehr darauf zu denken, das im State durchzuführen, was den ärmeren Klaſſen aufhalf, ſondern da dieſe Klaſſen von ihm allein und völlig überzeugt waren, daß ſie durch ihn erreichen würden, was ſie wünſchten, brauchte er nur für ſeine Perſon höchſte Gewalt zu ſuchen; das Volk fiel ihm immer bei.

Noch entbehrten die Reichen eines Führers in ähnlichem Sinne; denn des Marius Waffenruhm ſchloß alle Rivalen aus. Nur ſein ehemaliger Quäſtor Sulla konnte einigermaßen neben ihm genannt werden — aber dennoch war ſeine Stellung eine andere; nie konnten ſich Senatoren ſo einem Führer ganz hingeben, wie es der ärmere Bürger konnte, der ſich überall abhängig, und der durch die entſchiedenſte Ergebung noch am Erſten einige Hoffnung zur Selbſtſtändigkeit ſah.

Als des Marius rechte Hand erſchien ein gewiſſer L. Apulejus Saturninus. Dieſer, als Quäſtor in Oſtia, hatte Theurung in Rom entſtehen laßen durch ſeine Nachläßigkeit, und die Senatoren hatten ihm ſein Amt genommen *). Seitdem war er ein erbitterter Gegner der Senatoren; es kam ſo weit daß der Cenſor ihn ſeiner ſchimpflichen Lebensweiſe wegen aus dem Senate ſtoßen wollte — er ſuchte nun das Volk auf alle Weiſe zu gewinnen und fand durch daſſelbe mehrmals Schutz und Losſprechung, ſo daß er ſich am Ende alles getraute und ſelbſt auf das Unverſchämteſte alle Schranken überſchritt. Er hatte gehofft für das J. 100 Tribun zu werden — er erhielt das Amt nicht und ließ ſich durch dieſe fehlgeſchlagene Hoffnung fortreißen, einen der zehn Tribunen, den A. Nonius Suſenas, ermorden zu laßen; an deſſen Stelle auf die unregelmäßigſte Weiſe ward Saturninus ſelbſt als Tribun erwählt, und von Marius anerkannt.

Saturninus erſter Vorſchlag war, daß der Stat nicht wie bisher um nidrigere Preiſe, ſondern ganz umſonſt Getraide unter das Volk vertheilen ſolle. Die Unzulänglichkeit der Statskaſſe, das ausdrückliche Verbot des Senates gegen die Abſtimmung, der Einſpruch der übrigen Tribunen, Nichts hinderte den Saturnin; er ſetzte ſich in der Gewisheit von Marius und deſſen Partei geſchützt zu werden über alle Schranken weg, bis der Quäſtor Cäpio mit Gewalt die Abſtimmung hinderte.

Als dies fehlgeſchlagen war, und Saturninus eine höhere Gewalt zu ſeiner Dispoſition bedurfte, machte er den Vorſchlag, den Soldaten aus des Marius Heer theils in Afrika, theils in Oberitalien und Gallien Beſitzungen, und zwar jedem Einzelnen 100 Morgen Landes anzuweiſen. Dieſe Leute hätten das mit ihrem Blute erworben. Andere Vorſchläge zum Vortheile des armen Stadt- und Landvolkes, um auch dies zu gewinnen, unterſtützten dies Geſetz. Ein großer Theil von Marius Soldaten waren nur italiſche Bundesgenoßen; dieſe ſollten auch in der Vertheilung begriffen ſein, und ſollten mit den Ländereien römiſches Bürgerrecht erlangen.

*) Diodor. fragm. libr. XXXVI. Ὅτι Σατορνῖνος ὁ δήμαρχος ζηλώσας βίον ἀκόλαστον, καὶ ταμίας ὑπάρχων εἰς τὴν ἐξ Ὠστίας εἰς Ῥώμην τοῦ σίτου παρακομιδὴν ἐτάχθη· διὰ δὲ τὴν ῥᾳθυμίαν καὶ φαυλότητα τῆς ἀγωγῆς δόξας κακῶς προεστάναι τῆς προειρημένης ἐπιμελείας, ἐπιτιμήσεως ἔτυχε προσηκούσης· ἡ δὲ σύγκλητος παρελομένη τὴν ἐξουσίαν, παρέδωκεν ἄλλοις τὴν ἐπιστασίαν ταύτην.

Am Tage der Abſtimmung waren natürlich die Soldaten zu des Saturninus Dispoſition. Wer gegen deſſen Vorſchläge aufzutreten wagte, ward fortgeſchleppt: ſelbſt Tribunen. Um die Verſammlungen zu hindern, beriefen ſich viele Anweſende auf eine böſe Vorbedeutung; es habe gedonnert — es werde auch hageln, wenn ſie nicht ſtill wären, antwortete Saturnin. Kurz alle Geſetze und Formen wurden verhöhnt. Als alle Gegner fortgejagt waren, ward das Geſetz angenommen.

Das Geſetz über die Vertheilung von Ländereien an die Soldaten des Marius iſt höchſt wichtig, denn es bahnte der Ueberzeugung den Weg, daß man leichter als entſchiedener Anhänger und Diener Eines Mannes zu Etwas in Rom kommen könne, als wenn man eine vage Partei mit gewiſſen Anſprüchen bilde. Hinfüro iſt alſo in der römiſchen Geſchichte nicht mehr von dem Volke und von Reichen u. ſ. w. die Rede; ſondern von Anhängern des und des Mannes, wenn auch anfangs die Maſſen noch den Character der Parteien der reichen und armen Bürger tragen. Die weitere Folge war dann für die Zukunft, daß auch ohne durchgreifende Unterſchiede in den öffentlichen Intereſſen Parteien ſich bildeten, und zwar 3, 4, — ſo viel ſich Männer fanden, die mächtig genug geſtellt waren, um für ihre Anhänger Etwas hoffen zu laßen.

Fünf Tage nach der Abſtimmung über das Geſetz ſollte dasſelbe vom Senate angenommen werden. Marius verſammelte dieſen erſt, als die Partei des Saturnin ſchon ganz gerüſtet und beſonders durch Landvolk unterſtützt war. Er wuſte deſſen Zuſtimmung zu erſchleichen; meinte, man könne ſpäter die Gültigkeit der frühern Volksverſammlung anfechten. Er ſelbſt beſchwor dann das Geſetz und alle Senatoren folgten ihm bis auf Metellus. Dieſen traf dafür Verbannung.

Bald ereilte nun auch den Saturnin ſein Schickſal. Statt eines Freundes des Saturnin ward ein anderer zum Conſul des nächſten Jahres erwählt. Saturnins Anhang ermordete ihn augenblicklich und gieng ſo weit den Saturnin als Regenten und Imperator auszurufen. Am andern Tage verſammelte Saturnin ſeinen Anhang von Neuem, um nun

ſeinen Freund wählen zu laßen. Da endlich konnte Marius nicht länger umhin, den Senat gegen den gewaltthätigen Aufwiegler zu führen. Auf dem Forum geſchlagen ſuchte Saturnin das Capitol zu vertheidigen — das römiſche Volk war am Ende ſelbſt des militäriſchen Unfugs ſatt; und ſchloß ſich dem Senate an. Saturnins Anhang ward nidergeſchlagen und muſte ſich ergeben; er ſelbſt ward in Stücke zerrißen.

§. 7. Die Zeiten des Bundesgenoßenkriegs.

Im folgenden Jahre (99) ward Metellus zurückgerufen — alle Bewegungen ſchienen in Rom unterdrückt; auch das J. 98 verfloß ruhig, und durch die Uebertreibungen und Unordnungen des Saturnin hatte theils das ärmere Volk ſelbſt einen Abſcheu vor Bürgerunruhen bekommen, theils hatte es keinen Führer mehr, da Marius, dem Metellus aus dem Wege, nach Aſien gegangen war; theils endlich waren die ärgſten Unruhſtifter mit Saturnin und in Folge ſeiner Unternehmung gefallen. Auch als im J. 97 Marius zurückkehrte blieb Alles ruhig. Erſt als ſich allmälig neben Marius Sulla immer mehr hob; als das Unglück der letzten bürgerlichen Unruhen wider verſchmerzt und zum Theil vergeßen war, und ſich wider Gährungsſtoff genug geſammelt hatte, erſt da begannen die Unruhen von Neuem.

König Bochus hatte in Relief darſtellen laßen, wie er den Jugurtha dem Sulla überliefert hatte, und dies Basrelief ſollte das Capitol zieren. Marius bot ſeinen Einfluß auf, das Geſchenk nicht aufſtellen zu laßen, weil er, nicht Sulla, den jugurthiniſchen Krieg beendigt habe. Sulla mit ſeinem Anhange ſuchte das aufgeſtellte Bild zu ſchützen. Dies war die erſte ſichtbar bedeutende Reibung wider zwiſchen beiden Parteien. Unmöglich hätte eine ſo gänzlich perſönliche Sache ſo bedeutend werden können, hätten ſich nicht die Parteien, die im Grunde immer noch die alten waren, ſchon auch in den ſcheinbar ruhigeren Jahren geſpannt gegenüber geſtanden.

In dem Augenblicke, wo beide Parteien handgemein werden wollten, brach ein Ungewitter los, deſſen Vorboten zwar früher ſchon, namentlich zur Zeit des Cajus Gracchus ſich gezeigt hatten — was man aber in den letzten Zeiten gar nicht mehr für möglich gehalten zu haben ſcheint. Die Römer hatten, wie früher bereits erwähnt ward, den Städ-

ten, die ſich in Italien ihnen allmälig bald gezwungen, bald freiwillig angeſchloßen hatten, nur ſelten das volle römiſche Bürgerrecht verliehen; auch das Bürgerrecht ohne das Stimmrecht (obgleich es im Grunde nur eine drückende Unterthänigkett war) war nicht gerade häufig verliehen worden, und während dieſe italiſchen Bundesgenoßen dieſelben Kriegsleiſtungen mit den Römern hatten, lebten ſie, da ſie ohne Antheil an Magiſtratswahlen und von den Aemtern ausgeſchloßen waren, da ſie Tribute für ihre Ländereien zahlten, in drückender Abhängigkeit. Schon früher hatten ſie Verſuche gemacht, das römiſche Bürgerrecht zu erwerben; das römiſche Volk zu einem italiſchen zu machen, noch aber war Alles fruchtlos geblieben. In den Waffen waren ſie den Römern in jeder Hinſicht gewachſen, nur etwa beßere Feldherrn hatte Rom.

Die italiſchen Völkerſchaften begannen demnach plötzlich einen Emancipationskrieg.

Samniter, Marſer, Picenter, Apulier u. ſ. w. *) verbanden ſich zu Einem Intereſſe gegen Rom. In demſelben Jahre, wo Marius und Sulla um das Bildwerk mit einander in offnen Hader geriethen (91), war ein Sohn jenes Livius Druſus, der den Cajus Gracchus durch ſeine Geſetze überboten hatte, Tribun. Er wie ſein Vater war ganz im Intereſſe der reichen Partei, und ſuchte den Senatoren den Antheil an den Statsgerichten, den ſie früher gehabt, wider zu verſchaffen; um dies zu können, muſte er eine Partei im Volke haben, welche den Einfluß der Ritter überwog; dieſe Partei ſuchte er ſich durch den Einfluß der Bundesgenoßen auf ihre Verwandte und Bekannte oder etwaige Söldlinge in Rom zu ſichern und machte den Bundesgenoßen Hoffnung, daß er ihnen das Bürgerrecht verſchaffen werde. Außerdem ſuchte er unmittelbar das ärmere römiſche Volk zu gewinnen durch Ackergeſetze und Colonien. So gedeckt machte er den Vorſchlag: Es ſollten zu den 300 alten Senatoren 300 neue aus den Rittern erwählt werden, und aus beiden zuſammen ſollten in Zukunft die Richter genommen werden**). Die dem State erſprießliche Controle, die man von den Rittern gehofft hatte, hatte gar nicht ſtatt gefunden; im Gegentheil war dieſen nur Raum für ihre

*) Liv. epit. l. LXXII. Italici populi defecerunt, Picentes, Vestini, Marsi, Peligni, Marrucini, Samnites, Lucani, initio belli a Picentibus moto.

**) Walter S. 244.

Finanz-Operationen in den Provinzen gewährt worden, und der Magiſtrat, der ſie darin ſtörte, hatte die Statsgerichte zu fürchten. Das Volk machte des Livius Druſus Vorſchlag zum Geſetze; durch dies Geſetz aber verdarb es Druſus mit allen Parteien*), und hatte nun nicht Einfluß genug, um den Bundesgenoßen Wort zu halten. Verſchwörungen und Plane, den römiſchen Senat gewaltſam zu Ertheilung des Bürgerrechts zu bringen, mislangen. Livius Druſus ward bald hernach in Rom ermordet von ſeinen Feinden; alle ſeine Geſetze wurden aufgehoben und die Ritter erhielten die Statsgerichte zurück. Die Bundesgenoßen aber, ohne weitere Hoffnung auf geſetzlichem Wege ihre Anſprüche durchſetzen zu können, griffen zu den Waffen. In dieſem Augenblicke brach auch in Rom der Zwiſt zwiſchen Senat und Rittern heftiger aus — und es ward ein Geſetz in Vorſchlag gebracht, alle zu ſtrafen, welche den Bundesgenoßen das Bürgerrecht hätten hoffen laßen. Mit den Waffen in der Hand führten die Ritter das Geſetz durch und mehrere Senatoren wurden verurtheilt und exilirt.

Die italiſchen Bundesgenoßen hatten ſich als Freiſtat conſtituirt; Corfinium, unter dem Namen Italicum, war zur Hauptſtadt des Bundes erſehen**). Ein Senat von 500 Deputirten der italiſchen Völker ſtund an der Spitze der neuen Republik, und aus ſeiner Mitte wählte der Senat jährlich 2 Conſuln mit 12 Prätoren. Die erſten Conſuln waren der Marſer Q. Pompädius Silo und der Samniter Cajus Aponius Motulus, welche den Krieg ſofort begannen.

---

*) Velleius Pat. II. 13. „Qui cum senatui priscum restituere cuperet decus et iudicia ab equitibus ad eum transferre ordinem (quippe eam potestatem nacti equites Gracchanis legibus, quum in multos clarissimos atque innocentissimos viros saevissent, tum P. Rutilium, virum non saeculi sui, sed omnis aevi optimum, interrogatum lege repetundarum, maximo cum gemitu civitatis, damnaverant), in iis ipsis, quae pro senatu moliebatur, senatum habuit adversarium etc.“

**) Diod. frag. l. XXXVII. *ἐπολέμουν δὲ Ῥωμαίοις Σαυνῖται, Ἀσκολανοὶ, Λευκανοὶ, Πικεντινοὶ, Νωλανοὶ καὶ ἕτεραι πόλεις καὶ ἔθνη· ἐν οἷς ἐπισημοτάτη καὶ μεγίστη καὶ κοινὴ πόλις, ἄρτι συντετελεσμένη τοῖς Ἰταλιώταις, τὸ Κορφίνιον ἦν, ἐν ᾗ τά τε ἄλλα, ὅσα μεγάλην πόλιν καὶ ἀχρὴν κρατύνουσι, συνεστήσαντο, καὶ ἀγορὰν εὐμεγέθη, καὶ βουλευτήριον, καὶ τὰ ἄλλα τὰ πρὸς πόλεμον ἀφθόνως ἅπαντα, καὶ χρημάτων πλῆθος, καὶ τροφῆς δαψιλῆ χορηγίαν.*

Von allen italiſchen Bundesgenoßen waren nur die Latiner, Umbrer und Tuſcier den Römern treu geblieben — Rom war in Italien ſehr beſchränkt, doch blieben die galliſchen Unterthanen des nördlichen Italiens und Rom hatte durch ſeine außeritaliſchen Beſitzungen ſchon eine Macht, die allenfalls ganz Italien gewachſen war. Die Einwohner von Asculum hatten mit Ermordung eines Prätors den offnen Kampf eröffnet. 100,000 M. zogen von jeder Seite ins Feld. An der Spitze der römiſchen Heere die beiden Conſuln Lucius Jul. Cäſar und P. Rutilius Lupus; mit jenem Sulla, mit dieſem Marius. Rutilius ward geſchlagen und zum Tode verwundet, nur des Marius Gewandtheit kam den böſen Folgen der Niderlage zuvor. Auch der andere Conſul trotz einzelner Erfolge focht unglücklich. Ein Unterfeldherr, Cäpio, ward von Pompädius Silo geteuſcht, überfallen, mit dem größten Theile ſeines Heeres nidergehauen. Nur Marius erhielt noch fortwährend den Ruhm der römiſchen Waffen, und nächſt ihm einer der Unterfeldherrn, Pompejus Strabo, doch ward auch der letztere am Ende von den Italiern gänzlich geſchlagen.

Die Niderlagen, welche die Römer erlitten, machten endlich auch der Umbrer und Tuſcier Treue wankend. Da brachte der Conſul Lucius Jul. Cäſar ein Geſetz in Vorſchlag, welches allen italiſchen Bundesgenoßen, die bis dahin noch nicht abgefallen waren, das römiſche Bürgerrecht gab. Das Geſetz gieng durch und bezeichnet in der römiſchen Geſchichte einen Wendepunct; nämlich was früher das hauptſächlich Parteien conſtituirende war, die Vermögensverhältniſſe der verſchiedenen Stände in der Stadt, wurden nun ganz untergeordnet — die Mehrzahl der römiſchen Bürger war nun nicht mehr in Rom und ſtund außerhalb der Vermögensverhältniſſe der Einwohner Roms. Aber auch eine ganz andere bürgerliche Geſinnung fieng von dieſer Zeit an ſich zu erzeugen. Alle Latiner, Tuſcier, Umbrer waren nun römiſche Bürger.

Porcius Cato und Pompejus Strabo waren die römiſchen Feldherrn des folgenden Jahres; Pompejus eroberte Asculum. Porcius Cato fiel in der Schlacht und Sulla, deſſen Unterfeldherr, trat in dieſem Feldzuge beſonders hervor — übrigens zogen ſich die Begebenheiten in einer Reihe blutiger, aber unentſchiedener Operationen hin.

Sulla ward Conſul des Jahres 88; eines Jahres, in welchem die Italier an dem Könige Mithridates einen mächtigen Bundesgenoßen gegen die Römer fanden. Der Krieg in Italien hatte Sulla ſo gehoben, daß ihm das Volk die Führung des Krieges gegen Mithridates zuerkannte und dadurch des Marius ganze Eiferſucht rege machte. Sulla war ſchon immer der geweſen, welcher Marius den höchſten Feldherrnruhm in Rom ſtreitig zu machen ſchien — Marius bot alſo jetzt allen ſeinen Einfluß auf, Sulla den Oberbefehl wider abzunehmen und ihn auf ſich zu bringen. Der Streit beider Männer, der durch Roms Noth nur verzögert worden war, brach von Neuem auf das Heftigſte aus. Parteien waren nun allmälig in Rom eine Art Wetten geworden, wo jeder Leib und Leben einſetzte. Motive, die aus Gliederungen der Stände und Abſtufung des Vermögens floßen, wirkten nur noch ſchwach nach; und während Sulla ſich das Heer gewann, gewann Marius die Stadt. Die Reichen bedrückten wohl noch die Armen, aber Verhältniſſe dieſer Art führten höchſtens noch zu Tumulten vor oder gegen den Prätor — der Stat ward nur noch durch das Intereſſe von Machtmenſchen erſchüttert, die freilich zuerſt von jenen Motiven emporgehoben waren, dann aber dieſe ſelbſt wirkungslos gemacht hatten.

Mit Sulla war Conſul zugleich Q. Pompejus — dieſer hielt ſich an Sulla. Der Tribun P. Sulpicius Rufus war Anhänger des Marius und dieſe 4 waren die wichtigſten Männer des Jahres. Marius gewann die neuen italiſchen Bürger, indem er ihnen verſprach, es dahin zu bringen, daß ſie unter die alten Tribus aufgenommen würden, da ſie bisher 8 neue Tribus gebildet und ſo gewiſſermaßen immer noch außerhalb des römiſchen Volkes verweilt hatten. Bis jetzt hatten die neuen Bürger nur 8 Stimmen, durch ihre Ueberzahl in den alten Tribus würden ſie viele von deren Stimmen erhalten haben. Sie zogen in Haufen nach Rom, ſchloßen ſich hier an die unmittelbaren Anhänger des Marius an, und täglich gab es Streit unter den Parteien. Sulpicius, der Tribun, machte überdies den Vorſchlag, die Freigelaßenen nicht mehr auf die 4 ſtädtiſchen Tribus zu beſchränken. Auch ſie hiengen an Marius. An Marius und Sulpicius hieng auch noch der Ritterſtand aus alter Feindſchaft gegen den Senat. Um Geld zu den Operationen dieſer Partei zu gewinnen, verkaufte der Tribun Sulpicius das römiſche Bürgerrecht öffentlich auf dem Forum an Fremde und Freigelaßene.

Sulla, als er von allen dieſen Umtrieben in der Stadt

hörte, kam nach Rom und beide Conſuln ſagten Ferien in der Stadt an. Sulpicius that Einſpruch. Sein Anhang war mit Dolchen bewaffnet und bald muſten die Conſuln fliehen; Sulla ward auf der Flucht ergriffen, und durch Mishandlungen zum Widerrufe der Ferien gezwungen. Nun ſetzten Sulpicius und Marius ihre Abſichten durch. Die neuen Bürger kamen in die alten Tribus. So wie dies geſchehen war, konnte Marius über die Stimmen der Tribus gebieten, und er ließ Sulla den Oberbefehl gegen Mithridates nehmen. Dieſer Schritt aber brachte zugleich das Heer auf; es hieng an Sulla, und hatte von ihm Sieg und Beute gehofft; Marius, der die Anhänglichkeit dieſes Heeres an Sulla kannte, ſuchte ſich ein anderes Heer zu bilden, das ſah man voraus — unter den Führern des Heeres trat eine gänzliche Veränderung ein, dies konnte man auch gewiſs in voraus annehmen. Die Boten des Marius an Sulla's Heer wurden alsbald geſteinigt — als Repreſſalie plünderte ſein Anhang in Rom die Häuſer von Sulla's Anhängern.

Sulla entſchloß ſich kurz und führte ſein Heer gegen Rom, wo Marius gebot. Aus Rom kamen viele zu ihm — viele aus dem Heere flohen zu Marius. Beide Parteien purificirten ihr Terrän. Die Prätoren, welche des Sulla Marſch hemmen ſollten, wurden mishandelt. Der zweite Conſul ſchloß ſich ihm an. Marius erſchien dem Heere als Tyrann von Rom. Sulla kam nach Rom. Am esquiliniſchen Thore ward die Straße von den Dächern vertheidigt; Sulla zündete die Stadt an; ſchon wollten ſeine Leute weichen, aber er an ihrer Spitze ſtürmte von Neuem. Marius rief die Sclaven zur Freiheit — aber Alles war umſonſt, die Stadt fiel in Sulla's Hände, und Marius floh.

Sulla führte nach ſeinem Siege ſofort mehrere Geſetze durch: 1) daß hinführo nicht mehr in Comitien der Tribus, ſondern bloß in denen der Centurien geſtimmt werden ſollte; in jenen hatten die neuen Bürger, in dieſen die Reichen doch einigermaßen die Ueberhand, und ſo ward der Stat den neuen Bürgern wider einigermaßen entrißen; 2) ward der Senat durch 300 neue Mitglieder verſtärkt, um dem Corps neues Anſehen zu verſchaffen und zugleich viele mächtige und einflußreiche Männer entſchieden an deſſen Intereſſen zu knüpfen. Kein Geſetzvorſchlag durfte nun mehr in den Centuriatcomitien gemacht werden, der nicht vorher die Billigung des Senates erhalten hatte. Alle Geſetze des Marius und ſeiner Partei wurden zurückgenommen; Marius ſelbſt ward

geächtet, weil er den Senat bekriegt, die Sclaven zur Freiheit gerufen*)

Marius ward in der Nähe von Minturnä in einem Sumpfe verſteckt gefunden, wohin er nach mancherlei Schickſalen gekommen war. Von Minturnä ward er wider entlaßen und landete in Afrika bei Karthago. Er vereinigte ſich mit ſeinem Sohne, der auch nach Afrika geflohen war, und beide trieben ſich eine Zeitlang abenteuernd herum. Durch die Härte und Entſchiedenheit, womit Sulla ſeinen Sieg zum Vortheile des Senates benutzt hatte, hatte er den übrigen Bürgern Roms große Unzufriedenheit erregt. Sein Mitconſul ward ſogar ermordet. Sulla gieng, als ſein Conſulat zu Ende war, zu ſeinem Heere ab. L. Cornelius Cinna und Cn. Octavius waren die Conſuln des nächſten Jahres. Octavius war Sulla ergeben — ſo wenig popular war aber Sulla geweſen, daß er des Cinna Wahl nicht hatte verhindern können. Dieſer, trotz eines Eides, ſuchte nun die Geſetzgebung des Sulla dadurch wider aufzuheben, daß er das Geſetz des Sulpicius hinſichtlich der Vertheilung der neuen Bürger in die alten Tribus erneuern, und durch Tribusverſammlungen den Marius zurückrufen laßen wollte. Die neuen Bürger waren in Scharen bewaffnet in Rom, um dieſe Geſetze durchzuführen. Octavius aber, auch mit einem bewaffneten Anhange, ſchlug ſie vom Forum. Cinna rief die Sclaven fruchtlos zur Freiheit und floh dann aus Rom. Er begab ſich zu dem Heere, was in Campanien gegen die italiſchen Bundesgenoßen verſammelt war, und wuste dieſes ganz für ſich zu gewinnen. Truppen ſammelten ſich zu ihm von allen Seiten, die ganze Partei des Marius; Marius ſelbſt landete in Tuſcien. Dieſem Ungewitter konnte Octavius nur ein zweites gegen die Bundesgenoßen aufgeſtelltes Heer unter Pompejus Strabo entgegenſetzen und vor den Thoren Roms kam es zu einer Bürgerſchlacht. Sie blieb unentſchieden, aber zu Cinna ſtieß Marius mit einem Heere aus Numidiern, Freigelaßenen, Sclaven und neuen Bürgern zuſammengeworfen; allen, die das Bürgerrecht noch nicht hatten in ſeinem Heere, verſprach er es.

Rom ward hierauf von Cinna und Marius, zu denen ſich als dritter Q. Sertorius geſellte, belagert. Sulla war mit ſeinem Heere in Griechenland, wo er Athen, was ſich wider ſelbſtſtändig benommen und an Mithridates angeſchloßen hatte, beſtrafte. Außer der Macht in Rom ſelbſt

*) Vellei. Paterc. II. 19. Sulla ächtete überhaupt die: XII auctores novarum pessimarumque rerum, inter quos Marium cum filio et P. Sulpicio. —

war nur noch ein drittes Heer, was unter Metellus Pius gegen die Samniter focht, gegen Cinna und Marius zu gebrauchen; um dies Heer, und wo möglich noch mehr Italier als die Gegner hatten, disponibel zu machen, ward jetzt von der in der Stadt eingeſchloßenen Partei allen ehemaligen italiſchen Bundesgenoßen das römiſche Bürgerrecht und die Aufnahme in die alten Tribus bewilligt. Dieſe Maßregel ward aber fruchtlos durch die Schwierigkeiten, welche Metellus bei der Unterhandlung über die Ueberläufer machte; denn Marius und Cinna boten inzwiſchen daſſelbe; und da ſie ſich nicht an Kleinigkeiten ſtießen, waren bald alle italiſchen Bundesgenoßen mit Marius und Cinna vereinigt. Zu ihnen giengen auch viele aus der Stadt über; Rom kam in die traurigſte Lage. Der Senat wollte unterhandeln — als das Volk dies hörte, gieng es ungeſcheut zu Marius über — der Senat erkannte Cinna wider als Conſul und dieſer und ſein Heer zog in die Stadt ein. Wilde Haufen umgaben den Marius bei ſeinem Einzuge, und jeder, der von Marius nicht begrüßt ward, ward nidergehauen. Octavius ward ermordet. Sulla ward für einen Feind des Vaterlandes erklärt und in Rom und durch ganz Italien wurden die Anhänger des Sulla aufgeſucht und ermordet. Für das folgende Jahr machten ſich Marius und Cinna ſelbſt zu Conſuln. So groß dieſer Schritt ſchien, ſo gering war er; wenn die Abhängigkeit der Wähler einmal ſo evident iſt, wie damals in Rom, kann man ſich leicht über die ganze Wahl wegſetzen. Marius freute ſich nicht lange ſeines Conſulates; am 13ten Tage deſſelben ſtarb er.

In den nächſten Jahren war in Rom und Italien Alles ruhig. Sulla führte, ohngeachtet er zum Feinde des Vaterlandes erklärt worden war, den Krieg glücklich gegen Mithridates. Cinna hatte zwar dem an Marius Stelle tretenden Conſul Valerius Flaccus die Führung des Krieges gegen Mithridates übertragen, allein die daraus hervorgehenden Begebenheiten beunruhigten Rom nicht unmittelbar. In Rom ward unterdeſs ein allgemeiner Bankerut gemacht; alle Schulden wurden auf das Viertheil reducirt, wodurch den Reichen, die nicht bei Sulla, und alſo ihrer Güter nicht dadurch verluſtig waren, ein großer Theil derſelben entrißen ward. §. 8. Die römiſchen Bürgerkriege bis auf Cäſars Tod.

Sulla hatte indeſſen Athen plündern laßen, hatte Böotien eingenommen und hatte es durch die Schlacht von Orchomenos gegen Mithridates behauptet *). Valerius Flaccus

*) Theben kam in jenen Zeiten zu gänzlichem Untergange.

und ſein Unterfeldherr C. Flavius Fimbria drangen durch Thrakien auch gegen Mithridates vor und kamen bis Byzanz. Valerius Flaccus fiel in dieſen Gegenden durch eine Empörung, welche Fimbria im Heere veranlaßt hatte, und durch die dieſer ſelbſt gehoben ward. Im J. 84 gieng Sulla endlich auch nach Aſien über. Mithridates ſuchte Frieden. Sulla gab ihn und zog gegen Fimbria; dieſer, beinahe von ſeinem Heere verlaßen, ließ ſich von ſeinem Sclaven tödten, um dem Sulla zu entgehen. Fimbria's Heer ſchloß ſich an das ſullaniſche an.

In Rom hatte ſich Cinna ſeitdem jedes Jahr von Neuem zum Conſul erwählt, und neben ſich andere von ſeinen Freunden. Er ſammelte, um ſeine Macht und ſein ungeſetzmäßiges Verfahren zu ſchützen, Truppen gegen Sulla, der den Vortheil hatte, ſieggewohnte Scharen, er ſelbſt ein ſieggewohnter Feldherr, zu führen. Cinna konnte den Marius nicht erſetzen, und er fiel noch während der Vorbereitungen zum Widerſtande auf die unrühmlichſte Weiſe — ſeiner Lictoren einer beleidigte einen Soldaten, und erhielt von dieſem einen Schlag; Cinna wollte den Soldaten greifen laßen; dieſer ward von ſeinen Freunden geſchützt; der Aufſtand zum Schutze ward bald zum Angriffe auf Cinna, den man erſt mit Steinen warf und den, als er floh, ein Hauptmann aus dem Heere verfolgte und niderſtieß **).

Sulla ſandte nun ſchon aus Griechenland dem römiſchen Senate, der im Grunde nur noch ein Senat des Marius und Cinna war, einen Abſagebrief; bald darauf landete er mit einer Armee von 40,000 M. in Italien. Ihm konnte der Senat 450 Cohorten, alſo circa fünfmal ſo viel entgegenſtellen. Friedlich gieng Sulla's Zug von Brunduſium nach Campanien von ſtatten; er nahm der Gegenpartei eine Menge Anhänger durch die Verſicherung, er werde die neuen italiſchen Bürger in ihrer Stellung anerkennen. In der Nähe von Capua erfocht Sulla einen Sieg. Mit einem zweiten Heere wurden Verhandlungen begonnen — während der Verhandlungen wurden die gemeinen Soldaten gewonnen; ſie giengen über, ſobald ſie wider gegen Sulla ge-

*) Appian. de bell. civ. I. 78. *Κίννας δ' ἀγανακτῶν, ἐς ἐκκλησίαν αὐτοὺς ὡς ἐπιπλήξων συνεκάλει· καὶ οἳ σὺν ὀργῇ παρῄεσαν, ὡς ἀμυνούμενοι· τῶν δὲ ῥαβδοφόρων τινὸς ὁδοποιοῦντος τῷ Κίννᾳ, καί τινα τῶν ἐν ποσὶ πατάξαντος, ἕτερος ἐκ τοῦ στρατοῦ τὸν ῥαβδοῦχον ἐπάταξε· καὶ Κίννα κελεύσαντος αὐτὸν συλλαβεῖν, βοὴ παρὰ πάντων ἀνέστη, καὶ λίθων ἦσαν ἐπ' αὐτὸν ἀφέσεις· οἱ δ' ἐγγὺς καὶ τὰ ξιφίδια ἐπισπάσαντες, συνεκέντησαν αὐτόν· οὕτω μὲν δὴ καὶ Κίννας ὑπατεύων ἀπέθανε.*

führt werden ſollten. Sertorius, überzeugt von der Unmöglichkeit, ſich in Italien zu halten, verließ dies Land, und begab ſich in die Provinz Spanien als Proprätor; dort hielt er ſich als Reſt der marianiſchen Partei, und vertheidigte ſich gegen die von Rom aus zu ſeiner Bekämpfung geſandten Feldherrn, bis er durch Meuchelmord fiel.

Der Conſul Cn. Papirius Carbo und der jüngere C. Marius hielten in Italien noch allein Stand. Beide wurden geſchlagen. Sulla bemächtigte ſich Roms. Die Samniter und Lucaner, die noch bei der Gegenpartei waren, unternahmen unter ihrem Führer Pontius Teleſinus noch einen Zug gegen Rom, Sulla begegnete ihnen unter Roms Mauern und ſchlug ſie gänzlich. Schlachten erfolgten auch noch ſpäter; alle hatten das Reſultat, daß Sulla Herr in Rom blieb. In Rom waren Mordſcenen aller Art die Folgen dieſes Obſiegens, denn Sulla ſchien jetzt Ruhe mit der Ausrottung der Gegenpartei herſtellen zu wollen. **8000** Gefangene ließ er gleich nach jener Schlacht vor Roms Mauern in dem Circus Maximus niderhauen. Die Anhänger der Gegenpartei wurden proſcribirt, überall aufgeſucht und nidergemacht. Ein Senator forderte am Ende den Sulla, der erklärte, er wiße noch nicht, wen er am Leben laßen werde, auf, er ſolle wenigſtens die Liſte bekannt machen, damit die Ungewiſsheit des Schickſals nicht auch die nicht bedrohten in einer unglücklichen Lage halte. Da wurden noch **520** proſcribirt, und Sulla behielt ſich vor, auch fernerhin jeden zu proſcribiren, der ihm als ſein Feind ins Gedächtniſs kommen werde — nach und nach wurden es **4700**. Zugleich ward immer das Vermögen eingezogen, und die Proſcription hatte oft nur dieſen Grund. Darin zeigte ſich nun ſchon ganz die Natur der damaligen Parteien. Zur Ausführung dieſer Mordbefehle diente ein Haufe Gallier; an deren Spitze L. Sergius Catilina ſtund, der ſeinen eignen Bruder umgebracht hatte, und dann auch ſeiner Schweſter Mann eigenhändig niderſtieß.

Man muß wohl merken, daß mit den ſullaniſchen Proſcriptionen das Parteiweſen wider einen Schritt weiter gieng. Zuerſt hatte das Parteiweſen mit Verfolgung öffentlicher Intereſſen begonnen und hatte Einzelne gehoben; die Macht Einzelner war der ſpätere Zweck, und dieſe Macht gründeten Einzelne, indem ſie dem Privatintereſſe ſchmeichelten; — jetzt zeigten ſich alſo öffentliche Unruhen als die eigentliche Quelle von Privatreichthum und als Gelegenheit zur Privatrache und bald ward dann

der Bürgerkrieg aus nidrigem Privatintereſſe geſucht. Dieſe letzte Periode bezeichnet dann Catilina.

Zwölftauſend Pränestiner wurden zuſammengehauen und auch auf die anderen italiſchen Städte wurden die Mordſcenen in Folge der ſullaniſchen Revolution ausgedehnt. Sulla hatte während dieſer ganzen Zeit factiſch alle Statsgewalt in Händen; er war Imperator. Endlich im J. 81 entfernte er ſich aus Rom und nun trat ein Interrex an die Spitze des Senates. An den Interrex ſchrieb Sulla, das Wohl des States verlange einen Dictator, und er ſelbſt, Sulla, ſei die geeignetſte Perſon zu dieſer Würde. Er ward dazu ernannt, und kehrte nach Rom zurück, wo er nun auch zu den übrigen obrigkeitlichen Aemtern die Wahlen halten ließ. Dann begann er eine Geſetzgebung, die ganz und gar den Sinn und Zweck hatte, die früheren Verhältniſſe, wie ſie vor den Unruhen der Gracchen waren, wider herzuſtellen. Dieſe Reſtitution gelang auf einige Zeit wunderbar. Beſchränkung des Einfluſſes des nideren Volkes, des Misbrauchs der tribuniciſchen Gewalt, überhaupt aller Statsämter, Feſtſtellung des Anſehens des Senates, das waren des Sulla Ziele.

Sulla's Geſetze im Allgemeinen laßen ſich auf folgende Puncte reduciren: 1) in Betreff der Tribunen ward beſtimmt, daß keiner mehr Geſetze in Vorſchlag bringen (rogiren) noch vor dem Volke reden durfte. Nur die uralte Stellung als ſchützende, intercedirende Behörde ward ihnen gelaßen, und wer das Tribunat verwaltete, ward dadurch zu allen anderen Statsämtern unfähig; endlich — und dies war ganz gegen die alte Sitte, nur Senatoren durften Tribunen werden. — 2) Der Senat ward in eben dem Grade gehoben, in welchem die Tribunen degradirt wurden. Seine Zahl ward durch Ritter*) auf 500 vermehrt. Jeder muſte erſt Quäſtor ſein, ehe er zu höheren Statsämtern, und Prätor, ehe er zum Conſulate gelangen konnte — aber die Zahl der Quäſtoren ward auf 20 vermehrt, und die Quäſtoren erhielten durch ihr Amt für immer einen Platz im Senate. Niemand durfte binnen 10 Jahren daſſelbe Amt zweimal verwalten. — 3) Der Senat erhielt die Gerichte ganz zurück, und das Recht, die Provinzen und Feldherrnämter zu vergeben — welches in der letzten Zeit faſt ganz vom Volke geübt worden war. — 4) Sollte kein höchſter Magiſtrat, ohne ein Feind des States zu werden,

*) Doch hielt ſich Sulla daran nicht ſtreng; er nahm auch gemeine Soldaten aus ſeinem Heere und Freigelaßene in den Senat. Walter S. 258.

ſeine Provinz während ſeiner Magiſtratur verlaßen können. — 5) Alle Collegien, die mit den prieſterlichen Geſchäften zuſammenhiengen, wurden in ihrer alten Würde hergeſtellt und vermehrt. Um endlich auch jene Mittel roher Gewalt, womit in der letzten Zeit ſoviel ausgerichtet worden war, abzuſchneiden, gab er Geſetze **de sicariis**, **de veneficiis**, gegen falſche Zeugen, gegen Beſtechlichkeit der Richter u. ſ. w.

Die Habſüchtigen und Habeloſen, die Sulla ſelbſt früher gebraucht hatte, brachte er unter, indem er ihnen die Güter der Proſkribirten theils ſchenkte, theils um ein Geringes bei der Steigerung zuſchlug. Er behandelte alles, was durch die Proſcription genommen ward, bis er ſie an einem beſtimmten Tage für beendigt erklärte, als Beute.

Nachdem Sulla durch ſeine Geſetzgebung den Stat in geſetzliche Bahnen zurückgeführt und für den Augenblick wirklich durch Ausrottung der einen Partei und durch Bereicherung der andern, die jetzt an feſten Beſitz geknüpft war, allen Gährungsſtoff fortgeräumt hatte, machte er ſich ſelbſt von allen öffentlichen Functionen frei. Er legte feierlich ſeine Dictatur im J. 79 nider. Die letzte Zeit ſeines Daſeins brachte er in vergnüglichem Leben hin, beſonders den Freuden des Mahles hingegeben, bis er ſiech und ſchwach ward, und im J. 78 auf ſeinem Landgute bei Cumä im 60ſten Lebensjahre ſtarb.

Er ward in Rom mit den höchſten Ehren beſtattet, und in der That war er einer der größten Menſchen — einer von denen, die jedem Verhältniſſe gewachſen ſind, zu dem Ordnen wie zu dem Zerſtören geſchickt, aber nie ohne Verſtand und nie ohne Energie.

Nach Sullas Tode waren in einem gewiſſen Sinne die Parteien Roms beruhigt — neuer Stoff entſtund allmälig in der ſchlechten Haushaltung der von ihm bedachten Partei — in dem Sittenzuſtande Roms, der viele in einen Abgrund von Schulden riß, die in Sphären geboren waren, wo ſie zu den höchſten Hoffnungen berechtigt ſein konnten — in der Unmöglichkeit, den entſetzlichen Contraſt des Vermögens und der Macht in der Hand Einzelner in Verhältniſs zu dem Vermögen und der Macht der Individuen des Volkes im Allgemeinen zu heben.

Ohngeachtet unmittelbar nach Sullas Tode durch den Conſul M. Aemil. Lepidus ein Verſuch gemacht ward, die Geſetze des Sulla umzuſtoßen, ohngeachtet ſich Sertorius in Spanien noch bis zum J. 72 hielt, blieb doch der römiſche Stat die nächſte Zeit zwar nicht unerſchüttert, aber doch in Ordnung. Die Soldaten und Leute geringeren Stan-

des, welche Veränderungen wünſchten, um Mittel zu ihren Ausſchweifungen zu bekommen, waren entweder durch die Sorge für ihr ſchon erworbenes Vermögen beruhigt, oder zehrten noch an dieſem — die Männer, welche beſonders in Sulla's Gefolge bedeutend hervorgetreten waren und deren Ehrgeiz und Habſucht ein weiteres Feld bedurfte, wie Lucullus, Craſſus, der junge Pompejus fanden dieſes Feld in den Kriegen, welche fortwährend mit Mithridates zu führen waren, mit Sertorius, mit den Sclaven, die in den letzten Zeiten öfter zur Freiheit gerufen worden waren, und ihre Wichtigkeit für die Römer, ſo wie die Macht, die in ihrer Anzahl lag, fühlen mochten. Nur nach und nach gelang es, die ſullaniſche Verfaßung wider aufzuheben. Das erſte Geſetz, was aufgehoben ward, war das, welches die Tribunen von höheren Ehrenſtellen ausſchloß; das zweite, das, welches den Senatoren allein die Statsgerichte übergab; dieſe kamen wider zum Theil an die Ritter im J. 72. Im J. 70 wurden endlich die ſullaniſchen Geſetze, ſo weit ſie die tribuniciſche Gewalt beſchränkten, als Cn. Pompejus und M. Licinius Craſſus Conſuln waren, von dieſen wider aufgehoben.

Da die Geſetze des Sulla den ungeheuren Unterſchied der Macht und des Reichthums der einzelnen Bürger nicht aufzuheben vermocht hatten, war es ein eitles Beſtreben, die hervorragenden in ihren Beſtrebungen zu beſchränken. Männer wie Pompejus, wie Craſſus, bedurften der tribuniciſchen Gewalt, um mit Hülfe der Tribunen einen ihren außerordentlichen Mitteln entſprechenden Einfluß üben zu können.

Pompejus gebrauchte ſofort nach Herſtellung der tribuniciſchen Gewalt dieſelbe, ſich außerordentliche Macht zum Kriege mit den Seeräubern ertheilen zu laßen. Der Tribun A. Gabinius machte im J. 67 den Vorſchlag, einen Feldherrn zu erwählen auf drei Jahre mit unumſchränkter Gewalt über alle Meere und über deren Küſten 50 Meilen in das Land hinein — mit freier Dispoſition über die öffentlichen Gelder, über die Aushebungen *). Dieſer Vorſchlag ließ

*) Plutarch. Pomp. 25. Ἔγραψε δὲ Γαβίνιος, εἷς τῶν Πομπηΐου συνήθων νόμον, οὐ ναυαρχίαν, ἄντικρυς δὲ μοναρχίαν αὐτῷ διδόντα, καὶ δύναμιν ἐπὶ πάντας ἀνθρώπους ἀνυπεύθυνον. Ἐδίδου γὰρ ἄρχειν ὁ νόμος αὐτῷ τῆς ἐντὸς Ἡρακλείων στηλῶν θαλάσσης — — Πρὸς δὲ τούτοις ἑλέσθαι πεντεκαίδεκα πρεσβευτὰς αὐτὸν ἐκ βουλῆς ἐπὶ τὰς κατὰ μέρος ἡγεμονίας· χρήματα δὲ λαμβάνειν ἐκ τῶν ταμιείων καὶ παρὰ τῶν τελωνῶν, ὅσα βούλοιτο, καὶ ναῦς διακοσίας, κύριον ὄντα πλήθους καὶ καταλόγου στρατιᾶς καὶ πληρωμάτων ἐρετικῶν.

ließ ſich um ſo leichter bei dem Volke durchführen, da dieſes am meiſten durch die Seeräuber litt, welche die Getraidezufuhren abſchnitten. Ohngeachtet des Widerſpruchs des Senates ward das Geſetz angenommen und Pompejus ward mit dieſer außergewöhnlichen Feldherrnmacht bekleidet. Pompejus hatte dann innerhalb 40 Tagen das Mittelmeer von Seeräubern gereinigt.

Auf den gabiniſchen Geſetzvorſchlag, der wider das Beiſpiel einer unumſchränkten Gewalt gegeben hatte, folgte bald ein bei weitem verderblicherer des Caj. Cornelius. Es war nämlich in Rom öfter geſchehen, Magiſtrate von aller gerichtlichen Verantwortung wegen Misbrauchs ihrer Gewalt in voraus frei zu ſprechen, weil es Zeiten gab, wo man durchaus energiſch handelnder Männer bedurfte — früher waren dieſe Freiſprechungen vom Senate ausgegangen; Cornelius ſchlug das Geſetz vor, das Volk ſolle dieſe Freiheit ertheilen können. Der Conſul Piſo wollte ſich widerſetzen, allein die Lictoren wurden überwältigt, er ſelbſt ward mit Steinen geworfen; doch nahm Cornelius das Geſetz nun ſelbſt zurück, und ließ dem Senate ſein Recht, und fügte nur, um Misbrauch zu verhüten, die Clauſel hinzu, nur dann ſolle der Senat ſolche Gewalt haben, wenn 200 in demſelben verſammelt ſeien, und wenn das Volk beiſtimme. So begannen allmälig neue Unordnungen in Rom in eben dem Grade, als die Macht der Tribunen und der Tribusverſammlungen wider zugenommen hatte.

Im J. 66 machte der Tribun Manilius den Vorſchlag, zu Beendigung des Krieges mit Mithridates ſolle Pompejus mit ähnlicher Gewalt ausgeſtattet bleiben, wie er ſie gegen die Seeräuber erhalten habe, dazu aber noch den Oberbefehl erhalten über alle Provinzen, welche die zuletzt gegen Mithridates beauftragten Feldherrn adminiſtrirt hatten. L. Licinius Lucullus hatte in der letzten Zeit den Krieg unglücklich geführt, beſonders weil im Heere Ordnung und Zucht verſchwunden war. Das Volk nahm den Geſetzvorſchlag mit Freude auf in eben dem Grade, als die Senatoren dagegen waren. Das Volk nahm den Vorſchlag, für welchen auch Cicero eine Rede hielt, an.

Pompejus übernahm den ihm übertragenen Krieg ſofort mit der größten Energie. Das Einzelne des Krieges iſt hier von keiner Bedeutung; er dauerte bis zum J. 63, wo Mithridates ſo in die Enge getrieben ward, daß er ſich ſelbſt umbrachte. Die aſiatiſchen Provinzen der Römer, die durch die Beſiegung des Mithridates an Ausdehnung gewonnen hatten, wurden durch Pompejus neu geordnet. Unterdeſs

ward Rom ſelbſt von einer Revolution bedroht. Allmälig hatte ſich wider Gährungsſtoff genug geſammelt; viele den erſten Familien Angehörige waren ruinirt; Pöbel, der zu Allem zu brauchen war, hatte ſich wider in großen Maßen gebildet; als der Fürſt des Pöbels trat Catilina auf*).

Er war im J. 67 Proprätor in der Provinz Afrika und ſollte im J. 66 wegen unerhörter Erpreſſungen vor Gericht geſtellt weden. Während die Anklage gegen ihn erhoben war, wollte er ſich um das Conſulat bewerben, dies ward verhindert. Zwei Conſuln, die zuerſt erwählt wurden: Antronius Pätus und Publius Cornelius Sulla wurden der Beſtechung überführt und muſten ihr Amt niderlegen. Sie verbanden ſich nun mit Catilina. Zu ihnen geſellten ſich wahrſcheinlich auch der reiche Craſſus und Caj. Jul. Cäſar. Doch ſcheinen die beiden letztern mehr von den Verſchwornen in ihre Plane aufgenommen worden zu ſein, als daß ſie ſelbſt thätig geweſen wären; die Abſicht war, die Conſuln zu ermorden — Craſſus zum Dictator und Cäſar zum Magiſter Equitum zu machen. Craſſus und Cäſar ließen die Verſchwornen am erſten Januar, dem beſtimmten Tage des Ausbruchs, im Stiche mit dem verabredeten Zeichen, auch ein zweiter Termin konnte nicht gehalten werden, weil der Senat gewarnt war — die Verſchwörung muſte aufgegeben werden.

Im J. 64 trat Catilina von Neuem an die Spitze einer ganz verworfenen Partei, die den Stat umſtürzen und in ähnlicher Weiſe, aber in ganz entgegengeſetztem Sinne verfahren wollte wie Sulla. Der Hergang dieſer zweiten Verſchwörung, und wie der Senat ſich beſonders durch Cicero's Bemühungen erhielt, wie Catilina gänzlich unterlag, iſt aus Salluſt allbekannt. Den Angriffen ſo gemeiner Intereſſen, wie Catilina heraufzubeſchwören verſtanden hatte, hatte die römiſche Statsverfaßung noch Kraft genug zu widerſtehen; bald ſollte ſie durch einen höheren Geiſt und durch, wenn nicht edlere, doch großartigere Mittel gänzlich untergraben werden; denn nach Catilina's mislungener Verſchwörung iſt es, daß beſonders Cäſar hervortritt.

Die Bewegungen der nächſtfolgenden Zeit nach Catilinas Verſchwörung tragen den Charakter eines Gegenſtrebens nur weniger, aber durch Macht, Reichthum und Ein-

---

*) Schon ſein Aeußeres zeigte den ruchloſen Geiſt, der in ihm wohnte: Namque animus impurus, diis hominibusque infestus, neque vigiliis neque quietibus sedari poterat: ita conscientia mentem excitam vastabat. Igitur color exsanguis, foedi oculi, citus modo, modo tardus incessus; prorsus in facie vultuque vecordia inerat. Sallust Cat. 15.

ſicht ausgezeichneter Männer gegen die Herrſchaft des Senates. Der Einfluß einzelner Männer war durch die früheren Bewegungen in der Republik gegründet. Pompejus, Craſſus — jener beſonders durch glänzende Waffenthaten, dieſer durch erorbitanten Reichthum, waren zu einer perſönlichen Stellung gelangt, welche dem Senate zum Opfer zu bringen, ihnen nicht einfallen konnte; dennoch hatte der Senat zuerſt durch Sulla, dann durch des M. Tullius Cicero Wirken wider eine ſehr befeſtigte Macht erlangt. So lange jene bedeutenden Männer jeder einzeln ſtund, war ihnen der Senat gewachſen; ſie zu vereinigen war das Werk eines dritten eben gewaltig aufſtrebenden Mannes, der gerade durch die Vereinigung, welche er zwiſchen den andern beiden ſtiftete der dritte in ihrem Bunde und gewiſſermaßen der wichtigſte von allen ward, nämlich Caj. Julius Cäſar.

Schon die Prätur, welche Cäſar im J. 62 verwaltete, benutzte er dazu den Senat und das Volk in ihrer Eintracht zu ſtören. Sobald Einzelne dem Senate mit Glück widerſtreben wollten, blieb ihnen keine andere Wahl. Nur den Pompejus von allen Senatoren ſchonte Cäſar in ſeinen Umtrieben unter dem Volke, und dieſe Umtriebe hatten nicht ſowohl den Charakter einer Aufreizung des Volkes gegen den Senat als Statsbehörde, ſondern gegen die einzelnen Senatoren, namentlich gegen den **princeps senatus** Catulus. Ein gutes Mittel bot ſich dar in den Verfolgungen, die noch immer gegen d i e ſtatt hatten, welche mit Catilina in Verbindung geſtanden hatten; dieſe Verfolgungen wurden als willkürliche Angriffe einzelner Senatoren geſchildert. Die Tribunen, welche im Sinne Cäſars auf das Volk wirkten, giengen darin ſo weit, daß man beſorgt ward, Cicero möge wegen ſeiner dem State geleiſteten Dienſte angeklagt werden, und der Senat ertheilte Cicero deshalb eine Freiſprechung für alles, was er als Conſul vollbracht habe. Cicero erſchien überhaupt als Repräſentant der republikaniſchen Geſinnung des Senates im Gegenſatze der Beſtrebungen einzelner Männer, die gern die Republik ſofort in eine Willkürherrſchaft Einiger verwandelt hätten.

Cäſar, um der Herrſchaft und feſten Stellung des Senates einen unheilbaren Schlag beizubringen, brachte es dahin, daß Pompejus, der bisher immer noch als Feldherr außerhalb Rom ſich aufgehalten hatte, zurückkehrte. So

lange Pompejus nicht in Rom war, muſte ſich das Anſehen des Senates und ſeine faſt monarchiſche Handlungsweiſe recht wohl vereinigen laßen; Cäſar konnte aber im voraus wißen, daß dieſer Mann in Rom nothwendig in ein geſpanntes Verhältniſs zu dem Senate würde treten müßen. Cäſar hatte durch den Tribun Metellus Nepos den Pompejus ſogar mit dem Heere nach Rom berufen laßen wollen, und nur an dem Muthe des Cato war dieſe Abſicht geſcheitert. Pompejus kehrte ohne Heer nach Rom zurück, nachdem Cäſar ſchon nach Spanien als Proprätor gegangen war, und ehe Cäſar wider im J. **60** zurückkehrte, war Pompejus in einem Verhältniſſe zu dem Senate wie es Cäſar gerade wünſchte.

Pompejus hatte zwei Geſetze vom Senate verlangt; eines, welches die Einrichtungen, die er in den aſiatiſchen Beſitzungen der Republik getroffen hatte, ſammt und ſonders billigte, und ein zweites, was ſeinen Soldaten Ländereien zutheilte. Pompejus, der ſiegreichſte und glänzendſte römiſche Feldherr, wollte in den Wohlthaten gegen ſein Heer, was ihm ſolchen Ruhm erkämpft hatte, den früheren Feldherrn nicht nachſtehen. Beide Geſetze aber fanden heftigen Widerſpruch im Senate. Man verlangte hinſichtlich des erſten Vorlegung und Prüfung der einzelnen Einrichtungen. Das zweite Geſetz ward von einem Tribunen, deſſen ſich Pompejus bediente, zum Vorſchlag gebracht; der Conſul Metellus widerſprach und der Tribun misbrauchte ſeine Gewalt ſo ſehr, daß er den Conſul gefangen ſetzen ließ. Der Senat gieng aber ſo weit in der Oppoſition gegen die Partei des Pompejus, daß er ſich in dem Gefängniſſe des Conſuls verſammelte.

In dieſer Zeit wo Pompejus auf das Heftigſte gereizt war, kehrte Cäſar zurück — er verſchmähte den Triumph, der ihm wegen ſeiner Kriegsthaten in Spanien nicht hätte entgehen können, um ſich um das Conſulat bewerben zu können *). Cäſar wuste Pompejus leicht zu gewinnen, da der

*) Plutarch. Cato min. 31. *Ὁ γὰρ Καῖσαρ, ἀπὸ τῆς ἐν Ἰβερίᾳ στρατηγίας ἐπανήκων, ἅμα μὲν ὑπατείαν ἐβούλετο παραγγέλλειν, ἅμα δ' ᾔτει θρίαμβον. Ἐπεὶ δὲ κατὰ νόμον ἔδει τοὺς μὲν ἀρχὴν μετιόντας παρεῖναι, τοὺς δὲ μέλλοντας εἰσελαύνειν θρίαμβον ἔξω τείχους ὑπομένειν, ἠξίου παρὰ τῆς βουλῆς αὐτῷ δοθῆναι, δι' ἑτέρων αἰτεῖσθαι τὴν ἀρχήν. Βουλομένων δὲ πολλῶν ἀντέλεγεν ὁ Κάτων· ὡς δ' ᾔσθετο χαριζομένους τῷ Καίσαρι, λέγων ὅλην κατανάλωσε τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν βουλὴν οὕτως ἐξέκρουσε. Χαίρειν οὖν ἐάσας τὸν θρίαμβον ὁ Καῖσαρ, εἰσελθὼν εὐθὺς εἴχετο Πομπηΐου καὶ τῆς ὑπατείας.*

Senat auch ihm, dem Cäſar, nicht gewogen war. Mit Craſſus fand ein altes Freundſchaftsverhältniſs ſtatt; Craſſus hatte unter anderen für Cäſar gut geſagt, als ihn ſeine Schuldner nicht nach Spanien abreiſen laßen wollten. Der Senat wuste in der Perſon des M. Calpurnius Bibulus dem Cäſar einen Collegen im Conſulate zu geben, der ganz im Intereſſe des Senates war; um ſo wichtiger ward Cäſar den beiden mächtigſten Gegnern des Senates, dem Pompejus und Craſſus, die durch Cäſar mit einander verſöhnt wurden, und dieſe drei Männer, der eine durch ſeinen Geiſt und durch das Conſulat, der andere durch Ruhm und durch die Anhänglichkeit des Volkes, der dritte durch Reichthum, über ihre anderen Mitbürger alle erhaben bildeten zuſammen ein Triumvirat, welches in ſeiner Vereinigung dem Senate mehr als gewachſen war.

Als Conſul zeigte ſich Cäſar dem Senate durchaus entgegen und alle Mittel bot er auf, das Volk an ſich zu feßeln. Er brachte ein agrariſches Geſetz in Vorſchlag, welches armen Bürgern Ländereien in Campanien anwies — der Senat war dagegen — Cäſar brachte das Geſetz an das Volk und Pompejus und Craſſus erklärten ſich entſchieden dafür, das Volk aus Intereſſe ebenſo, und dem Senate zum Trotze ward das Geſetz durchgeführt. Dieſer glänzende Sieg, welchen die Triumvirn davon getragen, ſchüchterte ihre Gegner ein, und offenbarte ihre Macht. Der Senat hatte, um Cäſar die Mittel zu nehmen ſich weiter zu heben, die elendeſten und unbedeutendſten Provinzen ausgeſucht für die Conſuln, wenn ſie ihre Stellen niderlegen würden. Durch den Tribun Vatinius ließ Cäſar vor dem Volke darauf antragen, das ihm Illyrien und das cisalpiniſche Gallien beſtimmt würde — der Senat berief ſich auf ſein Recht über die Provinzen allein zu beſtimmen. Das Triumvirat ſiegte abermals, und Cäſar benutzte den Sieg, um auch das transalpiniſche Gallien dazu zu verlangen; was er erhielt.

Nachdem Cäſar ſo dafür geſorgt hatte, daß ihm ein Terrän zu Theil ward, wo er ſich ähnlichen Kriegsruhm und ähnliche Kriegsmacht erwerben könnte, wie ſie noch vor Kurzem dem Pompejus zu Gebote ſtund, führte er auch die Geſetze durch, die früher Pompejus allein nicht durchzuſetzen vermocht hatte. Des Pompejus Anordnungen in Aſien wurden ratificirt. Es war das durchaus politiſch; Cäſar neuaufſtrebend, an Geiſt dem Pompejus weit überlegen, brauchte deſſen Macht nicht zu fürchten, und in der Anerkennung ſeiner Einrichtungen bahnte er zugleich dem den Weg, was er in Zukunft einmal in ähnlicher Weiſe wünſchen konnte.

Die Freundſchaft des Pompejus und Cäſar ward durch eine Heirath des erſtern mit Cäſars Tochter befeſtigt.

Gegen das Triumvirat ſtunden an der Spitze des Senates der rein republikaniſch geſinnte M. Tullius Cicero und M. Porcius Cato, jener durch Beredtſamkeit, dieſer durch Muth, beide durch reinen Eifer für das Beſtehen republikaniſcher Formen ausgezeichnet *) — ihre Oppoſition war zu ſchwach gegen die activen Kräfte, welche den Einfluß des Triumvirats begründeten. Cicero zum Trotze hatte Cäſar dem erbittertſten Feinde deſſelben, dem Clodius, die Bahn zum Volkstribunate geöffnet und in demſelben Jahre, wo Cäſar nach vollendetem Conſulatsjahre in ſeine Provinz abgieng, ward Cicero auf des Clodius Betrieb verbannt, während Cato von Rom entfernt ward, um ein Geſetz in Ausführung zu bringen, durch welches Cypern römiſche Provinz ward **). Cicero ward verbannt eben ſeiner verdienſtlichſten That wegen; weil er in der Verfolgung gegen Catilina Bürger ungehört habe umbringen laßen.

Ehe Cicero aus dem Exil, Cato von ſeiner Geſchäftsreiſe zurückkehrte, waren die Triumvirn vollends befeſtigt, ihr Einfluß war ſo feſt fundirt, daß ſich nichts mehr dagegen unternehmen ließ. Da Cäſar abweſend war, hielten die Triumvirn eine Zuſammenkunft in Lucca, wo ſie über weiter zu nehmende Maßregeln ſich beſprachen. Pompejus und Craſſus erlangten die Conſulwürde für das nächſte J. 55 und ihnen ward in den Provinzen, die ſie nach verwaltetem Conſulate erhalten würden, dem Pompejus in Spanien, dem Craſſus in Syrien, auf 5 Jahre ihre Gewalt geſichert. Auf ähnlichen Zeitraum ward des Cäſar Gewalt in Gallien verlängert — für den Augenblick muß es als die unbedeutendere Seite der Thätigkeit des Cäſar angeſehen werden, daß er ſich Gallien unterwarf ***) — das Bedeutendere war, daß er ſich eine Macht ſchuf, eine Kriegsmacht, die an ſeine Perſon gekettet, unbedingt zu ſeiner Verfügung war.

---

*) Doch ſo, daß Cicero durch halbe und raffinirte Maßregeln oft Cato's Geradheit entgegentrat. Ep. ad Attic. II. 1. Nunc vero quum equitatus ille, quem ego in clivo Capitolino te signifero ac principe collocaram, Senatum deseruerit; nostri autem principes digito se coelum putent attingere, si mulli barbati in piscinis sint, qui ad manum accedant; alia autem negligant: nonne tibi satis prodesse videor, si perficio, ut nolint obesse, qui possunt? Nam Catonem nostrum non tu amas plus, quam ego: sed tamen ille, optimo animo utens et summa fide, nocet interdum reipublicae. Dicit enim tanquam in Platonis πολιτείᾳ, non tanquam in Romuli faece sententiam.

**) Liv. epit. lib CIV. Lege lata de redigenda in provinciae formam Cypro, et publicanda pecunia regia, M. Catoni administratio eius rei mandata est.

***) Obgleich dieſe Eroberung Galliens eigentlich die Entdeckung des Nordens von Europa, und faſt eine ſo große That, als die des Columbus iſt.

Es darf durchaus nicht Wunder nehmen, wenn man in einer Zeit, wo Cicero noch fortwährend von republikaniſchen Geſinnungen declamirt, die Heere ſchon aller Geſinnung dieſer Art baar ſieht. Es konnte dem ärmeren Bürger und namentlich dem im Heere dienenden in der That ſehr einerlei ſein, auf welche Weiſe der Senat die Statsgewalt gleichmäßig an einzelne vertheilt hielt — jene freiere und bürgerlich gehaltene Stellung der Senatoren war dem gemeinen Manne in der Regel ganz verſchloßen, und dem Weſentlichen nach war er aus der Republik verdrängt; es drehte ſich nur darum, ob er lieber von Einem Manne, der dann ein Intereſſe hatte, für ihn zu ſorgen, geleitet ſein wollte, oder ob er dem Geſetze und einer Körperſchaft gehorchen wollte, ohne dafür einen andern Dank als den des geſetzlichen Lebens und allenfalls des Hungers zu ernten. Die mächtigſten Intereſſen muſten das Volk an einzelne Führer ketten, und der Senat muſte dieſen gegenüber mehr oder weniger iſolirt erſcheinen — wie ſich ſpäter auch zeigte, als der Senat kein Mittel zu ſeiner Rettung mehr wuſte, als ſich dem einen dieſer Führer in die Hände zu werfen, um dem andern nur einigen Widerſtand entgegenſetzen zu können.

Pompejus ganzer Plan gieng dahin, in Rom ſelbſt auf geſetzliche Weiſe die höchſte Gewalt zu erhalten, d. h. zum Dictator ernannt zu werden; deshalb gieng er nicht nach Spanien, ſondern ließ ſeine Provinz durch Stellvertreter verwalten, und ſuchte in Rom das Volk zu gewinnen und deſſen Feindſchaft mit dem Senate zu nähren. Craſſus hatte beſonders weitere Bereicherung im Sinne; er hatte alles, was er bis dahin erreicht hatte, faſt nur durch Geld erreicht; er ließ ſich Syrien ertheilen, um einen Krieg in reicher Gegend führen zu können. Er bekriegte im J. 54 die Parther, und fand in dieſem Kriege gegen ſie ſeinen Untergang.

Wie ſo oft, wenn aus einer Verbindung der dritte vermittelnde Mann austritt, die andern beiden in ein geſpanntes Verhältniſs treten, ſo geſchah es nach Craſſus Tode mit Pompejus und Cäſar, die jetzt einer in dem andern die unmittelbarſten Gegner ſahen. Es kam darauf an, wer ſich die feſteſte Partei geſchaffen hatte. Cäſar in der Bildung eines ihm ergebenen Kregshaufens oder Pompejus in der

Gewinung einer elenden Menge durch bürgerliche Umtriebe. Das verwandtſchaftliche Band, was bis dahin Pompejus und Cäſar an einander gefeßelt hatte, ward durch den Tod von Cäſars Tochter zerrißen. Beide Männer kamen ihrem Zwecke immer näher — Cäſar überall Sieger unterwarf Gallien; — Pompejus zerrüttete durch von ihm ins Geheim begünſtigte Umtriebe, welche Senat und Volk immer mehr entzweiten, am Ende die Verhältniſſe in Rom ſo, daß Cato der Meinung war, man müße Pompejus an die Spitze ſtellen, um den Stat wider zu ordnen; allein das, was Pompejus erſtrebt hatte, daß er als Dictator an die Spitze käme, ward nicht erfüllt; nur Conſul ward er, obwohl ohne Collegen im J. 52*). Pompejus ſchien in der That gar nichts erſtrebt zu haben mit allen ſeinen Umtrieben, als eine Gelegenheit, als glücklicher Ordner des States auftreten zu können, nachdem er ſich als glücklicher Feldherr ſchon vielfach gezeigt hatte. Schon nach 7 Monaten wählte er ſeinen Schwiegervater Q. Metellus Scipio zu ſeinem Collegen. Die Eitelkeit des Pompejus hatte es darauf abgeſehen, überall mächtig zu ſein und zu gebieten, aber nicht auf gewaltſamem Wege oder durch energiſche Kraft, ſondern durch die unwiderſtehliche Wirkung ſeiner Perſönlichkeit, die ihn überall an die Spitze führen, ihm alles gelingen laßen müße. In dieſer Zeit, wo Pompejus in der Stadt wirklich alles zu vermögen ſchien, und wo jeder ihn, wie er ſelbſt ſich, für einen unüberwindlichen Feldherrn betrachtete, gieng der Termin zu Ende, für welchen dem Cäſar Gallien zuerkannt war — er ſollte nun zurückkehren, aus einem Könige, was er in Gallien geweſen war, ein Bürger werden — Bürger in einer Stadt, wo Pompejus durch Einfluß und Anſehen alles geworden war. Hätte er einmal Heer und Provinz aufgegeben gehabt, ſo war alle Anſtrengung ſo vieler Jahre verloren — daß alſo Cäſar am Ende ſeiner Adminiſtrationszeit etwas verſuchen würde, ja! wenn er nicht ganz gegen ſein Intereſſe handeln wollte, etwas verſuchen müßte, um den Einfluß des Pompejus in Rom zu brechen, ſah man ſchon voraus, und dem Pompejus ward vielfach der Rath ertheilt, ſich auf Gegenwehr zu rüſten; er aber in ſeinem

*) Appian. de bello civ. II. 23. Ἡ βουλὴ δὲ συνῄει μετὰ δέους, καὶ ἐς τὸν Πομπήϊον ἀφεώρων, ὡς αὐτίκα σφῶν ἐσόμενον δικτάτωρα· χρῄζειν γὰρ αὐτοῖς ἐφαίνετο τὰ παρόντα τοιᾶσδε θεραπείας. Κάτωνος δ' αὐτοὺς μεταδιδάξαντος, ὕπατον εἵλοντο χωρὶς συνάρχου, ὡς ἂν ἔχοι τὴν μὲν ἐξουσίαν δικτάτωρος, ἄρχων μόνος, τὴν δ' εὔθυναν ὑπάτου.

ſtolzen Bewußtſein früherer Thaten hielt ſich für unüberwindlich, glaubte wohl gar nicht, daß Cäſar den Muth haben würde, ſich mit ihm zu meßen. Die Conſuln waren ſeine Creaturen geworden, wie es ſchon lange die Tribunen immer geweſen waren. Pompejus bedachte nicht, daß im Augenblicke, wo eine wirklich große Macht dem herrſchenden Einfluße entgegentritt, alle diejenigen, denen dieſer blos dadurch drückend war, daß er der herrſchende war, wanken; daß der Wille aller dann erſt frei wird. Ein Volkstribun, den er ſelbſt mit erhoben, Curio, trat in Verbindung mit Cäſar, der faſt alle die größten Kräfte, welche die Geſchichte kennt, Geiſt, Muth und Geld zu ſeinem Gebote hatte. Unter den Vornehmen waren alle, die einer Revolution bedurften, um ihre Vermögensumſtände zu verbeßern, Cäſar zugethan; von ihm durften ſie die gewaltſamere Procedur, und da er ſich in der Stadt eine Partei erſt bilden muſte, auch Geld im Augenblicke erwarten.

Sobald in Rom von Cäſars Zurückberufung die Rede war, verließ er das transalpiniſche Gallien, und kam nach Ravenna, wo er ſich mit Curio beſprach. Curio verlangte unmittelbaren Angriff auf Rom — dies ſchien Cäſar zu gehäßig; er ſchlug einen andern Weg ein, der nicht minder ſicher zum Ziele führte und alle Gehäßigkeit von ihm abwendete. Er ließ erklären, daß er ſeine Gewalt niderlegen wolle, wenn auch Pompejus ſich ſeiner Macht begebe. Daß Pompejus dies um keinen Preis thun würde, war voraus zu ſehen; noch zogen ſich die Unterhandlungen eine Zeitlang hin, bis, kurz nachdem L. Lentulus und C. Marcellus am erſten Jan. 49 Conſuln geworden waren, ein Decret des Inhalts erlaßen ward, Cäſar ſolle ſein Heer entlaßen, oder als Feind der Republik betrachtet werden*). Gegen den Ausſpruch des Senates wollten die Tribunen M. Antonius und L. Caſſius Einſpruch thun; ſie wurden nicht nur nicht gehört, ſondern muſten als Sclaven verkleidet zu Cäſar fliehen, mit dem ſie ſchon längere Zeit in ſehr naher Verbindung geſtanden hatten. Der Krieg war nun unvermeidlich — er war es eigentlich ſchon lange, und Cäſar hatte nur noch unterhandelt, um bei den weniger Einſichtigen den Schein zu gewinnen, als ſei er bei billigen Forderungen unbillig behandelt worden**). Pompejus erhielt durch ei-

*) Caesar de bello civ. I. 2. „ut ante certam diem Caesar exercitum dimitat; si non faciat, eum adversus rempublicam facturum videri."

**) Freilich war dieſe Nothwendigkeit nur durch Cäſar's Character vorhanden; er hätte auch politiſch zurücktreten können, und in dieſem Gefühle ſagte er am Rubico: „Etiamnunc regredi possumus, quodsi ponticulum transierimus, omnia armis agenda erunt." Sueton. Caes. cap. 31.

nen Senatsbeſchluß ausgedehnte Vollmacht, über Truppen und Geld nach Gefallen zu verfügen — aber in Italien ſtunden nur zwei Legionen, auf die er ſich nicht verlaßen konnte, da ſie kurz zuvor erſt unter Cäſar gedient hatten und 30,000 Neuausgehobene.

Cäſar ſeinerſeits überſchritt raſch die Grenze ſeiner Provinz, den Rubico, und zog gegen Rom. Pompejus konnte nicht wagen, ihm in Rom zu widerſtehen. Er, die Conſuln, viele Senatoren verließen die Stadt; von Brunduſium ſetzten ſie nach Epirus über, wo ſie in Dyrrhachium Halt machten. Cäſar unterdeſſen bemächtigte ſich Roms, des öffentlichen Schatzes, Italiens, Siciliens, Sardiniens.

In Dyrrhachium verſammelte Pompejus ein Heer; aber während er Cäſar noch in Italien beſchäftigt glaubte, landete dieſer plötzlich auf der Küſte von Epirus, und es folgten nun die Begebenheiten bei Dyrrhachium, dann in Theſſalien, namentlich die Schlacht bei Pharſalus, die durch Cäſars eigne Beſchreibung ſeines Krieges bekannt genug ſind. Pompejus, der nach Aegypten floh, fand hier durch die Feigheit des jungen Ptolemäus ſein Ende durch Mord. Es iſt hier ein ſchicklicher Ort, kürzlich noch die Schickſale des ptolemäiſchen und ſeleukidiſchen Reiches bis auf dieſen Zeitpunct nachzuholen.

Antiochus III. hatte nach der Schlacht bei Magneſia am Sipylus, von welcher zuletzt die Rede war, von den Römern, wie bereits angeführt iſt, einen Frieden erhalten, hatte aber durch dieſen Frieden alle ſeine Beſitzungen in Kleinaſien eingebüßt. Dieſe Beſitzungen waren theils, wie ebenfalls erwähnt iſt, unter den König von Pergamus und die Rhodier getheilt worden, theils waren die griechiſchen Städte frei geworden. Die Fürſten von Bithynien und Paphlagonien, von Kappadokien und Pontus waren dies ebenfalls geblieben. Eine Reihe kleiner Dynaſten waren im Innern entſtanden. Später hatten die Rhodier ihre Erwerbungen in Karien und Lykien auf Befehl der Römer wider aufgeben müßen; auch hier waren nun freie Staten in größeren Städtebündniſſen entſtanden, und hier beſonders hatten die Seeräuber, gegen welche Pompejus ſpäter ſo große Gewalt erhielt, ihre Heimath. Wir müßen die Schickſale der kleinen Reiche übergehen; nur von dem pergameniſchen iſt anzuführen, daß auf König Eumenes deſſen Bruder Attalus II. gefolgt war, und auf dieſen 138 des Eumenes Sohn Attalus III. — 133, der ſeine ganze Familie umbringen ließ, und in ſeiner Menſchenfeindlichkeit ſich mit Gärtnerei und Bildnerei vergnügte; er ſetzte die Römer bei

ſeinem Tode zu Erben ein. Ein Baſtard des pergameniſchen Hauſes, Ariſtonikus*), ſuchte den Römern die Erbſchaft ſtreitig zu machen, und wehrte ſich tapfer gegen die Verbündeten der Römer, gegen die Fürſten von Pontus, Bithynien und Kappadokien, ſchlug ſogar P. Licinius Craſſus 131 bei Leukä, und erſt der Conſul M. Perperna ſchlug ihn im J. 130 bei Stratonike und nahm ihn gefangen. Manius Aquillius richtete das pergameniſche Reich als Provinz ein unter dem Namen: Aſia. Der König Mithridates V. von Pontus erhielt ein Stück von Phrygien, und nahm mit Bewilligung der Römer Paphlagonien, als ihm durch Erbſchaft zugefallen; dieſe neuen Erwerbungen entzogen die Römer aber wider ſeinem Sohne Mithridates VI., der, ſobald er mündig geworden, ſeines Vaters Ermordung an ſeiner Mutter rächte, und nachher allein noch kräftig den Römern in Aſien entgegentrat.

Das ſyriſche Reich war vorzüglich durch die Zahlungen, welche Antiochus III. im Frieden den Römern zuſagen muſte, geknickt worden; denn um dieſe zu leiſten, muſten die Könige das Tempelgut angreifen, wodurch ſie ihre Unterthanen auf das Höchſte erbitterten. Auf Antiochus III. folgte Seleukus Philopator, welcher, um ſeinen Bruder Antiochus von Rom nach Hauſe zurückkehren zu laßen, ſeinen Sohn Demetrius ſtatt deſſelben wegen des Reſtes der Zahlungen als Geiſel gab; er ward vergiftet, noch ehe Antiochus ankommen konnte; dieſem halfen die Pergamener zur Succeſſion 175 (Appian. Syr. c. 45.). Antiochus IV. Epiphanes unternahm mehrere glückliche Züge gegen Aegypten, entfernte aber durch wüſtes Leben ſeine Unterthanen ganz von ſich. In dieſe Zeiten fällt der Anfang der makkabäiſchen Kriege. Antiochus IV. ſtarb 164 auf einem Zuge in die inneren Provinzen. Die Parther fielen in das Reich, noch dauerten die makkabäiſchen Kriege; der Sohn des Antiochus, Antiochus Eupator (ᾧ προσέθηκαν ὄνομα Εὐπάτωρ οἱ Σύροι, διὰ τὴν τοῦ πατρὸς ἀρετήν!!! Appian. l. c. 46.), war unmündig, die vornehmſten Beamteten ſtritten ſich um die Vormundſchaft; Babylonien empörte ſich, endlich entfloh Demetrius (Soter ſpäter genannt), der noch in Rom als Geiſel war, aus Rom, um ſein väterliches Reich in Anſpruch zu nehmen**), gelangte auch ſehr raſch zur königlichen Gewalt 162 und ließ den jungen Antiochus umbrin-

*) Florus II. 20. Aristonicus regii sanguinis, ferox iuvenis —

**) Die Römer ſahen ihn ungern in Syrien zur Herrſchaft gelangen: οὐ συμφέρειν σφίσιν ἡγούμενοι, τελειότερον ἄρχειν Σύρων ἀντὶ παιδὸς ἀτελοῦς. Appian. Syr. 46.

gen. Auch Demetrius war in Rom ſittenlos geworden, und ſieng nun mit den Königen von Kappadokien und von Pergamus Streit an, die deshalb eine Betrügerei des ehemaligen Schatzmeiſters Antiochus IV., des Heraklides, begünſtigten und veranlaßten, daß die Römer einen untergeſchobenen Sohn des Antiochus IV. und eine untergeſchobene Tochter deſſelben, Alexander Balas (**sortis extremae iuvenem — Iustin. XXXV. 1.**) und deſſen Schweſter, als Kinder des Antiochus und Erben des Reiches anerkannten. Mit dem Gelde des Heraklides und der beiden Könige ward Alexander Balas **151** nach Syrien gebracht. Er behauptete ſich bis **147**; dann trat ein Sohn des Demetrius als ſein Gegner auf, und ſtürzte ihn mit ägyptiſcher Hülfe *); es war Demetrius Nikator; gegen dieſen erhob einer der Generale, Diodotus, einen angeblichen Sohn des Alexander Balas, den Antiochus VI., beſtieg aber zuletzt **143** ſelbſt den Thron, und herrſchte über einen Theil der weſtlichen Provinzen, denn die öſtlichen hatte Demetrius Nikator, ſo weit ſie ſich noch nicht losgeriſſen hatten, behauptet, und im Weſten war auch Simon der Makkabäer von Demetrius als unabhängiger Fürſt der Juden anerkannt worden. Die nördlichen Provinzen des ſeleukidiſchen Reiches riſſen nun immer mehr die Parther, unter ihrem Könige Mithridates I., an ſich. Schon **152** war Mithridates bis in die Tigrisgegenden vorgedrungen, wo aus dem parthiſchen Hauptlager ſpäter Kteſiphon erwuchs. Demetrius unternahm es endlich, die ihm gebliebenen Provinzen mit den Waffen gegen ihre Einfälle zu ſchützen, und fiel **141** in ihre Gefangenſchaft **). Das griechiſch-baktriſche Reich war in dieſer Zeit in mehrere Königreiche zerfallen, dem Sohne des Euthydemos, dem Demetrius, waren bloß die Gegenden am ſüdlichen Indus geblieben; Eukratides I. eroberte hernach das Reich des Demetrius und die anderen indiſch-griechiſchen Herrſchaften, bis auf das von Menandros im nördlichen Pendſchab gegründete Fürſtenthum, welches Apollodot, dann Hermäos regierte. Eukratides II. ſtürzte ſeinen Vater Eukratides I. und ſchloß ſich an Demetrius Nikator an. Er verlor dann faſt alles an die Parther; im J. **134** unterlag er nomadiſchen Horden der Wüſte gänzlich, das baktriſch-griechiſche Reich hatte, bis auf kleine Reſte

*) **Iustin. XXXV. 2.** — Demetrius annos pubertatis egressus, audita Alexandri luxuria, quem insperatae opes, et alienae felicitatis ornamenta, velut captum inter scortorum greges desidem in regia tenebant, auxiliantibus Cretensibus, securum ac nihil hostile metuentem aggreditur. —

) **Iustin. XXXVIII. 9.

die bis **70** v. Chr. dauerten, ein Ende. Des gefangenen Demetrius Nikator Gemahlin, die ägyptiſche Prinzeſſin Kleopatra rief des Demetrius jüngeren Bruder Antiochus **VII.** zur Herrſchaft; dieſer beſiegte den Diodotus, vereinigte wider den Reſt des ſyriſchen Reiches und zog auch gegen die Parther, gegen die er Vortheile errang, aber als Mithridates Nachfolger Phrahates II., König der Parther war, fiel *). Demetrius war ſchon früher aus der parthiſchen Gefangenſchaft wider entlaßen, und trat nun wider an die Spitze des ſyriſchen Reiches. In einem Kriege gegen Ptolemäus Physkon ward Demetrius bei Damaskus geſchlagen, floh nach Tyrus, und ward hier auf Anſtiften der Kleopatra umgebracht **126**. Die Aegypter ſtellten einen angeblichen Sohn des Antiochus Epiphanes, Alexander II., den Sclaven, als Prätendent auf, gegen ihn hielten ſich aber des Demetrius Söhne, zuerſt Seleukus **V.**, dann Antiochus **VIII.** Grypus (**propter nasi magnitudinem cognomen**), der ſich zuletzt mit Ptolemäus verſöhnte, deſſen Tochter heirathete und ſo den Prätendenten los ward; Antiochus regierte bis **113**, wo ſein Bruder Antiochus Kyzikenus gegen ihn auftrat als Antiochus **IX.** und es dahin brachte, daß am Ende der kleine Reſt des Reiches unter ihnen getheilt ward. Oberſyrien mit der Hauptſtadt Antiochia hatte Antiochus **IX.**, Cöleſyrien mit der Hauptſtadt Damaskus Antiochus **VIII.** Im J. **97** ſtarb Antiochus **VIII.** und hinterließ **5** Söhne, welche Antiochus **IX.** verdrängen wollte; ſie ſchlugen ihn aber und er brachte ſich um; ſein Sohn Antiochus **X.** Euſebes führte den Krieg fort und rief die Parther dabei zu Hülfe. Von ſeinen Vettern kamen zwei (Seleukus **VI.** und Antiochus **XI.**) um, einer gerieth in parthiſche Gefangenſchaft. Mit den beiden letzten, Philippus und Antiochus **XII.** kämpfte Antiochus **X.** noch, als Mithridates **VI.** von Pontus ſich ausbreitete: Antiochus **X.** hinterließ dann noch einen Sohn Antiochus **XIII.** Aſiaticus, der einen kleinen Theil des ſyriſchen Reiches, Kommagene, rettete und bis **58** v. Chr., wo er ſtarb, regierte; die übrigen Theile waren: Cöleſyrien den Arabern, Antiochien und Syrien den Armeniern unter Tigranes zur Beute geworden.

Mithridates **VI.** hatte ſich nach einer Seite hin eine Macht geſchaffen, wo er mit den Römern in keine Berührung kam;

---

*) Iustin. XXXVIII. 10. „In itinere obvium regem Parthorum habuit, adversus quem fortius, quam exercitus eius dimicavit. Ad postremum tamen cum virtute hostes vincerent, metu suorum desertus, occiditur: cui Phrahates exsequias regio more fecit, filiamque Demetrii, quam secum Antiochus adduxerat, captus amore virginis, uxorem duxit.“

er hatte die Südküſte Rußlands, wo überall griechiſche Colonieſtädte waren, an ſich geriſſen, und dieſe Städte waren froh, ſich mit einem mächtigeren Reiche gegen die Stämme der Barbaren vereinigt zu ſehen. Ariarathes VII. von Kappadokien war mit des Mithridates Schweſter verheirathet; als er ſtarb *), verlangte Mithridates die Vormundſchaft über ſeine unmündigen Kinder, und als ſeine eigne Schweſter ihm entgegen war, ließ er deren Sohn umbringen **) und bemächtigte ſich des Landes, behauptete dies dann auch, als die Kappadokier andere Prätendenten aufſtellten, bis ſich die Römer in die Sache miſchten, und den Kappadokiern die freie Wahl eines Königes ließen (zuerſt wollten ſie ſich als Freiſtat conſtituiren, erhielten aber zur Antwort: **vivere gentem sine rege non posse**); dieſe Wahl fiel auf Ariobarzanes, einen angeſehenen Kappadokier im J. 92. Inzwiſchen ſtarb König Nikomedes II. von Bithynien, und Nikomedes III. und Sokrates***) kämpften um das Land. Mithridates bemächtigte ſich Kappadokiens von Neuem, und half dem Sokrates gegen Nikomedes, bis ſich die Römer wider einmiſchten, worauf Mithridates wider nachgab, bis ihm die Römer durch den Bundesgenoßenkrieg in Italien ſelbſt zu ſehr beſchäftigt ſchienen; dann überfiel er Kappadokien nochmals, ſetzte ſeinen Sohn Ariarathes daſelbſt als König ein †); eroberte dann auch Bithynien und beſetzte ganz Kleinaſien. Auch über die griechiſchen Inſeln dehnte Mithridates ſeine Macht aus, und die Athenäer wandten ſich an ihn, an ihrer Spitze der epikuräiſche Philoſoph Ariſtion, der ſich als Tyrann der Stadt aufwarf, und ſich mit Mithridates Hülfe behaupten wollte. Archelaus, einer der griechiſchen Generale des Mithridates, führte ein Heer nach Griechenland, und machte Athen zu ſeinem Hauptwaffenplatze ††). So ſtund Mithridates, als Sulla gegen ihn ge-

*) **Iustin** XXXVIII. 1. Mithridates, parricidia a nece uxoris auspicatus, sororis alterius Laodices filios, cuius virum Ariarathen, regem Cappadociae per Gordium insidiis occiderat, tollendos statuit.

) Er war ein Barbar trotz aller glänzenden Eigenſchaften, die er beſaß: *Φονικὸς δὲ καὶ ὠμὸς ἐς πάντας ἦν, καὶ τὴν μητέρα ἔκτεινε, καὶ τὸν ἀδελφὸν, καὶ τῶν παίδων τρεῖς υἱοὺς καὶ τρεῖς θυγατέρας.* **Appian. de bello Mithrid. 112.

***) Der letztere von Mithridates ſelbſt angeſtiftet. **Appian.** Mithrid. 10.

†) **Appian.** Mithr. 15.

††) **Appian.** Mithrid. 29. *Ἀρχελάῳ δ᾽ Ἀχαιοὶ καὶ Λάκωνες προσετίθεντο, καὶ Βοιωτία πᾶσα χωρίς γε Θεσπιέων· οὓς περικαθήμενος ἐπολιόρκει. Τοῦ δ᾽ αὐτοῦ χρόνου Μητροφάνης ἐπιπεμφθεὶς ὑπὸ Μιθριδάτου μεθ᾽ ἑτέρας στρατιᾶς, Εὔβοιαν καὶ Δη-*

ſandt ward. Den Ausgang des Krieges haben wir bereits kennen lernen. Mithridates blieb im Frieden in Beſitz aller von ſeinem Vater ererbten und weiter nach Oſten und Norden erworbenen Länder; gegen den Frieden aber hielt er auch einen Theil von Kappadokien beſetzt. L. Muräna, der mit einem Theile des ſullaniſchen Heeres in Aſien geblieben war, als Sulla nach Italien zurückkehrte, zog abermals gegen Mithridates, und bedrohte ſogar deſſen Hauptſtadt Sinope, bis Sulla durch Gabinius von Neuem Frieden ſchließen ließ, und Mithridates den Ariobarzanes von Kappadokien anerkannte. Nikomedes III. war durch die Römer Herr von Bithynien geworden; er ſtarb um dieſe Zeit, und ſein Teſtament überließ ſein Reich ohne weitere Rückſicht auf ſeine Familie ebenfalls den Römern. In Verbindung mit Tigranes von Armenien begann Mithridates von Neuem den Krieg 75 v. Chr. Er eroberte Bithynien; Tigranes zog nach Kappadokien und ſchleppte die Bevölkerung des Landes fort; Mithridates nahm die Flüchtlinge der Partei des Marius freundlich auf, trat durch ſie mit Sertorius in Spanien in Verbindung, und hielt Kappadokien, Paphlagonien und Bithynien lange gegen die Römer. Endlich verlor er an Lucullus Komana, faſt ganz Kappadokien und gar Sinope; auch Tigranes war unglücklich im Kampfe; er hatte ſeine alten Landſchaften mit fortgeſchleppten fremden Bevölkerungen ſo beſetzt, daß er ſogar auf ſie nicht mehr rechnen konnte. Lucullus nahm Tigranokerta, die neue Hauptſtadt Armeniens, und bedrohte die alte, Artaxata; hier aber empörten ſich ſeine Soldaten gegen ihn, und wollten nicht bei der Belagerung aushalten; er verlor bald darauf das Commando, und während er noch bei Niſibis ſtund, brach Mithridates wider nach ſeinem alten Reiche im Pontus vor, und beſetzte es von Neuem, ſo wie Kappadokien. Erſt als Pompejus eine faſt grenzenloſe Gewalt zu des Mithridates Bekämpfung in die Hände gegeben worden war, und als Pompejus mit Phrahates II. von Parthien ſich gegen Mithridates verbündet hatte, unterlag Mithridates gänzlich. Ein Enkel des Tigranes, ſpäter auch ein Sohn deſſelben, verband ſich mit Pompejus gegen Tigranes, der gegen die ganze Familie wüthete. Auch bei Tigranes fand alſo Mithridates keinen Schutz, als ihn Pompejus aus ſeinem Reiche vertrieben hatte: er floh nach ſeinen bosporaniſchen Beſitzungen in den Gegenden am Don und zwiſchen dieſem Fluße und dem Dniepr. Tigranes muſte den Römern alles

μητριάδα καὶ Μαγνησίαν, οὐκ ἐνδεχομένας τὰ Μιθριδάτεια, ἐλεηλάτει.

Land dieſſeits des Euphrats, alſo namentlich das von ihm eroberte Syrien, ſeinem Sohne Tigranes muſte er die Landſchaft Sophene abtreten; das Uebrige behielt er; der jüngere Tigranes griff abermals zu den Waffen, und ward nun römiſcher Gefangener. Ariobarzanes II. von Kappadokien erhielt die Hälfte von Sophene zu Kappadokien; die andere Hälfte erhielt ein edler Galater, Dejotar. Des Mithridates Sohn Pharnakes unterwarf ſich nach des Vaters Tode unbedingt den Römern, und behielt das bosporaniſche Reich bis auf Phanagoria, was wider freie griechiſche Stadt ward*). Mittelbar oder unmittelbar gehorchte ganz Vorderaſien bis zum Euphrat den Römern.

Von den Ptolemäern iſt zuletzt der Sohn des der Agathoklea ſo ergebenen Ptolemäus Philopator, der Ptolemäus Epiphanes genannt worden, um deſſen Vormundſchaft ſich die Mächtigen Aegyptens ſtritten, bis die Römer ihm den Ariſtomenes zum Vormund ſetzten. Er ließ dieſen ſpäter vergiften. Seine beiden Söhne Ptolemäus Philometor und Ptolemäus Physkon ſtritten eine Zeitlang um die Herrſchaft, und in dieſe Zeit fallen die erwähnten Angriffe des Antiochus IV. von Syrien auf Aegypten, und die Ruhe ward am Ende zwiſchen beiden Brüdern durch eine Theilung des Landes hergeſtellt; Philometor erhielt Kyrene, Physkon Aegypten und Cypern. Nach Philometors Tode kam Kyrene auf kurze Zeit wider an Aegypten; dann erhielt ein natürlicher Sohn des Physkon, Ptolemäus Apion Kyrene wider, und ſchenkte es bei ſeinem Tode im J. 96 den Römern. Von ſeinen rechtmäßigen Kindern hatte Physkon, der eine Zeitlang von ſeiner Gemahlin aus Aegypten vertrieben geweſen war, dem älteſten, Ptolemäus Lathyrus, Cypern, dem jüngeren, Ptolemäus Alexander, Aegypten beſtimmt. Die Aegyptier vertrieben nach Physkons Tode zuerſt Alexander, und nahmen Lathyrus auf, dann dieſen und nahmen jenen auf, endlich ward Alexander überall vertrieben, und Lathyrus herrſchte über Aegypten und Cypern zuſammen bis 81; Sulla ſetzte nun einen Sohn des Ptolemäus Alexander in Aegypten als König ein, der ebenfalls Alexander hieß, und verdrängte die beiden Söhne des Lathyrus. Nach Sulla's Tode ward Alexander vertrieben, und Ptolemäus Auletes, des Lathyrus älteſter Sohn, ward König in Aegypten, der jüngere Sohn ward König in Cypern,

*) Appian. Mithrid. 113. *Φαρνάκην δὲ, — φίλον καὶ σύμμαχον Ῥωμαίοις ἐποιήσατο· καὶ βασιλεύειν ἔδωκεν αὐτῷ Βοσπόρου χωρὶς Φαναγορέων, οὓς ἐλευθέρους καὶ αὐτονόμους ἀφῆκεν* — (nämlich Pompejus).

pern, ward aber auf Betrieb des P. Clodius durch die Römer ſeiner Herrſchaft beraubt, und vergiftete ſich, während ſein Bruder die ſeinige mit Aufopferung des größten Theiles ſeiner Schätze erkaufte. Ptolemäus Auletes war nicht längſt geſtorben, als Pompejus nach Aegypten flüchtete; er hatte ſeine Herrſchaft ſeinem älteren Sohne, Ptolemäus Dionyſos, mit ſeiner Tochter Kleopatra unter der Bedingung hinterlaßen, daß ſie ſich heiratheten

Nach des Pompejus Falle feßelten die Angelegenheiten Aegyptens und die Reize der Kleopatra Cäſar kurze Zeit. Pharnakes, der Sohn des Mithridates, wollte die Zerrüttung des römiſchen States benutzen, um ſein Reich wider zu erweitern, und erhob ſich; gegen ihn muſte Cäſar eilen; allein auch der ſchnelle Sieg über Pharnakes ſchlug den Muth ſeiner Feinde noch nicht nider; noch hatten dieſe unter Metellus Scipio eine bedeutende Macht in Afrika geſammelt; Curio, der hier den Krieg in Cäſars Namen führte, ward geſchlagen. Cato hatte einen Theil der Kriegsmacht des Pompejus nach Afrika geführt; die numidiſchen Könige Juba und Maſſiniſſa ſchloßen ſich Cäſars Feinden an. Cäſar hatte nicht ſobald eine hinlängliche Macht in Afrika geſammelt, als er die Feinde bei Thapſus angriff und gänzlich ſchlug.

In Rom hatten indeſs mannichfache Bewegungen ſtatt gehabt. Nach der Schlacht von Pharſalus hatte ſich Cäſar zum Dictator ernennen laßen, und ſeinen Magiſter Equitum, Marcus Antonius, hatte er nach Rom geſchickt. Dieſer, ſelbſt ein ausgelaßener Menſch, hatte die Vorſchläge des Tribunen P. Cornelius Dolabella, einen allgemeinen Bankerutt zu erklären, begünſtigt, und nur Cäſars perſönliche Rückkehr nach Rom, ehe er nach Afrika gieng, hatte dem Unweſen einigermaßen Einhalt thun können.

Vier Triumphe hielt Cäſar, als er von Afrika nach Rom zurückkehrte; Pompejus war todt; Cato hatte den Sieg des Cäſar nicht überleben wollen; Cicero zeigte durch ſein Betragen, welch ein Unterſchied zwiſchen natürlicher Energie und angelernter Haltung war — er gab den Umſtänden nach ohne zu bedenken, daß er mit allen ſeinen glänzenden Eigenſchaften und edlen Geſinnungen nichts war ohne den Senat, und daß er nur in einer ſeinem Character unwürdigen Weiſe in Cäſars Nähe auftreten konnte. Alle die bisher ausgezeichnetſten Feinde Cäſars waren todt oder moraliſch vernichtet; dennoch ſtund ihm noch der härteſte Kampf bevor mit Cnäus und Sextus, den Söhnen des Pompejus,

die ſich nach Spanien, dem letzten **refugium** unterliegender Parteien, geworfen hatten.

Ein Mann, der in Cäſars Schule den Krieg gelernt hatte, Labienus, leitete die Unternehmungen der Söhne des Pompejus. Die Schlacht von Munda (im März 45), die auch dieſen letzten Reſt der pompejaniſchen Partei nider warf, ward nur durch Cäſars kühne Energie gewonnen. Labienus blieb, auch der eine der Söhne des Pompejus ward nidergehauen; der andere entkam, und verbarg ſich auf längere Zeit in den ſpaniſchen Gebirgen, von wo aus er nach Cäſars Tode wider zum Vorſchein kam.

Der gefährlichſte Punct für alle, die vom Heerführeramte zu unumſchränkter Gewalt gelangen, iſt der Augenblick, wo ſie ſich die Gewalt geſichert haben, und des Heeres nur noch zum Schutze derſelben bedürfen. Alle jene kleinen Mittel den Einzelnen wie das ganze Heer an ſich zu feßeln, verſchwinden faſt mit Einemmale — die, welche der Feldherr aus dem Heere ohne Belohnung ihrer Dienſte entläßt, werden ſeine bittern Feinde; die, welchen er eine Belohnung, die ihren Dienſten angemeßen ſcheint, giebt, erhalten eben dadurch ein Privatintereſſe, was ſie dem Führer, von dem ſie nichts weiter hoffen, entfremdet. Die, welche im Heere bleiben, müßen weiter in Kriegen beſchäftigt werden, wenn ſie nicht bald eine allen möglichen bürgerlichen Intereſſen zugängliche Maſſe bilden ſollen.

Cäſar ließ demnach einen ungeheuren und umfaßenden Kriegsplan ſehen — die Geten nördlich der Donau zu unterwerfen, durch Thrakien nach Kleinaſien zu ziehen, auch die Parther zu Unterthanen des Reichs zu machen, dann durch den Kaukaſus gegen die Sarmaten und von ihnen, nördlich der Geten gegen die Germanen vorzudringen, bis er den ganzen Norden Rom unterworfen haben würde *). Der Plan ſollte die Phantaſie der jungen Mann-

*) **Plutarch. Caes. 58.** *παρασκευὴ δὲ καὶ γνώμη, στρατεύειν μὲν ἐπὶ Πάρθους, καταστρεψαμένῳ δὲ τούτους, καὶ δι᾽ Ὑρκανίας παρὰ τὴν Κασπίαν θάλασσαν καὶ τὸν Καύκασον ἐκπεριελθόντι Πόντον, εἰς τὴν Σκυθικὴν ἐμβαλεῖν· καὶ τὰ περίχωρα Γερμανοῖς, καὶ Γερμανίαν αὐτὴν ἐπιδραμόντι, διὰ Κελτῶν ἐπανελθεῖν εἰς Ἰταλίαν, καὶ συνάψαι τὸν κύκλον τοῦτον τῆς ἡγεμονίας τῷ πανταχόθεν Ὠκεανῷ περιορισθείσης.*

ſchaft, das Kriegsbedürfniſs der Alten gewinnen. Zu gleicher Zeit bildete er aus den confiscirten Gütern ſeiner ehemaligen Widerſacher eine Ländermaſſe, welche er unter ſeine Veteranen vertheilte. 60,000 M. wurden auf dieſe Weiſe untergebracht, die ihm wenigſtens in ſofern ergeben bleiben muſten, als eine Veränderung der Statseinrichtungen, die Cäſar getroffen hatte, ſie zugleich ſelbſt in ihrem Beſitze bedrohte.

Während Cäſar ſo mit unumſchränkter Gewalt verfügte, erhielt er durch einen Senatsbeſchluß nach dem anderen die dieſer Gewalt einigermaßen entſprechenden Titel — obwohl unter ganz ungewöhnlichen Beſtimmungen; er ward **Dictator perpetuus**, dazu Conſul auf 5 Jahre, und erhielt die cenſoriſche und tribuniciſche Gewalt, kurz! er war factiſch Oberherr des römiſchen States, während dem Namen und Schein nach der Mechanismus der Republik noch fortbebeſtund *).

Es wäre nun übrigens völlig unnatürlich geweſen, wenn diejenigen, welche während der letzten 50 Jahre allein und wirklich noch eines durchaus republikaniſchen Daſeins genoßen hatten, wenn die Senatoren, gar keine Reaction verſucht hätten. In demſelben Maße, in welchem ſich Cäſars Plane weiter entwickelten und ihrem Ziele der Erneuerung der königlichen Würde in Rom näher rückten, ſteigerte ſich auch in den ſenatoriſchen Kreiſen, in Ciceros, in Cäſars eigner Umgebung die Anhänglichkeit an die alten Einrichtungen und gerade in den edelſten Männern ſtieg die Geſinnung der alten Zeit krankhaft empor; krankhaft, denn in der That waren alle Bedingungen republikaniſches Beſtehens in Rom längſt während der Bürgerkriege vernichtet, und ſchon als dieſe begannen, war die Republik in ihren Grundfeſten erſchüttert.

Cäſar wollte im März 44 Rom verlaßen, um ſeinen großen Kriegszug zu beginnen; hatte ſchon vorher Antonius zum Collegen im Conſulate angenommen, deſſen Ver-

*) Univerſalhiſt. Ueberſicht der Geſch. der alten Welt und ihrer Cultur von Schloſſer III. 1. S. 68. „Um die republikaniſchen Würden zu bloßen Hofſtellen oder untergeordneten Aemtern zu machen, ernannte er 40 Quäſtoren, 16 Prätoren, 6 Aedilen und nahm allerlei Leute, ohne Würde, ohne Vermögen im Senate auf, wodurch die Zahl der Senatoren auf 900 anwuchs. Unter dieſen wurden ſehr viele vor den Andern mit leerer Ehre erhoben, d. h. Cäſar machte, wie bei uns zu geſchehen pflegt, aus Stellen Titel. Leute, die nie ein obrigkeitliches Amt bekleidet hatten, ließ er Prätoren, Conſularen, geweſene Cenſoren Proconſularen nennen.

worfenheit allgemeines Aergerniſs erregte, und wollte ihm nun bei ſeiner Abreiſe den Dolabella als zweiten Collegen geben, ſelbſt aber das Conſulat aufgeben. Antonius wollte den Dolabella nicht als Collegen und bei dieſen Verhandlungen und Zwiſtigkeiten war man noch, als die Verſchwörung der Senatoren gegen Cäſar zur Reife gedieh, und durch des Antonius unvorſichtige öffentliche Darbietung des königlichen Diadems an Cäſar zu raſchem Ausbruche getrieben ward. Marcus Brutus Cäpio und C. Caſſius Longinus, beides Prätoren, ſtunden an der Spitze, und Cäſar ward am funfzehnten März, als er eben über des Antonius Benehmen in Beziehung auf Dolabella ſprechen wollte, mitten im Senate ermordet. Die Ermordung Cäſars hatte bloß im Intereſſe des Senates ſtat, und dieſes war nun ſchon ſo von dem Volksintereſſe getrennt, daß das Volk von Rom einen Aufſtand machen wollte, und die Partei des Senates ſich nur durch Beſetzung des Capitoles ſchützen konnte. Lepidus, der Magiſter equitum des Cäſar, an der Spitze der Truppen in der Stadt, Antonius der Conſul und Dolabella reitzten und unterſtützten die Volkswuth ſo viel ſie konnten, Antonius beſonders durch die Rede bei des Cäſar Leichenbegängniſſe; die Stadt gerieth in völlige Anarchie, bis Cicero durch ſeine Reden im Senate eine Amneſtie durchſetzte, und Antonius als Pfand derſelben ſeinen Sohn als Geiſel gab.

Drittes Kapitel.

Roms neuere Zeit.

§. 1. Die Bürgerkriege nach Cäſars Tode bis auf Auguſtus Imperatorenherrſchaft.

Antonius ſcheint auf den Vorſchlag einer Amneſtie nur eingegangen zu ſein, um um ſo ſicherer ſeine Vorbereitungen zur Rache treffen zu können; bald wurden dieſe ſo offen betrieben, daß ſich Brutus und Caſſius entgegenſetzten; Antonius ſchmähte; die Prätoren erließen ein Edikt gegen Antonius, und Antonius ſetzte nun einen Senatsbeſchluß durch, wodurch alle Anordnungen Cäſars Geſetzes-

kraft erhielten, ſelbſt die bei ſeinem Tode noch nicht ausgegebenen, angeblich hinterlaßenen. Cäſars Kanzlei und alle ſeine Schriften waren an Antonius gekommen, dieſer konnte alſo angeben gefunden zu haben alles, was ihm beliebte *).

Er verſchaffte allen Sicilianern das römiſche Bürgerrecht; ertheilte dem Galater Dejotar, der früher, wie erwähnt iſt, einen Theil von Sophene erhalten hatte, ganz Armenien; gab ein agrariſches Geſetz, welches alles, was noch vom **ager publicus** in Italien übrig war, an Soldaten und arme Bürger vertheilte, und brachte ſeine Freunde und Anhänger an die Spitze der Provinzialverwaltung. Eine Reihe anderer Einrichtungen ſollte die härteſten Schläge gegen die Gegenpartei noch einleiten; endlich trat im September Cäſars Groß-Neffe, Adoptivſohn und Haupterbe Octavianus **) gegen Antonius auf und verlangte von Antonius Cäſars Schätze zurück. Der Senat unterſtützte Octavianus; für dieſen fand ſich bald ein Heer zuſammen; Antonius ſuchte ſich durch Gewaltthätigkeit zu halten, wollte dem Decimus Brutus die Provinz Ciſalpinien abnehmen, zog gegen ihn im December und belagerte ihn in Mutina. Die Conſuln des Jahres 43 Aulus Hirtius und C. Vibius Panſa zogen dem Decimus Brutus zu Hülfe; Panſa ward von Antonius geſchlagen, auch Octavianus ward geſchlagen. Hirtius und Octavianus ſchlugen dann aber den Antonius bei einem Angriffe, der zugleich aus der Stadt unterſtützt ward, und Antonius muſte fliehen. Octavianus aber hatte Plane, die nicht zu den Anſichten der ſenatoriſchen Partei paſſten, und da M. Brutus und C. Caſſius in den öſtlichen Provinzen ein Heer von 17 Legionen aufgebracht hatten, und damit eine neue Ordnung der Dinge gründen zu wollen ſchienen, fand es Octavianus, nachdem beide Conſuln in dem mutinenſiſchen Kriege umgekommen waren, gerathen, ſich mit Antonius, der ein cäſarianiſches Heer, was unter M. Aemilius Lepidus in Gallien geſtanden, an ſich gezogen hatte, zu vergleichen; beſonders da der Senat die weitere Bekämpfung des Anto-

---

*) **Plut.** Ant. 15. — *Διὸ τούτους ἅπαντας* (nämlich die durch Antonius, als ſei es ſchon von Cäſar angeordnet worden, Geförderten) *ἐπισκώπτοντες οἱ Ῥωμαῖοι χαρωνίτας ἐκάλουν.*

**) Caes. — Jul. maj. — Jul. min.

Jul. min. — C. Octavius — Attia

Jul. Caes. Octavianus.

nius nicht dem Octavianus nach dem Falle der Conſuln, ſondern dem Decimus Brutus übertrug.

Octavianus erzwang nun zuerſt das Conſulat, ließ dann eine Unterſuchung über Cäſars Mord anordnen und die Theilnehmer vorladen und verurtheilen, namentlich Brutus und Caſſius. Scheinbar nur zog er feindlich gegen Antonius und Lepidus, mit denen er ſchon einverſtanden war, der Senat muſte die Beſchlüße gegen Dolabella, Antonius und Lepidus zurücknehmen, und in der Gegend von Bononien verſöhnte ſich Octavianus gänzlich mit Antonius und Lepidus. Sie beſchloßen den entſchiedenſten Kampf gegen die Partei des Brutus und Caſſius; machten Proſcriptionsliſten und trafen Verabredungen über die Art, wie ſie ſich in die öffentliche Gewalt theilen wollten, wenn ſie ſiegten.

Ermordungen der Geächteten und Confiscationen ihrer Güter begannen ſofort; auch di. in Tempeln deponirten Gelder wurden weggenommen, um den Krieg gegen Brutus und Caſſius betreiben zu können. Auch dieſe ihrerſeits ſuchten ſich mit Gewalt die Mittel zum Kampfe zu verſchaffen; damals ward Lykien, wo noch eine freie ſtädtiſche Städteverbindung beſtanden hatte, gänzlich unterworfen; die Rhodier, die ſich noch republikaniſch erhielten, wurden bedrückt, um Geld von ihnen zu gewinnen. Inzwiſchen waren die Triumvirn mit ihren Vorbereitungen zu Ende; Lepidus blieb in Italien, Antonius und Octavianus zogen gegen Brutus und Caſſius. Bei Philippi trafen (**42** v. Chr.) die feindlichen Heere auf einander in zwei Schlachten. Caſſius gab ſich nach der erſten, Brutus nach der zweiten den Tod. Antonius und Octavianus hatten nun vollſtändig geſiegt. Da Lepidus an und für ſich ein unbedeutender Mann war, ſo erhielt er auch eine ganz untergeordnete Abfindung, Spanien und das ſüdliche Gallien; die Verwaltung des übrigen Reiches theilten Antonius und Octavianus; Italien und der Occident ward dem letzteren zu Theil, und Antonius ſchwelgte in Aegypten bei Kleopatra. Octavianus muſte, um ſeinen Soldaten ſeinem Verſprechen zufolge Geld und Land zu verſchaffen, in Italien, wo ſchon alles Land Eigenthümer hatte, auf die gewaltſamſte Weiſe*) **28** neue Colonieen anle-

*) **Appian.** de bello civ. V. — *Καταλέγοντι δ' αὐτῷ τὸν στρατὸν ἐς τὰς ἀποικίας, καὶ τὴν γῆν ἐπινέμοντι, δυσεργὲς ἦν· οἵ τε γὰρ στρατιῶται τὰς πόλεις ᾔτουν αἳ αὐτοῖς ἀριστίνδην ἦσαν ἐπι-*

gen, während Antonius im Orient brandſchatzte. Die Unzufriedenheit in Italien ſuchte des Triumvir Antonius Bruder, Lucius Antonius, 41 im Verein mit des Triumvir Gemahlin Fulvia (nihil muliebre praeter corpus gerens. Vellei. II. 74.) zu benutzen; ſie zogen die Reſte der pompejaniſchen und ſenatoriſchen Partei an ſich. Lucius Antonius ward aber von Octavianus in Peruſia eingeſchloßen, und der ganze Widerſtand ward unterdrückt. Schon aber hatte ſich eine bedeutendere feindliche Macht in Sicilien zu Sextus Pompejus, der wider zum Vorſchein gekommen war, geſammelt, und um gegen Antonius, der über das Ausgeſchloßenſein von den römiſchen Angelegenheiten erbittert war, im Nothfalle einen Beiſtand zu haben, überließ Octavianus Afrika an Lepidus; der Ausbruch des Zwiſtes mit Antonius ward durch das Vordringen der Parther weſtlich vom Euphrat einigermaßen verzögert; ihnen zu begegnen, gieng Antonius nach Tyrus; dann begab er ſich, um ſich mit Fulvia, die aus Peruſia entkommen war, zu beſprechen, nach Athen, und trat mit Pompejus in Sicilien in Verbindung, ſo daß ſie faſt alle Zufuhr nach Italien abſchnitten; die Freunde des Octavianus und Antonius vermittelten einen Frieden, der eine neue Theilung des römiſchen Reiches enthielt; das ioniſche Meer von der illyriſchen Stadt Scodra an ward Grenze zwiſchen Orient und Occident. Antonius heirathete die Schweſter des Octavianus, Octavia (Fulvia war inzwiſchen geſtorben), und mit Pompejus ward ebenfalls ein Friede geſchloßen, der ihm Sicilien, Sardinien, Corſika und die römiſche Provinz Achaja zuſicherte im J. 39. Aber Antonius trat Achaja nie ab, weil er noch Forderungen an die Provinz hatte, und dieſe zuvor von Pompejus ausgezahlt verlangte. Des Antonius Legat P. Ventidius trieb inzwiſchen die Parther über den Euphrat zurück und beſtrafte alle Städte und Dynaſten, die ſich freundlich zu ihnen geſtellt hatten. Octavianus gab Antonius zur Fortführung des parthiſchen Krieges zwei Legionen, und Antonius dem Octavianus, der inzwiſchen doch den Krieg gegen Pompejus begonnen hatte, einen Theil ſeiner Flotte.

Den Krieg gegen Pompejus führte im Auftrage des Octavian ein überaus tüchtiger, ganz von Octavian emporgehobener Mann, M. Vipſanius Agrippa. Pompejus ward im J. 36 bei Mylä gänzlich geſchlagen, floh nach Lesbos und

---

λεγμέναι πρὸ τοῦ πολέμου καὶ αἱ πόλεις ἠξίουν, τὴν Ἰταλίαν ἅπασαν ἐπινείμασθαι τὸ ἔργον, ἢ ἐν ἄλλαις διαλαχεῖν, τῆς δὲ γῆς τιμὴν τοὺς δωρουμένους ᾔτουν· καὶ ἀργύριον οὐκ ἦν κ. τ. λ.

ward im J. 35 in Milet ermordet. Lepidus wünſchte einen Antheil an der gegen Pompejus gemachten Erwerbung, trat mit den Pompejanern nach des Sextus Flucht in Verbindung, und beſetzte Meſſina; ward aber von Octavian eingeſchloßen, ſeine Soldaten giengen zu Octavian über, und Lepidus entſagte nun allem Antheile an der Herrſchaft, lebte die übrige Zeit in Rom als Privatmann.

Antonius hatte inzwiſchen verſucht, mit Hülfe der Armenier nach den mediſchen Gebirgen vorzudringen, ward aber von den Armeniern verlaßen, als er die mediſche Stadt Praaspa belagern wollte; mit Mühe kam er durch Armenien wieder nach dem vorderen Aſien, wo er anfieng, neue Königreiche zu gründen; dem ehemaligen Statsſecretäre des Dejotarus, Amyntas, gab er Galatien nebſt einem Theile von Lykaonien und Pamphylien; dem Archelaus gab er Kappadokien und vertrieb den König Ariarathes. Von den Kindern der Kleopatra erkannte er die älteſten, Alexander und Kleopatra, und den jüngſten, Ptolemäus Philadelphus, als ſeine Kinder an, ſchenkte ihnen einen Theil von Arabien und Ituräa, ſo wie einen Theil von Phönikien und Kreta, Kyrene und Cypern. Ganz Armenien beſetzte Antonius und nahm den König Artavasdes gefangen; mit dem Könige von Medien, den er vorher bekämpft, ſchloß er Friede und Bündniſs gegen die Parther, und verſtieß Octavia, um mit Kleopatra wider ſeinen Lüſten zu fröhnen. Da endlich ſetzte Octavian in Rom durch, daß der Senat der Königin Kleopatra von Aegypten den Krieg erklärte, und dem Antonius den Oberbefehl in Aſien abſprach.

Nachdem Kleopatra der Krieg erklärt war, muſte es zwiſchen Octavian und Antonius zu einem entſcheidenden Kampfe kommen, wobei Antonius, deſſen Landheer faſt ganz verkommen war, vorzüglich auf die Flotte vertrauen muſte. Antonius zögerte noch, als es zur Entſcheidung kommen ſollte, in den Küſtenſtädten Kleinaſiens und auf den Inſeln, und kam endlich im Winter 32 auf 31 nach der Küſte von Epirus. Am Meerbuſen von Ambrakia ſtunden ſich im Frühlinge die Heere, bei Actium die Flotten entgegen, und hier kam es zu einem entſcheidenden Treffen, in welchem Agrippa für Octavian den Sieg davon trug.

Kleopatra, welche ſelbſt bei dem Treffen war, floh vor der eigentlichen Entſcheidung; Antonius folgte ihrem Beiſpiele, und gab ſeine Sache ſelbſt auf. Octavian gieng nach Aſien hinüber. Alle Provinzen unterwarfen ſich; was Kleo-

patra in Aegypten noch zum Widerſtande vorbereiten wollte, ſchlug alles fehl; das Heer, was Aegypten nach der afrikaniſchen Seite hin ſchützen ſollte, fiel zu Octavian ab; Antonius riß ſich noch einmal aus dem Taumel des Sinnengenußes, dem er in Alexandria fröhnte, ward aber von Flotte und Reiterei verlaßen, und verwundete ſich tödtlich, als er hörte, Kleopatra habe ſich getödtet. Dieſe that dies erſt, als ſie ſah, daß ihre Reize auf Octavian ohne Wirkung blieben, und als ſie befürchten muſte, zum Triumphe nach Rom geſchleppt zu werden. Auch Aegypten ward nun den Römern unbedingt unterworfen, und Octavian ſtund als erſter Feldherr, als Imperator an der Spitze des Römerreiches, welches ganz als Militärmonarchie umzubilden nur ſehr geringe Mühe koſtete, da in der Behandlung der Provinzen und der Heere der Grund für dieſe Form des politiſchen Beſtehens längſt gelegt war. Es konnte ſogar gelingen, längere Zeit noch die neue Militärmonarchie ganz unter republikaniſchen Formen zu verhüllen.

§. 2. Das römiſche Reich in ſeiner politiſchen Entwickelung bis auf Conſtantin.

Ueber das Heer gebot der vom Glück ſo begünſtigte Imperator Octavianus Auguſtus *) unbedingt; er beſchäftigte es beſonders an den Grenzen, und legte die Hauptmaſſen deſſelben an den Rhein, an die Donau und an den Euphrat. In dieſer Beziehung war der Gang ſeiner Politik leicht gegeben. Schwieriger aber war die Behandlung des Senates, welcher der Theorie und den Erinnerungen Roms zufolge doch immer noch Hauptbehörde des States war, und in Beziehung auf welchen verhindert werden

*) Cäſar Octavianus Auguſtus (Gem.: 1. Claudia. 2. Scribonia. 3. Livia)
Julia (Tochter der Scribonia)
Gem.: 1. Marcellus. 2. Agrippa. 3. Tiberius
Agrippina (Tochter des Agrippa) † 35 n. Chr.
Gem. Germanicus

Livia war früher vermählt mit Tiberius Claudius Nero:
Livia — Tib. Cl. Nero
Tiberius Cl. Nero | Nero Cl. Druſus — Antonia
Druſus Cäſar † 25 n. Chr. | Germanicus † 19. n. Chr. Gem. Agrippina. | Claudius † 54 n. Chr. (Gem.: 1. Meſſalina 2. Agrippina)
Nero. † 29. | Druſus. † 35. | Caj. Caligula. † 41. | Agrippina (Gem.: 1. Domitius Ahenobarbus 2. Claudius.
Britannicus † 54 n. Chr.

muſte, daß er nicht Ausgangspunct für eine neue Reaction werden konnte.

Auguſtus ließ ſich, wie früher Cäſar, zu der außerordentlichen, monarchiſchen Gewalt, *die er als Imperator bereits in den Händen hatte**), noch die meiſten republikaniſchen Amtsgewalten übertragen**), und in ſeiner Qualität als Cenſor unternahm er es dann, den Senat, der 1000 Mitglieder zählte, auf 600 herabzubringen, welche alle ihm ergeben wären, und ihm ihre Stellung verdankten. (Bei dieſer Umgeſtaltung des Senates folgte Auguſtus vornämlich dem Rathe des Agrippa, der in dem Pantheon eines der herrlichſten Denkmäler alter Kunſt hergeſtellt,

---

*) *Walter* S. 275. 276. „Der *Princeps* (dieſen Titel führte Octavian ſeit dem J. 31) hieß immer Imperator in der eigenthümlichen Bedeutung, worin dieſes Wort ſeit Julius Cäſar die höchſte, unumſchränkte Gewalt bezeichnete. Doch konnte ihm während ſeiner Regierung jener Name auch noch im alten Sinne als Ehrentitel wegen eines erfochtenen Sieges ſelbſt mehrmals ertheilt werden. Kraft jener drei Gewalten (als Conſul nämlich, als Proconſul ſeit 23 in allen Provinzen, ſo daß er auch über den ſenatoriſchen Magiſtraturen ſtund, und als Imperator) ward dem Princeps die Aushebung des Heeres, die Auflegung der Steuern, der Beſchluß über Krieg und Frieden, der Oberbefehl aller Legionen, und das Recht über Leben und Tod ſelbſt innerhalb der Stadt, und ſogar gegen Senatoren und Ritter beigelegt.“

**) Wichtig war unter dieſen für Octavian beſonders die tribuniciſche Amtsgewalt (die ihm zu zweien Malen wahrſcheinlich 31 und 23 übertragen ward) wie *Loebell* in ſeiner Abhandlung über das Principat des Auguſtus (von Raumer hiſt. Taſchenbuch V. S. 258. 259.) klar hervorgehoben hat: „Verwickelter ward die Aufgabe und wird die Beurtheilung dieſer ſehr ins Feine gehenden Verhältniſſe dadurch, daß ein Theil der außerordentlichen Gewalt allerdings in der Verknüpfung und in der Dauer der republikaniſchen Aemter lag, und auch in dieſer Geſtalt zu demſelben Zwecke wirkte. Es gehörte dahin beſonders die tribuniciſche Gewalt, auf welche auch die folgenden Keiſer großen Nachdruck legten. Sehr natürlich, denn ſeit geraumer Zeit waren die republikaniſchen Beſtrebungen ganz zu ariſtokratiſchen geworden, nur von den letzteren waren Reactionen zu fürchten, daher gegen ſie das Tribunat als die naturgemäßeſte Waffe erſchien. Aber die Hauptſache lag ganz außer dem Kreiſe der alten Statsformen. Und ſo wenig gieng Auguſtus darauf aus, Beides zu vermiſchen, daß er es vielmehr ſchon im Urſprunge auseinander hielt. Als er im Anfange ſeines ſiebenten Conſulates, im J. 27, die Alleinherrſchaft, wie ſie ihm nach dem Siege bei Actium thatſächlich zugefallen war, niederlegen zu wollen vorgab, und dann, ſcheinbar durch die Bitten des Senates überwältigt, die oberſte Leitung der Republik auf 10 Jahre übernahm, kann dieſe damals geſchehene Uebertragung *nur auf die nicht in den Magiſtraturen* liegende Gewalt gedeutet werden. Denn Conſul war er auf gewöhnliche Weiſe für das laufende Jahr, mit der tribuniciſchen Macht ward er erſt 4 Jahre ſpäter förmlich bekleidet (auf Lebenslang), ſo wie auch der Uebertragung der Sittenaufſicht, welche die cenſoriſchen Befugniſſe in ſich ſchloß, zu anderen Zeiten beſonders gedacht wird. Dio Caſſius knüpft freilich an jene feierliche Einſetzung des Fürſten die Aufzählung der republikaniſchen Aemter, deren Macht auf die Kaiſer übergieng. — Allein zu geſchweigen: daß Dio — in der Kaiſerzeit nur mit großer Vorſicht zu gebrauchen iſt, will er hier auch gar nicht einmal ſagen, daß jene Befugniſſe *durch* den Senatsbeſchluß auf den Kaiſer übergegangen ſeien.“

und auch dadurch ſein Andenken in Achtung erhalten hat.) Er erklärte zuerſt, alle ſollten freiwillig auf ihre Stellung im Senate verzichten, die ſich derſelben nicht würdig fühlten; und faſt alle, die den Auguſtus ſich feindlich wuſten, traten aus. Hierauf forderte er von den noch übrig bleibenden, daß ſie ein größeres Vermögen, als bisher gefordert worden war, haben müſten. Auch ſo muſten viele ausſcheiden; ſeine Freunde aber, wenn ſie das Vermögensquantum nicht hatten, beſchenkte er damit, um ſie im Senate zu halten. Als er ſo ſchon auf den Senat ganz rechnen konnte, entfernte er noch einzelne Mitglieder deſſelben *), und ſo hatte er unter dem Scheine eines geſetzlichen und billigen Verfahrens den Senat in eine Corporation umgeſchaffen, die ihm ganz zu Gebote war, die als ſeine Partei erſchien, und die eben deshalb ganz von ihm abhieng. Durch den Schein, als wolle er ſelbſt nun auf ſeine imperatoriſche Gewalt reſigniren, erſchreckte er dieſe ſeine Partei die ſich nur durch ihn mit Sicherheit hielt, im J. **27** ſo, daß ſie, um ihn von der Niderlegung ſeiner imperatoriſchen Würde und Macht abzuhalten, ihn in jeder Weiſe zu beſchwören und zu Willen zu ſein ſuchen muſte. Endlich im J. **19** wurden alle Verordnungen des Imperators für Geſetze erklärt **). Der Senat war ſeit dieſer Zeit nur ein Werk=

---

*) Die Hauptſtellen, welche hierher gehören, ſind: Sueton. Oct. 35. Senatorum affluentem numerum deformi et incondita turba (erant enim super mille et quidam indignissimi, et post necem Caesaris per gratiam et praemium allecti, quos Orcinos vulgus vocabat) ad modum pristinum et splendorem redegit, duabus lectionibus: prima, ipsorum arbitratu, qua vir virum legit: secunda suo et Agrippae.“ ibid. 43. „Senatorum censum ampliavit ac, pro octingentorum millium summa, duodecies sestertio taxavit, supplevitque non habentibus.“ Dio Cassius LII. 42. „*τούτους* (sc. indignos senatores) *οὖν ἐκκρῖναι βουληθεὶς, αὐτὸς μὲν οὐδένα αὐτῶν ἀπήλειψε, προτρεψάμενος δὲ σφᾶς ἐκ τοῦ συνειδότος τοῦ τε γένους καὶ τοῦ βίου δικαστὰς ἑαυτοῖς γενέσθαι, τὸ μὲν πρῶτον πεντήκοντά που ἔπεισεν ἐθελοντὰς ἐκστῆναι τοῦ συνεδρίου, ἔπειτα δὲ καὶ ἄλλους ἑκατὸν καὶ τεσσαράκοντα μιμήσασθαι σφᾶς ἠνάγκασε.*“

**) Dio Cassius LIV. 10. — *ἐπιμελητής τε τῶν τρόπων ἐς πέντε ἔτη παρακληθεὶς διεχειροτονήθη καὶ τὴν ἐξουσίαν τὴν μὲν τῶν τιμητῶν ἐς τὸν αὐτὸν χρόνον, τὴν δὲ τῶν ὑπάτων διὰ βίου ἔλαβεν· ὥστε καὶ ταῖς δώδεκα ῥάβδοις ἀεὶ καὶ πανταχοῦ χρῆσθαι, καὶ ἐν μέσῳ τῶν ἀεὶ ὑπατευόντων ἐπὶ τοῦ ἀρχικοῦ δίφρου καθέζεσθαι. Ψηφισάμενοι δὲ ταῦτα, διορθοῦν τε πάντα αὐτὰ καὶ νομοθετεῖν ὅσα βούλοιτο ἠξίουν· καὶ τούς τε νόμους τοὺς γραφησομένους ὑπ᾽ αὐτοῦ Αὐγούστους ἐκεῖθεν ἤδη προσηγόρευον, καὶ ἐμμένειν σφίσιν ὀμόσαι ἤθελον. ὁ δὲ τὰ μὲν ἄλλα,*

zeug, was der Bequemlichkeit des Imperators diente, denn in die eigentlich wichtigen Angelegenheiten des States durfte ſich der Senat nur miſchen, wenn es der Imperator wünſchte; im Ganzen durfte er ſich nur zweimal jeden Monat verſammeln, und im September und October waren Ferien. Die laufenden Geſchäfte wurden von einem beſondern Ausſchuße beſorgt, der den geheimen Rath des Imperators bildete*). Sobald der Imperator eine Anordnung ausgehen laßen wollte, die als Ausfluß des Einzelwillens gehäßig erſchien, konnte er ſie nun durch den Senat gehen laßen, der übrigens gewiſſermaßen in dem Reiche auf einen beſtimmten, untergeordneten Theil der Provinzen verwieſen war. Der Imperator hatte nämlich ſo die Provinzen mit dem Senate getheilt, daß die militäriſch wichtigſten und die reichſten Provinzen dem erſteren blieben; in ihnen ernannte er ſeine Legaten als Beamtete und Statthalter, gewöhnlich mit dem Titel Proprätoren, und leitete die Adminiſtration nach Gutdünken. Den Reſt des Reiches überließ Octavian dem Senate, ſo daß in Beziehung auf dieſen die alte Einrichtung der Provinzenvertheilung und die Verwaltung durch Proconſuln (ſo hießen nun auch die mit der Adminiſtration von Provinzen beauftragten geweſenen Prätoren) noch längere Zeit fortbeſtund. Der Senat ward dadurch zu einer Corporation, die beſtimmte Hoheitsrechte in Beziehung auf beſtimmte Landſchaften, aber immer den Winken des Imperators untergeordnet, beſaß, und die deshalb nicht mit Unrecht der engliſch-oſtindiſchen Compagnie in ihrem Verhältniſſe zu den engliſch-oſtindiſchen Landſchaften verglichen werden kann. Die republikaniſchen Aemter beſtunden fort, aber als Aemter dieſer ſenatoriſchen Corporation. Unter Auguſtus hatte das Volk noch einen Schein der Theilnahme an

---

ὡς ἅτε καὶ ἀναγκαῖα ἐδέξατο, τοὺς δ' ὅρκους ἀφῆκεν αὐτοῖς — — L. 1. pr. D. de constitut. princ. (1. 4.). „Quod Principi placuit, legis habet vigorem, utpote cum lege regia, quae de imperio eius lata est, populus ei et in eum omne suum imperium et potestatem conferat." — Die Erneuerung der den Imperatoren übertragenen Gewalt hatte zwar alle 10 oder 5 Jahre ſtatt; da aber der Senat ſich nie aus ſeiner Ohnmacht erholte, ward die Erneuerung bald zu einem bloßen Feſte, und die urſprüngliche Beziehung verſchwand. Vota quinquennalia, decennalia.

**) Noch andere Mittel kamen hinzu: „Im Senate konnte nichts anderes vorgenommen werden, als was der Conſul vortrug, denn dieſer hatte das jus relationis; Auguſtus war auch princeps senatus und nach den älteren Formen erneuerte er auch das Recht desſelben auf das jus relationis; in der ſpäteren Republik war es verſchwunden. Nun bildete er ſich einen engeren und einen weiteren Statsrath, der die Gegenſtände, die im Senate vorkommen ſollten, vorher durcharbeitete: an Debatten im Senate iſt gar nicht mehr zu denken; alles was vorgeſchlagen wurde, gieng durch; ſie machten nur Phraſen und Complimente. Niebuhr Vorleſungen III. S. 118. 119.

den Wahlen ſenatoriſcher Magiſtrate*); unter Tiberius hörte auch dieſer Schein auf; der Senat allein wählte unter dem Einfluße des Imperators. Die ſenatoriſchen Aemter waren nur für die Beſitzungen und Functionen der ſenatoriſchen Corporationen, nicht mehr für das Reich im Allgemeinen, von Bedeutung. Die Statscaſſe, die mit der ſenatoriſchen Adminiſtration zuſammenhieng, behielt den alten Namen der Statscaſſe: **aerarium.** Die Caſſe des Imperators, der Fiscus, hatte aber ihre eigne Verwaltung, war die wichtigere, und ihre Adminiſtration griff mehr und mehr auch in die des Aerars über. Die Proconſuln erhielten in den ſpäteren Zeiten des Kaiſerthumes, um das zu verwalten, was der Fiscus auch aus den ſenatoriſchen Provinzen an ſich riß, kaiſerliche Procuratoren zur Seite geſetzt; bald ward dann der Procurator der eigentliche Chef der Verwaltung auch in den ſenatoriſchen Provinzen; der Proconſul ward Nebenperſon, und auch die dem Senate beſtimmt geweſenen Provinzen wurden ſo unmittelbar der vom Imperator ausgehenden Adminiſtration unterworfen.

Die Statsverfaßung, wie ſie ſich unter Octavianus Auguſtus feſtgeſtellt hatte, blieb, da ſie ſich aus den früheren Verhältniſſen unter der verſtändigen Zuhülfe des Octavian von ſelbſt entwickelt hatte, auch als die dem römiſchen Reiche natürlich zukommende über dreihundert Jahre, und überhaupt ſo lange in allen Hauptumrißen ſtehen, als nicht neue Verhältniſſe, aus ganz neuen Lebenselementen im römiſchen Reiche hervorgegangen, auch weſentliche Aenderungen in der Regimentsform verlangten. Die Succeſſion in der höchſten, imperatoriſchen Gewalt knüpfte ſich in der Regel an die Weiſung des Vorgängers an**); wo

*) Walter S. 281. „Die Wahl der Magiſtrate, welche dem Julius Cäſar, dann den Triumvirn ganz übertragen worden war, gab Octavian dem Volke (Sueton Oct. 40. „Comitiorum quoque pristinum ius reduxit“) zurück, nur ſo, daß er wie Cäſar durch ſeine Empfehlungen einwirkte, oder in einzelnen Fällen geradezu ſelbſt wählte. Tiberius aber änderte dieſes nach der von Auguſtus hinterlaßenen Anweiſung dahin, daß die eigentliche Wahlhandlung im Senate, mit ſchuldiger Berückſichtigung der vom Princeps empfohlenen Candidaten, vollzogen und die erwählten in den Comitien der Centurien oder Tribus bloß renuncirt werden ſollten.

**) Walter S. 279. „Bei der Wahl des Nachfolgers hielt man ſich regelmäßig an den, welchen der Vorgänger als ſolchen bezeichnet hatte. Dieſes geſchah durch Adoption, durch Verleihung des Titels Cäſar und Princeps der Juventus, durch Annahme als Collegen der

dieſe fehlte, ſtund von Rechtswegen dem Senate die Wahl des Succeſſors zu; allein im Heere bald in den prätorianiſchen Garden, bald in den Legionen waren die höheren, wirklichen Mächte, und ſo kam ſelten die Schattenmacht des Senates bei ſolchen Gelegenheiten zur Anerkennung, wenn ſich nicht der Senat entſchloß, einen ohnehin ſchon wenigſtens von einem Theile des Heeres erhobenen Imperator durch ſein Decret mit Titel und Recht auszuſtatten. That er dies nicht, ſo ward er von dem ſiegenden Imperator es zu thun gezwungen. Das Volk acclamirte bloß, wenn der Imperator renuncirt ward.

Die Reihe der Nachfolger des Octavianus (unter ihm Galatien, Möſien, Rhätien, Vindelicien, Noricum und Pannonien dem Reiche zugefügt) in der kaiſerlichen Würde iſt folgende: Tiberius Claudius Nero (Stiefſohn des Octavian von ſeiner Gemahlin Livia, die früher mit einem Anhänger des Brutus, dem Tib. Claudius Nero, vermählt war) vom Monat Aug. 14 n. Chr. — März 37 (in früheren Jahren ein tüchtiger Statsmann und Feldherr; ſparſam als Regent ſo lange ſeine Mutter Livia lebte; nach deren Tode ſich ſeiner Arbeitsſcheu überlaßend, verſank er in düſteres Weſen, wobei er nur noch in ſchändlichen Sinnengenüßen eine Unterhaltung fand). C. Cäſar Caligula (der jüngſte Sohn des Germanicus, ein von Jugend auf bis zur Verrücktheit bösartiger Menſch. [Niebuhr nennt ihn eine entſetzliche Verbindung von Obſcönität und Grauſamkeit] Tiberius hatte 130 Millionen Thaler im Schatze hinterlaßen, welchen Caligula in den erſten Jahren ſeiner Regierung verſchwendete. Die prätorianiſchen Officiere verhöhnte er; als ſein Schatz geleert war, half er ſich mit Confiscationen; endlich ward er in Folge einer Verſchwörung getödtet) — Jan. 41. Tiberius Claudius Cäſar (ein Bruder des Germanicus, von einigen guten Anlagen, denen aber überall ein organiſches Verhältniſs abgieng: [Niebuhr ſagt von ihm: es iſt wie wenn eine dicke Rinde um ſeine gute Natur herumgezogen wäre, die er nur ſelten durchbrochen hat]. Durch die verachtende Behandlung, die er ſeiner

tribuniciſchen oder proconſulariſchen Gewalt. Seit Hadrian ward der Cäſar oft ſogar zu einem untergeordneten Mitregenten gemacht; oder der Imperator cooptirte ſich auch einen wirklichen Mitkaiſer, der gleiche Titel und Gewalt erhielt, und ſich von dem älteren Auguſtus nur im Range unterſchied."

Ungeſchicktheit wegen in der Jugend von den Seinigen erfuhr, ward er laſterhaft und feige. Anfangs regierte er leidlich, allein ſeine menſchenſcheue Natur ließ ihn bald ganz dem Rathe ſeiner Sklaven in die Hände fallen, durch deren Leitung er immer tiefer herabgewürdigt ward. Er ſtarb, wahrſcheinlich von ſeiner Gemahlin Agrippina vergiftet, deren Sohn aus früherer Ehe mit Cnejus Domitius Ahenobarbus, den Nero, er adoptirt hatte) — Oct. 54 (unter ihm Mauritanien römiſche Provinz und Eroberungen in Britannien). Nero Claudius Cäſar (Nero war trotz mancher guter Anlagen und trotz guter Erziehung durch Seneca und Burrus, ſchon als junger Menſch voll Ausgelaßenheit und Bosheit; es fehlte ihm ganz der ſittliche Halt, der in der Achtung anderer Menſchen liegt; mit Straßenbubenſtreichen fieng er an, ſein ſelbſtſtändiges Weſen zu zeigen, was ſich allmälig zur ſcheußlichſten Zerfahrenheit entwickelte. Seine Grauſamkeit kannte keine Grenzen mehr; die eigne Mutter, die es freilich reichlich verdient hatte, ließ er ermorden; nachher auch Seneca. Sein ſpäterer Zuſtand läßt ſich nur als Wahnſinn bezeichnen. Nach einem erſten nicht ſofort zu einem Reſultate führenden Aufſtande gegen dies wahnſinnige Regiment ward dann Galba als Imperator in Spanien ausgerufen, er vereinigte ſich mit den Reſten des früheren Aufſtandes in Gallien. Niemand vertheidigte Nero und dieſer gab ſich endlich, obwohl in feigſten Zuſtänden, ſelbſt den Tod.) — Jun. 68. Servius Sulpicius Galba (ſein Geiz und ſeine Strenge erbitterten die Prätorianer, die ihn niederſtießen und Otho zum Imperator ausriefen, während die Legionen an den deutſchen Grenzen ſich für Vitellius erklärten) — Jan. 69. M. Salvius Otho (gab ſich nach einem erſten, unglücklichen Zuſammentreffen mit den Vitellianern in ſeiner Muthloſigkeit ſelbſt den Tod.) — Apr. 69. A. Vitellius (ward von den Legionen in mehreren Provinzen nicht anerkannt, von den möſiſchen Legionen geſchlagen; in Rom ſelbſt durch die Anhänger des Vespaſian, den die ſyriſchen Legionen ausriefen, angegriffen, fiel Vitellius durch Mord.) — Dec. 69. T. Flavius Veſpaſianus (ein tüchtiger Officier, der aus Nurſia ſtammte, und bei ſeiner Erhebung zum Imperator bereits 60 Jahre alt war. Er blieb auch als Imperator bei einfacher Lebensweiſe und regierte im Ganzen mit Gerechtigkeit und ſtellte die Ordnung in den Finanzen her. Sein Sohn Titus, der, nachdem er Jeruſalem eingenommen, dem Vater nach Rom folgte, ſtund ſchon unter demſelben der Adminiſtration vor, und hat es dann leicht gehabt durch die unter ſeinem Vater ge=

ſparten Schätze ſpäter als er ſelbſt Imperator war in Freigebigkeiten zu glänzen, die nebſt ſeiner perſönlichen Freundlichkeit und bei der äußern Ruhe ihm den Namen des gütigen [**deliciae generis humani**] verſchafften) — Jun. **79.** Titus Flavius Veſpaſianus — **13.** Sept. **81.** Tit. Flavius Domitianus (dieſer jüngere Sohn des Veſpaſian war ſeinem Character nach bös und ausgelaßen, aber talentvoller als Bruder und Vater. Unter ihm erlebte die römiſche Litteratur einen neuen Aufſchwung; Tacitus, der jüngere Plinius erhielten in dieſer Zeit ihre entſcheidende Bildung. Agricola vollendete in Domitians Zeit die Eroberung Britanniens für die Römer; auch mit den Daciern ward ein großer Krieg geführt. Die ſpätere Zeit dieſes Kaiſers ließ mehr und mehr ſeine Grauſamkeit hervortreten, eine Grauſamkeit die nicht wie bei früheren Imperatoren in halbem Wahnſinne, ſondern in böſen Herzensregungen wurzelte. Er ward endlich in Folge einer Verſchwörung von den Officieren der Prätorianer ermordet) — Sept. **96.** M. Coccejus Nerva (ein ehrwürdiger, alter Senator, der nach Domitians Ermordung proclamirt ward. Gegen die Werkzeuge der Bosheit Domitians, deſſen Delatoren, zeigte er ſich ſchwach-mild; auch bei anderen Gelegenheiten. Er fühlte das bald ſelbſt, und adoptirte Trajan) — Jan. **98.** M. Ulpius Trajanus (Trajan war aus Italica im ſüdlichen Spanien, aber römiſcher Herkunft. Seine Adoption erregte allgemeine Freude. Als Nerva ſtarb war er am Rhein abweſend, dennoch folgte er unbeſtritten. Er ſtrafte nun die Elenden, welche Nerva geſchont hatte. Er führte die Regierung mit großer Thätigkeit und Einſicht, und leitete namentlich die Finanzverwaltung ſo, daß es ihm troz großer Bauwerke und Kriege nie an Geld mangelte, ohngeachtet er zu keinen Erpreſſungen ſeine Zuflucht nahm. Domitian hatte den daciſchen Krieg geſchloßen, indem er ſich zu einem Tribute verſtund; Trajan verweigerte dieſen und erneuerte den Krieg im J. **101** — nur auf kurze Zeit durch einen Frieden unterbrochen ſchloß endlich der Krieg **110** mit Daciens Unterwerfung als Provinz. Auch mit den Parthern kämpfte er ſiegreich in den Tigrisgegenden. Dann eroberte er noch einen Theil Arabiens, bis in die Gegenden von Medina, und machte auch dies Land zur Provinz. Von Aegypten aus war auch Nubien in ſeiner Zeit gewonnen worden. Er ſtarb in Selinus in Cilicien, nachdem er kurz zuvor Hadrian adoptirt hatte, den Gemahl ſeiner Schweſtertochter.) — Aug. **117.** P. Aelius Hadrianus (Hadrian gab die Eroberungen Trajans gegen die Parther wider auf und führte

eine

eine durchaus friedliche Regierung. Er beſuchte alle Provinzen ſelbſt und ſuchte ihnen nothwendiges oder wohlthätiges zu gründen. Griechenland und in Griechenland wider Athen liebte und begünſtigte er über Alles. Die letzten Jahre ſeiner Regierung ſind getrübt durch eine melancholiſche Anlage, die ſich in Hadrian entwickelte und ihn zu Acten des Zornes und der Grauſamkeit im Einzelnen fortriß. Vor ſeinem Tode adoptirte er den Antoninus Pius, den Gemahl der Schweſter des Annius Verus, deſſen gleichnamigen Sohn [der aber noch zu jung zur Succeſſion war, und der ſpäter unter dem Namen Marcus Aurelius Imperator ward] er ſehr hoch hielt und ſelbſt adoptirt haben würde, wenn er alt genug geweſen wäre) — Jul. **138.** Antoninus Pius (von Antonins Regierung iſt wenig bekannt. Grenzkriege werden erwähnt und große Erdbeben. Dieſer Imperator ſcheint übrigens ein wohlwollender doch keineswegs ausgezeichneter Mann geweſen zu ſein. Er adoptirte den Marcus Aurelius) — März **161.** M. Aurelius Antoninus — März **180** (unter ihm, der des Antonin Mitauguſt geweſen, war wider L. Verus Mitauguſt; dieſer ſtarb aber im J. **169.** Marcus Aurelius iſt entſchieden der edelſte Character in der ganzen Reihe der röm. Imperatoren, der ſich auch in unglücklichen Bewuſtſeinszuſtänden gleich blieb. Auch wo ihn die Laſt ſeiner Pflichten niderdrückt, übt er ſie ſtreng. Dabei iſt er ein Mann von ſehr umfaßendem Wißen. Er ſchloß ſich der ſtoiſchen Philoſophie an. Die römiſchen Heere erlitten an der Donau durch Germanen, in Armenien durch Parther manches Unglück; die Peſt wüthete längere Zeit; L. Verus, den er adoptirt hatte, machte ihm durch Sittenloſigkeit Noth; ſeine Gemahlin war eine gemeine Natur — kurz! auf allen Seiten hatte er Unglück und doch blieb er in ſich aufrecht und treu. Sein Sohn Commodus war, als Marc Aurel im Lager an der marcomanniſchen Grenze ſtarb, erſt **19** J. alt). L. Commodus Antoninus (körperlich durch Kraft und Gewandtheit ausgezeichnet, deshalb aber auch überall der ſinnlichen Seite des Lebens zugewandt und die Regierung anderen überlaßend. Mit den deutſchen Völkern an der Donau ward Friede geſchloßen. Seit ein gegen ihn geſandter Mörder den Senat als Anſtifter bezeichnet hatte, und ſeit das Geld, was er im Schatze gefunden, durch Freigebigkeit gegen Volk und Prätorianer erſchöpft war und er das Bedürfniſs hatte ſich fortwährend damit zu verſehen, wüthete Commodus mit Hinrichtungen und Confiscationen gegen Vornehme und Reiche. Als er auch ſeine Concubine Marcia bedrohte, ließ ihn dieſe erdroßeln. Die Prä-

torianer aber trauerten um ihn. Helvius Pertinax, ein würdiger Greis, der vom Präfectus Prätorio Lätus am 1ten Jan. **193** proclamirt und vom Volke anerkannt ward, — fand ehe drei Monate um waren durch Mord ſein Ende.) — Dec. **192**. P. Helvius Pertinax — März **193**. M. Didius Julianus (die Prätorianer erkannten ihn, der ihnen neben einem Mitbewerber, Sulpicianus, das größere Antrittsgeſchenk bot, als Imperator an. Allein zu gleicher Zeit proclamirte das Heer in Britannien und Gallien den Albinus, das in Germanien und Pannonien den Septimius Severus, das im Orient den Peſcennius Niger, und der Senat war gegen Didius Julianus, weil er offenkundig in Abhängigkeit war von den Prätorianern. Septimius Severus rückte heran, der Senat erkannte ihn an; die Prätorianer ließen ihren Imperator feig im Stiche, der hingerichtet ward und nach deſſen Fall auch ſie aufgelöſt, und an ihrer Stelle und unter ihrem Namen neue wirklich militäriſche Leibgarden eingerichtet wurden) — Jul. **193**. Septimius Severus (Sept. Severus war puniſcher Herkunft aus Leptis, aber ein ausgezeichneter Adminiſtrator und Feldherr; auch wißenſchaftlich gebildet. Seine eingeborne ſemitiſche Natur zeigte ſich noch in ſeinem Hange zu Aſtrologie und Wahrſagung; ſein afrikaniſches Naturel in der Grauſamkeit gegen ſeine Feinde. Peſcennius fiel in einer Schlacht gegen ihn bei Iſſus; dann ward in einer Schlacht bei Lyon auch Albinus, der ſich anfangs durch die Anerkennung als Cäſar hatte hinhalten laßen, zum Tode verwundet. Dann regierte Septimius Severus verſtändig das Reich und hinterließ es bei ſeinem Tode ſeinen zu Auguſti erklärten Söhnen: Caracalla und Geta) — Febr. **211**. Antoninus Baſſianus Caracalla (bei einem Verſuche der Mutter, Julia Domna, die beiden einander feindlichen Brüder Caracalla und Geta zu verſöhnen und eine gerechte Theilung der Herrſchaft unter ihnen zu vermitteln, auf welchen Verſuch Caracalla ſcheinbar eingieng, ließ dieſer den Bruder in den Armen der Mutter niderſtoßen. Der Brudermörder herrſchte dann mit Grauſamkeit und durch Erpreſſungen; er durchzog das Reich nicht wie Hadrian zum Glück, ſondern zum Unglück desſelben; von den Prätorianern begleitet. Caracalla gab allen Unterthanen des röm. Reiches das röm. Bürgerrecht, belaſtete aber das Reich mit ungeheuern Abgaben, um den Wünſchen der Soldaten genügen zu können. Lächerliche Nachäffung Alexanders des Gr. trieb ihn in den Orient, wo er das parthiſche Reich erobern wollte, wie dieſer das perſiſche, ward aber bei den Vorbereitungen dazu

auf Veranſtaltung des Präfectus Prätorio, M. Macrinus, ermordet. Seine Mutter hatte ſich ſelbſt den Tod gegeben; deren Schweſter Mäſa hatte zwei Töchter, deren eine Soämis mit dem Sextus Valerius Marcellus, die andere Mammäa mit Geſſius Macrianus verheirathet war. Jene hatte einen Sohn Avitus (nachher M. Aurelius Antoninus Elagabalus genannt) ein Prieſter des Gottes Elagabalus in Emeſa. Als nun Macrinus, der zuerſt als Imperator proclamirt worden war, durch ſtrengere Disciplin und durchgreifende Reformen das Heer von ſich abwendete, erklärte Soämis, ihr Sohn Avitus ſei im Ehebruche mit Caracalla erzeugt; das Heer fiel großentheils zu Avitus ab, Macrinus ward in der Schlacht beſiegt und nachher hingerichtet) — April **217**. M. Opilius Macrinus — Jun. **218**. M. Aurelius Antoninus Elagabalus (dieſer Imperator, erſt **17** Jahre als er zur Regierung kam, ganz unrömiſcher Bildung, hatte den tollen Gedanken die römiſche Herrſchaft ganz zum Preiſe der ſyriſchen Gottheit, deren Prieſter er war, zu führen, und erlaubte ſich zu Befriedigung ſeiner tollen Launen die entſetzlichſten Erpreſſungen. Er hielt ſich bald nur dadurch, daß er den Sohn der Mammäa, Alexianus [nachher: Alexander Severus genannt] adoptirte, deſſen edlere Natur das Heer treu erhielt. Als aber Elagabalus dieſen, den er zu fürchten anfieng, nach dem Leben trachtete, ward er ſelbſt im Aufſtande ermordet.) — März **222**. Alexander Severus (Alexander Severus mit beſten Intentionen konnte einerſeits des nun einmal in hohem Grade demoraliſirten Heeres ſchwer Herr werden; andrerſeits ward er von ſeiner Mutter Mammäa, die er liebte, gemisbraucht. Zu ſeiner Zeit befreiten ſich die Perſer vom Joche der Parther und zertrümmerte deren Reich; das perſiſche Reich, an deſſen Spitze die Dynaſtie der Saſſaniden ſtund, gieng aus dieſer Umkehr hervor. Dieſe Perſer beanſpruchten die Herrſchaft über ganz Aſien und kamen dadurch mit Alexander Severus in Krieg, der nicht zu günſtig lief, als der Imperator durch das Vordringen der germaniſchen Völker gegen den Oberrhein hin aus dem Orient zurückgerufen, und als er das Heer in Germanien durch Herſtellung ſtrengerer Disciplin erbitterte, in Folge einer Empörung, an deren Spitze Maximin ſtund, ermordet ward) — Aug. **235**. C. Jul. Maximinus Thrax — Apr. **238** (ein geborner Thracier von alaniſcher Mutter und gothiſchem Vater, von niderſter Stufe im Heere emporgedient bis zu höchſter Stellung des Feldherrn. In roheſter Geſinnung, ohne alle wißenſchaftliche Bildung, haßte Maximin auch alle gebildeten Glieder

des römiſchen Staates. Er blieb in den Kriegslagern am Rhein und an der Donau zum Glücke für Rom, deſſen Senat er ſchon ohnehin verfolgte, aber vielleicht ausgerottet hätte, wenn er nach Rom gekommen wäre. Gegen ſeine gewaltthätige Herrſchaft empörte ſich ein Theil von Afrika und zwei tüchtige Officiere, Jul. und M. A. Gordianus, Vater und Sohn, wurden in Thysdrus als Imperatoren ausgerufen. Der Senat in Rom erkannte ſie an, und ernannte Commiſſarien zu Betreibung der Rüſtungen für die Gordiane; dieſe ſelbſt aber unterlagen in Afrika, und nun wurden, da von Maximin keine Verzeihung zu hoffen war, zwei jener Comiſſarien, Pupienus und Balbinus als Imperatoren proclamirt. Maximin belagerte den Pupien in Aquileja, aber vor der Stadt brach auch in Maximins Heere die Empörung aus und er ward ermordet). Marc. Clodius Pupienus Maximus und D. Cälius Balbinus — Jul. **238.** M. A. Gordianus (ein Tochterſohn des älteſten der zu Maximins Zeit gefallenen Gordiane, welchen Pupien und Balbin wegen der Popularität der gordianiſchen Familie adoptiren muſten. Pupien und Balbin regierten ſehr gut, wurden aber von den Soldaten ermordet, weil der Senat, auf deſſen auflebenden Einfluß das Heer erbittert war, ſie aufgeſtellt hatte. Gordian allein blieb an der Spitze des Reiches. Der fortdauernde perſiſche Krieg zog ihn in den Orient, wo er durch den Präfectus Prätorio M. Julius Philippus, einen Mann aus einer römiſchen Colonie in Arabien [Boſtra in Peträa], ermordet ward) — März **244.** M. Jul. Philippus Arabs (dieſer Imperator ſchloß einen rühmlichen Frieden mit den Perſern. Er regierte das Reich tüchtig, bis die möſiſchen und pannoniſchen Legionen ſich empörten, und er den Q. Meſſius Trajanus Decius aus Illyrien zu ihnen ſandte, der ſelbſt darum bat, ihn nicht Verhältniſſen preis zu geben, die ihn zwingen könnten, an die Spitze der Empörer zu treten. Wirklich zwangen die empörten Legionen den Decius ſich proclamiren zu laßen und Philippus fiel gegen ihn in einer Schlacht bei Verona. Decius regierte das Reich tüchtig weiter, doch traf die Chriſten, die ſich nun ſchon mächtig beſonders in den öſtlichen Theilen des Reiches ausgebreitet hatten und die unter Philippus, der vielleicht ſelbſt Chriſt war, Begünſtigungen genoßen hatten, eine harte Verfolgung. Um dieſelbe Zeit aber drängten Franken, Allemannen und Gothen mit Macht auf die römiſchen Grenzen. In einer Schlacht gegen die Gothen im Hämus fand Decius den Tod) — Sept. **249.** C. Trebonianus Gallus (nach Decius Tode vom Heere

proclamirt, ſchloß er Frieden mit den Gothen unter ſchimpflichen Bedingungen, ſo daß er deshalb verachtet und der Statthalter von Illyricum Aemilianus gegen ihn als Imperator aufgeſtellt ward. Gallus ward in Umbrien geſchlagen und erſchlagen. Zu Hilfe gegen Aemilianus hatte Gallus den Befehlshaber in Germanien, den Valerianus, gerufen, der freilich Gallus nicht mehr retten konnte; aber Aemilianus ward von ſeinen Truppen verlaßen und ermordet und Valerian als Imperator anerkannt; er nahm ſeinen Sohn als Mitregent an) — Mai **253.** C. Jul. Aemilianus — Aug. **253.** P. Licinius Valerianus geräth in perſiſche Gefangenſchaft im J. **259.** P. Licinius Gallienus. (Germanen und Perſer drängten in bedrohlichſter Weiſe über die Grenzen. Die Chefs der Adminiſtration in den Provinzen machten ſich faſt alle unabhängig, und traten als Fürſten im römiſchen Reiche auf. Solcher Independenzen zählte man zur Zeit des Gallienus **18** [Odenathus in Palmyra: Zenobia], und bezeichnet dieſe Zeit als die der **30** Tyrannen. Gallienus war bei der Belagerung Mailands gegen einen derer, die die höchſte Gewalt anſprachen, gefallen.) — März **268.** M. Aurelius Claudius (der den gothiſchen Krieg ſehr tüchtig führte, aber an der Peſt ſtarb) — Apr. **270.** L. Domitius Aurelianus (dieſer von Claudius zum Nachfolger empfohlene Imperator vereinigte wider mit aller Strenge das Reich, namentlich unterwarf er, in zwei Schlachten, bei Antiochien und bei Emeſa, die Nachfolgerin Odenaths, die weit in Aſien herrſchende Fürſtin Zenobia von Palmyra; dagegen gab er Dacien, ſo weit es auf dem linken Donauufer lag, ganz auf; er ward auf einem Zuge gegen die Perſer ermordet) — März **275.** M. Claudius Tacitus (folgte, weil das über Aurelians Ermordung betrübte Heer den Senat aufforderte, einen Kaiſer aufzuſtellen; er war bis dahin **princeps senatus** und ein ſo wohlwollender als einſichtiger Mann. Er ſtarb in Tarſus.) — April **276.** M. Annius Florianus — Aug. **276.** M. Aurelius Probus (einer der thätigſten, tapferſten Imperatoren, den aber die Soldaten haßten, weil er ihnen mehr zumuthete, als ihnen genehm war. Er ward deshalb ermordet.) — Aug. **282.** M. Aurelius Carus (tüchtiger, gegen die Perſer glücklicher Kriegsfürſt; ſtarb im perſ. Feldzuge) — Dec. **283.** Seine Söhne: Numerianus (ſtarb beim Heere) — Apr. **284.** Carinus (ein Wüſtling, ward als er Diocletian, den das Heer proclamirt hatte, eine Schlacht lieferte, von einem ſeiner eignen Leute ermordet.) — Mai **285.** C. Valerianus Diocletianus Jo-

vius (ſein Mitauguſt Maximianus Herculius; ſeine Cäſaren: C. Galerius und Conſtantius Chlorus) — Mai 305. C. Galerius (ſein Mitauguſt zuerſt Conſtantius Chlorus, dann ſeit Jul. 306 deſſen Sohn Flav. Valerius Conſtantinus; Maxentius und Licinius) Mai 311. Flav. Valerius Conſtantinus ſiegt im Oct. 312 über Maxentius beim pons Milvius; im Jul. 323 über Licinius bei Adrianopel und noch einmal bei Chalcedon im Sept. 324. Conſtantin, wider Alleinherrſcher, giebt dem Reiche eine neue Ordnung und Eintheilung, macht die chriſtliche Religion zur Statsreligion; trennt durchgängig Militär- und Civilgewalt; macht Byzanz oder Conſtantinopel zur zweiten Hauptſtadt, und giebt durch alles dies dem römiſchen Reiche einen neuen Character, der zwar noch vielfach an antike Grundlagen erinnert, aber doch nicht mehr ganz der eines der antiken Welt angehörigen States iſt.

Die Verwaltung der Provinzen ward von Octavian, dann auch ſpäter mehrfach, namentlich von Hadrian geordnet. Auch Italien erhielt nun eine gleichmäßigere, dem Mechanismus der ganzen Reichsverwaltung analogere Adminiſtration, als in der früheren Zeit, wo ſie faſt ganz in den Händen der Obrigkeiten der einzelnen Städte geweſen war.

Die Theilung der Provinzen in imperatoriſche und ſenatoriſche dauerte bis in die Zeiten Aurelians; doch ſo, daß in der Vertheilung ſelbſt mancher Wechſel eintrat, und zuletzt in der Anerkennung der Rechte des Senates manche Unterbrechung; zu Conſtantins Zeit hatte das Verhältniſs des Senates zu der Verwaltung einzelner Provinzen ſchon gänzlich aufgehört. Die geweſenen Conſuln, welche als Proconſuln die größeren Provinzen verwalteten, hatten drei, die geweſenen Prätoren einen Legaten neben ſich*). Quäſtoren ſtunden weiter zur Seite.

Auch die Proprätoren (ſpäter Präſides und Correctores genannt), die der Imperator in ſeine Provinzen (in Beziehung auf welche er ſelbſt als Proconſul gedacht ward) ſandte, hatten Legaten zur Seite. Statt der Quäſtoren war hier aber ein Procurator oder Rationalis mit dem Geldweſen beauftragt. Später wurden, wie bereits erwähnt, dergleichen Procuratoren auch in die ſenatoriſchen Provinzen geſandt.

Aegypten machte eine beſondere Ausnahme, indem es durch einen Präfecten verwaltet ward, der die Gewalt eines

*) Walter S. 315.

Proprätors hatte, aber gewöhnlich geringeres Standes war; zuweilen bloß ein Freigelaßener.

Innerhalb der Grenzen der Provinzen ließ Octavian oft die alten Landeseintheilungen z. B. in Aegypten Nomen und Toparchien. Die Städteverfaßungen hatten noch viele hiſtoriſch bedingte Verſchiedenheiten, und ſelbſt größere Städteverbände, wie der achäiſche, hielten ſich in ſchwachen Nachwirkungen unter der Hoheit der Imperatoren *). Seit Hadrian erſt bildete ſich durch die Reſcripte der Imperatoren und durch die Schriften der Juriſten ein im ganzen Reiche gleichmäßiges Municipalrecht aus **), ohne daß dadurch Vorrechte und Beſonderheiten einzelner Städte ganz aufgehoben worden wären. Colonien wurden fortwährend deducirt.

„Die Einwohner der Provinzen waren entweder römiſche Bürger oder Latinen oder Peregrinen. Erſtere beſtunden theils aus den Bürgern der Municipien und Colonien, theils aus den Provincialen, die einzeln die Civität erhalten hatten. Sie hatten mit den Italikern die gewöhnlichen Bürgerrechte gemein, das Connubium, Commercium, den Schutz gegen Leibesſtrafen vor förmlichem Urtheilsſpruche und die Provocation an den Kaiſer wider Straffentenzen der Magiſtrate ***)." — „Die Latiner hatten zwar kein Connubium, doch aber das Commercium; auch war ihnen der Erwerb der Civität auf mehrfache Art erleichtert. Die Peregrinen endlich hatten regelmäßig weder Connubium noch Commercium, und die nach ſtrengem Kriegsrechte behandelten waren unſtreitig noch beſonderen Beſchränkungen unterworfen." — „Endlich wurden von Antoninus Caracalla alle Bewohner des römiſchen Reiches zu römiſchen Bürgern gemacht †)."

Italien von den Alpen an theilte Octavian in **11** Regionen; Hadrian machte daraus **4** Verwaltungsdiſtricte, an deren Spitze er Conſularen ſtellte. Seit Macrinus wurden die italiſchen Verwaltungsbezirke, die mehrfach geändert worden zu ſein ſcheinen, mit Ausnahme des Gebietes von Rom, welches unter dem Präfectus urbis ††) ſtund, von Correctoren ganz gleich den übrigen Provinzen adminiſtrirt.

---

*) Walter S. 319. 320. „— namentlich bildeten die Juden auch außerhalb ihres Landes in jeder Stadt ein anerkanntes Gemeinweſen für ſich, das ſich nach ſeinen vaterländiſchen Gebräuchen regierte, und die Abgaben für den Tempel in Jeruſalem einſammelte.

**) Walter S. 321.

***) Walter S. 329.

†) Walter S. 330.

††) Walter S. 293. „Dieſes Amt war, nachdem ſchon während der bürgerlichen Kriege für die Stadt außerordentliche Maßregeln gewöhnlich geworden waren, von Octavian eingeſetzt, und allmälig mit großen Vollmachten verſehen worden. Er hatte alle zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe nöthige Gewalt und Mit-

An die Spitze der immer bureaukratiſcheren Zuſchnitt erhaltenden Reichs- und Provinzialverwaltung traten mehr und mehr die Präfecti Prätorio.

Den feſteſten Anhalt hatte immer noch die alte republikaniſche Geſinnung in der Stadt Rom gehabt, wo überdies auch Kenntniſs der Verhältniſſe und Reichthümer in ſolchem Maße vorhanden waren, daß von da aus am leichteſten noch eine Reaction gegen die neue Ordnung der Dinge beginnen konnte. Um nun die Hauptſtadt auf jeden Fall hinlänglich in Zaum halten zu können, hatte Auguſtus 10 prätorianiſche Cohorten als eine Art Leibwache eingerichtet, und zwei Präfecti Prätorio an ihre Spitze geſtellt. Die Chefs der Garden erhielten nothwendig den größten Einfluß; ſie muſten die Vertrauten des Imperators oder dieſem furchtbar ſein, und im letzteren Falle muſte ſie der Imperator von ihrer Stelle oder ſie den Imperator von der ſeinigen entfernen. Da dies nur dann und wann ſtatt fand, ſo war die Regel, daß die Präfecti Prätorio den bedeutendſten Einfluß auf alle Statsangelegenheiten erhielten. Sie erhielten Antheil an der höheren Rechtsverwaltung wie an der Adminiſtration. Dieſer Einfluß ward beſonders unter Tiberius gegründet, als nur Ein Präfectus Prätorio war*). Später waren wider zwei, dann ſeit Commodus ſogar drei und

---

tel, die Aufſicht über die Fleiſchtaxe und Geldwechsler, die Züchtigung betrügeriſcher Vormünder, die Cognition über die Beſchwerden der Knechte gegen ihre Herren, der Patrone wider ihre Freigelaßenen und über andere die öffentliche Pietät verletzende Handlungen. Ferner konnte man von den Magiſtraturen in der Stadt, ſpäter während einer kurzen Zeit ſelbſt aus den Provinzen, an ſein Gericht und von da nur noch an den Princeps appelliren. Auch erhielt er die Jurisdiction in Criminalſachen, anfangs mit den Quäſtoren concurrirend, ſeit dem dritten Jahrh. aber allein, nicht bloß in Rom, ſondern auf 100 Meilen im Umkreis, mit der Befugniſs, auch auf Deportation zu erkennen.“

*) Es war dies Aelius Sejanus, „der Sohn eines Vulſinienſers: Sejus Strabo, equestri loco natus.“ „Sejan's Character hatte große Aehnlichkeit mit dem ſeines Herrn; er muß nicht verächtlich angeſehen werden; er war ein vortrefflicher Officier, ein Mann von großer Kraft des Willens, von Muth und großer Perſönlichkeit, aber ohne alle Moralität. Dieſem allein ſchloß ſich Tiberius auf; er verſtund, es dem Kaiſer recht behaglich zu machen, und ihn zu bewegen, ſich ganz ſeinen Neigungen zu überlaßen; Tiberius fand ſich beruhigt, indem Sejanus ihm eine Bürgſchaft gab gegen die, welche er am meiſten fürchtete, das war ſeine eigne Familie und die wenigen noch übrigen Großen. Sejanus vermehrte die prätorianiſchen Cohorten und gab dem Tiberius den Gedanken, ſie in dem castrum praetorianum, einer Citadelle außerhalb der Mauer des Servius Tullius aber mitten in der jetzigen Stadt, zuſammenzuziehen. — Dies iſt das folgenreichſte Eräugniſs in der Kaiſergeſchichte; die Prätorianer wurden nun der eigentl. Souverän, wie die Janitſcharen in Algier; ſie beſtimmen die röm. Geſchichte bis Diocletian. Dadurch ward Rom eine militäriſche Republik, die gewöhnlich ſchlief bis auf die Zeiten der Thronveränderung.“ Niebuhr Vorleſ. III. S. 174.

vier*). Die Ausgelaßenheit, Arbeits- und Geſchäftsſcheu ſo vieler Imperatoren lieferte den Präfectis Prätorio zuweilen alle Statsthätigkeit in die Hände, und ſie gaben mehr und mehr die anfängliche, rein militäriſche Stellung auf. Den Kern ihrer Gewalt bildete immer die Sorge für die Sicherheit der Perſon des Kaiſers und die Sorge für Beſoldung und Verpflegung der Truppen und überhaupt für die Theile der Adminiſtration, die wir das Kriegsminiſterium nennen würden, womit auch die höhere Criminalgerichtspflege in Beziehung auf das Heer verbunden war. Dann aber ſchloß ſich allmälig auch ein großer Thei der höheren Thätigkeit für die Juſtizpflege überhaupt im Reiche an, und die Präfecti Prätorio hatten ihr eignes Gerichtscollegium, von welchem noch an den Princeps appellirt werden konnte. Unter Alexander Severus erhielten die Präfecten das Recht, allgemeine Verordnungen zu erlaßen.

Das höchſte Collegium des Reiches bildete der Geheimerath oder Miniſterialrath des Imperators, das concilium oder consistorium principis. Hadrian ordnete es, und es beſtund bis Conſtantin und über ſeine Zeit hinaus, und diente dem Imperator zur Berathung bei allen Angelegenheiten der Adminiſtration, in denen er eine ſolche Berathung wünſchte, oder für nöthig hielt.

Der Imperator zog in dieſen Rath, wen er wollte, aber natürlich waren die Präfecti Prätorio und der Präfectus urbis Mitglieder; auch die anweſenden anderen oberſten Heer-, Schatz- und überhaupt Statsbeamteten waren es wohl in der Regel; wohl auch die Conſuln.

Auch das Heerweſen hatte Octavian anders begründet, indem er ein ſtehendes Heer einrichtete aus ſtädtiſchen**) und prätorianiſchen Cohorten, aus den Evocaten (Veteranen), aus den Statoren (ausländiſchen Trabanten), aus den Legionen, und endlich „aus den Hülfsvölkern, welche die verbündeten Könige und Nationen und die in einer Waffengattung beſonders ausgezeichneten Provinzen ſtellten***).“

---

*) Walter S. 293.

**) Die ſtädtiſchen Cohorten ſtunden unter dem Präfectus urbis; es waren anfangs 3, nachher 4, und die Erhaltung der Sicherheit der Hauptſtadt war ihre Beſtimmung.

***) Walter S. 341.

Die Legionen wurden faſt nur noch aus den Provinzen ergänzt; die Hülfsvölker (auxilia) waren nach Nationen in Cohorten getheilt. Beide ſtunden bis auf Conſtantin unter den höchſten adminiſtrativen Beamteten der Provinzen, wo ſie eben ihr Standquartier hatten, alſo unter den Proprätoren, oder wie ſie ſpäter hießen, Correctoren und Präſides, unter welchen dann über die einzelnen Abtheilungen vom Imperator ernannte Legaten befehligten.

Man kann von der römiſchen Rechts- und Heeradminiſtration ſagen, daß ſie — beſonders in der Geſtalt, die ihr nachmals Conſtantin gab, durch die Trennung der Civil- und Militärgewalt — ein Meiſterſtück eines politiſchen Mechanismus geweſen ſei. Ueberall, ſo weit nicht temporär die Willkühr der Despoten die Verhältniſſe trübte, war dieſe Adminiſtration zweckmäßig, einfach-verſtändig und geſchmackvoll; und nicht bloß in die höheren Sphären der Geſellſchaft, ſondern bis zu den untergeordnetſten Verhältniſſen, bis zu der Anordnung ländlicher Communen und dergl. ſieht man Ordnung und einfache Beſtimmung.

Dieſe äußere Zweckmäßigkeit hat oft verführt, die Regierungen der beßeren römiſchen Imperatoren für ein goldnes Zeitalter in der Geſchichte zu halten, und ſelbſt die Willkührlichkeiten, ja! Verrücktheiten der ſchlechteſten Imperatoren überdauerte dieſer Statsmechanismus, der aus Einem Princip hervorgegangen, alles wider aus ſich herauswarf, was der einzelne Imperator willkührlich, und dem Principe entgegen in ihn hinein hatte bringen wollen, ſobald der Urheber der Widerſinnigkeit todt war. Nur das dem Principe des States analoge hatte Dauer, bis ihn das Chriſtenthum und die Germanen in ſeinen Grundfeſten brachen. Geradeſo war es mit der Weiterbildung des Privatrechts, was auch ſich entwickelte, ohne durch willkührliche Entſchließungen einzelner Imperatoren irgendwie in ſeinem Grundweſen getrübt zu werden. Nachdem die Republik untergegangen war, fiel auch die Theilnahme der verſchiedenen Stände des Volkes an der Geſetzgebung weg. Nur in den erſten Jahren der Monarchie finden ſich noch **leges**. Geradeſo wie die Volksverſammlungen immer ſeltener wurden und zum Scheine, ſeit Tiberius aber ganz aufhörten irgend eine Bedeutung zu haben, verlor das Volk auch allen Antheil an der Geſetzgebung. Senatusconſulte und Edicte der Imperatoren traten zunächſt an die Stelle der ſonſt durch das Volk geübten Legislatur, und die Edicte der Imperatoren

wurden bald Hauptquelle des Rechts, da die Senatusconſulte ohnehin nie ohne Veranlaßung der Imperatoren ſtatt hatten.

Das Eingreifen der Kaiſer aber in das Privatrecht hatte faſt nie einen willkührlichen Charakter. Das Privatrecht war nun ſchon zu einer ſolchen Bedeutung gelangt, daß es niemand einfallen konnte, es umzuſtoßen und ein neues an ſeine Stelle zu ſetzen. Es war ein integrirender Beſtandtheil des römiſchen Reichslebens geworden, wie das Athemholen ein integrirender Theil der Lebensfunctionen des einzelnen Menſchen; dabei aber konnte niemand darin ordnend walten, als wer es ſtudirt hatte. Aus dieſem Grunde vornämlich war dieſe ganze Sphäre der perſönlichen Anſicht und Willkühr entzogen, und fiel vorzugsweiſe einer ſehr gebildeten Klaſſe des Volkes, den gelehrten Juriſten, anheim, deren Schriften die weitere Bewegung in die Rechtsentwickelung bringen.

So ward es möglich, daß ſich unter einer der Form nach ganz despotiſchen Verfaßung ein Privatrecht ausbilden konnte, welches den Unterthan in ſeiner Sphäre ſchützte, und deſſen Production jedem State zur höchſten Ehre gereichen würde.

Der Stat, der ſich ſo allmälig von Rom aus und mit römiſchen Grundlagen entwickelt hatte, mit äußerlichen Zwecken in einen äußerlichen Mechanismus aufgehend*), genügte ſich conſequent in allem in dem Grade ſelbſt, daß die Imperatorenmacht, durch welche der Mechanismus des States (in dem der religöſe Cultus ſelbſt nur einen mechaniſchen Theil bildete) ſeinen Schlußſtein erhielt, ſelbſt als das höchſte Princip menſchlicher Dinge, als eine götliche Subſtanz gefaßt, daß der einzelne Inhaber derſelben, der Imperator, als eine Gottheit proclamirt ward.

§. 3. Allgemeines über das Weltreich römiſcher Bildung.

Von dem Mangel alles eigenthümlich ſubſtantiellen Inhaltes im Leben des römiſchen Volkes war bereits früher die Rede; aber ſelbſt das, was ſich herrliches in der

*) Den mechaniſchen Character des röm. Kaiſerſtates hat Niebuhr herrlich geſchildert (Vorleſ. III. S. 163.): „Es war bloß noch eine Entwickelung mechaniſcher Kräfte; die lebendigen waren alle gewichen; die Natur bringt keine Kriſis mehr hervor; das iſt ein allmäliges Abſterben; eine indefinite zerſtörende Krankheit wirkte, die das Ende unausbleiblich herbeiführen muſte.“

Willensbildung der Römer entwickelt hatte, ſelbſt dieſes ward durch die römiſche Kaiſerzeit mit Füßen getreten.

Die römiſche Republik war ſeit des Tarquinius Vertreibung durchaus im Gegenſatze und in Feindſchaft zu Alleinherrſchaft irgend einer Art entwickelt worden. Alle Begriffe von Bürgertugend, von römiſcher Tugend, von Tugend überhaupt; alle Begriffe, die der Römer hochachtete, waren auf das untrennbarſte mit republikaniſchem Sinne verflochten. Der Dienſt dieſer Begriffe war des Römers ſittliche Ordnung; es war der geiſtige Kern ſeiner Religion.

Die Repräſentanten der Intelligenz in der Bildungszeit Roms, zuerſt die Patricier, dann die Nobiles, hatten durch ihre Lage ſelbſt im allgemeinen ſtrenge, würdige Haltung im Gegenſatze des Volkes angenommen; ſie waren in den beſten Zeiten Roms die lebendigen Bilder, die concreten Erſcheinungen jener römiſchen Tugenden geweſen, während das Volk mehr und mehr fremdartig gemiſcht, dieſem edlen Gehalte römiſches Lebens auch mehr und mehr entfremdet ward.

Nun war es gerade dieſes, weniger dem ſittlichen Weſen Roms identificirte, — dieſes von jenem Theile der Römer, dem immer noch eine edlere Haltung blieb, zuletzt verſchmähte, dem bei weitem größten Theile nach den Provinzen angehörige Volk, welches der wirkliche Halt der neuen Statsgewalt der Imperatoren ward und blieb. Es waren alſo bei der Gründung der römiſchen Monarchie zuerſt durch Cäſar, dann durch Auguſtus im Grunde die rein ſinnlichen Mächte des Uebergewichtes der Waffen, der vereinigten nideren Intereſſen des Volkes zum Siege geführt worden über das, was die Römer Tugend nannten; und was ſich nun eben als ein nicht aushaltender Begriff erwies, den man nicht fahren laßen, oder durch den man wie Cato zu Grunde gehen muſte.

War nun auch das Gemeinweſen, das Syſtem öffentlicher Verhältniſſe, in welchem ſich jener Begriff römiſcher Tugend entwickelt hatte, längſt ein zerſtörtes, allen ſeinen Bedingungen nach entſchwundenes, ſo hatte doch römiſche

Sprache, römiſches Denken und römiſche Pietät von dort aus ihre Beſtimmungen erhalten, und dieſe edleren Beziehungen, wie ſie nun, wenn auch entſtellt, noch in einem Theile von Roms Bürgern lebten, waren mit Füßen getreten worden. Die Imperatoren und alles, was ſich mit ganzer Seele der imperatoriſchen Richtung anſchloß, verlor dadurch ganz die volksthümlich-römiſche Haltung, und indem ſo die ſittlichen Grundlagen und Schranken überhaupt verloren giengen, war der Ausgelaßenheit, ſobald die imperatoriſche Gewalt einigermaßen ſicher geſtellt war, Thor und Thüre geöffnet. Ein Imperator, der es nicht mehr als etwas unſchickliches empfand, wenn er in Rom vor Römern auf dem Theater auftrat, hatte überhaupt keinen ſittlichen Tact mehr, und äußere entgegen ſtehende Gewalt oder Mangel an Mitteln iſt in ſolchem Falle noch die einzige Schranke der Willkühr; aber dem Imperator ſtund alle nur erdenkbare Gewalt, ſtunden die Geldmittel des ganzen ungeheueren römiſchen Reiches zu Gebote; ſchrankenlos überließen ſich alſo die Imperatoren ihren Launen, die bald melancholiſch-grauſam und tückiſch, wie in Tiberius, bald in jungenhafter Ausgelaßenheit bis zum ſcheußlichen führend, wie in Nero, bald gräuelhaft-unnatürlich, wie in Elagabal, hervortraten, und alles, was der capriciöſeſte Sinnengenuß nur gewähren kann, erſchöpften.

Von dem imperatoriſchen Hofe aus verbreitete ſich Hang zu Schwelgerei, Ausgelaßenheit, und wo Ermattung und Ekel am gewöhnlichen eintrat, Luſt am unnatürlichen über alle Theile des Volkes, welche durch äußere Verhältniſſe, beſonders durch Vermögensbeſitz, zu ſolchem Leben hinlänglich unterſtützt waren *).

---

*) Wir verweiſen hier vor allem auf Juvenal, Apulejus, Petronius, und für die ſpäteren Zeiten auf die chriſtlichen Schriftſteller, welche Sittenſchilderungen ihrer Zeit enthalten, wie Tertullian. Doch geben auch die Hiſtoriker namentlich Sueton, dann Herodian, beſonders im Leben des Elagabal; und Tacitus faſt auf allen Seiten ſeiner Geſchichtsbücher die Belege für dieſe völlige Entſittlichung aller wohlhabenderen Kreiſe des römiſchen Imperatorenreiches. Einzelne Perſönlichkeiten, welche krankhaft die Ideale früherer

Zu gleicher Zeit mit dem Mitfüßentreten der volksthümlichen römiſchen Tugend, war aber auch alles das, was den unterworfenen Völkern volksthümlich hoch und heilig ſtund, ebenfalls herabgeſetzt und mit Füßen getreten worden. Die ſittlichen Geiſter der Völker wurden von Rom nicht geachtet; römiſche Rechtsverhältniſſe, römiſche Adminiſtrationsformen, römiſche religiöſe Culte (namentlich der Imperatoren) wurden allenthalben ein- und durchgeführt, und ſo den unterworfenen Völkern ihre väterliche Sitte, die den Armen bei ſeiner Armuth wie ein heiliger Hort und Troſt umgeben hatte, gebrochen. Der Germane ſollte über ſein väterliches Erbe die Entſcheidung eines römiſchen Richters, die Feinheiten römiſcher Advocaten walten laßen*); der Israelit ſollte der vergötterten Imperatoren Statuen in dem Tempel des allein wahren Gottes dulden**), der ihnen ſelbſt geboten hatte: „Du ſollſt keinen anderen Gott haben neben mir;" alle ſollten ruhig die ausgelaßenen Lüſte römiſcher Amtleute, durch die ihren einheimiſchen Sitten Hohn geſprochen ward, ſollten den Uebermuth römiſcher

---

Zeit feſthalten, beweiſen die allgemeine Verderbtheit nur um ſo ſchneidender.

*) Velleius Paterc. II. 117. „Varus Quinctilius; — quum exercitui, qui erat in Germania, praeesset, concepit esse homines, qui nihil praeter vocem membraque haberent hominum; quique gladiis domari non poterant, posse iure mulceri. Quo proposito mediam ingressus Germaniam, velut inter viros pacis gaudentes dulcedine, iurisdictionibus, agendoque pro tribunali ordine, trahebat aestiva." Florus IV. 12. „Nihil illa caede (im Teutoburger Walde) per paludes perque siluas cruentius; nihil insultatione barbarorum intolerantius, praecipue tamen in causarum patronos. Aliis oculos, aliis manus amputabant: unius os sutum, recisa prius lingua, quam in manu tenens barbarus: Tandem, inquit, vipera, sibilare desiste."

**) Taciti hist. V. 9. „Romanorum primus Cn. Pompeius Iudaeos domuit: templumque iure victoriae ingressus est. Inde vulgatum, nulla intus Deum effigie vacuam sedem et inania arcana. Muri Hierosolymorum diruti, delubrum mansit. —— Sub Tiberio quies. dein iussi a C. Caesare, effigiem eius in templo locare, arma potius sumsere: quem motum Caesaris mors diremit." Ioseph. ant. XVIII. 8.

Oberen, welche ſogar die Heiligthümer der Nationen oft in frevelhafter Neugier entweiheten, ertragen, und wo das verletzte Volksgefühl noch einen Widerſtand verſuchte, ward dieſer mit Gewalt zu Boden geſchlagen.

Was aber die Römer an die Stelle des zertrümmerten nationalen Lebens brachten, war bei aller äußeren Herrlichkeit in ſich troſtlos und ließ das Gemüth ganz leer. Das neue Recht, ſo fein und ſtreng, ſo ſehr den römiſchen ausgebildeten bürgerlichen Verhältniſſen angemeßen es war, es blieb den Nationen ein fremdes, weil es außer Verhältniſs zu ihren Erinnerungen, zu ihrem religiöſen und volksthümlich poetiſchen Leben ſtund*); der römiſche Cultus vermochte die Römer ſelbſt nicht mehr zu tröſten. Die Verſtandesbildung hatte längſt eine Höhe erreicht, auf welcher es unmöglich war, daß ſolche Religionen, wie ſie die Römer in ihrem Cultus vereinigt und wie in einem Pantheon verſammelt hatten, dem Menſchen gemüthlich noch etwas ſein, ihn über irdiſches Leid, über irdiſche Verzweiflung hinüberheben konnten. Die griechiſche Philoſophie konnte wohl ausgezeichnete Geiſter beſchäftigen, konnte ihnen durch dieſe Beſchäftigung eine Art Troſt und Erhebung gewähren, oder wenigſtens ihnen die Dinge, über welche ſie Troſt bedurft hätten, mehr aus den Augen rücken; allein dieſe Philoſophie trug durchaus den Character poſitiv religiöſes Weſens, welches über Controverſen ſeinen Hauptbedingungen nach erhaben iſt, nicht, und war wegen der dafür vorausgeſetzten Bildung und wegen der für dieſe Bildung verlangten Muße nicht einmal den nideren Claſſen des rö-

*) Nur in ganz ſingulären Fällen erhielten römiſche Rechtsbegriffe und Rechtsbeſtimmungen dadurch eine andere nationale Lebendigkeit, daß ſie, wenn auch auf ziemlich gewaltſame Weiſe, als nicht römiſch dargeſtellt, und aus den früher vorhandenen Rechtsſätzen der unterworfenen Völker ſelbſt entwickelt wurden. Auf dieſe Weiſe allein kam das römiſche Recht bei den ſpäteren Israeliten zu Anſehen. Joſt allgem. Geſchichte des israelitiſchen Volkes (Berl. 1832) zweiter Bd. S. 133. 134. „Daß die Grundſätze des Miſchnah durchaus vom Moſesthume verſchieden ſeien, und namentlich im Civilrechte von römiſchen Rechtsbegriffen beſtimmt ſind, wird jedem leicht klar, welcher beide vergleicht.“ u. ſ. w.

miſchen Volkes, geſchweige dem größten Theile der unterſenen Völker zugänglich.

Die letzten Verſuche, über den ſittlichen Menſchen denkend ins Klare zu kommen, die wir betrachteten, waren die ſtoiſchen und epicuräiſchen Richtungen, welche ganz und gar der entſprechende wißenſchaftliche Ausdruck waren für die politiſchen Erſcheinungen, die uns in der helleniſtiſchen Zeit begegneten, ſoweit dieſe helleniſtiſche Zeit ſich aus abendländiſchen Elementen herausbildete. Neben dieſen dogmatiſirenden ſtoiſchen und epikuräiſchen Syſtemen, von denen jenes die Herrſchaft des Gedankens, dies die Herrſchaft der Empfindung abſtract durchdringt, fanden wir dann weitverbreitet, weniger in der Weiſe einer eigenthümlichen Richtung, als einer Schwächlichkeit und Kränklichkeit der Zeit, den Skepticismus, deſſen Weſen und Leben darauf beruhte, daß ſeine Träger eine Einſicht hatten in die abſtracte Hohlheit des Stoicismus wie des Epikuräismus, ohne die Kraft des Geiſtes zu beſitzen über ſie hinaus zu einem eignen ſubſtantiellen ſittlichen Leben zu gelangen. Es iſt ſchon darauf hingedeutet, daß dieſe aus dem griechiſchen Geiſte gebornen Richtungen des Denkens eine weſentliche Alteration erleiden muſten durch das Zuſammentreffen mit orientaliſchen Auffaßungsweiſen, und namentlich iſt Alexandrien als ein ſolches Terrän, wo Abendland und Morgenland ſich einander ausgleichend begegneten, bezeichnet worden. Hier iſt es nun zuerſt ein Jude, der uns eine eigenthümliche Verſchmelzung orientaliſcher religiöſer Weiſe und der Reſultate griechiſchen Denkens zeigt, nämlich Philo*). Die Verſchmelzung findet aber ſo ſtatt, daß Philo doch den eigentlichen Grundzug der jüdiſchen Seite feſthält, jene Obenanſtellung eines Zuſtandes des menſchlichen Geiſtes, wo er ergriffen iſt von Gott, wo er ſich in einem leidenden, paſſiven Zuſtande befindet, und ſich der Führung und Erfüllung durch Gott überläßt — oder mit einem Worte: dem Glauben. Dieſen, den Glauben, hält Philo ſo feſt, daß ſein Verhältniſs zur griechiſchen Philoſophie durch dies Feſthalten oft ein völlig inconſequentes wird, während andrerſeits der Reſpect, zu dem er ſich doch vor den Reſultaten der griechiſchen Wißenſchaft gezwungen ſieht, ihn auch wider zur Annahme einer allegoriſchen, typiſchen Auffaßung der heiligen Schriften hindrängt. Philo hat ſicherlich nie ein großes Publicum für ſeine Weisheit gehabt; dennoch iſt ſein Weſen und Wirken von der größten univerſalhiſtoriſchen Wichtigkeit, denn an ſei-

*) Geſchichte der Philoſophie alter Zeit von Dr. H. Ritter. 4r. Th.

ſeinem Beiſpiele wird recht deutlich, wie ſich damals durch dies Zuſammentreffen griechiſches und orientaliſches Weſens in weiterem Kreiſe der Boden für die Offenbarung Chriſti, die eben ſtatt fand, vorbereitete, — und wenn auch auf ſeine Schriften nur Wenige Rückſicht genommen zu haben ſcheinen, ſo waren doch ſicherlich Tauſende in einer ganz ähnlichen Lage des Strebens nach Vereinbarung der Richtungen, die aus Griechenland und dem Orient ausgehend, ſich begegneten, kreuzten, und die alle erſt eine wahre Löſung durch das Chriſtenthum erhalten haben. Wenn auch Philo Zeitgenoße Chriſti iſt, ſetzt doch die vermittelnde Richtung ſeiner Philoſophie ganz ähnliche Bemühungen als ſchon lange ſtatt gehabt voraus, und ſo haben wir in ihm gewiſſermaßen einen Repräſentanten der geiſtigen Gährung, welche gleichzeitig mit Chriſto und zunächſt vor ihm ſtatt fand.

Philo geht durchaus davon aus, daß der Menſch das Göttliche nicht durch wißenſchaftliche Entwickelung faßen könne, und in dieſem Principe ſteht er im ſchroffſten Gegenſatze gegen die platoniſche Philoſophie, der er ſonſt ſo vieles verdankt, die aber das Schauen der Ideen, die Faßung des Göttlichen mit der wißenſchaftlichen Entwickelung in nächſten Zuſammenhang bringt. Dem Philo iſt alſo die griechiſche Philoſophie nur ein Magazin, aus welchem er Mittel der Darſtellung, Mittel der Entwickelung entnimmt, die Entwickelung ſelbſt aber ruht ihm nicht in dem ſelbſtſtändigen Denken des Menſchen, ſondern auf göttlicher Offenbarung und auf dem Glauben. — Dieſes Princip, von dem er ausgeht, iſt kein von ihm erfundenes, ſondern ein in damaliger Zeit in vielen tauſend Seelen gebildeter Orientalen feſtſtehendes, und gerade weil er uns Paradigma dieſer Tauſende iſt, hat uns Philo eine ſo hohe Wichtigkeit.

Die ſinnliche Wahrnehmung ſtellt ſich Philo vor als vermittelnd zwiſchen der Vernunft und den ſinnlichen Dingen. Die ſinnlichen Dinge ſeien Werkzeuge Gottes, der ſie ſo ausſtatte und befruchte, daß ſie durch Luſt und Unluſt die Seele reizten und dadurch die Wahrnehmung ermöglichten, nach welcher auch die Vernunft ſich ſehne. Die Wahrnehmung aber betrüge ſodann die Vernunft, weil zwiſchen Luſt und Unluſt einerſeits und der Wahrnehmung andrerſeits eine ſo innige Verbindung ſei, daß die Vernunft wenn ſie mit der Wahrnehmung in Verbindung trete, nothwendig auch mit der ſinnlichen Affection in Berührung komme, und deren Einfluß erfahre. Daraus folgt ihm, daß alle vermittelte Erkenntniſs, alles was die Griechen Wißenſchaft nann-

ten, eine trügeriſche ſei, daſs es für die Wahrheit keine reine Quelle gäbe als die unmittelbare Anſchauung, d. h. die Offenbarung. Nur eine gewiſſe Stufenleiter gereinigter Erkenntniſs giebt er allerdings zu, — die ſinnliche Wahrnehmung bezieht ſich nämlich zunächſt auf das Einzelnſte und hier gilt ſie ihm als am trügeriſcheſten; eine höhere Erkenntniſs iſt ihm ſchon die Erkenntniſs der Art, welche nicht wie das Einzelne vergänglich ſei, ſondern in ſtets neuen Einzelnen ſich unvergänglich darſtelle. Die Arten, ſo nahm er an, ſeien die Abbilder der Urbilder im göttlichen Verſtande; — doch kann er am Ende nicht umhin ſelbſt die Vergänglichkeit der Arten anzuerkennen, und er flüchtet ſich ſo zu dem Ewigen der Gattungen; — auf dieſem Wege fortgehend muſte er, wie er auch that, nothwendig dazu gelangen, zu immer Allgemeinerem aufzuſteigen, und das Allgemeinſte iſt ihm dann die reine Wahrheit, iſt ihm Gott — die höchſte Gattung, die ewigſte Gattung iſt Gott — und er bezeichnete deshalb Gott auch zuweilen ſchlechthin als das Seiende, als das Ein und All welches Alles umfaße und erfülle — Gott war ihm deshalb ohne alle Mannichfaltigkeit, allein für ſich, ohne Vielheit, ohne Miſchung; Gott ſei überhaupt ohne Eigenſchaft, es könne ihm daher auch im eigentlichen Sinne kein Name beigelegt werden. Dieſe Unnennbarkeit Gottes iſt eine weſentlich jüdiſche Auffaßung, — indem er aber dieſe feſthält und doch in griechiſcher Weiſe entwickelnd, in ſeinem Falle vom Einzelnen zum Beſonderen, von dieſem zum Allgemeinen aufſteigend, von Gott redet, das Weſen Gottes darzulegen ſucht, iſt er im Grunde in fortlaufendem Widerſpruche mit ſich ſelbſt. Um aus dieſem Widerſpruche herauszukommen, unterſcheidet er zwiſchen Gott im eigentlichſten Sinne, und zwiſchen der nächſthöchſten aus Gott ausgeſtrömten Gattung, wie er ſie bezeichnet: dem erſten Worte Gottes, dem λογος. Der eigentliche Gott ſoll ὁ Θεος, der λογος ohne Artikel Θεος genannt werden und als Prototyp aller übrigen Creatur einer Gottähnlichkeit genießen. Der Sprachgebrauch iſt dann aber nicht ſtreng feſtgehalten. Die größte, umfaßendſte Offenbarung Gottes iſt dem Philo die Welt, dieſe wird durch den λογος gebildet, und der λογος iſt daher der weltbildende Gott.

Der Menſch ſchaut nach Philo Gott nicht unmittelbar, ſondern nur wie in einem Spiegel in ſeinen Werken; dieſe Werke aber offenbaren nur Gottes Vorhandenſein, nicht ſein Weſen. Für den Menſchen bedarf es alſo, wenn er etwas mehr von Gott wißen ſoll, als daß er vorhanden ſei, einer beſonderen Offenbarung. Indem die menſchliche

Seele von dieſer Offenbarung ergriffen, durch ſie in den leidenden Zuſtand eines unmittelbaren Aufnehmens geſetzt wird, iſt der Menſch auch einer Anſchauung des Weſens Gottes fähig, und dieſe Anſchauung ſchreibt Philo namentlich dem Moſes zu.

Den λογος, das erſte, weltbildende Wort Gottes betrachtet Philo als ein perſönliches Weſen, nennt es den erſtgebornen Sohn Gottes, den vielnamigen Erzengel, den zweiten Gott, dem die Vermittelung Gottes und der Welt anheim fällt; — die Engel überhaupt ſind dem Philo: Worte Gottes. Wie er aber überhaupt in ſeinen Darſtellungen nirgends mit wiſsenſchaftlicher Conſequenz verfährt, ſo namentlich nicht bei Darſtellung der Vermittelung Gottes und der Welt. Bald ſucht er zu entwickeln, bald phantaſirt er. Im Ganzen iſt ſeine Anſicht, die Kräfte Gottes ſeien unbeſtimmbar und unnennbar wie Gott ſelbſt; dann aber im Einzelnen ſpecificirt er doch auch zuweilen die Kräfte Gottes z. B. die ſchaffende Güte und die herrſchende Kraft, — die wohlthätige und die ſtrafende Seite des göttlichen Weſens. Indeſſen ſcheint es, er hat hier, wenn er von beſtimmten Kräften Gottes ſpricht, in der Regel wider den λογος vor Augen. Das Wort Gottes faſst alle Kräfte Gottes in ſich zuſammen, es iſt die oberſte Idee, der neben Gott ſtehende Gott. Es folgt aber aus dieſer Anſicht von dem λογος und ſeinen Kräften ganz natürlich, daſs ſich Philo den λογος als eine Emanation Gottes, die Welt als eine Emanation der Kräfte des λογος denkt. Gott iſt Vorbild des Wortes, das Wort iſt Vorbild aller übrigen Weſen, und namentlich des Menſchen, — doch dehnt Philo ſeine Emanationslehre nicht auf das ſinnliche Material, ſondern nur auf die geiſtige Erfüllung und Geſtaltung der Welt aus — und daneben nahm er den ſtoiſchen Begriff der ὑλη, der Materie auf, die im Raume Widerſtand leiſtet, aber durch Bewegung zu Allem gebildet werden kann. Indem dem Philo nun alle Bewegung von Gott emanirt, iſt eigentlich außer Gott alles in leidendem, paſſivem Zuſtande, denn wie viel jemand auch poſitiv, bewegend gegen anderes erſcheint, iſt es in ihm ſelbſt doch immer nur die göttliche Ausſtrömung, und alſo auch in der Bewegung des andern Gegenſtandes nur wider die göttliche Ausſtrömung, welche wirkt, — und ſomit erkennt die philoniſche Philoſophie eine letztliche Freiheit des Menſchen nicht an. Die göttliche Gnade iſt Urſprung und Wurzel alles Guten im Menſchen, — aber auch das Schlechte in dem Menſchen (und dies bildet den ſchneidenden Gegenſatz zu der chriſtlichen Auffaſsung, die

das Gute im Menſchen ja auch allein als eine Schöpfung Gottes, das Böſe aber als Ergebniſs menſchlicher Freiheit und Schuld faßt) — alſo auch das Schlechte in dem Menſchen iſt nach Philo's Anſicht nur durch Gottes Willen, der den ſinnlichen Begehrungen dann nicht in ſiegender Kraft emanirend entgegentritt, — alles Schlechte im Menſchen ruht auf einem weniger kräftigen Angezogen- und Erfülltwerden von Gott.

Nach dieſer Anſicht tritt das Verdienſt des Menſchen ſelbſt, wie nach der chriſtlichen Lehre, als Null hervor: — alles Gute im Menſchen iſt Gnade Gottes — alles Böſe eine Wirkung des Zurückziehens Gottes, der den Menſchen den unvernünftigen Bewegungen der Sinnlichkeit überläßt. In dieſer Lage der Verdienſtloſigkeit des Menſchen findet aber Philo doch noch einen Platz für eine bedingte Freiheit des Menſchen, der, da ſein geiſtiges Erbe eine Emanation Gottes iſt, an dieſem ſo feſt halten kann, daß ihn Gott nicht verläßt, ihn nicht der unvernünftigen Sinnlichkeit Preis giebt. Gottes Verhalten zum Menſchen und das des Menſchen zu Gott ſteht ihm doch in einer gewißen Wechſelwirkung, die er aber nie zu einer klaren, conſequenten Darſtellung bringt, ſo daß ſeine Behauptung der menſchlichen Freiheit, und der Gerechtigkeit Gottes in ſeinem Zürnen doch als eine Inconſequenz erſcheint Seine Stellung iſt hier eine ſchwankende, aber feſt ſteht trotz dieſes Schwankens in ihm die Einſicht in die Uebel, die ſich aus dem Loslaßen Gottes und dem Hingeben an die Sinne ergeben, und die Sehnſucht nach dem Höheren, die Sehnſucht, von Gott gezogen zu werden, nach ſeinen Offenbarungen zu leben — und in dieſem feſtſtehenden Princip wenigſtens des Glaubens unterſcheidet er ſich von allen heidniſchen griechiſchen Philoſophen, die wir zeither kennen lernten. Seine ſittliche Aufgabe geht nicht auf ein verſtändiges Durchforſchen und Geſtalten der Welt und ihrer Verhältniße, ſondern auf ein gläubiges Aufnehmen des Unmittelbaren und auf ein religiöſes Ueben des Guten. Das Leben der Propheten und Prieſter ſteht ſchon weit höher als die Beſchäftigung mit den enkykliſchen Wißenſchaften und den Künſten. Die unmittelbare, natürliche, religiöſe Tugend ſteht ihm weit höher als die, welche durch die Wißenſchaft gewonnen wird. Dieſe letztere iſt ihm nur ein künſtliches, hochmüthiges Werk menſchlichen Fleißes, der nach Vollendung ſtrebt, während die natürliche, religiöſe Tugend dieſe Vollendung in ſich, in ihrem unmittelbaren Gottergriffenſein ſchon hat. Als gleichbleibende Anſicht Phi-

lo's ſchimmert durch alle ſeine Inconſequenzen hindurch die Ueberzeugung von der Schwäche des Menſchen, von der Kraft Gottes im Menſchen, und davon daß der Menſch ſeinerſeits an ein gewißes Verhalten gewieſen ſei, wenn er den göttlichen Gnadenwirkungen entgegenkommen wolle. Niemals zu fehlen ſei nur Gott eigen; wenn man aber gefehlt habe, ſich zu bekehren, das komme auch dem einſichtsvollen Manne zu. Der Gerechte ſei Schutz und Stütze auch des Ungerechten mit dem er wohne und für dieſen eine Vermittelung nach den göttlichen Gnadenausſtrömungen, durch ſeine Belehrung, durch ſein Gebet. Es ſei der Preis der Gerechtigkeit, daß ſie nicht nur den Gerechten rette, ſondern auch die Strafe des Ungerechten büße und erleichtere. Das Weſen des Glaubens beſteht ihm in der Zuverſicht, daß das was wir nicht ſehen, das vollkommene Gut, Gott, doch vorhanden ſei, und daß ſeine Verheißungen wahr ſeien auf eine Zukunft, wo die Frommen ſich ſammeln werden durch eine übermenſchliche Erſcheinung, ſichtbar nur den Frommen, unſichtbar den Uebrigen. Der Glaube iſt ſo Philo die Krone aller Tugenden.

Wie nahe liegt doch hier alles ſchon dem Chriſtenthum — und wenn wir annehmen, daß ſich auf allen Seiten und Orten in der helleniſtiſchen Welt die Menſchen in ähnlicher Weiſe griechiſche und orientaliſche Bildung zu vermitteln ſuchten, — wird uns erſt recht klar, wie das Chriſtenthum ſo bald reißende Fortſchritte machen muſte; — es war ja nur der Funke, deßen es bedurfte um dieſen ganzen Stoff zu entzünden mit einem ewigen Lichte. Aber auch dieſer Stoff wie unendlich ſteht er ſchon ſeiner geiſtigen Tiefe nach über allen conſequenteren Syſtemen der griechiſchen Philoſophie, wo iſt in dieſer irgend in ſolcher Weiſe von dem Glauben, von den Gnadenwirkungen Gottes, von der menſchlichen Tugend die Rede, wie bei Philo. Bei den Griechen ſind überall die Grundfeſten der Syſteme Abſtractionen d. h. Erzeugniße des menſchlichen Denkens, die nie und nimmer eine wahre Macht und ein lebendiger Tröſter und Führer ſein können für die Erzeuger ſelbſt, — bei Philo, wie inconſequent, wie phantaſtiſch auch ſeine Ausführungen ſind, bleibt doch der einige, lebendige, offenbargewordene Gott der Quell aller Erzeugniße, auch des Menſchen und ſeines Geiſtes; und deßen Gnade bietet einen feſten Troſt, deßen Herrlichkeit für die Richtung des Lebens einen von menſchlichen Veränderungen unabhängigen ſteten Pol.

Es fehlte viel, daß dieſe aus dem Orient kommenden neuen Anregungen ſofort wißenſchaftlich große Folgen gehabt hätten, natürlich weil ſie mehr auf die practiſche Seite des Menſchenlebens influirten; viele die damit in Berührung kamen mögen ſich auch raſch dem Chriſtenthume zugewendet haben. Als allmälig doch auch die heidniſche Wißenſchaft tiefere Einwirkungen erfuhr, gieng dies nun nicht ſowohl von Philo als von Apollonius von Tyana aus. Ueber das Perſönliche dieſes Mannes läßt ſich faſt nichts Hiſtoriſches ausſprechen, da ſein Leben nachmals von ſeinen Anhängern ſo fabelhaft ausgeſchmückt worden iſt, daß nur das allerallgemeinſte feſtgehalten werden kann. Er war unter Auguſt geboren, erreichte ein hohes Alter und machte weite Reiſen im Oriente. Er wird als Wunderthäter, aber nicht als Wunderthäter durch Magie, ſondern durch göttliche Kraft und Einſicht geſchildert — wenn uns alſo hier auch eine Ausartung der Sache vorliegt, ſchimmert doch auch hier durch die Sehnſucht nach einer von künſtlicher Weisheit nicht zu erlangenden unmittelbaren Offenbarung. Er war von einem Pythagoräer Eurenos unterrichtet worden, wie denn ſchon früher bemerkt werden muſte, daß die pythagoräiſche Weisheit unter den griechiſchen Syſtemen am meiſten Verwandtſchaft mit orientaliſchem Sinne gehabt hat. Apollonius faſte beſonders die practiſche, aſcetiſche Seite der pythagoräiſchen Lehre auf, und ſein Hauptſtreben gieng auf Reinigung der religiöſen Gebräuche, und Herſtellung des Tempeldienſtes in der Form ſittlicher ſtrenger Uebung. Einen großen Theil des Verfalles des griechiſchen Heidenthumes maß er den unſittlichen Mythen, welche die Dichter erfunden hätten bei, er legte alſo an dieſe bunte Mythenwelt den Maßſtab aſcetiſcher Strenge. Er iſt darin dem Philo ähnlich, daß er am Vaterländiſchen hängt, aber wie jener durch allegoriſche Auslegung der hebräiſchen religiöſen Schriften Philoſophie in ſie hineinzubringen ſuchte, ſo ſuchte dieſer durch orientaliſchen, aſcetiſchen Dogmatismus und unmittelbares Schauen ein höheres religiöſes Moment in die griechiſche Philoſophie zu bringen. Philo und Apollonius ſind gewißermaßen geforderte Philoſophen wie man geforderte Farben hat. Andere unbedeutendere Neupythagoräer wirken neben ihm, — man würde aber ſeine Bedeutung ſehr miskennen, wenn man ſie blos ermeßen wollte nach dem, was ſich unmittelbar an ihn anſchloß und ſeine Richtung, am Ende ihn ſelbſt zur Carrikatur machte. Sein Daſein und Lehren muß für die nächſte Folgezeit ein bedeutendes Element geblieben ſein.

Wichtiger als Apollonius ward Numenius aus Apamea in Syrien, wichtig beſonders dadurch, daß nachmals die Neuplatoniker auf ihn fußten, und ſeine Schriften auf Plotin einen beſtimmenden Einfluß gehabt haben ſollen. Numenius nimmt eine ähnliche wißenſchaftliche Stellung ein wie Philo, nur iſt er kein Jude und conſequenter Gelehrter. Er verehrte Moſes, gleich Philo, als das wahre Werkzeug göttlicher Offenbarung, ſuchte aber überhaupt die griechiſche Philoſophie aus dem Orient, den Plato von Pythagoras, dieſen aus dem Orient zu erklären und meinte Platon und Socrates hätten die richtige Gottesverehrung gehabt, aber ſich nicht hinlänglich deutlich ausgeſprochen. Gott iſt auch dem Numenius das Seiende; und das Seiende ohne Veränderlichkeit und Vergänglichkeit hat ihm keinen Körper; es iſt Gott ein einfaches, unveränderliches Sein, und als ſolches iſt Gott dem Menſchen, wie bei Philo, ein unerkennbares. Dadurch daß Numenius dieſem oberſten Gott abſolute Ruhe in ſich, völlige Unveränderlichkeit zuſchreibt, wird es ihm ſchwer, das Verhältniſs zwiſchen Gott und Welt zu vermitteln. Am Ende faßt ſich die Sache ſo, daß der weltbildende Gott, der Logos, von dem Vater Gott ausgeht, ohne irgend ein Thun oder Leiden deſſelben. Wenn ein Menſch ſinnlich gäbe, ſo gehe die Gabe von dem Geber über auf den Empfänger, jener habe ſie nicht mehr, es ſei dadurch in ſein Daſein eine Veränderung eingetreten; anders ſei es nun mit der geiſtigen Gabe. Dadurch, daß ich jemanden eine Einſicht mittheile, verändere ich meine Einſicht nicht, — das geiſtige Geben läßt den Zuſtand des Gebers unverändert. Als ein Analogon dieſes Proceſſes faßt nun Numenius das Ausgehen des λογος vom Vater, und er unterſcheidet wie Philo einen zweiten Gott vom Erſten Der Erſte Gott iſt nur der Urgrund des durch die Vernunft erkennbaren Weſens; der zweite iſt das Abbild deſſelben, der Urgrund des Werdens und aller Schöpfung. Die Stellung des zweiten iſt eine doppelte: theils iſt er zugewandt ſeinem Grunde, dem Vater, theils zugewendet der Welt. In jener Stellung iſt er der wißende, in dieſer der ſchaffende Geiſt. Als ſchaffender Geiſt nimmt er die Materie in ſich auf und geſtaltet, bewegt ſie; iſt er die Welt. Analog dem λογος ſpaltet ſich auch die menſchliche Seele in ſich, — indem ſie einerſeits ihrem Schöpfer zugewendet und vernünftig, andrerſeits der Materie zugewendet und unvernünftig iſt. Daraus entſteht in uns der Widerſtreit des Guten und Böſen. Man ſieht, es liegen dieſer Lehre des Numenius dieſelben Bedürfniſſe zu Grunde wie der des

Philo; — als das Beſte fühlt man doch immer wieder das darin durch, was ſie mit der wahren Religion gemein hat, und ganz auf dieſen Grundlagen ſind dann auch die ſ. g. Neuplatoniker, Plotin, ſein Schüler Porphyrius und andere fortgeſchritten; ſie unterſcheiden ſich beſonders von dieſen ihren Vorgängern durch tiefere, allſeitigere Studien der griechiſchen Syſteme des Pythagoras, des Plato, Ariſtoteles und der Stoa, deren Hauptſchriften ſie beſonders erläuterten, und ſo zu erläutern ſuchten, daß ſie ſie als nothwendige Stufen einer einigen philoſophiſchen Entwickelung faßten, — die Einheit aber ſuchten ſie in dieſe Auffaßungen für ſich zu bringen dadurch, daß ſie mit der ἀταραξία, dem Ende und Zielpuncte der Stoiker, als dem gottähnlichſten Zuſtande des Menſchen begannen und von dieſem Puncte aus auch die religiöſen, ſittlichen und metaphyſiſchen Gedanken entwickelten, daß ſie alſo rein dogmatiſch zu Werke giengen und ſich auf das Verhältniſs Gottes, des Logos oder Nus und der Materie, was ſie noch mit einigen Verſchiedenheiten auffaßten, ſtützten.

Man ſieht, das gebildete heidniſche Bewuſtſein ſträubt ſich mit aller Macht noch gegen das Chriſtenthum, aber während es ſich ſträubt, nimmt es mehr und mehr Analogieen der chriſtlichen Lehre auf, bis am Ende die ganze Subſtanz der Bildung ſchon ſo von chriſtlichen Auffaßungen durchdrungen war, daß nur die außer ihr Stehenden, die Ungebildeten, die **pagani** — oder die in irgend einer Carrikatur der heidniſchen Richtungen Verſtockten noch verweigern können, ſich zu Chriſto zu bekennen, — doch iſt dieſe Entwickelung der heidniſchen Philoſophie dem Chriſtenthume entgegen auch nicht ohne Hemmniſs wider für das Chriſtenthum geweſen, — denn ſie verurſachten, daß ſpäter dann viele, die zum Chriſtenthume übertraten, die einfache chriſtliche Lehre unter dem metaphyſiſchen und myſtiſchen Geſichtspuncte dieſer Philoſophen auffaßten und es durch dieſe Auffaßung verdarben und mit ketzeriſchen Richtungen erfüllten.

So tritt alſo neben jener vollkommen ausgebildeten politiſch-adminiſtrativen Ordnung des States und neben der Rechts- und Kriegsbildung der Römer ſinnliche Ausgelaßenheit, ſittliche Haltungsloſigkeit, religiöſe Troſtloſigkeit — mit einem Worte das tiefſte geiſtige Unglück, was über den Menſchen kommen kann, in größter Fülle hervor; und es iſt dies nicht etwas zufälliges, ſondern die Erſcheinung iſt in ſich ſo nothwendig, daß ſie unter ähnlichen

Bedingungen überall zum Vorſcheine kömmt. Wo der Menſch im Irdiſchen aufzugehen, das Irdiſche zur letzten Vollendung zu führen, in der Anordnung irdiſcher Verhältniſſe ſich einen Himmel zu bauen meint, da bricht auch die Herrſchaft der Welt über den Geiſt und die daraus folgende Troſtolſigkeit des Gemüthes, der geiſtige Tod unaufhaltbar herein, um die Leerheit einer mechaniſch-vollendeten Form an den Tag zu legen. Vollendete bürgerliche Ordnung und bei dem einen Theile ſittliche Ausgelaßenheit, bei dem anderen die Sattheit des Todes oder die Verzweiflung einer gefangenen Seele ſind zu allen Zeiten polariſch geforderte Erſcheinungen geweſen. Auch der Römer eigenthümliches Suchen nach Gott endete mit einem Zuſtande, der klar zeigte, daß Gott auf dieſem Wege nicht zu finden ſein könne.

Doch in ſeiner Leerheit war dennoch das römiſche Reich zu hohen, welthiſtoriſchen Ehren beſtimmt. Hatte es den Völkern das Herz gebrochen, und zu den eignen Göttern das Herz verloren, ſo hatten jene mit ihren Herzen an eben ſo falſchen Göttern gehangen, als dieſe waren. Die Lüge war zu ihrer eignen Widerlegung entwickelt; das geſuchte Glück unter den Händen zum ſcheuſäligen Unglücke geworden, und in eben dem Maße wie der Raum, den ſonſt Teuſchung erfüllt hatte, leer ward, wuchs die Sehnſucht nach wahrhaftiger göttlicher Erfüllung, und das Gefäß der Unehren ſollte erwählt werden ein Gefäß der Ehren zu werden, und ein Gehäuſe für den Dienſt und die Pflege des wahren Glaubens.

Die religiöſe Erfüllung ſollte dem römiſchen Reiche (aber in eben dem Maße, wie die wahre religiöſe Erfüllung, auch die Untergrabung ſeiner Ordnung, wenigſtens die Umwandlung des Sinnes, der nothwendig zu ſeiner Erhaltung gehörte) kommen von einem Volksſtamme, der als ſolcher politiſch ſo unbedeutend war, daß wir ihn bis jetzt ohne Nachtheil für das Verſtändniſs der Weltbegebenheiten faſt ganz haben übergehen können, der aber geradezu den merkwürdigſten Entwickelungsgang hatte, den

die Weltgeſchichte kennt, von den Israeliten. Um dieſelbe Zeit, wo in Heliogabal die ſittliche Ausgelaßenheit der heidniſchen Römer auf ihrer höchſten Spitze erſcheint, tritt auch das Gegentheil davon, das aus dem Kreiſe des israelitiſchen Lebens zuerſt hervorgegangene Chriſtenthum, ſchon weit im römiſchen Reiche verbreitet hervor, und Tertullian ſchreibt um das J. 200 n. Chr.: „Wir ſind von geſtern und haben uns in Euer ganzes Reich, in die Städte des Continents, wie auf die Inſeln, in Garniſonen, Municipien, Handelsplätze, ſelbſt ins Lager, in den kaiſerlichen Palaſt, in den Senat und in die Gerichtsbehörden in Menge verbreitet, nur die Göttertempel laßen wir den Heiden zum alleinigen Beſitze!“

Fünfter Abſchnitt.

Das Volk Gottes bis zu der Zerſtörung von Jeruſalem.

Erſtes Kapitel.

Die Geſchichte der Israeliten bis auf die Hasmonäer.

Geschichte des alten Bundes von Joh. Heinr. Kurtz. 1r Bd. Berlin 1848. 8.

§. 1. Geſchichte der Israeliten bis auf Joſua. Das gelobte Land.

Das, was die Geſchichte der Israeliten auszeichnet unter allen Völkergeſchichten der alten Welt, iſt der Glaube, der Glaube nicht in dem gemein-verſtändigen Sinne, wo man etwas für wahr hält, weil man ſinnliche oder geiſtig mechaniſche Beweiſe dafür zu haben glaubt, — ſondern in dem Sinne eines ſittlichen Verhaltens, in welchem der Glaube „iſt eine gewiſſe Zuverſicht deſs, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht ſiehet." (Brief a. d. Ebräer XI. 1.)

Unſere Zeit, oder vielmehr die nächſt vorangegangene, hat das ſittliche Verhalten im Glauben, wo es in Beziehung kam zu Gott und zu ſeinen Offenbarungen, oft und in der mannigfachſten Weiſe herabgeſetzt, und doch iſt kein Menſch, der ganz ohne Glauben zu leben vermöchte. Der größte Theil der Beziehungen von Menſchen zu Menſchen ruht auf dem Glauben, und in dieſen untergeordneten Beziehungen haben auch die Heiden Glauben gehabt. Wo ſich der Menſch bei ſich oder bei anderen für einen zweiten Menſchen verbürgt, wo ein Menſch den anderen liebt und ihm traut — überall wäre es unmöglich ohne den Glauben, ohne jene über alle gemeine Verſtän-

digung hinausgreifende und von ihr nicht hervorbringbare Zuverſicht, die ein unmittelbares ſittliches Ergriffenſein des einen Weſens durch das andere vorausſetzt. Daß die Israeliten dies ſittliche Verhältniſs nicht bloß wie eingeſprengt im Leben in einzelnen Richtungen, ſondern allgemein und zu dem wahren Gott hatten, daß ſie an ihn glaubten, und darum vorzugsweiſe von ihm geführt wurden, ihn ergriffen hatten und von ihm ergriffen waren, das machte ſie zu dem Volke Gottes, zu den Auserwählten vor allen Heiden.

„O Israel! wie herrlich iſt das Haus des Herrn! wie weit und groß iſt die Stätte ſeiner Wohnung! Sie hat kein Ende und iſt unmäßlich hoch. Es waren vor Zeiten Rieſen, große, berühmte Leute und gute Krieger. Dieſelbigen hat der Herr nicht erwählet, noch ihnen den Weg der Erkenntniſs offenbaret, und weil ſie die Weisheit nicht hatten, ſind ſie untergegangen in ihrer Thorheit." — „Es iſt niemand der den Weg wiße, da man die Weisheit findet. Der aber alle Dinge weiß, kennet ſie." — „Das iſt unſer Gott und keiner iſt ihm zu vergleichen. Der hat die Weisheit funden und hat ſie gegeben Jakob, ſeinem Diener, und Israel, ſeinem Geliebten. Darnach iſt ſie erſchienen auf Erden und hat bei den Menſchen gewohnet." Baruch III.

Die Ueberlieferungen der Israeliten erzählen uns, wie nachdem Welt und Menſchen geſchaffen waren, ſich die Geſchlechter ſonderten und theilten bis zu der Zeit der noachiſchen Fluth, wie durch den Glauben Noah erhalten ward, indem er die Arche baute, und wie er aus der Urwelt eine Colonie in die folgende Zeit herein rettete, von welcher abermals alle Menſchen aus Einer Familie ſtammen; wie Noah's Nachkommen zu Völkern erwuchſen, und ſich ihrer Natur nach unter einander entfremdeten; wie endlich aus den Generationen Sem's der Stammvater Israels, Abraham, als der Träger des Glaubens an den wahren Gott, heraustritt.

Wo zwei Menſchen in der Zuverſicht des Glaubens an einander hängen, wird der Eine von dem anderen und über den anderen fortwährend erfahren, ohne daß dieſer mechaniſch den Inhalt der Erfahrung auszuſprechen braucht mit ſeinen menſchlichen Redewerkzeugen. Auch hat noch niemand an Gott geglaubt, ohne von ihm erfahren zu haben, was

keines Menſchen Rede kund gab. So wäre es ſelbſt von dem Standpuncte der gewöhnlichſten Erfahrung unnatürlich, wenn ſich nicht an die Geſchichte jener älteſten Träger des wahren Glaubens, wenn ſich nicht an ihre Geſchicke Offenbarungen anknüpfen ſollten über die tiefſten Beziehungen des Menſchen zu Gott.

Sehen wir uns nun in der Welt um, und betrachten irgend eine Pflanze, ein Muſchelgehäuſe oder was es ſei von noch ſo geringen natürlichen Dingen, überall werden wir auf ein reines architectoniſches Geſetz hingewieſen. Die Pflanze treibt einen Stamm in beſtimmten Formen, die Blattanſätze ſind in beſtimmten Zahlen und Wechſeln, die Aeſte wachſen in beſtimmten Winkeln zum Stamme, in beſtimmten Zuſammenſetzungen und Curven; wie ſtreng architectoniſch iſt die Liniatur der Blüthenſtellung einer Sonnenblume, die Schuppenſtellung eines Tannzapfens; — allein, eben ſo ſicher als ſich die Formeln zur Berechnung aller architectoniſchen Theile des beſtimmten Wuchſes einer Pflanzenart finden laßen; eben ſo ſicher als ſich ähnliches für Farben- und Formenſtellung an Muſchelarten u. ſ. w. angeben läßt, eben ſo ſicher wird ſich nie ein Individuum dieſer Arten namhaft machen laßen, was in allen, allen ſeinen Theilen jenem architectoniſchen Urgeſetze ſtreng entſpräche. Gewaltſame Verletzungen, Boden-, Licht- und Luftverhältniſſe, benachbarte Gegenſtände, Vertheilung oder Wechſel von Feuchtigkeit und Trockenheit, Gegenſtände, durch welche Richtung und Ernährung der Wurzeln bedingt werden, vor allen die Mangelhaftigkeit der früheren ſamengebenden Individuen, — alles dies, und tauſend unbenennbares und am Ende unſeren Sinnen unerfindbares wirken ein, daß zwar jedes Individuum der Art auch das Geſetz der Art durch ſeine Geſtalt bekennt, aber zugleich nach irgend einer Seite es verletzt, und alſo die Art nicht als ungetrübtes Bild ihres Urgeſetzes repräſentirt.

Was wir ſo bei näherem Zuſehen in der ganzen unvernünftigen Natur wider finden — dieſen Abfall von dem Bilde, zu dem ſie geſchaffen iſt, — dieſen Abfall finden wir deutlicher an uns, an der Menſchennatur wider, die auch körperlich und geiſtig ein architectoniſches Geſetz hat, ein Urbild, nach dem ſie geſchaffen iſt, und zwar das höchſte Urbild, das Bild Gottes. Wir finden dieſen Abfall wider bei dem Menſchen bedingt theils durch die Abhängigkeit von der äußeren Natur, von kummervoller Arbeit, von der äußeren Generation, von allem, was ſich daran knüpft; theils aber auch durch geiſtige Generation. Wo in einem Volke

die Aeltern Gott falſche Namen geben, und ihn in falſcher Weiſe verehren; — wo ſie bei der ſittlichen Ordnung des Lebens falſche Verhältniſſe heraus-theilen und dieſen Theilen, die nicht ſein ſollten, Namen geben d. h. falſche ſittliche Begriffe in der Sprache ausprägen, — da geht mit dieſen falſchen Namen Gottes und ſeines Dienſtes in der Sprache ſelbſt eine Lügen- und Sündengeneration von Worten und Begriffen von Geſchlecht zu Geſchlecht und die Urenkel büßen in den unglückſeligen Folgen falſcher Begriffe die Sünden der in leichtfertiger Weiſe geiſtig generirenden Vorfahren, indem ſie immer tiefer in ihre Sünden ſich verwickeln. — Die ganze obige, von uns gegebene Darſtellung der Geſchichte der orientaliſchen, griechiſchen und italieniſchen Völker ſuchte univerſalhiſtoriſch nachzuweiſen, wie ein falſches Suchen nach Gott, ein falſcher Begriff von Gott, ein falſcher Name Gottes überall zu dem tiefſten Unglücke, zu geiſtiger Unbefriedigtheit, Unruhe, zu Gräuel und Entſetzen führe, und Lüge aus Lüge hervortreibe, bis das Maß zum Untergange voll ſei.

Dieſes mit Händen greifbare, an jedem mit Augen ſichtlichen Gewüchſe der Welt nachweisbare Verhältniſs des Abfalls der Welt von ihrem und inſonderheit des Menſchen von ſeinem Urbilde, nennen wir in der chriſtlichen Namengebung Erbſünde, und daß in dieſem Verhältniſſe nicht, wie pantheiſtiſche Irrlehrer wollen, ein ſchlechthin nothwendiges zu ſehen iſt, mit welchem ſich der Menſch, wenn nicht zu befreunden, doch gleichgültig abzufinden habe, woran der Menſch keine Schuld trage; ſondern daß in dieſem Verhältniſſe eine fortfluthende Sünde, eine ſich generationenweiſe fortbewegende Schuld anzuerkennen iſt, von welcher ſich der Menſch aus eignen Kräften und durch Selbſtgerechtigkeit nicht frei zu machen vermag, ſondern in die er ſich mit jedem eigenmächtigen Suchen nach Freiheit tiefer verwickelt, darauf ruht das Fundament chriſtlicher Ethik, aller wahren Ethik, bei deſſen Aufgeben wir mit dem Kothe Brüderſchaft ſchließen und dem Schmutze, der an uns haftet, durch unſere jetzige Natur, einen falſchen Namen geben.

Wo iſt aber kindlicher und ewig wahrer, wo iſt tiefer und herrlicher der Sündenfall und ſeine Folgen dargeſtellt als in den Ueberlieferungen des Volkes Gottes. Wer, der ein Auge hat für die ſittliche Conſtruction dieſer Welt, und Gefühl, hat wohl Gen. III. 8. geleſen, ohne durch die majeſtätiſche Einfachheit und Tiefe des Ausdrucks, ohne

durch das Unermeßliche des Inhaltes von einem heiligen Schauer bewegt zu werden. Das ganze Myſterium aber der israelitiſchen Geſchichte, die welthiſtoriſche Miſſion der Israeliten beruht darauf, daß Gott dies Volk erwählt hat, zwiſchen dem Sündenfalle und der Erlöſung ein Mittelglied zu ſein, der letzte und ſtete Anhalt des Glaubens an den wahren Gott unter allen Heiden, und der Boden, von welchem allen Völkern ein neues Heil, die Erlöſung, entſprießen ſollte.

Von Abrahams Zeit an ziehen ſich die Ueberlieferungen der Israeliten in den engeren Raum einer Familiengeſchichte zuſammen, welche die Erlebniſſe von vier Generationen (Abraham, Iſaak, Jakob und Joſeph) darſtellt. Es iſt aber eine Familiengeſchichte, welche die tiefſten und gewaltigſten Regungen des menſchlichen Herzens offenbart, und die inſofern zugleich in dem engen Rahmen der Geſchichte eines Geſchlechts eine ewige Geſchichte der Individuen wie der Völker enthält. Nirgends iſt ſo klar das Walten der göttlichen Gerechtigkeit hervorgehoben, als in der Art, wie Leidenſchaft und Sünde hier überall Strafe und Verderben bereiten; wie das Halten an Gottes heiliger Ordnung hier überall ſeinen Lohn findet. Ueberall aber bleibt auch die unmittelbarſte Beziehung des israelitiſchen Geſchlechtes zu Gott im Glauben; und durch das Bewuſtſein, welches dieſen begleitet, wird alles das menſchlich Schöne, was wir von den Patriarchen in den Ueberlieferungen der Geneſis erfahren, noch zu einer höheren Bedeutung auch für uns erhoben *).

*) Unterſuchungen über den Pentateuch aus dem Gebiete der höheren Kritik. Von Dr. Fr. H. Ranke (Erlangen 1834. 8.) Erſter Band. S. 41. „Abraham tritt zuerſt Gen. XIII. als der Erwählte Jehovas auf. Was aus den prophetiſchen Segensworten Noahs über Sem ſchon hindurchblickte, daß es der Rathſchluß Jehova's ſei, ſich den Semiten beſonders gnädig zu erweiſen, und zwar ſo, daß anderen Völkern daraus Heil erwachſe: das findet in der erſten Verheißung Jehova's an Abraham ſeine volle Beſtätigung. Abraham ſoll den Segen Jehovah's in reichem Maße empfangen, und dies wird als das Mittel zur Segnung aller Geſchlechter auf Erden bezeichnet. So iſt es denn ſogleich am Anfange der Geſchichte der Erwählten bezeugt, daß die Erwählung dieſer Männer, dann dieſes Volkes, nicht als Act der Willkühr, ſondern als erſter Schritt zur Ausführung eines dem ganzen

„Durch den Glauben ward gehorſam Abraham, da er berufen ward auszugehen in das Land, das er ererben ſollte und gieng aus, und wuste nicht, wo er hinkäme. Durch den Glauben iſt er ein Fremdling geweſen in dem verheißenen Lande, als in einem fremden, und wohnete in Zelten mit Iſaak und Jakob, den Miterben derſelbigen Verheißungen. Denn er wartete auf die feſtgegründete Stadt, welcher Baumeiſter und Schöpfer Gott iſt. Durch den Glauben empfieng auch Sara Kraft, daß ſie ſchwanger ward, und gebar über die Zeit ihres Alters: denn ſie achtete ihn treu, der es verheißen hatte. Darum ſind auch von Einem, wiewohl erſtorbenes Leibes, viel geboren wie die Sterne am Himmel, und wie der Sand am Rande des Meeres, der unzählig iſt. — — Durch den Glauben opferte Abraham den Iſaak, da er verſucht ward, und gab dahin den Eingebornen, da er ſchon die Verheißung empfangen hatte. Von welchem geſagt ward: In Iſaak wird dir Dein Same geheißen werden. Und dachte, Gott kann auch wohl von den Todten erwecken. Daher er auch ihn zum Vorbilde wider nahm. Durch den Glauben ſegnete Iſaak von den zukünftigen Dingen den Jakob und Eſau. Durch den Glauben ſegnete Jakob, da er ſtarb, beide Söhne Joſephs, und neigete ſich gegen ſeines Stabes Spitzen. Durch den Glauben redete Joſeph vom Auszuge der Kinder Israel, da er ſtarb und thät Befehl von ſeinen Gebeinen." (Br. a. d. Ebr. XI.)

Wie das Geſchlecht Jakobs in Aegypten, wohin es die Sünde von zehn Söhnen Jakobs und die Tugend des eilften nach dem Rathſchluße Gottes in der Zeit, als die Hykſös daſelbſt herrſchten, führte, zum Volke erwuchs, iſt uns im einzelnen nicht berichtet; aber als nun des israelitiſchen Volkes Sitte und Bewuſtſein, wie ſie durch deſſen Glauben an Jehova beſtimmt waren, in immer härteren Gegenſatz traten zu den in Aegypten ſeit Vertreibung der Hykſös wider unbedingt herrſchenden prieſterlichen Einrichtungen; als in Folge dieſes ſich entwickelnden Gegenſatzes ein immer ſchwererer Druck laſtete auf Jakobs Nachkommen, führte die durch den Glauben an Gott und ſeinen unmittelbaren Beiſtand hervorgerufene Energie des Moſes das unterdrückte Volk aus dieſem Lande zur Freiheit, — doch nicht

Menſchengeſchlechte geltenden Planes; der Segen Jehova's der auf dieſen Erwählten ruhet, als Vorbereitung und Vorbild allgemeiner Segnungen anzuſehen ſei."

nicht, um in geſtaltloſer Unabhängigkeit patriarchaliſchen Hirtenlebens zu vergehen, ſondern ſo, daß Moſes dem Volke, welches nicht mehr allein durch die Beziehung der Empfindungen und des Glaubens eines Familienhauptes zu Jehova geleitet werden konnte, und welches in der harten Knechtſchaft in Aegypten das Joch des falſchen Geſetzes ſchon hatte tragen müßen, nun am Sinai auf dem Zuge eine ihm von Gott offenbarte Geſetzgebung gab, die des Volkes Angelegenheiten ordnen, und es ferner zu dem von Gott verheißenen Ziele führen ſollte.

Der wahre Geſetzgeber macht nicht ſelbſt etwas Neues; — er entdeckt nur die den Erſcheinungen der menſchlichen Geſellſchaft jeweilig zu Grunde liegenden Begriffe, ſpricht ſie aus, und bezeichnet die zum Segen wie die zum Unſegen führenden in der Form poſitiver und negativer Anordnungen. Berechnender Verſtand, Reflexion und Willkür vermögen hierbei nur in der Geſtaltung der Begriffe zu einzelnen Verhältniſſen zu fördern — die Hauptthätigkeit iſt ein Widerdenken der Gedanken Gottes, und ein Offenbaren der Gedanken Gottes; eben wie bei dem Religionslehrer, dem Propheten, dem wahren Dichter. Bei dem Geſetzgeber der Israeliten hat dies Offenbaren der Gedanken Gottes indeſs noch einen anderen und tiefen Sinn, welchen erſt der verſteht, welcher die wunderbare Weiſe erkennt, wie die Geſchichte dieſes Volkes, und alſo auch deſſen Geſetzgebung beſtimmend in den ganzen Bau der Weltgeſchichte eingreift. Wer möchte über das mechaniſche (wenn dieſer Ausdruck erlaubt iſt) der Mittheilung zwiſchen Jehova und Moſes etwas Erläuterndes auszuſprechen wagen; — aber das Werk Moſis iſt, wenn wir es in ſeinem ganzen Umfange und in ſeiner ganzen Beſtimmung betrachten, ein übermenſchliches, über menſchliche Reflexion und Berechnung weit hinausgreifendes.

Die moſaiſche Verfaßung iſt in ihren weſentlichen Grundzügen folgende: das Volk der Israeliten iſt Jehova beſonders geweiht, denn er hat deſſen Väter früher geleitet, es ſelbſt aus menſchlicher Knechtſchaft befreit, und dadurch zu ſeinem eignen Dienſte erworben; es iſt das Volk Gottes. Das Volk muß als Zeichen dieſer Abhängigkeit die ſchon früher eingeſetzte Sitte der Beſchneidung beibehalten; es muß am ſiebenten Tage ruhen, und vom Ertrage der Arbeit den Zehnten geben. Die freie Schaltung über die eigne Freiheit oder Unfreiheit iſt aufgehoben, und nur Tem=

pelknecht kann der einzelne ohne Schwierigkeit werden. Auch das Land, was dem Volke verheißen iſt, gehört Gott, der es nur zum Nießbrauche giebt. Der Zehnte iſt gewiſſermaßen das Pachtgeld, was für das Land an Gott d. h. an deſſen Prieſterſchaft (und Diener im bevorzugten Sinne) gegeben wird. Das Land muß den ſiebenten Tag und das ſiebente Jahr in Ruhe gelaßen werden, zum Zeichen, daß der Menſch nicht frei und willkürlich damit ſchalten kann. Aller freie Verkauf von Grund und Boden iſt aufgehoben, außer zum unmittelbaren Nutzen des Tempels, und jedesmal nach ſiebenmal ſieben Jahren fällt alles Eigenthum an die alten Erbpächterfamilien, die Gott in das Land geführt, denen er es verheißen hat, zurück.

So iſt in allem Detail ſeiner Verhältniſſe der Menſch an Gott erinnert, und in der Sicherung des Grundvermögensbeſtandes einer großen Anzahl kleinerer Eigenthümerfamilien iſt dem Volke eine Baſis gegeben, die ſeine Wohlfahrt faſt unverwüſtlich macht, ſo lange dieſe Baſis in Achtung bleibt.

Das Volk der Israeliten ſchied ſich in 13 Stämme, welche von den 12 Söhnen Jakobs*) ſo abſtammten, daß Joſeph der Begründer zweier Stämme (Ephraim und Manaſſe) ward. **Gen. XLVIII. 5.** Von dieſen 13 Stämmen**) ward der Eine, aus welchem Moſes ſelbſt war, der Stamm Levi, Bewahrer des Geſetzes und der Ueberlieferungen in theils prieſterlicher, theils anderweitig bedienſteter Stellung, und neben den alten Oberhäuptern der Geſchlechter treten die Leviten als Schreiber, Gelehrte und Prieſter an die Spitze des Volkes, und leben zerſtreut in eignen Städten durch alle übrigen Stämme des Volkes. An der Spitze der Prieſter ſteht der Hohepriester aus dem Geſchlechte Aarons, Moſis Bruders. So iſt für die welthiſtoriſche Miſſion des israelitiſchen Volkes, für die Bewahrung des Glaubens an den Gott Abrahams mitten unter Heiden geſorgt durch die Verbindung des Intereſſes dieſer Bewahrung mit den Intereſſen eines Stammes, der in ihr ſeine Ehre und ſeine Macht ſieht.

Erweckt nun aber ſchon dieſer Umriß des moſaiſchen Stastes (ſelbſt abgeſehen von ſeiner welthiſtoriſchen Beſtimmung),

*) Jakob hatte von Lea ſechs Söhne; Ruben, Simeon, Levi, Juda, Iſaſchar und Sebulon; und von Lea's Magd Silpa zweie: Gad und Aſſer; ferner von Rahels Magd Bilha zweie, Dan und Naphthali, und von Rahel ſelbſt zwei: Joſeph und Benjamin.

**) Bei allen feierlichen, religiöſe Beziehung habenden Gelegenheiten erſcheinen übrigens die Israeliten nur in 12 Stämme geſchieden, und die beiden Stämme Ephraim und Manaſſe ſind dann nur der Eine Stamm Joſeph. S. Ranke Unterſuchungen über den Pentateuch Th. I. S. 275. 276.

wenn man die Forderungen damaliger Verhältniſſe und Aufgaben in Betracht zieht, die Vorſtellung einer einfach-großen Einſicht; ſo iſt die klare Zuſammenſtellung der zehn Grundgebote, an welchen haltend der Menſch allein ſich noch mitten in der Fluth der erbſündlichen Verderbniſs vor dem letzten Untergange und Verſinken bewahren kann, eine wahrhaft göttliche That. Auch andere Völker haben, durch die Natur der Dinge gedrängt, einen Theil dieſer Grundgebote in ihre Geſetzgebungen aufgenommen; doch keines hat ſie vollſtändig, keines ſo rein von allen verderblichen Beimiſchungen gefunden.

Uns, die wir ein Leben führen in einem Zuſtande, der dieſe Grundgebote als tiefſte Unterlage hat, erſcheinen ſie alltäglich; — aber man vergeße nicht, daß auch Feueranzünden uns täglich erſcheint, und daß doch der Menſch, der zuerſt ein Mittel, willkürlich Feuer zu erzeugen, erfand, eine unendlich folgenreichere That vollbrachte, als Columbus. Und man erinnere ſich, wie ſelbſt in unſerer Zeit, wo jene Grundgebote mit der Muttermilch gelehrt werden, ſo viele grob und unmittelbar — faſt alle täglich verdeckt und mittelbar gegen das eine oder das andere ſündigen; um das unüberſehbare Große der That zu erkennen, daß Ein Mann mit dieſen zehn Gottesworten mitten in ein, zwar im äußeren Drucke geweſenes, aber innerlich noch ſehr unerzogenes Volk tritt, und es unternimmt, dem Volke dieſe Worte als Geſetze zu übergeben. Nur wer feſt im Glauben war, konnte ſolches thun.

Es war natürlich, daß Moſes ſeine Geſetzgebung aufzeichnen muſte. Daß dies geſchehen, wird von einzelnen Theilen ausdrücklich im Pentateuch erwähnt, und was man dagegen aus äußeren Gründen eingewandt, hat Hengſtenberg in der Abhandlung: „Kritiſche Ueberſicht der Unterſuchungen über die Aechtheit des Pentateuch" (in Tholuck's lit. Anzeiger **1833. No. 32** u. ff.) ſiegreich beſeitigt. Es fragt ſich nun, in welchem Verhältniſſe ſteht der Pentateuch zu jenen moſaiſchen Aufzeichnungen. Hier iſt zuvörderſt der Dekalog zu erwähnen, als von allen, ſelbſt den entſchiedenſten Zweiflern, für anerkannt moſaiſch erklärt. Allein wenn der Dekalog von Moſes herrührt, wird man überhaupt dem in ſich ſtreng zuſammengehörenden Abſchnitte des Geſetzbuches, mit welchem er verbunden iſt (**Exodus XX — XXIII**) gleiche Anerkennung nicht verſagen können. Auch anderen für jene Intereſſen ſpäterer Zeiten, denen man ſo viel Antheil an der Zuſtandebringung des Pentateuchs zugeſchrieben, werthloſen Stücken (wie **Nu-**

meri **XXXIII.**) wird man ein moſaiſches Zeitalter bei unbefangener Betrachtung zugeſtehen müßen. Andere Stücke wider werden dadurch in Moſes Zeit gerückt, daß in ihnen Beſtimmungen vorkommen, die nur für das Leben der Israeliten im Lager Werth haben konnten; ſo z. B. **Lev. I — VII.** (indem **IV. 12. 21** und **VI. 11.** entſchieden das Leben im Lager vorausſetzen); ferner **Lev. XI — XVII.** Sodann **Num. V. XIX.** und andere Stellen. Es finden ſich ſodann Stellen, die offenbar poetiſche Stücke in urſprünglicher Form enthalten, und in Beziehung auf welche kein Grund vorhanden iſt, ſie in ſpätere Zeit zu ſetzen (vergl. Roſenmüller exeg. Repertorium Bd. I. **No. I.** Aphoriſtiſche Beiträge zu den Unterſuchungen über den Pentateuch von L. Fr. Bleek. S. **3.** ff). Da nun bei einer großen Anzahl Stücken die Gründe, ſie der moſaiſchen Zeit abzuſprechen, bloß darauf beruhen, daß dieſe Stücke Verhältniſſe ordnen ſollen, welche die Israeliten erſt in Paläſtina hätten kennen lernen, wie z. B. was ſich auf Weinbau, auf Ausſatz der Häuſer u. dergl. bezieht; ſich aber gar kein Grund abſehen läßt, warum Moſes nicht mit alle dem auch in Aegypten vollkommen bekannt werden, und in der ſicheren Vorausſicht der ſpäteren Lebensverhältniſſe der Israeliten in Paläſtina es anordnen konnte; — da in Beziehung auf andere Stellen noch futilere Gründe (z. B. die von dem Gebrauche von Ortsnamen hergenommen ſind, welche erſt nach Moſes in Gebrauche kamen; oder davon, daß ſich in dem Pentateuch ein vollſtändiger beſtimmter Cultus vorfinde, als nachher in der Zeit der Richter, einer Zeit vielfachen Verfalles, zu beobachten ſei u. dergl.) ſo wird man wohl ſelbſt von einem geſunden kritiſchen Standpuncte aus alle Grundlagen des moſaiſchen Geſetzbuches Moſes ſelbſt zugeſtehen müßen *), wobei natürlich vorbehalten bleibt, daß ein Geſetzbuch, was eine Reihe von Jahrhunderten den Verhältniſſen der Gegenwart dient (wenn nicht eigenmächtig ein ganz beſonderes Wunder angenommen wird), kleine Aenderungen in Namen und ebenſo für das weſentlich Unbedeutende, Einzelnes betreffende Zuſätze, hie und da wohl auch andere für Sinn und Bedeutung des Ganzen unbedeutende Interpolationen erlitten und erhalten haben muß. Was die hiſtoriſchen Partien des

*) In dem Programme der Univ. Bonn zum 3ten Aug. 1836 hat Hr. Prof. Bleek den Beweis geführt, daß die Geneſis weder zu, noch nach Davids Zeit verfaßt ſein kann. Iſt man aber einmal bis vor Davids Zeit zurückgewieſen, ſo iſt man auch in ſo einfache und zerrißene Zeiten gelangt, daß die Annahme künſtlicher Unterſchiebung eines Schriftwerkes überhaupt undenkbar iſt.

Pentateuchs anbetrifft, ſo mag als äußerſtes Zugeſtändniſs, was eine unbefangene Kritik den Unterſuchungen Aſtruc's, Ilgen's, Vater's und de Wette's machen kann, zugegeben werden, daß den Aufzeichnungen im Pentateuch ältere Aufzeichnungen zu Grunde liegen; dieſe älteren Aufzeichnungen aber ſelbſt mit Stähelin noch (Kritiſche Unterſuchungen über die Geneſis von J. J. Stähelin, Baſel 1830. 8.) für nachmoſaiſch zu erklären, iſt kein Grund vorhanden, und Ewald's Unterſuchungen (die Kompoſition der Geneſis kritiſch unterſucht von Dr. H. A. Ewald. Braunſchweig 1823. 8.) ſind gewiſs in ſo weit als ein ſicheres Reſultat gewährend anzuerkennen, daß die Benutzung dieſer älteren Aufzeichnungen ſo ſtatt gefunden hat, daß im Verlaufe des Berichtes der Geneſis eine in ſich nothwendige und untrennbare Einheit, ein einiger Geiſt vorhanden iſt. Was aber von Ewald in Beziehung auf die Geneſis erwieſen worden iſt, wird ſich auch in Beziehung auf den Exodus und überhaupt auf den Pentateuch erweiſen laßen (Dr. Fr. H. Ranke, Unterſuchungen über den Pentateuch aus dem Gebiete der höheren Kritik. Erſter Bd. S. 8. ff) Es ſind alſo jene als moſaiſch anzuerkennenden Grundlagen des Geſetzbuches und die älteren hiſtoriſchen Aufzeichnungen ſo zu einem, wenn auch hie und da noch in ſeinen Fugen bemerkbaren, doch mit Sicherheit nicht in ſeine einzelnen Beſtandtheile zerlegbaren Ganzen verarbeitet, die Sprache, die alles zuſammenhält und durchherrſcht, iſt bis auf wenige Beſonderheiten eben ſo gleichmäßig, wie der Plan des Ganzen, ſo daß die Aufzeichnung des Pentateuchs durchaus nicht in eine von der moſaiſchen Zeit in Sprache und Geſinnung verſchiedene zu ſetzen ſein kann, wenn man auch die Redaction des Ganzen, wegen der letzten Kapitel des Deuteronomii (von XXXI. 27. an), und wegen der Haltung einiger anderer Stellen Moſes ſelbſt nicht zuſchreiben will. Ueberdies (wenn man auch nicht jenen unkritiſchen Annahmen über die Zeit der Richter, daß alle Juſtitute und alle Bildungen, die im Buche der Richter nicht namentlich erwähnt werden, überhaupt in dieſer Zeit nicht ſtatt gefunden, nicht folgen will) tritt nicht lange nach Moſes offenbar eine Zeit eines gewiſſen Verfalles für die Israeliten ein, und wenn man einerſeits nicht würde begreifen können, wie ſich der Inhalt gewiſſer Theile des Pentateuchs durch einen ſolchen Jahrhunderte dauernden Zeitraum hindurch erhalten haben ſollte, wenn er nicht durch das Zugehören zu einem Corpus gerettet worden wäre, iſt doch auch andererſeits noch ſchwerer zu begreifen, warum ein ſol-

ches Corpus gerade in Zeiten ſolchen Verfalles erſt entſtanden ſein ſollte. Man ſieht es der verhältniſsmäßigen Dürftigkeit der Aufzeichnungen im Buche der Richter an, daß dies unmöglich war. Uns hat ſich alſo als feſte hiſtoriſche Ueberzeugung nach Durchſicht deſſen, was neuerdings über dieſen Gegenſtand geſchrieben worden *), feſtgeſtellt, daß die weſentlichen Theile des Geſetzbuches, ſo wie ein großer Theil der dem Pentateuch zu Grunde liegenden, und von den Geſetzen ihrer Bedeutung und Beſtimmung nach durchaus nicht vollſtändig zu ſondernden, hiſtoriſchen Aufzeichnungen **) von Moſes ſelbſt herrühren, und daß die Faßung des Ganzen in Ein Corpus, wenn nicht durch Moſes, dann ſicher bald nach Moſes, vielleicht zum großen Theil noch bei ſeinen Lebzeiten und unter ſeinen Augen, ſtatt gefunden hat, und daß die Gewinnung eines anderen Reſultates aus den übrigens von der gelehrten Seite her ſehr ſchätzbaren, ſtatt gehabten kritiſchen Unterſuchungen lediglich darin ihren Grund hat, daß man Orient und Occident, ſo wie die in raffinirter Reflexion und Hyperverſtändigkeit um alles natürliche Urtheilen und Thun gekommene neueſte Zeit und jene kindliche alte Zeit und ihre Erſcheinungen und Bedingungen nicht hinlänglich geſchieden hat.

Daß zu Moſes Zeit oder bald nach ihm die Aufzeichnung des Pentateuchs in allen weſentlichen Theilen ſtatt fand, dazu muſte überdies das Bedürfniſs drängen; das Bedürfniſs, was ſchon dazu nöthigte, die ganze in Aegypten erzogene, und von ägyptiſchen Anſchauungen und Vorſtellungen noch inficirte Generation bei dem Herumziehen in der Wüſte abſterben, und eine neue Generation unter Moſes Augen erziehen zu laßen. Dieſe neu erzogene Generation muſte aber, wenn ſie nun unter Joſua's Führung das ihren Vätern verheißene Land allmälig eroberte, durch die Zerſtreuung unter die eingebornen Stämme (die keineswegs, wie doch angeordnet war, ganz ausgerottet wurden) in eben dem Grade mehr eines feſtgehaltenen Kernes ihrer ſo innig verwebten hiſtoriſchen Ueberlieferungen, religiöſen Offenbarungen und rechtlichen Beſtimmun-

*) In dieſer Beziehung heben wir noch als ganz beſonders verdienſtlich und eindringend hervor: E. W. Hengstenberg die Authentie des Pentateuches. 1r. Bd. Berlin 1836. 2r. Bd. 1839. 8.

**) Die Beziehung, in welcher durch den ganzen hiſtoriſchen Bericht des Pentateuchs die Vorfahren Abraham's, wie ſeine Nachkommen, zu Gott ſtehen, die Beziehung, welche ihren Glauben und ihr Handeln bedingt, iſt als ein mehrfach wiederholter Bund gefaßt. Auf dieſem Grunde eines beſtehenden Bundes ruht, in ihm wurzelt das Geſetz; und Geſetz und Geſchichte durchdringen einander untrennbar.

gen bedürfen, als die Gefahr neuer Infection und Auflehnung gegen das Geſetz groß und dringend war *).

Das verheißene Land, an deſſen Grenzen Moſes die Israeliten führte, und welches dieſe unter Joſua's, des Sohnes Nun, Anführung nach Moſis Tode großen Theils eroberten, lag (ſeinen Haupttheilen nach) auf dem rechten Ufer des Jordan; doch bilden die nächſt angrenzenden, bewohnbaren Landſchaften auf dem linken Ufer, theils dadurch, daß ſie ſchon zu Moſis Lebzeiten von den Stämmen Ruben, Gad und halb Manaſſe beſetzt, alſo israelitiſches Land wurden, theils durch die fortgehenden ſpäteren Beziehungen zu den weſtjordaniſchen Gegenden, ein ſo untrennbares Ganzes mit dieſen, daß ſie als zu dem gelobten Lande gehörig betrachtet werden müßen. Paläſtina iſt alſo das Land, was im Norden vom Antilibanon (Hermon, Dſchebel el Scheikh) und ſeinen Ausläufern dem Gebirge Naphthali (Dſchebel Szaffad) und dem jetzt Dſchebel Heiſch genannten Gebirge; im Oſten und Süden von der Wüſte; im Weſten vom Mittelmeere begrenzt wird.

Paläſtina. Von K. v. Raumer Prof. in Erlangen. Lpz. 1835. 8. Eine der Geſinnung, den hiſtoriſchen wie den geographiſch-naturwißenſchaftlichen Kenntniſſen nach gleich vortreffliche Monographie.

Das weſtjordaniſche Land läßt ſich in drei Flächen theilen. Die nördlichſte dieſer Flächen hat kreideartigen Kalkboden, und iſt ſo von Gewäßern ausgewaſchen, daß ſie nur dann als gewellte Ebene erſcheint, wenn man einen Standpunct hat, von welchem aus die Einſchnitte, welche die Gewäßer gebildet haben, wenig bemerkt werden können. Es iſt die Hügelebene Galiläa's, allmälig ſich ſenkend gegen das Meer hin; von einem ſteilen Rande begrenzt gegen die ſüdlich anſtoßende Ebene Jesreel; noch ſteiler abfallend gegen den See Genezareth und den oberen Jordan. Auf dem Rande Galiläa's gegen Jesreel liegt der Berg Thabor, ein abgeblatteter Kegel, der von der Ebene Jesreel aus weit höher erſcheint, als von den Hügeln Galiläa's, über die er ſich erhebt.

---

*) Moſes ſprach das Vorhandenſein dieſer Gefahr auch ſelbſt ſchon aus Deuter. XXXI. 27. „Denn ich kenne Deinen Ungehorſam und Halsſtarrigkeit; ſiehe, weil ich noch heute mit Euch lebe, ſeid Ihr ungehorſam geweſt wider den Herrn; wie viel mehr nach meinem Tode!"

Die mittlere und tiefſte der drei Flächen iſt die bereits erwähnte Ebene Jesreel, im Norden von dem Hügellande Galiläa's, im Süden vom Gebirge Ephraim, im Oſten und Weſten von Ausläufern dieſes Gebirges, die ſich längſt des Jordans und an die Meeresküſte hinziehen, eingefaßt; im Oſten nämlich von dem 1200 Fuß hohen Gebirge Gilbao, im Weſten vom Karmel, der etwa 1500 F. hoch iſt, und wie eine Warte hervortritt an das Geſtade des Mittelmeers. Auf dem Grunde der Ebene Jesreel erhebt ſich ſüdlich vom Thabor vereinzelt eine kleine Bergkette, die ebenfalls den Namen Hermon führt. Die Gewäßer Jesreels ſammeln ſich im Kiſon, der weſtwärts fließt, und durch ein enges Thal der Ebene von Ptolemais oder Akkon zuſtrömt.

Die dritte ſüdlichſte, im Süden durch die Wüſte begrenzte, Fläche bildet ein Gebirgsland, deſſen nördlicher Theil das Gebirge Ephraim, der ſüdliche das Gebirge Juda genannt wird. Der nördlichere Theil iſt der quellenreichere, fruchtbarere; das ganze Gebirge, wie auch die Ebene Jesreel, beſteht aus Kreide und kreideartigem Kalkſtein, wodurch im Gebirge die künſtliche Höhlenbildung ſehr begünſtigt wird. Auch iſt das Bergland, beſonders das ſüdlichere, oft in ſehr ſchroffen, wilden Thalbildungen zerrißen. Zwiſchen dem nackten, ſteilen, nördlich gelegneren Ebal und dem ſchön bewachſenen, ſüdlicher gelegenen Garizim liegt im Gebirge Ephraim das Thal Sichem. Im Gebirge Juda liegt Jeruſalem. Das ganze Gebirge fällt gegen Oſten in meiſt ſteilen, felſigen Rändern zum Jordan ab und zum todten Meere; weniger ſchroff nach Weſten. Die Küſte Paläſtina's wird nördlich von Ptolemais durch das tyriſche Treppengebirge, was ſich hier zum Mittelmeere herabſenkt, und bei Akkon in einem Vorgebirge endigt, gebildet. Zwiſchen dieſem Promontorium und dem Karmel liegt die Bucht und Ebene von Ptolemais. Südlich vom Vorgebirge des Karmel bis Gaza läuft, im Weſten der aufſteigenden Ränder des Karmel und der Gebirge von Ephraim und Juda, eine gegen Süden breiter werdende Niederung als Küſtenſaum hin, von welcher einzelne Theile höchſt fruchtbar ſind, wie die Ebene von Saron zwiſchen Jaffa und Ramla. Südlich von Jamnia wohnten in dieſer Meeresniederung, auf der Ebene Sephela, die Philiſter in ihren fünf Städten: Gad, Asdod, Askalon, Ekron und Gaza.

Das oſtjordaniſche Land läßt ſich in vier Glieder zerlegen. Zunächſt im Norden breitet ſich am Fuße des Dſchebel Heiſch eine Hochebene aus, die zum See Genezareth und zum Jordan in einem felſigen rauhen Rande abfällt. Der

weſtliche Theil dieſer Hochebene, zunächſt an die Gegenden des Sees von Genezareth grenzend, iſt Dſcholan; nördlich davon längs des Fußes des Dſchebel Heiſch breitet ſich die Landſchaft Dſchedur; im Oſten von beiden die Ebene Hauran aus, die dann gegen Südoſten an die Wüſte ſtößt. Dieſe Hochebene durchſtrömt der Scheriat el Mandhur (Hieromax) der etwa **2** Stunden unterhalb des Sees Genezareth von Oſten in den Jordan fällt. Vier Stunden ſüdlich von dem unteren Mandhur erhebt ſich das mit herrlichem Eichenwalde beſtandene Gebirge Gilead, welches vom Jabok (jetzt Zerka) durchbrochen, ſich noch weiter ſüdlich bis nahe Rabbath Ammon zieht, und das zweite Glied der oſtjordaniſchen Landſchaft bildet, ein herrliches Weideland. Eine baumloſe aber fruchtbare, von tiefen Bächen durchſchnittene Hochebene, die mit ſteilem Rande zum Jordan und zum todten Meere abfällt, ſo daß vom Jordanthale aus geſehen dieſer Rand wie ein Bergzug mit faſt liniengleicher Erhebung erſcheint, ſchließt ſich ſüdlich an das Gebirge als drittes Glied an. Nach Oſten tritt dieſe Ebene an die Wüſte heran; im Süden reicht ſie zum Arnon (dem jetzigen Wady Modſcheb, der ſonſt die kanaanitiſchen Amoriter, die bis zum Jabok in der heutigen Landſchaft Belka wohnten, von den von Lot, Abrahams Neffen, abſtammenden Moabitern, die im heutigen Kerek bis zum Gebirge der Edomiter wohnten, ſchied) und darüber hinaus bis zu einem wilden, aber fruchtbaren und geſunden Gebirge, das am Ahſa (einem Fluße, der in das Südende des todten Meeres mündet) beginnt, und faſt bis zum aïlanitiſchen Meerbuſen reicht. Es iſt dies das Gebirge der Edomiter, das Gebirge Seir, das vierte Glied der oſtjordaniſchen Landſchaften, die ſich im Norden breit zwiſchen dem Jordan und der Wüſte ausdehnen, aber dann durch die ſich weſtlich ausdehnende Wüſte gen Süden immer mehr verengert werden. Auch im oſtjordaniſchen Lande zwiſchen Mandhur und Ahſa bildet vorherrſchend kreideartiger Kalkſtein den Boden. Hie und da findet ſich Sandſtein, der dann vornämlich das Gebirge der Edomiter bildet. Nördlich des Mandhur, und dann auch in öſtlicher Ausdehnung über das ganze erſte Glied des oſtjordaniſchen Landes herrſcht die Baſaltformation mit Kuppen, die ſich in eigenthümlicher Geſtalt über die Ebene erheben und mit wüſten Steinfeldern.

Der Jordan, der Paläſtina in zwei Halben trennt, kömmt aus drei Quellflüßen, dem Banias, dem Dan und dem Hasbeny zuſammen, und bildet nach dieſer Vereinigung den ſchlammigen ſchilfreichen See Merom. Zwei und eine halbe

Stunde vom Ausfluße aus dem Merom tritt der Jordan in den See Genezareth (den See von Tiberias oder von Chinnereth), deſſen tief zwiſchen den weſtlich und öſtlich liegenden Hochländern eingeſenkte Umgebungen ein tropiſches Klima mit ſchönſter Fruchtbarkeit an Wein, Feigen, Oliven, Datteln u. ſ. w. und mit einer reizenden Stille der Natur verbinden. Das Waßer des Sees iſt klar und ſüß. Gleich heiß iſt auch das weitere Thalgelände des Jordan ſüdlich von dieſem See; denn eingeſenkt zwiſchen die höheren Gegenden in Oſten und Weſten fängt es die Strahlen der Südſonne in aller Gewalt auf. Das Thal hat im Ganzen etwa eine Breite von 2 Stunden. Das Bett des Flußes iſt etwa 80 Schritt breit, und mit Tamarisken, Weiden und Schilfgras eingefaßt. In der Gegend von Jericho, was am Fuße des Gebirgs Juda liegt, erweitert ſich die Landſchaft; ſüdlich davon fließt der Jordan durch eine Ebene von Salzthon in das todte Meer oder Salzmeer, deſſen Waßer ſo ſalzig iſt, wie gradirte Soole, an welchem keine grüne Pflanze, auf welchem kein Waßervogel, in welchem weder Fiſch noch Muſchel zu finden iſt.

Die größte Ausdehnung Paläſtina's von Norden nach Süden beträgt circa 31 Meilen; die größte Breite 20 Meilen. Allein dies kleine Land vereinigte, wie in der Erdformation den Contraſt der lockeren, hellen Kreide und des eiſenfeſten ſchwarzen Baſaltes, ſo auch in ſeinem Klima faſt alle Abſtufungen von dem Tropenklima des Jordanthales am See Genezareth und bei Jericho bis zu nordiſch winterlichem Klima auf den Höhen des Hermon und in der hohen Wüſte, die es im Oſten begrenzt. Fruchtbar war das Land an Gerſte und Waizen, an Wein und Feigen, an Honig und Heerden, ein Land voll ſchöner Brunnen und Bäche, herrlicher Waldung und Weiden, voll lieblicher Auen und geſegneter Gefilde. Das Land war aber zu erkämpfen von ſieben kanaanitiſchen Stämmen: den Hethitern (in Hebron in den ſüdlichen Theilen des Gebirgs Juda); den Jebuſitern (in Jeruſalem); den Amoritern (zwiſchen Jabok und Arnon, aber auch in den Bergen weſtlich vom todten Meere); den Girgaſitern; den Hevitern (zu Sichem u. anderw.); den Kanaanitern im engeren Sinne (theils am Meere, theils am Jordan); den Pereſitern.

§. 2. Geſchichte der Israeliten bis auf die Makkabäer.

Die Nichterfüllung des Gebotes der völligen Ausrottung*) der in Paläſtina anſäßigen, götzendieneriſchen, in

*) Exod. XXIII. 31—33. — „Ich will Dir in deine Hand geben die Einwohner des Landes, daß Du ſie ſollt ausſtoßen vor Dir her. Du ſollt mit ihnen oder mit ihren Göttern keinen Bund machen; ſon-

den Gräueln ſchon ganz ausgearteten Planetendienſtes lebenden*) Kanaaniter hatte, als die Israeliten in das gelobte Land eingedrungen waren, zur Folge, daß, ſobald das unter Moſes Führung erzogene Geſchlecht allmälig ausſtarb, das Volk in ſeiner Zerſtreuung unter den Heiden auch vielfach wider von dieſen verführt ward, daß es in den Zuſtand einiges Verfalles ſeiner von Gott durch Moſes geordneten Verhältniſſe gerieth. Selbſt äußerlich wurden die das Volk zuſammenhaltenden Bande locker, und nur einzelne dann und wann in der Noth auftretende, oft nur von einem kleinen Theile des Volkes unterſtützte Männer, ſ. g. Richter, retteten es vor gänzlichem Vergehen unter den Heiden.

„Im erſten Kapitel des Buchs der Richter werden die Städte genannt, aus welchen die Israeliten nicht die Kanaaniter vertrieben, ſondern mit ihnen zuſammen wohnten. Im zweiten Kapitel ſtraft der Engel des Herrn die Israeliten wegen dieſes Ungehorſams; es wird im dritten Kapitel erzählt, wie die Israeliten der Kanaaniter Töchter zu Weibern nahmen, und ihre Töchter jener Söhnen gaben, und jener Göttern dienten, und wie ſie dafür geſtraft wurden.“ (v. Raumer a. a. O. S. 273. 274.)

Uebrigens dauerten auch in dieſen Zeiten des Verfalles die Grundveſten der moſaiſchen Einrichtungen: der religiöſe Mittelpunct bei der Bundeslade, der Prieſterſtand und die Stellung der Leviten **) fort (Kritiſche Unterſuchungen über

---

dern laß ſie nicht wohnen in Deinem Lande, daß ſie Dich nicht verführen wider mich.“ — Exod. XXXIV. 13. 14. — „Ihre Altäre ſollt Du umſtürzen, und ihre Götzen zerbrechen und ihre Haine ausrotten. Denn Du ſollt keinen anderen Gott anbeten.“ —

*) Deuteron. XVIII. 9—12. „Wenn du in das Land kommeſt, das Dir der Herr, Dein Gott, geben wird, ſo ſollt Du nicht lernen thun die Gräuel dieſer Völker, daß nicht unter Dir funden werde, der ſeinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen laße, oder ein Weißager oder ein Tagwähler, oder der auf Vogelgeſchrei achte oder ein Zauberer oder Beſchwörer oder Wahrſager und Zeichendeuter oder der die Todten frage. Denn wer ſolches thut, der iſt dem Herrn ein Gräuel. und um ſolcher Gräuel willen vertreibet ſie der Herr, Dein Gott, vor Dir her.“

**) Die Anſicht, der zufolge der Pentateuch erſt von Davids Zeit bis zum Exile hin zu Stande gekommen, das ganze moſaiſche Prieſter- und Levitenrecht erſt ſeit der Entſtehung eines Haupttempels ausgebildet iſt, läßt eine Frage, die ſie zu beantworten hat, bis jetzt ſo gut wie ganz unerörtert. Wenn die Leviten zu ihrer Stellung erſt unter den Königen von Juda kamen, woher kömmt es, daß dieſer

die bibliſche Chronik. Ein Beitrag zur Einleitung in das alte Teſtament von F. C. Movers. Bonn 1834. 8. S. 285 u. ff.). Das Opfern an anderen Orten als bei der Stiftshütte, wo es von Moſes allein angeordnet war, war nur die Folge davon, daß ein momentaner Cult an Orten und in Zeiten, wo eine beſondere Offenbarung Gottes eben ſtatt gefunden hatte, überhaupt durch die Stiftshütte nicht ausgeſchloßen war (vergl. Hengſtenberg Authentie des Pentateuchs II. S. 39. ff.). Wenn man aber geglaubt hat, daß ſogar noch nach der Richterzeit auch andere, als die von levitiſchem Stamme waren, Prieſter geweſen ſeien, ſo beruht dies auf einem philologiſchen Irrthume, indem man das Wort כהנים, was zuerſt: „Dienſte verrichtende, Dienſtleute, Beamtete“ und dann erſt im engeren aber gewöhnlichen Sinne: „prieſterliche Dienſte verrichtende, Prieſter“ bezeichnet, bloß im letzteren Sinne nahm, und dieſen fälſchlich als den allein richtigen zu halten ſuchte (Movers a. a. O. S. 301. ff.). Die heilige Lade durften Laien nicht einmal ſchauen (1 Sam. VI, 19) und Leviten erſcheinen auch während der Richterzeit als der beſonders heilige Stamm in Israel (Jud. XVII, 13.). Aarons Nachkommen aber hatten den Dienſt beim Nationalheiligthume von Moſes bis auf die Zeiten der Könige (Movers a. a. O. S. 274. 275.), und Samuel, der letzte der Richter, der ſo vielfach in prieſterlicher Thätigkeit erſcheint, war ein Levit, der zwar ſelbſt aus der Stadt Rama im Gebirge Ephraim, im Stammgebiete des Stammes Benjamin gebürtig war, deſſen Geſchlecht aber nach Rama gewandert war aus Ephrata (Bethlehem), wo ſich Leviten nach der Eroberung Kanaans zwar nicht als in ihrer Stadt, aber als Fremdlinge aufhielten Jud. XVII. 7—9. und XIX. 1. 2.)*). Keine Laien werden in öffentlichen prieſterlichen Geſchäften gefunden, außer nach Errichtung des Königthums die Könige, die allerdings einen Theil des höheren prieſterlichen Wirkens an ſich genommen zu haben ſcheinen, aber auch durch ihre ganze Stellung, durch ihre Salbung

Stamm Israels (denn daß ſie dies wirklich urſprünglich, und nicht ein aus den anderen Stämmen allmälig durch die prieſterlichen Verrichtungen ausgeſonderter Theil des Volkes, der ſich dann für einen Stamm ausgegeben hätte, waren, wird niemand leugnen können, er mag den Pentateuch in ein Zeitalter bringen, in welches er will) — woher kömmt es alſo, daß die Leviten ſchon lange zuvor, ehe überhaupt Könige in Israel waren, durch alle anderen Stämme zerſtreut lebten? — Daß dies der Fall war, geht aus einer Menge Stellen gerade ſolcher Bücher hervor, die ſonſt geltend gemacht werden, um die erſt ſpätere Entwickelung des Levitenrechts zu erweiſen z. B. der Richter. Die Zerſtreuung der Leviten unter den Israeliten iſt ein völlig unerklärbares Phänomen, wenn man die Ausbildung des Levitenrechtes nicht Moſes gleichzeitig ſetzt.

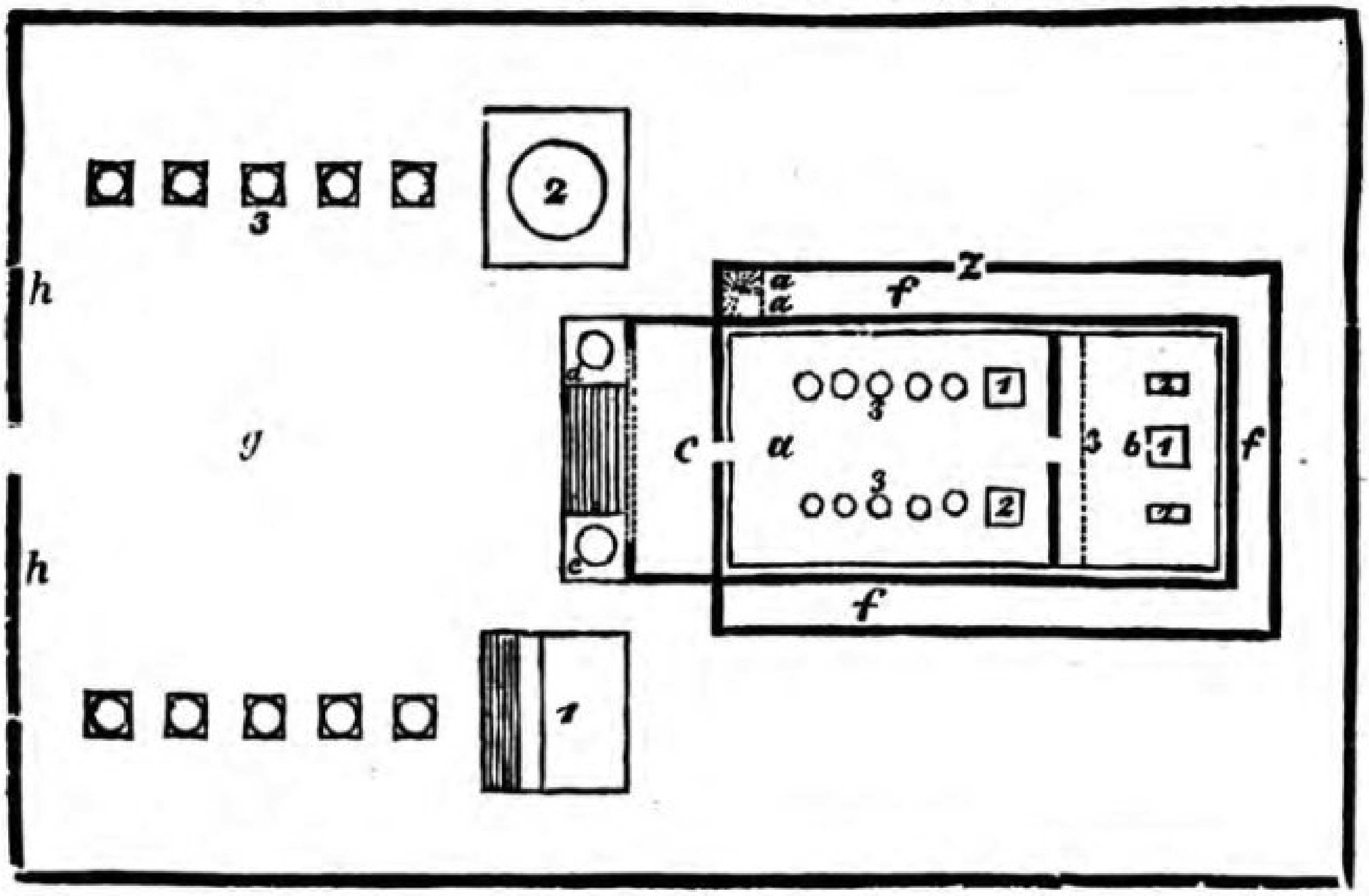
*) Vergl. Hengstenberg Authentie II. S. 60 ff.

und Erwählung nothwendig ein näheres Verhältniſs zu Gott und zu ſeinem unmittelbaren Dienſte hatten.

Als Samuel, der letzte Richter, alt war, und das Anſehen und die Thätigkeit, die mit ſeiner Stellung verbunden war, ſeinen Söhnen übertragen wollte, verlangte das Volk von ihm einen König, deſſen Daſein allerdings den Stämmen größere Einheit, der Nation größeren äußeren Schutz gewähren konnte. Samuel gab, obwohl ungern, dem Verlangen des Volkes nach, und um das Jahr 1095 ward Ein Königthum für die zwölf Stämme durch die Salbung des Saul, des Sohnes Kis, aus dem Stamme Benjamin, errichtet.

Durch den zweiten König, David, Iſai's Sohn, ward Jeruſalem Mittelpunct des Reiches, denn er baute die Königsburg daſelbſt, und brachte die Bundeslade nach Jeruſalem. Sein Sohn, Salomo, der dritte König über alle Stämme, erbaute dann (wozu bereits David Vorbereitungen getroffen) einen prächtigen Tempel (nach dem Typus der Stiftshütte), in deſſen Grundriße wir die äußerliche Einrichtung und Theilung aegyptiſcher Tempel wider finden*), der aber als Gefäß diente zur Aufnahme des Hei-

*) vergl. oben S. 159. die Grundriße ägyptiſcher Tempel und den hier beigegebenen Grundriß des jeruſalemitiſchen Tempels nach Stieglitz (Beiträge zur Geſchichte der Ausbildung der Baukunſt von Dr. C. L. Stieglitz. Erſter Theil. Tfl. 6. Leipzig. 1834. 8.)



ligthumes Jehova's, und an welchen ſich nun ein glänzender und ſchon von David wohlgeordneter Cultus anſchloß (Movers a. a. O. S. 109 ff. 279.).

In politiſcher und religiöſer Hinſicht ward unter Saul, David und Salomo mehr und mehr gerade auf das Entgegengeſetzte des alten nomadiſchen, ſporadiſchen Stammlebens hingearbeitet, und unter dem Schutze des weltlichen, mächtigen Konigthums gelang es allerdings mehr, den Privatcultus zu unterdrücken, und die Forderung durchzuführen, daß der Tempel zu Jeruſalem die ausſchließende Opferſtätte ſein ſollte. Nur wenn dieſe Forderung durchgeführt

---

a. Das Heilige des Tempels (die Cella).
  1. Rauchaltar aus Cedernholz mit Gold bezogen.
  2. Tiſch für die Schaubrode mit Gold bezogen.
  3. Auf jeder Seite 5 Leuchter.
b. Das Allerheiligſte (das Adyton).
  1. Die Bundeslade.
  2. Die Cherubim aus Oelbaumholz mit Gold bezogen.
  3. Der Vorhang aus Byſſus.
c. Die bedeckte Vorhalle des Tempels (der Pronaos), ein hohes thurmartiges Gebäude, ähnlich den Propyläen der ägyptiſchen Tempel.
d. } Die beiden hohlen, ehernen Säulen: Jachin
e. } und Boas vor der Halle des Tempels.
f. Die Umfaßungsmauer um den Tempel.
  z. Die Thüre durch die Umfaßungsmauer.
  aa. Die Treppe zu den oberen Räumen.
g. Der Hof der Prieſter (dem offnen Porticus der ägyptiſchen Tempel entſprechend).
  1. Der große Brandopferaltar aus Erz.
  2. Das eherne Meer, ein keßelartiges Gefäß zu Waſchungen für die Prieſter.
  3 Auf beiden Seiten je 5 eherne Keßel auf ehernen Geſtellen zum Reinigen alles deſſen, was zum Brandopfer gehörte.
h. Der große Schranken vor dem Hofe der Prieſter.

Wir führen dies ausführlich an, und verweiſen noch auf die weitere Ausführung bei Stieglitz, weil daraus klar iſt, wie nicht bloß die böſe Seite des ägyptiſchen Lebens, ſondern auch die gute der Entwickelung menſchlicher techniſcher Tüchtigkeit auf die Israeliten zu Gottes Ehren gewirkt hat. Intereſſant iſt zu beobachten, wie bei Beibehaltung der Conſtruction der Räume und ihrer Anordnung im Ganzen, alles was bei den ägyptiſchen Tempeln götzendieneriſches iſt, jene Alleen von Sphinxen, Widdern, Götzenbildern hier durch Reinigungs- und Opfergefäße, durch ſymboliſche Säulen und Leuchter u. ſ. w. erſetzt, und ſo alſo vom äußeren Namen vieles, vom inneren Sinne nichts behalten iſt.

ward, konnte das Volk vor der Aufnahme fremder Culte und Lehren gewahrt werden. Es ſcheint jedoch, daß unter David die moſaiſche Ordnung in reinerer Geltung war, als unter Salomo, deſſen weit ausgedehnte Landerwerbungen ihn viel, und auf eine ihm und den Großen des Volkes ſchmeichelhafte Weiſe, mit fremdartigen Menſchen und Sitten in Verbindung bringen muſten. Gegen die unter David und Salomo obſiegende Centraliſation und ihre Folgen im politiſchen Leben regten ſich die von der Hauptſtadt entfernter wohnenden Stämme. Daß David das Land von innern Unruhen und äußeren Feenden errettet hatte, war nun ſchon vergeßen; daß aber alle Jahre neue Abgaben nach Jeruſalem floßen, und den Glanz dieſer Stadt erhöhten, während die entfernteren Provinzen keine Folgen davon ſahen; daß ein Beamtenſyſtem, deſſen Mittelpunct Jeruſalem war, das Land drückte, und daß nur in dieſer entfernteren Hauptſtadt gegen Ungerechtigkeiten der königlichen Diener Recht zu bekommen war; — das alles war lebendig den Einwohnern der entfernteren Landſchaften vor der Seele. Als daher der vierte König, Rehabeam, Salomo's Sohn, zu der Volksverſammlung nach Sichem kam, um die Huldigung des Volkes und namentlich auch der in den nördlichen Theilen des Landes angeſiedelten Stämme zu empfangen, brachten dieſe ihre Klagen und ihr Verlangen der Abſtellung der bisherigen Verwaltungsweiſe vor. Es war aber unmöglich, daß dieſe Weiſe geändert ward, ohne dem ganzen israelitiſchen Reiche (welches unter David über Damaskus, unter Salomo bis zum rothen Meere, bis Tadmor (Palmira) in der Wüſte und Thipſah (Thapſakus) am Euphrat, ſo wie bis Gaza in der Philiſter Lande erweitert worden war) eine andere Richtung zu geben. Das fühlte wohl Rehabeam; allein ſtatt ſeine Gründe dem Volke verſtändig darzulegen, herrſchte er es an: „Mein Vater hat Euch mit Peitſchen gezüchtigt; ich aber will Euch mit Scorpionen züchtigen!"

Die Einwohner der entfernteren Landſchaften ſagten ſich (im J. 975) von Rehabeam, Salomo's Sohne, los, ſteinigten deſſen Diener und machten einen ehemaligen Beamteten Salomo's, der ſich deſſen Zorn zugezogen hatte, und der in Folge davon nach Aegypten geflohen war, den Jerobeam, zu ihrem Könige. So entſtund neben dem älteren Königreiche, in welchem David's Stamm weiter regierte, und welches nach dem Hauptſtamme, der dazu hielt,

das Reich Juda genannt ward, ein zweites: das Reich Ephraim.

Die Losreißung des Reiches Ephraim vom Geſchlechte David's und von dem Haupttempel zu Jeruſalem enthielt zugleich eine Losreißung von der jeruſalemitiſchen Prieſterſchaft. Ein Haus der Höhen ward im Reiche Ephraim gebaut, und ägyptiſcher Thierdienſt ward eingeführt, ſo wie neue Feſte. Auf die Anſprüche der Leviten ward in Ephraim keine Rückſicht genommen. Es war nun ganz natürlich, daß ſich alle Anhänger der ſtrengen Bewahrung der moſaiſchen Geſetzgebung mehr nach dem Reiche Juda, alle Gegner nach dem Reiche Ephraim zogen, und während nun Ephraim immer größerer Auflöſung in religiöſer Hinſicht zugieng, ward es jetzt den Prieſtern und Leviten in Juda leichter, das moſaiſche Syſtem ſtrenger geltend zu machen.

Da der Gedanke der Nationaleinheit der zwölf Stämme und des dieſer Nationaleinheit entſprechenden Dienſtes des Nationalgottes ſchon zu feſt gewurzelt, zu feſt in der Seele des Volkes, gerade der edelſten Theile des Volkes gegründet war, um mit einem Male durch die Losreißung des Reiches Ephraim ausgerottet werden zu können, blieb in dieſem Reiche doch immer eine Partei den fremden, heidniſchen Culten entgegen, dem Nationalheiligthume in Jeruſalem zugethan, und eben deshalb, weil das äußere Intereſſe des ephraimitiſchen Hofes gerade hievon das Gegentheil verlangte, war dieſe Partei, welche an der heiligen Beſtimmung Israels hielt, und dem Könige der Könige eher gehorchen wollte als den irdiſchen Königen, eine dem Hofe widerſtrebende, eine Volkspartei, die immer an den Zuſammenhang mit Juda erinnerte, an deren Spitze heilige Helden, wie Elias, ſtunden, und die gegen die Verbindungen des Hofes mit heidniſchen, mit phönikiſchen und ſyriſchen Staten eiferten. Dieſe Parteiungen rißen das Reich Ephraim in eine Reihe von Unruhen, die zum Theil mit argen Gräueln verbunden waren, bis die Aſſyrer das Reich zerſtörten, und Salmanaſſar den letzten ephraimitiſchen König Hoſea, und faſt deſſen ganzes Volk in das Innere von Aſien ſchleppte um d. J. 720.

Im Reiche Juda waren königliche und prieſterliche Macht neben einander geſtellt. Der König und der Hof ſtütz-

ſtützten ſich auf die Vornehmen und Reichen, welche das grundbeſitzloſe Volk drückten. Der grundbeſitzloſen Familien muſten aber im Reiche Juda viele ſein, da ſo viele in Ephraim die Ländereien, die ſie in ihren Stämmen beſaßen, aufgegeben hatten, nach Juda eingewandert waren, und ſo begegnet uns im Reiche Juda am früheſten in der Weltgeſchichte der Gegenſatz ariſtokratiſcher und demokratiſcher Richtung. Das ärmere Volk hatte nothwendig ſeine Stütze am Prieſterthume, theils weil dieſes eben der Anhänglichkeit des Volkes bedurfte, um ſich in einer gewiſſen Freiheit vom Hofe zu halten, theils weil das moſaiſche Geſetz eine Tendenz hatte, das Volk gleichmäßig zu verſorgen, und gleichwohl der eingetretene Zuſtand dieſer Abſicht nicht entſprach. Der moſaiſchen Anordnung zu Folge ſollte jeder Stamm ein Stück von Paläſtina, jede Familie des Stammes in dieſem Landſtücke ein Erbgut haben. Armuth konnte bei dieſer Einrichtung nur eintreten, wenn eine Familie zu zahlreich an männlichen Nachkommen ward, aber ſelbſt dann nicht völlige Beſitzloſigkeit der Familie, denn das Erbgut blieb unveräußerlich. Es fand ſich von ſelbſt, daß eine zahlreiche und dadurch in Mittelloſigkeit gerathene Familie von Zeit zu Zeit wider zuſammenſtarb, und außerdem ſollten, wenn Erbtöchter zu verheirathen waren, ſolche Fälle zur Ausgleichung benutzt werden. Moſes hatte dies Alles weiſe bedacht; aber den wirklich eingetretenen Fall, daß ſich die zwölf Stämme Israels religiös trennen; daß aus den zehn abfallenden eine Anzahl in das Land der ihnen fremden zwei Stämme auswandern würde, das war nicht vorher zu ſehen geweſen; und daß auf ſolche Fälle in dem agrariſchen Theile des moſaiſchen Geſetzes trotz der Noth, in die man dadurch im Reiche Juda kam, nicht Rückſicht genommen war, bildet einen Hauptbeweis dafür, daß dieſes Geſetz älter iſt als die Trennung in zwei Reiche. Dieſe frommen Auswanderer und ihre Nachkommen bildeten einen Hauptheil der ärmeren Bevölkerung und allein einen Theil, der Gährung erregen konnte. Die übrigen Armen waren theils ſolche, welche zu viele auf ein Erbgut, was ſie noch inne hatten, kamen; ſie waren geſetzlich be=

friedigt und wenn ſie auch kümmerlich lebten, bewegte ſich doch ihr Leben ohne Unbilligkeit in den Schranken volksthümliches Daseins — theils waren es ſolche, die ihr Erbgut bis zum Jobeljahr verpachtet und vielleicht in der Form eines Pachtes für Schulden hingegeben hatten. Auf ſolchen Verhältniſſen mochte großentheils der Reichthum der Vornehmen beruhen; — dies Verhältniſs regte aber nicht in dem Grade auf, weil man das Jobeljahr als Ziel der Freiwerdung des Ackers vor Augen ſah; es konnte nur etwa bitter über den Misbrauch ſtimmen, den die Reichen mit ihrem Schuldenweſen trieben. Aber daß jene Auswanderer, die gerade wegen und aus Frömmigkeit und Geſetzeseifer ihre Heimath verlaßen hatten, grundbeſitzlos in ärmlichen Verhältniſſen leben ſollten, daß ſie für ihre Treue gegen Gott noch perpetuirlich nebſt ihren Familien mit Armuth geſtraft ſein ſollten, das hatte etwas Aufregendes, und wahrſcheinlich waren Gedanken an neue Ackertheilung den ärmeren Klaſſen in Juda nicht fremd und ſuchten am Tempel Anerkennung, denn nur nach prieſterlicher Anerkennung des Verhältniſſes ließ ſich ein ſolcher Gedanke durchführen.

In dieſe prieſterliche und Hof-Partei ſehen wir Juda zerrißen; aber die Parteien halten einander die Wage. Im Ganzen konnte es in Juda nicht zu ähnlichem Abfalle von Jehovah kommen wie in Ephraim; an dem Principe hielt man feſter, aber die Leidenſchaft der Parteien beſtimmte die auswärtige Politik, und riß in den innern Verhältniſſen zu Ungerechtigkeiten und ſchnödem Uebermuthe, zu Ausgelaßenheit, Haß und vielen Sünden des Unrechts im Einzelnen hin. Allerdings gab ſich die Hofpartei auch götzendieneriſchen Richtungen hin aus übermüthiger Oppoſition gegen die Prieſter, und der Reichthum der ihr zu Gebote ſtund, und ſie zu Luxus und Ausgelaßenheit geneigt machte, ward zum Theil ebenfalls Urſache der Verführung zum Götzendienſte, da die fremden Religionen ausgelaßenere Sitten und leichteren Sinnengenuß boten. Zwiſchen dieſen Parteien traten dann einzelne, einſichtige, mahnende Män-

ner als Propheten auf, und es ſcheint ſelbſt in Juda beſtunden die Prophetenſchulen fort.

Während der beiden erſten Jahrhunderte des abgeſonderten Beſtehens des Reiches Juda von 975 etwa bis 760 konnten dieſe Misverhältniſſe im Innern des Reiches das Unglück, was ſie in ſich trugen, noch nicht bis zur Vernichtung entwickeln, denn man hatte nur wenig äußere Feinde und den benachbarten Ephraimiten war man ziemlich gewachſen. Die großen Eroberungszüge der Aegypter hatten ſich ſeit der moſaiſchen Zeit nicht widerholt mit Ausnahme des einen Zuges des Scheſchonk I. (S. oben S. 151.) Dieſer Zug diente dazu den König Rehabeam (der gleich Salomo neben dem Dienſte Jehova's auch fremden Göttern diente, und ſich ſolches beſonders nach Befeſtigung des Landes glaubte erlauben zu dürfen) beim wahren Gotte feſter zu halten. Die Begegnungen aber des aſſyriſchen mit dem ägyptiſchen Reiche hatten noch nicht begonnen. Auf Rehabeam folgte ſein Sohn Abiam, der ſich ſchon bei ſeinem Kampfe gegen Ephraim auf den treuen Dienſt gegen Jehovah berufen durfte, und deſſen Sohn Aſſa reinigte dann vollends das Reich Juda von allem, was ſeit Salomo noch Götzendieneriſches und Gott nicht Wohlgefälliges in demſelben war. Unter ihm blühete das Reich und war einmüthiges, frommes Sinnes, ſo daß es ihm gelang den Angriff des Königes Serach abzuſchlagen. Nach dieſem Siege aber war es, daß ſich Aſſa entſchloß auf des Propheten Aſarja Rath alle Scheuſale des Götzendienſtes aus dem Lande zu ſchaffen. Der König und alles Volk ſchloß einen Bund, das Geſetz Jehovahs von da an unverbrüchlich zu halten. Doch kommen auch in ſeinen ſpäteren Jahren einzelne despotiſch-übermüthige Züge im Leben dieſes Königes vor, wie die Gefangenlegung des Propheten Hanani und anderes; und da doch ſein Sohn einigen Höhen- und Aſchtorethsdienſt zu entfernen hatte, muß doch jene Säuberung entweder nicht ganz vollſtändig geweſen ſein oder es muß ſich gegen Ende der Regierung dieſes Königes neuer Unfug eingeſtellt haben. Auf Aſſa folgte deſſen Sohn Joſaphat, der den Unterricht des Volkes im moſaiſchen Geſetz-

buche methodiſch betreiben und denſelben durch dazu ernannte Leviten in den einzelnen Theilen ſeines Reiches ertheilen ließ. Eine ſittliche Einheit und Begeiſterung des Volkes war davon die Folge, ſo daß der Schrecken Jehovahs auf alle Königreiche der Länder ringsum kam und ſie nicht ſtritten gegen Joſaphat. Die freundliche Hilfe, die dieſer König dem Könige Ahab von Ephraim leiſtete, tadelte der Prophet Jehu, Hananis Sohn, ſehr — wohl wegen der ſittlichen Gefahr, die bei freundlicher Berührung mit Ephraim drohte. Auch eine ſpätere Verbindung Joſaphats mit Ahasja, dem Könige von Ephraim, um Schiffſarth nach Tarſis zu treiben, erfuhr den Tadel des Propheten Elieſer.

Auf Joſaphat folgte deſſen Sohn Joram, deſſen Stellung dadurch daß ſein Vater einen Theil der feſten Städte Juda's ſeinen anderen Söhnen gegeben hatte, nicht ohne Schwierigkeit war. Joram half ſich mit einem despotiſchen Gewaltſtreiche, indem er ſeine Brüder tödten ließ. Man ſieht in dieſer Handlungsweiſe und in der Verheirathung Jorams mit einer Tochter Ahabs die Früchte des früheren freundlichen Verkehres Joſaphats mit dem Hofe von Ephraim. Joram gieng auch ganz auf die despotiſche, götzendieneriſche Weiſe der Könige in Ephraim ein, doch ohne das Land aus den einmal befeſtigten Bahnen herausreißen zu können. Elias, der damals Ephraim gewaltig als Prophet bewegte, ſchrieb an Joram und hielt ihm ſeinen Abfall von Gott vor und prophezeite ihm in Kurzem elenden Tod. Die Edomiter machten ſich frei von der Herrſchaft, die früher über ſie gebracht und bis dahin ſelbſt von dem kleinen Juda behauptet worden war. Die Philiſter erhoben von Neuem bedrängende Kriege gegen die Israeliten und drangen ſogar in Jeruſalem ein, wo ſie die ganze Familie des Königes gefangen fortſchleppten bis auf ſeinen jüngſten Sohn Joahas oder Ahasja. Bald hernach ſtarb Joram an elender Krankheit und Ahasja folgte ihm und handelte ganz im Sinne ſeiner Mutter, Athalja, aus dem Hauſe Ahabs. Auf ihren Rath ſtund er Joram, dem Könige in Ephraim, gegen deſſen Feinde bei und fand hiebei

baldigen Tod. Sie wollte dann das ganze Haus Davids ausrotten; nur ein Sohn Ahasja's, der einjährige Joas, ward ihren Nachſtellungen entzogen durch das Weib Jojadas, des Hohenprieſters, Joſeba, die (ſelbſt davidiſches Stammes) eine Schweſter des letztverſtorbenen Königes war. Sechs Jahre lang ward Joas im Tempel geſchützt, während Athalja das Land regierte. Im ſiebenten Jahre aber, nachdem Athalja den Baalsdienſt, und alles was damit verbunden war, vollends eingeführt hatte, brach unter der Leitung des Hohenprieſters, Jojada, eine Verſchwörung aus, durch welche Joas auf den Thron erhoben, Athalja aber geſtürzt und getödtet ward (**2. Reg. XI. — 2. Chron. XXIII.**) „Und Jojada ſchloß einen Bund zwiſchen ſich und dem ganzen Volke und dem Könige, daß ſie das Volk Jehovah's ſein ſollten." Joas blieb auch in dieſem Bunde, ſolange Jojada lebte. Nach deſſen Tode erhielt aber die Hof- oder Adelspartei wider das Uebergewicht (**2. Chron. XXIV. 17.**). „Aber nach dem Tode Jojadas kamen die Oberſten von Juda und beugeten ſich vor dem Könige: da gehorchete ihnen der König und ſie verließen das Haus Jehovahs, des Gottes ihrer Väter und dienten den Aſtarten und den anderen Götzen; und es kam ein Zorn über Juda und Jeruſalem, um dieſer ihrer Verſchuldung willen. Und er ſandte unter ſie Propheten, um ſie zurückzuführen zu Jehovah und ſie warneten ſie; aber ſie merketen nicht darauf." — Die Parteileidenſchaft wuchs ſo, daß als Sacharja, Jojadas Sohn, der Hoheprieſter, das Volk ermahnte, nicht von Jehovah zu laßen, einige ihn zu Tode ſteinigten auf das Gebot des Königes. Sofort nutzten die Syrer das innere Zerwürfniſs in Juda und zogen gegen Jeruſalem. Bei der Zerrüttung im Reiche wuſte Joas ſich nicht zu helfen; denn obwohl die Syrer das kleinere Heer hatten, unterlag er und muſte ihnen alle Koſtbarkeiten des Tempels für den Abzug ausliefern. Dies nun ſcheint vor allem die prieſterliche Partei erbittert zu haben, denn zwei Männer derſelben, Joſachar und Joſabad überfielen den König, da er noch an den Wunden litt, die er in dem Kampfe mit den Syrern erhalten hatte, und tödteten ihn.

An ſeiner Stelle ward ſein Sohn, Amazia, König. Dieſer that was Recht war in den Augen Jehovahs, nur nicht mit ganz ergebenen Herzen — bis er ſich befeſtigt ſah; dann nahm er Rache an den Mördern ſeines Vaters, und nachdem er die Edomiter geſchlagen hatte, wandte er ſich zu deren Göttern, die er nach Jeruſalem geführt. Die Folge war, daß er eine Niderlage erlitt bei Bethſemes in Juda durch die Ephraimiten, die er beleidigt hatte, als er noch auf ſeine Propheten hörte, und gegen die er zog, als er dieſe nicht mehr hörte nach dem Siege über die Edomiter. Amazia ſelbſt ward gefangen, Jeruſalem genommen und der Tempel abermals geplündert. Es ſcheint Amazia erhielt Leben und Freiheit vom Könige Ephraims, Joas, den er um 15 Jahre überlebte. Dann fiel er durch eine Verſchwörung der prieſterlichen Partei, der er zu entfliehen ſuchte. Sie tödteten ihn zu Lachis. Ihm folgte ſein Sohn Aſarja oder Uſia, der 52 Jahre regierte und lange Jehovah ſuchte in ſeinem Thun. Unter ihm war wider Einheit in den Unternehmungen des Volkes, ſo daß er die Philiſter ſchlug, und die Araber und die Ammoniter. Er befeſtigte Jeruſalem, baute Burgen und Thürme im Lande, und richtete das Heer trefflich ein. Als er ſich aber in großer Macht ſah, wollte er die Liturgie des Tempels ändern und prieſterliche Geſchäfte an ſich ziehen, weshalb er mit den Prieſtern in heftigen Streit gerieth. In ſeinen ſpäteren Jahren erkrankte er am Ausſatze.

In die nun folgende Zeit des Reiches Juda, wo es ſeine gewaltſamſten Bewegungen hatte, wo Parteien und äußere Feinde es immer heftiger bedroheten und dem Untergange entgegenführten, fällt die Lebenszeit ſeiner beiden größten Propheten: Jeſaias und Jeremias. Es iſt Unrecht Männer wie Demoſthenes und Cicero, die am Ausgange anderer Staten ſtehen, deren ſittliche Bedeutung ſie noch aufrecht zu halten ſuchen, als Statsmänner zu preiſen, dieſe Propheten aber gar nicht unter dieſem Geſichtspuncte zu betrachten. Dieſe ſind gerade die größten Statsmänner, welche die Bedeutung ſittlicher, religiöſer Kräfte für politiſche Beſtände am klarſten erkannt hatten.

Im Todesjahr Uſia's (circa 759) war es, daß Jeſaias als Prophet auftrat. Da Uſias Nachfolger und Sohn Jotham that, was Recht war in den Augen des Herrn, gehört auch ſeine Regierung noch unter die glücklichen. Im Innern war Friede, gegen die Ammoniter Sieg. Ihm folgte aber ſein Sohn, der zwanzigjährige Ahas und that nicht, was Recht war, und wandelte im Wege der Könige von Ephraim und weihte ſogar ſeinen Sohn durchs Feuer nach den Greueln der Kanaanäer. Er machte gegoßene Bilder der Baalim und opferte und räucherte auf den Höhen und Hügeln und unter allen grünen Bäumen. Dieſer Götzendienſt und die mit demſelben verbundenen Greuel müßen betrachtet werden als eine Folge auch des größeren in Juda verbreiteten Reichthums; denn Uſia hatte die Hafenſtadt Elath gebaut und befeſtigt und trieb Seehandel. Philiſter und Ammoniter muſten Tribute zahlen und die königlichen Grundſtücke, Weinberge und Heerden waren im ſchönſten Flor. Dieſer Reichthumsſegen verbreitete ſich vom Hofe über das ganze Land und dauerte bis auf Ahas, der Juda zügellos machte. Die Folge war, daß Ahas Syrern und Ephraimiten zu widerſtehen nicht die Kraft hatte, trotz der kriegeriſchen Vorkehrungen ſeines Vaters und Großvaters zu Befeſtigung des Landes. Gegen dieſe ſchmachvolle Weiſe der Regierung erhob ſich Jeſaias. Wenn irgend jemand daran zweifelt, daß dieſe großen Propheten ein Bewuſtſein gehabt haben von dem welthiſtoriſchen Berufe des jüdiſchen Volkes, der leſe Jeſaias II. 2—4.*). — Und während Jeſaias wuſte, daß das Heil und das Licht und der Friede der Welt von Zion und durch Abrahams Sa-

*) „Und es geſchieht in der Folge der Zeiten, daß der Berg des Hauſes Jehovahs ſtehet oben an unter den Bergen und ſich erhebt über die Hügel und zu ihm ſtrömen alle Völker. Und es kommen viele Nationen und ſprechen: Auf! laßt uns hinanziehen zum Berge Jehovahs, zum Hauſe des Gottes Jakobs, daß er uns ſeine Wege lehre, und wir wandeln auf ſeinen Pfaden! denn von Zion gehet das Geſetz aus, und das Wort Jehovahs aus Jeruſalem. Und er richtet die Völker und beſcheidet viele Nationen. Dann ſchmieden ſie ihre Schwerter zu Hacken und ihre Speere zu Winzermeßern; nicht mehr hebt Volk gegen Volk das Schwert und nicht lernen ſie fürder Krieg."

men kommen müße, ſah er dieſen verirrt und verworfen und ahnete ſchon lange vorher das nähere Schickſal des jüdiſchen Reiches. Die Bedrängniſs durch Ephraimiten und Syrer brachte die Hofpartei dazu, bei Aſſyrern Hülfe zu ſuchen. Jeſaias überſah ſofort, daß dieſe Maßregel Paläſtina zum Kampfplatze für Aſſyrer und Aegypter machen und das Reich Juda zertrümmern muſte (Jeſ. VII. 18 ff.). „Und es geſchieht am ſelbigen Tage, Jehovah lockt herbei die Fliegen am Ende der Ströme Aegyptens und die Bienen im Lande Aſſur. Die kommen und lagern ſich allzumal in den abſchüßigen Thälern und Felsklüften und in allen Dornhecken und auf allen Triſten" u. ſ. w. (auch VIII. 6 ff.)

Sofort trat die Erfüllung dieſes vorausgeſehenen Schickſals Juda's nicht ein; nachdem die Aſſyrier Syrien unterworfen, einen Theil der Bevölkerung Ephraims fortgeführt hatten, wendeten ſie ſich heim; aber ihre Hilfe war nur erlangt worden durch fortdauernde Tributpflichtigkeit, welche die ganze Regierung des Ahas hindurch dauerte und bis in die Zeiten Hiskias. Ein anderes Eräugniſs, was Jeſaias vorausgeſagt: die Zertrümmerung des Reiches Ephraim, trat raſcher ein. Die Aſſyrer kehrten ſich unter Schalmanaſſar noch einmal gegen Ephraim, und es ward wie Jeſaias geſagt hatte (XVII. 3 ff.). „Ein Ende hat die Burg in Ephraim und die Herrſchaft in Damaskus und in dem Reſte von Syrien; wie der Herrlichkeit der Söhne Israels geht es ihnen, ſpricht Jehovah der Heerſchaaren. Und es geſchieht am ſelbigen Tage, da ſchwindet die Herrlichkeit Jakobs hin und ſein fettes Fleiſch wird mager. Es iſt als ob der Schnitter Halmen ſammelt und ſein Arm Aehren abmähet; es iſt als ob man Aehren lieſet im Thale Rephaim. Kaum bleibt eine Nachleſe darin, wie beim Olivenſchlagen; zwo, drei Beeren oben im Wipfel; vier, fünf in den Zweigen des Fruchtbaumes, ſpricht Jehovah der Gott Israels." —

Auch über das den Aſſyrern befreundete Reich Juda hinaus nach Süden hin ſetzten dieſe ihre Unternehmungen fort, bedrängten Asdod und fielen in Aegypten ſelbſt ein, wo damals die äthiopiſche Dynaſtie regierte. Als ſich die

Aſſyrier in Aegypten nicht halten konnten und ſich zurückzogen, glaubte die Hofpartei die Zeiten günſtig, ſich wider von der Tributpflichtigkeit an Aſſyrien zu befreien. König in Juda war inzwiſchen Hiskias geworden, der Sohn des Ahas, der ſich wider ganz zu dem Herrn hielt; doch ſcheint in weltlichen Dingen die Hofpartei ein Uebergewicht behalten zu haben. Als dieſe zu Freimachung von der Tributpflichtigkeit rieth, ſchaute ſie auf Aegypten und hoffte von da Hilfe zu erlangen. Sie ſchloß ein Bündniſs mit Aegypten; ein Bündniſs, von welchem Jeſaias ſofort erklärte, es werde gar keine Frucht bringen (XXX. 1 ff.): „Wehe den widerſpenſtigen Kindern, ſpricht Jehovah, die Anſchläge ausführen ohne mich, die Bündniſſe ſchließen ohne meinen Geiſt, um Sünde zu häufen auf Sünde; die hinab gen Aegypten ziehen und meinen Mund nicht befragen, ſich zu flüchten unter Pharao's Schutz und zu fliehen unter den Schatten Aegyptens. Es wird auch Pharaos Schutz zur Schande und die Flucht unter Aegyptens Schatten zur Schmach, denn zu Zoan ſind ſeine Oberſten und ſeine Boten gelangten gen Hanes. Aber alle werden zu Schanden an dieſem Volke, das ihnen nichts frommt; nicht zur Hilfe und nicht zum Frommen, ſondern zur Schmach und zur Schande gereicht es. Durch das Land der Angſt und Bedrängniſs, woher Löwin und Löwe kommen, Ottern und fliegende Drachen, bringen ſie auf der Eſel Rücken ihren Reichthum und auf der Kameele Höcker ihre Schätze zu dem Volke, das nichts frommt. Eitel und leer iſt Aegyptens Hilfe, darum nenn ich es: Großmaul, das ſtill ſitzt."

Jeſaias ermahnte fortwährend, nur von Jehovah, von dem lebendigen Grunde des ſittlichen Bewuſstſeins des Volkes Hilfe zu erwarten — aber die Hofpartei hörte ihn nicht, und wenn auch kein Götzendienſt neben Jehovah beſtund, durchdrang doch auch die Furcht des Herrn nicht lebendig dieſes Volk. Inzwiſchen kamen die Aſſyrer unter Sanherib nach Juda, erſchienen vor Jeruſalem und die Aegypter halfen nicht, und waren nur auf den Schutz ihres eignen Landes furchtſam bedacht. Als die Aſſyrer dann

weiter gegen Aegypten hin vordrangen, brach in ihrem Heere eine Peſt aus, welche ſie zum Rückzuge auch aus Paläſtina zwang (Jeſ. XXXVII. 36. 37.). Bald nachher ward Sanherib ermordet (ſ. oben S. 202.)

Da Jeſaias ſtets mit klarem Blicke die Verhältniſſe beurtheilt, ihre Entwickelung vorhergeſagt hatte, ſtieg allmälig ſein Anſehen außerordentlich, und er genoß deſſelben längere Zeit in den ſpäteren Jahren Hiskias. Nach dem Tode dieſes Königes folgte deſſen zwölfjähriger Sohn Manaſſe, der, wie es ſcheint, wider ganz in den Händen der Reichen, der Magnaten war, denn er baute Altäre dem Baal, und machte eine Aſtarte und betete das ganze Heer des Himmels an und diente ihm. Ja! er erbaute dem Heere des Himmels Altäre ſogar in den Vorhöfen des Tempels zu Jeruſalem und ſetzte das Bild der Aſtarte in den Tempel und weihete ſeinen Sohn durchs Feuer und trieb Zauberei, Zeichendeuterei und beſtellte Todtenbeſchwörer und kluge Männer — es gelang dem Könige einen großen Theil des Volkes zu verführen. Auch unſchuldig Blut vergoß Manaſſe ſehr viel bis er Jeruſalem damit erfüllte von einem Ende bis zum anderen. Von ſolchem Thun konnten die Propheten mit größter Gewiſſheit vorherſagen, daß es zum Untergange führen müße. Auch vermochte Manaſſe einem Heerzuge der Aſſyrer nicht zu widerſtehen, ſondern unterlag, ward gefangen weggeführt und wahrſcheinlich nur gegen abermalige Zinsbarmachung des Landes wider freigegeben. Das Gefängniſs ſcheint ihn zur Beſinnung gebracht zu haben, denn als er zurückkam reinigte er den Tempel wider und ſchaffte die Götzen ab mit ihrem Greuel. Als er ſtarb folgte ihm ſein Sohn Amon; er führte abermals den Greuel der Götzen ein und ward von Männern der Gegenpartei ermordet — die Mörder aber kamen wider um durch das Volk, welches, wenn es auch gedrückt geweſen war, doch den Königsmord verabſcheute, und Amons Sohn, den achtjährigen Joſias auf den Thron hob. Allmälig allerdings hatten auch die fremden Dienſte Einfluß gewonnen auf einen großen Theil des Volkes, nicht bloß auf die Reichen. Es war nun ſchon ſchwer dem Ver-

derben, dem Eindringen des Götzendienſtes und der ihn begleitenden ſittenauflöſenden Lehren Schranken zu ſetzen, wenn auch der König es wollte. Die prieſterliche Partei ſelbſt muß zum Theil durch Parteileidenſchaft und gewaltſames Weſen in eine unſittliche Stellung gekommen geweſen ſein. Sie diente einem anderen Götzen, dem der Werkheiligkeit, des Opferkrames, und lebte in Vertrauen auf abſolute göttliche Erwählung. Nur vorübergehend war das Aufwachen noch des Volkes zu Beßerem; nur vorübergehend ſeine Rührung, und des Volkes Gefühl war ſo verbraucht, daß an eine Treue nicht mehr zu denken war — die Gerechtigkeit dieſes Volkes war wie ein Morgenthau. Wie man aber zuweilen die Erſcheinung findet, daß mitten in einer diſſoluten Familie ein durch und durch tüchtiger Menſch erwächſt, wie durch ein Wunder Gottes erweckt und beim Guten erhalten — ſo iſt dieſer König Joſias — mitten unter dem böſen, götzendieneriſchen, ehebrecheriſchen Geſchlechte ein Gemüth zugewandt dem Herrn und ſeinem Geſetze von Jugend auf. Schon im 20ten Jahre ſeines Lebens, im 12ten ſeiner Regierung, alſo ſobald er zu ſelbſtſtändigem Weſen gekommen, begann Joſias Juda und Jeruſalem zu reinigen von den Höhen und den Aſtarten und den geſchnitzten und gegoßenen Bildern. Und er ließ vor ſeinen Augen die Altäre der Baalim niderreißen, und die Sonnenſäulen über denſelben hieb er ab, und die Aſtarten und die geſchnitzten und gegoßenen Bilder zerbrach und zermalmete er und ſtreuete Staub davon auf die Gräber derer, die denſelben geopfert, und die Gebeine der Prieſter verbrannte er auf ihren Altären und reinigte ſo Juda und Jeruſalem. Dann ließ er den Tempel herſtellen, und als der Hoheprieſter Hilkia ſah, wie eifrig Joſias war für Jehovah, da ließ er ihm wißen, daß im Tempel auch ſich finde das Buch des Geſetzes, des Bundes, den frühere Könige und Prieſter und alles Volk geſchloßen mit dem Herrn. Joſias erſchrack aber, als er den Inhalt dieſes Geſetzes nun näher kennen lernte und ſah, wie weit ſchon das Leben der Israeliten ſich von den Bahnen und Sitten entfernt hatte, die früher in einem Bunde mit Gott

als die einzigen Wege zur Seligkeit bezeichnet worden waren. Auch die Prophetin Hulda beſtätigte, daß die Abirrung von dieſem Geſetze unabwendbar Verderben bringen werde über Israel — doch weil Joſias Herz erweicht worden ſei, ſolle es zu ſeiner Zeit noch nicht hereinbrechen. Da ſchloß Joſias abermals den Bund mit Gott (2. Chron. XXXIV. 29 ff.). Auch nachher ſcheint er ganz dem Rathe der Propheten gefolgt zu ſein, denn wie dieſe immer gewollt, daß man ſich nicht mit fremden Völkern vebinden noch die Fremden fördern, ſondern auf die in Jehovah gegründete eigene ſittliche Kraft des Volkes vertrauen ſolle, ſo trat Joſias als der Pharao Neku (ſ. oben S. 152.) gegen die babiloniſche Monarchie ziehen wollte, ihm im Thale Megiddo allein mit ſeinen Judäern entgegen, und wich auch nicht als der Pharao ihm Frieden bot. Er wagte die Schlacht und ward in ihr zum Tode verwundet. Damals ſchon trat Jeremias bedeutend hervor, und er, wie früher Jeſaias, ſah deutlich, daß durch den Kampf des Nilreiches und des Euphratreiches Judäa ſeinen Untergang finden werde. Vielleicht war er es, der Joſias trieb, die Ausbreitung der Aegypter zu hindern — als Joſias gefallen war, ſang er Klagelieder zu deſſen Preiſe, Klagelieder die ein Ausdruck geweſen zu ſein ſcheinen der Stimmung des ganzen Volkes, welches von Furcht und trauriger Beſorgniſs nach Joſias Tode ergriffen war. Man hatte zuerſt Joahas, des Joſias Sohn, zum Könige erhoben, aber der Pharao kam nach ſeinem Siege auch nach Jeruſalem, führte Joahas nach nur dreimonatlicher Regierung gefangen fort, und legte dem Lande einen Tribut auf. An Joahas Stelle machte er deſſen Bruder Eljakim zum Könige, dem er dem Namen gab Jojakim. Unter Eljakim trat nun aller Greuel des Götzendienſtes wider hervor und breitete ſich unaufgehalten aus, ſo daß nun die Propheten in Juda in eine ähnliche verfolgte Stellung herabgedrückt erſchienen, wie früher in Ephraim. Aber nicht bloß die fremden Culte und ihr geiſtiges Geleite, ſondern auch die prieſterliche Partei war gegen Jeremias, das Haupt der Propheten dieſer Zeit. Die politiſche Anſicht,

daß nur Heil ſei im Halten an die eigne auf Jehovah gegründete ſittliche Kraft, dieſe politiſche Anſicht, deren ſiegende Wahrheit alle Propheten und auch Jeremias verkündigt, die auf Joſias ſo tiefen Eindruck gemacht hatte, trat auch der geiſtloſen, bloß cerimoniellen Cultus fördernden Richtung des Prieſterthumes dieſer Zeit entgegen, und Jeremias, der den Kern des Verderbens in dieſer Prieſterſchaft erkannte, hatte ſogar dem Tempel den Untergang prophezeiht. (Jerem. XXVI. „So ſpricht Jehovah: wenn ihr mir nicht gehorchet, daß ihr in meinem Geſetze wandelt, welches ich euch vorgeleget, daß ihr höret auf die Worte meiner Knechte, der Propheten, welche ich zu euch geſandt von frühem Morgen an, und die ihr nicht gehöret: ſo mach ich dieſes Haus wie Silo, und dieſe Stadt mache ich zum Fluche allen Völkern der Erde.") Gegen die Anklagen zwar der Prieſter ſchützten die Oberſten des Volkes den Jeremias, aber ihr Schutz gieng nur aus Oppoſition gegen den Tempel, nicht aus Achtung vor den Worten des Propheten hervor. Der Hof ward im Gegentheil nun der Mittelpunct aller Heidengreuel in Judäa, und wie das böſe Gewißen begleiteten die Ausſprüche der Propheten die Fortſchritte des Reiches zum Verderben. Der Prophet Urias, der Sohn Samajas aus Kirjath Jearim, der laut gegen das Verderben geſprochen, muſte vor dem Grimme des Königes nach Aegypten fliehen, aber Jojakim ſandte eine Botſchaft nach Aegypten, erhielt den Propheten ausgeliefert, und ließ ihn in Jeruſalem hinrichten; und Jeremias, der ebenſo wie Urias geſprochen, ward nur durch einen ihm freundlich geſinnten Großen, durch Ahikam, den Sohn des königlichen Schreibers Saphan, geſchützt (Jeremias XXII. 10 ff.). Er ſcheute nie den Tod, der Urias getroffen, und ſchwieg nicht als ein ſtummer Hund als das Verderben am Hofe wie Wölfe um ſich fraß — aber er entgieng allen Verfolgungen, wie ihm der Geiſt Jehovah's eingegeben bei ſeiner erſten Berufung. (Jerem. I. 77 ff. „Du aber gürte Deine Lenden und mache Dich auf, und rede zu ihnen Alles, was ich Dir gebieten werde; ſchäme Dich nicht vor ihnen, damit ich Dich nicht beſchä-

me vor ihnen. Und ſiehe, ich mache Dich heute zu einer feſten Stadt und zu einer eiſernen Säule und zu einer ehernen Mauer gegen das ganze Land, wider die Könige von Juda, wider deſſen Prieſter und wider das gemeine Volk. Und ſie werden wider Dich ſtreiten und Dich nicht überwältigen, denn ich bin mit Dir, ſpricht Jehovah, Dir zu helfen.")

Im 4ten Jahre der Regierung Jojakims zogen die Babilonier gegen das Vorland Aegyptens, jetzt ein Theil dieſes Reiches, gegen Paläſtina; an erfolgreichen Widerſtand war nicht zu denken; aber die Babilonier verfuhren noch glimpflich. Nun war, bei der Ohnmacht zu welcher Aegypten nach der Niderlage bei Karchemiſch (ſ. oben S. 152.) herabgeſunken war, die einzig richtige Politik der Judäer, ſich der Uebermacht Babilons zu beugen und dadurch Schonung der väterlichen Weiſe und Heiligthümer zu erkaufen, da man an Widerſtand nicht mehr denken konnte, die Macht aber des babiloniſchen Reiches eine ſo rohe war, daß ſich ihr Bruch wohl vorherſehen ließ. In dieſem Sinne rieth nun Jeremias. Aber umſonſt. Der Hirte des Volkes war zum Narren geworden und fragte nichts nach dem Herrn; darum konnte er nicht weiſe handeln; und die ganze Heerde ward zerſtreut. Jojakim empörte ſich gegen Nebukadnezar. Nicht ſofort zog dieſer gegen ihn, weil er nach anderen Seiten beſchäftigt war; dann aber kam er und machte dem Reiche und Leben des Jojakim ein Ende. An deſſen Stelle ſetzte er deſſen Sohn Jojachin oder Jechonjah auf den judäiſchen Thron. Dieſer regierte nur drei Monate; da entſtund Verdacht gegen ſeine Treue und die Babilonier führten ihn und einen Theil des Volkes fort. Dieſer fortgeführte Theil des Volkes war gerade der ſittlich tüchtigſte, der den Babiloniern die meiſte Beſorgniſs einflößte. Ihre Tüchtigkeit rettete ſie, denn nun ward ihr Schickſal getrennt von dem des zurückbleibenden haltloſen Volkes, welches durch ſeinen Unverſtand und durch ſein Wanken vollends ins Verderben rannte. Jeremias war unter den in Judäa zurückbleibenden; vielleicht weil von ihm bekannt war, wie er zur Fügſamkeit gegen die Babilonier gemahnt hatte; doch bezeichnete er ſelbſt die

Hinweggeführten als die Pflanzſchule, als die Hoffnung des Reiches Gottes.

Ueber dieſe zurückbleibenden Judäer war ein dritter Sohn des Joſias, Zedekias oder Mathanjah, zum Könige geſetzt worden, und hatte einen heiligen Eid der Treue ſchwören müßen. Die Großen aber des Reiches beredeten ihn, ſich gegen Babilon zu empören und bei Aegypten Hilfe zu ſuchen. Von Neuem zog nun Nebukadnezar heran, und nach letztem, tapfern Widerſtande (weil Gnade nicht zu hoffen war) fiel Jeruſalem und ward zerſtört. „Und die Stadt ward durchbrochen und alle Kriegsleute flohen des Nachts durch das Thor zwiſchen den beiden Mauern am Garten des Königes; die Chaldäer aber waren um die Stadt ringsum und man zog nach der Ebene zu. Da jagte das Heer der Chaldäer dem Könige nach und ſie erreichten ihn auf der Ebene von Jericho und all ſein Heer zerſtreute ſich von ihm. Und ſie griffen den König und führeten ihn hinauf zum Könige von Babel gen Ribla und ſprachen Gericht über ihn, und die Söhne Zedekias ſchlachteten ſie vor ſeinen Augen und Zedekia blendeten ſie die Augen und banden ihn mit Ketten und brachten ihn gen Babel.“ Nachher ward Jeruſalem nidergebrannt. Doch ließen auch jetzt die Sieger einen kleinen Theil der Einwohner (Winzer und Ackerleute von den Geringen des Volkes) zurück unter einem weltlichen Vorſteher Gedaljah, der ein Sohn war jenes Ahikam, welcher Jeremias lange geſchützt hatte. Es hatten ſich aber in Schlupfwinkeln Reſte des früheren jüdiſchen Heeres, Reſte jener ägyptiſchen Partei erhalten; dieſe überfielen Gedaljah und tödteten ihn und dann zogen ſie uud alles Volk (denn man fürchtete den Grimm der Chaldäer) fort aus dem Lande nach Aegypten.

Jeremias hatte treu ausgehalten in Paläſtina bis zuletzt — er hatte noch den an Gedaljahs Morde ſchuldloſen Einwohnern Judäas Segen verheißen, wenn ſie im Lande blieben, und Fluch wenn ſie ſich durch ihre Feigheit bewegen ließen, nach Aegypten zu ziehen. Sie hatten ihn nicht gehört. Und ſo ſehen wir in ihm kurze Zeit allein das Bewuſtſein von Gottes Wegen und Israels großer

Beſtimmung lebendig. Von dem kleinen Volke iſt die größere Hälfte (die 10 Stämme) abgefallen; deren Reich iſt zerſtört. Die kleinere Hälfte (die Judäer) iſt in ſich zerrißen, geht dem Abgrunde entgegen. Jeremias ſieht es; er ſieht den Urgrund des Verderbens: den Abfall von Gott — und predigt furchtlos dagegen. Er überzeugt ſich, daß man in der ſittlichen Schwäche des Augenblicks keine Selbſtſtändigkeit gewinnen und behaupten kann, und predigt Unterwerfung, um Tempel und Volk hindurch zu retten zu den Zeiten der Widergeburt. Aber die eine Predigt iſt ſo fruchtlos als die andere. Er ſieht den Untergang ſeines Volkes — er ſieht ihn als eine nothwendige Folge der Sünden des Volkes und klammert ſich mit unerſchütterlicher Treue noch an die rauchenden Trümmer Jeruſalems an; aber in ihnen findet er auch die Gewiſſheit künftiges Heiles, denn die Strafgerichte Gottes in ihrem Schrecken ſind ihm ebenſo viele Beweiſe der Wahrhaftigkeit aller Verheißungen des Herrn und mit größter Klarheit ſieht er, daß nicht von Babilon, nicht vom Nil, nicht von irgend einem anderen Volke der Welt Friede und Heil kommen kann; daß wie auch Judäa zerſchlagen, ſein Volk zerführt, ſein Tempel in Aſche gelegt iſt, doch hier allein die Grundfeſten des künftigen Heiles der Welt ruhen können; und nach aller Verfolgung, allem Hohne und Haße, allen Beſchimpfungen und Verfluchungen, die er durch ſeine Feinde wegen des klaren Wortes der Wahrheit, was ſein Herz gefangen genommen hatte, erfahren — nach allem Leide über den Untergang alles deſſen, was dem Menſchen an irdiſchen Weſen lieb ſein kann, richtete ſich ſein Schmerz von dem Jammer über die Sünden ſeines Volkes und deren Beſtrafung auf zu der Gewiſſheit künftiger Erſtehung (Jerem. I. 6—20.). Daß aber Jeremias Treue wenigſtens, wenn auch nicht ſeine Milde noch in mehreren wohnte, zeigt nichts ſchöner als der 137te Pſalm, der uns den Sinn jenes beßeren Kernes der Nation ſchildert, der nach Babilon geführt war, zu dem fremden Volke mit ſchmutzigen, übermüthigen Sitten, und hier die Sehnſucht lernte nach Jehovahs Geſetz, nach ſeiner Ordnung; und die Einſicht

ſicht gewann, daß das Verlaßen derſelben alles Zerwürfniſs in Juda und alles Unglück über Juda gebracht habe. Auch bei dieſen vertriebenen aber hatten die Propheten, die Gott ihnen erweckte und unter denen Ezechiel beſonders hervortritt, noch gar ſehr zu kämpfen wider Gottloſigkeit in mancherlei Formen. Vor Allem nahm die Sehnſucht dieſer Exulanten eine irdiſche Richtung; ſie ſehnten ſich nach dem irdiſchen Zion zurück, während doch dieſe Rückkehr nur alle die ſchon dageweſenen Zuſtände noch kläglicher erneut haben würde, wäre ihr nicht vorangegangen die Sehnſucht nach der Gerechtigkeit Gottes, nach dem ewigen Zion. Darauf wieſen denn auch die Propheten fortwährend hin. Der irdiſche Tempel in Jeruſalem war zerſtört; nun war die Aufgabe zuerſt, den geiſtigen Tempel aufzurichten, welches kein anderer war, als das Volk Israels ſelbſt in ſeiner Beziehung zu Gott.

Wo aber iſt dieſe Sehnſucht herrlicher, inniger ausgeſprochen, als in den Schriften der Propheten dieſer Zeit? Alle ſeit jener Zeit, die das ihrem Geiſte von Gott verheißene Land verloren hatten, und denen Gott dieſes Brod der Gnade, die Schriften der Propheten, geboten in ihrem Trübſal — alle haben ſich ſatt daran gegeßen, aber keiner hat den Reichthum erſchöpft, alle haben ſich an dieſem Brunnen des Lebens zu neuer Hoffnung und zu neuem Glauben erquickt, und noch fließen ſeine Waßer in unergründlicher Tiefe. Wie aber in dieſen Werken, und in einer Reihe von Pſalmen alle Töne der Schmerzen und des Troſtes, ſo ſind in anderen ältern Pſalmen die Urbilder des freudigen Bewustſeins von Gott und von ſeiner Macht und Gerechtigkeit in einer Innigkeit, Einfachheit und Majeſtät ausgeprägt, die von keinem Volke der Welt und in keiner Litteratur erreicht worden ſind. Das herrlichſte, was die deutſche, gerade im geiſtlichen Liede ſo geſegnete, Dichtkunſt hat, iſt doch nur ſchwaches Nachbild, und Lieder, wie der 73ſte, der 103te, der 139ſte Pſalm und ſo viele, viele andere werden die Herzen erheben, und die Menſchen zu Gott führen, wenn längſt die ſchönſten Dichtungen Griechenlands dem Strome der Vergeßenheit anheim gegeben ſein werden; denn dieſe werden geleſen und ihr Verſtändniſs wird gepflegt nur in glücklichen, an äußerer Bildung reichen Zeiten; — jene aber ſind in unwandelbarer Schönheit dem edleren Menſchen

nahe und werth in allen Zeiten, und in Unglück, Trübſal und umgebender Barbarei am wertheſten.

Die in Paläſtina eingewanderten Heiden, die doch den Landesgott nicht zu vernachläßigen wagten, und deshalb ſich freiwillig auch dem Dienſte Jehovahs anſchloßen, bildeten ſpäter das von den Juden für unrein gehaltene ſamaritaniſche Volk. Die Juden im Exile blieben, bis das aſſyriſche und babiloniſche Reich unter Kyros im perſiſchen vereinigt wurden. Dann benutzten die in der väterlichen Sitte eifrigſten, von Sehnſucht am meiſten bewegten die Erlaubniſs zur Rückkehr*), und gründeten in Paläſtina einen kleinen jüdiſchen Tempelſtat, in welchem wider die moſaiſche Verfaßung ſtreng und mit Liebe ganz durchgeführt ward. Der neue Tempel ward 515 v. Chr. vollendet, und der Gottesdienſt durch Serubabel neu eingerichtet.

Die Juden lebten nun unter den perſiſchen Königen, nachher, als die Makedonier das perſiſche Reich erobert hatten, und Seleukiden und Ptolemäer ſich um Paläſtina und Phönicien ſtritten, abwechſelnd mit Syrien oder Aegypten verbunden; zahlten den Königen einen Tribut und behielten dafür ihre Verfaßung. Dem Hohenprieſter, der an der Spitze des Volkes ſtund, beigeordnet war der Senat der Aelteſten, das Synedrium, an welches alle wichtigen Angelegenheiten zur Entſcheidung gebracht werden muſten. Der Vorſteher dieſes Collegii ward Naſi genannt, und es hatte daſſelbe eine oberſte aufſehende Gewalt über alle Theile des öffentlichen Lebens. Von den nideren Gerichten ward an daſſelbe appellirt. Seinen Sitz hatte es natürlich zu Jeruſalem. Außer dem Vorſteher hatte es noch 70 Mitglieder, und die Ergänzung, wenn Lücken entſtunden, hatte durch Cooptation ſtatt. Die Glieder dieſes Rathes hatten nämlich Schulen, und den ausgezeichnetſten ihrer Schüler verſtatteten ſie einen Sitz im Synedrio, aber keine Stimme.

*) Unter den 42360 zurückgekehrten waren 4289 Prieſter, alſo mehr als der 10te Mann gehörte dem Prieſterſtande an (Hengstenberg Authentie II. S. 8.). Aber auch ſchon die weggeführten waren der Kern der Nation, die Pflanzſchule und Hoffnung des Reiches Gottes geweſen. Es waren die beßergeſinnten, aus denen nun wider die beßergeſinnten ſich vorzugsweiſe zur Heimkehr entſchloßen.

Aus dieſen den Sitzungen beiwohnenden Schülern wurden die abgehenden Mitglieder erſetzt.

Zweites Kapitel.

Die Gründung eines jüdiſchen Fürſtenthums durch die Hasmonäer und deſſen Geſchichte.

§. 1. Die Geſchichte der Juden vom Auftreten der Hasmonäer bis auf Chriſtus.

Trotz dem, daß der neue jüdiſche Tempelſtat von denen gegründet worden war, welche am tiefſten von der Sehnſucht nach einem Leben, ganz dem Geſetze des Herrn gemäß eingerichtet, bewegt worden waren, gewann doch bei den ſpäteren Generationen die griechiſche Bildung der makedoniſchen Oberherrn allmälig auch auf die Israeliten Einfluß. Es entſtund neben den eifrig am Geſetze haltenden eine neuerungsſüchtige, griechiſchen Sitten zugethane Partei.

Dieſe Partei erhielt Führer und Häupter, als die Glieder der hohenprieſterlichen, alſo herrſchenden Familie ſich einander verdrängten und verfolgten, und durch Geld, was ſie an den ſeleukidiſchen Hof zahlten, zu der hohenprieſterlichen Würde gelangten. Dieſe Hohenprieſter waren den ſtrengeren Juden ein Greuel, denn ſie begünſtigten die neuerungsſüchtige Partei, und ſuchten die entgegenſtehende durch enges Anſchließen an den griechiſchen Hof, und durch Einführung griechiſcher Sitten und Rechte zu brechen. Die Beſchneidung ward nicht mehr gehalten, griechiſche Erziehungsweiſen wurden eingeführt, die griechiſche Faction erhielt das antiocheniſche Bürgerrecht u. ſ. w. Antiochus Epiphanes gieng endlich ſo weit, daß er den Juden Hoheprieſter geben wollte gegen die geſetzmäßige Folge ganz nach Belieben, und er betrachtete die ſtrengen Juden als Rebellen. Zugleich verband ſich das immer größere Geldbedürfniſs mit ſeinen Motiven (ſ. S. 715) und im J. 170 bemächtigte er ſich der Stadt Jeruſalem als des eigentlichen Mittelpunctes der rebelliſchen Partei. Er ließ mit Gewalt den Tempel entheiligen und berauben *), ließ die heiligen

---

*) Allgemeine Geſch. des isr. Volkes von Dr. J. M. Joſt 4r Bd. S. 477. 488. „Vernichtung der Juden durch völlige Entweihung ihrer Heiligthümer ward von dem rachgierigen Landesherrn beſchloſſen. Er ſelbſt betrat (im J. 170) den Tempel und das Allerheiligſte; er gab Befehl, eine Sau auf dem Brandopferaltare zu opfern, und ein Stück derſelben zu kochen, und deſſen Brühe im ganzen Tem-

Bücher verbrennen, und verlangte, die Juden ſollten ſich zu griechiſcher Gottesverehrung und zu griechiſchen Geſetzen bequemen.

Das gewaltthätige Verfahren des Antiochus in der Abſicht, den Juden ihre Religion, das darauf gegründete Recht, und hierin alles, was ſie vor den Völkern auszeichnete, zu rauben, erweckte endlich verzweifelten Widerſtand. Zuerſt begann dieſen Mathatia aus dem prieſterlichen Geſchlechte der Hasmonäer zu Modëin. Seine fünf Söhne: Johanan Gadi, Simon Thaſſi, Juda Makkabi, Eleaſar Chavran und Jonathan Chaphus wurden dann die Häupter und Führer in einem lang hingezogenen Kriege, den die für ihre Freiheit kämpfenden Juden mit Syrien führten, und bei welchem die Verwirrungen des ſeleukidiſchen Reiches ſelbſt vorzüglich den Juden zu Hülfe kamen, die ſich trotz ihrer gottbegeiſterten Tapferkeit ohne dieſen Beiſtand der Vorſehung gegen die Uebermacht zu halten nicht im Stande geweſen ſein würden.

Demetrius endlich erkannte, wie bereits erwähnt worden iſt (ſ. S. **716**), den Simon Thaſſi als Hohenprieſter und unabhängigen Fürſten der Juden an, und während das ſyriſche Reich in größter Verwirrung blieb, blühte das kleine Reich der Juden unter Simons mildem Scepter aufs Neue auf. Auch Joppe ward erobert, und ſo dem Lande eine Hafenſtadt gewonnen. „Simon regierte ſehr wohl, und that dem Lande viel Gutes, daß ſie ihn gern zum Herrn hatten ſein Leben lang; im Frieden bauete man den Acker, das

---

pel umherzuſprengen. Alsdann plünderte er die vielen goldnen Geräthe und die Schatzkammern, wie auch zum Theil die Stadt ſelbſt, und zog, um 1800 Talente reicher, von dannen, den Phrygier Philippus als Statthalter zurücklaßend — S. 479.: — „Antiochus — ſandte (168) ſeinen Feldherrn Apollonius mit 20,000 M. nach Jeruſalem, mit dem Auftrage, das Volk zu vernichten. In freundlichem Anſcheine zog Apollonius ein, aber am nächſten Sabbath überfiel er die Betpläze, erſchlug alle Männer, und die unglücklichen Frauen und Kinder wurden in die Sklaverei verkauft. Der größte Theil der Stadt ward niedergebrannt, und auf der ſüdlichen Höhe, die den Tempelberg beherrſchte, eine ſtarke Veſtung erbaut. Von Jeruſalem blieb nichts weiter übrig, als dieſe von Syrern ſtark beſetzte, und mit Waffen gut verſehene Veſtung, und der verödete Tempel, verunreinigt durch tägliche Morde, an denen verübt, die es dennoch wagten daſelbſt zu beten und zu opfern.“ — Ohne eine ſündenlüſterne, religiös lockere Partei unter den Juden ſelbſt hätten wohl die ſeleukidiſchen Fürſten nie den Plan gefaßt, das Judenthum zu vernichten. Die Gräuel, die nun geübt wurden, waren alſo einerſeits die aus der Sünde ſelbſt entwickelte Strafe des Volkes.

Land gab ſein Gewächs und die Bäume im Gefilde ihre Früchte; die Alten ſaßen auf den Straßen und ſprachen mit einander vom Glücke des Landes; die junge Mannſchaft legte den kriegeriſchen Harniſch als die Tracht der Ehre an. Er ſchaffte dem Lande Friede, und Israel ward unter ihm fröhlich; jeder ſaß ohne Furcht unter ſeinem Weinſtocke oder Feigenbaume."

Ohngeachtet die ſtreng am Judenthume haltende Partei in dieſen Kämpfen der Hasmonäer oder Makkabäer um väterliches Recht und väterlichen Glauben obgeſiegt hatte blieb doch auch nach Beendigung des Krieges das Griechenthum von Einfluß; denn in dem Conflicte, der (ſo wie man ſich nicht völlig poſitiv am Ueberlieferten als an eine Offenbarung Gottes hielt wie die Phariſäer) nothwendig eintreten muſte, wenn man das Judenthum auch als das geiſtig höhere den Griechen gegenüber mit menſchlichen Mitteln und die Bildung der Griechen bis auf einen gewiſſen Grad anerkennend rechtfertigen wollte, — in dieſem Conflicte wurden viele, die ſich nicht ganz entſchieden heidniſchem Weſen anſchloßen, doch an altjüdiſchem Weſen irre, und ſuchten dies theils (wie beſonders bei den alexandriniſchen Juden ſtatt hatte und ſpäter ſich von da aus auch auf Paläſtina übertrug) mit dem abſtracten Inhalte griechiſch-deiſtiſcher Vorſtellungen zu erfüllen, ſuchten dem concreten Inhalte des Geſetzes einen abſtracteren Sinn unterzulegen (Therapeuten; Eſſäer), theils erkannten ſie zwar das altjüdiſche Weſen und namentlich das Geſetz Moſis an, verwarfen aber die für die Erhaltung eines lebendigen Anſchließens deſſelben an wirkliche Verhältniſſe nothwendige traditionelle Auslegung, und muſten nun conſequent eine rationaliſtiſche Behandlung des Inhaltes des Geſetzes an die Stelle ſetzen (Sadducäer).

Die Sadducäer [von den Rabbinen Zadukin und Boethuſin genannt *)] ſollen die Anſichten des Zadok, der nebſt Boethus Schüler des Antigonus von Socho war, weiter erhalten und von dieſem Stifter ihrer Secte ihren Namen bekommen haben. Sie erkannten das Geſetz an, aber ohne die in der Tradition enthaltenen Ausführungen und Ausle-

*) Joſt a. a. O. S. 518 und not.

gungen. Die Auslegung des Geſetzes muſte alſo hier, wie überall, wo eine kirchlich feſtgeſtellte Auslegung heiliger Bücher fehlt, Sache des ſubjectiven Verſtandes und ſchon dadurch die Secte der Sadducäer zu einer rationaliſtiſchen werden. Es fehlte den Sadducäern aller Sinn für Kirchenthum, und ſie ſahen den menſchlichen Willen als vollkommen frei, alles Gute und Böſe im Leben als Werk menſchlicher Kraft und freier Beſtimmung des Individuums an, wovon die ſittlichen Verirrungen der Selbſtgerechtigkeit und des Werthlegens auf eine Tugendlehre, die in Reflexionen der Endlichkeit wurzelt, zu allen Zeiten nothwenige Folgen ſind. Eine weitere Folge dieſer ſadducäiſchen Anſichten war, daß die, welche ihnen anhiengen, nichts vom Satan, ſo wie überhaupt nichts von den Engeln wißen wollten. Nur conſequent waren die Sadducäer in der Ueberzeugung, die ſich nothwendig mit einer ähnlichen Weltauffaßung verbinden muß, daß das menſchliche Leben ganz auf das Daſein in der Endlichkeit beſchränkt (mit anderen Worten: „daß die Seele eine Function des Körpers“) ſei, woraus ſich dann weiter der hohe Werth ſinnliches Lebensgenußes in den Augen der Sadducäer, und ihre völlig rationaliſtiſche Auffaßung der Rechts- und Staatsverhältniſſe von ſelbſt erklärt; denn ſie hatten überhaupt keine Vorſtellung von dem Eingreifen der Ordnung Gottes in die menſchlichen Dinge*).

Der Name der Phariſäer wird abgeleitet von פרש d. h. abſondern, und bezeichnet alſo Leute, die ſich ausſondern aus dem großen Haufen, die ſich durch etwas Beſonderes auszeichnen; in dieſem Falle durch Frömmigkeit und Andacht. Alle üblen Folgen ſubjectiver Geſetzauslegung erkannten ſie, und hielten deshalb in eben dem Grade feſt an der Tradition, als die Sadducäer dagegen ſprachen. Allerdings ward durch die poſitive Strenge und Unerbittlichkeit, mit welcher die Phariſäer an dem Hergebrachten als an Göttlich-poſitivem hiengen, durch das ſtarre Abweiſen der Einmiſchung ſubjectives Räſonnements, die ſeit den makkabäiſchen Kriegen beginnende innere Zerrißenheit des israelitiſchen Volkes ſehr geſteigert, und ein todter Knechtsdienſt des Geſetzes,

*) „Joſephus (XIII. 5. §. 9.) lehrt: daß den Phariſäern Einiges, nicht aber Alles das Werk einer Beſtimmung (εἱμαρμένη) ſei, indem Anderes auch vom Menſchen ſelbſt abhänge, ob er es geſchehen oder nicht geſchehen laßen wolle; daß dagegen nach den Eſſenern die Beſtimmung über alle herrſche, und nichts, außer nach dieſer Fügung, dem Menſchen begegne; die Saddukäer endlich eine Beſtimmung überhaupt nicht zuließen, ſondern alles Gute und Böſe durch unſeren menſchlichen Willen und durch unſere Kraft gewirkt annähmen.“ Geſchichtl. Darſtellung der jüdiſch-alexandr. Religions-Philoſophie von A. F. Dähne (Halle 1834. 8.) erſte Abth. S. 487.

der früheren geiſtig-dürftigeren Zuſtänden des Volkes entſprechen mochte, nun aber einen heftigen Gegenſatz hervorrufen muſte, verbreitet. Die Maſſe des Volkes ſah inzwiſchen in den Phariſäern die Repräſentanten rein jüdiſches Daſeins. Die freiwillige Einfachheit des Lebens, das ſtrenge Halten ſelbſt am Cärimonien- und Ritualgeſetz, alles imponirte dem Volke, was in den Phariſäern bei den Bewegungen der nächſten Folgezeit ſeine Vertheidiger und Helden ſah, und wo ſie angegriffen wurden, zu Aufruhr und Unordnung fortgieng.

Die Eſſäer, deren Name nicht mit Gewiſsheit erklärt werden kann, erkannten das Geſetz Moſis ebenfalls an; jedoch ſo, daß ſie eine im Ganzen (und zwar abſtract) ausgebildete Weltanſicht hinzubrachten und hineintrugen, und auf den Grundlagen dieſer Anſicht einen Orden ſtifteten, der ſie in klöſterlicher Weiſe verband, und der vielfach ſymboliſchen Dienſt in religiöſe Beziehungen einflocht. Wer die Eſſäer mit dem Chriſtenthume in eine directere Verbindung bringt, irrt ſicherlich, denn von dem tiefſten Kerne des Chriſtenthums iſt bei ihnen nichts zu finden. Ihre Philoſopheme ſtehen dem Chriſtenthume ſo fern, wie der Platonismus; und nur auf manche Formen des chriſtlichen Kloſterlebens mag das Vorbild der früheren Therapeutenvereine gewirkt haben.

Johannes Hyrkanus folgte ſeinem Vater Simon, als dieſer 135 auf des Ptolemäus Anordnung mit zwei anderen ſeiner Söhne hinterliſtig niedergehauen ward. Lange hielt Johannes die Feindſchaft der Sadducäer (deren Anſichten ſich beſonders unter den Reichen und Vornehmen ausgebreitet hatten) und der Phariſäer, die ſie gegen einander hegten, im Zaume, bis ihn die Phariſäer durch ihren Eifer perſönlich erzürnten, und die Sadducäer ſeinen Zorn zu Verfolgung derſelben benutzten. Hyrkan ſtarb 107 und hinterließ 5 Söhne. Der älteſte, Ariſtobul, folgte ihm und nannte ſich nun auch König. Seine Mutter ließ Ariſtobul, um ihr die öffentliche Gewalt zu entziehen, im Gefängniſſe verhungern. Mit ſeinem Bruder Antigonus war er in enger Freundſchaft; die anderen 3 Brüder hielt er im Gefängniſſe. Die Gemahlin des Ariſtobul aber und die anderen Hofleute wünſchten des Antigonus Einfluß zu vernichten, und ſie verführten den Ariſtobul theils, theils gaben ſie zuletzt durch verwirrte Anordnungen Veranlaßung zu einer tragiſchen Kataſtrophe. Antigonus ward, während Ariſtobul ihn nur auf die Probe ſtellen wollte, ermordet, und

Ariſtobul, von entſetzlicher Reue gefoltert, ſtarb ſehr bald hernach nach nur einjähriger Regierung im J. 106.

Keine Geſchichte kann deutlicher und lehrreicher zeigen, daß allen Wegen der Sünde und allen Furien der Hölle preis gegeben iſt, wer den von Gott entweder ſchon unmittelbar geoffenbarten oder in den hiſtoriſch entwickelten Rechten und ſittlichen Weiſen der Völker wenigſtens zum Theil vorgezeichneten Weg verläßt, als die jüdiſche. Schon das, bei den Kämpfen für Gottes heiliges Geſetz ſo geſegnete, Geſchlecht der Hasmonäer ſehen wir (ſeit es ſich den Sadducäern hingegeben) in die fürchterlichſte Zerrißenheit gerathen; klarer aber als im Leben und Ende des Herodes und in dem Schickſale ſeines Geſchlechtes können die Wege der göttlichen Gerechtigkeit nicht aufgezeigt werden. Auch der ſtumpfſinnigſte muß ſie erkennen; und je ſelbſtſtändiger, von außen unbeſchränkter ein Menſch ſteht, je fürchterlichere Abgründe erreicht er bald auf ſeinen Irrwegen. Wie eines Fürſten Sünden ſchwerer wiegen, weil durch ſie Tauſende nachgezogen werden, ſo ſind Fürſtengeſchlechtern auch in der Entwickelung menſchlicher Dinge in den Folgen zerrißenes Bewuſtſeins und haltloſes Handelns weit härtere Strafen bereitet, als einzeln ſtehenden Menſchen.

Ein jüngerer Bruder des Ariſtobul, Alexander Jannäus, folgte, welcher von den beiden übrigen den einen, der nach der Herrſchaft ſtrebte, hinrichten ließ. Jannäus kämpfte nun aus aller Macht gegen die Phariſäer. Sechs Jahre dauerte der Bürgerkrieg. Er ließ zuletzt 800 ſeiner Gegner ans Kreuz ſchlagen, und verbreitete dadurch ſolchen Schrecken, daß 8000 die Flucht ins Ausland ergriffen. Jannäus regierte bis 79, und ermahnte vor ſeinem Tode ſeine Gemahlin Alexandra, ſich mit der phariſäiſchen Partei auszuſöhnen, da dieſe die volksthümliche und auf das Volk am meiſten Einfluß habende ſei; ohne deren Freundſchaft werde ſie ſich ſchwerlich halten. Sie folgte dieſem Rathe, und hatte keine Urſache, es zu bereuen.

Von Alexanders Söhnen, Hyrkan und Ariſtobul, erhielt jener die hoheprieſterliche Würde; die fürſtliche Gewalt aber behielt die Mutter derſelben. Alle von den letzten Fürſten abgeſchafften Einrichtungen im Sinne der phariſäiſchen Par-

tei wurden hergeſtellt; die geflüchteten und verbannten kehrten zurück. An die Spitze der unzufriedenen ſadducäiſchen Beamteten, welche unter Jannäus gehoben worden waren, trat endlich Ariſtobul, und zog gegen die Mutter, die jedoch eben in dieſer Zeit ſtarb. 71. Die phariſäiſche Partei, von dem indolenten Hyrkan geführt, ward bei Jericho geſchlagen, und Hyrkan muſte ſeiner Würde entſagen. Er hielt ſich ruhig, bis ihn die phariſäiſche Partei fürchten ließ, ſein Bruder Ariſtobul ſtehe ihm nach dem Leben; dann ſtellte er ſich, von dem arabiſchen Fürſten Cöleſyriens, Aretas, unterſtützt, an die Spitze dieſer Partei, und belagerte Ariſtobul auf dem Tempelberge. So war die Lage der jüdiſchen Angelegenheiten, als ſich die Römer zuerſt in dieſelben miſchten, und wie früher die Bildung einer jüdiſch-griechiſchen Partei die Veranlaßung war harter Leiden des Volkes, ſo war es nun die geiſtige Nachkommenſchaft dieſer Partei, die ſadducäiſche Faction, welche durch ihr Streben nothwendig die innere Zerrißenheit begründete, und in der Veranlaßung der Hereinziehung der Römer in jüdiſche Angelegenheiten den erſten Grundſtein legte zu einem weit feſteren Marterhauſe für ihr Volk, als die Seleukiden je aufzuführen vermocht hatten. Beide um die Herrſchaft ſtreitenden Brüder boten dem Legaten des Pompejus in Syrien, dem Scaurus, Geld, daß er zu ihren Gunſten entſcheide zwiſchen ihnen; beide gleichviel; und Scaurus entſchied für Ariſtobul. Hyrkan aber, gänzlich aus Paläſtina vertrieben, wandte ſich an Pompejus ſelbſt, der in Damaskus beide Parteien hörte. Er entſchied für Hyrkan; zog, als ſich Ariſtobul nicht fügen wollte, gegen Jeruſalem, nahm Ariſtobul gefangen und eroberte die Stadt.

Viele Juden gaben ſich in der Verzweiflung ſelbſt den Tod und ſtürzten ſich von den Mauern in die Tiefe, andere verbrannten ſich mit den ihrigen in ihren Häuſern. Hyrkan ward wider Hoherprieſter. Die Juden blieben dann in der nächſten Folgezeit wohl in ihrer väterlichen Weiſe unangetaſtet; doch zeigte ſich jetzt ſchon die Abhängigkeit von Rom in Geldleiſtungen, welche dem kleinen Reiche für den römiſchen Schutz aufgelegt wurden. Ariſtobul und ſeine Kinder wurden nach Rom abgeführt; ein Sohn, welcher unterwegs entkam, und von Neuem Unruhen begann, ward hingerichtet. Als dann Cäſar ſich Roms bemächtigte, fiel ihm Ariſtobul, der noch in Rom war, in die Hände. Der Gedanke war natürlich, dieſen zu unterſtützen, und ſo der pompejaniſchen Partei im Rücken in Syrien und Judäa eine Di-

verſion zu machen; aber Ariſtobul ſtarb an Gift, was ihm ſeine Feinde gaben, ehe er etwas unternehmen konnte.

In Judäa war Hyrkan eigentlich eine Null; der Idumäer Antipater war Alles; dieſer ſuchte nach des Pompejus Unterliegen Cäſars Gunſt zu gewinnen, und es gelang. Hyrkan ward als Hoherprieſter beſtätigt; Antipater erhielt das römiſche Bürgerrecht, und zu ſpät ſuchte Ariſtobuls zweiter Sohn Antigonus bei Cäſar ſeine Anſprüche geltend zu machen. Antipater theilte hernach die Verwaltung des Landes mit ſeinen beiden Söhnen, Herodes und Phaſaëlus, und dieſe drei wurden wegen ihres Weltverſtandes, wegen ihrer Freundlichkeit und Energie (wo dieſe nöthig war) von dem Volke angebetet, während man Hyrkan immer mehr zu überſehen ſich gewöhnte. Nur die Vornehmen und Angeſehenen, ſo weit ihnen die Bewahrung jüdiſcher Volksthümlichkeit am Herzen lag, und ſo weit ſie Umſicht genug beſaßen, die weiteren Folgen des Verhälniſſes dieſer idumäiſchen Familie zu überſehen, beſonders die Mitglieder des Synedriums, fiengen an, die Stellung des Antipater als etwas der väterlichen Weiſe zuwiderlaufendes, nicht zu duldendes zu betrachten. Beſonders machte ſie die Freundſchaft Antipaters zu den Römern beſorgt. Sie klagten vor Allem über den kühnen, zu Willkürlichkeiten geneigten Herodes, der den Räuberhauptmann Ezechias und die Seinigen hatte hinrichten laßen, ohne das Synedrium zu fragen, ohngeachtet dieſes verfaßungsmäßig allein Todesurtheile zu verhängen hatte. Es kam zum Aufſtande, aber die Römer nahmen ſich nun ſchon des Herodes an. Zuerſt ließ ſich dadurch die phariſäiſche Partei, welche ſich der Oppoſition angeſchloßen hatte, imponiren; dann muſte Herodes doch eine Zeit lang das Land räumen. Später wandte ſich die mit Hyrkans Indolenz und Antipaters Verwaltung unzufriedene Partei an Antonius, als die Triumvirn über Brutus und Caſſius geſiegt hatten; aber auch bei dieſem war ihnen Herodes zuvorgekommen, und als die Phariſäer doch nicht nachgeben wollten, ließ Antonius ein arges Blutbad unter ihnen anrichten. Inzwiſchen hatte Ariſtobuls Sohn, Antigonus, den Beiſtand der Parther gewonnen, und ward von ihnen, als ſie, wie bereits erwähnt ward, (S. 727), weſtlich vom Euphrat vorgedrungen, unterſtützt. Antigonus ließ dem Hyrkan, damit dieſer nicht wider Hoherprieſter werden könne, die Ohren abſchneiden. Phaſaëlus, um nicht in der Gefangenſchaft elend umgebracht zu werden, rannte ſich den Kopf an der Wand ein. Herodes wandte ſich nach Rom und ſuchte Hülfe. Antipater war ſchon früher von der phariſäiſchen Partei

vergiftet worden. Antigonus ward nun zum Feinde des römiſchen Volkes, Herodes zum Könige von Judäa durch die Triumvirn erklärt im J. 39 v. Chr.

Wenn die Römer bisher nur mehr als Schutz verleihende und Geld verlangende Freunde, deren Einfluß aber durch die Unterſtützung nicht volksthümlicher Beſtrebungen ſchon traurig genug wirkte, mit den Juden in Verbindung getreten waren, ſo entſtund ſeit Herodes Erhebung dagegen eine geiſtigere aber auch zerſtörendere Beziehung. Des Idumäers Antipater Sohn konnte nach ſtreng jüdiſchem Rechte, was die Phariſäer und das Volk, und mit Recht, als das einzige für ſie geltende anerkannten, durchaus keinen Anſpruch auf eine öffentliche Gewalt haben. Am wenigſten hatten die heidniſchen Römer ein Recht, nach dieſen Anſichten, eine ſolche Gewalt zu verleihen, und am allerwenigſten vertrug ſich eine abſolute Königsmacht, wie die Römer ſie dem Herodes übertrugen, mit der Lehre von der Herrſchaft Gottes, des Königes der Könige, und ſeiner Gebote über ſein Volk. Herodes hatte alſo nothwendig alle ſtrengen Juden, alle ſittlichen, ehrenwerthen Theile des Volkes gegen ſich, und vermochte ſich nur durch ſtrenges Anſchließen an die Römer zu halten. Es muſte ihm vor Allem daran liegen, die alten jüdiſchen Sitten und Einrichtungen aufzulöſen, und ſo begann er in egoiſtiſchem Intereſſe einen ähnlichen Kampf wie die Seleukiden, der für ihn ſelbſt ein völlig unglückliches Ende nahm, und über ihn alle Höllenſtrafen des Bewuſtſeins häufte, die der Menſch erdenken kann, der aber objectiv zu einem anderen Ausgange führte, weil die Zeit gekommen war, wo es des engen Gefäßes jüdiſch-frommer Geſinnung nicht mehr bedurfte, um die Offenbarungen von dem allein wahren Gott zu bewahren; weil die Zeit gekommen war, wo über die ſittliche Ordnung der Welt und über ihr Verhältniſs zu Gott eine neue Offenbarung anheben ſollte, die jene ältere erſt erfüllte.

Mit Gewalt, mit Hülfe der römiſchen Waffen kam Herodes in Beſitz ſeines Königreiches, und er verfolgte nun die Phariſäer, wo er konnte. Hyrkanus, der noch in parthiſcher Gefangenſchaft war, war der einzige Herodes politiſch gefährliche Mann; denn obgleich er wegen ſeiner Verſtümmelung nicht wider Hoherprieſter werden konnte, konnte ihm doch die weltliche Gewalt, welche Herodes in Händen hatte, eben ſo gut übertragen werden als dieſem, wenn er eine Partei in Rom für ſich intereſſirte, welche die Abſtammung von dem hohenprieſterlichen Geſchlechte der Hasmonäer für ihn geltend machte. Herodes ſetzte alſo ſeine Freilaßung bei

den zurückgedrängten Parthern durch, und ehrte dann Hyrkan als Privatmann, aber bewachte ihn auch; und um zu verhindern, daß nicht ein durch Reichthum, Verwandtſchaft oder perſönliches Anſehen bedeutender Mann die hoheprieſterliche Würde zu Planen gegen die königliche Gewalt benutzen möchte, ließ Herodes einen von den Juden, die ſich in Babilon erhalten hatten, und der auch dort von hohenprieſterlichem Geſchlechte war, einen gewiſſen Ananel, zu ſich nach Jeruſalem kommen, und übertrug ihm die höchſte geiſtliche Stelle ſeines Tyrannenreiches.

Ohne es zu ahnen, hatte Herodes durch dieſen Act der Willkühr, der in die Verwaltung der Heiligthümer Gottes unmittelbar eingriff, den Grundſtein gelegt zu einer Treppe von Verirrungen und Strafen, auf welcher er zu dem Rande des Abgrundes emporſtieg. Eine von Hyrkans Töchtern, Alexandra, war mit dem hingerichteten Sohne des Ariſtobul, mit Alexander, vermählt geweſen, und eine Tochter aus dieſer Ehe, Mariamne, war des Herodes Gemahlin geworden. Alexandra aber hatte außer Mariamnen noch ein Kind, einen Sohn: Ariſtobul; dieſer hatte dem Rechte nach die nächſten Anſprüche auf die hoheprieſterliche Würde. Alexandra wuſte ſich mit Antonius in Verbindung zu ſetzen, und ſie nöthigte anf dieſe Weiſe den Herodes, dem Ariſtobul das Hoheprieſteramt zu übertragen. Aus dieſer durch des Herodes Unrecht hervorgerufenen Intrigue entwickelte ſich ſucceſſiv, daß Herodes den Ariſtobul ermorden ließ; daß er, mit ſeiner Familie in Zerwürfniſs, endlich ſeine ſonſt geliebte Gemahlin, Mariamne, hinrichten ließ; und dann troſtloſe Reue darüber, haltloſe innere Verwilderung. Von Tage zu Tage entwickelte Herodes ſo in ſich mehr alle Abſcheulichkeiten einer Tyrannenſeele, und was überall noch davon die Folge war, blieb nicht aus: ſeine nächſte Umgebung bot ihm nirgends mehr einen Punct, wo er auf ehrliches Vertrauen rechnen konnte; in dem beherrſchten Volke war dumpfe Gährung*). Das ganze politiſche Syſtem im jüdiſchen Lande war durch ihn umgeſtürzt; der Hoheprieſter war ohne Einfluß und ohne Bedeutung. Er ſelbſt, Herodes, verordnete und vollbrachte alles, ohne nach den ein-

*) „Es iſt eine peinliche Aufgabe, die Geſchichte der Juden von der Zeit der Hasmonäer bis zur Zerſtörung Jeruſalems zu leſen. Man wandelt durch eine grauſige Wüſte, in welcher ſich wahnſinnig zügelloſe Menſchen gleich wilden Thieren herumtreiben und einander morden. Eine hölliſche Finſterniſs laſtet auf dem unſeligen Volke, auch nicht das kleinſte Licht ſcheint in der böſen Welt. Als aber endlich die Sonne der Gerechtigkeit aufgeht, ſo begreift die Finſterniſs das Licht nicht, das ruchloſe Geſchlecht tödtet den Fürſten des Lebens, der in ſein Eigenthum kömmt.“ v. Raumer a. a. O. S. 289.

ſchränkenden Gewalten der Prieſter und des Synedriums zu fragen, und es war dies nicht etwa zufällig in ſeinem perſönlichen Character gegründet, ſondern ſeine Stellung, welche eine durchaus gewaltſame, ſittlich bodenloſe war, brachte es ſo mit ſich. Er war den Juden durch die Römer, durch eine auswärtige Macht, aufgedrängt, und nur durch Gewalt und durch die Anhänglichkeit der phariſäiſchen Juden an die Glieder der hasmonäiſchen Familie, die man in ſeinen Händen wuſte, erhielt er ſich. Nach Mariamnens Tode war Gewalt das einzige Mittel. Während nun die Grauſamkeit, mit welcher Herodes in der Zeit, wo ihn Trauer, Reue, Furcht und Verzweiflung folterten, ſeine Gewalt misbrauchte, das ganze Volk empörte, reizte er es fortwährend dadurch, daß er römiſche Sitten und römiſche Lebensweiſen einzuführen ſuchte. Er erbaute in Jeruſalem Ringſchulen, ein Theater, ein ſehr großes Amphitheater; alle 4 Jahre feierte er große Feſtſpiele mit aus Rom herbeigerufenen Schauſpielern. Das alles erbitterte die ſtrengeren Juden, ſo daß ſie lieber alles ertragen, als dies länger dulden wollten. Herodes konnte nur dadurch, daß er immer mehr Orte befeſtigte, und Beſatzungen hinein legte, das Volk noch unterwürfig erhalten. Immer willkührlicher wurden ſeine Handlungen. Neues Unglück folgte in ſeiner Familie. Seine Söhne von Mariamnen, Ariſtobul und Alexander, waren der letzte Anhalt der Liebe der phariſäiſchen Partei. Ein Sohn aus früherer Ehe, Antipater, intriguirte gegen ſie am Hofe, wuſte Herodes bis zu ihrer Hinrichtung zu verführen, und dann erſt kam ſeine ganze Niderträchtigkeit an den Tag. Herodes aber (ohne deſſen eignes Sündenleben die Sünde in ſeiner Umgebung nie hätte wuchern können) wagte nun nicht, den Antipater hinrichten zu laßen, ohne in Rom angefragt zu haben, und ehe die Antwort kam, erkrankte er. Sofort erhoben ſich die Phariſäer abermals, und zerſtörten mehrere der von Herodes angelegten Werke; Herodes in ſeiner Krankheit ward dadurch zu wahnſinniger Härte fortgetrieben, denn er ſah nun voraus, daß nach ſeinem Tode alles, was er glaubte geſchaffen zu haben, dem Untergange geweiht war. Seit Jahren in der Lage, die ihm die nächſten waren, als Verräther anzuſehen, und dann in der Nothwendigkeit, anzuerkennen, daß die, welche wirklich Verräther waren, durch ſeine Haltung dazu gekommen waren, daß die, welche es nicht waren, durch ihn unſchuldigen Tod gelitten hatten — ſtund er jetzt im Alter verwildert und vereinzelt, ohne eine Seele, der er trauen konnte; er wider alle, alle wider ihn; von fürchterlichen kör-

perlichen Leiden gemartert, nagten gräßlichere Schmerzen an ſeiner Seele; doch auch nun noch waren die hölliſchen Mächte nicht bloß ſtrafend in ihm thätig: damit doch jemand bei ſeinem Tode trauere, ließ er die Vornehmſten im Amphitheater von Jericho zuſammenbringen, und ordnete an, ſie durch Soldaten tödten zu laßen, ſobald er ſelbſt geſtorben ſei. Endlich in fürchterlichſter Verzweiflung ſuchte er ſich das Leben zu nehmen, ohne es ausführen zu können. Das Gerücht von ſeinem Tode verbreitete ſich jedoch im Palaſte, und der noch gefangen gehaltene Antipater unterhandelte mit ſeinem Kerkermeiſter um die Freilaßung. Dies ward Herodes gemeldet; Briefe von Rom, welche ihm Antipaters Schickſal anheim gaben, waren unterdeſs angekommen, ſo ließ er ihn alſo ſofort hinrichten. Fünf Tage nachher ſtarb endlich Herodes ſelbſt, im 37ſten Jahre ſeiner Regierung.

Dem Teſtamente des Herodes zufolge ſuccedirte ihm in der königlichen Würde ſein Sohn Archelaus; doch die nordöſtlichen Landſchaften Trachonitis (das jetzige Ledſcha), ein Theil von Gaulanitis (Dſcholan) und Batanäa (das Gebirg von Hauran)*) ſollte ein zweiter Sohn des Herodes, Philippus, als Tetrarchie erhalten; und Galiläa nebſt den übrigen oſtjordaniſchen Landſchaften ein dritter, Herodes Antipas, ebenfalls als Tetrarchie.

Herodes hatte früher, um die Tochter eines gewiſſen Simon, die ſehr ſchön, deren Vater aber nur ein gewöhnlicher Prieſter war, heirathen zu können, den Hohenprieſter ab, und Simon an deſſen Stelle geſetzt. Sofort nach des Herodes Tode verlangte die phariſäiſche Partei von Archelaus, er ſolle den Hohenprieſter entfernen, und ward ſo aufgeregt, daß er Truppen gegen ſie ſchicken muſte; über 3000 wurden erſchlagen.

Dann übergab Archelaus die Regierung einſtweilen ſeinem Bruder Philippus, und gieng nach Rom; auch Herodes Antipas reiſte nach Rom. Während deſſen war ein römiſcher Procurator, Sabinus, nach Jeruſalem gekommen, um das Land nach des Herodes Tode nicht deſſen Erben zu laßen, ſondern für Rom zu verwalten. Archelaus und Antipas wurden in Rom hingehalten; ihre Beſatzungen in Paläſtina waren treu, und überantworteten Sabinus keine Veſtung. Dieſer gieng ſo wenig ſchonend mit den Juden um, daß ſie ſich zum Pfingſtfeſte empörten. Sabinus ward belagert und Quinctilius Varus muſte aus Syrien zu ſeiner Rettung herbeieilen. Aber nun gieng ein Theil der jüdi-

*) S. v. Raumer a. a. O. 158—160.

ſchen Truppen zu den Römern über; Anarchie herrſchte durch das Land, und überall bildeten ſich wilde Räuberbanden, welche Gewalt aller Art verübten; ihre Anführer als Könige anerkannten, und zum Theil ſich wider untereinander bekriegten. Endlich beruhigten zwei römiſche Legionen das Land, und nahmen alle Unruheſtifter gefangen, die nach Rom gebracht, und da hingerichtet wurden. Auch Philippus muſte nun aber nach Rom reiſen. Auguſtus entſchied endlich über Paläſtina ſo, daß Archelaus die Hälfte des herodianiſchen Reiches (Samaria, zwiſchen Galiläa, Judäa und dem Jordan gelegen; der Küſtenſaum im Weſten gehörte nämlich auch zu Judäa — Judäa, zwiſchen Samaria, dem Meere, dem Jordan und der Wüſte gelegen; die letztere grenzte auf einer ohngefähren Linie von Gaza nach der Südſpitze des todten Meeres; bei dieſer Begrenzung iſt Idumäa zu Judäa gerechnet) und den Titel Ethnarch erhalten ſolle; die andere Hälfte ward unter Philippus (Batanäa, d. i. das Gebirg von Hauran — Trachonitis, d. i. das Ledſcha — Auranitis d. i. das übrige Hauran) und Herodes Antipas (Galiläa und die nicht an Philippus gekommenen oſtjordaniſchen Provinzen), die den Titel Tetrarchen erhielten, getheilt. Die inneren Verhältniſſe unter dieſen Herrſchern bieten nichts Auffallendes. Neue große Bauwerke, Städteanlagen, Waßerleitungen bildeten die poſitive Seite ihrer Thätigkeit; Nichtachtung, oft Verhöhnung der väterlichen Sitten bildeten die weit folgenreichere negative. Zehn Jahre, nachdem er zu ſeiner Gewalt gelangt war, ward Archelaus von ſeinen Unterthanen und von beiden Tetrarchen in Rom verklagt, abgeſetzt und nach Vienna in Gallien verwieſen.

Als um dieſe Zeit Auguſt den Quirinus nach Syrien ſandte, das Land zu ſchätzen, und als Paläſtina einen Procurator in der Perſon des Coponius erhielt, brach der Unwille der ſtrengeren Juden (der darüber, daß das Volk Gottes Fürſten erhielt von Heiden, — Fürſten, die nichts waren als Diener der Heiden, ſchon immer, ſeit dies ſtatt fand, vorhanden war) in eine Empörung aus, an deren Spitze Judas der Gaulanite ſtund und Sadducus. Sie wollten lieber ſelbſt untergehen, als den Untergang der väterlichen Weiſe überleben. Das ganze Land ward mit Unordnung erfüllt; die Anhänger der Römer wurden ermordet. Oft aber nahmen auch Habſucht und Rachſucht dies zum Vorwande und zahlreiche Räuberbanden durchſtreiften Paläſtina nach allen Seiten. Auf kürzere Zeit ward dieſe fanatiſche Partei wider unterdrückt, aber ſie erhielt ſich, und

führte zuletzt die Auflöſung des politiſchen Beſtandes der jüdiſchen Nation herbei. Sie wollten nur Gott und keinen Menſchen als ihren oberſten Herren anerkennen, und ihrer Anſicht nach war die höchſte Gewalt immer noch in den Händen des Hohenprieſters.

Als Procuratoren von Paläſtina folgten einander Coponius, Annius Rufus, Valerius Gratus, dann Pontius Pilatus, und weit öfter noch wechſelte der Hoheprieſter. Das jüdiſche Volk, in der Unmöglichkeit, das fremde heidniſche Weſen der Römer ſich anzueignen, und in eben ſo großer Unmöglichkeit gegen die Uebermacht, die dies fremde Weſen aufzwingen ſollte, die väterliche Weiſe zu vertheidigen, bietet in dieſer Zeit ein herzzerreißendes Jammerbild. In dieſem wahrhaft fürchterlichen Zuſtande, in dieſer Verzweiflung an allem irdiſchen Wohl ſtellte aber das jüdiſche Volk nur lebendiger, nur in tieferen Zügen ein Bild faſt des ganzen römiſchen Reiches auf, in welchem überall die höheren, ſittlichen Intereſſen den ſinnlichen, mechaniſch-adminiſtrativen zum Opfer fielen; in welchem die Völker in ihrem innerſten Daſein zertreten, und in einen troſtloſen Zuſtand von Halbheit und Zerrißenheit gebracht wurden.

In dem durch das römiſche Reich endlich (als Reſultat des römiſch-heidniſchen Suchens nach geiſtiger Genugthuung, nach Gott) herbeigeführten Zuſtande, wo die Verzweiflung an allem, woran ſich das Gemüth des Menſchen auf dieſer Erde hängen kann, Sache ganzer Nationen, vieler Millionen Menſchen ward; wo dieſe Verzweiflung methodiſch durch einen politiſchen Mechanismus, der die ganze damals gebildete Welt umfaßte, herbeigeführt; wo, wie es ſchien, für ewige Zeiten die Herrſchaft der Welt über den Geiſt gegründet, wo der Knäuel gottverlaßener Richtungen und Begriffe bis zu einem unentwirrbaren, völkererſtickenden Wuſte angewachſen war, leuchtete plötzlich in finſtrer Nacht der Sünden ein klares Licht auf, ein Licht der Rettung. Chriſtus in der von Welt und Tod nicht gebrochenen, ſittlichen Freiheit ſeines Geiſtes ward die Gewähr, daß alle Tyrannei dieſer Welt nicht hinreicht, des Menſchen höchſtes Leben in Feßeln zu ſchlagen, ſo lange er treu an Gott hält. In ihm fand der ſündige Menſch das Urbild wider, zu dem er geſchaffen iſt, und die Rechtfertigung, die er auf den Wegen der

Welt

Welt vergebens geſucht hatte. Gott hat den, der von keiner Sünde wuſte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. In der Beſiegelung des neuen Bundes, den Gott in unergründlicher Gnade durch das heilige Blut Chriſti mit den Menſchen ſchloß, wurden die Mittel des Heiles, ward der einzige Weg offenbar, den der Menſch zu ſeiner Erlöſung hat, in dem Glauben an Chriſtum, als den eingebornen Sohn Gottes. Gerade im furchtbarſten Zuſtande irdiſcher Verzweiflung, gerade bei dem Volke, welches am tiefſten von dieſer Verzweiflung ergriffen war, ward die Gnade des Himmels am mächtigſten, und Chriſtus, indem er den Tod verſchlang zum Siege, indem er für immer dem Tode ſeinen Stachel nahm, und die Feßeln der Welt und der Sünde brach, ward der Erlöſer der bis dahin entweder in ſinnlichen Banden gehaltenen, oder auf Gottes Wegen wie Knechte wandelnden Menſchen. Nun waren dieſe Bande in der Klarheit göttlicher Offenbarung, nun war dieſe Knechtſchaft in der Kraft göttlicher Liebe überwunden. Das Gefängniſs war gefangen genommen. Was vorher kein Auge geſehen und kein Ohr gehört hat, und was in keines Menſchen Herz gekommen iſt, das hatte Gott denen bereitet, die ihn lieben, das hat er offenbaret durch ſeinen Geiſt, und wenn auch ſeitdem noch jeder einzelne mit der ſeiner Natur, dem Creatürlichen in ihm, anhängenden Schwäche, die der urſprünglichen Göttlichkeit ſeines Geiſtes Schranken ſetzt, zu kämpfen hat, hat doch auch jeder, der von der chriſtlichen Lehre berührt worden iſt, die Möglichkeit der Erlöſung kennen lernen, und hat die Gewähr derſelben in dem Glauben an die geoffenbarten Wege des Heiles.

Wer die Geſchichte von einem Standpuncte endlicher Reflexion aus betrachtet, und ohne Augen für das Walten und die Führung der göttlichen Vorſehung könnte noch darüber ſich wundern, daß gerade aus einer der römiſchen Verſtandesbildung weniger als die griechiſche Philoſophie gewachſenen geiſtigen Sphäre, aus dem Judenthume, die Lehre hervorgieng, welche nach wenigen Jahrhunderten die ganze römiſche Welt beherrſchte. In dieſer Hinſicht, und um Leu=

ten, die auf dieſem Standpuncte ſtehen, auch von demſelben zu antworten, iſt zu ſagen, daß gerade in den Juden, denen in Folge des Eingreifens göttlicher Offenbarung in die früheren Schickſale ihres Volkes alle Theile ihrer Volksthümlichkeit religiöſe Bedeutung hatten, das Gefühl irdiſches Zertretenſeins am durchdringendſten ſein muſte — daß alſo auch bei ihnen das Bedürfniſs der Rettung am dringendſten, das Verſtändniſs der Rettung, wo einzelne die Augen dafür öffneten, am tiefſten ſein muſte. — Außerdem iſt zu bedenken: daß die griechiſchen Philoſophien *erſtens* jenen abſoluten Bruch mit der Welt, jene Loßreißung der Hoffnung vom Sinnlichen nirgends enthielten, wie das Chriſtenthum, welches die Nichtigkeit der ſinnlichen Erſcheinung der Welt im Gegenſatze des Geiſtes nicht bloß behauptete, ſondern auch eine neue Lebensſubſtanz wirklich an die Stelle jenes auf ſinnlichen Motiven beruhenden Lebens ſetzte; — *zweitens*, daß dieſe philoſophiſchen Richtungen auch nirgends die nothwendigen Grundlagen einer neuen geſellſchaftlichen Ordnung enthielten, wie ſie das Chriſtenthum von ſeiner erſten Gemeindegeſtaltung an durch ſeinen Geiſt ſchuf und erzeugte. Das römiſche Leben war zu ſehr mit der griechiſchen Bildung*) amalgamirt, dieſe war zu gleichartig, als daß ſie als Brücke zu etwas abſolut anderem hätte dienen können, was kommen muſte, wenn die ganze Menſchheit nicht in Verzweiflung oder Verdumpfung untergehen ſollte. Alle die, welche ſich bei griechiſchen Philoſophemen beruhigten, und in ihnen Troſt und Haltung ſuchten, blieben in ihrer alten, dem Grundweſen nach heil- und troſtloſen Sphäre des Lebens, während die von der neuen Lehre und ihrer Gemeinſchaft Ergriffenen ſofort ihrer ganzen früheren Lebensſubſtanz entrückt, und eben dadurch der Erlöſung theilhaftig wurden.

Diejenigen Juden, welche weder indolent genug waren, um gedankenlos über ſich ergehen zu laßen, was da kam, noch geiſtig kräftig genug, um jenen Gedanken der

*) Das wahre Verhältniſs des Chriſtenthums zu dieſer höheren Bildung der antiken Welt drückt nichts beßer aus, als eine Stelle Tertullians, wo er dieſe höhere Bildung als urbanitas bezeichnet: apologet. adv. gentes cap. 21. „Dicimus et palam dicimus et vobis torquentibus lacerati et cruenti vociferamur: *Deum colimus per Christum.* — — Ut ad vos quoque dominatores gentium adspiciam, homo fuit Pompilius Numa, qui Romanos operosissimis superstitionibus oneravit. Licuerit et Christo commentari divinitatem rem propriam; non qui rupices et adhuc feros homines multitudine tot numinum demerendorum attonitos efficiendo ad humanitatem temperaret, quod Numa; sed qui iam *expolitos et ipsa urbanitate deceptos* in agnitionem veritatis oculaet.“

Befreiung aus ſinnlichen, irdiſchen Intereſſen zu dem ihrigen zu machen, endeten, wie es natürlich war, im Kampfe mit römiſcher Uebermacht für ſinnliche, politiſche Befreiung in Verzweiflung.

Den Hauptſtreitpunct der römiſchen Procuratoren mit den Juden gab die Aufſtellung der Bildſäulen des Kaiſers im Tempel, da Bilder und deren Verehrung den Juden durch ihre Religion auf das ſtrengſte unterſagt war. Pontius Pilatus muſte deshalb auch in dieſem Puncte nachgeben, denn alle wollten lieber ſterben, als dies ertragen.

Als Philippus ſtarb, ward ſeine Tetrarchie mit der Provinz Syrien vereinigt. Herodes Antipas war nun noch der einzige übrige jüdiſche Fürſt. Dieſer machte auf einer Reiſe nach Rom bei einem Halbbruder, einem Sohne des Herodes mit der Tochter des Hohenprieſters Simon, einen Beſuch, und lernte hier deſſen Gemahlin, die Herodias, eine Tochter des hingerichteten Sohnes der Mariamne, des Ariſtobul, kennen. Sie traten in unerlaubte Verhältniſſe zu einander, und wollten ſich vermählen, indem Herodes Antipas bereit war, ſeine bisherige Gemahlin, die Tochter des arabiſchen Königes Aretas, zu verſtoßen *). Aretas überzog ihn mit Krieg, und die Römer ſtunden dem Antipas bei. In dieſer Zeit ſtarb Tiberius, und nach deſſen Tode tritt der Herodias Bruder, des Ariſtobuls Sohn, Herodes Agrippa, eine ganz und gar lüderlich gewordene Perſon, auf. Tiberius hatte ihn in Rom zuletzt im Gefängniſſe gehalten; Caligula aber, der ſein Freund war, befreite ihn, machte ihn zum Könige, und gab ihm die ehemalige Tetrarchie des Philippus.

Herodias wünſchte, auch ihr Gemahl, Herodes Antipas, möge ſich in Rom um den königlichen Titel bewerben; Agrippa aber klagte den Antipas bei dem Imperator an, und bewirkte, daß derſelbe ſeiner Tetrarchie beraubt, und nach Gallien verbannt ward. Auch dieſe Tetrarchie erhielt Agrippa. Auch von Claudius ward Agrippa begünſtigt, und erhielt unter ihm Samaria und Judäa wider, ſo daß er ganz Paläſtina als König regierte. Plötzlich ſtarb er zu Cäſarea im J. 44 n. Chr. Das jüdiſche Reich ward, weil Agrippa's Sohn, Agrippa II., noch ganz jung war, nicht dieſem gegeben, ſondern wider ganz als römiſche Provinz

*) Als Herodes Antipas wirklich ſich mit Herodias verband, erſchien dies und mit Recht dem Volke als unerhörter Frevel. Johannes der Täufer, der ſeine Stimme tadelnd über die Verhältniſſe des Königs hören ließ, ward ergriffen und in Machärus enthauptet.

verwaltet. Der herodianiſchen Familie blieb nur das Recht, die Hohenprieſter einzuſetzen. Das Land blieb übrigens fortwährend in wilder Gährung; falſche Propheten traten auf, und erhitzten die Phantaſie des unterdrückten Volkes; die Wilderen zogen ſich in die Wüſte, in Höhlen zurück und führten ein Räuberleben, und auch von den Zurückbleibenden traten mehr und mehre zu jener fanatiſchen Secte des Judas aus Gaulanitis. Jede Grauſamkeit der Römer ward zehnfach vergolten, und wer ihnen anhieng, muſte den Tod von den Eiferern fürchten; wer ihnen aber zuwider war, von ihnen.

Im J. **65** ward Geſſius Florus Procurator von Paläſtina. Er misbrauchte ſeine Gewalt auf eine entſetzliche Weiſe, und mochte zuletzt ſelbſt fühlen, daß er alle Schranken überſchritten habe, und daß für ihn ein glückliches Ende ſeiner Adminiſtration nur dann noch zu hoffen ſei, wenn er das Volk zur Empörung treibe, um in dieſer eine Entſchuldigung für ſeine Gewaltthaten zu finden. So begann nun der letzte Kampf der Juden, welchen dieſe mit immer ſich ſteigerndem Fanatismus und immer wilderen Hoffnungen eines Meſſias, eines Führers zu ſinnlichem Glücke und zu politiſcher Freiheit, wie ſie meinten, aufnahmen und der mit der Einnahme Jeruſalems, Herodiums u. ſ. w. zuletzt im J. **73** auch der feſten Burg Maſada endigte. Die Einwohner von Maſada, als ſie die Unmöglichkeit ſahen, ſich länger halten zu können, ermordeten alle die Ihrigen, dann gaben ſie ſich ſelbſt den Tod. Fünf Kinder nur fanden die Römer, als ſie am Tage darnach eindrangen, am Leben.

„Wie gar unbegreiflich ſind Gottes Gerichte, und unerforſchlich ſeine Wege! den wahren Meſſias, deſſen Herrſchaft über den Erdkreis die Propheten verkündigten, zu welchem der Vater ſprach: „Heiſche von mir, ſo will ich Dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthum,“ den ſchlagen die Juden ans Kreuz; **40** Jahre nach dieſer Frevelthat beginnen ſie den Krieg gegen Rom in blinder Erwartung, der geweißagte Meſſias werde ſie zum Siege führen, und eben dieſe Erwartung führt das Strafgericht Gottes über ihre verruchte That herbei.“

Uns aber ſtehen die Reſte des israelitiſchen Volkes, wie ſie in den Nachkommen der früher aus Paläſtina Geführten oder Ausgewanderten, und alſo während des letzten Kampfes Abweſenden, oder in den Nachkommen der dieſen

Kampf in Paläſtina überlebenden Juden ſich erhalten haben, mit ihrem Zerrbilde altjüdiſches Weſens, als ein lebendiges Monument da der Wahrheit unſerer Religion und der mit ihrer Offenbarung verknüpften Verheißungen.

§. 2. Schluß.

Wie in dem Portale eines gothiſchen Domes ſich immer enger zur Thüre die gewölbten Bogen mit ihren verſchiedenen Reihen von Bildnereien drängen, bis endlich im engſten Raume deſſelben ſich die Pforten in dem Rahmen des Kreuzes öffnen, ſo hat uns die alte Geſchichte fünf Bogen mit ganz verſchiedenen Anſchauungen und Bildungsweiſen vor Augen geſtellt; und inmitten des fünften das Kreuz mit der Pforte zu der neueren, zu der chriſtlichen Völkergeſchichte. Prieſterkönige und Opferdiener ſahen wir im erſten Kreiſe mit ſtrenger Geberde in heiligen Waſchungen und Beobachtungen — aber das Waßer hilft allein nicht, und wem der rechte Stern nicht im eignen Herzen aufgegangen, findet auch an den Sternen des Himmels keine Offenbarung von Gott. Ein zweiter Kreis ließ uns Menſchen ſehen voll wilder Begierde und voll Thatendrang, voll Ahndung, daß die gottähnlichſten Mächte der Welt nicht am Himmel, ſondern auf Erden zu ſuchen ſeien; wir ſahen ſie von dieſer Anſicht ergriffen in knechtiſchem Dienſte um Einen Herrn ſich drängen, und in ſeinem Gefolge die Erde mit Unruhe erfüllen; aber wenn die anderen in dem Verehrten einen Gott zu haben glaubten, er ſelbſt erhielt dadurch nichts Göttliches, und die Einbildung, daß menſchlicher Schmutz das Göttliche ſei, führte wie ein Irrlicht alle in einen Sumpf, aus welchem kein Pfad zu finden war. Da ſchauen wir im dritten Bogen ſinnige Menſchen, die der Natur ihre herrlichſten Töne ablauſchen, und ſich derſelben auf ihrem Wege einzeln bemächtigen; aber wie ſie fort gehen, wie die Zuſammenklänge ihrem Ohre ſich erweitern und von den verſchiedenſten Seiten her gehört werden, ſchwindet ihnen das einzelne Sichere, dem ſie auf ihrem Wege folgen konnten, und nach den verſchiedenſten Richtungen gehen ſie auseinander, theils in die dürre Wüſte, theils in ſchlammige Brüche, theils in wirren Wald. Da iſt am vierten Kreiſe ein heldenmüthiges Geſchlecht, was

innig an einander geſchloßen einherzieht gleich einem Volke Bienen; was durch die Maſſe von Tönen, welche ſeine Vorgänger irre leitete, ſich nicht zerſtreuen läßt, ſondern feſt dem Walde zuſchreitet, und der Wüſte und dem Bruchlande, und durch vereinten Willen und bewältigte Kraft Herr wird jedes Weges, und Brücken ſchlägt über alle Ströme, und bezwingt den Erdkreis und ſeine Völker — aber, was es zuletzt will, weiß es nicht. Es hält zuſammen, um den Weg zu bauen und alle Hinderniſſe auf dem Wege zu bewältigen; und dies alles thut es, damit es gehen kann, gehen — wohin?

Endlich im fünften Bogen begegnet uns ein Geſchlecht, das hat vom Anfange her das Wort behalten, was ihm ſagt, wohin es will — es trägt den Glauben an den wahren Gott, den Magnet, der nie falſch weiſt, im Herzen. Es begegnet den Prieſtern des erſten Kreiſes, und iſt eine Zeit lang zu ſchwach, ſich ihres Dienſtes äußerlich zu erwehren; den Dienſt der falſchen Götter lernt es aber nicht — ſondern es wird vorbereitet durch dieſe Frohne um zu erfahren, nachdem Gottes Gnade es befreit, nachdem der Glaube an ihn es den rechten Weg weiter geführt, daß man Gott nicht bloß glauben, daß man ihm dienen, daß man in allen Rechten und Einrichtungen ſeinen Willen befolgen ſoll. Es ſchreitet fort; da begegnet es jenem unruhigen, thatendurſtigen Sclavenſchwarme, und wird von ihm fortgeriſſen, geknechtet, zerſtreut, und lernt, indem es von Abſcheu vor menſchlicher Knechtſchaft ergriffen wird, wie ſüß in Wahrheit der Dienſt Gottes ſei, der ihm ſonſt oft ſo hart gedünkt; durch die Liebe zu welchem es nun wider geſammelt wird aus der Zerſtreuung. Weiter zieht es dann zu jenen Verirrten, die es in ihr Irrſal hereinziehen wollen; es hat aber die wahre Stimme Gottes zu oft und zu deutlich ſchon vernommen, als daß es falſchen Tönen folgen ſollte; es treibt die Verführer von ſich; doch fängt an, ihm zu dünken, das Geſetz, was ſeinen frommen Dienſt beſtimmt, ſei nicht da vollſtändige, nicht das lebendige, ein neues Bedürfen regt ſich; und wie die einen durch Zuſätze

herkömmlicher Erläuterung, die andern durch eignen Dünkel das Geſetz erweitern wollen, und alle, in der Fruchtloſigkeit ihres Thuns, von Gott einen Helfer erwarten, deſſen Zukunft in früherer Noth ſchon tröſtlich verkündet war, begegnen ſie jenem eng vereinten Zuge des vierten Kreiſes, der ſie alles Sträubens ungeachtet fortſtößt, der das Geſetz, an dem ihr Herz hängt, mit Füßen tritt, ſo daß ihr Sehnen nach dem Gottgeſandten Helfer immer mächtiger wird. Der Heiland aber geht mitten unter ihnen, und bittet ſie flehentlich, ſie ſollen die Augen von den Drangſalen der Welt ab und auf den Gott in ihnen richten; der werde der Sieger werden ob allen Leiden. Da verhöhnen ſie ihn, da verſpeien ſie ihn, da ſchlagen ſie ihn an das Kreuz; — doch kein anderer Helfer erſcheint, und als ſie mit Gewalt ſich losreißen wollen von dem mächtigen Zuge, und einen eignen Weg einſchlagen, ſtürzen alle die Kühnſten ihres Unternehmens in den Abgrund des Verderbens; die übrigen aber bleiben beim Zuge mit widerſtrebendem Sinne, als elende Knechte.

Die aber den Helfer kreuzigten, dachten ihn zu tödten, während er wider mitten im Zuge erſchien, und die wenigen, welche vorher ſeiner Hülfe gewartet, mit einem Geiſte erfüllte, der ihren Mund geſegnet ſein ließ und ihren Worten Kraft gab, ſo daß dieſe Worte endlich das Geſetz wurden des ganzen Zuges, und demſelben ein Ziel ſetzten, und ſagten, wohin er gehe, — und ihm verhießen, daß auf dieſem Wege zu Gottes Reiche auch die Pforten der Hölle ihn nicht überwältigen würden. Von den Gläubigen Chriſti iſt geſchrieben: Sie ſind geſtorben und ihr Leben iſt verborgen mit Chriſto in Gott; wenn aber Chriſtus, ihr Leben, ſich offenbaren wird, dann werden auch ſie offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit.

Berichtigungen.

S. 55. Z. 1. v. unten l. Rotteck für Rottek.
„ 114. „ 3 u. 4. v. unten l. goleu für golen.
„ 167. „ 17. v. oben l. כִּיוֹן
„ 190. „ 12. v. oben l. Eeriene veedſcho.
„ 325. „ 12. v. oben l. Ἀργάδης.
„ 358. „ in der Stammtafel l. Hegeſipyle und Thukydides.
„ 382. „ 1. v. oben ταῦτ᾽.
„ 761. „ 7. v. oben l. Troſtloſigkeit.
„ 762. „ 2. v. oben l. Elagabal für Heliogabal.
„ 776. „ 6. v. oben Gilboa f. Gilbao.

Inhaltsverzeichniſs.

Einleitung.

Erſtes Kapitel.

Begriff und Inhalt der Univerſalgeſchichte.

§. 1. S. 1—20. Begriff der Univerſalgeſchichte. (Die Grundverhältniſſe aller menſchlichen Entwickelung. Die Verſchiedenheit der menſchlichen Stämme. Die Sprache. Was Völker bildet. Religion und Stat. Aufgabe und Begriff der Univerſalgeſchichte. Die chriſtliche Betrachtung der Weltgeſchichte.)

§. 2. S. 20—47. Die Architektonik der Weltgeſchichte. (Die Völker und ihre Sprachen; Völkermiſchungen. Mongolen und Kaukaſier. Semiten, Japhetiten und Chamiten. Die vier Hauptabſchnitte der Geſchichte vor Chriſtus. 1) Die indiſchen Arier und Chamiten, 2) die zendiſchen Arier, 3) die Griechen und Römer, 4) das israelitiſche Volk — die Völker nach Chriſtus.)

Zweites Kapitel.

Quellen und Hülfsmittel zum Studium der Univerſalgeſchichte.

§. 1. S. 47—49. Quellen der Univerſalgeſchichte.

§. 2. S. 49—56. Die Hülfsmittel zum Studium der Univerſalgeſchichte.

Erſter Theil.

Alte Geſchichte.

Erſter Abſchnitt.

Die indiſchen Arier und die Chamiten (das babiloniſche Weltreich).

I. Kapitel.

Die indiſchen Arier.

§. 1. S. 57—65. Vorbemerkungen. (Der patriarchaliſche Stat. Die Verwandtſchaft der zendiſchen und indiſchen Arier.)

§. 2. S. 65—98. Die indiſchen Arier. (Die geographiſche Beſchaffenheit Indiens; der ſittliche Charakter der Bewohner; ihre Religion. Der große indiſche Krieg. Die Einwanderung der Arier. Die indiſche Literatur. Zuſammenſtimmung indiſcher und deutſcher

Sagen. Umbildung der religiöſen Vorſtellungen. Die Ausbildung der Prieſterkaſte und der andern Kaſten. Die politiſche Eintheilung des Landes. Buddhiſten. Hiſtoriſche Notizen.)

II. Kapitel.

Die Chamiten.

§. 1. S. 99 — 112. Die Verbreitung der Chamiten im Allgemeinen. (Die moſaiſche Völkertafel. Der Charakter der Chamiten.)

§. 2. S. 112 — 157. Aegypten. (Charakter der ägyptiſchen Sprache und des Volkes. Die Pyramiden. Die Götter. Die fortſchreitende Entzifferung der alten ägyptiſchen Schrift. Die Hieroglyphen. — S. 137. Die Dynaſtieen der ägyptiſchen Könige. — S. 153. Der prieſterliche Charakter des Lebens. Todtengerichte. Die Kaſten.)

§. 3. S. 158 — 163. Die Aethiopen. (Die Bauwerke. Die Lage von Meroe; die Einrichtungen dieſes States.)

§. 4. S. 164 — 176. Die Chaldäer. (Die Herkunft derſelben; ihre Religion, ihre Cultur, ihre Könige; die Stadt Babilon. Die Kaſten.)

§. 5. S. 176 — 182. Rückblick auf den älteſten uns bekannten Bildungskreis, auf den chamitiſchen.

Zweiter Abſchnitt.

Die zendiſchen Arier und das perſiſche Reich.

I. Kapitel.

Die zendiſchen Arier, die Aſſyrer und Meder.

§. 1. S. 183 — 197. Die zendiſchen Arier. (Ihre Religion. Geſchichtliche Notizen. Verfaſſung des Reiches.)

§. 2. S. 197 — 203. Die Aſſyrer.

§. 3. S. 203 — 206. Die Meder.

II. Kapitel.

Das perſiſche Weltreich.

§. 1. S. 207 — 239 Die Perſer. (Beſchreibung des Landes; die Entzifferung der Keilſchrift; von dem Leben und der Verfaſſung der Perſer; ihr Verhältniſs zu den Medern; der Harem; die Satrapieen. Die Geſchichte Perſiens. Die Inſchrift von Biſutun. Darius. Die Trümmer des alten Perſepolis.)

§. 2. S. 239 — 244. Allgemeines von dieſem zweiten Weltreiche, dem Reiche der Perſer. (Gegenſatz des orientaliſchen und griechiſchen Weſens.)

Dritter Abſchnitt.

Griechenland und ſeine Kämpfe mit dem Orient.

I. Kapitel.

Griechenlands Alterthum.

1. S. 245 — 264. Pelasger und Hellenen; Götter und Heroen;

der griechiſche Stat. (Die geographiſche Eigenthümlichkeit Griechenlands. Die Religion. — Tyrannen. — Geſetz.)

§. 2. S. 264—272. Die achäiſchen Königthümer. (Der trojaniſche Krieg. Orakel. Amphictyonien.)

§. 3. S. 272—279. Die doriſche Wanderung. (Die Sagen; das Hiſtoriſche; die einzelnen doriſchen Staten im Peloponnes. Sparta.)

§. 4. S. 279—287. Der lykurgiſche Stat und die meſſeniſchen Kriege.

§. 5. S. 287—316. Die griechiſchen Colonien. (Weſen und Bedeutung der Colonieen. Die griechiſche Philoſophie bis zu den Sophiſten. — S. 302. Die Colonieen in Klein-Aſien, Sicilien, Unteritalien. Kyrene und Kreta.)

§. 6. S. 316—324. Fall der Dynaſten; Adelsherrſchaften, Tyrannen. Kampf der Spartiaten gegen die Tyrannen. (Sikyon. Korinth. Epidaurus und Aegina. Megara. Argos.)

§. 7. S. 324—348. Athen bis zu den Perſerkriegen. (Theſeus. Die Phylen. Kodrus, die Archonten. Drakon. Solon und ſeine Geſetzgebung. Piſiſtratus; die Parteikämpfe.)

§. 8. S. 348—351. Der peloponneſiſche Bund und die olympiſchen Spiele.

II. Kapitel.

Griechenlands Mittelalter.

§. 1. S. 351—371. Die Perſerkriege. (Die Urſachen, die Eräugniſſe und Folgen des Kriegs.)

§. 2. S. 371—398. Die Entwickelung der athenäiſchen Demokratie und der athenäiſchen Bundesgenoſſenſchaft. (Die Verhältniſſe im Innern und nach außen. — S. 385. Die weitere Entwickelung der damaligen Philoſophie: Demokritos, Protagoras, Gorgias, Sokrates. Das Drama. Die Bauwerke. — S. 393. Der dritte meſſeniſche Krieg. Perikles.)

§. 3. S. 398—416. Der peloponneſiſche Krieg und die ihn einleitenden Verhältniſſe. (Kämpfe Athens mit dem peloponn. Bunde, mit Böotien, mit Euböa u. ſ. w. Der Gang des pelop. Krieges im Allgemeinen, und ſeine Bedeutung. Oligarchie in Athen. Sturz der Dreißig durch Thraſybul.)

§. 4. S. 416—424. Sparta's Hegemonie. (Kampf gegen Perſien. Der Zug des jüngeren Cyrus. Die Spartaner in Aſien. Korinthiſcher Krieg. Antalkidiſcher Friede.)

§. 5. S. 424—440. Thebens Größe. (Theben befreit ſich. Epaminondas und Pelopidas. (Geſchichte Siciliens und Timoleon.) Das Charakteriſtiſche der Erhebung Thebens. Herabſetzung Spartas. Vernichtung der Scheu vor Verletzung des Tempelgutes. — S. 436. Geſchichte Theſſaliens. Theben greift ein in die Verhältniſſe von Theſſalien und Makedonien)

§. 6. S. 440—445. Die Zeiten der Schwäche Athens, Sparta's u. Thebens bis auf den Ausbruch der heiligen Kriege.

§. 7. S. 445—457. Die heiligen Krige. (Philipp v. Makedonien.)

III. Kapitel.

Griechenlands ſpätere Zeit.

§. 1. S. 457—467. Die makedoniſche Monarchie. (Die frühere Geſchichte Maked. bis Philipp. Die Geſchichte Perſiens. Philipp als Feldherr gegen die Perſer ernannt.)

§. 2. S. 467—515. Die Ausbreitung griechiſcher Bildung über Vor-

deraſien und Aegypten. (Alexander der Große; zieht gegen Theben; ſein Zug nach Aſien. — S. 482. Der Kampf nach ſeinem Tode. — S. 497. Die Schlacht bei Ipſus. — S. 504. Geſchichte der Seleukiden und Ptolemäer bis auf die Römerzeiten. Die Bedeutung Alexandriens für die Bildung und Wiſſenſchaft. — S. 509. Die griechiſche Philoſophie: Ariſtoteles, Stoiker und Epikuräer.)

§. 3. S. 515—530. Der ätoliſche und achäiſche Bund bis auf die Zeiten der Römer. (— S. 524. Sparta, Agis und Kleomenes.)

§. 4. S. 530—533. Allgemeines von dieſem dritten Weltreiche, dem Weltreiche griechiſch-helleniſcher Bildung.

Vierter Abſchnitt.

Rom.

I. Kapitel.

Italien im Allgemeinen und Roms Alterthum.

§. 1. S. 534—546. Italien; das Land und die auf die Bildung des alten Rom am meiſten Einfluß gewinnenden Völker; die Tuſcier, Sabiner und Latiner.

§. 2. S. 546—579. Roms Anfang. (Charakter der Römer. Ihre Statseinrichtungen. — S. 557. Der religiöſe Charakter des römiſchen Lebens. — S. 568. Die Könige.)

§. 3. S. 579—606. Die römiſche Republik von der Vertreibung der Könige bis zu den ſamnitiſchen Kriegen. (Prätoren, Patricier und Plebejer. Krieg mit den vertriebenen Tarquiniern und Porſena. Die Plebejer ziehen auf den mons sacer. — S. 588. Der Kampf zwiſchen Patriciern und Plebejern wird hitziger. Ager publicus und die Ackergeſetze. Die Decemvirn. Virginia. Das Zwölftafelgeſetz. Krieg mit Veji. Die Gallier; Schlacht an der Allia. — S. 602. Die Geſetze des Licinius und Sextius.)

II. Kapitel.

Roms Mittelalter.

§. 1. S. 606—624. Karthago. (Die Phönicier oder Canaanäer. Karthagos Eigenthümlichkeit im Gegenſatze zu Rom. Karthagos Macht; ſeine Colonieen; ſeine Verfaßung. Die Parteien.)

§. 2. S. 624—640. Die Kriege, welche Rom zur Herrin des mittlern und ſüdlichen Italiens machten. Der erſte puniſche Krieg u. ſeine Folgen für Rom. (Die ſamnitiſchen Kriege. — S. 632. Fortſetzung der Geſchichte v. Syrakus. — S. 635. Erſter puniſcher Krieg.)

§. 3. S. 640—670. Der zweite puniſche Krieg und ſeine Folgen. (— S. 650. Die griechiſch-makedoniſchen Verhältniſſe und das Eingreifen der Römer. — S. 660. Fortſetzung der Geſchichte des ſeleukidiſchen und ptolemäiſchen Reiches und das Eingreifen der Römer. Die Zerſtörung von Korinth im J. 146.)

§. 4. S. 670—674. Der dritte puniſche Krieg und ſeine Folgen. (Unterjochung Spaniens.)

§. 5. S. 674—687. Innerer Zuſtand von Rom. Die gracchiſchen Unruhen. (Populus und plebs. Die Comitien der Centurien u. der Tribus. Die Ritter; die nobiles und ignobiles. Tib. Sempronius u. Cajus Gracchus. Die unſittlichen Zuſtände Roms.)

§. 6. S. 687—692. Die Zeiten der jujurthiniſchen und germaniſchen Krieges. (Marius und Sulla; Saturninus.)
§. 7. S. 692—699. Die Zeiten des Bundesgenoßenkrieges. (Der Bundesgenoſſenkrieg und der erſte Bürgerkrieg zwiſchen Sulla und Marius — Cinna.)
§. 8. S. 699—724. Die römiſchen Bürgerkriege bis auf Cäſars Tod. (Sulla im Kriege gegen Mithridates; gegen Rom; Sulla Dictator; ſ. Geſetze. — Cn. Pompejus; Craſſus und Cäſar. Cäſar geht über den Rubiko. — S. 714. Die letzten Schickſale des ptolemäiſchen und ſeleukidiſchen Reiches. Cäſars Siege, Dictatur und Ermordung.)

III. Kapitel.

Roms neuere Zeit.

§. 1. S. 724—729. Die Bürgerkriege nach Cäſars Tode bis auf Auguſtus Imperatorenherrſchaft.
§. 2. S. 729—747. Das römiſche Reich in ſeiner politiſchen Entwickelung bis auf Conſtantin. (Die Statsverfaßung unter Auguſtus. — Die Kaiſer von Tiberius bis Conſtantin. — Die Verfaßung des Kaiſerreiches.)
§. 3. S. 747—762. Allgemeines über das Weltreich römiſcher Bildung (der ſittliche Zuſtand in der Kaiſerzeit. Die Philoſophie des Philo; Apollonius v. Tyana, Numenius aus Apamea, die Neuplatoniker.)

Fünfter Abſchnitt.

Das Volk Gottes bis zu der Zerſtörung von Jeruſalem

I. Kapitel.

Die Geſchichte der Israeliten bis auf die Hasmonäer.

§. 1. S. 763—778. Geſchichte der Israeliten bis auf Joſua. Das gelobte Land. (Das Volk Gottes. Der Glaube. Die Erbſünde. Moſes und ſeine Geſetzgebung. Der Pentateuch. — S. 775. Die Beſchaffenheit des Landes.)
§. 2. S. 778—803. Geſchichte der Israeliten bis auf die Makkabäer. (Die Richter. Die Könige. Der Tempel. Die Trennung in zwei Reiche. Das Reich Ephraim geht unter. — Die Geſchichte und inneren Zuſtände des Reiches Juda. Die Propheten. Das babiloniſche Exil. Die Samaritaner. Die Rückkehr der Juden nach Paläſtina.)

II. Kapitel.

Die Gründung eines jüdiſchen Fürſtenthums durch die Hasmonäer und deſſen Geſchichte.

§. 1. S. 803—821. Die Geſchichte der Juden vom Auftreten der Hasmonäer bis auf Chriſtus.
§. 2. S. 821—823. Schluß.

Regiſter.

A.

Aaron. 770.
Aahmes. 223.
Abiam K. in Juda. 787.
Abikal K. v. Tyrus. 607.
Abraham. 767 sq.
Achaja röm. Provinz. 670.
Achäer. 253. 263. 272. 274. 516 sq.
Achäiſcher Bund. 515 sq. 651 sq. 743.
Achämeniden, ein perſiſches Geſchlecht. 212. 225.
Actium Schlacht b. 728.
Adargaßrin. 176.
Adherbal. 687.
Adrammelech. 198.
Aeakiden die. 264.
Aedilen plebejiſche. 587.
— curuliſche. 603 sq. 676.
Aegimius. 273.
Aegina. 320. 347 sq. — im Krieg mit Athen. 347 sq. 357.
Aegium, Vorort d. achäiſchen Bundes. 517.
Aegospotami Schlacht bei. 411.
Aemilianus Imperat. 741.
Aemilius Barbula. 630 sq.
— Mamercinus Tib. Conſul. 604.
— Paullus. 643.
— L. Paullus 667.
Aeoler. 253. 263 sq. 302 sq.
— in den Colonien. 028.
Aeolus. 253.
Aequer die 538 sq.
aerarium. 733.
Aeſchines d. Redner. 451 sq. 455 sq.
— Tyr. in Sikyon. 319.
Aethiopen, die 158.
Aetoler. 484. 515 sq.
Aetoliſcher Bund. 515 sq. 651 sq.
Agathokles. 632 sq.
Ageſilaus K. v. Sparta. 419 sq. 421 sq.
Ageſipolis K. v. Sparta. 422. 651.
Agis K. v. Sparta. 419.
— II. K. v. Sparta. 470.
— III. K. v. Sparta 445. 525.
Agricola. 736.
Agrippa M. Vipſanius. 727 sq. 730 sq.
Agrippina. 735.
Agyrrhius aus Athen. 396.
Ahab König. 788.
Ahas König. 791 sq.
Ahasja König. 788.
Ahriman. 187. 237.
Ahura-mazdao ſ. Ormuzd.
Αἰγικορῆς in Athen. 325.
Akiſes. 171.
Akragas. 306.
Akropolis die. 393.
Akrotatos, Sohn d. Kleomenes K. v. Sparta. 518 sq.
Alba Longa. 544. 568. 575.
Aletes d. Herakliде in Korinth. 275. 320.
Aleuaden. 436. 438.
Alexander d. Große ſ. mythiſche Abkunft. 207. 455 sq. 467—482.
— ſ. Geſchlecht. 482.
— Severus Imp. 739.
— Aegus. 482—494.
— Balas. 716.
— Polyſperchons Sohn. 492.
— Kaſſanders Sohn. 498.
— Sohn d. Kraterus. 521 sq.
— Sohn d. Pyrrhus. 520. 627. 632.

Alexander Sohn d. Amyntas II. K. v. Macedonien. 438 sq.
— Tagos, in Pherä. 438 sq. 449.
Alexandra, Königin d. Juden. 808 sq.
— Hyrkans Tochter. 812.
Alexandria in Aegypt. 469 sq. 506 sq.
— d. ariſche. 471.
— d. arachoſiſche. 471.
— am Tanais. 472.
— d. ſogdiſche. 475.
Alkibiades. 408 sq. 419.
Alkmäoniden, d. in Athen. 343.
Allia, d. Schlacht an der. 601.
Alyattes, K. v. Lydien. 222. 223.
Amaſis, K. v. Aegypten. 152.
Amazia König. 790.
Amenoph ägypt. K. 148 sq.
Amitrochates K. v. Indien. 98.
Amon König. 794.
Ammon, Jupiter. 117. 162.
Amnater. 148.
Amoriter. 778.
Amoſis, K. v. Theben. 148.
Amphiktyonien. 271.
Amphipolis, Schlacht bei. 406.
Amſchaspand. 187.
Amyander, Fürſt d. Athamanen. 662.
Amyntas, K. v. Macedonien. 424.
— II. 447. 460.
Amyrtäus, d. Aegypter. 143. (465.)
Amythaoniden die. 264.
Anammelech. 198.
Anaxagoras. 293.
Anaxandrides, K. v. Sparta. 323.
Anaximenes. 292.
Anaximander. 293.
Anchimolius. 344.
Ancus Martius. 569.
Andriscus. 669.
Androklus. 303.
Antalkidas, ſ. Friede. 423 sq.
Antigonus v. Socho. 805. 808.
— Bruder d. Ariſtibul. 807.
— Sohn d. Ariſtobul. 810.
— Feldherr Alexand. 483—497.
— von Gonni. 499. 518—521.
— Doſon. 523. 528 sq.
Antiochus I., des Seleukus Sohn. 501 sq. 504 sq.
— II. 504.
Antiochus Hierax. 505 sq.
— III. 505 sq. 659 sq. 661 sq. 714 sq.
— IV. Epiphanes. 715 sq. 805 sq.
— VI. 715 sq.
— VII. 717.
— VIII. Gryphus. 717.
— IX — XIII. 717 sq.
Antiochia. 514.
Antipater, Feldherr Alexanders. 469 sq. 480 — 488.
— d. Idumäer. 810.
— Sohn des Herodes. 813.
— Sohn d. Philipp. 498 sq. 502.
Antiphilus, athen. Feldherr. 484.
Antoninus Pius. 737.
— Caracalla. 738.
Antonius M. 713. 721. 723 sq. 725 sq. 727.
— L. 727.
Anubis. 125.
Apelles Rath des Philipp III. v. Macedonien. 652 sq.
Αφαμιῶται in Kreta. 315.
Apis. 253.
Apokleten, die d. Aetoler. 516.
Apollodot im Pendſchab. 716.
Apollonius d. Dichter. 508.
— v. Tyana. 758 sq.
Aponius Motulus. 694 sq.
Apries, ägypt. König. 152. 223.
Apuler, die. 538. 631. 693 sq.
Apulejus. 749.
Aquä Sextiä, Schlacht b. 689.
Aquillius Manius. 715.
Aratus. 521. 524. 526 sq. 528 sq. 650 sq. 653.
Arbaces. 200. 203.
Arbela, d. Schlacht bei. 470.
Arbianes, K. v. Medien. 204.
Archelaus, Feldherr Mithridats. 718. 728.
— S. d. Herodes K. d. Juden. 814.
— K. v. Maced. 459. 461.
Archias gründet Syrakus. 306.
Archidamus, K. v. Sparta. 394.
— K. v. Sparta, zur Zeit der heiligen Kriege. 446 sq.
— V K. v. Sparta. 525 sq.
Archonten in Athen. 336 sq. 325.
Ardys K. v. Lydien. 222 sq.
Areopag d. 325. 338. 397.
Aretas, Fürſt v. Cöleſyrien. 809.
— K. v. Arabien. 819.
Areus, K. v. Sparta. 518 sq.
Ἀργάδης in Athen. 325.

Argäus. 448.
Argeier die im pelop. Krieg. 407 sq.
Argolis. 275.
Argos. 253. 322 sq.
— im peloponn. Krieg. 407 sq.
Ariaramnes perſ. Satrap. 233.
Ariarathes VII. v. Kappadocien. 718.
Ariobarzanes, v. Kappadocien. 718.
— II. 720.
— perſiſcher Statthalter. 439.
Ariſtagoras, Schwiegerſohn d. Hiſtiäus. 353 sq. 355.
Ariſtides, der Gerechte. 359 sq. 372 sq. 379 sq.
Ariſtipp aus Kyrene. 512.
Ariſtobul, Hyrkans Sohn. 807.
— Alex. Jannäus Sohn. 808 sq.
— Sohn d. Herodes. 813.
Ariſtodemos, d. Herakliде. 274.
Ariſtogiton in Athen. 342 sq.
Ariſtomachus. 274.
Ariſtomenes der Meſſenier. 287.
Ariſtonikus, Uſurpator in Pergamum. 715.
Ariſtophanes. 385. 387.
Ariſtoteles. 255 sq. 467. 509.
Arkeſilaus II. in Kyrene. 313.
— III. IV. 314.
Arkianus. 171.
Arphachſad. 164.
Arrhidäus, Bruder Alexanders. 482. 487—491.
Arſakes, K. d. Parther. 505. 661 sq.
Artaban d. Hyrkanier, perſ. Feldherr. 463.
Artabazus. 366. (442.)
Artäus (Dejoces). 204 sq.
Artäer (Perſer). 207.
Artaphernes, perſ. Befehlshaber. 353 sq. 357.
Artavasdes K. v. Armenien. 728.
Artaxerxes I. 464.
— II. Mnemon. K. von Perſien. 416 sq. 463. 465.
— III. 463. 465.
Artemiſia. 305.
Artemiſium, d. Schlacht b. 364.
Artykas, K. v. Medien. 204.
Artynes (Phraortes) K. v. Medien. 205.
Aruns, Sohn d. Tarquinius. 582.
Aſa. 163.
Aſarja d. Prophet. 787.
Aſchera (Aſchtoreth). 619.
Aſchtoreth. 167. 619.
Aſia, Provinz. 715.
Aſima. 198.
Aſordan. 171.
Aspadan (oder Apandan = Aſtyages). 206.
Aſſa K. in Juda. 787.
Aſſur. 164. 172. 198.
Aſſyrer. 197 sq.
Aſtarte (Aſchtoreth). 167.
Aſtibaras (Kyaxares) K. v. Medien. 205.
Aſtyages, K. v. Medien. 206. 222,
Atergatis. 107.
Athalja. 789.
Atharvaveda. 70.
Ατιμία. 334.
Atoſſa. 200. 218. 225
Atomiſtiker die. 355. (385.)
Attalus K. v. Pergamus. 505. 654. 656. 670. 681 sq.
— II. u. III. 714 sq.
Atyaden, die bei d. Lydern. 222.
Auguſtus Imperat. ſ. Octavian.
— ſ. Haus. 729.
Aurelianus L. Domit. Imp. 741.
Aurelius M. Antoninus. 737.
Auſoner, d. 537. 627.
Auſpicien. 556. 561 sq.
Aveſta. 193.

B.

Baal. 619.
Babilon. 171 sq. 173.
Babilonier. 164 sq.
Bacchiaden, die in Korinth. 275. 320.
Bagoas, perſ. Eunuch. 465.
Balearen. 612.
Balbinus Imper. 740.
Βασιλεύς, d. Archont in Athen. 269. 326. 337.
Βασιλῆες d. homeriſchen. 267 sq.
Battus I. in Kyrene. 313.
— III. IV. 313 sq.
Bel. 166 sq. 169 sq.
Beleſys. 172. 200.
Belibus. 172.

Belſchazar. 172.
Berenike, ägypt. Prinzeſſin. 504. 660.
Beroſus, 170.
Beſſus, perſ. Feldherr dann Kö= 470. 472
Biſutun die Inſchrift von 225 sq.
Bochus, K. v. Mauretanien. 689. 692.
Bodhiſattvas, Nachfolger d. Buddha. 97.
Boethuſin. 805.
Boges, 376.
Böoter die, in Colonien. 302.
Böotien. 522.
— im Krieg gegen Athen. 399.
Bojer. 629.
Bottiäer, die makedon. Völkerſchaft. 458.
Brahma. 81.
Brâhmanas die. 71. 81. 86 sq.
Brennus, Anführer d. Gallier. 502.
Bruttier die. 537. 630.
Brutus Junius. 578 sq. 581 sq.
— M. Cäpio. 724 sq. 726.
— Decimus. 725.
Buddhaismus. 94 sq.
Bürger der in Athen. 334 sq.
— — in Sparta 280 sq.
Βουλή d. in Athen. 337. 345.
Bundesgenoſſen, die atheniſchen. 371.
— d. ſamnitiſchen. 624 sq.
— Krieg mit d. Römern. 693 sq.
Burren Sunker, d. unreinen Kaſten Indiens. 91.

C.

Cädicius M. 601.
Cäpio G. Servilius. 673. 691.
Cäſar Luc. Jul. 695.
— C. Jul. 706—724.
— d. Titel. 733.
Caligula Imp. 734.
Calpurnius Beſtia. 687.
Calpurnius M. Bibulus. 709.
Cammillus M. Furius. 600 sq. 603.
Campaner d. 538. 624 sq.
Canaanäer. 606.
Cannä, Schlacht bei. 644.
Canulejus C. Tribun. 599.
Cappadocien ſ. griech=makedon. Verhältniſſe im Inhaltsverzeichniß.
Capua. 624 sq.
Caracalla. 738.
Carinus Imper. 741.
Carus Imper. 741.
Carvilius Sp. 634.
Casker die. 538. 551.
Caſſius. C. Longinus. 724 sq. 726.
— L. 713.
Catilina C. Sergius. 701. 706.
Cato M. Porcius. 662. 668. 671.
— Uticenſis. 708. 710 sq. 712. 721. 748.
Catulus princeps senatus. 704.
Caudiner d. 537. 624.
Celeres. 554.
Celtiberer die. 673.
Cenſoren die. 599.
Centuriatcomitien. 574. 580 sq. 674 sq.
Chabrias, athen. Feldherr. 440 sq. 442.
Chäronea d. Schlacht bei. 455.
Chaldäer. 164.
Chalkis in Euböa 307. 346
Chamiten. 26 sq. 99 sq.
Chaphus Jonathan. 804.
Chares in Athen. 442. 454 sq. 456.
Charon d. Thebaner. 426. 431.
Chasdim (Chaldäer). 164.
Chavran Eleaſar. 804.
Chios. 305.
Χρυσώνητοι in Kreta. 315.
Chufu (Cheops). 140.
Cicero M. Tullius. 706. 710 sq. 721. 723 sq.
Cimbern ſ. Kimbern.
Cinna C. Cornelius. 698 sq. 700.
Çiva. 81 sq.
Claudius App. 586. 593. (664.)
— d. Decemvir. 595 sq.
— (i. J. 280.) 631. (i. J. 264.) 636.
Claudius. Pulcher 637.
— Marcellus 644—647.
— Nero. 646 sq. 648.
— App. (im J. 189.) 664.
— Aurelius Imper. 741.
— Tib. Cäſar. 734.
Claudier die. 583.
Clauſus Attus 583.
Clienten 552.
Clodius. 710 sq.
Clölia. 583.

Cocles Horatius. 583.
Colonien d. griechiſchen. 287 — 316.
— d. römiſchen. 577.
Comitia tributa. 675.
— — centuriata. 574. 580 sq. 674 sq.
Commodus. Imp. 737.
Conscripti, patres. 580.
Consentes dii. 542.
consilium principis. 745.
consistorium principis. 745.
Conſuln d. 579. 598.
Conſtantin d. Gr. 742.
Conſtantinus Mitauguſt. 742.
Conſtantinus (Chlorus) Cäſar. 742.
Coponius, Procurator in Jeruſalem. 815.
Corfinium. 694.
Coriolanus Marcius. 587 sq. 589.
Cornelius Dolabella P. 721 sq. 724.
— C. Trib. 705.
Corſika. 539. 639.
Craſſus C. Licinius. 704. 706 — 711.
— P. 667. 682.
Curio d. Tribun. 713. 721.
Curius Dentatus M. 628. 633.
Custos urbis. 555. 580. 595. 599.
Cypern. 607. 710.
Çudra. 87 sq.

D.

Damokritus. 669.
Darius Hyſtaspis. 225 — 233. 353 sq. ſ. Perſerkriege
Darius II. (Nothus Dariäus) K. v. Perſien 465.
— Kodomanus. 466. 470.
Datis, perſ. Feldherr. 357.
Daunier die. 537. 631.
David. 781.
Debut Tempel. daſ. 158 sq.
Decemvirn d. 595 sq.
Decier. 625 sq. 628. 631.
Decius Meſſius Trajan. 740.
Dejotarus d. Galater. 720. 725.
Dejoces. 204.
Delailama. 97.
Delphi. 270 sq.
Demades athen. Staatsmann. 456. 469. 480. 485.
Demaratus K. v. Sparta. 346. 356 sq. 362.
Demetrius Phalereus. 490 sq. 495.
— Poliorketes Sohn d. Antigonus. 493 — 500.
— II. S. d. Antig. Gonnatas, 520. 522.
— Soter. 715 sq.
— Nikator. 716. 804.
— v. Pharos, Seeräuber. 651 sq. 653.
— Sohn Philipp III. v. Maced. 666.
Δημιουργοί in Athen. 325.
Demochares athen. Staatsmann. 495. 500.
Demokritus d. Philoſ. 385.
Demonax, Geſetzgeber in Kyrene 313
Demophon, athen. Feldherr. 432.
Demoſthenes. 443. 450. 453. 455 sq. 468. 480 sq. 484 sq.
Derbiker die. 223.
Derketo. 199.
Derkyllidas, ſpart. Harmoſt. 419.
Dethaberajah. 176.
Deukalion. 253.
Dews die. 61. 63 sq.
Diäus. 669.
Diadochen die. 482 sq.
Diakrier d. in Athen. 331.
Dianus und Diana. 541.
Dictatur. 583.
Dikäarchus d. Aeolier. 655.
Dinokrates. 452.
Diodotus ſ. Theodotus.
— 716 sq.
Diogenes v. Apoll. 292.
Diokles ſ. Geſetze in Syrakus. 427.
Diocletianus Imp. 741.
Diomenes. 309.
Dion in Syrakus. 428.
Dionyſius, Sohn d. Hermokrates, Tyrann v. Syrakus. 427 sq.
— II. 428 sq.
Dodona. 249. 270.
Dolabella P. 629.
— Cornel. 721. 724.
Domitianus. 736.

Dorimachus, Haupt d. ätol. Bds. 650.
Dorier. 250. 263 sq. 270.
— ihre Wanderung. 272 sq.
— ihre Colonien. 305 sq.
Dorkis, ſpartaniſcher Feldherr. 370.
Dorus. 253.
Drako in Athen. 327.
Dreißig die in Athen. 412 sq.
Druſus Livius. 683.
Dſchainas die, indiſche Sekte. 94 sq.
Dſchemſchid. 189.
Duilius M. 597.
— C. 637.
Duketius, ſicil. Häuptling. 309.

E.

Echemus. K. v. Tegea. 274.
Edonen die, maked. Völkerſchaft 458.
Elagabalus Imp. 739. 749.
Elias. 784. 788.
Elieſer Prophet. 788.
Elis. 350 sq.
Eljakim König. 796 sq. 798 sq.
Epaminondas. 425—440.
Epariten, Kriegsſöldlinge d. Arkadier. 435 sq.
Epheſus. 304.
Ephialtes, der Malier. 364.
— beſchränkt d. Areopag. 398.
Ephoren in Sparta. 284. 413.
Ephraim d. Reich. 784 sq.
Epidaurus 320 sq.
Epikur. 511 sq.
Epimenides aus Kreta in Athen. 330.
Epirotiſcher Bund. 523.
Epitadeus ſ. Geſetze in Sparta. 413 sq. 443.
Equites. 676. 683.
Eratoſthenes. 133.
— d. Grammat. 509.
Ergamenes K. v. Aethiopien. 163.
Eſarhaddon. 171. 202.
Esmun. 620.
Eſſäer. 805. 807.
Etearchos K. in Kreta. 315.
Ethbaal K. v. Tyrus. 607.
Euklides d. Archont in Athen. 415.
— d. Mathem. 509.
Euklides K. v. Sparta. 528 sq.
Eukratides I. im indiſch-griechiſchen Reich. 716.
— II. 716.
Eumenes Feldherr Alexanders. 483—490.
— v. Pergamus. 505.
— — Sohn des Attalus. 659. 662. 666 sq. 668.
Eupatriden die, in Athen. 325.
Euripides d. Aetoler. 652.
Eurybiades, ſpart. Feldherr. 364 sq.
Eurydike, Gemahlin des Arrhidäus. 487—491.
Eurymedon Schl. am. 377.
Euryſthenes der Herakline. 274 sq. 276. 279.
Euryſtheus. 273 sq.
Euthydemus v. Chios. 387.
Ezechiel d. Prophet. 801.

F.

Fabier die. 591. 628.
Fabius Maximus Q. 627.
— Maximus Cunctator. 643 sq. 645. 648.
Feridun. 192.
Feronia. 543.
Feruer (Genius). 189. 237.
Fimbria C. Flavius. 700.
Fiscus. 733.
Flaccus Valerius. 699 sq.
Flaminius Quintus. 657 sq. 662 sq. 665.
— C. 643.
Florianus Imper. 741.
Florus Geſſius Procurator in Paläſtina. 820.
Frentaner die. 537. 624 sq. 627.
Fulvia Gemahlin d. Antonius. 727.
Fulvius Nobilior M. 664.
— M. 636.

G.

Gabinius A. Tribun. 704.
Gades. 608.
Gadi Johanan 804.
Galatien. 504. 663.
Galba Kaiſer. 735.
— — Prätor. 672.
Galerius Imper. 742.
— Cäſar. 742.

Cocles Horatius. 583.
Colonien d. griechiſchen. 287 — 316.
— d. römiſchen. 577.
Comitia tributa. 675.
— — centuriata. 574. 580 sq. 674 sq.
Commodus. Imp. 737.
Conscripti, patres. 580.
Consentes dii. 542.
consilium principis. 745.
consistorium principis. 745.
Conſuln d. 579. 598.
Conſtantin d. Gr. 742.
Conſtantinus Mitauguſt. 742.
Conſtantinus (Chlorus) Cäſar. 742.
Coponius, Procurator in Jeruſalem. 815.
Corfinium. 694.
Coriolanus Marcius. 587 sq. 589.
Cornelius Dolabella P. 721 sq. 724.
— C. Trib. 705.
Corſika. 539. 639.
Craſſus C. Licinius. 704. 706 — 711.
— P. 667. 682.
Curio d. Tribun. 713. 721.
Curius Dentatus M. 628. 633.
Custos urbis. 555. 580. 595. 599.
Cypern. 607. 710.
Çudra. 87 sq.

D.

Damokritus. 669.
Darius Hyſtaspis. 225 — 233. 353 sq. ſ. Perſerkriege
Darius II. (Nothus Dariäus) K. v. Perſien 465.
— Kodomanus. 466. 470.
Datis, perſ. Feldherr. 357.
Daunier die. 537. 631.
David. 781.
Debut Tempel. daſ. 158 sq.
Decemvirn d. 595 sq.
Decier. 625 sq. 628. 631.
Decius Meſſius Trajan. 740.
Dejotarus d. Galater. 720. 725.
Dejoces. 204.
Delailama. 97.
Delphi. 270 sq.
Demades athen. Staatsmann. 456. 469. 480. 485.
Demaratus K. v. Sparta. 346. 356 sq. 362.
Demetrius Phalereus. 490 sq. 495.
— Poliorketes Sohn d. Antigonus. 493 — 500.
— II. S. d. Antig. Gonnatas, 520. 522.
— Soter. 715 sq.
— Nikator. 716. 804.
— v. Pharos, Seeräuber. 651 sq. 653.
— Sohn Philipp III. v. Maced. 666.
Δημιουργοί in Athen. 325.
Demochares athen. Staatsmann. 495. 500.
Demokritus d. Philoſ. 385.
Demonax, Geſetzgeber in Kyrene 313
Demophon, athen. Feldherr. 432.
Demoſthenes. 443. 450. 453. 455 sq. 468. 480 sq. 484 sq.
Derbiker die. 223.
Derketo. 199.
Derkyllidas, ſpart. Harmoſt. 419.
Dethaberajah. 176.
Deukalion. 253.
Dews die. 61. 63 sq.
Diäus. 669.
Diadochen die. 482 sq.
Diakrier d. in Athen. 331.
Dianus und Diana. 541.
Dictatur. 583.
Dikäarchus d. Aeolier. 655.
Dinokrates. 452.
Diodotus ſ. Theodotus.
— 716 sq.
Diogenes v. Apoll. 292.
Diokles ſ. Geſetze in Syrakus. 427.
Diocletianus Imp. 741.
Diomenes. 309.
Dion in Syrakus. 428.
Dionyſius, Sohn d. Hermokrates, Tyrann v. Syrakus. 427 sq.
— II. 428 sq.
Dodona. 249. 270.
Dolabella P. 629.
— Cornel. 721. 724.
Domitianus. 736.

Dorimachus, Haupt d. ätol. Bds. 650.
Dorier. 250. 263 sq. 270.
— ihre Wanderung. 272 sq.
— ihre Colonien. 305 sq.
Dorkis, ſpartaniſcher Feldherr. 370.
Dorus. 253.
Drako in Athen. 327.
Dreißig die in Athen. 412 sq.
Druſus Livius. 683.
Dſchainas die, indiſche Sekte. 94 sq.
Dſchemſchid. 189.
Duilius M. 597.
— C. 637.
Duketius, ſicil. Häuptling. 309.

E.

Echemus. K. v. Tegea. 274.
Edonen die, maked. Völkerſchaft 458.
Elagabalus Imp. 739. 749.
Elias. 784. 788.
Elieſer Prophet. 788.
Elis. 350 sq.
Eljakim König. 796 sq. 798 sq.
Epaminondas. 425—440.
Epariten, Kriegsſöldlinge d. Arkadier. 435 sq.
Epheſus. 304.
Ephialtes, der Malier. 364.
— beſchränkt d. Areopag. 398.
Ephoren in Sparta. 284. 413.
Ephraim d. Reich. 784 sq.
Epidaurus 320 sq.
Epikur. 511 sq.
Epimenides aus Kreta in Athen. 330.
Epirotiſcher Bund. 523.
Epitadeus ſ. Geſetze in Sparta. 413 sq. 443.
Equites. 676. 683.
Eratoſthenes. 133.
— d. Grammat. 509.
Ergamenes K. v. Aethiopien. 163.
Eſarhaddon. 171. 202.
Esmun. 620.
Eſſäer. 805. 807.
Etearchos K. in Kreta. 315.
Ethbaal K. v. Kyrus. 607.
Euklides d. Archont in Athen. 415.
— d. Mathem. 509.
Euklides K. v. Sparta. 528 sq.
Eukratides I. im indiſch-griechiſchen Reich. 716.
— II. 716.
Eumenes Feldherr Alexanders. 483—490.
— v. Pergamus. 505.
— — Sohn des Attalus. 659. 662. 666 sq. 668.
Eupatriden die, in Athen. 325.
Euripides d. Aetoler. 652.
Eurybiades, ſpart. Feldherr. 364 sq.
Eurydike, Gemahlin des Arrhidäus. 487—491.
Eurymedon Schl. am. 377.
Euryſthenes der Heraklide. 274 sq. 276. 279.
Euryſtheus. 273 sq.
Euthydemus v. Chios. 387.
Ezechiel d. Prophet. 801.

F.

Fabier die. 591. 628.
Fabius Maximus Q. 627.
— Maximus Cunctator. 643 sq. 645. 648.
Feridun. 192.
Feronia. 543.
Feruer (Genius). 189. 237.
Fimbria C. Flavius. 700.
Fiscus. 733.
Flaccus Valerius. 699 sq.
Flaminius Quintus. 657 sq. 662 sq. 665.
— C. 643.
Florianus Imper. 741.
Florus Geſſius Procurator in Paläſtina. 820.
Frentaner die. 537. 624 sq. 627.
Fulvia Gemahlin d. Antonius. 727.
Fulvius Nobilior M. 664.
— M. 636.

G.

Gabinius A. Tribun. 704.
Gades. 608.
Gadi Johanan 804.
Galatien. 504. 663.
Galba Kaiſer. 735.
— — Prätor. 672.
Galerius Imper. 742.
— Cäſar. 742.

Gallia cisalpina. 639.
Gallier in Griechenland. 502 sq. 504.
— in Italien. 601.
Gallienus römiſcher Kaiſer. 741.
Gallus Trebonian. Imper. 740 sq.
Γαμόροι in Syrakus. 307.
Gaugamela d. Schlacht bei. 470.
Gaulos. 612.
Gaurus Schlacht am. 625.
Gautama Stifter d. Buddhiſm. 96.
Gaza Schlacht bei. 493.
Gedaberin. 176.
Gedalja. 799.
Gela. 306.
Γελέοντες in Athen. 325.
Gelon K. v. Syrakus. 258. 307 sq. 645.
Genius. 557 sq.
Genucius T. Trib. 592.
Γεωμόροι in Athen. 325.
Geronten die 30 in Sparta. 283 sq.
— in Kreta 316.
Geruſie die, in Sparta. 285.
— in Kreta. 316.
Geſchenke die, im perſiſchen Reiche 213.
Girgaſiter. 778.
Glabrio Acilius. 682.
Gordianus Imp. 740.
Gorgias d. Leontiner. 378.
Gorgidas. 425.
Gracchiſche Unruhen. 673 sq.
Gracchus Tib. Simpron. 673. 678 sq.
— C. 681 sq.
Γραϊκοί. 250.
Grammateus d. Aetoler. 516.
— des achäiſchen Bundes. 518.
Granikus d Schlacht am. 469.
Griechiſch-baktriſches Reich ſ. Theodotus. und 716.
Griechiſch-makedoniſche Verhältniſſe d. ſ. Philipp, Alexander, das Inhaltsverzeichniß und 650 sq.
Grinus. 313.
Gumata. 224 sq.
Gyges K. v. Lydien. 222.

H.

Habberin die babyloniſchen Satrapen. 176.
Hadrian. 736. 742 sq. 744.
Haliartus d. Schlacht bei. 422.
Halikarnaſſos. 305.
Hamilkar Barkas. 620 sq. 637 sq. 639 sq.
— Saunites. 670 sq.
Hamilkar Magos Sohn. 613.
Hanani d. Prophet. 787.
Hannibal. 611. 622 sq. 641 sq. 659 662.
Hanno. 620. 636 sq.
— Hannibals Sohn. 636.
Harem, d. perſiſche. 217 sq.
Harmodius in Athen. 342 sq.
Harpagus. 352.
Harpalus, Feldherr Alexand. 478. 480.
Hasdrubal. 613. 637. 646.
Hasdrubal, Schwiegerſohn d. Hamilkar. 622. 640.
Hasmonaer. 804 sq.
Hegias der Jamide. 280.
Heiligen Kriege die. 445—457.
Heliäa die in Athen. 338.
Heliogabalus ſ. Elagabalus.
Hellanodikes in d. olympiſchen Spielen. 351.
Hellas, theſſal. Landſchaft. 249.
Hellen u. ſ. Söhne. 253.
Hellenen die, griech. Urvolk. 247 sq.
— achäiſche. 248.
— äoliſche. 250.
— joniſche. 248. 250.
— doriſche. 250.
Hellenotamien. 373 sq.
Heloten. 282 sq. 393 sq.
Hephäſtion Freund Alexanders. 472 sq. 474 sq. 477. 481.
Herakles und deſſen Sagen. 272 sq.
Heraklitus. 290. 292 sq.
Herkules, Sohn des Alexander. 482. 494.
Hetmäos im Pendſchab. 716.
Hermokrates d. Syrakuſier. 426 sq.
Hermotybier, ägypt. Kaſte. 156.
Herniker, die. 537. 584. 624 sq.

Herodes Sohn d. Antipat. 810 sq. 812 sq.
— Antipas. 814 sq. 819.
— Agrippa. 819.
Herodian. 749.
Herodias, die. 819.
Heroen, die griechiſcheu. 258 sq.
Hethiter. 778.
Heviter. 778.
Hiempſal. 687.
Hiero, K. v. Syrakus (i. J. 250). 635 sq. 638. 645.
— K. v. Gela und Syrakus. 308.
Hieromemnonen. 272.
Hieronymus, K. v. Syrakus. 645.
Hiketas, Herrſcher v. Leontini. 429.
— — Tyrann. 632.
Hilkia. 795.
Himilke. 614.
Hipparch d. Aſtronom. 509.
Hipparchos der Aetoler. 516.
Hipparchus, d. Piſiſtratide. 342 sq.
Hippias, der Piſiſtratide. 342 sq. 344 sq. 348. 354. 357 sq. 362.
Hippokrates, K. v. Gela. 307.
Hipponikus in Athen. 333.
Hiram, K. v. Tyrus. 607 sq.
Hirpiner, die 537. 624 sq.
Hirtius A. 725.
Hiskias. 171. 793.
Hiſtiäus, perſ. Satrap. 233. 353 sq. 355.
Horatier, die 591. 596.
Horatius Markus, erſter Prätor. 581.
Hoſea. 201. 784.
Hybla. 306.
Hykſös, die. 146 sq. 148. 768.
Hyperakrier, die in Athen. 331.
Hyperides. 485 sq.
Hyrkanus Johannes König d. Juden. 807.
— Hoherprieſter. 808 sq.

J.

Jakob. 767 sq.
Jannäus Alexander, König d. Juden. 808.
Japhetiten. 26 sq.
Jaſon in Phera. 437 sq.
Icilius d. Tribun. 596 sq.
Jebuſiter. 778.
Jehu. 788
Jeremias d. Prophet. 790 sq. 796 sq. 798 sq. 800 sq.
Jerobeam. 783 sq.
Jeruſalem ſ. Tempel. 781 sq.
Jeſaias d. Prophet. 790 sq. 792 sq. 794 sq.
Jeſreel. 776.
Jima. 189 sq. 191 sq.
ignobiles. 676.
Illyrier die, in Macedonien einfallend. 447 sq. 468. 639. beſiegt von den Römern. 667.
Inachos. 253.
Inquilinen die. 576.
Interrex. 554. 580. 595.
Joas. 789.
Johannes d. Täufer. 819.
Jojada. 789.
Jojakim ſ. Eljakim.
Jonier. 253. 263 sq. 516 sq.
— in den Kolonien. 303 sq.
Joram König. 788.
Jordan. 777.
Joſaphat K. in Juda. 787 sq.
Joſeph. 767. 770.
Joſia. 794 sq.
Joſua. 774 sq.
Jothaam König. 791.
Iphikrates, Athen. Feldherr. 440 sq. 442.
Iphitus K. v. Elis. 350.
Ipſus Schlacht bei. 497.
Iſaak. 767.
Iſagoras, d. Tiſandros Sohn, in Athen. 344 sq.
Iſis. 124 sq. 126 sq.
Ismenias d. Thebaner. 425. 438.
Iſſus die Schlacht bei. 469.
Juba. 741.
Juda d. Gebirg. 776 sq.
— d. Reich. 784.
Judas d. Gaulanite. 815. 820.
Julianus M. Didius. 738.
Jugurtha. 687 sq.
Jugurthiniſcher Krieg. 687 sq.
Juvenal. 749.

K.

Kabira. 248.
Kabiren, ihr Kult. 248.
Kabirus. 248.

Kadmus oder Kadmilus. 248.
Kaduſier. 305.
Kalauria, die Amphiktyonie daſ. 271.
Kalaſirier ägyp. Kaſte. 156.
Kalippus, Sohn d. Mörokles, athen. Feldherr. 502.
Kallias. 452.
Kallikrates d. Achäer. 666. 668 sq.
Kallimachus d. Dichter. 508.
Kambyſes. 223.
Kanaaniter. 778 sq.
Karanus älteſter K. v. Macedonien. 458.
Karchemiſch, bei. 172.
Karthago. 606 sq.
— ſ. Zerſtörung. 672.
Kaſſander, Feldherr Alexanders. 485—498.
Katakomben d. ägypt. 154 sq.
Kaukaſier. 5. 25 sq.
Keilſchrift die. 208 sq.
Kepr. 272.
Kh'nagham. 99 sq.
Khuſch. 99 sq. 165.
Kimbern die. 689 sq.
Kimmerier. 222.
Kimon, Sohn d. Miltiades. 359. 376—399.
Kineas d. Theſſalier. 631.
Kirkeſion, Sieg bei. 172.
Κλαρῶται in Kreta. 315.
Klearch, ſpart. Harmoſt. 417.
Κλῆρος d. ſpartaniſche. 281. käuflich. 443.
Kleiſthenes der Alkmäonide. 344 sq.
— Tyr. in Sikyon. 319. 339.
Kleombrotus II. K. v. Sparta. 525 sq.
Kleomenes, K. v. Sparta. 323. 344 sq. 346 sq. 358.
— III. K. v. Sparta. 426. 526 sq. 528 sq.
Kleon, d. Demagog. 395. 405.
Kleonymus S. d. Kleomenes. 518.
Kleopatra v. Aegypten. 721. 728 sq.
Klinias Tyr. in Kroton. 312.
Klitus, Freund Alexanders. 472.
Kodrus. 326.
Konon d. Athener. 423.
Korinth, ſ. Colonien. 312.
— ſ. älteſt. Geſch. 320.
Korinth im pelop. Bunde. 349 sq.
Korinthiſche Krieg der. 422.
Kosmen in Kreta. 315 sq.
Kraterus, Feldherr Alexanders. 472 sq. 475. 477—487.
Kresphontes. 274. 276.
Kreta. 314. sq.
Kritias, einer der Dreißig. 414 sq.
Kröſus. 173. 222.
Kroton. 311.
Kſchattriias die. 86. 90.
Kunaxa, Schlacht bei. 417.
Kupra, tusciſche Göttin. 541.
Kuſch ſ. Khuſch.
Kyaxares I. 202. 205.
— II. 206. 222.
Κυλλύριοι (Καλλικύριοι) in Syrakus. 307 sq.
Kylon, Tyr. in Athen. 327 sq.
— ſ. Partei. 329 sq.
Kylon in Kroton gegen d. Pythagoräer. 311.
Kyme (Kuma) in Unterital. 310.
Kyme in Aeolis. 303 sq.
Kyniladan K. v. Aſſyrien. 200. 202.
Kynoskephalä Schlacht (im J 197.) 657.
Kypſelus, Tyr. in Korinth. 320.
Kyrene. 313 sq.
Kyrus d. König. 173 sq. 206. 213. 221 sq. 352 sq.
— d. jüngere (400). 416 sq. 465.

L.

Labienus Pompejaner. 722.
Labynnetus. 172 sq.
Labyrinth d. 145 sq.
Lachares athen Demagog. 498.
Lälius C. 649.
Lävinus P. 631.
— Valer. 654.
Lamiſcher Krieg. 483.
Lapithen. 273.
Laren die. 558 sq.
Lariſſa. 248.
Lartius T. erſter Dictator. 584.
Latiner d. 543 sq 575 sq. 625 sq.
Lauchme (Lucumo). 540.
Leonidas K. v. Sparta. 357. 362. 364.
— II. K. v. Sparta. 525.

Leonnatus, Feldherr Alexanders. 477; 482 sq. 484. 486.
Leontiades. 424.
Leoſthenes, athen. Feldherr. 484 sq.
Leotychides aus Sparta. 356 sq. 362. 366.
— unächter Sohn des Agis. 419 sq.
Lepidus M. Aemilius. 703. 724 sq. 726 sq. 728.
Lesbos. 303.
Leuktra, d. Schlacht bei 432.
Levi, d. Stamm. 770. 779 sq.
Libyer 609. 611 sq. im Kampf mit Karthago. 639.
Libyphönices. 608. 611 sq.
Licinius Cäſar. 742.
— Craſſus P. 667. 682.
— C. Tribun. 602 sq.
Ligurer die. 538.
Livius Druſus Trib. 683 sq.
— — 693.
— — Salinator. 648.
locupletes. 574.
Lokri Epizephyrii in Italien. 310.
Luceres. 549. 553 sq 569 sq.
Lucretia. 578 sq.
Lucullus C. Licinius. 704. sq. 719.
Lucumo. 540.
Lukanien. 537 sq. 628.
Luſitanier die. 672 sq.
Lutatius Catulus. 637 sq.
Lyder die. 222.
Lygdamis. 342. 305.
Lykophron d. Dichter. 508.
— in Theſſalien. 449.
Lykortas Strateg d. Achäert. 664 sq. 668 sq.
Lykurg. 277. 350.
— ſ. Geſetze. 279 sq.
— der Pediäer in Athen. 339 sq.
Lykurg K. v. Sparta (im J. 220). 651. 654.
Lykurg d. Redner. 456. 468.
Lyſander, ſpartaniſcher Feldherr. 415. 420—422.
Lyſimachus, der Sohn des Ariſtides. 380.
— Feldherr Alexand. 483—501.
Lyſikles. 456.

M.

Makedonien. ſ. d Inhaltsverzeichn. v. S. 424 an u. S. 650 sq.
Machanidas, Hpt. d. ätoliſch. Partei in Sparta. 654.
Macrinus Imper. 739.
Mager, Prieſterkaſt. in Perſien. 214. 216.
Magister populi. 583
— equitum. 584.
Magneſia Schlacht bei. 663.
Mago. 613 sq. 617. 620. 645. 649.
Mahabharata. 73. 78.
Makkabäer d. 804 sq.
Makkabi Juda. 804.
Mamers. 543.
Mamertiner. 633. 635 sq.
Manaſſe König. 794.
Mancinus C. Hoſtilius. 673.
Mandaukes K. v. Medien. 204.
Manetho. 129. 132 sq.
Mania, tuſc. Göttin. 542.
Manlius M. Capitolinus. 601 sq.
Mänon. 632.
Mantinea d. Schlacht bei. 424.
Mantus, tuſc. Gott. 542.
Manu. ſeine Geſetze. 74. 77. 89.
Maraphier, ein perſiſcher Stamm. 212.
Marathon Schlacht bei. 357.
Marcellus Claudius. 644—647.
Mardonius, perſ. Feldherr. 356 sq. 362 sq. 366.
Mariamne, Gemahlin d. Herodes. 812 sq.
Marius C 686—699.
— C. der jüngere. 692. 701 sq.
Marruciner die. 537. 627.
Marſer die. 537. 627. 693.
Maspier, ein perſiſcher Stamm. 212.
Maſſilia. 312
Maſſiniſſa. 624. 648. 670 sq. 721.
Mathatia der Hasmonäer. 804 sq.
Mathanja. 799.
Maxentius Cäſar. 742.
Maximianus Imp. 742.
Maximinus, Thrax. Imp. 739.
Meder. 203—206. im perſiſchen Reiche. 213.
Medon, erſter Archont in Athen. 326.

Magabazus perſ. Satrap. 233.
Megabyzus, perſ. Feldherr. 464.
Megakles, d. Eupatride gegen Kylon. 327.
— ſ. Anhänger und Geſchlecht. 329 sq.
— d. Alkmäonide. 339 sq.
Megalopolis in Arkadien gegründet. 433. verwüſtet 529.
Megara. 321.
Megiſtonus d. Spartiate. 527 sq.
Melanthus K. in Attika. 325 sq.
Meleager, Feldherr Alexanders. 482.
Melita. 612.
Mellon d. Thebaner. 425.
Memmius Trib. 687.
Memphis, ägypt. Reſidenz. 137.
Mena (Menes). 137.
Menalkidas. 669.
Menandros im Pendſchab. 716.
Menenius T. 592.
Meni. 198 sq.
Menrfa (Minerva) 542 sq.
Merawè, Tempelruinen. 161.
Merira Pepi (Möris Apappus) 141.
Mermnaden, d. Dynaſtie d. d. Lydern. 222.
Merdaſcht d. Ebene von. 208.
Merodach. 167.
Merodach-Baladan, K. v. Babylon. 171. 202.
Meroe. 101. 160 sq.
Merw. 190.
Meſſana, gegründet. 287. 306.
Meſſapier die. 537. 630.
Meſſenien, 276. wieder hergeſtellt durch Epaminondas 433 sq. im Kampfe mit Sparta 451 sq.
Meſſeniſche Kriege. 286 sq. d. 3. meſſeniſche Krieg. 393 sq.
Metaurus, Schlacht am. 648.
Metellus Q. Cäcilius. 670 688 sq. 691 sq.
— Pius. 699.
Metellus Conſul im J. 60. 708.
Micipſa K. v. Numidien. 687.
Milet, ſ. Colonien. 304.
— unter Perſien. 352 sq.
Milo, Feldherr d. Pyrrhus. 632. 634.
Miltiades. 257. 357 sq.
Minos in Kreta. 314.
Misphratuthmoſis, ägypt. K. 148.
Mithra. 187 sp.
Mithras. b. d. Perſern. 214.
Mithridates. 696 sq. 699 sq. 705.
— V. u. VI. v. Pontus. 715. 717 sq.
— K. d. Parther. 716.
Mitylene. 303.
Mizraim. 99 sq. 103 sq.
Mnaſea. 450.
Mneſiphilus, Freund des Themiſtokles. 365.
Μνῶται in Kreta 315.
Möris König ſ. Merira.
Moloch. 619.
Mons sacer. 586.
Moſes. 769—775.
Mumien. 154 sq.
Mummius L. 670.
Municipien die. 576 sq.
Munda, die Schlacht bei. 722.
Muräna L. 719.
Murghab d. Ebene v. 208.
Mutina, Belagerung u. Krieg. 725.
Mykale, d. Schlacht bei. 368.
Mylä, Seekrieg. 637.
Mylitta. 198.
Myronides in Athen. 395. 401.

N.

Nabis in Sparta. 655—660.
Nabopalaſſar. 172.
Naſamonen. 612.
Naſi, d. Vorſteher des jüdiſchen Synedriums. 802.
Naxier d., abtrünnig von Athen. 376 sq.
Naxus. 307.
Nearch, Admiral Alexanders. 476 sq.
Nebo. 167.
Nebukadnezar. 172. 798 sq.
Necho, ägypt. K. 152. 796.
Nectanebus, K. d. Aegypter. 465 sq.
Neku ſ. Necho.
Neleus und ſein Geſchlecht. 303. 326.
Nergal. 167.
Nero. 735. 749.
Nerva. 736.

Neu-Carthago. 611.
Nibehas. 198.
Nikias d. Athener. 405 sq.
Nikomedes, K. v. Bithynien. 504.
— II. u. III. von Bithynien. 718.
Nikodromos in Aegina. 357.
Nimrod. 160 sq. 165 sq. 169.
Ninive. 165. zerſtört. 202.
Ninus. 199.
Ninyas. 199 sq.
Niobe. 253.
Noah. 764.
Nola, Schlacht bei. 645.
Nobiles. 676. 748.
Novi homines. 676.
Nubien, d.ſſ. Tempelbaue. 158 sq.
Numa Pompilius. 568.
Numantia. 721 sq.
Numenius aus Apamea. 759 sq.
Numerianus Imp. 741.

O.

Oannes. 170.
Oben, die ſpartaniſch. 281.
Ochus, Halbbruder Xerxes II. 465.
Octavia. 727.
Octavianus Auguſtus. 725—734. 742—745.
Octavius Cn. Conſul. 698 sq.
— M. Trib. 680 sq.
Odenathus in Palmyra. 741.
Odryſen d. maked. Völkerſchaft. 459.
Odyſſeus in Ithaka. 267.
Οἶκοι, die ſpartaniſchen. 281.
Oenotrer die. 537.
Okeanos. 253.
Olympias, Mutter Alexand. 482. 488—492.
Olympiſche Spiele. 350 sq.
Olympiodorus, atheniſcher Staatsmann. 495. 500.
Olynth ſ. die heiligen Kriege und 459 sq.
Oncheſtos. 271.
Onomarchus, Anführer der Phokier. 447 sq. 449.
Opiker die. 537 sq. 624 sq.
Opimius L. Conſul. 684 sq.
Oppius Sp. Decemvir. 595 sq.
Ὁπλῆτες in Athen. 325.
Orakel, d. griech. 270.
Ormuzd (Ahura mazdao) 187. d. d. Perſern. 217. 237.
Orötes. 221.
Orthagoras Tyr. in Sikyon. 319.
Oſiris. 124 sq. 126 sq.
Oſorkon. 163.
Osker. 538.
Oſtrakismus in Athen. 345.
Otanes. 233.
Otho Imp. 735.
Oxylus der dreiäugige. 274. 276.

P.

Paläſtina, ſeine Geographie. 775.
Pali (Bali). 68.
Pammenes d. Thebaner. 431.
Panionium auf Mykale. 303.
Panſa C. Vibius. 725.
Paphlagonien, ſ. griech.-makedoniſche Verh.
Papirius Carbo Cn. Conſul 701.
— Curſor L. 627. 634.
— M. 601.
Paraler, d. in Athen. 331.
Patekbaſen des Ariſtoteles. 255.
Parias die. 92.
Parmenides. 297 sq.
Parmenion, Feldherr Alexand. 469. 472.
Parſodes. 204.
Parther die. 505. 716.
Paryſatis, Königin v. Perſien. 417. 465.
Paſargaden d., ein perſiſcher Stamm. 212.
Patricier die. 551. 555. 568. 572. 579 sq. 581. 584—605. 748.
Patrone d. röm. 552. 634.
Paullus C. Aemilius. 667.
Pauſaunias, des Kleombrotus. S. K. v. Sparta. 367. 370. 378 sq.
— II. 415—422.
— Mörder Philipps v. Maced. 467.
— Kronprätendent in Maced. 447 sq.
Pediäer d. in Athen. 331.
Pehlwi. 194 sq.
Pelasger. 247 sq.
— in Italien. 536.
Pelasgos. 253.
Πελάται in Spata. 307.

Peligner die. 537. 627.
Pelopidas d. Thebaner. 425 sq. 431.
Pelops. 249.
Peloponneſiſche Bundesgenoſſenſchaft d. 348 sq. über d. Weitere ſ. d. Geſchichte Athens.
Peneſten. 266. 436.
Pentakoſiomedimnen. 335.
Pentateuch der. 771 sq.
Pentrer die. 537. 624.
Perdikkas, Feldherr Alex. 473. — 487.
Perdikkas II. K. v. Maced. 458. 461.
Pereſiter. 778.
Pergamus, d. Fürſtenthum. 505 ſ. Attalus.
Periander Tyr. in Korinth. 320.
Perikles. 376—405.
Periöken. 266. 278. 281.
— in Kreta. 315.
— in Argos. 323.
Perperna M. 715.
Perſer. ſ. das Inhaltsverzeichn.
Perſepolis, d. Trümmer v. beſchrieb.n. 233 sq.
Perſeus, Sohn Philipp III. v. Macedonien. 666 sq.
Pertinax. 738.
Petalismus in Syrakus. 309.
Petronius. 749.
Peuketier die. 537.
Phaläkus, Anführer der Phokier. 450 sq. 452 sq.
Pharnabazus, perſ. Satrap. 419.
Phariſäer die. 805 sq.
Pharnakes, Sohn d. Mithridat 720 sq.
Pharſalus, Schlacht bei. 714. 721.
Phaſaëlus, Sohn des Atnipater. 810.
Phayllus, Anführer d. Phokier. 449 sq.
Phäaken die. 266.
Pheidon Tyr. in Argos. 322.
Pheretime, Mutter d. Arkeſilaus in Kyrene. 313.
Philetärus. 504.
Philippi, Schlacht bei. 726.
Philippus K. v. Macedonien. 438. 447—467.
— III. K. d. Maced. 651—666.
— Bruder des Perdikkas II. 458.
— S. d. Herodes Tetrarch. 814.
Philippus Philadelph. 506.
— Arabs Imp. 740.
Philiſter die. 105 sq.
Philo Publilius. 604.
— der Jude 752—757.
Philombrotus mit Solon Geſetzgeber in Athen. 332.
Philomelus, Anführer der Phokier. 446 sq.
Philopömen, Strateg der Achäer. 654—565.
Philotas, Feldherr Alexand. 472 sq. 487.
Phokäer. 304.
Pokier, die im heiligen Krieg. 446 sq.
Phokion d. Athener. 454 sq. 456. 485. 490.
Phoroneus. 253.
Phöbidas der Spartiate. 424.
Phönizier. 107. 606 sq.
Phul. 200.
Phra, Sonnengott der Aegypter. 119.
Phrahates II. K. d. Parther. 717.
Phraortes K. v. Medien. 205.
Phrygien. 222.
Phylen d. in Athen. 325.
— die ſpartaniſchen. 280 sq.
Phyllidos d. Thebaner. 425.
Picenter, die. 557. 693.
Pierier die, maked. Völkerſchaft. 458.
Piräus, Hafen Athens. 372. 392.
Piſindelis. 305.
Piſiſtratus in Athen. 328 sq. 339 sq.
Piſo Calpurnius. 648.
Pitholaus. 449 sq.
Pittakus. 303.
Pityuſen. 612.
Platää, die Schlacht bei. 367.
Plato. 256. 509.
Plebejer die. 551 sq. 569. 571 sq. 576. 581. 584—605. 674.
Plebiscita. 593 sq. 598.
Pleiſtonax, K. v. Sparta. 406.
Pliſtarchus. 497.
Plinius d. Jüngere. 736.
Plotin. 759 sq.
Πολέμαρχος, Archon in Athen. 326. 337.
Politien die des Ariſtoteles. 255.
Polydamas in Pharſalus. 437 sq.
Polykrates in Samos. 305.

Polyphron, Sohn des Jason in Theſſalien. 437 sq.
Polyſperchon, Feldherr. 488sq. 490 sq. 492 sq.
Polyzelos, Tyr. v. Syrakus. 308.
Pompädius Silo d. Marſer. 694 sq.
Pómpejus Strabo. 695 sq.
— Q. 696.
— Cn. 704—714.
— Cnäus. 721 sq.
— Sextus. 721 sq. 727.
Pontius Cominius. 601.
— Pilatus. 816. 819.
— C. 628.
— Teleſinus, Anführer der Samniten. 701.
populus Romanus. 572. 674.
Porphyrius. 760.
Porſena. 582 sq.
Porus K. v. Indien. 98. 474.
Poſtumius A. Dictator. 584.
— — L. 630.
— Alb. 644.
praefectus praetorio. 744.
Prätoren 579 sq. 598.
— urbanus. 580. 600. 603. 675.
Princeps senatus. 555. 580. 675.
Prisci Latini. 544.
Probus Imper. 741.
Prokles. der Heraklide. 274 sq. 276. 279.
Prokles, Tyr. in Korinth. 320.
provincia. 638.
— ſenator. und kaiſerliche. 732. 742.
Protagoras v. Abdera. 386.
Pruſias K. v. Bithynien. 654. 667 sq.
Prytanen d. in Athen. 345.
Pſammenit K. v. Aegypten. 152. 224.
Pſammetich Tyr. v. Korinth. 320.
— K. v. Aegypten. 152 sq. 163.
Pſamtik II. 223.
-- III. 224.
Pſeudomerdis. 225.
Pſeudophilippus in Makedonien. 669 sq.
Ptolemäus von Alorus in Makedonien. 438 sq. 447.
— d. Lagide. 473sq. 482—502. 505.
— Keraunus ſ. Sohn. 501.
Ptolemäus Euergetes. 514.
— Philopator. 514. 660.
— Epiphanes. 661 sq. 720.
— Philometor. 720.
— Physkon. 717. 720.
— Apion. 720.
— Lathyrus. 720.
— Alexander. 720.
— Auletes. 720 sq.
— Dionyſos. 721.
Publilius Volero. 592 sq.
— Philo Q. Conſul. 604.
Puniſcher Krieg, erſter. 635 sq.
— zweiter. 640 sq.
— dritter. 670 sq.
Pupienus Imp. 740.
Put. 99 sq. 111.
Pydna Schlacht bei. 667.
Pylagoren. 272.
Pyramiden. 115 sq.
Pyrgi. 549.
Pyrrho d. Skeptiker. 513.
Pyrrhus v. Epirus. 497—502. 518 sq. 630 sq.
— ſeine Nachkommen. 520 sq. 522 sq.
Pythagoras v. Samos. 294sq. in Kroton. 311. 430.
Python, Feldherr Alexanders. 487—490.

Q.

Quaestores parricidii. 579. 598.
— classici. 581. 600.
Quinctius Flamminius T. 657 sq.
Quirites. 549 sq.
Quirium. 549.
Quirinus. 815.

R.

Ramayana. 74. 80.
Ramnes. 549. 553 sq.
Rampſinit. 150.
Ramſes, ägypt. König. 149 sq.
Raudiſche Ebene Schlacht. 689.
Regillerſee Schlacht am. 584.
Remus. 549.
Reſon, K. in dem damasceniſchen Syrien. 201.
Rex, reges. 546. 554.
Rezin. 201.
Rhegium. 287. 310.
Rehabeam. 783. 787.
Rhodus, ſ. griech. maked. Verhältniſſe u. 305.

Rhorane, Gemahlin Alexand. 482.
Richter d. der Israeliten. 779 sq.
Rigveda. 69.
Ritter die, ἱππεῖς in Athen. 335.
— die römiſchen. 676. 683.
Romulus. 549.
Roſette Inſchriften von. 130 sq.
Rutilius. 695.
Rufus ſ. Sulpicius.

S.

Sabäer. 100.
Sabeller die. 537. 624 sq.
Sabiner die. 537. 543 sq. 552 sq.
Sabinus röm. Procurator in Jeruſalem. 814.
Sacharja. 789.
Sadducäer. 805 sq.
Sadducus. 815.
Sadyattes K. v. Lydien. 222.
Sagunt. 312. 641 sq.
Salamis die Schlacht bei. 365.
Sallentiner. 635.
Salmanaſſar ſ. Schalman.
Salomo. 781 sq.
Samaveda. 70.
Samaritaner. 802.
Samier im Krieg mit Athen. 402.
Samniten d. 537. 624 sq 693 sq.
Samnitiſche Kriege. 624—635.
Samos. 304.
Samuel. 780 sq.
Sandrakottus K. v. Indien. 74. 98.
Sanherib. 201 sq. 793 sq.
Sanskritſprache. 67.
Saosduchin K. v. Aſſyrien. 202.
Sardanapal. 200. 202.
Sardinien. 539. 612. 638.
Sargon K. v. Aſſyrien. 201 sq.
Satrapen d. perſiſchen. 219 sq.
Saturninus C. Apulejus. 690 sq.
Saul. 781 sq.
Scävola Mucius. 583.
— Publ. Mucius. 678 sp. 682 sq.
Scaurus, Legat d. Pompej. 809.
Schalmanaſſar. 201. 607. 784.
Schebek. 151.
Scheſchonk ägypt. K. 151. 787,
Scipio P. Cornelius. 642. 646 sq. 649 sq. 663.
Scipio Cn. 642 sq. 646.
— Aſiaticus u. Afrikanus. 663.
— P. Cornelius Aemilianus. 672 sq. 674.
— P. Naſika. 681 sq.
— — Q. Metellus. 712.
Seeräuber, Krieg d. Römer gegen ſie. 704 sq.
Sejanus Aelius. 744.
Seiſachtheia in Athen. 333.
Seleukiden. 503. ſ. außerdem Seleukus. u. Antiochus.
Seleukus, Feldherr Alexand. 489—501.
— II. 505.
— III. Keraunus. 505.
— Philopator. 715.
— V. 717.
Sellinus. 306.
Σελλοί, pelasgiſche Prieſter. 250.
Sem ſ. Söhne u. Nachkommen. 27 sq. 764.
Semiramis. 199.
Semiten. 26 sq.
Sempronius Longus Tib. 642.
— in Illyrien. 655.
Senat d. römiſche. 554 sq. 581. 674 sq. 676 sq.
Seneca. 735.
Serapis. 154. 507.
Sertorius Q. 698. 701. 703.
Serubabel. 802.
Servilius. P. Conſul. 586.
Servius Tullius. 570 sq.
Seſerteſen. 138 sq. 157.
Seſonchoſis ägypt. K. 138. 151.
Seſorteſen. 144 sq.
Seſoſtris. (138 sq.) 145.
Seti. 149.
Severus Septimius Imp. 738.
— Alexander Imp. 739.
Sextius C. Tribun u. erſter plebej. Conſul. 602 sq.
Sibylliniſche Bücher. 578.
Sibyrtius maked. Satrap. 477 sq.
Sicilien ſ. Geſchichte. 426—429. 638.
Sicinius Caj. 586.
Sidiciner die. 625.
Sidon. 606 sq.
Sitalkes. 459.
Sikeler, die alten in Italien. 536 sp.
Sikyon. 319.
— Glied d. achäiſchen Bundes. 520 sq.

Simon d. Makkabäer. 716 sq.
Siris Schlacht am. 631.
Siva ſ. Çiva.
Skerdilaidas illiriſch. Häuptling. 651. 653.
Skepticismus. d. 513.
Skopas, Häupt. d· ätol. Bds. 650 sq.
Skopaden die in Kranon. 436.
Smerdis (Tanyoxarkes) perſ. Unterkönig. 223.
— der falſche. 211 sq. 225.
Smyrna. 303.
Soghd v. Samarkand (Çughdha). 190.
Sogdianus, Halbbruder des Xerxes II. 464.
Sokrates. 389 sq.
Solon in Athen. 328—339. 340.
Sôma. 183 sq.
Sophanes. 452.
Sophiſten die. 299 sq. 385 sq.
Soranus. 543.
Soſikles. 348.
Soſarmus K. v. Medien. 204.
Sparta. 277 sq.
— im Kampf gegen Demokratie und Tyrannis. 317—324.
— als Vorort des Peloponnes. 348 sq.
— im Kampf gegen Athen und ſeine Hegemonie nach d. peloponn. Krieg. ſ. d. Geſch. Athens bis S. 530.
Sphendadates. 224.
Spohdrias, ſpart. Harmoſt. 432. 440.
Soſtratus. 632.
Stabrobates K. v. Indien. 98.
Steſilaus aus Teos. 360.
Stoiker d. 511.
Strateg der Aetoler. 516.
— des achäiſchen Bundes. 518.
Stratokles athen. Staatsmann. 495.
Sudras die. ſ. Çudra.
Suetonius. 749.
Suffeten die. 616 sq.
Sulla L. Cornelius. 688—703.
— P. Corn. 706,
Sulpicius Galba P. Illyrien. 656.
— Q. Rufus Trib. 696 sq.
Summanus tusciſcher Gott. 542.
Sybaris. 311 sq.
Synedrium. d. jüdiſche. 802.
Syrakus. 306 sq. Fortſetzung. 426 sq. 632 sq. 470 sq.
Syrien ſ. Seleukus u. Antiochus.
Syſſitien d. ſpartaniſchen. 282.

T.

Tacitus der Hiſtoriker. 736. 749.
— Imp. 741.
Ταγός der in Teſſalien. 436.
Tanagra d. Schlacht bei. 401.
Tanyoxarkes, perſiſcher Unterkönig. 220. 223 sq.
Tarquinius Priskus 569 sq.
— Superbus. 575 sq. 582 sq.
— Collatinus. 578.
Tarent 287. 310.
— in Krieg mit Rom. 630 sq.
Taxiles K. v. Indien. 474. 478.
Tegyra d. Schlacht bei. 432.
Teleklos. 286.
Τελέοντες in Athen. 325.
Telys Tyr. in Sybaris. 312.
Temenos. 274.
— ſ. Geſchlecht. 322. 457.
Terentius Arſa C. Trib. 544 sq.
— Varro. 643 sq.
Tetmes. 158.
Tertullian. 749. 762. 818.
Teuta, Königin d. Illyrier. 639.
Teutonen. 689 sq.
Thales v. Milet. 292.
Thapſus Schlacht bei. 721.
Thartak. 198.
Thaſſi Simeon. 804.
Theages in Kroton geg. d. Pythagoräer. 311.
Theagenes Tyr. v. Korinth. 321.
Thebens Geſchichte ſ. das Inhaltsverzeichniß.
Themiſtokles der Athener. 359—379.
Theodotus gründet das griechiſch-baktriſche Reich. 504 sq.
— 218. 660 sq.
Theopomp, K. in Sparta. 284.
Thera. 313.
Theramenes, einer d. Dreißig. 414 sq.
Therapeuten. 805 sq.
Thermopylä d. Schlacht bei. 364.
Theron Tyrann v. Akragas. 308.
Theſeus. 266. 324.
Θεσμοθέται, Archonten in Athen. 326. 337.
Theſſalien. 436 sq.
— v. d. Römern geordnet. 658.
Theten. 266.
— in Athen. 335.
Thimbron, ſpart. Feldh. 418.
Thimbron in Kyrene. 486 sq.

Thoas d. Aetoler. 660. 662.
Thonos Konkoleros. 200.
Thraſidäus, Tyr. v. Himera. 308.
Thraſybul vertreibt d. Dreißig. 414.
— Tyr. v. Syrakus. 309.
Thukydides d. ältere. 401.
Thurii. 312.
Thynion. 632.
Tiberius Imp. 733 sq. 744. 749.
Ticinus Schlacht am. 642.
Tiglathpileſar. 201.
Tigranes v. Armenien. 719.
Timoleon. 426—429.
Timotheus, athen. Feldherr. 440 sq. 442.
Tinia, d. Gott d. Tuſcier. 541.
Tiphtajeh. 176.
Tiſamenos Sohn des Oreſt. 274.
— der Jamide. 280.
Tiſſaphernes, Feldherr des Artaxerxes Mnemon. 417 sq. 419 sq.
Tithrauſtes, perſ. Feldherr. 421.
Tities. 549 sq. 553 sq. 570.
Titus. Imp. 735.
Titus Tatius. 549.
Todtengericht d. ägypt. 154.
Tolmidas in Athen. 399. 401.
Torboleten. 641.
Trajan. Imp. 736.
Traſimeniſcher See Schlacht. 643.
Trebia Schlacht an d. 642.
Tribuni. 555.
— plebis. 587. 594. 598.
Tribuni militares consulari potestate. 599 sq.
Tribus. 553 sq.
Trimurti indiſche 82 d. Aegypter. 121 sq.
Trojaniſche der, Krieg. 264.
Tullus Hoſtilius. 568 sq.
Tuscier 338—542.
Tyndareus. 272.
Tyrannen d. griechiſchen. 257.
— d. 30 römiſchen (im J. 260) 741.
Tyrrhener die. 536.
Tyrus. 607.

U.

Umbrer die. 538. 627.
Urias Prophet. 797.
Uſia König. 790.

V.

Valerianus. Imp. 741.
Valerier die. 591. 596.
Valerius Corvus. M. 625.
Valerius Flaccus. 699 sq.
Varro Ter. 643 sq.
Varus Quinctilius. 814.
Vedas die. 69 sq.
Veji Krieg mit. 600 sq.
Vendidad. 193 sq.
Veneter die. 538.
Ventidius P. 727.
ver sacrum. 537.
Vertumnus (Vortumnus). 542.
Verus C. 737.
Veſpaſianus. 735.
Veſtiner die. 537.
Vikramaditya K. d. Inder. 98.
Virginia. 425 sq.
Virginius L. 596 sq.
Viriathus. 672.
Viscellinus. Sp. Caſſius. 590.
Viſchnu. 81 sq.
Vitellius. Imp. 735.
Vivanghvat. 189.
Volero Publius. 592 sq.
Voltumna Göttin d. Tuſcier. 542.
Volsker die. 538. 577.

X.

Xanthippus, d. Perikles Vater. 359. 366. 372.
— ſpart. Feldherr. in Karthago. 637.
Xenophanes von Kolophon. 296 sq.
Xerxes K. v. Perſien. 362. 366.
— II. 464.
Xiſuthros. 171.
Xuthus. 253.

Z.

Zadok 805.
Zadukin d. Rabbine. 805 sq.
Zaleukus in Lokri. 310.
Zama Schlacht bei. 650.
Zarathustra. 184. 189 sq. 193 sq. 208.
Zedekia. 799.
Zendaveſta. 193.
Zendvolk d. 183 sq.
Zeno d. Philoſ. 299.
— d. Stoiker. 511.
Zenobia v. Palmyra. 741.
Zoroaſter ſ. Zarathuſtra.
Zeugiten. 335.

Druck von Ed. Heynemann in Halle.

Hand

H. B. Schied

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leo, Heinrich

Lehrbuch der Universalgeschichte zum Gebrauche in höheren Unterrichtsanstalten

Halle 1849

H.un. 342 i-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10032775-3